Jahrbücher

der

Königlichen Akademie gemeinnütziger Wissenschaften

zu Erfurt.

Neue Folge. — Heft XXX.

Festschrift

zur

Feier des 150 jährigen Bestehens der Kgl. Akademie.

ERFURT, 1904.
Verlag von Karl Villaret.
(Inhaber Arthur Frahm.)

Inhalt.


CHRISTIAN REICHART
Ratsmeister in Erfurt, der Begründer d. Erfurter Gartenbaues, ordentlicher Besitzer der Akademie zur Zeit der Gründung derselben
JOHANN ADAM
Freyherr von Ickstatt
Direktor und Professor der Rechte an der Universität Ingolstadt Ehrenmitglied der Akademie zur Zeit der Gründung derselben
JOANNES FRIDERICUS CAROLUS
S.S. Moguntinae Archiepiscopus, S.R.I. per Germaniam Archicancellarius, Princeps Elector nec non Wormatiae Episcopus ac Princeps, Academiae Scientiarum utilium Moguntinae Conditor Summusque Protector
HIERONYMUS FRIEDRICH SCHORCH
ordentlicher öffentlicher Professor der Rechte, der erste Direktor der Akademie
JOHANN DANIEL CHRISTOPH
Freyherr von Lincker und Lützenwick
der erste Präsident der Akademie

Die

Gründung der Akademie nützlicher (gemeinnütziger) Wissenschaften zu Erfurt und die Schicksale derselben bis zu ihrer Wiederbelebung durch Dalberg

(1754—1776).

Mit urkundlichen Beilagen.

Von

Dr. Rich. Thiele,
Königl. Gymnasialdirektor, Vicepräsidenten der Königl. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt.

Kapitel I.

Vorgeschichte.

Die Universität Erfurt[1] gehört der ersten Gründnngsperiode deutscher Universitäten an. War doch in Nachahmung und nach dem Vorbilde der Pariser Universität am Ende des Mittelalters wie in den deutschen Bildungszentren im Westen (Köln 1388), im Südwesten (Heidelberg 1386, Basel und Freiburg 1460, auch Tübingen 1477), im Osten (Prag 1348 und Wien 1365) und im Norden (Rostock 1419 und Greifswald 1456), so auch in der Mitte Deutschlands vor Würzbnrg (1403) und Leipzig (1409) in Erfurt i. J. 1392 — Berlin war damals kaum mehr als ein wendisches Fischerdorf an der Spree! — eine Universität gegründet worden. Und zwar ist, neben Köln im Westen, Erfurt im inneren Deutschland die einzige Universität gewesen, welche der echte, rechte und stolze Gemeinsinn städtischer Bürgerschaft gegründet und geschaffen hat. Was die

[1] Über sie vgl. außer den allgemeinen Werken (z. B. KARL VON RAUMER, Gesch. der Pädagogik; SCHMIDS Eucyklopädie des ges. Unterrichts- und Erziehnngswesens) im besonderen u. a. MOTSCHMANN, Erfordia literata (6 Sammlungen) 1729/32, continuata (5 Fortsetzungen) 1733/37, III. Bd., 1. Stuck von J. N. SINNHOLD 1748 nnd 2. Stück von G. G. OSANN 1753; JAC. DOMINIKUS, Zum Andenken der 4. akadem. Juhelfeier zn Erfurt 1792: Ebenderselbe. Erfurt nnd das Erfurtische Gebiet. 1793 (1 S. 187 ff., 136 ff., 477 ff.): KAMPSCHULTE. Die Universität Erfurt in ihrem Verhaltnis zu dem Humanismus und zur Reformation, 2 Bde. 1858/62 (veraltet): PAULSEN, Geschichte des gelehrten Unterrichts, 2. Aufl. 1896/97: Ebendesselhen Aufsatz in SYBELS Histor. Zeitschrift XLV, 1881, S. 251 ff.: KAUFMANN. Die Geschichte der deutschen Universitaten. Bd. II, 1896; BEYER-BIEREYE. Geschichte von Erfurt. 1900 u. ff. Jahre. Nach WEISSENBORN (Acta der Universitat Erfurt), K. BEYER u. a. haben im besonderen die trefflichen Arbeiten G. ÖRGELS einen so guten Anfang gemacht, dass durch sie der Wunsch rege geworden ist, wir mochten von seiner Hand eine wissenschaftliche Geschichte der Universitat Erfurt, welche noch aussteht, erhalten.

Universität Erfurt einst gegolten hat, was sie zur Zeit ihrer höchsten Blüte gewesen ist, namentlich in der Zeit des Humanismus, bis vom sogenannten „tollen Jahre“ (1510) an aus den mannigfaltigsten Gründen ihre Blüte jäh vernichtet wurde, zu denen später namentlich gehörte, daß Erfurt i. J. 1664 seiner politischen Selbständigkeit durch Mainz vollständig und für immer beraubt wurde und zu einer mainzischen Landstadt herabsank, welche weder ausreichende Geldmittel für ihre Universität besaß, noch das wenige Vorhandene für dieselbe aufwenden durfte, indem der Kurfürst die Universität allmählich zu einem erzbischöflichen Institute umwandelte, und dieselbe so nie wieder zu rechter Bedeutung gelangen konnte, das genauer zu erörtern, kann unsere Aufgabe hier nicht sein. Teilte sie doch dieses Schicksal geistiger Verödung und ökonomischer Verarmung, im 17. Jahrhundert besonders, mit vielen deutschen Universitäten, ja, wenn man den Glanz und die hohe Bedeutung der Hochschulen in den früheren Zeiten zum Vergleich heranzieht, wohl mit allen.[1] Denn was war im 17. Jahrhundert nach dem unseligen dreißigjährigen Kriege und in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts aus den deutschen Universitäten geworden! Von Frankreich wissen wir, daß seine 18 Universitäten, da sie im 17. Jahrhundert ein selbständiger, weil vom päpstlichen Willen trotz päpstlicher Gründungserlaubnis und daraus hergeleiteten Beaufsichtigungs-, wenigstens Kontrollrechtes unabhängiger und nach französischem öffentlichen Rechte geordneter Teil des staatlichen Bildungswesens geworden waren, nicht mehr allein, ja sogar nicht vorwiegend der Wissenschaft, sondern dem Könige und dem Staate dienen mußten. Was sie leisteten, leisteten sie also dem Staate: sie waren Berufsbildungsanstalten geworden. Das ist der Charakter des französischen Universitätswesens, mit dem dasselbe, wenn auch nicht formell ausgesprochen, in das

[1] S. K. BIEDERMANN, Deutschland im 18. Jahrhundert, Bd. II: Geistige, sittliche und gesellige Zustände, 1. Teil 1858, 2. Teil in 3 Abteilungen 1867/80 a. v. St.; LORENZ VON STEIN, Die Verwaltungslehre: Die innere Verwaltung. Zweites Hauptgebiet: Das Bildungswesen, 3. Teil, 1. Heft: Die Zeit bis zum 19. Jahrh., 1884, S. 101 ff.; WILHELM SCHRADER, Geschichte der Friedrichsuniversität zu Halle, 1894, S. 102 ff.; ADOLF HARNACK, Geschichte der Kgl. Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. 2 Bde. 1900 a. v. St.; K. BORNHACK, Geschichte der preußischen Universitätsverwaltung bis 1810, 1900, S. 147 f.; Nachrichten der Kgl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Geschäftl. Mitteilungen 1901, Heft 2: Bericht über das 150 jähr. Jubiläum der Gesellschaft, Rede des vorsitzenden Sekretärs der phil.-hist. Klasse Geh.R. Prof. Dr. LEO, S. 109 ff.

18. Jahrhundert hineintrat.[1] Und diese Verhältnisse, daß die Universitäten allmählich zu „administrativen Abrichtungsanstalten für Berufsbeamte“ wurden, sind auch von maßgebendem Einflusse auf die deutschen Universitäten gewesen. Erleichtert wurde dieser Übergang, daß sich schon von jeher, im Mittelalter und durch das Reformationszeitalter hindurch, der Gedanke findet und immer breiteren Boden gewinnt, daß die Universitäten nicht die Träger der wissenschaftlichen Forschungen seien, sondern nur den überkommenen Wissensstoff überliefern sollen.[2] In Deutschland kam noch hinzu, daß durch den dreißigjährigen Krieg die Blüte des geistigen Lebens so geknickt wurde, daß sich dasselbe erst sehr langsam und nur allmählich und teilweise erholen konnte; und dieses wirkte[3] natürlich auch auf die Universitäten ein, welche damals verkümmert, und deren Lebensmark vertrocknet war, weil die Verbindungsadern, durch welche früher, in der Zeit der Renaissance und Reformation, das Lebensblut der weltbewegenden Gedanken hin- und herfloß, abgestorben waren. Leibniz[4] sah ein, dass er, ja auch kein zünftiger Universitätsgenosse, die Erneuerung und Vervollkommnung des geistigen Lebens nicht durch die Universitäten herstellen könne — dieser negative Hinweis genüge hier! —, weil er sie nicht zu Trägern der weltbewegenden und geistig fördernden Gedanken machen konnte, welche, wie Adolf Harnack mit Recht sagt,[5] aus der Verbindung der Ideen der Renaissance und Reformation mit denen der neueren

---

[1] S. Lorenz v. Stein a. a. O. S. 101f.

[2] Näheres s. bei C. Bornhack a. a. O. S. 147: „Fast unverwüstlich hatte sich dieser Gedanke bis tief in das 18. Jahrhundert hineinerhalten. Noch Beausobre äußert sich in einem Berichte über die Akademie dahin: „„Die Universitaten haben den Unterricht der Jugend zum Endzweck. Ein Professor der Universität hat seinem Amte Genüge getan, wenn er die Jugend das, was in seinem Fache bekannt und erfunden ist, gründlich lehrt . . . . .““. Nach dem Reskript vom 4. Juni 1802 an die Universitat Halle ist der Endzweck der Universität nicht, wie man dort meint, Erweiterung der Wissenschaft, sondern ihre Lehre; letztere, gewissenhaft geübt, kann aber erstere zur Folge haben . . . Nach dem Allgem. Landrecht II, 12 § 1 sind die Universitaten reine Lehranstalten.“ Das andert sich allerdings: schon im Laufe des 18. Jahrhunderts tritt an die Universitat die Forderung heran, „Tragerin der wissenschaftlichen Entwicklung zu werden, ein Prinzip, das im 19. Jahrhundert zu fast zu ausschließlicher Geltung gelangt“, so daß die heutigen Universitaten es als ihre wesentlichste Aufgabe betrachten, mit sicherer Methode und in nie mudem Fleiße die Ausbildung der Wissenschaften zu fordern und die Lösung aller wissenschaftlichen Fragen bis in die denkbar weitesten Fernen zu versuchen.

[3] S. Leo a. a. O. S. 109.

[4] S. Biedermann a. a. O. II, 1, S. 211ff.

[5] a. a. O. I S. 5—9.

mathematischen Naturwissenschaft erstanden. Und wie recht LEIBNIZ damit hatte, beweist das Vorgehen CHRISTIAN WOLFS, welcher diesen Versuch machte, aber an die Stelle der alten Scholastik nur eine neue setzte.[1] So kam es, daß der Fortschritt der Wissenschaft in England, Frankreich und Holland geschah. Und auch die Neugründungen von deutschen Universitäten von der Mitte des siebzehnten bis zum Anfange des achtzehnten Jahrhunderts (Kiel 1665, Innsbruck 1677, Breslau 1702) brachte keine Besserung, auch Halle, 1694 von den Hohenzollern gestiftet, obschon sich au dasselbe große Hoffnungen knüpften, nicht; und doch war diese Universität[2] an jene unheilvolle akademische Überlieferung nicht gebunden, sondern vielmehr im Gegensatze zu derselben ius Leben getreten, weil die an ihr blühenden Fächer der Theologie und Jurisprudenz nur eine lokal beschränkte und wesentlich praktische Bedeutung hatten.[3] Der Grund dieses Niedergangs der Universitäten scheint uns der zu sein, daß das, was man vom Ende des 18. Jahrhunderts behauptet hat,[4] schon vom Ende des 17. Jahrhunderts und erst recht von der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts gilt, daß nämlich diesen Zeiten die Ebenmäßigkeit freier Entfaltung aller Kräfte, besonders der geistigen, sowie nicht minder die gleiche Verteilung der Bildung, wie sie damals war, auf, wir wollen nicht sagen, alle, so doch auf ausreichend breite Gesellschaftsklassen, namentlich im Mittelstande des Volkes, fehlte. Somit standen diejenigen, welche energisch für gewisse große und gemeinsame Ziele wirken wollten und konnten, und daraus allein entspringt werktätige Menschenliebe, deren höchste Betätigung wahre Gemeinnützigkeit ist,[5] nicht auf ausreichend breiter Grundlage des Volkslebens und Volkswillens. Ohne eine solche Grundlage aber ist die wissenschaftliche Bildung ein inhaltloses Schematisieren und ein ödes Weiterspinnen und Überliefern toter abstrakter Kenntnisse; besonders sinkt der Unterricht, auch der wissenschaftliche, zur Abrichtung herab, und es findet, denn hier ist die Einwirkung umgekehrt, kein Fortschritt in der Wissenschaft statt und darum auch nicht in der höheren Bildung und besseren Gesittung des Volksganzen. Erst Göttingen hat die befreiende Tat vollbracht, indem an

[1] S. LEO a. a. O. S. 109.
[2] S. SCHRADER a. a. O. I S. 104.
[3] S. LEO a. a. O. S. 109.
[4] S. BIEDERMANN a. a. O. II. 2, S. 1223.
[5] S. auch BIEDERMANN a. a. O. II. 2, S. 1089.

seiner Universität[1] zugleich mit dem freien Geiste der Forschung die allgemeinen Wissenschaften und damit die treibenden Kräfte der Weltkultur eine Heimstätte fanden; unter jenen standen die Mathematik und die Naturwissenschaften voran,[2] und die Philologie begann hier hinzugerechnet zu werden.

Daß eine derartige Einwirkung aber erst allmählich und zwar recht langsam Abhilfe und Besserung bringen konnte, liegt in der Natur der Sache begründet, und man erfand, gleichsam im genialen Vorausschauen, und doch anknüpfend an französische Vorbilder, eine Institution: die der „Sozietät“ oder der „Akademie“, welche im bewußten Gegensatze stand gegen die Einrichtung der damaligen Universitäten, die Lehre in festen Formen zu überliefern, und ein Ausdruck des lange sich vorbereitenden und nach und nach im 18. Jahrhundert zur Herrschaft kommenden neuen Geistes war, welcher die Herrschaft im Reiche des Gedankens und des Lebens gewinnen sollte.[3] In dem großen Geiste eines Mannes von seltener Art fand dieses zuerst durch positive Taten Gestaltung, in Leibniz, von welchem Diderot in seiner übertreibenden Art rühmte,[4] daß dieser Mann allein Deutschland so viel Ruhm gebracht habe, als Plato, Aristoteles und Archimedes zusammen Griechenland. Unbewußt vielleicht folgte Leibniz dem Vorbilde der italienischen Akademien des 15.—17. Jahrhunderts[5] und dem der mannigfachen deutschen, besonders Sprachgesellschaften,[6] auf welche wir hier nicht eingehen können, bewußt aber lehnte er sich in seiner Neuschöpfung an das an, was er in Frankreich fand. Er machte aber etwas ganz anderes daraus! Denn jene vorbildlichen Schöpfungen in Frankreich kann man nicht betrachten als etwas bloß für die reine Idee der

[1] S. Leo a. a. O. S. 109, auch Biedermann a. a. O. II, 2, S. 281 ff.

[2] S. auch Biedermann a. a. O. II, 2, S. 408, 660 ff.

[3] S. Harnack a. a. O. I S. 5.

[4] Oeuvres tom. VII pag. 239.

[5] S. Paulus Cassel, Die Wissenschaft und die Akademien. Denkschrift der Kgl. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt, herausgegeben am Säkulartage ihrer Gründung. 1854. S. LXXIV; Ludwig Keller in den Monatsheften der Comeniusgesellschaft VII (1898) S. 269 ff. und VIII (1899) S. 63 ff.

[6] Es braucht hier wohl nicht auf die sehr umfangreiche Literatur über dieselben hingewiesen zu werden, denn sie ist allbekannt; aus neuerer Zeit sei nur an die Arbeiten L. Kellers erinnert, in den Monatsheften der Comeniusgesellschaft IV (1895), S. 1 ff. S. 69 ff. und S. 133 ff. u. IX (1900) S. 107 ff. u. S. 222 ff.

Wissenschaft Geschaffenes,[1] weil ihr Ursprung und ihre erste Aufgabe auf einem ganz anderen Gebiete als auf dem der freien Wissenschaft lag. Und daher kam es, daß sie zwar in Frankreich geschaffen wurden, daß aber erst das übrige Europa, England vornehmlich und Deutschland, sie zu dem gemacht hat, was sie dann für den allgemeinen geistigen Fortschritt geworden sind: die Stätten freier wissenschaftlicher Forschung, welche in ihrer Neugestaltung dann sogar wieder auf Frankreich zurückgewirkt haben. Das alles kam daher, weil die ganze Bewegung freier Wissenschaft seit dem dreißigjährigen Kriege eine allgemein europäische war, und Namen wie HUGO GROTIUS, HOBBES und PUFENDORF beweisen es. Ihr Dasein innerhalb der Gelehrtenkreise kann also nicht geleugnet werden. Bald aber griff sie über diese hinaus, indem sie ihr Augenmerk zuerst allerdings auf die Universitäten richtete, dann aber auch auf den weiteren Kreis der Gebildeten, und zwar in allen Kulturländern des damaligen Europas. Denn sie machte nicht vor den Grenzpfählen der katholisch-romanischen Länder Halt, wo sie neben dem Absolutismus des Königtums auch die Theokratie des Papsttums gefährdete, und zwar eben dadurch besonders, daß sie Miene machte, mittels der Universitäten in das Lehrwesen einzudringen. Für diejenigen, welche dies verhüten wollten, Staatsmänner wie die Hierarchie, gab es nur einen Weg, denn mit Polizei- oder inquisitorischen Bestimmungen hätte sich nichts ausrichten lassen: nämlich diese wissenschaftliche Bewegung, welche man anerkennen mußte, man mochte wollen oder nicht, zu isolieren, d. h. ihr eine selbständige Stätte zu bereiten, damit sie nicht in die Universitäten eindringe, zum anderen, um ihr jede von dem Standpunkte jener schädliche Macht zu nehmen, ihr das Gebiet der kirchlichen und Rechtsfragen zu verschließen, sie aber auf das andere weite, dann übrigbleibende Gebiet wissenschaftlichen Forschens zu verweisen, dabei aber ein Organ aus ihr selbst zu gewinnen, welches die Befolgung dieser Anordnungen kontrolliere, sie also unter ihre eigene Zensur zu stellen. Dieser kluge Gedanke wurde in Frankreich gefaßt, und zwar von keinem geringeren Manne als dem, welcher den Staatsmann und den Hierarchen in einer Person vereinigte, von dem Kardinal RICHELIEU, und die Umsetzung dieses Gedankens in die Wirklichkeit war die Stiftung der Pariser Akademie der Wissen-

[1] S. LORENZ VON STEIN a. a. O. S. 380 ff., dem wir nun ganz folgen werden, mehrfach wörtlich.

schaften. Man kann zwar bezweifeln, daß alle diese Erwägungen Richelieu in begrifflicher Klarheit vor die Seele traten, aber das ist gewiß, daß er sah, wie die, nennen wir sie so, europäische Wissenschaft keine Autorität über sich anerkannte, zu ihrem, wie er meinte, und zum allgemeinen Schaden. Diese Autorität ihr in faßbarer Gestalt wiederzugeben, wollte er versuchen, um wenigstens gewisse Grenzen der freien Wissenschaft festzustellen: die wissenschaftlichen Werke, welche die Mitglieder dieser Akademie schufen, umgab zugleich der Glanz ihres Instituts mit, andererseits aber war ihre Veröffentlichung von der Zustimmung der Mitglieder dieser Körperschaft abhängig, welche nur bei Befolgung bestimmter Vorschriften gegeben werden konnte. Wenn dann Richelieu dieser Akademie die alte Form der ständischen Körperschaft nach dem Vorbilde der Universitäten gab, so glaubte er damit den Universitäten endgültig und ein für allemal alles, was mit der freien wissenschaftlichen Forschung Zusammenhang hatte, entzogen, und doch die freie Forschung innerhalb der ihr statutenmäßig gezogenen Freiheit durch die Bestimmung, nichts über Religion und Staat zu veröffentlichen, heilsam beschränkt zu haben.

So entstand die Académie françoise, durch Dekret v. J. 1635 bestätigt. An der Spitze dieser Körperschaft stand ein königlicher Directeur, unter demselben nach dem Muster der Universitäten ein Chancellier mit einem Secrétaire; sie alle wurden von den Mitgliedern selbst gewählt. Die Akademie führte eigenes Wappen und Siegel und hielt ihre Versammlungen im Louvre ab, wo auch der Präsident wohnte. In jeder Sitzung wird ein Discours gehalten, über denselben jedoch ein Comité eingesetzt, welches über ihn seine Bemerkungen machte, ehe derselbe publiziert werden konnte, und diese Publikation durfte auch nur stattfinden, nachdem die Akademie darüber ab- und ihm zugestimmt hatte, wobei mindestens 20 Mitglieder anwesend gewesen sein mußten; eine gleiche Abstimmung war für jedes Werk erforderlich, das ein Akademiker als solcher veröffentlichte; dafür hatte der Verfasser aber das Recht, die autoritative Approbation der Akademie durch Hinzusetzen: „par N. de l'Académie françoise“ zu verwerten. Das Stoffgebiet dieser Veröffentlichungen war durch die oben erwähnte Beschränkung ein so enges, daß es sich in der Praxis auf die nationale Sprache und den nationalen Sprachunterricht beschränkte, wohl sehr zum Heile der französischen Sprache, aber es entstand, da Ludwig XIV. die Stiftung der Akademie mit großer

Genugtuung aufnahm und sich zu ihrem Protektor erklärte, ein „königliches Bildungswesen", wie man gesagt hat, und noch heute besitzt Frankreich im „Institut de France" einzig in Europa einen wissenschaftlich-autoritativen Körper, den zum Glück für die Wissenschaft kein anderes Land kennt. In echt französischem Geiste entwickelte sich nämlich, ausgehend von jenem königlichen Protektorate, aus der Académie françoise und ihrem eng begrenzten Wesen bald ein ganz anderes Gebilde. Der königliche Protektor will nicht bloß Schutzherr dieser gebundenen Wissenschaft sein, sondern nach byzantinischem Muster selbst Gegenstand, um so seinen Thron, wie es auch in der Kunst schon geschehen war, zu verherrlichen: er ließ aus der Akademie vier Mitglieder auswählen, mit dem Auftrage, Mittel zu finden, pour perpétuer sur le marbre et le bronze les événements célèbres arrivés sous son règne. Diese Kommission ward 1668 eingesetzt, begann aber, um für den König, den roi soleil, würdige Formen der Verherrlichung zu finden, die antiken Inschriften zu studieren, ein Vorgehen, das auf einen Plan Colberts zurückgehen soll. Louvois schuf dann jene Kommission in eine wissenschaftliche Körperschaft um, die am 16. Juli 1707 ihre endgültigen Statuten erhielt. So trat sie neben die Académie françoise: erstere vertritt die neuere Wissenschaft und Poesie in dem oben bezeichneten Sinne, letztere wendet sich der Antike zu, denn sie hat ihre ursprüngliche Aufgabe, die „faits mémorables de la Monarchie" zu berichten, erweitert auf die „faits les plus mémorables de l'histoire et particulièrement de l'histoire ancienne", und damit verließ sie den Boden der bloßen Selbstkritik und wurde die erste arbeitende Akademie der Wissenschaften und empfängt dann als solche den Namen: Académie royale des inscriptions et belles lettres. Sie zerfiel in zwei Körperschaften, deren erste die Académiciens honoraires waren, zwölf an Zahl, die ordentlichen Mitglieder, welche nicht zu arbeiten brauchten; unter ihnen standen die Pensionnaires, 20 an Zahl, von denen je 3 für Geometrie, Astronomie, Mechanik, Anatomie, Chemie und Botanik bestimmt waren, und denen in ihrem Fache regelmäßige Arbeiten aufgetragen wurden, welche frei und ohne Zensur waren; der neunzehnte war der Secrétaire und der zwanzigste der Trésorier. Daneben finden sich noch 20 associés, von welchen zwölf Franzosen, acht aber Ausländer sein mußten. Der König ernannte alljährlich selbst den Präsidenten, während die Mitglieder selbst auf Vorschlag der Akademie vom Könige ernannt wurden. Auch wurden jährlich

zwei Preise verteilt: eine Medaille zu 2500 livres in Gold, und eine zweite 2000 livres in Gold wert, erstere für eine Preisaufgabe aus der Astronomie, während die andere aus dem Gebiete von Handel und Schiffahrt genommen werden sollte. Wöchentlich fand eine Sitzung statt, aber alljährlich sollten zwei öffentliche Sitzungen gehalten werden.

Wer erkennt da nicht schon alle Grundzüge der Verfassung, sowie des äußeren und inneren Lebens unserer späteren Akademien wieder? Denn diese Akademie ist das Vorbild der übrigen Akademien im 18. Jahrhundert geworden! Nehmen wir noch in Frankreich die Fachakademien hinzu, im besonderen die Kunstbildungsaustalten, so die Académie de l'Architecture, de Musique, de Peinture et de Sculpture (aus letzterer entstand im 19. Jahrhundert die Académie des beaux Arts), und endlich in der medizinischen Fachbildung die Académie de Chirurgie, so haben wir das von den Universitäten geschiedene staatliche Bildungswesen, durch welches die Universitäten immer mehr von ihrer früheren wissenschaftlichen Aufgabe abgedrängt wurden, so daß sie zu bloßen Lehranstalten herabstiegen, und in Frankreich bald die Facultés als bloße Écoles betrachtet werden konnten. Diesen letzten Schritt freilich machte das übrige Europa nicht mit. Denn, um zunächst diesen Überblick abzuschließen, die nach französischem Muster gegründete Akademie der Wissenschaften zu Berlin (1700) — in München erst später (1778) —, zu St. Petersburg (1724), zu Stockholm (1739) und zu Kopenhagen (1743), haben von Anfang an die Aufgabe, Sammelpunkte der selbständigen wissenschaftlichen Arbeit zu sein und zu solcher anzuregen, und in ihnen waren lettres (Geisteswissenschaften) und sciences (Erfahrungswissenschaften) nicht geschieden, sondern, da die Akademien beide in sich vereinigten, hatten dieselben fast durchweg eine philosophisch-historische und eine mathematisch-naturwissenschaftliche Klasse, wie denn jenes Zeitalter besonders die Mathematik und fast noch mehr die Naturwissenschaften begünstigte und in hohem Maße förderte. Diese Akademien haben die Entwicklung der Universitäten nicht gehindert, sondern eher gefördert. Vielmehr entwickelten sich mehrere andere verwandte Vereinigungen, im Geiste frei wissenschaftlichen Forschens entstanden, Sozietäten meist genannt, und lehnten sich in konkreter Erscheinung an das Muster der society von Oxford (1645 gegründet) an, welche, 1660 nach London verlegt,[1] durch Kgl. Dekret

[1] S. die treffliche Geschichte der Royal Society of London von SPRATT, französische Übersetzung v. J. 1669.

anerkannt und dann (1662) Royal Academie genannt wurde;[1] ihr folgte eine solche society in Edinburg (1732) und in Dublin (1739). Und auch in Deutschland wurde eine solche Gesellschaft gegründet, die berühmte Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen; ja auch in Halle sollte eine geschaffen werden, sie kam aber nicht zustande.[2] In diese Reihe gehört neben Duisburg (1760), Mannheim (1763), Prag (1769) und Brüssel (1774) die Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt, gegründet i. J. 1754, wobei wir davon absehen, die vielen kleinen Vereinigungen, welche an vielen Orten Deutschlands auftauchen und teils längere, teils kürzere Zeit bestanden haben, einzeln aufzuzählen. Das Wesen aber aller dieser Vereinigungen — die erste Erscheinung des wissenschaftlichen Vereinswesens, das im 19. Jahrhundert so reich erblühen sollte! — war, daß sie auf der freiwilligen Teilnahme ihrer Mitglieder beruhten, und daß sie zwar nützen wollten, aber nur dem allgemeinen Besten, indem man darzulegen und zu verbreiten suchte, wie man die wissenschaftlichen Beobachtungen und Entdeckungen für den allgemeinen Gebrauch nutzbar machen könne. Dabei aber nahmen diese Vereinigungen keine öffentliche Stellung ein, wie dies bei den Kgl. Akademien der Wissenschaften jeglicher Art der Fall war. Die Aufklärungszeit, hat man mit Recht gesagt,[3] stand der Vervolkstümlichung der Wissenschaften durchaus freundlich gegenüber; die literarischen Leistungen der Professoren sollten auch dem größeren Publikum zugute kommen; von den Hallischen Professoren wurde unter Friedrich Wilhelm I. verlangt, daß sie gemeinnützige und praktische Aufsätze in die Intelligenzblätter schrieben; dasselbe verlangte eine Kabinettsordre vom 27. März 1739 von den Königsberger Professoren: jede Fakultät war verpflichtet, „nützliche und gelehrte Abhandlungen beizutragen“. Damit sind wir auf ein Letztes gekommen, was diese Sozietäten oder Akademien als eine besondere Eigentümlichkeit bezeichnet und auszeichnet, die Schaffung eines neuen und bald wichtigen Zweiges der Presse,[4] welche die Aufgabe

[1] S. Biedermann a. a. O. II, 1, S. 188 u. Paulus Cassel a. a. O. S. LXXXI ff.

[2] S. Schrader a. a. O. I S. 334: „Ferner sollte auf Anregung des Königs 1730 in Halle eine wissenschaftliche Gesellschaft gegründet werden, bei welcher natürlich den Professoren die Hauptarbeit zugedacht war; diese Vereinigung kam überhaupt nicht zustande.“

[3] S. Bornhack a. a. O. S. 148f.

[4] Etwas anderes sind die sogenannten moralischen Wochenschriften — über sie s. Ernst Milberg, Die moralischen Wochenschriften des 18. Jahrh.,

übernahm, die rein wissenschaftlichen Forschungen zum Gemeingut der wissenschaftlichen Welt Europas zu machen und so das Geistesleben aller europäischen Kulturvölker durch starke Fäden miteinander zu verknüpfen, indem auch Nachrichten vom gelehrten Schrifttum und über das Leben der Gelehrten hinzugefügt wurden. Nach dem Vorgange von Frankreich, wo i. J. 1665 das Journal des Sçavans gegründet wurde, erschienen in Deutschland, in Leipzig von 1682 bis 1732, die Acta Eruditorum (fortgesetzt bis 1739 als Nova Acta Eruditorum), und an sie lehnte sich, was man im besonderen so nennen muß, das gelehrte Zeitungswesen Deutschlands an: die Leipziger Gelehrte Zeitung seit 1715, die noch heute bestehenden Göttinger Gelehrten Anzeigen seit 1739,[1] die Jenaische Gelehrte Zeitung seit 1741, in Erfurt die Erfurtischen Gelehrten Nachrichten seit 1754, und auf die Straßburgischen und Gothaischen Gelehrten Zeitungen sei auch noch hingewiesen, ebenso auf die Allgemeine Deutsche Bibliothek, seit 1765, und was damit zusammenhängt.[2] Diese Zeitungen sind alle der Ausdruck des wissenschaftlichen Gesamtlebens Europas, und zwar neben dem der Universitäten, und sie haben deshalb, vornehmlich die Göttingischen Gelehrten Anzeigen, sämtliche Entdeckungen und Wahrnehmungen des In- und Auslandes in der Physik, Naturgeschichte und Mathematik nicht bloß, sondern auch in der Völkergeschichte, Erdbeschreibung, Statistik, im Sprachstudium und in der Exegetik und anderen Wissenschaften mitgeteilt und verbreitet.[3]

Nach dieser allgemeinen Übersicht stellen wir noch einmal im besonderen fest, daß in Berlin i. J. 1700 die wichtigste und einfluß-

1901; L. Keller, Die deutschen Gesellschaften des 18. Jahrhunderts und die moralischen Wochenschriften. 1900; Derselbe in d. Monatsheften der Comeniusgesellschaft X (1901) S. 296 ff. Auch in Erfurt erschienen kurz vor der Gründung unserer Akademie solche moralischen Wochenschriften: Die vergnügten Abendstunden 1748—1750; Der Hagestolz 1751; Die Welt 1753; ja es gab sogar, wie Paulus Cassel mitteilt (a. a. O. S. XLVI), ein französisches Blatt hier: Gazette d'Erfort. „die sich nicht alles Hinblicks auf gelehrte Dinge entschlug, aber auch Braunschweig verlegt war, weil der Redakteur in Erfurt weder einen Mitarbeiter noch Korrektor gefunden hatte."

[1] S. Oppermann, Die Gottinger Gelehrten Anzeigen wahrend einer hundertjährigen Wirksamkeit, 1844, und F. Wüstenfeld, Die Mitarbeiter an den Göttingischen Gelehrten Anzeigen in dem Jahre 1801—1830, Beilage zu den Nachrichten von der Kgl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. 1887.

[2] S. Bibliotheca historiae literariae (seit 1760), tom. II cap. 6; Ompteda, Literatur des Völkerrechts, 1. Teil S. 110 f., 1785.

[3] S. Oppermann a. a. O. S. 12 f.

reichste Akademie auf deutschem Boden gegründet ist,[1] und zwar geschah dies in Anlehnung an die geschilderten Gründungen in Frankreich. Und Leibniz, nachdem er in Paris mehrere Jahre gelebt hatte (1672 ff.) und auf den Gedanken gekommen war, den er unermüdlich und jahrelang verfolgte, für Deutschland etwas der Pariser Akademie Ähnliches ins Leben zu rufen und so „eine organische Verbindung aller europäischen Gelehrten und aller wissenschaftlichen Bestrebungen herbeizuführen",[2] besonders veranlaßt durch den minderwertigen Lehrbetrieb der damaligen Universitäten, gelang es nach unsäglicher Mühe. Und so wurde er der geistige Urheber der Preußischen Sozietät der Wissenschaften, deren erster Präsident er war, und die nun über 200 Jahre den segens- und folgereichsten Einfluß auf das geistige Leben von Alldeutschland, ja von ganz Europa und die gesamte zivilisierte Welt in einer ihrer stets würdigen und vornehmen Weise ausgeübt hat. Auch in Kursachsen, Rußland und Österreich bemühte sich Leibniz in gleichem Sinne, doch für seine Person erfolglos, da dort während seiner Lebenszeit keine Akademiegründung erfolgte,[3] wohl aber in seinem Geiste später in München (1759). Und auch sonst finden sich vielfach Anregungen von seiner Seite. So unterstützte er[4] den bekannten Staatsmann Freiherrn Johann Christian von Boineburg (lebte 1622—1672), als dieser, es war ungefähr im Jahre 1668, am Rhein, in Mainz, eine Stätte der Wissenschaft gründen wollte, eine Art wissenschaftlicher Sozietät, welche die physikalischen und chemischen Studien pflegen sollte. Als dann Leibniz — zunächst in Angelegenheiten des Freiherrn von Boineburg[5] und auch um seine etwas phantastischen Pläne zu fördern, den französischen König zu einer Art neuen Kreuzzuges durch eine Expedition nach Ägypten zu bewegen — in Paris weilte, leitete er in den Jahren 1672—1674 die Erziehung des jungen Boineburg, des späteren Reichsgrafen Philipp Wilhelm von Boineburg (geb. 1656). Später wurde dieser Kurfürstl.

[1] S. Harnack a. a. O. I S. 25 ff.

[2] S. Harnack a. a. O. I S. 26.

[3] S. Harnack a. a. O. I S. 26 Anm. 2. 3. 4.

[4] S. Dominikus, Zum Andenken der 4. Akademischen Jubelfeier zu Erfurt, 1792, Rede des Rektor magnificus Sinnhold, S. 50—53, und Ersch und Gruber, Allgem. Encyklopädie I. Sect. Teil 12, über beide Boineburg S. 177 bis 180; ferner Dominikus, Erfurt und das Erfurter Gebiet, 1793, I S. 463 ff.

[5] S. Karl Wild, Leibniz als Politiker und Erzieher nach seinen Briefen an Boineburg, N. Heidelberger Jahrbücher IX, 1899, S. 201—233.

Mainzischer Statthalter in Erfurt,[1] und zwar in den Jahren 1702 bis zu seinem am 12. Februar 1717 erfolgten Tode. Er gilt in Erfurt mit Recht als Mäcen, denn er hat der Bibliothek der Universität seine von seinem Vater ererbte und von ihm sehr vermehrte reichhaltige Bibliothek vermacht und für ihre Vermehrung durch ein testamentarisch überwiesenes Kapital gesorgt; sie bildet noch heute einen sehr wertvollen Teil der Kgl. Bibliothek zu Erfurt. Auch hat er kurz vor seinem Tode eine schon von seinem Vater projektierte Professur des deutschen Staatsrechts und der Geschichte an der Erfurter Universität gestiftet, die er in seinem Testamente bezeichnete[2] als „eine auf katholischen Universitäten bisher sehr neglegierte, doch sehr nötige Professuram Historiarum et Philosophiae practicae, quo nomine antiquitates mediae et recentis Historiae, Ecclesiasticae et secularis, Ethices et Juris publici et si id genus alia ad cultiorem illam et in luce versantem literaturam spectant, continentur"; kurz vor seinem Tode hatte er sie seinem Freunde Philipp Franz von Bellemont übertragen. Er hatte auch den Gedanken gefaßt, eine Akademie der Wissenschaften in Erfurt zu errichten, aber der Tod hinderte ihn daran.[3]

War so in Erfurt wie in Halle[4] der Plan, eine wissenschaftliche Sozietät zu gründen, nicht gelungen, so war er desto schöner, wie schon erwähnt ist,[5] in Göttingen geglückt. Diese Sozietät war unter dem 23. Februar 1751 nach einem von Albrecht von Haller umgearbeiteten Plane des Grafen Bünau und auf Anraten des Ministers und Universitätskurators Grafen Gerlach Adolf von Münchhausen vom Könige Georg II. gestifet worden.[6] Für sie war die Universität

---

[1] S. Motschmann. Erfordia literata, Bd. I. 4. Sammlung. 1731. Sect. I S. 521 f.; Paulus Cassel a. a. O. S. XCV f.

[2] S. (Moser.) Patriotisches Archiv fur Deutschland, VII, 1785: V. Politischer Charakter Herr Philipp Grafens von Boineburg, des Erzstiftes Mainz und Trier Seniors und Ober-Chor-Bischofs, Kais. u. Kur-Mainz. Geh. Rathes, als Statthalters zu Erfurt, S. 177—208. Dieser Aufsatz war Moser von einem Unbekannten zugesandt, „der in Erfurt lebte, auch Boineburg sehr schatzte, aber ihm mangelte es an Datis, besonders zu der fruheren Epoche seines Lebens". Wir vermuten, mit Berücksichtigung der gleichen Darstellung, die sich bis auf den Ausdruck in Dominikus, Erfurt und das Erfurtische Gebiet, 1793, findet, daß Dominikus der unbekannte Verfasser war.

[3] S. Sinnhold a. a. O. S. 53.

[4] S. oben S. 12.

[5] S. oben S. 12.

[6] S. Oppermann a. a. O. S. 1.

die Voraussetzung,[1] denn diese mußte für die Gesellschaft, deren Bestimmung es war, für die Erweiterung der Wissenschaft neben der das gemünzte wissenschaftliche Gold ausgebenden Universität tätig zu sein und alle Disziplinen (mit Ausnahme der Theologie und Jurisprudenz) zu umfassen,[2] die Männer stellen, welche ihr, der Sozietät, Gehalt und Geltung gaben. Die Mitglieder, deren es bei der ersten Sitzung am 10. November 1751 im Auditorium maximum der Universität außer dem Präsidenten Albrecht von Haller und dem Sekretär Johann David Michaelis 6 gab, zerfielen in 3 Klassen: in die mathematische, zu welcher Johann Andreas Segner und Tobias Meyer, in die physikalische, zu welcher Samuel Christian Hollmann und Johann Georg Röderer, und in die philologisch-historische, zu welcher Johann Mathias Gessner und Gottfried Achenwall gehörten, Namen, welche bedeuten, daß sich in Göttingen zuerst für Deutschland ein auf die Erweiterung der Wissenschaft gerichtetes Zentrum der persönlichen Forschungsarbeit einzelner gebildet hatte, zur Förderung und Erweiterung der damals neben der Philosophie, Geschichte, Geographie und bald auch der Philologie vorzugsweise angebauten Wissenschaft der Mathematik, mathematischen Physik, Astronomie, Botanik und der übrigen Naturkunde neben Mechanik und Medizin. Die Mitglieder der einzelnen Klassen versammelten sich allmonatlich zu einer Sitzung, um selbstgefertigte Arbeiten durch Vorlesen sich mitzuteilen und durch Nachrichten und Besprechungen von merkwürdigen Vorfällen und Erscheinungen auf dem Gebiete der Wissenschaft Kunde zu geben und zu nehmen. Auf Hallers Veranlassung übernahm die Sozietät nicht nur die Aufsicht, sondern auch den Verlag der „Gelehrten Anzeigen“.[3] Hatten diese von Anfang an den Zweck,[4] bei dem Mangel allgemeiner bibliographischer Hilfsmittel die wichtigsten Erscheinungen der deutschen und ausländischen Literatur zur allgemeinen Kenntnis zu bringen, so haben sie auch in der Tat sämtliche Entdeckungen und Wahrnehmungen des In- und Auslandes in der Physik, Mathematik, Naturgeschichte baldigst mitgeteilt und alle einschlagenden literarischen Erscheinungen kurz besprochen; auch haben sie namentlich durch die Berücksichtigung der ausländischen gelehrten Literatur und zwar von allem, was hier

[1] S. Leo a. a. O. S. 108.
[2] S. Leo a. a. O. S. 118.
[3] S. Oppermann a. a. O. S. 11 f.
[4] S. Wüstenfeld a. a. O. S. 1.

auf dem Gebiete der Völkergeschichte, Erdbeschreibung, Statistik, Exegetik und des Sprachstudiums geleistet wurde, viel zur Erweiterung des gelehrten Wissens und des Gesichtskreises der Denker in Deutschland beigetragen.

Diese Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften mit ihrem gelehrten Organe, wie sie so neben der damals unstreitig in Deutschland bedeutendsten Universität stand, ist, wie sich schon von vornherein vermuten lässt, und wie es auch ausdrücklich bezüglich der wissenschaftlichen Zeitung bezeugt ist,[1] vorbildlich für Erfurt geworden, für die Stiftung der Akademie nützlicher Wissenschaften (unter diesen verstand man damals die in Frankreich als sciences bezeichneten Erfahrungswissenschaften, hauptsächlich Mathematik, Naturwissenschaft und Mechanik) ebenso wie für die der „Erfurter Gelehrten Nachrichten", welche ebendenselben Namen wie die Göttingische gelehrte Zeitung führten, wie ja auch beide unter der Aufsicht der beiden gelehrten Gesellschaften standen. Beides, die Gründung der gelehrten Zeitung und der Akademie nützlicher Wissenschaften, geschah zu Erfurt im Jahre 1754.

Von vornherein ist demnach der Irrtum abzuweisen, welcher jetzt leider fast allgemein verbreitet ist und durch die Umwandlung des Namens unserer Akademie am Anfange des 19. Jahrhunderts in den einer Akademie gemeinnütziger Wissenschaften entstanden zu sein scheint, als handele es sich bei der Erfurter Gründung um eine gelehrte Gesellschaft, die von Anfang an berufen gewesen sei, die Ergebnisse der Wissenschaften, wenn auch in der edelsten Form und in der vornehmsten Weise, zu popularisieren. Das muß ja eigentlich jede wahre Wissenschaft tun, wenn sie ihren Zweck recht erfüllen will, d. h. sie muß ihre wirklich gesicherten Erfolge nicht bloß in gelehrten Werken niederlegen oder in abgeschlossenen Hörsälen mitteilen, sondern sie für die geistige Kultur und damit für die wahre Förderung der gesamten Menschheit nutzbar machen. Und dazu gibt es zahllose Wege! Nein, die Erfurter Akademie war eine der vielen damals entstandenen gelehrten Gesellschaften in dem des-

[1] S. Erfurtische Gelehrte Nachrichten 1754, S. 411: „Wir dürfen hingegen uns nicht schämen, zu bekennen: daß die Aufsicht auf hiesige gelehrte Zeitung würcklich eine Nachahmung der Königl. Sozietat der Wissenschaften in Göttingen sey, da wir es unserer Schuldigkeit gemäß zu seyn erachten, guten und loblichen Anstalten nachzufolgen."

halb von uns so ausführlich dargelegten und geschichtlich bewiesenen Sinne, welchen die Pflege der reinen Wissenschaft oblag, d. h. ihre Förderung mittels voraussetzungsloser methodischer Forschung, der Wissenschaft, sage ich, also aller Wissenschaften, vornehmlich aber der Erfahrungswissenschaften, welche man damals auch „nützliche“ Wissenschaften nannte — aber a potiori fit denominatio, daher der Erfurter Name! —, und der Natur dieser letzteren entsprach es wie etwas Selbstverständliches, daß man ihre Ergebnisse sofort für das praktische Leben nutzbar machte.

Ist nun auch der von uns angenommene Zusammenhang Erfurts mit Göttingen und die direkte Nachahmung der dortigen gelehrten Einrichtungen hierorts aktenmäßig nicht nachzuweisen, da sich keine Korrespondenz aus jener Zeit im Archive unserer Akademie vorfindet, so sprechen doch dafür als äußere Gründe der nahe zeitliche Zusammenhang und der gleiche Name der gelehrten Zeitung, und viel mehr noch als innerer und entscheidender Grund die gleiche Art der Einrichtung unserer Akademie, welche wir unten darlegen werden. Daß die Erfurter Akademie und ihr wissenschaftliches Organ freilich nicht im entferntesten das wurden, was die Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften und ihr gelehrtes Organ geworden sind, lag darin, daß die Erfurter Universität der Göttinger Hochschule gegenüber durchaus minderwertig war, daß dort die erlauchtesten Zierden der Wissenschaft auf allen Gebieten damals und in der Folgezeit sich fanden, in Erfurt aber nur viel geringere Geister das heilige Feuer der Wissenschaft hüteten: schon damals brannte es nur kümmerlich noch und erlosch nach etwa einem halben Jahrhundert ganz —, aus welchen Gründen, das zu erörtern und darzustellen, ist unsere Aufgabe hier nicht.

Kapitel II.

Die Gründung der Akademie.

§ 1. Die führenden Persönlichkeiten.[1]

Auf dem erzbischöflichen Stuhle zu Mainz saß damals der von 1743—1763 regierende Kurfürst Johann Friedrich Karl, aus dem westfälischen Grafenhause von Ostein.[2] Er hatte durch seine Fürsorge für die einst vom Kurfürsten Diether von Isenburg i. J. 1477 gestiftete Mainzer Universität, deren Vorrechte und Freiheiten er i. J. 1747 erneuerte, und deren Bibliothek er aus dem großen ihm zugehörigen Büchervorrate wiederholt bereicherte, wie er auch für die Anlage eines botanischen Gartens und eines Anatomiehauses sorgte, bereits bewiesen, daß er ein warmes Herz für die Wissenschaft habe. Aber die Kriegswirren in den vierziger und fünfziger Jahren des 18. Jahrhunderts hinderten ihn daran, mehr zu tun, namentlich was Berufung tüchtiger Professoren und Erhöhung der Gehälter derselben betraf, die er anstrebte. Eine gleichartige Fürsorge widmete er, wenn auch in beschränkterem Maße, der zweiten Universität seines Landes, der Erfurter Hochschule. Zwar war diese, da sie einst von den Bürgern Erfurts gegründet war, mehr auf eigene Mittel angewiesen, und erst allmählich, und zwar besonders seit der sogenannten „Reduktion" (d. h. der völligen Unterwerfung Erfurts unter die Mainzische Landeshoheit) i. J. 1664, hatte der Kurfürst mehr unmittelbar eingegriffen; und so sorgte Kurfürst Johann Friedrich Karl auch für sie, indem er, wie Dominikus berichtet,[3] darauf bedacht war, ein vollständiges „physikalisches Museum" anzulegen, später, wie wir sehen werden, das anatomische Theater und das chemische Laboratorium

---

[1] Die Akten der Akademie bieten nur weniges, auch die Archive, in denen eigentlich hierüber etwas erwartet werden müßte, Mainzer Provenienz: München und Würzburg, Erfurter Provenienz: Erfurt, Weimar, Gotha, Berlin (Kgl. Geh. Staatsarchiv) leider nichts; nur das Provinzialarchiv zu Magdeburg hat die wichtigsten Gründungsakten (Erfurter Provenienz) aufbewahrt und sie mir zur Benutzung in freundlichster Weise überlassen.

[2] S. Franz Werner, Der Dom von Mainz und seine Denkmaler, nebst Darstellung der Schicksale der Stadt und der Geschichte ihrer Erzbischöfe. 1836, S. 156 ff.: Niclas Vogt, Geschichte des Verfalls und Untergangs der Rheinischen Staaten (4. Band der Rheinischen Geschichten und Sagen), 1836, S. 201 ff.

[3] Erfurt, 1793, S. 192.

schuf und den botanischen Garten anlegte, — das letztere alles durch unsere unter ihm ins Leben gerufene Akademie.

Zwar stand die Erfurter Universität[1] damals auf keiner besonderen Höhe, und die Männer, welche ihre Lehrstühle in den einzelnen Fakultäten inne hatten, waren nicht bloß keine Größen ersten Ranges, sondern fast durchweg, wenn man den Maßstab geistiger Bedeutung von bleibendem Wert anlegt, nur mäßige Talente, wenn auch strebsame und arbeitstüchtige Männer. Die Namen der im Sommersemester 1753 amtlich tätigen Professoren mögen das erhärten.[2] Es lehrten in der theologischen Fakultät: Fr. Antoninus Renninger, Joh. Christoph Hunold, Bonifaz Leslie, Placidus Jordans, Fr. Isidor Keppler und Fr. Blasius Schlender; in der juristischen Fakultät: Joh. Christoph Spitz, Joh. Michael Rotermundt, Konrad Wilhelm Strecker, Hieronymus Friedrich Schorch, Joh. Arnold v. Bellemont, Rud. Christoph Henne, Joh. Joachim Hunold, Joh. Georg Brückmann und Friedrich Gottfried Gerhardi; in der medizinischen Fakultät: Joh. Hieronymus Kniphof, Hermann Paul Juch, Hieronymus Ludolf, Joh. Christoph Riedel, Andreas Nunn, Joh. Heinrich Melchior Windhaver und Bernhard Marianus Luther; endlich in der philosophischen Fakultät: Joh. Heinrich Tiemeroth, Joh. Heinrich v. Steinmetzen, Erhard Grant, Ernst August Bohn, Wilhelm Gottlieb Hesse, Christoph Andreas Mangold, Bernhard Grant und Joh. Wilhelm Baumer (auch lasen entsprechende Collegia die schon genannten Leslie und Ludolf). Welcher von diesen Männern hat sich in der wissenschaftlichen Welt einen solchen Namen gemacht, daß derselbe außerhalb des Kreises der engsten Fachgenossen, soweit sie die Geschichte ihrer Spezialwissenschaft kennen, noch heute bekannt ist, wessen Werke sind noch jetzt von Bedeutung, oder wessen Wirken

[1] Eine auch nur etwas eingehendere Schilderung derselben besitzen wir aus dieser Zeit nicht. 15 Jahre später veröffentlichte Friedr. Just. Riedel (des durch Lessing bekannten und berüchtigten Professors Klotz in Halle Schleppenträger und Gesinnungsgenosse) seine „Nachricht die Erfurtische Akademie betreffend“ (1768, 32 S.): sie ist wertlos, wie ebenfalls die Darstellung des berüchtigten C. Frd. Bahrdt in der „Geschichte seines Lebens, seiner Meinungen und Schicksale“, Bd. I. 1790, S. 386—389 und Bd. II, S. 1—142, bes. S. 16 ff.

[2] Es sind leider nicht alle Lektionskataloge der Erfurter Universität auf der Kgl. Bibliothek in Erfurt erhalten; wir haben den vom Sommersemester 1753 gewählt, da er von den erhaltenen der Zeit, welcher der Gründung der Akademie vorausgeht, am nächsten steht.

können wir noch, wenn auch nur historisch, als bedeutsam und von bleibendem Werte hervorheben? Alle sind im allgemeinen jetzt unbekannt, wenn sie auch in ihrer Zeit nicht ohne Einfluß gewesen sind und wohl auch unter den damaligen Gelehrten in mehr oder minder großem Ansehen gestanden haben.

Außer den Universitätsprofessoren befanden sich aber nun in Erfurt noch manche Männer, welche wissenschaftliches Streben zeigten oder solches begünstigten, so Mitglieder der Justizkollegien und der Kurfürstlichen Regierung, an ihrer Spitze der Statthalter, und Männer wie der Regierungsrat und spätere Kammerdirektor Freiherr v. Lincker, ein in jeder Hinsicht ausgezeichneter und besonders wissenschaftlich sehr angeregter Mann, ferner die Domherren des Stiftes Beatae Mariae Virginis und die Chorherren von St. Severi sowie nicht wenige gelehrte Mönche in den Klöstern, wie die Benediktiner auf dem Petersberge und im Schottenkloster, und auch die Augustiner-Eremiten im Kloster bei St. Wigberti, ferner die evangelische Geistlichkeit, die Mitglieder des Rates der Stadt, die Lehrer am evangelischen Ratsgymnasium und am katholischen Gymnasium, endlich die Ärzte und andere gelehrte Privatpersonen.

In diesen Kreisen, namentlich, wie es nur natürlich war, bei den Universitätsprofessoren, muß es sich nun geregt haben, als man von den Vorgängen in Göttingen erfuhr, und man stand auch mit den Gelehrtenkreisen[1] im benachbarten Jena und in Leipzig (weniger mit Halle) in mannigfacher Verbindung, so daß der Plan auftauchte, auch in Erfurt eine „Gelehrte Zeitung" zu gründen, und dann eine „Gesellschaft der Wissenschaften". Als treibende Kraft dürfen wir wohl den Regierungsrat Freiherrn v. Lincker und die Professoren Schorch und Baumer ansehen, vielleicht auch den Magister Hadelich, da diese Männer später an die Spitze des Unternehmens gestellt wurden.[2] Sie waren es, welche das schöne Wort von Leibniz, zu dem sie sicher über ihren verehrten Boineburg hin wie zu einem geistigen Führer emporschauten: „Alles, was wahr ist, ist auch nützlich", in Wirklichkeit und Tat umzusetzen bestrebt waren. Man wollte sich vereinigen, um die Wissenschaft und sich selbst zu fördern, sowohl durch die Arbeit der Mitglieder in Erfurt als auch durch die

[1] In der Mitgliederliste der Akademie werden wir unten die betr. Namen finden.

[2] Über sie alle werden wir unten Kapitel III § 1, in welchem die erste Mitgliederliste mitgeteilt wird, naher handeln.

Mitarbeit auswärtiger Gelehrter, welche durch eine lebhafte Korrespondenz unter sich einen fördernden Verkehr pflegen und damit das wissenschaftliche Leben in ihrem Kreise und im allgemeinen heben sollten; Erfurt aber, als Mittelpunkt der Arbeit wie der Korrespondenz, nahm dadurch selbstverständlich die führende Stelle ein. So glaubte man, dem Geiste jener Zeit entsprechend, welche namentlich die sogenannten Real- oder Erfahrungswissenschaften mit ihren außerordentlichen Erfolgen anstaunte, aus ihnen für die breite Allgemeinheit durch dieses Studium und durch die freie Forschung möglichsten Nutzen zu erzielen, ein Streben, das schon lange maßgebend war, und dem Pelisson, der Geschichtsschreiber der französischen Akademie, bereits einen klassischen Ausdruck mit den Worten verliehen hatte,[1] die wir verallgemeinernd so fassen möchten: „es können sich Menschen von Geist und Wissen nicht öfters versammeln, ohne sich gegenseitig zur Arbeit und zum Studium der Wissenschaften anzuregen; sie gewinnen selbst viel und verbreiten diesen Nutzen über das Land.“

§ 2. Die Gründung der gelehrten Zeitung.

Die geschilderten Bestrebungen müssen gewiß schon einige Zeit vorhanden gewesen sein, aber sich i. J. 1753 zur Tat verdichtet haben, denn es gelang in diesem Jahre einen Verleger in dem Buchdrucker Joh. Andreas Görling zu gewinnen, und so erscheinen denn seit dem Beginne des Jahres 1754 in wöchentlichen Nummern zu einem halben Bogen die „Erfurtischen Gelehrten Nachrichten, darinnen Abhandlungen, Beurtheilungen neuer Schriften und Akademische Neuigkeiten enthalten, mit Akademischer Erlaubnis von einigen Gelehrten gesammelt und herausgegeben.“ Es sind weder Herausgeber noch Mitarbeiter mit Namen genannt; doch sollte die Universität die Aufsicht führen (Vorrede: „schreiben wir unter unserer Vorgesetzten Aufsicht“). An die Stelle der vielköpfigen und in sich zu einem solchen Zwecke selbstverständlich nicht straff genug organisierten Universität trat dann aber die bald darauf gegründete Akademie, in bewußter Nachahmung von Göttingen, wie es bei Besprechung und Richtigstellung einer Rezension im 115. Stücke der Göttinger Gelehrten Anzeigen S. 999—1000 auf S. 411 des Bandes

[1] Histoire de l'Académie françoise, Paris 1653, pag. 571.

v. J. 1754 ausdrücklich bezeugt ist, eine Stelle, die wir schon oben herangezogen haben.[1]

Die Vorrede, welche das neue Unternehmen im Kreise der Gelehrten nicht bloß Erfurts, sondern auch der benachbarten Hochschulen und sonstiger bedeutender Orte, wie Weimar und Gotha, empfehlen sollte, geht davon aus, daß der Mangel an historischen Nachrichten wenn schon sonst, so besonders in der gelehrten Geschichte bedauerlich und schädlich sei; dem abzuhelfen, erschienen auf anderen Hochschulen sogenannte gelehrte Zeitungen, welche selbstverständlich besonders ihre eigenen Kreise berücksichtigten; darum wolle man auch für Erfurt ein Gleiches versuchen. In dieser neuzugründenden Erfurter „Gelehrten Zeitung" sollen gelehrte Abhandlungen stehen, neue gelehrte Sachen besprochen und Neuigkeiten aus akademischen Kreisen mitgeteilt werden. Nach drei Gesichtspunkten: man will sich nicht auf einzelne Wissenschaften beschränken, insbesondere aber Philosophie und Medizin berücksichtigen; die Besprechung neu erschienener Werke soll mehr eine orientierende Inhaltsangabe sein als Lob zu spenden oder Tadel auszusprechen; endlich die akademischen Mitteilungen sollen nur solche Neuigkeiten bringen, welche allgemein interessieren und auch der Aufbewahrung und des Merkens würdig sind. Beobachtung der Erfurter Verhältnisse und Briefwechsel mit auswärtigen gelehrten Freunden werden den nötigen Stoff liefern; auch auswärtige Beiträge sind willkommen und sollen an den Verleger eingeschickt werden; sie können mit oder ohne Nennung des Namens ihrer Verfasser veröffentlicht werden, nur müssen sie den oben mitgeteilten Bedingungen entsprechen, also allgemein interessierend und kurz, auch nicht in beleidigendem Tone geschrieben sein. Die Vorrede schließt mit den bezeichnenden Worten: „Da wir übrigens keine nähere Absicht bei unserer Arbeit haben als dem gemeinen Wesen zu dienen, und die gute Verfassung dieser Blätter auf den freundschaftlichen Beistand verschiedener Gelehrten mit ankommt, so sollen uns ungegründete Urtheile um so viel weniger beunruhigen, wie wir im Gegentheil gegründete Erinnerungen gerne annehmen werden."

Die Versprechungen, welche die Herausgeber gemacht hatten, hielten sie auch, und es möge gestattet sein, den Inhalt der ersten Nummer, erschienen am 5. Januar 1754, hier mitzuteilen: Zunächst

[1] S. 17 Anm. 1.

steht eine medizinische Abhandlung über die Blattern, es folgt ein Auszug aus dem Katalog der im Wintersemester 1753/54 auf der Erfurter Universität gehaltenen Vorlesungen, weiter eine Besprechung der „Einleitung“ des Erfurter (und Mainzer) Professors Hieronymus Ludolf „in die Chemie“, welche 1752 erschienen war; dann folgen zwei aus Jena gesandte Besprechungen über Prof. Joh. Aug. Helfelds Abhandlung de genuino fundamento iurisdictionis feudalis eiusque limitibus, und Dr. Karl Wilhelm Friedrich Struves Anthropologia naturalis sublimior; am Schluß steht eine Mitteilung aus Gießen über eine theologische Disputation. Für eine Nummer von nur 8 Seiten wirklich ein erfreulich reicher Inhalt! Die Besprechungen sind von der bezeichneten Art: referierend und in vornehm zurückhaltendem Tone geschrieben.

Da selbst unsere sonst mit Recht gepriesenen bibliographischen Hilfsmittel, voran das Bücherlexikon von Chr. Gottl. Kayser, uns hinsichtlich dieser gelehrten Zeitschrift vollständig im Stiche lassen, so möge hier die auf Grund der hiesigen Bibliothekbestände und nach Erkundigung bei denjenigen Bibliotheksverwaltungen, wo am ersten Aufschluß zu erhoffen war (in Berlin, Gotha, Göttingen, Jena, München und Weimar) die Bibliographie der in Erfurt im ersten Halbjahrhundert der Akademie, von 1754—1803, erschienenen „gelehrten Zeitschrift“ stehen. Es erschienen:

1. Erfurtische Gelehrte Nachrichten, darinnen Abhandlungen, Beurteilungen neuer Schriften und Akademische Neuigkeiten enthalten, mit Akademischer Erlaubnis von einigen Gelehrten gesammelt und herausgegeben, 1754.

2. Erfurtische Gelehrte Nachrichten, die unter der Aufsicht der Kurfürstlich Mainzischen Akademie nützlicher Wissenschaften von einigen Gelehrten gesammelt und herausgegeben werden, Bd. 2—9,[1] 1755—1762.

---

[1] Es tritt dadurch eine gewisse Verwirrung ein, daß, während der Band v. J. 1754 nicht als erster bezeichnet ist, ebensowenig der Band von 1755 als zweiter, hingegen der v. J. 1756 plötzlich der zweite und der von 1757 der dritte genannt wird, dann aber — indem der Band von 1754 mitgezählt wird — der von 1758 der 5. Band, der von 1759 der 6., der von 1760 der 7., der von 1761 der 8. (diese Bände von 1754—1761 befinden sich in Erfurt in der Akademiebibliothek), endlich der von 1762 der 9. Band (er ist nur in der herzogl. Bibliothek zu Gotha vorhanden) heißt; wir haben deshalb die 2. Serie, mit Berücksichtigung des Bandes v. J. 1754, als Bd. 2—9 bezeichnet.

3. **Erfurtische Gelehrte Zeitungen**, 1769—1796.[1]

4. **Nachrichten von gelehrten Sachen**, herausgegeben von der Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt, 5 Bände, 1797—1801.[2]

5. **Nachrichten von gelehrten Sachen**, herausgegeben unter der Aufsicht der Akademie nützlicher Wissenschaften, 2 Bände, 1802 u. 1803.[3]

§ 3. Die Gründung der Akademie selbst.

So lag durch die Schaffung der „Gelehrten Zeitung“ gewissermaßen eine Tat vor, und derselbe Kreis von Gelehrten, das kann man wohl aus den bisher geschilderten Um- und Zuständen schließen, ging nun dazu über, eine „gelehrte Gesellschaft“ selbst zu schaffen. Es galt hierfür zunächst die Erlaubnis des Landesherrn, des Erzbischofs zu Mainz, des Kurfürsten Johann Friedrich Karl, zu erwirken, und so wurde denn die Korrespondenz mit Mainz eröffnet. Mittelsperson scheint der Hofkanzler von Vorster in Mainz gewesen zu sein, denn als erster urkundlicher Beitrag zur Geschichte der Erfurter Akademie hat sich ein Brief des Regierungsrates Freiherrn von Lincker an ihn erhalten,[4] auf den wir noch zurückkommen werden. Was man nach Mainz berichtete, wenigstens was dort genehmigt worden ist, findet seinen Ausdruck in dem Artikel, durch welchen die „Erfurtischen Gelehrten Nachrichten“ unter dem 17. September 1754[5] Mitteilung von der Gründung der Akademie machten. Man — also doch wohl Herr von Lincker — bat im Namen verschiedener Erfurter und auswärtiger Gelehrter, welche sich zu einer Gesellschaft vereinigen und „ihre Bemühungen gemeinnützlich zu machen willens waren“, in Mainz um Genehmigung, **in Erfurt eine Kurfürstlich Mainzische Akademie nützlicher Wissenschaften errichten zu dürfen und dieselbe mit Privilegien und Gesetzen zu begnadigen.**

[1] Jahrgang 1769—1779 (mit Ausnahme von 1770, der nur lückenhaft, No. 1—21, 23—25, 30—50 auf der Universitätsbibliothek in Jena vorhanden ist) befinden sich in der Großherzoglichen Bibliothek in Weimar und in der Kgl. Bibliothek zu Berlin. Jahrgang 1780 nur in Berlin, 1781—1796 in Gotha und Berlin, 1781—1787 auch auf der Magistratsbibliothek zu Erfurt.

[2] Jahrgang 1797—1801 in Gotha und Berlin, 1797—1799 auch in Weimar.

[3] Jahrgang 1802 und 1803 in Gotha und Berlin.

[4] Unter den Urkundlichen Beilagen als No. 1 abgedruckt.

[5] S. S. 165ff.

Die äußere Verfassung sollte derartig sein, daß an ihre Spitze ein Spezialprotektor trete, die Leitung aber einem Präsidenten, Direktor und einem Sekretär übertragen werde; die eigentlichen Geschäfte sollten diese führen, an der Spitze eines Kollegiums von 8 assessores ordinarii, von denen 4 in Erfurt und 4 am Sitze der benachbarten Universitäten wohnen sollten; und zwar in wöchentlichen Sitzungen, von denen das Nötige den auswärtigen Assessoren berichtet werden sollte. Zu den Assessoren, denen nach den Wissenschaften ihr Wirkungskreis bezüglich der Korrespondenz zuzuweisen sei, sollten ebensoviel Adjunkten gewählt werden, und auch ein Adjunkt für den Sekretär. Standespersonen, deren Gelehrsamkeit und Liebe zu den Wissenschaften bekannt ist, sind als Ehrenmitglieder zu wählen.[1] Den eigentlichen Körper der Akademie sollen aber Gelehrte bilden, die zu ordentlichen Mitgliedern gewählt werden, ebenso wie auch andere Gelehrte und geschickte Künstler zu außerordentlichen Mitgliedern und Korrespondenten gewählt werden können. Die wichtigsten Angelegenheiten der Akademie sollen der Entscheidung durch alle Mitglieder unterbreitet werden, deren abgegebene Stimmen jedoch nur als beratende zu betrachten sind.

Was die Arbeit der Akademie betrifft, so wurde die Absicht vorgetragen, daß alle Mitglieder sich die Förderung und Blüte der Wissenschaft angelegen sein lassen, um so „die gemeine Wohlfahrt" zu befördern, indem sie „ihre Entdeckungen einander kommunizieren". Das Beste davon, d. h. „das Nützlichste", soll in den Acta Academiae nach und nach bekannt gemacht werden, indem jeder Verfasser, welcher seinen Namen nennen oder verschweigen kann, das übliche Schriftstellerhonorar erhält. „Problemata, darin nichts Anstößiges enthalten ist, wird die Akademie erörtern; theologische Fragen und solche, die in das Staatsrecht und die besonderen Befugnisse der Fürsten in Europa einschlagen, abstruse Begriffe, die keinen unmittelbaren Nutzen in dem gemeinen Leben haben, und was anderer Ehre beleidigen kann, sieht die Akademie nicht als Vorwürfe ihrer Beschäftigung an." Diese Arbeiten sind von den Einheimischen an den Präses oder an den Direktor abzugeben, von den Auswärtigen aber an den Sekretär einzusenden. Schließlich wird versprochen, die Aufsicht über die „gelehrte Zeitung" zu übernehmen.

[1] PAULUS KASSEL, Denkschrift, 1854, sagt S C mit Recht: „Man bedurfte dieses Glanzes in einer von Äußerlichkeiten beherrschten Epoche und liebte ihn auch."

Diese „programmatischen Vorschläge“ — wir wissen allerdings nicht, ob etwas und was in Mainz hinzugesetzt oder verworfen ist — fanden die Zustimmung des Kurfürsten, und er bestimmte auch, daß Regierungsrat Freiherr von Lincker Präsident und der damals gerade als Rector magnificus (1750—1754) an der Spitze der Universität stehende Professor der Jurisprudenz Schorch als Direktor an die Spitze der zu begründenden Akademie treten sollten. Mit großer Freude nimmt Lincker davon Kenntnis und dankt in einem Schreiben vom 28. Mai 1754[1] an den Hofkanzler von Vorster hierfür, bittet auch noch, falls durch die Bemühungen der Akademie greifbare materielle Vorteile den kurfürstlichen Landen erwachsen, daß ein Teil der eingehenden Gelder der Akademie zugewiesen werde, damit diese ihren Sekretär für seine Bemühungen „salarieren“ könne.

Nachdem man soweit gekommen war, reichten, wie wir wohl annehmen müssen, Lincker und Genossen an den damaligen Mainzischen Statthalter in Erfurt, Freiherrn von Warsberg, eine Denkschrift ein,[2] wahrscheinlich noch Ende Mai, spätestens im Laufe des Juni 1754, in welcher nicht bloß jene allgemeinen leitenden Gesichtspunkte, über welche man bereits übereingekommen war, zusammengestellt sind, sondern auch mit Dank für die landesväterliche Geneigtheit des Kurfürsten, die Gründung der Akademie genehmigen und sie bestätigen zu wollen, die äußere und innere Verfassung und die Art ihrer Arbeit, vorgetragen werden, auch schon eine Art Geschäftsordnung aufgestellt wird, sowohl für die Arbeit des leitenden Vorstandes als auch der Gesamtakademie, die nach den Wissenschaften in Départements, Abteilungen, zerfallen soll; jeder Gelehrte kann sich seine Abteilung selbst wählen; damit die Assessoren mit Arbeit bezüglich der Korrespondenz nicht überhäuft werden, soll die Korrespondenz, welche in deutscher, lateinischer, italienischer, französischer und englischer Sprache geführt werden kann, nach Provinzen in Deutschland und nach den auswärtigen Ländern geteilt werden, und zwar unter den Beisitzern, ihren Adjunkten und den ordentlichen Mitgliedern, auch sollen solche herangezogen werden, die nicht in Erfurt, aber nicht gar zu weit ab wohnen. Zugleich wird vorgeschlagen, daß jedes Mitglied ein Diplom erhalte, welches unter

---

[1] Das ist eben No. I der „Urkundlichen Beilagen“.

[2] Als „Promemoria“ erhalten und als No. II der „Urkundlichen Beilagen“ abgedruckt; nach dem Schlußpassus ist der Statthalter als Adressat gekennzeichnet.

dem Siegel der Akademie ausgestellt wird, dieses Siegel aber soll, um die „Nutzbarkeit der Akademie“ zu bezeichnen, einen Ölbaum darstellen[1] mit dem (noch heute geltenden) Wahlspruche der Akademie: propter fructus gratior; diese Devise können die Mitglieder auch in ihrem Privatsiegel führen; im weiteren werden auch schon, wenn die Akademie durch die Munifizenz von Fürsten oder anderen reichen Privatpersonen die materiellen Mittel dazu erhält, Preisfragen in Aussicht genommen. Im besonderen wird noch als Absicht mitgeteilt, daß im Jahre 4 öffentliche Sitzungen aller Mitglieder abgehalten werden sollen, am 6. Juli aber, als dem Geburtstage des hohen Stifters der Akademie, des Kurfürsten Johann Friedrich Karl von Mainz,[2] welcher zugleich als Stiftungstag der Akademie betrachtet werden kann, eine besonders solenne Festsitzung abgehalten werden soll. Zugleich wird vorgeschlagen, daß die Akademie die Aufsicht über die „gelehrte Zeitung“ übernehme, auch alljährlich einen Band Acta veröffentliche, in welchem die Erfahrungen und Entdeckungen der Gesellschaft mitgeteilt werden. Zum Schlusse wird gebeten, dem Vorstande das Recht zu geben, über die Wohlanständigkeit des Tones in dem mündlichen wie schriftlichen Verkehre der Akademie zu wachen, endlich auch das Recht, theologische sowie auch zu abstrakte und abstruse Fragen abzuweisen, da solche für das Allgemeinwohl gar keinen Nutzen hätten.

Diese Grundsätze in Form von Statuten („Gesetzen“) zu bestätigen, wird der Kurfürst gebeten, und der Statthalter ersucht, diese Bitte an maßgebender Stelle zu befürworten, ebenso daß die Akademie neben ihrem Spezialprotektor in Erfurt einen solchen in Mainz aus dem Domkapitel erhalte, welcher ihre Interessen auch durch mündliche Vorträge beim Kurfürsten fördern könne.

Nachdem auch hierüber mit dem Statthalter ein Einvernehmen erzielt worden war, sind die Statuten jedenfalls von Lincker und dem ihm nahestehenden Freundeskreise im besonderen entworfen worden. Mit dem „Promemoria“ ist dann dieser „Entwurf“ unter dem 6. Juli 1754 nebst der Liste der zu ernennenden Mitglieder[3] und mit einem Schreiben Linckers[4] nach Mainz gesendet worden. In

[1] Es ist wahrscheinlich, daß man sich hiermit an das Symbol der „fruchtbringenden Gesellschaft“ oder des „Palmenordens“, den Palmbaum, anlehnen wollte, welcher die Überschrift hatte: „alles zum Nutzen“.

[2] Geboren am 6. Juli 1689.

[3] No. III der „Urkundlichen Beilagen“.

[4] No. IV der „Urkundlichen Beilagen“.

diesem Schreiben, in welchem noch besonders um die Ernennung eines Spezialprotektors in Mainz aus dem Schoße des dortigen Domkapitels und um Bestätigung der vorgelegten Satzungen gebeten wird, empfiehlt Lincker die neue Gesellschaft dem Schutze und der Gnade des Kurfürsten. Dieser entsprach denn auch huldvoll der Bitte, die Gründung der neuen Akademie im allgemeinen und ihrer Statuten im besonderen zu genehmigen, durch einen Erlaß an den Regierungsrat Freiherrn von Lincker vom 19. Juli 1754.

§ 4. Der Stiftungsbrief der Akademie und die ersten Statuten derselben.

Das Schreiben des Kurfürsten Johann Friedrich Karl von Mainz vom 19. Juli 1754 können wir wohl mit Fug und Recht als den

Stiftungsbrief

der Akademie[1] bezeichnen; wir wollen ihn, seiner Wichtigkeit entsprechend, hier wörtlich mitteilen.

Johann Friedrich Karl, von Gottes Gnaden Ertzbischof zu Mayntz, des Heyl. Röm. Reichs durch Germanien Ertz Kanzlar und Churfürst, Coadjutor des Hochstiffts und Fürstenthums Worms pp.

Wohlgebohrener Lieber getreuer!

Wir haben ob Deiner unterthenigsten Anzeig vom 6ten dießes, und dem demselben beygelegten pro Memoria zu Unßerem gnadigsten Wohlgefallen ersehen, daß verschiedene Gelehrte und geschickte Subjecta in eine Gesellschaft zu tretten gesonnen seyen, und um ihre ruhmliche Bemühung gemeinnützlich zu machen, Unßere Statt Erffurth zum Mittel-Punct ihrer Correspondenz ausgesucht haben: Dahero Du Uns Nahmens ihrer um die bestattigung deren Entworffenen Gesetzen, auch um Unßere Gnad und Landesherrlichen Schutz unterthanigst bittest.

Wie Wir nun in alle Weg geneygt seynd die Wissenschaftrn und Künste, durch dieße aber das allgemeine Beste zu befordern, zu denen in die Gesellschafft getrettenen aber das gnadigste Zutrauen haben, daß sie durch ihren Eyffer, Geschicklichkeit und treffliche Wißenschaften Unßere und des Publici Erwartung erfullen oder wohl gar ubertreffen werden; Also hast Du ihnen Vergesellschafteten, Namens Unßerer zuvorderist Unßere Gnad zu entbieten und zu hinterbringen, daß Wir in ihr Verlangen gnädigst gewilliget haben. Wir willigen auch hiemit, daß die in

[1] Das Original mit der eigenhandigen Unterschrift des Kurfursten war lange Zeit verloren, bis es im J. 1833, nebst anderen auf die Akademie bezuglichen Urkunden, in Wundersleben bei Sommerda (Kreis Weißensee) von Herrn Fr. Rumpel aufgefunden und dem Archiv der Akademie übersandt wurde: Aktenzeichen Aa (Bl. 2—4).

der Anlag bemerkte 16 Puncta,[1] welche wir hiemit gnädigst bestättigen, in Zukunfft für Gesetze gelten sollen, und die Vergesellschaftete Gelehrte sich, nach eigenem Verlangen, hinfort die Churfürstlich-Mayntz. Gesellschafft oder Academie nützlicher Wissenschaften nennen, und in allem, wie die Gesetze lauten, sich betragen und darnach richten mögen.

Wir bestellen ferner zu einem Protectore Speciali Unßeren Dhom-Dechanten, Johann Franz Jacob Anton Freyherrn von Hoheneck, und haben zu demßelben das Vertrauen, daß derselbe wegen der ihme beywohnenden guten Einsicht, und bekannten liebe zu gelehrten sachen, der Gesellschafft Ehr und Aufnahme zu befördern sich angelegen seyn laßen werde, worzu dann derselbe auf Unßeres an Ihn gethanes Gesinnen sich willig und bereit erklähret hat. Zu einem Präsidenten sothaner Academie aber haben wir Dich, und zu einem Directore den Doctorem Schorch[2] gnädigst ernannt, und vermeinen, hierinn der Gesellschafft Verlangen erreichet zu haben, geben anbey Dir und gedachtem Directori gnädigst zu vernehmen, daß Wir den Eyffer, so Du und derselbe in Errichtung dießer Gesellschafft spuhren laßen, in Hulden vermerckt haben, und, wenn ihr darinn fortfahret, euch fernere Chur- und Landsfürstliche Gnaden vorbehalten wollen. Damit jedoch die academische Sammlung, zumahlen selbige öffentlich gehalten wird, hierzu einen anständigen Ort habe, woselbige auch ihre Bibliothec und andere Nothwendigkeiten verwahren Konne, So assigniren wir derselben ein Auditorium in der sogenannten Boineburgischen Bibliothec. Um auch schließlichen Unßere mehrere Gnad und Aufmerksamkeit mehr besagter Gesellschafft zu zeigen, wollen wir vordersamst zu künfftiger Salarirung des akademischen Secretarii, wegen seiner mühesamen Beschäfftigung, sodann zu Errichtung eines jährlichen Preyßes, beförderung der Correspondenz und deren gelehrten Zeitungen, auch was sonsten vor nöthige und nützliche Ausgaben bey der Societat vorfallen dörfften, einen nahmhafften Antheil jenes Cameral- oder Landnutzens selbiger zueignen,[3] welcher in Unßeren Landen durch die Bemühungen oder Entdeckungen dießer gelehrten Gesellschafft Kundbar und erweißlich verschaffet wird, es seye nun in Metallurgicis, Mechanicis, Oeconomicis oder anderen Dingen, so Unßerer Kammer oder Unterthanen Nutzen bringen, oder Kosten spahren. Wir befehlen Dir dahero, daß Du, alß nunmehriger Praeses der Gesellschafft nützlicher Wissenschafften, denen Gliedern derselben alles, was Wir hiedurch verfüget, und gnädigst eingewilliget haben, bekannt machest, und demnächst ohne Anstand die wochentliche academische Zusammenkünfften neben der Correspondenz

[1] Es sind die unten S. 31—32 abgedruckten Statuten.

[2] In der Ausfertigung für die Akademie steht so richtig, in einer gleichzeitigen Abschrift des Erlasses für den Statthalter (deren Konzept sich in den Akten des Magdeburger Staatsarchivs, Gebiet Erfurth, Rpt. 23a XVI No. 52 Bl. 19 befindet) steht falsch: Professorem Medicinae Baumer; deshalb erging ein besonderes Schreiben des Kurfürsten an den Statthalter unter dem 11. August 1754, welches diesen Irrtum beseitigte; wir haben es als No. VI der „Urkundlichen Beilagen" abdrucken lassen, da sich die irrtümliche Angabe, als sei Joh. Wilh. Baumer Direktor (anstatt Sekretär) der Akademie gewesen, immer noch hier und da findet.

[3] Die Akademie durfte also entdecken und verdienen und sogar einen Teil ihres Erworbenen behalten! In Preußen überließ man doch wenigstens der Kgl. Akademie der Wissenschaften etwa 50 Jahre lang die Erträgnisse des Kalendermonopols — da sie den Kalender durch ihre Astronomen besorgte! —, damit sie davon bestehen könne, s. Harnack a. a. O., I, S. 66 ff.

und Arbeit veranlasest, und wie alles dießes geschehen an Uns, und ingleichen an den nachgesezten Special-Protectorem längstens binnen 6 Wochen gehorsamst berichtest. Die Wir Dir zu Gnaden Wohlgewogen verbleiben.

Mayntz, den 19ten Julij 1754.

J. Friedrich Carl Churfürst
m. pr.

An den
Regierungs Rath Freyherrn von Lincker zu Erffurth.

Die beigefügten und genehmigten

Statuten

lauteten also:

1.

Der Titel der Gesellschafft könnte ohnmaßgeblich folgender sein:[1] Churfürstliche Mayntzische Academie nutzlicher Wissenschafften.

2.

Der Mittelpunct der Correspondenz ist Erfurth.

3.

Die Gesellschaft soll unter einem Protectore, ex Gremio Rev. Capituli Metropol. Ecclesiae Mogunt., dem Praeside und Directore stehen, welche Ihro Churfurstl. Gnaden allermildest zu benennen haben. Außer dießen bestehet der Senat[2] der Academie aus 8 Assessoribus, die sich in départements der Wissenschaften theilen: Davon die Hälfte mit dem Secretario in, die andere Halffte außer Erffurth seyn und Vota decisiva haben soll. Jeder davon hat, mit Consens der andern, einen Adjunctum zur Mit-Arbeit.

4.

Standes Personen und andere von vorzüglichen Range sind zu Ehren-Mitgliedern zu erwahlen.

5.

Die Membra ordinaria sollen Gelehrte seyn, nach der stärcke ihrer Wißenschafften in Départments getheilet werden, und durch Ausarbeitungen, auch andere bemuhungen, der Academie bestes suchen und erstere nach Erfurth addreßieren.

6.

Membra extra-Ordinaria und Correspondenten konnen gelehrte, auch andere Vorzüglich geschickte Künstler seyn.

7.

Die Mitglieder bekommen ein Diploma uber ihre Aufnahme, darinnen sie von der Verfaßung und Endzwecke der Gesellschafft und ihrem Département benachrichtiget werden, mit dem Signet der Academie, welches sie nebst ihrem Petschafft brauchen dorffen, bezeichnet.

---

[1] In der Mainzischen Kanzlei hatte man also diese Wendung aus der Eingabe gedankenlos beibehalten, anstatt zu schreiben: ist folgender.

[2] Hier begegnet diese Bezeichnung zuerst, die dann zur ublichen Bezeichnung des Vorstandes der Akademie spater wurde.

8.

Der anwesende Praeses, Director, Assessores und Secretarius Kommen wöchentlich zusammen, delibriren und votiren über dasjenige, was bey der Academie vorgehet, eingeschicket wird und zu thun ist, welches der Secretarius protocolliret und denen auswärtigen Assessoribus communiciret. Bey wichtigen und das Wohl der gantzen Academie betreffenden Dingen soll auch der anderen Mitglieder Votum consultativum erbethen werden.

9.

Alle Quartal soll eine öffentliche Versammlung gehalten, und die wichtigsten dem Publico dienlichsten Materien abgelesen, und jährlich auf den gedachtnis Tag der Stifftung mit einem unterthänigsten glückwunsch vor die Erhaltung des höchsten Stiffters und Beschützers der Academie beschlossen werden.

10.

Die Academie soll sich den Flor der Wissenschafften und die gemeine Wohlfahrt eifrigst angelegen seyn lassen.

11.

Sie soll vorgelegte Problemata, darinnen nichts anstößiges enthalten, erörtern, und um aufgestellte Preise arbeiten.

12.

Die unter der Ertz-Stifftisch-Mayntzischen Hoheit wohnende Mitglieder sollen sich befleißigen, Specimina historiae patriae zu geben und selbige in ein mehreres licht zu setzen.

13.

Alle Mitglieder sollen sich die beforderung der Erfurtischen gelehrten Zeitungen angelegen seyn lassen, welche Stuckweise das, was bey der Academie merckwürdiges vorgeht, bekannt machen sollen.

14.

Die wichtigsten Entdeckungen der Gesellschafft sollen in verschiedenen Banden dem Publico nach und nach geliefert werden, aber an der Publication verfanglicher Dinge soll die Academie keinen antheil nehmen.

15.

Theologische Quaestiones, Fragen, die in das Staats-Recht und besondere Befugnisse der Fürsten in Europa einschlagen und hohen Ortes einen anstand finden möchten, ingleichen was anderer Personen Ehre beleidigen kann, so auch abstracte Begriffe, die in gemeinem Leben keinen unmittelbaren nutzen haben, soll die Academie nicht erörtern.

16.

Mit jedesmahls unterthanigst vorhergesuchten gnadigstem Consens Ihro Churfürstlichen Gnaden kan die Academie die Gesetze nach vorfallenden Umbstanden andern und vermehren.

Adresse:

Dem Wohlgeborenen Unßerem Regierungs Rath in Unßerer Stadt Erffurth und lieben getreuen

JOHANN DANIEL CHRISTOPH Freyherrn VON LINCKER

Erffurth.

Mit einem Schreiben an den damaligen Statthalter in Erfurt Anselm Franz Ernst Reichsfreiherrn von Warsberg, ebenfalls vom 19. Juli 1754,[1] gingen die Statuten dem Statthalter genehmigt zu, und somit war die Akademie rechtmäßig und rechtlich gegründet.

Auffallend ist nur, daß in der Erfurter Universitätsmatrikel Bd. IV (handschriftlich in der Kgl. Universitätsbibliothek zu Erfurt) weder die Gründung der Akademie noch dieselbe überhaupt später erwähnt wird, da doch Schorch, der Direktor der Akademie, gerade damals und bis fast an den Gründungstag hin rector magnificus (1750—1754) gewesen war. Vielleicht gerade deshalb, um nicht pro domo in dem Berichte zu sprechen, den jeder Rektor in der Matrikel über sein Rektorat eintrug, ehe er die Gewalt abgab. Dann folgte als Rektor der Professor der Jurisprudenz Dr. Joh. Arnold von Belmont (auch kurfürstlicher Regierungsrat), welcher 1754—1758 die fasces führte. Er erscheint bei der Gründung nicht als Mitglied der Akademie und erwähnt sie auch nicht in dem Rechenschaftsberichte über sein Rektorat. Ob hier persönliche Gründe von Feindschaft und Eifersucht obwalteten, konnten wir nicht ergründen, so wahrscheinlich dies auch bei der auffallenden Tatsache ist.

Kapitel III.

Die Schicksale der Akademie bis zur Herausgabe des ersten Bandes ihrer Acta, Ostern 1757.

§ 1. Die Akademie unmittelbar nach ihrer Gründung. Die erste Mitgliederliste. Der Schluß des Jahres 1754.

Den Dank für die Gründung spricht die Akademie in einem besonderen Schreiben[2] an den Kurfürsten aus, das aus dem Ende des Monats August i. J. 1754 stammen muß,[3] da sowohl von der nun-

[1] Als No. V der „Urkundlichen Beilagen“ abgedruckt.

[2] Abgedruckt als No. VII der „Urkundlichen Beilagen“.

[3] Dem entsprach auch die Mitteilung in den Erfurt. Gelehrt. Nachrichten, 1754, v. 7. September, S. 365—366, von der erfolgten Gründung der Akademie.

mehr erfolgten Konstituierung der Akademie — deshalb sind außer dem Präsidenten von Lincker bereits der Direktor, die Beisitzer und der Sekretär unterzeichnet —, als auch von der am 24. August 1754 abgehaltenen ersten Sitzung der Akademie Kunde gegeben wird. Lincker erfüllt zugleich den ihm in dem Stiftungsbrief v. 19. Juli 1754 gewordenen Auftrag,[1] binnen 6 Wochen darüber zu berichten, ob die Akademie wirklich ins Leben getreten sei.

Nunmehr liegt uns ob, eine vollständige

Mitgliederliste[2]

der Akademie mitzuteilen.

Protektor:

Der Landesherr, Kurfürst und Erzbischof Johann Friedrich Karl von Mainz; sein Bildnis ist auf dem Titelbilde gegeben.

Spezialprotektor:

Herr Johann Franz Jacob Anton Freiherr von Hoheneck zu Mainz, des Domstiftes daselbst Dechant, ebenso des Domstiftes zu

eine Notiz, welche wahrscheinlich von dem Sekretär der Akademie, Baumer, herrührt, da dieser zuletzt genannt wird, nicht aber bei der Aufzählung der Vorstandsmitglieder der Akademie erwähnt ist.

[1] S. S. 31.

[2] Wir haben selbstverständlich die unter No. VI der „Urkundlichen Beilagen“ abgedruckte Vorschlagsliste, da sie ja, wie alles andere, vom Kurfürsten bestätigt war, zugrunde gelegt, mit Berichtigung offenbarer Fehler. Bei den einzelnen Namen sind in gebotener Kürze gehaltene Lebensnotizen und, wo es nötig erschien, Charakterisierung, besonders bezüglich der wissenschaftlichen Bedeutung der einzelnen Akademiemitglieder hinzugefügt. Als Quellen dienten uns u. a. die Rechnung der Akademie v. J. 1756 (Archiv der Akademie: IIa), Lektionskataloge der Erfurter Universität, die Erfurt. Gelehrt. Nachrichten 1754 ff., ein Mainzer Hof- und Staatskalender v. J. 1757, Erfordia literata von Motschmann-Sinnhold-Osann 1729—1753; ferner die „Allgem. Deutsche Biographie“, auch Jöchers Gelehrtenlexikon mit der Fortsetzung von Adelung, und andere einzeln herangezogene Werke, namentlich die schon angeführten Werke über Erfurt, die bei der geringen Bedeutung, welche die einzelnen Lebensnotizen haben, und da sie sehr zahlreich sind, nicht in jedem einzelnen Falle angeführt werden konnten. — Es ist überall die jetzt geltende Schreibung bei Titeln, geographischen Namen u.s.w. eingeführt worden. Die Mitgliedschaft einzelner bei anderen gelehrten Gesellschaften ist fast nirgends berücksichtigt, da die dadurch veranlaßte Mühe in keinem Verhältnis zu der Wichtigkeit steht, denn die meisten jener gelehrten Gesellschaften, so zahlreich sie auch sind, waren doch nur vorübergehende Erscheinungen ohne bleibende Bedeutung. Diese eingehende Behandlung der einzelnen Akademiemitglieder können wir auch nur bei den zur Zeit der Gründung erwählten Mitgliedern geben, um so dadurch die Bedeutung der Akademie zu charakterisieren: bei allen folgenden Mitgliedern das gleiche zu tun, würde zu viel Raum in Anspruch nehmen.

Worms Dechant und des Ritterstiftes S. Ferrutii zu Bleidenstedt Kapitularherr, Mainzischer wirklicher Geheimrat und Statthalter.

Vorstand
(sämtliche Mitglieder in Erfurt):

Präsident:

Herr Johann Daniel Christoph Freiherr von Lincker und Lützenwick, Erb- und Gerichtsherr in Denstedt (b. Weimar) und Tiefenbach, seit 1732 kurfürstl. Mainz. Regierungsrat, später Kammerdirektor und Geheimer Rat in Erfurt.[1]

Direktor:

Herr Hieronymus Friedrich Schorch, Dr. iur., ordentlicher öffentlicher Professor der Rechte, der Juristenfakultät Beisitzer,[2] kaiserlicher Pfalzgraf, des Stadtrats älterer Bürgermeister, des evangelischen Ministeriums Beisitzer und des evangelischen Ratsgymnasiums Ephorus; er war eben erst rector magnificus der Universität (1750—1754) gewesen.

1. Sekretär:

Herr Johann Wilhelm Baumer,[3] Dr. medicin., ordentlicher öffentlicher Professor der Physik, Beisitzer der philosophischen Fakultät, später Professor in der medizinischen Fakultät, besorgt die Sächsische Korrespondenz in physicomedicis et lingua latina; später Mainzischer Rat (seit 1759), dann (seit 1765) Professor in Gießen und als solcher Hess. Kass. Bergrat.

[1] Allgem. Deutsche Biographie, XXXII, S. 376 f.: „angesehener juristischer Schriftsteller, schrieb aber nur kleinere Abhandlungen, ohne es zu einem größeren, geschlossenen, bleibenden Werke zu bringen“; s. Erfurt. Gel. Nachrichten, 1754, S. 473 f. Sein Bildnis ist ebenfalls auf dem Titelbilde gegeben.

[2] d. h. nach heutiger Ausdrucksweise: Mitglied des akademischen Senates (damals concilium generale) aus der Juristenfakultät; über s. Rektorat s. Matrikel der Universität Erfurt (handschriftlich, Kgl. Bibliothek in Erfurt), IV. Bl. 190 bis 197; s. J. G. Meusel, Lexikon der v. J. 1750—1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller, XII, S. 405—409. Sein Bildnis findet sich gleichfalls auf dem Titelbilde.

[3] Es ist der bekannte Verwandte Wielands, bei welchem dieser, als er 1749/50 in Erfurt studierte (allerdings ist er nicht in die Universitätsmatrikel eingetragen), gewohnt hat, s. K. W. Böttiger, Liter. Zustände und Zeitgenossen aus K. A. Böttgers Nachlaß, I, S. 162; von ihm berichtet noch im besondern Osann in Erfordia literata von Motschmann-Sinnhold, Bd. III, 2. Stück, Sect. II, S. 122—127; s. ferner Erfurt. Gelehrt. Nachrichten, 1754, S. 59, welche seine i. J. 1753 erschienenen fundamenta psychologico-logica erwähnen; s. ebenda S. 122 f. u. 458; ebenda 1755, S. 57 ff. s. Programm de electricitatis effectibus; vgl. auch Allgem. Deutsche Biogr., II, S. 157: „Polyhistor auf vielen Gebieten (Philologie, Philosophie, Anatomie, Physiologie, prakt. Medizin, Balneologie, medi-

Schatzmeister:

Herr Elias Friedrich Heitmann, Dr. jur., Kurfürstl. Mainzischer Kriegszahlmeister und Kammerrat, in physicis.

2. Sekretär (secretarius adjunctus):

Herr Siegmund Lebrecht Hadelich,[1] Magister der Philosophie, der Rechtsgelahrtheit Kandidat, in mathemat. et graecis, später Professor der Philosophie und älterer Bürgermeister in Erfurt.

Erweiterter Vorstand:

Ordentliche Beisitzer in Erfurt:

Herr Christoph Andreas Mangold,[2] Dr. medic., ordentl. öffentlicher Professor und außerordentlicher Beisitzer in der medizinischen und philosophischen Fakultät, vom Département der Chemie, besorgt die Korrespondenz von Montpellier.

Herr Christian Reichart,[3] der berühmte Begründer des Erfurter Gartenbaues, Verfasser des „Land- und Gartenschatzes“;[4] Ratsmeister in Erfurt und Assessor des dortigen Evangelischen Ministeriums und Inspektor des evangelischen Ratsgymnasiums; Beisitzer in oeconomicis.

Herr Johann Christoph Riedel,[5] Dr. medic., ordentlicher öffentlicher Professor der Medizin, außerordentlicher Beisitzer zum Département der Anatomie.

cina forensis); Bleibendes leistete er auf dem Gebiete der Mineralogie“. Er verzog 1765 nach Gießen. Über ihn s. auch Loth, „Beiträge zur Geschichte der medizinischen Fakultät ... in Erfurt“, im Korrespondenzblatt des allgem. ärztl. Vereins in Thüringen, 1900, Separatabdruck S. 21. 38. 40 f. — Böttiger a. a. O. sagt sehr bezeichnend über ihn (S. 162): „Baumer hatte sich sein eigenes System gebaut, was meist Idealismus war, aber wohl auf Atheismus hinauslaufen konnte; Don Quixote, den er mit Wieland las, und Sancho Pansa waren nach Baumer die wahren Repräsentanten des Menschengeschlechts, es mag schwärmen und fanatisieren, wie es will.“ Über ihn s. auch K. Herrmann, Biblioth. Erfurt. S. 345 und 346; Meusel, Lexikon, I, S. 239—212.

[1] S. Meusel, Das gelehrte Teutschland[4], 1776, S. 385—386; ebenderselbe, Lexikon, V, S. 11—13.

[2] Schriftstellerisch tatig für die Arzneiwissenschaft und Chemie, s. Erfurt. Gel. Nachr., 1751, S. 381 ff.; s. auch Loth a. a. O., S. 22. 38. 40 f.; Begleiter des bekannten Grafen Gotter auf seinen Reisen; s. Meusel, Lexikon, VIII, S. 455—456.

[3] S. Erfurt. Gel. Nachricht., 1754, S. 77 ff. 304 ff., 1755, S. 201 ff.; Göttingisch. Anzeig. v. gel. Sachen, 1754, S. 63. 120. 186; s. Meusel, Lexikon, V, S. 108—110. Sein Bildnis findet sich gleichfalls auf dem Titelbilde.

[4] 1755 waren seine 6 Teile erschienen; s. noch Erf. Gel. Nachrichten, 1758, S. 69 f.

[5] S. Osann a. a. O., S. 113—118; Meusel, Lexikon, XI, S. 311—312.

Herr Johann Georg Rumpel,[1] Dr. jur., Stadtsyndikus zu Erfurt.

Ordentliche Beisitzer außerhalb Erfurts:

Herr Joachim Georg Daries,[2] Dr. der Philosophie und der Rechte, Sächs.-Weim. Hofrat, ordentlicher öffentlicher Professor der Moral und Politik in Jena, später in Frankfurt a. O. (Preuß. Geh. Rat), vom Département der Mathematik.

Herr Karl Friedrich Wilhelm Struve,[3] Dr. phil. und med., damals Privatdozent der Arzneiwissenschaft in Jena, später in Holzminden Stadt- und Landphysikus, Beisitzer in chymico-medicis.

Ehrenmitglieder:

Herr von Brand zu Kleina im Altenburgischen, Korrespondent in oeconomicis.

Sr. Exzellenz Graf Heinrich von Bünau, Kais. Kgl. Poln. und Kurfürstl. Sächsischer wirkl. Geh. Rat, Premierminister der Herzogtümer Weimar und Eisenach, Besitzer von Oßmanstedt.[4]

Herr Dr. Heinrich Eickendorf,[5] Abt zu Grauhof b. Goslar, General des Prämonstratenserordens.

Herr Baron von Grossdorf, Kgl. Polnischer und Kurf. Sächs. Oberst.

Herr Johann Kasper von Hagen, Kurmainz. Kammerherr, Geh. Rat, Regierungs- und Oberlandesgerichtspräsident in Heiligenstadt.

[1] Er war zuerst nicht in der Vorschlagsliste, ist aber bereits in No. VII u. VIII der „Urkundlichen Beilagen" mit unterschrieben; er trat wahrscheinlich für v. Gerstenberg ein, s. unten denselben. Sein Sohn Dr. Hermann Ernst Rumpel wurde 1758 Direktor des Evangel. Ratsgymnasiums zu Erfurt, über welchen später berichtet werden wird.

[2] S. Erfurt. Gel. Nachr., 1751, S. 123 (erwähnt wird seine „Cameral-Oeconomic- und Polizei-Wissenschaft"); s. Meusel, Lexikon, II, S. 279—281.

[3] Er hatte in Erfurt studiert und promoviert; er war in s. Fache schriftstellerisch tätig, s. Erfurt. Gel. Anzeig., 1754 S. 15f. 55f. 75f. 128; über ihn s. Hirsch, Biographisch. Lexikon der hervorragenden Ärzte aller Zeiten und Völker, V, 569, ebenso Meusel, Lexikon, XIII, S. 508.

[4] Wielands späteres Besitztum. „Er hinterließ den Ruhm nicht allein eines großen Staatsmanns, sondern auch eines wahren Gelehrten und Geschichtsschreibers der ersten Klasse" (Jöcher-Adelung, I, S. 289ff.); s. Meusel, Lexikon, I, S. 682—684.

[5] Der Name ist ergänzt aus den Erfurt. Gel. Nachr., 1755, S. 297f.; er starb bereits im Juli 1755; s. Meusel, Lexikon, III, S. 70—71 (nach ihm General des Augustinerordens).

Herr Johann Philipp Hahn,[1] Dr. jur., ordentlicher öffentlicher Professor der Jurisprudenz in Mainz, Kurf. Reichshofgerichtsrat, später Kaiserl. Pfalzgraf und Kurfürstl. Köln. Hofrat, Korrespondent in Angelegenheiten der Gesellschaft.

Herr Joh. Nicolaus von Hontheim,[2] Weihbischof zu Trier.

Herr Johann Adam Freiherr von Ickstatt,[3] Kurfürstlich Bayrischer Geh. Rat in Ingolstadt.

Herr Karl Alexander von Kalb[4] auf Kalbsrieth (Großh. Sächs. Weimarisches Dorf, in der Nähe von Allstedt), wirklicher Kammerrat zu Weimar, im Nebenamt Oberaufseher zu Jena,[5] Korrespondent in politicis.

Herr Wiguläus Xaverius Aloysius Freiherr von Kreittmayr,[6] Kurfürstlich bayrischer Kanzler in München.

Herr Philipp Wilhelm Albrecht Freiherr von Lincker und Lützenwick,[7] Erb- und Gerichtsherr von Denstedt und Tiefenbach, Kais. Reichsrat, Kurfürstl. Mainz. wirkl. Ge-

---

[1] Besonders als akademischer Lehrer hochgefeiert; er las noch, als er bereits erblindet war und sich eines Vorlesers bedienen mußte, s. Allgem. Dtsch. Biogr., X, S. 363; s. Meusel, Lexikon, V, S. 67—70.

[2] Auch Hundheim geschrieben (s. Meusel, Lexikon, VI, S. 101—103), angesehener histor. Schriftsteller, noch mehr bekannt als Theologe: er ist der berühmte Justinus Febronius, welcher mit seinem Werke „De statu ecclesiae et legitima potestate Romani pontificis" bald darauf die ganze katholische Welt auf das tiefste erregte.

[3] Erzieher des Kurprinzen Max Joseph von Bayern; er war als Geh. Rat und Vizepräsident des Ingolstadter Ratskollegiums dorthin gesandt, um als Professor für Staats-, Natur- und Völkerrecht und als bevollmächtigter Direktor die Universität Ingolstadt wieder zu heben, s. Allg. Dtsch. Biogr., XIII, S. 740f. S. Bild, das wir auf dem Titelbilde bringen, s. Pinacotheca scriptorum nostra aetate literis illustrium von Brucker, vol. I, 1741, decas I, Nr. 6. S. auch Meusel, Lexikon, VI, S. 243—249.

[4] Der Schwiegervater von Charlotte von Kalb, — später, bis 1776, Kammerpräsident in Weimar — denn er war der Vater des späteren Weimarer Kammerpräsidenten Johann August Alexander von Kalb (1776—1782), des Vorgängers von Goethe, des Gemahls der Leonore (Lore) von Marschalk-Ostheim, und des Gemahls ihrer Schwester Charlotte, des Heinrich Julius Alexander von Kalb, welcher französischer Offizier war (der früher in Amerika gekämpft hatte), als er sich mit Charlotte vermählte, s. J. Minor, Schiller, II, S. 99 u. 333ff., Joh. Ludwig Klarmann, Geschichte der Familie von Kalb auf Kalbsrieth, Erlangen 1902, S. 61ff.

[5] Klarmann a. a. O. S. 63; ein mit 200 Rthlr. dotiertes Nebenamt finanzieller Natur.

[6] Hochberühmt durch seine gesetzgeberischen Arbeiten in Bayern, welche das gesamte Gebiet des Rechts erschöpfen, auch Staatsmann und publizistischer Schriftsteller, s. Allgem. Dtsch. Biogr., XVII, S. 102ff.

[7] Ein jüngerer Bruder des Akademiepräsidenten.

heimer Rat und Komitial, Kurf. Mainzisch. Prinzipalgesandter und als solcher des fortwährenden Reichstags in Regensburg Direktor.

Herr Baron von May, Kurfürstl. Pfälzischer Gesandter.

Herr von Menschegen, Kurpfälzischer Komitial.

Herr Ernst Friedemann Freiherr von Münchhausen,[1] Präsident der Oberamtsregierung, des Oberkonsistoriums und des Pupillenkollegiums in Breslau.

Herr P. Karl von Piesport,[2] O. S. B., Professor zu Fulda.

Herr Graf von Schwarz, Senior in Böhmen,[3] Korrespondent in oeconomicis.

L'Abbé Marquis de Vitri zu Basel, Korrespondent in hist. nat.

Sr. Exzellenz Herr Johann Werner von Vorster, Kais. wirkl. Reichshofrat, Kurfürstl. Mainzischer wirklicher Geheimrat, Konferentialminister und Hofkanzler in Mainz.[4]

Herr Baron von Wachenheim, Kaiserl. Oberstleutnant, Korrespondent.

Ordentliche Mitglieder:

In Erfurt:

Herr Johann Paul Baumer,[5] Dr. med., später Professor der Medizin, der jüngere Bruder des ersten Sekretärs, in chirurgicis et chymicis.

Herr Johann Heinrich von Gerstenberg,[6] früher Kurfürstl.

---

[1] Bewährter und vielseitiger Verwaltungsbeamter, besonders in preußischen Diensten (seit 1750) unter Friedrich dem Großen, s. Allgem. Dtsch. Biographie, XXII, S. 727 f.

[2] S. Meusel, Lexikon, X, S. 425.

[3] Vielleicht identisch mit Franz Ferdinand Schwarz de Lauro, Doktor und Professor der Rechte auf der Universitat Prag: s. Meusel, Lexikon, XII, S. 600.

[4] Also Vorsteher der Kurfürstl. Mainzisch. Geheim-Kanzlei.

[5] S. Osann a. a. O. S. 125; Loth a. a. O. S. 41: er war spater Vorsteher des Clinicum, auch des Theatrum anatomicum; s. Meusel, Lexikon, I, S. 238 f.

[6] Theologischer Schriftsteller (s. K. Herrmann, Biblioth. Erfurt. S. 194 u. 294: Novantiqua Erfordensia, 1747, handschriftl. in der Biblioth. des evang. Minister. zu Erfurt, und Otia Erfordiaco-Literaria, 1749, ebenda), bekannt durch seine noch jetzt bestehenden theolog. Stipendien (laut Testament vom 18. November 1774). Gerstenberg selbst † am 27. Dez. 1774, s. u. a. das letzte Gerstenberg-Programm vom Senior Dr. D. R. Bärwinkel, 1902, S. 3; s. auch K. Herrmann, Biblioth. Erfurtina, S. 57 u. ö., u. Meusel, Lexikon, IV, S. 136 f.

Mainz. Gerichtsassessor, lebte damals in Erfurt ohne öffentliches Amt.

Herr P. BERNHARD GRANT,[1] O. S. B., ordentlicher öffentlicher Professor der Philosophie, besorgte die Korrespondenz nach England.

Herr GERHARD HOFMANN, Baumeister, in mathematicis, astronomicis, mechanicis.

Herr CHRISTOPH ANTON MOLITORIS,[2] Kantor (also Prälat) am Stifte Beatae Mariae Virginis, Protonotarius apostolicus, in geographicis.

Herr JOHANN PHILIPP NONNE,[3] Dr. med. und praktischer Arzt, später Professor der Medizin, in anatomico-practicis.

Herr ANDREAS NUNN,[4] Dr. phil. und med., außerordentlicher Professor der Medizin und Beisitzer der medizinischen Fakultät, in chymicis; besorgte die Pariser Korrespondenz.

Auswärtige:

Herr Dr. JOHANN KARL ACOLUTH,[5] praktischer Arzt und Apotheker in Zittau, in pharmaceuticis.

Herr PETER AHLWARDT,[6] ordentlicher öffentlicher Professor der Philosophie in Greifswald, in philosophicis,

Herr JOHANN ALBRECHT BAUMER,[7] Dr. med. in Gießen, in pathologicis.

---

[1] S. OSANN a. a. O. S. 122 u. Erfurt. Gel. Nachr., 1754, S. 36; MEUSEL, Das gelehrte Teutschland [5], 1776, S. 363.

[2] Von ihm ist ein Erfurter Stadtplan erhalten, s. K. HERRMANN, Biblioth. Erfurt., S. 425.

[3] Auch Botaniker (s. K. HERRMANN, Bibl. Erfurt., S. 326 u. 347) und als solcher Aufseher des botan. Gartens; er gab eine Flora von Erfurt heraus, welche PLANER verbesserte, s. auch CONST. BEYER, N. Erf. Chronik, S. 289; von ihm erwahnen die Erf. Gel. Nachr., 1754, S. 37 eine Disputation de febribus intermittentibus, s. MEUSEL, Lexikon, X, S. 126.

[4] S. OSANN a. a. O. S. 119f. und LOTH a. a. O. S. 38. 40. 48; i. J. 1755 wurde er ordentl. Professor der Medizin, dann Stadtphysikus und Bürgermeister, s. JÖCHER-ADELUNG, Gel.-Lexikon, V, S. 864; s. MEUSEL, Lexikon, X, S. 131.

[5] Sohn des s. Zt. berühmten Sprachgelehrten KARL BENJAMIN ACOLUTH, Assess. der philosoph. Fakultät zu Jena, Mitgliedes der Berliner Akademie d. Wissensch., s. JÖCHER-ADELUNG, Gel.-Lexikon, I, S. 168; Erf. Gel. Nachr., 1754, S. 485; s. MEUSEL, Lexikon, I, S. 15.

[6] Ein klarer und scharf denkender Philosoph aus der Wolfschen Schule, behandelte auch die natürliche Theologie (s. Allgem. Deutsch. Biograph., I, S. 162); Erf. Gel. Nachr. 1754, S. 63f. 94f. 102f. 457f.; MEUSEL, Das gelehrte Teutschland [3], 1776, S. 7—8; Ebenders., Lexikon, I, S. 34—36.

[7] Ebenfalls ein jüngerer Bruder des 1. Sekretärs der Akademie, s. OSANN a. a. O., S. 125 und 127.

Herr Christian Gottlieb Buder,[1] ordentlicher Professor des Staats- und Lehnsrechts, sowie der Geschichte in Jena, Hofrat, in historicis.

Herr Christian August Crusius,[2] D. u. ordentlicher Professor der Theologie, Philosoph, in Leipzig.

Herr Johann Peter Eberhardt,[3] Dr. med., außerordentlicher (später ordentlicher) Professor der Arzneiwissenschaft in Halle, in physicis.

Herr Johann Nikolaus Funck,[4] Professor der Beredsamkeit, Geschichte und Politik auf der Universität zu Rinteln, in lingua latina et antiqnitat. Roman.

Herr Johann Friedrich Gruner, Professor am Gymnasium zu Koburg, später (seit 1764) Professor der Theologie in Halle.[5]

Herr Peter Immanuel Hartmann,[6] Dr. med., damals praktischer Arzt in seiner Vaterstadt Halle, in chymicis.

Herr Johann Kasper Heimburg,[7] Dr. jur. und ordentlicher Professor der Jurisprudenz in Jena, Hofrat, in juridicis.

Herr Johann Christian Jacobi,[8] Dr. med., Garnisonmedicus in Weimar, in histor. natur. et pharmaceuticis.

Herr Johann Junker,[9] Professor der Medizin in Halle, in chymico-practicis.

---

[1] Sein Bild in Brucker, Pinacotheca, II, 1747, decas VII No. 5; s. Meusel, Lexikon, I, S. 651—657.

[2] „Er suchte zwischen Vernunft und Offenbarung, Philosophie und Theologie eine Übereinstimmung herzustellen, aber ohne Scharfsinn der Gedanken und Tiefe" (Allgem. Dtsch. Biogr., IV, S. 631 f.): s. auch Erf. Gel. Nachr., 1754, S. 280 u. Meusel, Lexikon, II, S. 247—253.

[3] Später auch Professor der Mathematik und dann der Physik, also in älterer encyklopädischer Richtung, s. Erf. Gel. Nachr., 1754, S. 90 ff., Allgem. Dtsch. Biogr., V, S. 568 f.; Schrader, Geschichte der Friedr.-Univers. z. Halle, I, S. 286. 401. 577, auch Meusel, Lexikon, III, S. 12—14.

[4] Seine Hauptwerke handelten über die Geschichte und Literatur der lat. Sprache, s. Allgem. Dtsch. Biogr., VIII, S. 199 f.; s. Götting. Anzeiger v. gel. Sachen, 1754, S. 164; s. Meusel, Lexikon, III, S. 579—592.

[5] S. Schrader, a. a. O., I, S. 280. 303 f. 394. 403: er war rationalistischer Theologe; s. auch Meusel, D. gel. Teutschland[3], 1776, S. 462 f.; Ebenderselbe, Lexikon, IV, S. 419—422.

[6] Später Professor der Medizin in Helmstedt und dann in Frankfurt a. O., wissenschaftlich tätig nicht nur auf dem Gebiete der Arzneiwissenschaft, sondern auch der Naturwissenschaften, besonders der Chemie und Botanik, s. Hirsch a. a. O., III, 67, auch Meusel, Lexikon, V, S. 197—199.

[7] Vgl. Götting. Nachr. v. gel. Sachen, 1754, S. 292 u. Erf. Gel. Nachr., 1754, S. 225 f., s. auch Meusel, Lexikon, V, S. 295—297.

[8] Handschriftlich falsch: „in Halle".

[9] Er hat zuerst klinischen Unterricht in Halle eingeführt, s. Jöcher-

Herr Karl Christian Krause,[1] Dr. phil. u. med. in Leipzig, in physico-medicis.

Herr Johann Joachim Lange,[2] Professor der Philosophie und Mathematik in Halle, in histor. natur. et physicis.

Herr Hieronymus von Ludolph,[3] Dr. med., Kurfürstl. Mainzischer Hofrat und Leibmedikus, Professor der Chemie, Assessor der medizinischen Fakultät in Mainz.

Herr Friedrich Simon Morgenstern, Dr. med. in Großzerbst (später Stadtphysikus und Hebammenlehrer in Magdeburg), in chymico-practicis.[4]

Herr Johann Bernhard Müller, Kurfürstl. Mainzischer Amtmann in Condorf, später Kammerrat, in camer., besonders im Forstwesen.

Herr Hofadvokat Pentzig,[5] Fürstl. Rat und Archivarius in Weimar, in graec. et hist.

Herr Professor Johann Siegmund Valentin Popowitsch,[6] Sprach- und Naturforscher, lebte damals in Wien, in philologicis et physicis.

Herr Johannes Rechenberg,[7] Professor und deutscher Prediger an der Dreifaltigkeitskirche zu Thorn, in ling. orient.

Adelung. Gel.-Lexikon II, S. 2547 f., Hirsch a. a. O., III, 429 f., Börner a. a. O., I. 704. 926, Schrader a. a. O., I. S. 122. 138. 285 und öfters; uber sein bewegtes Leben s. Meusel, Lexikon, VI, S. 340 ff.

[1] Handschriftlich falsch: Kraus, s. Erf. Gel. Nachr., 1754. S. 23 ff. 84 f. und 332. 280 ff.; 1755, S. 217 ff.; spater Professor der Anatomie und Chirurgie in Leipzig, Herausgeber der Werke des Celsus, s. Hirsch a. a. O., III, 516 u. Meusel. Lexikon, VII, 530—533.

[2] Er war schriftstellerisch tatig für Naturwissenschaften, bes. Mineralogie, s. Schrader a. a. O., I, S. 133 u. ö.; Meusel, Lexikon, VIII, S. 52—53.

[3] Er war zugleich Professor an der Erfurter Universitat, war dort aber beurlaubt (s. „Lektionskatalog“ daselbst: „lectiones, quas abseus praestare nequit“): handschriftlich heißt es auch: „H. Hofrat L. in Mainz wird in der Hoffnung, daß es ihm gefallen werde, beizutreten, auch mitgezahlet“; von ihm wird Erf. Gel. Nachr., 1754, S. 13 eine im J. 1752 erschienene „Einleitung in die Chemie“ erwahnt; s. auch Sinnhold a. a. O. S. 124 ff. und Meusel, Lexikon, VIII, S. 384—388.

[4] S. Meusel, Das gelehrte Teutschland[3], 1776, S. 749 f.; Ebenderselbe, Lexikon, IX, S. 256.

[5] S. Burckhardt, Geschichte des Ernest. Gesamtarchivs, S. 132 (handschriftl. im Geh. Hausarchiv zu Weimar).

[6] In der handschriftl. Liste steht: Popewitz. Über ihn s. Wurzbach. Biogr. Lexikon des Kaisertums Österreich, XXIII, 108 ff. Sein abenteuerliches Leben beschreibt Meusel, Lexikon, X, S. 499 ff.

[7] S. Meusel, Lexikon, XI, S. 71.

Herr Peter Ildephons Renatus, O. S. B., in Regensburg, in mechanicis.

Herr Johann Peter Reusch,[1] Dr. der Theologie, Professor der Philosophie (Logik und Metaphysik) in Jena, in philosophia practica.

Herr Magister Gotthelf Hartmann Schramm,[2] später außerordentlicher Professor der Philosophie in Jena, in philosophicis.

Herr Dr. med. Johann Anton Joseph Scrinci, Professor der Chemie und Experimentalphysik in Prag, in physicis.[3]

Herr Johann Friedrich Stiebritz,[4] ordentlicher Professor in der philosophischen Fakultät zu Halle, im Fach der Ökonomie und Kameralwissenschaften.

Herr Dr. med. Strumpf[5] in Halle, in botanicis et chymicis; er starb bereits am 19. Oktober 1754.

Herr Lorenz Johann Daniel Suckow,[6] Professor der Physik und Mathematik in Jena, Fürstl. Schwarzburg. Sekretär, in mathematicis, besonders in architectura.

Herr Johann Gabriel Thilo, Dr. jur., damals Bürgermeister von Langensalza, in juridicis.

Herr Johann Gottfried Tympe,[7] ordentlicher Professor der orientalischen Sprachen in Jena, in ling. orient.

---

[1] Bald darauf, 1755, trat er als ordentlicher Professor zur theologischen Fakultät über, s. Allgem. Dtsch. Biogr., XXVIII, S. 296; s. Meusel, Lexikon, XI, S. 232—234.

[2] S. Meusel, Gel. Teutschland^{3}, 1776, S. 1067; Ebenderselbe Lexikon, XII, S. 430. Er ist wohl der Herr M. G. H. S., der an die Erf. Gel. Nachr. (1754, S. 17—19) einen Artikel: „Gedanken von dem Begriff eines Gesetzes“ einsandte.

[3] Vgl. Wurzbach a. a. O., XXXIII, S. 219 ff.: in der handschriftl. Liste steht Zrinsky: es kann aber kein anderer als Scrinci gemeint sein, welcher seit 1739 Professor in Prag und kein unbedeutender Gelehrter auf dem Gebiete der Physik und Chemie war (freundl. briefl. Mitteilung des Herrn Prof. Sauer in Prag); s. auch Meusel, Lexikon, XII, S. 650.

[4] S. Schrader a. a. O., I, S. 286 f.; in der handschriftl. Liste heißt er falsch: Stiebreiz; s. Meusel, Lexikon, XIII, S. 387—392.

[5] S. Osann a. a. O. S. 125; Erf. Gel. Nachr., 1754, S. 431 (nach den Götting. Anzeigen v. gel. Sachen, 1754, S. 1048 starb er bereits am 29. September 1754).

[6] Bekannt war sein i. J. 1751 erschienenes Werk: „Erste Gründe der bürgerlichen Baukunst“ (s. Allgem. Dtsch. Biogr., XXXVII, S. 105). Meusel, Gel. Teutschland^{3}, 1776, S. 1190 f.

[7] Er hatte sich um die hebräische Lexikographie durch sein Werk über die Partikellehre hochverdient gemacht, s. Allgem. Dtsch. Biogr., XXXIX, S. 53; ebenfalls Erf. Gel. Nachr., 1755, S. 254 ff.; seit 1761 Professor der Theologie, s. Meusel, Lexikon, XIV, S. 172 ff.

Herr RUDOLF AUGUSTIN VOGEL,[1] außerordentlicher (seit 1769 ordentlicher) Professor der Medizin zu Göttingen, in medicis.

Herr JOHANN MICHAEL WEICHSELFELDER,[2] Magister der Philosophie und Kaplan zu Rödelheim (in der damaligen Grafschaft Solms).

Herr Magister KARL FRIEDRICH WIEBE[3] in Jena, in philosophicis.

Herr CHRISTOPH MARTIN WIELAND,[4] unser großer Dichter, lebte damals in Tübingen, in poet. et rhetor.

Außerordentliche Mitglieder.

Herr KONRAD HOP, Materialist in Gera, in hist. nat.

Herr LEOPOLD,[5] Mechanikus in Erfurt.

Herr SCHÖNWALD, Sächs. Weim. Kandidat der Chirurgie.

Herr JOH. HEINR. WERNER,[6] der Gesellschaft Graveur (ein Kupferstecher in Erfurt), in seiner Kunst und in mechanicis.

Auffällig ist, daß unter den Mitgliedern, Ehren- wie ordentlichen Mitgliedern, sich verhältnismäßig so wenige von den vielen tüchtigen und hervorragenden Männern in Mainz und sonst aus Westdeutschland finden, eine Tatsache, die doch wohl darin ihren Grund hat, daß Erfurts Verbindungen mehr nach Mittel- und Norddeutschland gingen.

---

[1] VOGEL stammte aus Erfurt, wo er sich auch zuerst als Arzt niedergelassen hatte; 1753 nach Göttingen berufen, gab er die „Neue Medicinische Bibliothek“ heraus; ein tüchtiger mediz. Schriftsteller, später auch als Kliniker berühmt, s. Erf. Gel. Nachr., 1754, S. 29 f. 264 ff. 352, auch im Jahrg. 1755 öfters erwähnt, ebenso 1759, S. 296; s. auch Götting. Anzeigen v. gel. Sachen, 1754, S. 297, 725, 785; Allgem. Dtsch. Biogr., XL, S. 123 f.; s. MEUSEL, Lexikon, XIV, S. 269—272.

[2] S. Erf. Gel. Nachr., 1754, S. 315 u. 363; Götting. Gel. Anz., 1754, S. 759 f.; MEUSEL, Lexikon, XIV, S. 451.

[3] S. Erf. Gel. Nachr., 1754, S. 423 ff. u. 433 f. (er schrieb über „Erfindungskunst“).

[4] S. oben bei JOH. WILHELM BAUMER, S. 35 A. 3. WIELAND wurde merkwürdigerweise noch einmal zum Mitgliede der Akademie i. J. 1773 ernannt, s. R. THIELE, Jahrbücher der Erf. Akademie N. F. XXVIII, S. 30; Mitglied der Berliner Akademie wurde er erst 1786.

[5] S. Erf. Gel. Nachr., 1755, S. 298 f., wo seine Erfindungen (mechanische, geometrische und andere Instrumente) aufgezählt werden; in der handschriftl. Liste heißt er falsch LIPPOLD.

[6] Von ihm ist ein Bild des Waghauses in Erfurt erhalten, s. KARL HERRMANN, Biblioth. Erfurtina, S. 439; s. APELL, Mitt. d. Erf. Gesch.-Vr., 1903, S. 130.

Die Mitgliederliste kann aber nicht veröffentlicht sein, denn sie findet sich weder in den Erfurter Gelehrten Nachrichten des Jahres 1754 oder der folgenden Zeit, noch auch in dem 1. Bande der Acta der Akademie. Machte nun auch die Gründung der Erfurter Akademie in Deutschland das gebührende Aufsehen, so war aber doch eben wegen jener Nichtveröffentlichung der Irrtum verzeihlich, den die Göttinger Anzeigen von gelehrten Sachen 1754 St. 115 S. 999—1000 begingen, indem sie meldeten, die Akademie, deren ordentliche Mitglieder sie dem Namen nach noch nicht hätten erfahren können, habe nur 4 ordentliche Mitglieder in Erfurt, „ebensoviel auf den benachbarten Akademien (es sind Jena, Leipzig und Halle gemeint), deren jeder einen adjunctum haben soll", auch müsse sich jeder Gelehrte, welcher der Akademie angehören wolle, melden „und zugleich zur Probe eine Ausarbeitung einschicken", eine Forderung, welche die Göttinger versteckt als unbillig bezeichnen, wenn sie auch sonst Richtiges über die Einschränkung des Arbeitsgebietes der Akademie angeben und sich der Neugründung gegenüber wohlwollend verhalten. Von Erfurt aus wurde der Irrtum bezüglich der Anzahl der Mitglieder widerlegt,[1] und jene Nachricht, als ob man eine Ausarbeitung als Probe von einem jeden, der als Mitglied angenommen werden wolle, verlange, dahin richtig gestellt und eingeschränkt, daß man dies nur von bisher unbekannten Gelehrten verlange; ebenso sei die Behandlung von Fragen des Staatsrechts nur insoweit ausgeschlossen, daß man etwaige Beleidigungen maßgebender Persönlichkeiten vermeiden wolle. — Das Interesse der Göttinger blieb auch wach, und sie kamen noch einmal auf die Erfurter Akademie zurück[2] und bedauerten nur, die Mitglieder nicht zu kennen. Die Erfurter antworteten hierauf — es war unterdessen November 1754 geworden — etwas gereizt,[3] daß man dieses nicht verlangen könne, da ja die Akademie erst seit so kurzer Zeit bestehe, als daß man sie, wie andere Sozietäten, „in ihrer völligen Blüte" darstellen könne; es werde noch an ihrer Verbesserung gearbeitet, und es könne noch manches geändert werden, und da auch die Korrespondenz in der gewünschten Weise von statten gehe,[4] so hoffe man,

[1] S. Erf. Gel. Nachr., 1754, S. 410 ff.

[2] Im 124. Stuck S. 1072; der hier genannte Hofrat KALKSCHMIDT wird irrtümlich erwähnt.

[3] Erf. Gel. Nachr., 1754, S. 431.

[4] So wird in den Erf. Gel. Nachr., 1754, S. 454—457 u. 459—462 von einer „vermeynten Judenbekehrung" in Polen berichtet.

die geplanten Zwecke zu erreichen. Daß man mit Recht so zurückhaltend war, beweist ja auch die oben mitgeteilte Mitgliederliste, da man die gewünschte Anzahl auswärtiger Assessoren und der einheimischen Adjunkten noch nicht erreichte, auswärtige Adjunkten der Assessoren überhaupt noch nicht ernannt waren.

Die ordentlichen Sitzungen der Akademie hatten unterdessen am 24. August 1754 begonnen[1] und sind von da an fleißig fortgesetzt worden, wie wir aus dem Prooemium des ersten Bandes der Acta[2] erfahren: Präsident, Direktor und die ordentlichen Beisitzer versammeln sich allwöchentlich, um die Rezensionen für die Gelehrten Anzeigen durchzusprechen, die von den einzelnen Mitgliedern vorgelegten Arbeiten zu beurteilen und für die Korrespondenz mit Auswärtigen alles durchzugehen und zu bestimmen. So erfahren wir aus einer Sitzung Ende November oder Anfang Dezember 1754,[3] daß der Präsident der Akademie eine Abhandlung vorlegte, in welcher die Frage behandelt wurde: Ob der Menschen zu viel werden?[4] Der Vortragende verneinte diese Frage entschieden, da in unserem Klima noch eine ansehnliche Menge Menschen mehr, als vorhanden seien, den nötigen Unterhalt finden könnten, wenn man nur den Feldbau verbessere. Also einem intensiveren Betriebe der Landwirtschaft (besonders durch Anlegung von Plantagen!) redet der umsichtige Sozialpolitiker das Wort, da nach ihm ein solcher für die Erledigung der angeregten Frage wichtiger sei als „Erweiterung der Künste, der Handelschaft und der Residenzstädte“, zumal wenn man den Landmann zur Sparsamkeit erziehe, ein Bemühen, das bei diesem am ehesten Erfolg habe. Es muß sich jedoch schon damals herausgestellt haben, daß das der Akademie zu ihren Sitzungen überwiesene Auditorium in der sogenannten Boineburgischen Bibliothek[5] sich als nicht tauglich erwies. Dieses Gebäude, seit 1723 an die Stelle der alten Juristenschule, das Collegium Marianum (genauer: Collegium Beatae Mariae Virginis),[6] lag, wie A. Kortüm in seinen „Mitteilungen

[1] S. „Urkundliche Beilage“ No. VII.

[2] S. 9.

[3] Erf. Gel. Nachr., 1754, S. 473f.

[4] Später, im J. 1757, im ersten Bande der Acta der Akademie abgedruckt, S. 546—556.

[5] S. oben das Reskript des Kurfürsten vom 19. Juli 1754, S. 30; über Boineburg s. ebenfalls oben S. 11f.

[6] Genaueres hierüber s. bei G. Örgel im 22. Hefte der „Mitteilungen d. Vereins f. die Geschichte und Altertumskunde von Erfurt, 1901, S. 53—130; weitere Citate sind hierdurch überflüssig gemacht.

über die Bibliotheca Boineburgica zu Erfurt" angibt,[1] im Hochwasserbereich der Gera, so daß sein Erdgeschoß unter Feuchtigkeit viel zu leiden hatte und, obschon das Gebäude i. J. 1723 nach dem Brande neu errichtet war, einen recht ungesunden Aufenthalt bot. Auch die Akademie mußte dieses bald erfahren, und sie wandte sich daher in einem Schreiben vom 18. November 1754 an den Kurfürsten[2] und bat um Abhilfe, da im Gebäude der Boineburgischen Bibliothek, das ohnehin sehr entfernt läge, ein sehr modriger Aufenthalt sei, auch nichts von den Sammlungen der Akademie aufbewahrt werden könne, weil man befürchten müsse, es würde verfaulen. Daher bittet die Akademie, ihr ein größeres Haus am inneren Krämpfertor, hart am Wassergraben, welcher die Stadt von der Vorstadt trennt, einzuräumen. Dieses Haus,[3] meint die Zuschrift, eigene sich ganz besonders, da außer den Räumlichkeiten für die Akademie — außer dem Sitzungssaal und dem Sammlungszimmer — ein theatrum anatomicum in demselben eingerichtet werden könne, auch Platz genug da sei, um auf dem Grundstücke, durch das ein Bach fließe, einen botanischen Garten anzulegen; beides fehle der Universität Erfurt noch, und sie müsse dieselben doch haben. Ebenso könne auf dem Turme, der neben dem Hause stehe, eine Sternwarte, ein Observatorium, eingerichtet werden, und die Zuweisung aller dieser Grundstücke koste dem Kurfürstlichen Ärar nichts, da sie Staatseigentum seien; sogar der Garten, welchen jetzt zwei Regierungsräte (Strecker und Heiland) gegen eine kleine Pachtsumme, welche ihnen auf ihr Gehalt angerechnet werde, innehätten, brauche bloß geteilt zu werden, da er so groß sei, daß ein botanischer Garten (man wünscht nur 40 Quadratruten dazu) angelegt werden könne, und doch den bisherigen Nutznießern noch genug bleibe. Die Bitte wurde vom Kurfürsten gnädig aufgenommen und, wie im Resolut auf dem Aktenstücke selbst bemerkt ist, der Präsident der Akademie, Regierungsrat Freiherr von Lincker, unter Zuziehung des Kurfürstlichen Kammerrates

---

[1] Ebenda S. 45—52. Das Gebäude, jetzt Mainzerhofstraße No. 11 u. 12, wurde früher noch durch die Inschrift als Boineburgische Bibliothek bezeichnet, seit dem Brande im J. 1899 aber ist auch diese — s. Kortüm S. 49 — entfernt und dem städtischen Museum zugewiesen; jetzt prangt als Aufschrift daran: F. C. Böhnert, Schuhfabrik. Sic transit gloria mundi!

[2] S. „Urkundliche Beilage" No. VIII.

[3] Es ist wohl das frühere (jetzt nicht mehr vorhandene) Haus an der Krämpfermauer No. 1390, „zum Steinmarder am Thurme" gewesen, s. Hartung, Häuserchronik von Erfurt, 1861, I, S. XXII.

Clemens aufgefordert, die Anträge sachlich noch näher zu begründen und Bauzeichnung nebst Kostenanschlag einzureichen. Dieses geschah in einem Berichte vom 31. Dezember 1754;[1] die Bauzeichnung hatte der uns als Mitglied bereits bekannte Baumeister Hofmann angefertigt; die Kosten waren auf 600 Reichstaler (wenn das herrschaftliche Fuhrwesen die Materialien frei herbeibringen würde) abgeschätzt.

Zu erwähnen ist noch, daß laut der Unterschrift unter der Eingabe an den Kurfürsten vom 18. November 1754 als Erfurter Mitglieder des Senates, als assessores extraordinarii, also als Adjunkten der Assessoren, erscheinen:

Herr D. Christian Christoph Brüheim, Mitglied des Erfurter Rates, Beisitzer in der Rechtswissenschaft,

Herr D. Benjamin Gottfried Hommel, (bald darauf) ordentlicher Professor der Jurisprudenz und Kameralwissenschaften an der Universität, sowie Advokat an den Erfurter Gerichtshöfen, Beisitzer in der Geschichtskunde, und

Herr D. Johann Hugo von Spoenla, Kurfürstlich Mainzischer Kammerrat.

§ 2. Das Jahr 1755.

Hoffnungsfreudig sah man also das Jahr 1754 scheiden und hoffnungsvoll das Jahr 1755 anbrechen, und es sollte auch die Akademie bestens fördern.

Der gnädig gesinnte Kurfürst gewährte zunächst durch Reskript an den Statthalter von Warsberg vom 25. Januar 1755[2] die Überlassung des Häuserkomplexes mit Turm am Krämpfertore, ohne jedoch weitere Mittel als die laufende Unterstützung von 50 Gulden zu gewähren. Freudig wird jedoch auch das anerkannt und in den Erfurter Gelehrten Nachrichten[3] kundgegeben, hier auch noch die Anlage eines chemischen Laboratoriums auf dem Grundstücke als gewährt gerühmt, dem als neues Geschenk des Kurfürsten im Juli 1755 ein großes „Brennglas" aus der Kurfürstl. Spiegelfabrik zu Lohr gefolgt sei; dieses werde im Museum mathematicum bis auf weiteres aufbewahrt.

[1] Abgedruckt als No. IX der „Urkundlichen Beilagen".
[2] „Urkundliche Beilage" No. X.
[3] Vom J. 1755, S. 321 f.

Was nun das innere Leben der Akademie in diesem Jahre betrifft,[1] so ist zunächst, soweit unsere Nachrichten reichen, auf den Personalstand hinzuweisen.

Als neues Ehrenmitglied wird der damals allbekannte Kardinal Angelus Maria Quirini genannt, welcher namentlich durch seinen gelehrten Briefwechsel sich als Gönner und hochgeschätzter Freund der Wissenschaft bekannt gemacht hat.[2]

Jedoch bald nach der freudigen Nachricht der Annahme der Ehrenmitgliedschaft seitens Quirinis kam bereits im Februar 1755 die Trauerkunde, daß der Kardinal gestorben sei;[3] die Akademie beschloß daher in der Versammlung am Sonnabend den 15. Februar 1755 (im Hause des Direktors Schorch) eine Gedächtnisrede durch den Sekretär der Akademie Professor Baumer halten zu lassen.[4]

Als neue ordentliche Mitglieder in Erfurt werden uns bekannt:

Herr Jakob Adelung,[5] Magister der Philosophie, Professor am evangelischen Ratsgymnasium, und

Herr Johann Christian Brandis[6] der Ältere, Kauf- und Handelsherr.

Unter den neuen auswärtigen Mitgliedern ragt der damals hochberühmte Professor der Physik in Jena Hofrat Dr. phil. und med. Herr Georg Erhard Hamberger[7] hervor, welcher jedoch ebenfalls in diesem Jahre, am 22. Juli 1755 starb; auch ihm widmete die Akademie eine Gedenk- und Lobrede, welche ihr zweiter Sekretär Magister Hadelich verfaßte, am 21. April 1756 in der ordentlichen

[1] Urkundliche Quellen fehlen für dieses Jahr (bis auf das obenerwähnte Reskript des Kurfürsten vom 25. Januar) gänzlich, wir sind nur auf die Erf. Gel. Nachrichten angewiesen; andere gelehrte Zeitungen, vielleicht mit Ausnahme der wohlunterrichteten Götting. Anzeig. von gelehrten Sachen, heranzuziehen, erscheint nicht ratsam, da sie doch nur aus der Erf. gel. Zeitung schöpfen, andere etwaige Quellen derselben können wir aber nicht auf ihre Güte und Zuverlässigkeit prüfen.

[2] S. Erf. Gel. Nachr., 1754, S. 43 ff. 351 f. 372. 477. 483 ff. und 1756, S. 49 f., oft auch in d. Götting. Anzeig. von gel. Sachen erwähnt, wie die Inhaltsangabe der 2 Bände des Jahres 1754 beweist.

[3] S. Erf. Gel. Nachr., 1755, S. 72; er war seit 1748 auch Mitglied der Berliner Akademie, s. Harnack a. a. O. I, S. 475.

[4] Abgedruckt in dem I. Bande der Acta, 1757, S. 12—25.

[5] S. Erf. Gel. Nachr., 1755, S. 211, ferner J. Ch. H. Weissenborn, Hierana III (Erfurter Gymnasialprogramm 1862), S. 94 ff.; s. Meusel, Lexikon, I, S. 20—21.

[6] S. Erf. Gel. Nachr., 1755, S. 433.

[7] S. Erf. Gel. Nachr., 1755, S. 322 f.; s. Meusel, Lexikon, V, S. 113—118.

Versammlung der Akademie vortrug[1] und gleichfalls im I. Bande der Acta der Akademie abdrucken ließ.[2]

Dann erfahren wir, daß außerdem neue Mitglieder wurden:

Herr Magister FRIEDRICH ALBRECHT AUGUSTI,[3] Prediger zu Eschenberga (Fürstentum Gotha).

Herr AUGUST FRIEDRICH REINHARD,[4] Justizsekretär in Neustrelitz im Mecklenburgischen.

Herr Professor JOHANN ANDREAS FABRICIUS,[5] seit 1753 Rektor des Gymnasiums zu Nordhausen.

Herr Dr. JOHANN FRIEDRICH HIRT,[6] damals außerordentlicher Professor der Philosophie und Theologie in Jena, später der Theologie in Jena, darauf in Wittenberg, wo er dann noch hohe kirchliche Ämter bekleidete.

Herr Hofrat Dr. GERHARD ANDREAS MÜLLER,[7] ordentlicher Professor der Medizin, in Gießen.

Herr Dr. FRIEDRICH AUGUST KARTHEUSER[8] in Frankfurt a. O.

Endlich der Schwede

Herr LARS JOHANN COLLING,[9] ordentlicher Professor der Rechte, in Lund.

Unter den Ehrenmitgliedern verlor die Akademie in diesem Jahre noch D. HEINRICH EICKENDORF, Abt zu Grauhof.[10]

Auch sonst berichten die Erfurter Gelehrten Anzeigen[11] über die wissenschaftlichen Bestrebungen der Mitglieder, so von dem Ehrenmitglied Weihbischof HONTHEIM (dem bekannten FEBRONIUS), von den Erfurter Mitgliedern BAUMER und NUNN, von den auswärtigen Mit-

[1] S. Erf. Gel. Nachr., 1756, S. 169 ff.

[2] S. 26—45.

[3] S. Erf. Gel. Nachr., 1755, S. 137; vgl. über ihn: „AUGUSTI, E. F. A., Nachrichten v. d. Leben, Schicksalen und Bekehrung F. A. AUGUSTI, eines vormalig. jüd. Rabbi, Gotha 1783“. Er ist geborener Jude (JOSUA BEN ABRAHAM HERSCHEL), trat 1722 in Sondershausen zum Christentum über; er ist nach unserer Meinung auch derjenige, welcher, wie oben S. 45 Anm. 4 erwähnt ist, über die „vermeynte Judenbekehrung“ berichtete; danach wäre er schon im J. 1754 Mitglied der Akademie gewesen; s. MEUSEL, Lexikon, I, S. 117—119.

[4] S. Erf. Gel. Nachr., 1755, S. 144 u. 351.

[5] S. ebenda S. 318 ff. (auch Erf. Gel. Nachr., 1754, S. 86 ff.); s. MEUSEL, Lexikon, III, S. 262—264.

[6] S. Erf. Gel. Nachr., 1755, S. 389 ff.; S. MEUSEL, Lexikon, V, S. 541—547.

[7] Erf. Gel. Nachr., 1755, S. 455 f.; s. MEUSEL, Lexikon, IX, S. 384—386.

[8] Erf. Gel. Nachr., 1755, S. 457 ff.; MEUSEL, Lexikon, II, S. 51—53.

[9] Erf. Gel. Nachr., 1756, S. 129.

[10] S. oben S. 37; Erf. Gel. Nachr., 1755, S. 297 f.

[11] S. Erf. Gel. Nachr., 1755, S. 6, 57, 113, 217, 254.

gliedern Krause und Tympe. Einzelnes anzuführen, bietet kein Interesse, nur die Tatsache sei erwähnt, daß die Mitglieder unausgesetzt rührig und wissenschaftlich tätig waren. Dem entsprach auch das Leben in der Akademie selbst. Zunächst war es sehr wichtig, daß die Erfurter gelehrten Nachrichten, deren erster Jahrgang 1754 „mit akademischer Erlaubnis" im Verlage von Joh. Andreas Görling erschienen waren, nunmehr im Verlage der Akademie erschienen und sicherlich einen gewissen Nutzen abwarfen, da sie praenumerando 1 Reichstaler kosteten. Die Redaktion führte der Sekretär der Akademie Prof. Dr. Baumer, die Geschäftsleitung hatte der Secretarius adjunctus Magister Hadelich. Unparteilichkeit einerseits bei der Beurteilung, andrerseits Freiheit des Denkens wurde gewährleistet, auch bei vermeintlicher zu harter Beurteilung Verteidigung gestattet. War nun auch den Mitgliedern volle Meinungsfreiheit innerhalb der durch die Satzungen vorgeschriebenen Schranken gelassen, so mißbilligte es doch die Akademie öffentlich,[1] als eines ihrer Mitglieder mit Bezeichnung eines solchen eine Predigt in „einem besonderen Geschmacke" (so heißt es euphemistisch, während es wahrscheinlich eine zank- und streitsüchtige Predigt gewesen war) veröffentlicht hatte, da es nicht erlaubt sei, „sich in theologische Sachen zu mischen". Andrerseits wurde mit Genugtuung hervorgehoben,[2] daß das neue Mitglied Herr Friedrich August Kartheuser seine „Elementa mineralogiae" seinem Vater sowohl wie auch dem Präsidenten der Akademie gewidmet habe, ebenso[3] Hofrat Daries, der bekannte Wolfianer, seine „Via ad veritatem" (Jena, bei Hartung, 1755 erschienen) dem Präsidenten der Akademie gewidmet habe.

Auch entsprechend ihrem Wirken als gemeinnützige Vereinigung werden der Akademie von ihren Mitgliedern Erfindungen vorgelegt, so von ihrem außerordentlichen Mitgliede dem Mechanikus Leopold[4] neue mechanische, geometrische und andere Instrumente, besonders ein Pantometrum, ein Bergbohrer und andere Maschinen für den Bergbau; der Bergbohrer sollte auch durch erbohrte Öffnungen „gute und frische Wetter" anstatt der bösen in die Bergwerke bringen und somit jene gefährlichsten Feinde der Bergleute unschädlich

---

[1] S. Erf. Gel. Nachr., 1755, S. 456.
[2] S. Erf. Gel. Nachr., 1755, S. 306.
[3] Ebenda S. 391 f.
[4] Ebenda S. 298 f.

machen. Auf merkantilem Gebiete legte[1] das neue ordentliche Mitglied, der Kaufherr Brandis, eine wichtige Erfindung vor, „aus dem Waidkraute, ohne allen anderen Zusatz, eine solche trockene und zum Versenden bequeme, zur Färberei aber vielmehr nutzbare Farbe“ hergestellt zu haben, welche wie der beste Indigo aus Guatemala sei, — ein letzter Versuch, dem damals bereits eingetretenen Verfalle der einst so blühenden Erfurter Waidindustrie[2] Einhalt zu tun. Auch von einem gebornen Erfurter Künstler, Herrn Staubmann,[3] welcher damals in Holland lebte, wurde eine Erfindung vorgelegt, nämlich schöne Miniaturporträts, so würden wir jetzt sagen, als Hautreliefs auf Goldgrunde herzustellen.

Ihr gemeinnütziges Wirken bezeugt die Akademie endlich, daß sie bei der strengen Winterkälte 1754 auf 1755 meteorologische Beobachtungen machte und veröffentlichte, so der Professor Bernhard Grant,[4] der wissenschaftlich-rührige Benediktinermönch im Schottenkloster.

Und so angeregt war das wissenschaftliche Leben in der Akademie, daß die wissenschaftliche Korrespondenz auf das eifrigste gepflegt wurde, und daß bereits im ersten Jahre nach der Gründung von Erfurter und auswärtigen Gelehrten verschiedene wohlausgearbeitete Abhandlungen eingeliefert waren, so daß man schon daran dachte, den ersten Band der Acta zu veröffentlichen und seine Herausgabe für Michaelis 1755 in Aussicht nahm; er sollte freilich erst anderthalb Jahr später erscheinen.

Von den Sitzungen selbst, in welchen doch die Haupttätigkeit der Akademie liegen sollte, erfahren wir nur,[5] daß in der letzten Jahressitzung der Jenenser Professor Hirt (Adjunctus wird er genannt) eine Abhandlung „von der Person und den Arabischen Fabeln des Lockmanns“ vorgelesen habe.

---

[1] Ebenda S. 433 f.

[2] S. P. Zschiesche, Der Erfurter Waidbau und Waidhandel, Mitt. d. Ver. f. d. Gesch. u. Alt. v. Erfurt, Heft 18. 1896, S. 19—48.

[3] Erf. Gel. Nachr., 1755, S. 21 f.

[4] Ebenda S. 112.

[5] S. Erf. Gel. Nachr., 1756, S. 16.

§ 3. Die Jahre 1756 und 1757 bis Ostern.[1]

Im Jahre 1756 haben wir endlich eine urkundliche Belegung durch die Rechnung dieses Jahres,[2] wie ausgedehnt der wichtigste Teil der Tätigkeit der Akademie, ihre Korrespondenz, war; denn für das Jahr 1755 waren 4 Reichstaler 20 Groschen und 3 Pfennig,[3] und für das Jahr 1756 wurden 4 Reichstaler 5 Groschen 3 Pfennig verausgabt.

Als Einnahmen verzeichnet der Rechnungsführer Heitmann für das Jahr 1756: 331 Reichstaler 21 Groschen 9 Pfennig;

als Ausgaben aber

1. für die Häuser und den botanischen Garten	65 Rtl.	17 Gr.	10 Pf.
2. „ Baumaterialien	60 „	12 „	2 „
3. „ Maurer-, Stein- und Bildhauerarbeit .	153 „	16 „	3 „
4. Lohn für verschiedene Handwerker	28 „	16 „	— „
5. Insgemein	37 „	7 „	— „
in Summa also	345 Rtl.	21 Gr.	3 Pf.,

so daß die Ausgaben die Einnahmen um 13 Reichstaler 23 Groschen 6 Pfennig überstiegen hatten, eine Summe, welche der Rechnungsführer vorschoß. — Leider ist für die folgenden Jahre eine Rechnung nicht erhalten.

Aus der Rechnung ersehen wir noch, daß die Diplome, wie noch jetzt, einen Vordruck hatten und dann für die einzelnen Mitglieder ausgeschrieben wurden.

Fassen wir die Zeit von Neujahr 1756 bis Ostern 1757 zusammen, so hat sich der Personalstand wenig geändert.

Wir erfahren nur den Tod Professor Riedels in Erfurt, welcher am 5. März 1757 starb. Als neue Ehrenmitglieder wurden aufgenommen der Geh. Rat Herr Andreas Elias von Büchner[4] (früher Arzt in Erfurt), damals ordentlicher Professor in Halle und Präsident

---

[1] Im Jahre 1757 fiel Ostern auf den 10. April. Einige Notizen gibt der „Auszug aus d. Akad.-Protokoll“ (Akademie-Akten: Ca), welches mit Januar 1757 beginnt.

[2] Akten der Akademie: Ga.

[3] In Erfurt hatte der Taler damals 24 Groschen, der Groschen 12 Pf.

[4] S. Erf. Gel. Nachr., 1756, S. 40; Schrader a. a. O. I. S. 285 f.; s. Meusel, Lexikon, I, S. 659—675.

der Kaiserl. Leopoldinischen Akademie der Naturforscher, Kgl. Preuß. Geheimrat; ferner der Kaiserl. Kammerherr und Erboberstallmeister in Kärnthen Herr FRANZ ANTON Graf VON KHEVENHÜLLER[1] auf Aichelberg, welcher auch am 26. Januar 1756 vor seinem Abgange von Erfurt sich die juristische Doktorwürde erwarb.

Von neuen ordentlichen Mitgliedern in Erfurt werden nur Herr FERDINAND WILHELM BEER[2] genannt, der Rechtsgelahrtheit Kandidat und Beisitzer in der Geschichtskunde, später Professor der Philosophie, und der Gerichtsaktuarius Herr JOHANN MICHEL FRANZ SPOENLA.[3]

Desto mehr auswärtige ordentliche Mitglieder wurden aufgenommen:

Herr Professor JOHANN BOECLER[4] in Straßburg,

Herr Magister FRIEDRICH GOTTHILF FREYTAG,[5] Rektor in Schulpforta,

der berühmte Botaniker Herr Hofrat Professor Dr. JOHANN GOTTLIEB GLEDITSCH[6] in Berlin, Direktor des botanischen Gartens daselbst, als auswärtiger Beisitzer; dann ebenfalls eine Berühmtheit der damaligen Zeit:

Herr JOHANN CHRISTOPH GOTTSCHED[7] in Leipzig (vielleicht schon im Jahre 1755 ernannt); dann der Hofmeister des Prinzen von Hessen-Philippsthal:

Herr FABIAN (FRIEDRICH) GROSCHUFF[8] zu Barchfeld; dann

Herr Magister CHRISTIAN GOTTLOB KÄNDLER,[9] Rektor der Schule in Sangerhausen,

[1] S. Erf. Gel. Nachr., 1756, S. 41.

[2] S. Erf. Gel. Nachr., 1756, S. 47; s. MEUSEL, Lexikon, I, S. 287—288.

[3] S. Erf. Gel. Nachr., 1757, S. 506; Mainzischer Staatskalender, 1757, S. 100.

[4] S. Erf. Gel. Nachr., 1756, S. 16; s. MEUSEL, Das gel. Teutschland [3], 1776, S. 89 und Lexikon, I, S. 461; er war Hofrat und Leibarzt des Königs von Polen.

[5] S. Erf. Gel. Nachr., 1756, S. 24 und 183; s. MEUSEL, Lexikon, III, S. 492—493.

[6] Erf. Gel. Nachr., 1756, S. 64; er war auch Mitglied der Berliner Akademie, s. HARNACK a. a. O., Register; s. MEUSEL, Lexikon, IV, S. 209—214.

[7] S. Erf. Gel. Nachr., 1756, S. 11; der „Auszug aus dem akad. Protokolle“ (Akten der Akademie Ca) erwähnt für den 22. Januar 1757, daß Prof. GOTTSCHED eine „Abhandlung über des berühmten Galiläi Briefe“ eingesandt habe. Eine bequeme Übersicht seiner Werke bietet MEUSEL, Lexikon, IV, S. 300—309.

[8] Erf. Gel. Nachr., 1756, S. 506; später in Schleiz, s. MEUSEL, Lexikon, IV, S. 386—388.

[9] Erf. Gel. Nachr., 1756, S. 84; s. MEUSEL, Lexikon, VI, S. 367—368.

ferner der ausgezeichnete Chemiker und Geologe Herr Bergrat Dr. med. JOHANN GOTTLOB LEHMANN[1] in Berlin, und ebenfalls in Berlin der berühmte Chemiker und Vorsteher des chemischen Laboratoriums der Berliner Akademie

Herr ANDREAS SIEGISMUND MARGGRAF;[2] ferner der um die Geschichte Polens höchst verdiente

Herr Hofrat LORENZ CHRISTOPH MIZLER DE KOLOF,[3] in Warschau;

dann Herr Hofrat MOLIÈRE[4] in Berlin als ordentliches Mitglied in physicis; ferner der Kurfürstl. Sächsische und Königl. Polnische Artillerieleutnant

Herr MYLIUS[5] zu Naumburg, „auf ein eingesandtes Specimen";

dann Herr Pfarrer CHRISTIAN WILHELM OEMLER[6] in Denstedt (also in dem Dorfe, wo LINCKERS Gut lag),

Herr FR. CHR. OETTELT,[7] Pfarrer in Großbrembach (Sachsen-Weimar),

Herr Dr. med. JOHANN FRIEDRICH RAVENSTEIN,[8] erst zu Straßburg Arzt, dann Fürstl. Pfalz-Zweibrückischer Leibarzt in Bergzabern, ferner

Herr Dr. F. G. P. SEIP,[9] Leibarzt in Pyrmont, dann

Herr Professor Dr. JOHANN GOTTLIEB STEGEMANN,[10] in Kassel als ordentliches Mitglied in mathematicis, endlich

---

[1] Erf. Gel. Nachr., 1756, S. 64; er war ebenfalls Mitglied der Berliner Akademie, später in russ. Diensten. s. HARNACK a. a. O., S. 325 u. ö. Am 12. Marz 1757 übersandte er der Akademie eine Anzahl von Naturalien (s. Auszug aus dem Akad. Protokoll. Ca); s. MEUSEL, Lexikon, VIII, S. 108—111.

[2] S. Erf. Gel. Anz., 1756, S. 68; auch er war Mitglied der Berliner Akademie, s. HARNACK a. a. O., S. 227 u. ö.; s. MEUSEL, Lexikon, VIII, S. 487—490.

[3] Er war 1743 kurze Zeit Arzt in Erfurt gewesen, dann in poln. Diensten. S. Erf. Gel. Nachr., 1756, S. 343; über seine Studien zur poln. Geschichte hatten die Erf. Gel. Nachr. schon mehrfach berichtet, s. ebenda S. 20, 273 u. ö.; MEUSEL, Das gel. Teutschland[3], 1776, S. 739—740 und Lexikon, IX, S. 193 bis 196.

[4] S. Erf. Gel. Nachr., 1757, S. 450.

[5] S. Erf. Gel. Nachr., 1756, S. 264.

[6] S. ebenda S. 62; später Konsistorialrat und Archidiakonus in Jena; s. MEUSEL, Das gel. Teutschland[3], 1776, S. 823.

[7] S. Acta der Akademie, tom. I, 1757, pag. 457—489.

[8] S. Erf. gel. Nachr., 1756, S. 232 (vom Fursten von Schwarzburg-Rudolstadt zum Pfalzgrafen ernannt); s. auch Erf. Gel. Nachr., 1755, S. 299; s. MEUSEL, Lexikon, XI, S. 67.

[9] S. Erf. Gel. Nachr., 1756, S. 113; nach MEUSEL, Lexikon, XIII, S. 69 Arzt in Hamburg.

[10] S. Erf. Gel. Nachr., 1757, S. 450; er sandte am 26. Marz 1757 verschiedene „mathematische Risse" ein (s. Akad. Protokolle. Ca), beruhmt durch

Herr Dr. med. Karl Strack,[1] Kurfürstlich Mainzischer Hofgerichtsrat, ordentlicher öffentlicher Professor der Medizin und Assessor der medizinischen Fakultät an der Universität Mainz.

Was das innere Leben der Akademie angeht, so finden sich in den beiden Bänden der Erfurter Gelehrten Nachrichten dieser zwei Jahre zahlreiche wissenschaftliche Werke der Mitglieder erwähnt, so von den Erfurter Gelehrten: von Beer, Grant, Hadelich und Hommel, von den auswärtigen Mitgliedern: von Daries, Eberhard, Fabricius, Gottsched, Hirt, Kändler, Mizler de Kolof, Müller, Oemler, Seiz, Stegmann und oft wegen seiner „Neuen Medizinischen Bibliothek" Vogel.

Das ordentliche Mitglied der Akademie Professor Krause in Leipzig trug damals den Preis der Kaiserl. Akademie zu St. Petersburg über eine medizinische Preisfrage davon.[2]

Über 2 Sitzungen der Akademie wird berichtet: am 18. Januar 1756 las der Mathematiker am evangelischen Ratsgymnasium Jac. Adelung über arithmetische Progressionen,[3] und am 26. April 1756 hielt Professor Hadelich die Gedenkrede auf den berühmten Physiker Hamberger.[4] Über seine Erfindung bezüglich des Waids berichtet[5] Johann Christian Brandis sen. auch in diesem Jahre; ebenso setzte Professor Grant seine meteorologischen Beobachtungen fort;[6] über unnütze Grenzbäume (welche man doch abschlagen sollte, um viel Geld zu gewinnen, während sonst deren Holz verfaulte, Grenzsteine täten dasselbe) schreibt[7] ein Anonymus, als welchen wir den Präsidenten von Lincker vermuten.[8] Und Professor Baumer richtete im Sommer 1756 eine Poliklinik ein,[9] wirklich eine sehr gemeinnützige Veranstaltung, worauf ihm mit Recht bald darauf, im Januar 1757, die wohlverdiente Auszeichnung zuteil wird, daß ihn der Kurfürst

---

seine Erfindung mathem. und physikalischer Instrumente; s. Meusel, Lexikon, XIII, S. 317—319. Er war später Professor in Marburg.

[1] S. Acta der Akademie, tom. I, 1757, S. 309; s. Meusel, Das gel. Teutschland[4], 1776, S. 1178.

[2] S. Erf. Gel. Nachr., 1756, S. 345 ff.

[3] S. Erf. Gel. Nachr., 1756, S. 30 ff.

[4] S. oben S. 50. und Erf. Gel. Nachr., 1756, S. 169 ff.; sie ist abgedruckt im 1. Bande der Acta der Akademie, 1757, S. 26—45.

[5] S. Erf. Gel. Nachr., 1757, S. 449 f.

[6] Erf. Gel. Nachr., 1756, S. 106 ff.

[7] S. ebenda S. 143 f.

[8] Wegen seiner landwirtschaftlichen Veröffentlichung im 1. Bande der Acta der Akademie pag. 579 ff. — s. oben Kap. III § 1 S. 35.

[9] S. Erf. Gel. Nachr., 1756, S. 156.

zum ordentlichen Beisitzer in der medizinischen Fakultät der Universität und zum ordentlichen Professor der Praxeos Clinicae ernannte.[1]

Von den auswärtigen Mitgliedern schickte Dr. Aeoluth aus Zittau einige medizinische Abhandlungen ein. Ebenso sandte ein Dr. med. Schiebler in Breslau die Beschreibung einiger medizinisch-interessanter Fälle ein.[2]

Was endlich das äußere Leben der Akademie betrifft, so ist in ihrer Leitung keine Änderung eingetreten, nur stoßen wir zum zweiten Male im Juli 1756 auf die Bezeichnung Senat,[3] welche in der Folgezeit zunächst nicht wieder gebraucht wird. Nicht unerwähnt aber möchten wir lassen, daß im Sinne des bisherigen Wirkens der Akademie und aus Staatsrücksichten der Kurfürst am 4. August 1756 eine Merkantildeputation ins Leben rief, die den Zweck hatte, alles zu untersuchen, was zur Verbesserung der Nahrung und Handlung, überhaupt zum allgemeinen Wohle und „Aufnahme" der Stadt und ihres Gebietes gereichen könne.[4] Ihr saß der Statthalter vor, aber ihr Leiter (Direktor) war der Akademiepräsident Freiherr von Lincker.[5]

Die „Erfurter Gelehrten Nachrichten" blühten und standen in solchem Ansehen, daß Gottsched ihnen einen Aufsatz zusandte,[6] in welchem er sich gegen den Vorwurf des Mangels an religiöser Gesinnung verteidigte. Ebenso sandte der mecklenburgische Justizsekretär Reinhard in Neustrelitz eine Abhandlung,[7] in welcher er allerlei naturwissenschaftliche Einzelheiten besprach. Um äußerlich die Zeitung in ihrer Verbreitung zu fördern, wurde sie der Hofbuchhandlung von Paul Mevius sen. in Gotha und Johann Christian Dietrich in Erfurt übertragen, die sich ihren Vertrieb angelegen sein ließen. Es erschienen aber in diesem Verlage nur zwei Bände, für 1756 und 1757 (in welchen merkwürdigerweise die Paginierung durchläuft), vom Jahre 1758 an geht der Verlag auf die Erfurter Universitätsbuchhandlung von Joh. Christian Weber über.

---

1 S. Erf. Gel. Nachr., 1757, S. 464.
2 S. Auszug aus dem akad. Protokoll, Ca.
3 S. Erf. Gel. Nachr., 1756; S. 249, s. oben S. 31 Anm. 2.
4 S. Konstantin Beyer, Neue Chronik von Erfurt, S. 32.
5 S. Mainz. Staatskalender v. J. 1757, S. 101.
6 S. Erf. Gel. Nachr., 1756, S. 235—247.
7 S. Erf. Gel. Nachr., 1757, S. 523—529.

Wie groß das Ansehen der die Akademie leitenden Persönlichkeiten war, geht daraus hervor, daß Freiherr von LINCKER,[1] welcher im Jahre 1757 als Kammerdirektor (im Mainzischen Staatskalender) und als Geheimrat bezeichnet wird, als die Preußen im Juni 1757 Erfurt besetzten, ihn und den Kammerrat von SPOENLA nebst zwei höheren katholischen Geistlichen als Geiseln mitnahmen, zur Bürgschaft, daß seitens Erfurts die auferlegte Kriegskontribution richtig bezahlt wurde.

§ 4. Der erste Band der Acta der Akademie.[2]

Nach diesen inneren und äußeren Schicksalen gelang es der Akademie gegen Ostern 1757 den ersten Band ihrer Acta herauszugeben, ebenfalls im Verlage von JOH. PAUL MEVIUS in Gotha und JOH. CHRISTIAN DIETRICH in Erfurt.

Der Inhalt[3] dieses durchweg lateinisch geschriebenen Bandes ist folgender.

Geschmückt mit einem Bilde des Kurfürsten JOHANN FRIEDRICH

---

[1] S. KONSTANTIN BEYER, Neue Chronik von Erfurt S. 41, und die (handschriftliche) Universitätsmatrikel (Kgl. Bibliothek zu Erfurt), IV. Bl. 203—205.

[2] Es sei hier eine kurze übersichtliche Bibliographie aller Werke angeschlossen, welche unsere Akademie überhaupt herausgegeben hat, weil sich eine solche Zusammenstellung, die vollständig und richtig zu sein sich bemüht, noch nicht findet.

I. In Oktav: 1. Acta I, 1757, und II. 1761, beide enthalten nur lat. Abhandlungen. 2. Dazu Übersetzungen und deutsche Abhandlungen, welche bei der Kurf. Mainz. Akad. d. Wiss. übergeben worden, herausg. von SIGISMUND LEBERECHT HADELICH, 1. Bändchen 1762, zweites 1763.

II. In Quart: 12 Bände in den Jahren 1776—1796.

III. In Oktav: Nova Acta Bd. I 1799, II 1802, III 1804, IV 1809.

IV. In Quart: Abhandlungen der Akademie gemeinnütziger Wissensch. Bd. I 1828.

V. Einzelne Abhandlungen erschienen: 1. 1829 von ERHARD (Zur Geschichte des Landfriedens), 2. 1835 von GRAFFUNDER (Über die Zigeunersprache), 3. 1839 von SCHORN (Über altdeutsche Skulptur, mit Berücksichtigung der Erfurter Kunstdenkmäler), 4. 1847 von WERNEBURG (Über die Not unserer Zeit), 5. 1848 von SCHEIBE (Über Luther und die Aufrührer vom J. 1525), 6. 1849 von GRAFFUNDER (Über den Aberglauben).

VI. In Oktav: 1. Wissenschaftliche Berichte Bd. I 1853—54, herausg. von SELIG CASSEL, 2. Denkschrift der Kgl. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt, 1754. — Dann 3. Jahrbücher Neue Folge I 1860, II 1861, III 1863, IV 1866, V 1866, VI 1870, VII 1873, VIII 1877, IX 1877, X 1880, XI 1882, XII 1884, XIII 1885, XIV 1886, XV 1887, XVI 1890, XVII 1892, XVIII 1892, XIX bis XXIX je ein Band in den Jahren 1893 bis 1903. Der vorliegende Band ist der dreißigste, 1904.

[3] Referiert wurde darüber in Erf. Gel. Anzeigen, 1757, S. 574 ff. 579 ff. 592 ff. 604 ff. 616 ff. 619 ff. 667 ff.

Karl wird der erste Band ihm gewidmet, und nach einer sehr überschwenglichen Vorrede (S. 1—4) folgen die Statuten (lat.), jene früher mitgeteilten 16 Punkte, und die Mitteilung, wie die Sitzungen abgehalten werden.

Von Abhandlungen selbst waren 44 in dem Bande vereinigt, welche die verschiedensten Themata behandelten. Um so am besten die Tätigkeit der Akademie kennen zu lernen, wollen wir die Titel der einzelnen Arbeiten anführen, doch nach den verschiedenen Wissenschaften geordnet.[1]

Gelehrtengeschichte:

Solemnis landatio in obitum eminentissimi domini Cardinalis Angeli Mariae Quirini (II) [am 15. Februar 1755 gehalten vom Sekretär der Akademie Prof. D. Joh. Wilh. Baumer].[2]

Elogium divis Hambergeri manibus dicatum (III) a M. Hadelichio [vorgetragen am 21. April 1756 in der ordentlichen Sitzung].[3]

Geschichte, im besonderen alte:

Ad narrationem Taciti de expeditionibus Germanici Caesaris transrhenanis adnimadversiones auctore Ferd. Guil. Beerio (XXX).

De Germanis Herodis M. primariis inter alios militibus dissertatio Christiani Gottlob Kaendleri (XXXI).

Kriegswissenschaft:

Hadelichii descriptio tormenti militaris in armamentario Erfordensi nuper reperti, quod insigne est antiquitatis monimentum (XXXVII).

Archäologie:

Friderici Gotthilf Freitagii cur Bacchus a Graecis Morychus dictus ad Museum Cortonense observatio (XXXIII).

Münzkunde:

De duobus nummis bracteatis commentatio J. A. Fabricii (XXXII).

Philologie (altklassische):

Commentatio de meteoris in Homeri carminibus exhibita a Sigismundo Leberecht Hadelichio (XXXV).

J. F. Hirtii commentatio inventionem fabularum Aesopo tributam in Lockmannum transferens (XXXXIV).

---

[1] Die dabei geschriebene römische Zahl bedeutet die Nummer der Arbeit, die Ergänzungen bei den Autornamen sind in eckige Klammern geschrieben.

[2] S. Erf. Gel. Nachr., 1755, S. 103 f.

[3] S. ebenda 1756, S. 169 ff.

Philosophie:

De Platone et Cicerone praeclaris animorum immortalitatis vindicibus commentatur adversus Warburtonum Anglum Fr. Chr. Oetteltus (XXXIV).

Nationalökonomie:

Perillustris Anonymi [Präsident Freiherr von Lincker][1] disquisitio quaestionis, utrum homines nimium multiplicentur (XXXXI).

Mechanica insiguis vitae morumque emendatrix proposita ab eodem perillustri anonymo [also auch von Lincker] (XXXXII).

Medizin:

Mangoldi experimenta atque observationes chemicae et medicae varii argumenti (XVII). — Fortsetzung Nr. XXII.

Jacobi de prudenti usu arsenici sale alcalico domiti, interno salutari, dissertatio (XIX).

Dissertatio, qua, vi plurium observationum, vires medicas auri, argenti, stanni et plumbi veteribus cognitas a falsitatis iniuria vindicare conatur Ioan. Christ. Jacobi (XVIII).

Vim electricam palpebrarum superiorum lapsum conferentem proposuit D. Ioan. Guil. Baumerns (XXIV).

De oleo animali Dippelii morboque comitiali observationes quaedam a Ioan. Guil. Baumero (XXVI).

Constitutio epidemica a fine autumni anni MDCCLIV in ver usque anni MDCCLV Moguntiae observata a Carolo Strackio (XXVII).

Morgensternii, Doct. med. ac socii, observatio de cutis externae et oris etiam internae sugillatione atque ecchymosi (XXVIII).

Dissectiones quorundam ex iis, qui epidemicis, ab inflammatione viscerum imi ventris, in primis vero ventriculi et intestinorum, ortis febribus a. r. s. 1756 urentibus periere, institutae a Io. Christoph Ridelio, latine reddidit Ch. And. Mangoldus (XXXVIII).

Externo olei animalis Dippelii usu oculi suffusionem incipientem curatam, confirmatam vero imminutam observavit D. Ioan. Guil. Baumer (XXXIX).

Naturwissenschaften.

Zoologie:

Urb. Molitoris observationes quaedam de apiario et alvearibus. civitate latina donatae (IX).

---

[1] S. Erf. Gel. Nachr., 1754, S. 473.

Botanik:

Observatio D. Ioan. Phil. Nonnii de isate et carthamo ossa animalium non tingentibus (VIII).

Frid. Aug. Cartheuseri, doct. med., observatio botanica de charactere generico naturali boseae, quae aliis yerva mora dicitur (XII).

Mineralogie, im bes. Fossilienkunde:

Dissertatiuncula de cornu Ammonis nativo litoris Bergensis in Norvegia, auctore Ioanne Friderico Hofmanno (VI).[1]

Frid. Adolphi Reinhardi commentatio de orthoceratitibus Megalopolitanis civitate lat. donata a M. Hadelichio (VII).

Chemie:

Fr. Aug. Carthenseri observatio chemico-physica de crystallisatione salium alcalium fixorum (XIII).

Eiusdem observatio chemica de depuratione salis volatilis succini (XXIII).

Ioan. Christ. Jacobi observatio de pigmento coeruleo e carbonibus vitis rimiferae (XIV).

Eiusdem commentariolus de succedaneo atramenti Indici (XV).

Eiusdem de sulphurae antimonii aurato liquido tractatus (XX).

Eiusdem de optima saporis ingrati spiritus frumenti correctione commentariolus (XXI).

Christoph. Andr. Mangoldi Experimenta quaedam colorum (XVI).

Physik:

Ioan. Guil. Mylii problematum staticorum ex theoria compositionis virium sponte fluentium sylloge (V).

Echo sonos duodeviginti diversos sive illisi sint sive concentu aucti ordine reddens, narrat Christ. Reichardus (X).

Angewandte Wissenschaften.

Forstwissenschaft:

Anonymi Academiae sodalis honoris causa adscripti experimenta de lignorum gravitate specifica (XI).

Observationes de metamorphosi silvarum academiae electorali exhibitae a Ioan. Bernhardo Müller (XXXX).

---

[1] S. auch Erf. Gel. Anzeigen, 1757, S. 670.

Landwirtschaft:

[Linckeri — s. oben unter Philosophie, Nr. XXXXI und XXXXII — hier steht eiusdem] commentatio de re rustica Thuringorum cautius meliusque instituenda (XXXXIII).

Architektur, im besonderen Mühlenbaukunde:

Gerhardi Hoffmanni dissertatio de constructione molae ab aqua agitandae, cuius axis est pensilis. Correctis empiricorum ea in re erroribus demonstratur, quanam optima sit partium ad se invicem ratio, et quo pacto calculi trigonometrici ope erui illa possit (IV).

Mechanik:

De methodo quadam quamvis lineam rectam nulla adhibita vulgari regula metallo insculpendi eamque sine circino in partes minimas negotio perquam facili dissecandi brevis commentatio [ohne Autornamen].

Von den 44 Abhandlungen gehören also nur 12 den sogenannten Geisteswissenschaften (lettres) an, während 32 aus dem Gebiete der Erfahrungswissenschaften (sciences) sind; die Akademie, wenn sie auch im allgemeinen eine Akademie der Wissenschaften war, konnte sich doch mit Recht im besonderen eine

Akademie der nützlichen Wissenschaften

nennen.

Die Akademie sandte sofort nach dem Erscheinen diesen ersten Band ihrer Acta ihrem Landesherrn, dem Kurfürsten Johann Friedrich Karl, zu, von welchem sie ein gnädigstes Lob- und Anerkennungsschreiben am 25. Mai 1757 erhielt.[1] Mit diesem Dankesschreiben des geschmeichelten Landesherrn, des Kurfürsten, das allerdings etwas überschwenglich gehalten war, schließen wir die Geschichte der Gründung der Akademie und die Erzählung ihrer Schicksale in der Gründungszeit ab, die wohl mit dem Erscheinen des ersten Bandes der Acta als beendet angesehen werden kann, etwa 3 Jahre nach Beginn der Wirksamkeit der Akademie, mit Hinblick darauf, daß die viel höher stehende ältere Schwester, die Berliner Akademie, von ihrer Gründung bis zum Erscheinen des ersten Druckwerkes 10 Jahre gebrauchte,[2] immerhin noch zeitig. Traurig und betrübend freilich ist es, daß alle diese Abhandlungen im I. Teile der Acta teils lateinisch

[1] „Urkundliche Beilagen" No. XI; es wurde am 7. Juni 1757 in der Akademie vorgelesen, s. Akten Ca, Bl. 1.

[2] S. Harnack a. a. O. I, S. 159f.

geschrieben waren, teils gar, wo sie es nicht waren, aus dem Deutschen ins Lateinische übersetzt wurden, zu einer Zeit, wo unter LESSINGS geistiger Führerschaft die „Literaturbriefe“ erschienen! Und ebenso ging es später (i. J. 1761) mit dem zweiten Bande der Acta; auch hierin ist alles lateinisch geschrieben, während WINKELMANNS klassische „Geschichte der Kunst des Altertums“ nur 3 Jahre, LESSINGS „Laokoon“ nur 5 Jahre später erschien. Für die Gelehrten von dem Schlage der damaligen Erfurter Akademie hatte freilich ein THOMASIUS umsonst gewirkt, der schon 70 Jahre vorher andere Grundsätze aufgestellt hatte!

Kapitel IV.

Die Schicksale der Akademie von Ostern 1757 bis zu ihrer Neubelebung durch DALBERG (1776).

§ 1. Die Jahre 1757 bis 1762. Der zweite Band der Acta der Akademie und ihr erster Band der „Übersetzungen und deutschen Abhandlungen“.

Fassen wir zunächst den Rest des Jahres 1757 und das Jahr 1758 zusammen, so ist vorab zu bemerken, daß auch hier unsere Quellen nicht reichlicher fließen als bisher, d. h. wir sind auf einzelne Aktenstücke[1] und die „Erfurter Gelehrten Nachrichten“ angewiesen. Was zuerst den Personalstand der Akademie angeht, so wird als Minderung nur der Tod eines Mitgliedes erwähnt, des Professors der Philosophie JOHANN PETER REUSCH in Jena, welcher im Juni 1758 starb.[2] — Als neue Mitglieder gewann die Akademie folgende: als Ehrenmitglied den Geh. Rat GROSSHOF zu Mühlhausen i. Th.;[3] als ordentliche Mitglieder: den Professor der Physik zu St. Petersburg (seit 1757) FRANZ ULRICH THEODOR AEPINUS, Mitglied der Peters-

[1] Akten der Akademie: Auszüge aus den Protokollen 1757—1762 (Ca) und die unten zu erwähnenden kurfürstlichen Reskripte.

[2] Erf. Gel. Nachr., 1758, S. 232 f.

[3] Ebenda S. 459.

burger wie auch (seit 1755) der Berliner Akademie,[1] ferner den Dr. jur. et philos. Johann Friedrich Hofmann, Bürgermeister und Bergrichter zu Sangerhausen.[2] Im J. 1758 wurde der Herzogl. Sächs. Weim. u. Eisenachsche Hofrat Dr. Ernst Anton Nicolai,[3] welcher von Halle nach Jena als Hambergers Nachfolger berufen worden war, zum ordentlichen auswärtigen Beisitzer der Akademie erwählt.[4] Die Gepflogenheit, auch nichtstudierte Leute unter ihre Mitglieder aufzunehmen, befolgte die Akademie auch i. J. 1758, indem sie den Herrn Christian Friedrich Ernst Reinthaler in Leipzig „wegen seiner Geschicklichkeit in der praktischen Mechanik und Optik" aufnahm, denn er hatte eben „eine besondere Art eines Universalmikroskops" angefertigt.[5] Endlich war schon i. J. 1757 der als gelehrt gepriesene Magister Adam Friedrich Wilhelm Saalfeld, Pastor zu Lützensömmern (Dorf im Kreise Weißensee i. Th.), als Mitglied in physicis (?) aufgenommen.[6]

Nach der Seite der äußeren Reputation erlitt die Akademie einen schweren Verlust, da im Juni 1758 ihr Spezialprotektor, der Freiherr Franz Jacob Anton von Hoheneck, zu Mainz starb; die Akademie widmete ihm einen warmen Nachruf.[7]

Was das innere Leben der Akademie anging, so erfahren wir von den Sitzungen direkt nichts, aber die Daten des genannten Protokolles erweisen,[8] daß solche regelmäßig stattgefunden haben, auch daß die Mitglieder mannigfache wissenschaftliche Werke schufen, sich auch durch Erfindungen auf naturwissenschaftlichem Gebiete auszeichneten,[9] so die Erfurter Mitglieder Adelung, Hadelich und Reichart, die auswärtigen Mitglieder Daries, Fabricius, Friederici, Gottsched,

---

[1] Erf. Gel. Nachr., 1757, S. 671; Harnack a. a. O. I, S. 326 Anm. (er hat zuerst die rechnende Methode auf die Elektrizität angewendet, s. Harnack a. a. O., S. 439 Anm. 2 und S. 468); s. Meusel, Das gel. Teutschland[3], 1776, S. 6.

[2] Erf. Gel. Nachr., 1758, S. 249; s. Meusel, Lexikon, VI, S. 49.

[3] S. Meusel, Das gel. Teutschland[3], 1776, S. 804—806.

[4] Erf. Gel. Anz., 1758, S. 2.

[5] Ebenda S. 335.

[6] Erf. Gel. Nachr., 1757, S. 680 und 1758, S. 22 und 193; s. Meusel, Lexikon, XII, S. 4.

[7] Erf. Gel. Nachr., 1758, S. 219.

[8] Akten Ca, Bl. 1.

[9] Die Belegstellen wollen wir nicht einzeln aufzählen, da sie leicht durch die Inhaltsangaben der 2 Bände Erf. Gel. Nachr. 1757 und 1758 aufgefunden werden können.

Hirt, Hundertmarck, Koch, Krause, Lehmann, Nicolai, Reyher und Stegemann.

Außerdem sandten Werke für die Bibliothek Hundertmarck und Kartheuser.[1] Die kleinen Aufsätze und Rezensionen sind zwar in den „Erfurter Gelehrten Nachrichten" nicht namentlich unterzeichnet, es ist aber wohl selbstverständlich, daß sie fast alle von Mitgliedern der Akademie herrührten; hierfür dürfte als indirekter Beweis ausreichend sein, daß in den Sitzungsprotokollen den einzelnen Mitgliedern die Besprechung eingelaufener Werke übertragen wurde.

Die einzelnen Mitglieder sandten auch Arbeiten ein, wie uns die Akten der Akademie mitteilen,[2] so Acoluth, Aepinus, Daries, Hofmann und Strack; auch der kurfürstl. Mainzische Kommerzienrat und Sekretär der Merkantildeputation zu Erfurt Karl August Geutebrück legte zwei Abhandlungen vor, über Salzsiedereien und Holzanbau.[3]

Der Erwähnung wert dürfte wohl auch das noch sein, daß ein Mitglied der Akademie, der Leipziger Mediziner Dr. Krause, den für das Jahr 1756 ausgesetzten Preis der St. Petersburger Akademie durch seine Abhandlung „von den Muttermälern" gewann;[4] ebenso daß ein anderes Mitglied, Öttelt, Pfarrer zu Großbrembach in Sachsen-Weimar, bei der Preisbewerbung um eine ethische Frage („Wie weit die Heyden, beraubt einer höheren Offenbarung, bloß durch Hilfe der sich selbst gelassenen Vernunft, in der Erkenntnis der Sittenlehre gekommen sind") das Accessit erhielt.[5] Entsprechend war es daher, daß auch die Akademie der Chirurgie in Paris ihre Preisaufgabe für das Jahr 1758 der Erfurter Akademie mitteilte.[6]

Die Sammlungen der Akademie wurden durch die Zusendung des Modells einer Maschine zum Reinigen der Flüsse, welche nicht schiffbar sind, bereichert, das ihr Erfinder, der Hofgärtner Thieme in Arnstadt, übersandt hatte.[7]

Erfurt hatte damals unter den Kriegsläuften schwer zu leiden,[8] namentlich gegen Ende des Jahres 1757, als sich in seiner Nähe die

---

[1] Akten Ca, Bl. 1.
[2] Akten Ca, Bl. 1.
[3] Erf. Gel. Nachr., 1757, S. 595 und Akten Ca, Bl. 1.
[4] Erf. Gel. Nachr., 1758, S. 487.
[5] Ebenda S. 256.
[6] Erf. Gel. Nachr., 1757, S. 515f.
[7] Ebenda S. 587f. und Akten Ca, Bl. 1.
[8] Näheres s. bei Konst. Beyer, Neue Chronik von Erfurt, S. 39—70.

kriegerischen Ereignisse abspielten, welche schließlich zur Schlacht bei Roßbach am 5. November 1757 führten. Vorher, im Juni 1757, geschah es auch, daß, wie schon erwähnt ist,[1] der Geheime Rat von Lincker, der Präsident der Akademie, und der Kammerrat von Spoenla, ein Akademiemitglied, nebst zwei katholischen Geistlichen von den Preußen als Geisel fortgeführt wurden, zur Sicherung, daß die Erfurt auferlegte Kriegskontribution von 150000 Reichstalern richtig bezahlt würde. Lincker kehrte zwar Mitte September 1757 zurück und hielt sich dann auf seinem Gute Denstedt bei Weimar auf, wurde aber am 27. September 1757 zum zweiten Male als Geisel mit fortgenommen, durfte jedoch nach Bezahlung der Kontribution am 5. Oktober 1757 nach Erfurt zurückkehren.[2] Trotzdem versprach[3] die Akademie, ihre „Bemühungen fleißig fortzusetzen", und da das Jahr 1758 für Erfurt ziemlich ruhig verlief,[4] hat sie dieses auch, wie aus dem Erzählten hinlänglich hervorgeht, ehrlich gehalten. Freilich sah sie sich außerstande, namentlich bei den schlimmen Kriegszeiten, welche den Verkauf der „Gelehrten Nachrichten" selbstverständlich hinderten, diese in der bisherigen Weise fortzuführen, wenn ihr nicht weitergehende staatliche Unterstützung zuteil würde. Sie wandte sich daher an ihren Landesherrn, den Kurfürsten, und hatte auch die Freude, daß ihr durch kurfürstliches Reskript vom 19. Januar 1758[5] für das Jahr 1758 ein einmaliger Zuschuß von 200 Reichstalern, quartaliter zu zahlen, gewährt wurde, auch für ihre Zukunft durch den ihr gnädig gesinnten Landesherrn dadurch gesorgt wurde, daß ihr durch ein zweites kurfürstliches Reskript vom 21. Februar 1758[6] die Erträgnisse des Kalenderstempels in dem Erfurtischen und Eichsfeldischen Gebiete für ihre Kasse als dauernde Einnahmen zugewiesen wurden, gerade so, wie die Berliner Akademie das Kalendermonopol als Fundus ihrer Einnahmen einst erhielt.[7]

Auch für den Zeitabschnitt 1759 bis zum Ende des Jahres 1762 bilden außer einigen Archivalien die „Erfurtischen Gelehrten Nachrichten" fast die einzige Quelle für die Geschichte der Akademie; diese erschienen i. J. 1759 in monatlichen Stücken bei Johann

[1] S. oben S. 58.
[2] Konst. Beyer a. a. O., S. 41. 58. 61 f.
[3] Erf. Gel. Nachr. vom 26. Nov. 1757, S. 805.
[4] S. Konst. Beyer a. a. O., S. 70 ff.
[5] „Urkundl. Beilagen" No. XII.
[6] „Urkundl. Beilagen" No. XIII.
[7] S. Harnack a. a. O. I, S. 66 f. u. 74 f.

George Jungnicol in Erfurt, ebenso i. J. 1760, aber der Jahrgang 1761 (von welchem in unserem Exemplare das Dezemberheft fehlt) in Kommission in der Homeyerischen Buchhandlung in Erfurt; der Jahrgang 1762 jedoch erschien wieder wochenweise und wurde gedruckt und verlegt von Johann Friedrich Hartung in Erfurt, und zwar unter dem etwas veränderten Titel: „Erfurtische Gelehrte Nachrichten, die mit Genehmigung der Churfürstlich Mainzischen Akademie der Wissenschaften herausgegeben werden, 9. Band auf das Jahr 1762.“ Tendenz und Art der Abfassung sind aber unverändert geblieben, und die Sekretäre der Akademie Baumer und Hadelich führten wohl nicht bloß die Schriftleitung, sondern waren wohl auch die Verfasser vieler Artikel.

Hinsichtlich der einzelnen Jahre sind zwar die Daten der Sitzungen noch nicht zu ermitteln, sie sind aber jedenfalls abgehalten worden, wenn auch wegen der Erfurt im besonderen vielfach treffenden Kriegsunruhen kaum regelmäßig,[1] die Akten der Akademie teilen nur die Übersendung einzelner Abhandlungen und Geschenke mit.[2]

Der Personalstand scheint sich im Laufe dieser 4 Jahre nicht wesentlich verändert zu haben. Doch hatte die Akademie außer ihrer eigenen Verluste den Tod des ihr sehr wohlgesinnten Statthalters von Erfurt, des Reichsfreiherrn Anselm Franz Ernst von Warsberg zu beklagen, welcher am 26. April 1760 starb; erst im Februar des Jahres 1763 erhielt er einen Nachfolger in dem Freiherrn Karl Franz Adolph Schenk von Schmidburg:[3] gerade also in den schlimmsten Kriegsnöten mußte die Akademie der, wenn auch nicht starken, so doch allezeit ihr wohlwollenden Hand des Vertreters des Landesfürsten entbehren.

Durch den Tod verlor die Akademie am 25. Oktober 1759 den Professor der Medizin Dr. Juncker in Halle und den Bürgermeister und Bergrichter Dr. Hofmann in Sangerhausen,[4] und am 15. November 1760 den Professor der Philosophie Beer in Erfurt,[5] letztere zwei Männer, welche stets ein warmes Interesse an der Akademie genommen hatten, und von denen noch Abhandlungen in dem zweiten Teile der Acta (1761) erschienen.

[1] S. Konst. Beyer a. a. O., S. 74—113.
[2] Ca. Bl. 1 u. 2.
[3] S. Konst. Beyer a. a. O., S. 90 u. 116.
[4] S. Erf. Gel. Nachr., 1759, S. 680 u. 719.
[5] S. Erf. Gel. Nachr., 1760, S. 464.

Als neue Mitglieder werden genannt 1759: Herr Dr. BERNHARD FRIEDRICH RUDOLPH LAUHN, Kgl. Polnisch. u. Kurfürstl. Sächs. Kommissionsrat zu Tennstedt (preuß. Kreis Langensalza),[1] dann i. J. 1760 zwei Franzosen,[2] die Herren FERREIN, Dr. der Arzneiwissenschaft der Fakultäten zu Paris und Montpellier, Professor des Kgl. Collegii und ordentliches Mitglied der Kgl. Akademie der Wissenschaften zu Paris, mit welcher die Erfurter Akademie in regem Briefwechsel stand, und ROUELLE, Lehrer der ausübenden Chemie und ordentliches Mitglied der Kgl. Akademie der Wissenschaften zu Paris und Stockholm, ebenso i. J. 1760 der Herr CHRISTIAN FRIEDRICH IMMANUEL SCHORCH, Dr. jur. und später Professor der Jurisprudenz in Erfurt,[3] endlich i. J. 1761 Herr JOSEPH GOTTLIEB LINDNER, Konrektor der Schule zu Langensalza.[4] Auch werden in dem zweiten Teile der Acta sowohl Herr Dr. GEORG CHRISTIAN FÜCHSEL,[5] Fürstl. Leibarzt in Rudolstadt, welcher dann alle die Jahre hindurch für die Akademie durch seine Korrespondenz sehr tätig war, als auch Herr Dr. GEORG HEINRICH SEBASTIANI, Physikus zu Lauterbach a. H.,[6] ferner Dr. GEORG BÖSEFLEISCH, Prosektor an der Universität und Hebammenlehrer in Erfurt,[7] und JONAS APELBLAD, Professor an der Universität zu Upsala in Schweden,[8] als ordentliche Mitglieder der Akademie bezeichnet.

Und daß in der Akademie das geistige Leben trotz der den Musen so ungünstigen Kriegszeit nicht ausgestorben war, — man denkt unwillkürlich an die auch in jenen Kriegsläuften entstandenen „Briefe, die neueste Literatur betreffend,“ seit 1759! — beweisen mancherlei Umstände, als deren vornehmlichster wohl die Tatsache anzuführen ist, daß aus den „Erfurter Gelehrten Nachrichten“ hervorgeht, von den Mitgliedern der Akademie sei fortgesetzt wissenschaft-

---

1 Erf. Gel. Nachr., 1759, S. 720; s. MEUSEL, Das gel. Teutschland[3], 1776, S. 626 f.; Ebenderselbe, Lexikon, VIII, S. 83—88.

2 Erf. Gel. Nachr., 1760, S. 9.

3 Ebenda S. 479; s. MEUSEL, Das gel. Teutschland[3], 1776, S. 1064. Falschlich wird seine nochmalige Ernennung im J. 1797 angegeben; s. R. THIELE, Die Schicksale der Erfurter Akademie nützlicher (gemeinnütziger) Wissenschaften nach der ersten Besitznahme Erfurts durch Preußen (1802), Jahrbücher, XXVIII (1902), S. 7.

4 Erf. Gel. Nachr., 1761, S. 9.

5 Acta II, S. 44. Über ihn s. auch K. HERRMANN, Bibliotheca Erfurtina, S. 346; s. MEUSEL, Lexikon, III, S. 561.

6 Erf. Gel. Nachr., 1761, S. 483.

7 Ebenda S. 451.

8 Ebenda S. 500.

liche Tätigkeit entfaltet und seien gelehrte Abhandlungen und Werke dort besprochen, ingleichen solche erwähnt von folgenden Mitgliedern:[1] aus Erfurt 1759: von Adelung, Baumer, Crusius, Hadelich, Hommel, Reichart, Schorch, 1762: von Grant; von auswärts 1759: von Daries, Eberhardt, Fabricius, Freytag, Gottsched, Hirt, Mylius, Saalfeld, Vogel, Wieland; 1760: von Buder, Daries, Lehmann, Strack; 1761: von Lauhn und Oemler; 1762: von Wieland. Auch in den Akten der Akademie[2] werden solche erwähnt: von Kartheuser (2./VIII. 1762), Füchsel (12./VIII. 1760 u. 20./VII. 1762), Gottsched (2./VIII. 1762), Jacobi (15./X. 1760), Mylius (15./XI. 1759) und Sebastiani (15./X. 1760). — Gelehrte Briefe an den Sekretär Hadelich finden wir mehrfach erwähnt,[3] auch von Zusendungen von Abhandlungen seitens der Akademie nicht angehörender Gelehrten sprechen die Akten der Akademie,[4] so von Forster eine diiudicatio principii Hudgesoniani, von Dr. Medicus in Mannheim de febribus und von Professor Dr. Spielmann: „Wie Ertrunkene zu retten seien." — Auch wird der Erfindung eines Mitgliedes, des Herrn Reinthaler: „Erfindung einer neuen Einrichtung des Sonnenmikroskops" Erwähnung getan.[5] Ebenso erwähnen die Akten der Akademie und die „Erfurter Gelehrten Nachrichten" aus diesen Jahren mehrmals Zusendungen von Geschenken, Büchern wie Naturalien u. a. an die Bibliothek und die Sammlungen der Akademie. Dieses sei nur erwähnt, um zu erhärten, daß die Akademie in erfreulichem Ansehen stand, und nicht bloß in Deutschland, sondern auch in Frankreich, denn von dort aus teilte die Chirurgische Akademie wie schon im Jahre 1757,[6] so auch in den Jahren 1759 und 1761 ihre Preisaufgaben mit.[7] Dem entspricht es auch, daß die Akademie dazu überging, auch ihrerseits, wie andere Akademien, eine Preisaufgabe zu stellen und zwar für das Jahr 1762. Entsprechend dem Vorwiegen der Naturwissenschaften in der Akademie, besonders als Akademie nützlicher Wissenschaften, nach der Seite hin, wie die Wissenschaften dem Leben nützen können, lautete dieselbe folgender-

---

[1] Wir erwähnen die einzelnen Seiten der betr. Jahrgange der Erf. Gel. Nachr. nicht, da dieselben aus den Registern leicht festgestellt werden können.

[2] Ca, Bl. 1 u. 2.

[3] Erf. Gel. Nachr., 1759, S. 105 ff. 203 und 606 ff.; 1760, S. 63 ff.

[4] Ca. Bl. 1 u. 2.

[5] Erf. Gel. Nachr., 1762, S. 127 f.

[6] S. oben S. 65.

[7] Erf. Gel. Nachr., 1759, S. 362 und 1760, S. 97.

maßen: „Wie verbessert man die Öle von inländischen Sämereien, daß solche zum Genusse und zum Gebrauche der Menschen schmackhafter und dienlicher sind?“[1] Es wurden dazu erläuternde Bemerknngen hinzugefügt: die Arbeiten konnten in deutscher, lateinischer oder französischer Sprache abgefaßt werden; bis Ende des Jahres 1762 sollten sie abgeliefert sein, da die Verleihung des Preises (eine goldene Medaille im Werte von 100 Reichstalern) am Geburtstage des Landesherrn erfolgen sollte, und zwar sollten die Arbeiten an die Adresse der Sekretäre der Akademie Rat Baumer oder Professor Hadelich eingesandt werden. Es waren aber im Mai 1763 erst 6 Abhandlungen eingetroffen,[2] welche Professor Mangold zur Beurteilung übernahm. Dann starb der Kurfürst Johann Friedrich Karl (am 4. Juni 1763), und da die Akademie später keine Mittel hatte, einen Preis auszuzahlen, so wurde erst der Termin hinausgeschoben (noch am 3. März 1764 um ein Jahr),[3] später hören wir nichts mehr davon.

Unterdessen war auch der II. Band der Acta, Erfordiae 1761 apud Ioannem Fridericum Weberum, erschienen, ein ziemlich stattlicher Band von 680 Seiten mit 10 Tafeln; er enthielt 34 Abhandlungen, von denen nur 10 aus dem Bereiche der sogenannten Geisteswissenschaften, 24 aber den Naturwissenschaften und den angewandten Wissenschaften angehörten. Stellen wir auch hier die Titel, um dieses zu erhärten und zugleich den Arbeitskreis der Mehrzahl der Mitglieder der Akademie festzulegen, zusammen.

1. Geschichte:

Fr. Christoph Oettelti Commentatio historica de morte Gustavi Adolphi, regis Suecorum (XXIX).

Eiusdem Commentatio de prophetis Aegyptiorum (XXX).

2. Literaturgeschichte:

Frid. Gotthilf Freytagii Commentatio historico-literata de libro heroico, vulgo dem Heldenbuche (XXXI).

3. Erdkunde:

Georgii Christiani Fuchselii Historia terrae et maris, ex historia Thuringiae, per montium descriptionem, eruta (V).[4]

---

[1] Erf. Gel. Nachr., 1762, S. 16; Konst. Beyer a. a. O., S. 100.
[2] Akten Ca, Bl. 3.
[3] Akten Ca, Bl. 10 u. 11.
[4] Weitaus die größte und bedeutendste Abhandlung, welche S. 44—208 umfaßt.

Einsdem Usus historiae suae terrae et maris (VI).

Hadelichii Tractatus de America ante Columbum veteribus Rabbinis nota (XXXIII).

4. Kunst (Hilfsmittel dazu):

Ioann. Christiani Jacobi Tractatus de cera flava pictorum usui accommodata (XVII).

5. Archäologie:

Hadelichii de lineis veterum Heroum thoracibus et de insigni illorum praestantia in re militari (XXXIV).

6. Münzkunde:

Jonae Apelblad Μελετήματα de nummis quibusdam antiquis e mari eiectis (XXVIII).

7. Philologie (oriental.):

Hadelichii Dissertatio de שקמים seu de optimis arboribus speciebus apud Ebraeos et de officio curatorum, quos illis plantandis ac tuendis Davides praefecit ad I. Chronic. XXVII, 28 (XXXII).

8. Medizin:

(XVIII s. Chemie).

Georgii Boesefleischii Observatio de mala quadam formatione situque partium quarundam imi ventris in puero quinque cum dimidio annorum (XIX).

Christ. Andreae Mangoldi Historia morbi maxime complicati mulieris cuiusdam, in cuius dissectione post mortem praeter alia ventriculus in duas partes divisus et situs viscerum quorundam mutatus deprehendebatur (XX).

Georgii Boesefleischii Observatio de utero cuiusdam feminae duplici (XXI).

Ioann. Guil. Baumeri Observationes quaedam clinicae de morbis venereis (XXII).

Rud. Aug. Vogelii Observationes de praeclaro usu corticis Peruviani in febribus malignis (XXIII).

Georg. Christ. Fuchselii Observationes de vi fulminis electrici in membra, frigore usta et alio modo affecta (XXIV).

Caroli Strackii Observatio medicinalis de aegro post multum opium sumtum securo (XXV).

Georg. Henr. Sebastiani Observationes de maniaco usu pulveris Tunquinensis sanato (XXVI).

Frid. Casimiri Medici Dissertatio de pilorum circum pudenda resectione, singulari methodo ad humores in gonorrhoea effluentes diminuendos, dolores in gonorrhoeis diurnis tollendos nec non bubones venereos resolvendos (XXVII).

9. Zoologie:

Ioann. Friderici Hoffmanni Dissertatio de concha sphaerica fluviatili alata ex badio et nigro colore variegata (I).

Eiusdem Observationes de tubulis vermicularibus marinis cornua Ammonis referentibus (II).

10. Botanik:

Ioann. Philipp Nonnii Observationes quaedam de plantulis frumenti seminalibus (XI).

Frid. Aug. Carthenseri Annotationes botanico-oeconomicae de glauce Rivini (XII).

Eiusdem Examen chymicum visci betulini (XIII).

11. Mineralogie:

Ioann. Guil. Baumeri Dissertatio de montibus argillaceo-calcareis et argillaceo-gypseis (III).

Eiusdem Observationes quaedam de Morochto (IV).

Ioann. Guil. Lehmanni Disquisitio quid veterum fuerit Malachites et de ortu crystallinarum imprimis coloratarum et quae in fila discerpi possunt minerarum (IX).

12. Chemie:

Eiusdem Animadversiones de vera Sandarcha veterum et de Pateo Sandoracino Philostrati (VIII).

Frid. Aug. Cartheuseri Observatio chymico-physica de Aphronitro (XIV).

Eiusdem Observatio chymico-physica de relatione succini versus nitrum (XV).

Eiusdem Observatio chymica circa Mercurium vitae (XVI).

Christoph. Andreae Mangoldi Experimenta quaedam chemica de Cinnabari eiusque partibus constituentibus, cum Observationibus quibusdam de eius vi medica (XVIII s. Medizin).

13. Physik:

F. V. T. Aepini Descriptio acuum magneticarum noviter inventarum, quae vulgaribus praestantiores sunt, atque artificii vires magnetum naturalium insigniter augendi (VII).

14. Kriegswissenschaft (Kriegsbaukunde):

Ioann. Guil. Mylii Determinatio geometrica propugnaculi maximi in polygono quovis dato (X).

Dieser Band war immerhin für jene Zeit eine beachtenswerte Leistung, wenn wir auch jetzt vielen dieser Abhandlungen, die noch dazu in ihrem schwerfälligen Latein mit ihren vielfach abstrusen neologischen und darum schwer verständlichen Ausdrücken sich wunderlich genug ausnehmen, schwerlich den Vorzug zugestehen würden, in die Gelegenheitsschriften einer gelehrten Gesellschaft aufgenommen zu werden. Aber damals lag die Wissenschaft vielfach noch im argen, teilweise war sie noch jugendlich unfertig. So verstehen wir es denn auch, daß die Akademie unter dem 16. November 1761[1] mit einem gewissen Stolze diesen zweiten Band ihrer Acta ihrem Landesherrn widmete, welcher dann auch in einem gnädigen Antwortschreiben vom 22. November 1761[2] der Akademie, und besonders dem Präsidenten Freiherrn von Lincker, welcher unterdessen zum Geheimrate mit dem Prädikat Exzellenz und zum Kammerdirektor ernannt worden war,[3] seine Anerkennung ausspricht.

Die Akademie war auch wirklich nicht untätig, was die Beförderung des gemeinen Wohles betraf. So hatte sie aus sich eine Kommission gebildet „zur Untersuchung der Naturkunde des Erfurter Gebietes“ und legte in den Sitzungen vom 9. Juni 1761 und 19. Dezember 1761 verschiedene Steinsorten vor, die, in der Industrie zweckmäßig verwendet, einen gewissen Ertrag derselben bringen könnten, ja glaubte sogar auf dem sogenannten Kesselberge bei Tiefengruben (Dorf bei Tonndorf, im heutigen Großherzogtum Sachsen, Verwaltungsbezirk Weimar) einen feinen und durchsichtigen Kieselstein gefunden zu haben, welcher dem Diamant ähnelte, wenigstens an Güte die sogenannten böhmischen Diamanten überträfe. Dieses schrieb der Präsident der Akademie Freiherr von Lincker an den Kurfürsten (mit einem Auszuge aus den Protokollen der ordentlichen Sitzungen der Akademie vom 9. Juni und 19. Dezember 1761) unter dem

---

[1] „Urkundliche Beilagen“ No. XIV.

[2] „Urkundliche Beilagen“ No. XV. Originalausfertigung in den Akten der Akademie Aa, Bl. 10 mit dem gewöhnlichen Anfange: Johann Friedrich Karl von Gottes Gnaden Erzbischof von Mainz, des heil. röm. Reiches durch Germanien Erzkanzler und Churfürst, auch Bischof zu Worms pp.

[3] Seit 1757, s. Paulus Cassel, Denkschrift 1854, S. CV und die weiter unten zu erwähnende „Nachricht von dem, was sich seit 1763 in Erfurt begeben“. Leipzig 1770, S. 6.

22. Dezember 1761,[1] worauf dieser durch ein Reskript vom 5. Januar 1762[2] nicht bloß seine hohe Befriedigung über die Förderung seiner Lande durch die Bemühungen der Akademie aussprach, sondern auch als Beweis seiner Gnade ein Geschenk von 100 Dukaten verhieß. Da kurz darauf jene oben[3] erwähnte Preisfrage seitens der Akademie ausgeschrieben wurde, so war es wohl das kurfürstliche Gnadengeschenk, das die Akademie dazu veranlaßte, indem sie hoffte, durch Zuerteilung des Preises (100 Reichstaler = 30 Dukaten von jenen 100 Dukaten), und zwar gerade am Geburtstag des fürstlichen Spenders, ihre Dankbarkeit am besten zu beweisen. Die Anweisung, die 100 Dukaten zu zahlen, erfolgte zwar durch ein kurfürstliches Reskript an die Kammer (Finanzbehörde) zu Erfurt, ebenfalls vom 5. Januar 1762 datiert,[4] worin noch dem Regierungsrat Professor Baumer bei seinen Untersuchungen die nötige Steuerbefreiung (Freiheit von dem gewöhnlichen Konsumptions-Akzis) gewährt wurde; auch dankte der Akademiepräsident Freiherr von Lincker in einem Schreiben vom 11. Februar 1762,[5] in welchem er zugleich der Absicht von der Verwendung der übrigen 70 Dukaten dem Landesherrn mitteilte, nämlich daß der Sekretär Rat Baumer und ein anderes Mitglied der Akademie, Dr. med. Füchsel in Rudolstadt, das Eichsfeld bereisen sollten, um etwaige mineralogische Schätze desselben zu erkunden; dafür sollten 200 Reichstaler verwendet werden, — das Geld selbst aber hat die Akademie nie erhalten,[6] ein charakteristischer Beitrag zur mainzischen Verwaltung Erfurts!

Unterweilen war auch der in dem obigen Schreiben Linckers an den Kurfürsten vom 16. November 1761[7] erwähnte „deutsche tomus" der Akademie-Veröffentlichungen erschienen, und zwar unter dem Titel: „Übersetzungen und deutsche Abhandlungen, welche bei der kurfürstlich-mainzischen Akademie der Wissenschaften nach und nach übergeben worden", erstes Bändchen, herausgegeben von Siegesmund Lebrecht Hadelich,[8] Erfurt, gedruckt bei Johann Friedrich Hartung; die Vorrede ist am 2. März 1762 unterzeichnet.

[1] „Urkundliche Beilagen" No. XVI.
[2] „Urkundliche Beilagen" No. XVII.
[3] S. S. 69 f.
[4] „Urkundliche Beilagen" No. XVIII.
[5] „Urkundliche Beilagen" No. XIX.
[6] Am 3. März, auch am 7. Juli 1764 sollte noch einmal darum gebeten werden, s. Akten Ca, Bl. 10. 11. 14., — dann wird es still.
[7] S. in der „Urkundlichen Beilage" No. XIV.
[8] Beurteilt zum Teil in den Erf. Gel. Nachr., 1762, S. 39 ff. 78 ff. u. 87 f.

Der Band enthielt 9 Abhandlungen, alle in deutscher Sprache, beziehungsweise Übersetzungen:

1. Theologie: Geschichte des neuen Testamentes: Von den Zeitläuften, worein der heilige Lucas seine evangelische Geschichte theilet, wodurch die Schwierigkeiten in seiner Zeitbestimmung gehoben werden [von Beer],[1] S. 101—122.

2. Geschichte. Von der wahren Ursache des Todes Gustav Adolphs, Königs in Schweden, von Mag. Friedrich Christoph Oettelt,[2] S. 21—86.

3. Erdkunde: Von einigen besondern Vortheilen, welche uns die Menge des süßen Wassers verschaffet [von Beer[3] angefangen, von Hadelich ausgearbeitet und vollendet] S. 1—21.

Etwas von Amerika, vor den Zeiten des Kolumbus [von H. = Hadelich] S. 150—178.[4]

4. Medizin: Von einem Maniaco, der durch den Gebrauch des tunquinesischen Pulvers geheilet worden, von Sebastiani,[5] S. 120—176.

5. Botanik: Ökonomischer Kräuter- und Baumgarten, aus dem Schwedischen des Herrn Aspelin ins Deutsche gebracht [von H. = Hadelich] S. 209—216.

6. Chemie: Von flüssigem Goldschwefel des Spiesglases, von der Verbesserung des widrigen Brandeweingeschmacks und von einer chinesischen Dinte, von J. C. Jacobi, S. 86—101.

7. Kriegswissenschaft: Kriegsbaukunde: Erster Versuch einer kurzgefaßten kritischen Geschichte der Kriegsbaukunst von ihrem ersten Ursprunge bis zum Anfange des XVII. Jahrhunderts, von Joh. Wilh. Mylius, S. 126—150.

8. Forstwirtschaft: Anmerkungen vom Holzanbau, nach Maasgebung der neuesten Churmaynzischen Forstordnung, von Mag. Friedr. Christoph Oettelt, S. 178—208.

9. Finanzwissenschaft: Daß die Interessen in eben den Sorten, in welchen das Kapital, gezahlet werden müssen, von Dr. Bernhard Friedrich Rudolph Lauhn, S. 217—220.

---

[1] S. Erf. Gel. Nachr., 1762, S. 79.
[2] S. Acta, tom. II, No. XXIX, S. 501—553.
[3] S. Erf. Gel. Nachr., 1762, S. 39.
[4] S. Acta, tom. II, No. XXXIII, S. 649—671.
[5] S. Acta, tom. II, No. XXVI, S. 483—489.

Entsprechend dem Charakter des Herausgebers, welcher selbst ursprünglich Sprachgelehrter war, überwiegen also hier die exakten Wissenschaften die historischen nicht.

§ 2. Die Jahre 1763 bis etwa 1770. Der zweite Band der „Übersetzungen und deutschen Abhandlungen".

Soviel uns bekannt ist, wurden die „Erfurtischen Gelehrten Nachrichten" im Jahre 1763 nicht fortgesetzt, und darum schrieb Hadelich, der wohl als der hauptsächlichste Schriftleiter derselben zuletzt anzusehen ist, bei der Herausgabe des Jahrganges 1762 als Band, also am Jahresschlusse, auf der Rückseite des Titelblattes:

„Nunc mea Musa vale, mea, o mea sola voluptas,
Cui per sex annos et duo fidus eram.
Horrida bella avocant; civis, respublica pressa
Rebus adesse suis linquere Teque jubent.
Pace mihi redeunte, statim Tibi, Musa, redibo,
Inde ministerio mox aderoque Tuo."

Erst in der letzten Zeit des von uns behandelten Abschnittes werden wir wieder auf eine gelehrte Zeitung stoßen; in welchem Verhältnisse diese zur Akademie stand, wird dann behandelt werden.

Wohl aber war bald i. J. 1763 der zweite Band der „Übersetzungen und deutschen Abhandlungen, die zum Theil bey der churfürstlich mainzischen Akademie der Wissenschaften zu Erfurt übergeben und abgelesen worden", zweites Bändchen, herausgegeben von Siegesmund Lebrecht Hadelich, erschienen. Er enthielt 22 Abhandlungen, von denen nur 5 mit dem Namen der Autoren bezeichnet waren, darunter von 3 Mitgliedern der Akademie, von Füchsel, Mylius und Saalfeld. Nach den Wissenschaften geordnet waren es folgende Abhandlungen:

Philosophie: Gedanken über unsern künftigen Zustand (I), S. 1—67;
- Beantwortung der Frage: Welcher Mensch der freyeste sey? (VIII), S. 123—142;
- Kann die Seele außer dem Leibe denken? (X), S. 148—158, mit Fortsetzung von der ohne den Leib denkenden Seele (XII), S. 165—169;
- Erfahrung vor die gedenkende Kraft der Seele ohne den Leib (XI), S. 159—164;

Wie können wir erkennen, ob unsere Handlungen dem wohlgefälligen oder zulässigen Willen Gottes gemäß? (XV), S. 288—297;
Gedanken über die Unrichtigkeit der bisherigen Erklärungen des Gewissens (XIX), S. 309—318.

Medizin: Vom Johannisbrod und dessen sehr heilsamen Würkungen (IV), S. 85—88.

Jurisprudenz: Von der Kuratel der Ehemänner über ihre Weiber, nach den deutschen Rechten (II), S. 67—76.

Volkswirtschaft: Gedanken über die Frage: Ob es nützlich sei, daß man die Ausfuhre des Getraides verbiete (VII), S. 117—123;
Vom Steigen des Fruchtpreises mit dem höheren Quartal, von Saalfeld (IX), S. 143–148.

Naturwissenschaft, und zwar Botanik: Nachricht von der flammula Jovis (XX), S. 318—321.

Landwirtschaft: Übersetzung aus den Schriften der ökonomischen Gesellschaft in England (1—6) (XIII), S. 165—232, dazu
Anmerkungen zu den vorhergehenden ökonomischen Stücken (XVI), S. 297—299;
Schreiben an den Herrn Professor Hadelich (XXI), S. 321—335.

Meteorologie: Meteorologische Beobachtungen, von Füchsel (V), S. 89—99, desgl.
Meteorologische Beobachtungen von demselben (XXII), S. 336—364;
Alle weißen Wolken sind gefroren, von Saalfeld (VI), S. 100—117.

Bergfach: Erläuterung der Begriffe, welche ein Anfänger mit denen in der Bergwerks-Wissenschaft vorkommenden Benennungen Flötz und Stockwerk verbinden muß (XVII), S. 299—303;
Kurze Anmerkungen über den Bau der Teiche, welche zum Behuf der Kunst-Gezeuge bey Bergwerken angelegt werden (XVIII), S. 304—309.

Baukunde: Vorschläge zum wohlfeilern feuerfesten Bauen wegen der vielen Brandschäden (III), S. 76—84;
Vergleichung der ehemals gewöhnlichen Methode, die Festungen zu vertheidigen, mit der heutiges Tages üblichen, von Mylius (XIV), S. 233—288.

Hier also, im Gegensatze zu dem ersten Bändchen, nur 7 Abhandlungen aus den Geisteswissenschaften, alle anderen aus den Erfahrungswissenschaften. Auch waren die Arbeiten viel gering-

wertiger als im ersten Bändchen. Darum schlief das Unternehmen auch ein, besonders da die Mitglieder der Akademie über das minderwertige Zeug ungehalten gewesen zu sein scheinen, denn in der akademischen Sitzung vom 28. Mai 1763[1] fragte Professor MANGOLD beim Herausgeber, Professor HADELICH, entrüstet, wie es scheint, an, ob denn die gedruckten Abhandlungen an die Akademie eingeschickt gewesen seien, — und das hieß doch so viel als: er kenne sie nicht; denn wenn es geschehen wäre, dann würden sie jedenfalls nicht gedruckt worden sein. HADELICH konnte nur zugeben, daß keine sich darunter befinde, die an die Akademie eingeschickt gewesen sei; das Ganze sei ein persönliches Unternehmen von ihm, dessen Kosten er auch selbst trage. Und die Akademie lehnte auch in der Sitzung vom 5. November 1763 ausdrücklich die Verantwortung für dasselbe ab: „nur die lateinischen Acta seien als ein Werk der Akademie anzusehen.“[2] Das daraus entstandene Mißtrauen und die offenbar vorhandene Verstimmung mag dann wohl mit der Grund gewesen sein, daß der III. Band der Acta der Akademie, welcher, wie wir erfahren, bereits seit 1763 vorbereitet wurde, und von dem wir bis ins Jahr 1769 hinein öfters hören,[3] nicht erschienen ist; im September 1764 soll allerdings die „Materie“ für den 3. Teil der Actorum Academicorum vorrätig sein und an den Verleger übergeben werden“, aber die Sache scheiterte daran, daß die Buchhändlerkreise, in Erfurt wie in Gotha, kein Vertrauen hatten und geschäftliche Schwierigkeiten machten.[4] So ist es denn gekommen, daß, wie schon erwähnt wurde, erst nach der Restaurierung der Akademie i. J. 1776 durch DALBERG wieder ein Band der Acta herausgegeben werden konnte.

Für die auf 1763 folgende Zeit müssen wir uns nun auf wenn auch wenige, so doch als Quellen ersten Ranges zu betrachtende Archivalien verlassen, da sie von den Sekretären der Akademie selbst, von BAUMER, HADELICH und HERMANN ERNST RUMPEL, in den Jahren 1763 bis 1770 aufgezeichnet sind.[5]

Auf Grund dieser erhaltenen Sitzungsberichte bekommen wir nun endlich authentische Nachrichten über den Verlauf der

[1] Akten Ca. Bl. 3.

[2] Akten Ca. Bl. 5.

[3] S. Akten Ca. Bl. 7. 9. 11. 12. 13. 16. 19. 20; Cb. S. 7. 29. 31. 47. 49. 50. 51. 52. 53. 55. 56. 57. 59. 60. 62. 65. 69. 71. 72. 73. 74. 75. 80 (sogar von Einlieferung von Arbeiten ist die Rede).

[4] Akten Ca. Bl. 17.

[5] Akten Ca. Cb (nebst den Duplikaten Cb_1) und Ab.

einzelnen Sitzungen, die nach § 8 der ersten Statuten allwöchentlich seitens des Präsidenten, des Direktors, der Assessoren und des Sekretärs abgehalten werden sollten, vierteljährlich aber öffentlich sein und alljährlich am Geburtstage des Landesherrn stattfinden sollten. Es scheint sich aber, namentlich in den für Erfurt so schweren Zeiten des 7 jährigen Krieges die Gewohnheit herausgebildet zu haben, monatlich nur zwei Sitzungen zu halten, die von den Würdenträgern der Akademie nicht einmal regelmäßig besucht wurden, und an denen von 3 bis höchstens 10 Mitglieder teilnahmen; ab und zu fand auch einmal eine feierliche Sitzung statt, namentlich wenn ein neuer Spezialprotektor gewählt war und sich mit den Mitgliedern bekannt machen wollte. Doch allmählich erlahmte das Interesse, denn wenn (vom Jahr 1763, in welchem die Sitzungsberichte erst vom 28. Mai an erhalten sind, erfahren wir nur von 12 Sitzungen) noch in den Jahren 1764 und 1765 je 23 Sitzungen stattfanden, i. J. 1766 22 Sitzungen, also doch immerhin etwa durchschnittlich allmonatlich 2, so sinkt die Zahl i. J. 1767 auf 12 (bis Mai regelmäßig, dann erst im Oktober und Dezember je eine), i. J. 1768 auf gar 3, i. J. 1769 sind es wieder 6, aber i. J. 1770 fand nur noch eine statt (am 7. April), dann schliefen sie bis zur Rekonstruktion der Akademie durch Dalberg i. J. 1776 ganz ein. Abgehalten scheinen sie nicht selten auch in Schorchs Hause zu sein, wie bereits vom 15. Februar 1755 berichtet wurde und noch vom Jahre 1763 erwähnt werden wird.[1]

Der Verlauf der Sitzungen war stereotyp, und er ist wohl von Anfang an stets so gewesen und auch fernerhin geblieben. Denn es wurde in ihnen in Gegenwart der jeweiligen Würdenträger der Akademie, des Präsidenten, des Direktors, der einheimischen Assessoren und des Sekretärs, also des jetzigen Senates, und unter Teilnahme einzelner einheimischer Mitglieder verhandelt, indem die äußeren Angelegenheiten der Akademie geregelt, eingeschlossen die Aufnahme neuer Mitglieder, dann Abhandlungen, falls solche fertiggestellt waren, seitens der einheimischen Mitglieder vorgetragen, oder eingesandte Aufsätze auswärtiger Mitglieder vorgelesen wurden; daran schlossen sich Besprechungen und Erörterungen, ferner Mitteilungen über neue wichtige wissenschaftliche oder literarische Erscheinungen, ferner wurden wissenschaftliche Beobachtungen einzelner Mitglieder mit-

[1] S. oben S. 49 und unten S. 84.

geteilt, meist aus dem Gebiete der Naturwissenschaften, und hier wieder besonders chemische und mineralogische, auch forst- und landwirtschaftliche, aber auch medizinische und historische oder was sonst für wichtig erachtet wurde; besonders glänzte Rat Baumer hier, so lange er in Erfurt war, und auch in der ersten Gießener Zeit, in den Jahren 1765 bis 1770, schrieb er vieles von dort aus. Oder es folgten dergleichen Erörterungen über brieflich mitgeteilte Beobachtungen auswärtiger Mitglieder. Der Briefwechsel selbst aber wurde teils nach sachlichen, teils nach persönlichen Rücksichten, und hier wieder regionen- und länderweise den einzelnen Erfurter Mitgliedern zum Empfang, Vortrag in den Sitzungen und Beantwortung nach den dort gefaßten Beschlüssen überwiesen; sogar auch Anfragen anderer Gelehrter, selbst wenn sie nicht Mitglieder der Akademie waren, wurden vorgelesen und besprochen; im gegebenen Falle wurden, je nachdem Wichtiges den einzelnen einheimischen Mitgliedern, besonders den Assessoren und namentlich den Sekretären, die das geistige Leben der Akademie damals wie stets regelten, zur mündlichen Erörterung in den Sitzungen vorher übergeben worden war, Besprechungen gepflogen und Beschlüsse oder Entscheidungen gefaßt, die dann den Beteiligten zu schreiben waren. Ebenso wurde Mitteilung von Geschenken gemacht, teils für die Bibliothek der Akademie, wenn auswärtige Mitglieder ihre Werke der Akademie geschenkt hatten, wie es auch schon früher geschehen war, und es herrschte auch damals dasselbe rührige wissenschaftliche Leben bei den einzelnen Mitgliedern der Gesamtakademie wie bisher[1] —, oder auch sonst fühlten sich Gelehrte bewogen, ihre Veröffentlichungen der Akademie zu schenken. Selten nur wurde Anschaffung von Werken für die Bibliothek beschlossen, da die Akademie hierfür keine Mittel besaß, auch den Erfurter Mitgliedern ja die Universitätsbibliothek zur Verfügung stand. Häufig aber konnte von Geschenken für die Sammlungen der Akademie berichtet werden, namentlich von Naturalien, und unter ihnen wogen die Mineralien vor.

Da alles Behandelte fast durchweg Einzelheiten betraf, welche nicht von allgemeiner Bedeutung sind und uns deshalb jetzt entweder gar nicht oder doch nur in geringem Maße interessieren, so

[1] Das einzelne kann jederzeit in den Akten der Akademie Ca und Cb bei den einzelnen Sitzungen nachgesehen werden: wir haben es daher nicht aufgezählt wie früher, wo es mühsam aus den „Erf. Gel. Nachr.“ exzerpiert werden mußte.

erscheint es nicht nötig, das einzelne zu erwähnen, und es soll daher nur, wenn wirklich Wichtiges oder Angelegenheiten von bleibendem Werte behandelt worden sind, davon Mitteilung gemacht werden. Daß man aber solcherlei Themata meist nur behandelte, welche der plattesten Nützlichkeit dienten, und über die man sich in ödem Gerede endlos erging, das lag am Geiste jener Zeit, in welcher die Akademie gegründet wurde, und der noch in dieser ganzen Epoche herrschte, dem Geiste der Aufklärungszeit und der Popularphilosophie: erschien doch gerade in dieser Zeit, die wir behandeln, das große Sammelwerk der „Enzyklopädie“ (17 Bände, 1751—1766) der Diderots und d'Alemberts, in welchem das gesamte Wissen der Zeit in gefälligem Ausdrucke verständlich gemacht werden sollte! Dieser Geist wurde ja auch erst überwunden und dann gebannt durch den gewaltigen und großartigen Aufschwung, welchen der deutsche Geist in der damals gerade anbrechenden Zeit nahm, in der unsere großen Dichter und Denker lebten und schufen, durch den Geist der zweiten und eigentlichen Blüteperiode unserer Literatur und der sich daran anschließenden Wiedergeburt und Erneuerung fast aller Wissenschaften. Daß aber damals die Erfurter und wohl beinahe fast alle mit ihnen zusammengehenden zünftigen Gelehrten von jenem fast unberührt blieben, beweist der völlige Mangel an Verständnis für die Anfänge ebendieser dann folgenden großen Zeit, ein Mangel, welcher besonders dadurch hervortritt, daß man Lessings tiefklarer Gedankenwelt und sonnenheller Dichtung verhältnismäßig wenig Einfluß zugestand, später auch die Anfänge Herders und erst recht Goethes und ihre gährende Ideenfülle gar nicht beachtete.

So, wie es oben geschildert ist, verlief das Leben in der Akademie alle die Jahre hindurch, die wir uns noch zu behandeln vorgenommen haben, mehr noch geistig angeregt bis zum Jahre 1770, dann aber entschlummerte die Regsamkeit immer mehr, und vom letzten Abschnitte, 1770—1776, kann nur sehr Weniges berichtet werden; die Gründe hierfür sollen nicht unerörtert bleiben.

Wir gehen nun dazu über, die einzelnen Jahre zu behandeln, mit besonderer Berücksichtigung der Ernennung neuer Mitglieder, welche für das Leben der Akademie noch von maßgebender Bedeutung waren.[1]

[1] Auf Grund der Protokolle (Sitzungsberichte, C a und C b) und der Akten der Akademie A a und A b, und den Mitgliederlisten E a, sowie später der einzelnen Jahrgänge der Erf. Gel. Zeit. 1769 und die folgenden Jahre.

Noch war bei Beginn des Jahres 1763 sozusagen der alte Generalstab, durch welchen einst die Akademie unter Kurfürst Johann Friedrich Karl gegründet worden war, bei einander, der Präsident Geheimrat von Lincker, Direktor Regierungsrat Schorch und die beiden Sekretäre Regierungsrat (bald auch Bergrat genannt) Baumer und Professor Hadelich, Mitglied des Erfurter Rates (damals Gegenkämmerer [1]). Als Rechnungsführer wird in den Akten vom März 1763 an [2] der Professor Nonne genannt; das bare und feste Einkommen der Akademie betrug 53 Reichstaler aus dem Kurfürstlichen Kammeramte, anderes wird wenigstens nicht erwähnt.

In diesem Jahre 1763 aber trafen die Akademie mehrere schwere Verluste: am 4. Juni 1763 starb der Kurfürst Johann Friedrich Karl, welcher der Akademie stets ein gnädiger Gönner und Beschützer gewesen war, und bald darauf legte auch Präsident Geheimrat Freiherr von Lincker das Präsidium der Akademie nieder. Diese Angelegenheit hat ihre Vorgeschichte.[3] Als Erfurt im siebenjährigen Kriege viele Kriegsschulden machen mußte, wurden auch die Klöster und Stifte, welche sonst eximiert waren, auf kurfürstlichen Befehl zur Zahlung der Kriegssteuern herangezogen. Die unliebsame Aufgabe, dieses zu regeln, hatte Freiherr von Lincker, seit 1755 kurfürstlicher Kammerdirektor, bald nachdem er im Sommer und Herbst des Jahres 1757 aus seiner zweimaligen preußischen Gefangenschaft als Geisel zurückgekommen war, übernehmen müssen, mit ihm ein anderes Mitglied der Akademie, der Kammerrat von Spoenla. Lincker hatte nach seiner Zurückkunft sogar 8 Monate, wahrscheinlich 1758 bis 1759, am Mainzer Hofe geweilt, vom Kurfürsten dorthin berufen. Die kurfürstlichen Befehle hatten nun die Erfurter Geistlichkeit auf das höchste erbittert, und gegen Lincker und besonders gegen Spoenla

---

[1] S. den Ratstransitus der Stadt Erfurt, handschriftlich auf dem Stadtarchiv.

[2] Ca. Bl. I.

[3] Quellenschrift (allerdings einseitig antiklerikal) ist hierfür: „Nachrichten von dem, was in Erfurth seit dem im J. 1763 geschlossenen Frieden bis hieher mit Stadt und Land, besonders aber mit verschiedenen Rathen und Dienern vorgefallen, in Briefen und darzugehörigen Beylagen und Urkunden aus Pflicht vor die Wahrheit und Unschuld herausgegeben, erster Theil“, sumptibus autoris. Frankfurt und Leipzig 1770. Nach K. Herrmann, Biblioth. Erfurt., S. 190 ist Verfasser: Dr. J. A. von Bellmont, kurfürstl. mainz. wirkl. Geh. Rat und Regierungsdirektor in Erfurt (nach Meusel, Gel. Teutschland [3], 1776, I, S. 104), widerrufen auf S. 456. Daraus hat Const. Beyer, N. Chron. v. Erfurt, S. 128 ff. geschöpft, aber mit manchen Unklarheiten und Ungenauigkeiten, wie es bei ihm gewöhnlich ist.

richtete sich der Haß der Betroffenen. LINCKER, obwohl damals erst 54 Jahre alt (er war am 29. April 1708 geboren), hatte sich deshalb klugerweise bereits im Mai 1762 wegen Krankheit auf sein Gut Denstedt bei Weimar zurückgezogen und dann, auf seine Bitte, am 28. Oktober 1762 seinen Abschied aus kurfürstlichen Diensten erwirkt und alles, was sich von seiner Habe transportieren ließ, auf das genannte Gut bringen lassen, um sich etwaigen Verfolgungen und Weiterungen, die er wohl ahnte, zu entziehen; denn in Denstedt, einem weimarischen Dorfe, hatte er seinen Gerichtsstand in Weimar. Und was er befürchtet hatte, geschah! Denn kaum hatte der alte Kurfürst die Augen geschlossen, als in der Zeit der Sedisvakanz, obschon sie nur einen Monat dauerte, also bereits von Mitte Juni 1763 an, die bei dem Domkapitel allmächtigen und bei dem neuen Kurfürsten EMMRICH JOSEPH (aus dem freiherrlichem Hause VON BREIDENBACH zu Bürresheim, regierte von 1763—1774) zuerst auch sehr einflußreichen Erfurter Geistlichen eine Verfolgung der verhaßten Gegner in Szene setzten, welche namentlich SPOENLA sehr hart trafen:[1] er mußte lange im Gefängnisse schmachten, ohne daß ihm die geringste der ihm zur Last gelegten Veruntreuungen nachgewiesen werden konnte, bis er, freilich mit zerrütteter Gesundheit und in seinem Vermögen ruiniert, freigelassen werden mußte. LINCKER aber hatte sich wohlweislich der Rache seiner Gegner entzogen. Doch da er, weil man SPOENLAS wegen die Verfolgungen auch auf ihn ausdehnte, wie er voraussah, und sein Vermögen, soweit es in Erfurt und auf Erfurtischem Gebiete sich befand, beschlagnahmte, nicht wieder nach Erfurt, wo seine Gegner die Herrschaft führten, kommen konnte,[2] so schrieb er am 4. August 1763 von Denstedt aus an die Akademie[3] und bat dieselbe, da sein Gesundheitszustand durch das im Kriege als Geisel erlittene Ungemach so sehr geschwächt wäre, besonders seine Sehkraft sehr gelitten hätte, und er deshalb gezwungen sei, seinen Wohnsitz von Erfurt fort und auf das Land, auf sein Gut, zu verlegen, zu gestatten, daß er sein Amt als Präsident der Akademie niederlege; sein Entlassungsgesuch an den Kurfürsten als den Landesherrn und Protektor der Akademie lege er bei. Er bitte

[1] Auch die Akademie scheint angegangen zu sein, gegen ihn vorzugehen, lehnte es aber ab, Geldforderungen an ihn zu stellen. s. Akten Ca, Bl. 4.

[2] Wir erzählen hier nur das, was auf die Akademie mittel- oder unmittelbar Bezug hat; Näheres bietet die bezeichnete Quellenschrift.

[3] S. Akten Aa, Bl. 12 u. 13.

jedoch, nicht alle Verbindung mit ihm zu lösen, sondern ihn als Ehrenmitglied behalten zu wollen und ihm zu gestatten, daß er in dieser Eigenschaft „nach Zeit und Gelegenheit Erfahrungen und Gedanken einsenden“ dürfe. So war ihm die Akademie ans Herz gewachsen, daß er selbst im größten Leid nicht ganz von ihr lassen wollte und konnte! Und sie selbst nahm das Schreiben wehmütig entgegen[1] und sandte das Entlassungsgesuch an den Kurfürsten, richtete aber an LINCKER selbst, und damit war die Entlassung seitens der Akademie angenommen, ein warm gehaltenes Dankesschreiben „wegen des bisher geführten Praesidii“. Es wurde in der Sitzung am 26. August 1763 festgestellt und sollte ihm unter „akademischem Siegel“ zugesandt werden.[2] Damit ist die Sache ohne viel Sang und Klang erledigt. LINCKER verschwindet seitdem aus den Reihen der Akademiker; er starb erst am 4. März 1776.[3]

Am 19. Juni 1763 beschloß die Akademie für den verewigten Kurfürsten JOHANN FRIEDRICH KARL eine feierliche Trauersitzung zu halten, in welcher der Sekretär Rat BAUMER die Gedächtnisrede halten sollte. Am 4. Juli 1763 fand dann auch diese „laudatio solemnis“ im Hause des damals als interimistischen Leiters der Akademie fungierenden Direktors derselben, des Regierungsrats Prof. Dr. SCHORCH statt;[4] — hier wurden die Sitzungen auch später abgehalten.[5] — Dem neuerwählten Kurfürsten sandte man am 30. Juli ein Beglückwünschungsschreiben und bat zugleich um Bestätigung der Akademie durch den neuen Landesherrn.[6] Ihm ward die Akademie auch bald darauf zu großem Danke verpflichtet! Der von dem vorigen Kurfürsten noch zum Statthalter in Erfurt eingesetzte Reichsfreiherr KARL JOSEPH ADOLPH LUCAS SCHENCK VON SCHMIDBURG, Kapitularherr von Mainz u.s.w., an welchen die Akademie schon am 28. Mai 1763 ein Glückwunschschreiben gerichtet und ihn ge-

---

[1] Sitzung am 13. August 1763, Akten Ca, Bl. 4.

[2] Akten Ca, Bl. 4.

[3] Nach einer freundlichen brieflichen Mitteilung des Seniors der Freiherrlich-LINCKERschen Familie, des Herrn Generalmajor Freiherrn v. LYNCKER zu Potsdam (v. 16. III. 1903), welchem wir auch die Überlassung der im Familienbesitz befindlichen Medaillen verdanken, nach welcher LINCKERS Bildnis auf dem Titelbilde gezeichnet ist; auch hierfür sei Herrn General v. LYNCKER der verbindlichste Dank hier ausgesprochen.

[4] Akten Ca, Bl. 3.

[5] S. Erf. Gel. Zeitung, 1769, S. 199.

[6] Akten Ca, Bl. 4.

beten hatte, die Spezialprotektion über die Akademie zu übernehmen,[1] war am 15. August 1763 endlich in Erfurt eingezogen.[2] Zwei Tage vorher hatte die Akademie eine Deputation, bestehend aus den Assessoren Baumer, Mangold und Adelung, erwählt, um ihm die obige Bitte vorzutragen;[3] und er muß dieselbe freundlichst aufgenommen und seinerseits zugesagt haben, da die Akademie bereits am 24. September 1763 ein Schreiben an den Kurfürsten beschloß, welches am 1. Oktober 1763 abgefaßt und abgeschickt wurde,[4] worin sie ihn bat, den neuen Statthalter ihr zum Spezialprotektor zu geben.[5] Die Bitte wurde vom Landesherrn sofort gewährt, durch Zuschrift vom 8. Oktober 1763 an den Statthalter,[6] worauf dieser dem Kurfürsten seine Bereitwilligkeit in einem Schreiben vom 21. Oktober 1763 erklärte,[7] und dieser dann endgültig zustimmte;[8] und so konnte denn schon am 5. November 1763 der Direktor der Akademie derselben eröffnen,[9] daß „auf gnädigsten Auftrag Sr. Kurfürstl. Gnaden" der Statthalter von Schmidburg die Spezialprotektion der Akademie übernommen habe — dieselbe Deputation: Baumer, Mangold und Adelung, sollte ihm dafür danken —, und daß auch der neue Landesherr die Akademie bestätigt habe, denn es heißt in dem Sitzungsprotokolle: „die Einrichtung der Akademie soll bleiben, wie es das erste institutum erforderte." Und nun konnte die Akademie auch daran denken, den erledigten Präsidentensitz wieder zu besetzen. Sie bat daher in einem an den Statthalter gerichteten Schreiben vom 7. November 1763,[10] entsprechend einem einstimmigen Beschlusse in der Sitzung vom 5. November 1763, ihr als neuen Präsidenten an Linckers Stelle den bisherigen Direktor der Akademie Regierungsrat Prof. Dr. Schorch, und an dessen Stelle den bisherigen Assessor Herrn Johann Georg Rumpel, Doktor der Rechte, Stadtsyndikus und des evangelischen Ministerii Konsulenten, als Direktor der Akademie zu geben.

Der Statthalter und neue Spezialprotektor von Schmidburg unter-

[1] Akten Ca, Bl. 3.
[2] Const. Beyer a. a. O., S. 120 ff.
[3] Akten Ca, Bl. 4.
[4] „Urkundliche Beilagen" No. XX.
[5] Akten Ca, Bl. 5.
[6] „Urkundliche Beilagen" No. XXI.
[7] „Urkundliche Beilagen" No. XXII.
[8] „Urkundliche Beilagen" No. XXIII.
[9] Akten Ca, Bl. 5.
[10] „Urkundliche Beilagen" No. XXIV.

stützte den Antrag der Akademie durch einen Bericht vom 14. November 1763,[1] worauf dann der Kurfürst durch Reskript vom 20. November 1763 zustimmte,[2] und so konnte denn der Spezialprotektor in der feierlichen Sitzung am 3. Dezember 1763 der Akademie die erfreuliche Mitteilung von der Gewährung ihrer Wünsche machen.[3] In derselben Sitzung begrüßte auch der Sekretär der Akademie, Baumer, den neuen Statthalter und Spezialprotektor durch eine, wie es heißt, wohlgesetzte und schöne Rede. Da dann in der Sitzung vom 17. Dezember 1763 die bisherigen außerordentlichen Beisitzer Dr. Brueheim und Professor Dr. Nunn zu assessores ordinarii erwählt wurden[4] — unter den Unterschriebenen erscheint auch M. F. Jordanus Simon, Eremit. August., Doktor und Professor der Theologie, welcher im Protokoll vom 3. November 1766 als assessor extraordinarius bezeichnet wird[5] —, ingleichen zu ordentlichen Mitgliedern in Erfurt schon am 24. September 1763 Herr Professor Dr. Reinhart[6] und am 17. Dezember 1763 Herr Ingenieurleutnant Besser aufgenommen wurde, wie auch als auswärtige Mitglieder die Professoren Dr. Ferdinand Christoph Oettinger (Mediziner) in Tübingen,[7] Dr. Johann Tobias Köler (Philosoph) in Göttingen,[8] Dr. Andreas Mayer (Mathematiker)[9] und Dr. Andreas Westphal (Mediziner)[10] in Greifswald und auch aus dem Auslande Pierre Joseph Buchoz, avocat au parlament de Metz, docteur en philosophie et médecine, ein damals bekannter Botaniker, so konnte die Akademie, an Haupt und Gliedern ergänzt und gestärkt, getrost in das neue Jahr, 1764, hineingehen, zu dessem Beginne sie ein herzliches Glückwunschschreiben an den neuen Landesherrn, der sich ihr auch so wohlwollend gezeigt hatte, zu senden beschloß.[11]

Um die Jahreswende 1763 und 1764 war auch noch der be-

---

[1] „Urkundliche Beilagen" No. XXV.

[2] „Urkundliche Beilagen" No. XXVI.

[3] Akten Ca. Bl. 6.

[4] Ebenda Bl. 7.

[5] Akten Cb. S. 46. Über sein abenteuerliches Leben s. Meusel, Lexikon, XIII. S. 175—179.

[6] Die Belegstellen für jede einzelne Ernennung anzuführen, dürfte wohl unnotig sein.

[7] S. Meusel, Lexikon, X, S. 196—197.

[8] Ebenda, VII, S. 193—196.

[9] Ebenda, VIII. S. 560—562.

[10] Ebenda, XV. S. 53—56.

[11] Akten Ca, Bl. 7.

kannte Professor Christian Adolf Klotz,[1] damals noch außerordentlicher, bald darauf (im J. 1764) ordentlicher Professor in Göttingen, in die Erfurter Akademie aufgenommen worden, damals noch geachtet und geehrt; im J. 1765 wurde Klotz bekanntlich nach Halle berufen[2] und bald darauf zum Geheimrat ernannt; nicht lange hernach gelangte er ja durch Lessing zu einer wenig beneidenswerten Unsterblichkeit.

Abgesehen von den schon berichteten allgemeinen Verhältnissen verlief das Jahr 1764 für die Akademie ganz ruhig. An äußeren Veränderungen wird nur mitgeteilt, daß die der Akademie gehörenden anatomischen Präparate und ihre Naturaliensammlung aus der Universitätsbibliothek in das der Akademie zustehende Haus am botanischen Garten geschafft wurden, und daß der Rat Baumer darüber die Aufsicht übernahm.[3] Vom Personalstande der Akademie wird berichtet, daß der Professor der Jurisprudenz Herr Dr. jur. A. J. Turin[4] zum assessor extraordinarius in juridicis ernannt wurde;[5] als Mitglied wird Herr Dr. med. Friedrich Casimir Medicus in Mannheim genannt, Arzt der Kurfürstl. Leibwache;[6] als Mitglieder werden aufgenommen Herr Andreas Böhm,[7] Professor der Philosophie in Gießen (in philosophicis et medicis), Herr Professor Gottlieb Adolf Heinrich Heidenreich,[8] Doktor der Rechte, Hofrat und Geh. Archivar in Weimar (in historicis), und der Arzt Dr. Johann Friedrich Zückert[9] in Berlin (in medicis et philosophicis), endlich die Hofräte und Leibärzte Herr Dr. Karl Philipp Gassner,[10] in Dresden und Herr Dr. Johann Nicolaus Held[11] in Darmstadt (in medicis).

---

[1] Eine genaue Übersicht seiner Werke bietet Meusel, Lexikon, VII, S. 91—96.

[2] Schrader, Geschichte der Friedrichs-Universität zu Halle, I. S. 428 ff.

[3] Akten Ca. Bl. 14.

[4] S. Meusel, Lexikon, XIV, S. 171.

[5] Später war er ja auch Direktor der Akademie, s. unten S. 93.

[6] Es war schon im J. 1761 ein Artikel in dem II. Band der Acta von ihm aufgenommen worden; s. Meusel, Das gelehrte Teutschland[3], 1776, S. 702 bis 703.

[7] S. Meusel, ebenda, S. 89; ebenderselbe, Lexikon, I. S. 462—464.

[8] S. Meusel, Lexikon, V. S. 499.

[9] S. Meusel, Das gel. Teutschland[3], 1776, S. 1370 f.; ebenderselbe, Lexikon, XV, S. 472—474.

[10] S. Meusel, Das gel. Teutschland[3], 1776, S. 335; ebenderselbe, Lexikon, IV, S. 170—171.

[11] S. Meusel, Das gel. Teutschland[3], 1776, S. 431 f.; ebenderselbe, Lexikon, V. S. 331.

Am Ende des Jahres 1764 sandte die Akademie wieder ein Glückwunschschreiben zum Jahreswechsel an den Landesherrn, den Kurfürsten Emmerich Joseph von Mainz, und erhielt eine huldreiche Antwort unter dem 17. Januar 1765, ein Vorgang, der sich am Anfange der Jahre 1766 und 1767 wiederholte.[1]

Die Hauptveränderung, welche die Akademie im Jahre 1765 durchmachen mußte, ist aber die, daß ihr erster Sekretär Bergrat Professor Dr. Johann Wilhelm Baumer einem Rufe als Professor nach Gießen folgte. Er hatte das für die Akademie so überaus wichtige Amt als Sekretär seit der Gründung derselben verwaltet, mit dem als Sekretär adjunctus fungierenden Professor Hadelich. So verschieden diese Männer auch waren — Baumer voll genialer Gedanken, die aber oft nicht viel mehr als Einfälle waren, in seinen Fächern, welche Medizin und Naturwissenschaften waren, Hadelich ein Vielwisser in Sprachgelehrsamkeit, Geschichte, Politik und wo es auch immer war, dabei städtischer Verwaltungsbeamter, aber überall ohne Tiefe und ohne eigene Gedanken —, trafen sie doch in der Rührigkeit zusammen und hatten sich gut vertragen; das beweist genügend der Umstand, daß Hadelich, der als junger Magister die bescheidene Stellung als 2. Sekretär vor 11 Jahren angetreten hatte, diese beibehielt, obwohl er später Professor und in jenem Jahre sogar zum ersten Male älterer Bürgermeister geworden war.[2] Im Frühjahr 1765 siedelte Baumer nach Gießen über, nachdem er in der Sitzung am 9. Februar 1765 Mineralien, Bücher und Dokumente der Akademie dem soeben recipierten Dr. Hermann Ernst Rumpel (seit 1758 Direktor des Erfurter evangelischen Ratsgymnasiums,[3] 1765 Professor der Rechte in Erfurt)[4] übergeben und ihn gebeten hatte, den akademischen Briefwechsel zunächst fortzusetzen.[5] Am 9. März 1765 meldet Baumer dann seine glückliche Ankunft in Gießen; er beteiligte sich fernerhin durch viele Zuschriften und Empfehlungen von neuen Mitgliedern noch rege am Leben der Akademie.[6] Jene indirekte Bezeichnung Rumpels als seines Nachfolgers im Sekretariat hatte Baumer wohl nicht ohne Einverständnis mit Hadelich vorgenommen,

[1] S. „Urkundliche Beilagen", No. XXVII, 1. 2. 3. (als Regest.)
[2] S. Ratstransitus von Erfurt (handschriftlich im Stadtarchiv).
[3] S. Hierana von Johann Hermann Weissenborn, Erfurter Gymnasialprogramm, 1862, S. 94 ff. S. auch Meusel, Lexikon, XI, S. 483—487.
[4] Akten Cb, S. 18.
[5] Akten Ca, Bl. 21.
[6] S. K. Herrmann, Biblioth. Erfurtin., S. 346.

denn bereits in der Sitzung am 23. März 1765 legte HADELICH sein Amt als 2. Sekretär nieder und wurde von der Akademie unter lebhaftem Danke für seine langjährigen ersprießlichen Dienste zum assessor ordinarius (in oeconomicis et philosophicis) gewählt, RUMPEL aber zum alleinigen Sekretär,[1] ein Amt, das er dann lange Jahre hindurch geführt hat.

Was den Personalbestand der Akademie betraf, so wurden, noch auf BAUMERS Vorschlag, zu ordentlichen Mitgliedern in Erfurt gewählt der jüngste Sohn des Präsidenten der Akademie Herr Dr. CHRIST. FRIEDR. SCHORCH[2] (in historicis et juridicis) und der jüngere Bruder des neuen Sekretärs Professor der Medizin Herr Dr. LUDWIG FRIEDRICH RUMPEL (in medicis et physicis). Als Ehrenmitglied wählte die Akademie in diesem Jahre den Geheimrat und Konsistorialpräsidenten Herrn CHRISTIAN ULRICH VON KETTELHODT[3] in Rudolstadt, und zu auswärtigen Mitgliedern drei Gießener Professoren auf BAUMERS Vorschlag: Herrn Dr. GEORG LUDWIG AHLEFELD (Physiker und Mediziner),[4] Herrn Hofrat LUDWIG GOTTFRIED MOGEN,[5] Professor der Geschichte und Jurisprudenz, und Herrn Dr. und Professor der Theologie JOHANN STEPHAN MÜLLER,[6] außerdem den Professor Herrn Dr. JOHANN KARL KONRAD OELRICHS[7] in Stettin (in historicis), den Professor der Geschichte in Halle Herrn KARL RENATUS HAUSEN (ursprünglich Anhänger von KLOTZ, der sich aber „später durch seine Schmähschrift gegen ihn ein trauriges Gedächtnis gestiftet hat",[8]) und Herrn Dr. MAGEN in Tennstedt bei Langensalza; endlich ist noch in den Listen als im Jahre 1765 aufgenommen verzeichnet Herr JOHANN AUGUST SCHLETTWEIN, Markgräflich-Baden-Durlachischer Kammerrat, später Geheimer Rat und Archivar zu Rastatt, mit dem die Akademie im Juli 1765 korrespondiert hatte.[9]

---

[1] Akten Cb, S. 1.

[2] Über ihn s. K. HERRMANN, Biblioth. Erfurt., S. 15, 196, 303 u. ö. (HERRMANN wirft allerdings Vater und Sohn zusammen).

[3] S. MEUSEL, Das gel. Teutschland[3], 1776, S. 547 f.; ebenderselbe, Lexikon, VI, S. 480.

[4] S. MEUSEL, Lexikon, I, S. 68 f.

[5] Ebenda, IX, S. 232—235.

[6] Ebenda, IX, S. 419—421.

[7] S. MEUSEL, Gel. Teutschland[3], 1776, S. 819 ff.; ebenderselbe, Lexikon, X, S. 171—186.

[8] S. SCHRADER a. a. O., I, S. 289, 370, 131, Anm. auf S. 465; auch Erf. Gel. Zeitung, 1772, S. 493—495; später in Frankfurt a. O., s. MEUSEL, Das gel. Teutschland[3], 1776, S. 417 f.

[9] Akten Cb, S. 10; s. MEUSEL, Das gel. Teutschland[3], 1776, S. 1026 f.

Im Jahre 1766 ergänzte sich die Akademie auch mehrfach, namentlich durch Erfurter Mitglieder. Zum Ehrenmitglied wurde Herr Regierungsrat JOHANN HEINRICH GENAU[1] und Herr Professor NONNE zum assessor extraordinarius ernannt, eine Ehre, die auch dem Herrn Professor NICOLAI in Jena als auswärtigem assessor extraordinarius zuteil wurde.[2] Zu ordentlichen Mitgliedern wurden ernannt der Professor der Poesie am evangelischen Ratsgymnasium Herr HEINRICH AUGUST FRANK[3] und der damalige Gerichtsassessor und spätere Regierungsrat und Professor der Jurisprudenz und Geschichte Herr KARL FRIEDRICH DIETRICH.[4] Von auswärtigen Gelehrten wurden zu Ehrenmitgliedern ernannt Geheimrat Freiherr VON UND ZU FRANKENSTEIN in Ockstädt, Domkapitular zu Mainz, welcher den neuen Statthalter VON BREIDBACH als Gesandter begleitet hatte,[5] und zu ordentlichen Mitgliedern der Professor der Mathematik und Physik am Gymnasium Herr JOHANN GEORG BÜSCH[6] und der Doktor der Rechte Herr JOHANN ULRICH PAULI,[7] beide in Hamburg, und der Dr. philosophiae et medicinae Herr ERNST GOTTFRIED BALDINGER, damals Arzt in Langensalza, später Professor der Medizin in Göttingen.[8] Das wichtigste Ereignis für das Leben der Akademie i. J. 1766 war jedoch der Wechsel im Spezialprotektorate. Am 20. Januar 1766 war nach nur dreijähriger Amtszeit in Erfurt der Statthalter Freiherr SCHENK VON SCHMIDBURG gestorben;[9] sein Nachfolger war der Freiherr KARL WILHELM JOSEPH ADAM VON BREIDBACH zu Bürresheim

[1] Über ihn fällt H. A. ERHARD, Überlieferungen zur vaterländischen Geschichte, Heft 2, 1827, S. 72 ein wenig günstiges Urteil, das in den Worten gipfelt: „mehr durch Intriguen als durch wahre Verdienste war er in seine hohe Stellung gekommen; seine Kenntnisse waren oberflächlich, ein Gemisch von neuer Aufklärung und alten Vorurteilen, verbunden mit viel Stolz und Eigensinn; aber er hatte es verstanden, sich bei dem Statthalten VON BREIDBACH einzuschmeicheln und galt als allgewaltig in Erfurt. — Vgl. auch des berüchtigten KARL FRIEDR. BAHRDT, Geschichte seines Lebens, 2. Teil, 1791, S. 7 u. 8.

[2] Akten Cb, S. 10.

[3] Über ihn s. auch WEISSENBORN, Hierana, II, S. 97; FRANK wurde im Jahre 1778 an RUMPELS Stelle Direktor des Erfurter Gymnasiums; s. MEUSEL, Das gel. Teutschland[3], 1776, S. 287.

[4] MEUSEL, ebenda, S. 198; R. THIELE a. a. O., S. 6.

[5] CONST. BEYER, Chronik, S. 144.

[6] MEUSEL, Das gel. Teutschland[3], 1776, S. 130; ebenderselbe, Lexikon, I, S. 693—700.

[7] MEUSEL, Das gel. Teutschland[3], 1776, S. 854; ebenderselbe, Lexikon, X, S. 296—297.

[8] MEUSEL, Das gel. Teutschland[3], 1776, S. 25—27. Später in Marburg, auch Kurf. Hess. Geheimrat und Leibarzt, s. R. THIELE a. a. O., S. 9.

[9] S. CONST. BEYER a. a. O., S. 194.

— ein Neffe des regierenden Kurfürsten —, der Erz-, Kollegiat- und Ritterstifter zu Mainz, St. Alban und zu St. Viktor Kapitular, Probst zum heiligen Kreuz in Nordhausen, Kurfürstlich Mainzischer und Fürstbischöflich Würzburgischer Geheimrat; am 19. Juli zog er in Erfurt ein. Mit dem Tode des Statthalters von Schmidburg hatte die Akademie wieder ihren Spezialprotektor verloren; darum richtete sie ihr Augenmerk auf den neuen Statthalter. Bereits in der Sitzung vom 2. August 1766[1] meldete der Sekretär Rumpel, daß er mit Professor Nonne den Statthalter beglückwünscht und von ihm freundlich aufgenommen sei, und bekam am 13. September d. J. den Auftrag,[2] den Statthalter zu bitten, die Spezialprotektion der Akademie zu übernehmen und zu erlauben, daß man sich deshalb an den Kurfürsten wende. Die Antwort muß zustimmend gelautet haben, denn am 27. September 1766 ist das betreffende Gesuch an den Kurfürsten gerichtet,[3] welcher auch bereits am 6. Oktober 1766 dem Statthalter die Erlaubnis gab, die Spezialprotektion zu übernehmen;[4] unter dem gleichen Datum (6. Oktober 1766) wurde dieses der Akademie durch ein landesherrliches Reskript mitgeteilt,[5] das der Präsident Schorch in der Sitzung am 25. Oktober 1766 der Akademie vorlas.[6] Am 3. November 1766 fand dann eine feierliche Sitzung der Akademie statt,[7] in welcher der neue Spezialprotektor als solcher die Akademie begrüßte und eine von ihm verfaßte Ansprache an die Mitglieder durch den Sekretär Rumpel vorlesen ließ.[8] Er zeigte darin nicht bloß großes Wohlwollen, sondern auch, was mehr war, wie er denn nicht ohne Geschmack und wissenschaftliche Bildung war, Verständnis für die Arbeiten der Akademie, die er, wie sie damals sich zeigte und auch nicht anders sein konnte, nach dem Geschmacke der Zeit in etwas überschwänglichen Worten feierte: „Dieses ist das Geschäfte des Gelehrten, dem Mangel der Einsicht seiner Mitbürger zu statten zu kommen. Der Gelehrte begiebt sich in die Werkstädte, auf die

[1] Akten Cb, S. 42.
[2] Ebenda, S. 44.
[3] Abschriftlich erhalten in den Akten der Akademie: „Die dem Statthalter von Breitenbach übertragene Protektion der Akademie", 1766, Aktenzeichen Ab, Bl. 3 und 4.
[4] Original, ebendort erhalten Bl. 2.
[5] „Urkundliche Beilagen" No. XXVIII.
[6] Akten Cb, S. 46.
[7] Ebenda S. 46—49.
[8] Im Manuskript erhalten, Akten Ab, Bl. 5—11.

Äcker und Wiesen, in die Waldungen, er steiget in die Klüfte der Erde, er erforschet die Gesetze, nach welchen die Natur arbeitet, und welche der Fleiß nachahmet und anwendet, stellt eigene Versuche an, macht Entdeckungen, teilt sie ohne Eigennutz mit, diese werden angewendet, und er genießt die Wollust, ein nützliches Glied des Staates zu sein." Auf die freundlichen Wünsche für die Akademie, womit der Statthalter schloß, antwortete zunächst Professor Mangold mit einer lateinischen Rede, indem er auf das Vorhaben der Akademie einging, nächstens den dritten Band ihrer Acta herauszugeben — bekanntlich aber erschien derselbe damals nicht —, der Sekretär Rumpel aber beschloß diesen ersten Teil der Sitzung, indem er in einer deutschen Rede dem neuen Spezialprotektor den Dank der Akademie aussprach, und in diesen eine längere Abhandlung über den „Ursprung und die gesellschaftliche Bearbeitung der Wissenschaften" einflocht.[1] Hier legte er dar, wie die Menschheit zur Gesittung durch die Entstehung und Ausbildung der Wissenschaften gekommen sei, die Menschen aber durch gemeinsames Arbeiten die besten Fortschritte machten; ein solches gemeinsames Arbeiten werde aber durch Akademien auf das trefflichste gefördert; darum gebühre allen, welche solche Akademien gegründet und erhalten hätten, in Frankreich zuerst, dann in Deutschland, der Dank aller, und unter ihnen auch dem Stifter der Erfurter Akademie, dem vorigen Kurfürsten, und nicht minder dem, der sie weiter erhalte, dem jetzt regierenden Landesherrn, welcher seine Fürsorge durch die huldvolle Bestellung des neuen Spezialprotektors deutlich bewiesen habe. — Man fand im lieben Erfurt, unter dem meist sanften Szepter des Krummstabes, ja alles gut und schön, was die kurfürstliche Obrigkeit anordnete; man war gleichsam weltfremd, wie vielfach im deutschen Vaterlande, als ob man keine Ahnung davon gehabt hätte, daß sich bereits in der sogenannten französischen Befreiungsliteratur nach der langen Schande höfischer Sklaverei die Revolution vorbereitete, welche fast die notwendige Folge der politischen Untaten der französchen Herrscher und ihrer noch schlechteren Umgebung aus Adel und Geistlichkeit war —, ohne zu wissen, daß damals (1769—1773) jenseits des Kanals die berühmten „Juniusbriefe" mit ihrer ebenso kenntnisreichen als satirisch-bitteren Kritik der damaligen Staatsverwaltung erschienen. — Der oben geschilderte Vorgang war hinsichtlich der Leitung der Akademie die

[1] Ebenfalls im Manuskript erhalten, Akten A b, Bl. 11—25.

letzte große Veränderung, die sie in dem Zeitraum durchmachen mußte, welchen wir geschichtlich zu durchforschen uns vorgenommen haben. Denn hinfort fand keine Änderung oder bei Todesfall keine Neuwahl bezüglich der Würdenträger der Akademie bis zu ihrer Wiederbelebung i. J. 1776 durch Karl von Dalberg statt, den Nachfolger Breidbachs, welch letzterer zwar schon 1770 starb, aber durch jenen erst bei der Akademie i. J. 1776 ersetzt wurde. Der Präsident Professor Dr. Hieronymus Friedrich Schorch, ein uralter Mann (er war geboren am 23. Oktober 1692 und starb erst am 9. Mai 1783 — noch für das Sommersemester 1783, im 91. Lebensjahre, kündigte er, wie der Lektionskatalog meldet, seine stereotyp schon jahrelang angekündigte Vorlesung an: in scholis publicis historiam iuris canonici, in primis vero Boehmeri institutiones iuris canonici explicare destinavit —, war schon damals eine Null und scheint auch bei der Reorganisation der Akademie i. J. 1776, weil er damals schon im 84. Lebensjahre stand, von Dalberg gar nicht mehr herangezogen zu sein;[1] der Direktor Stadtsyndikus Dr. jur. Johann Georg Rumpel, welcher i. J. 1773 starb, wurde erst i. J. 1776 durch den Professor der Jurisprudenz Dr. jur. Adam Ignaz Turin ersetzt, und nur in der Person des Sekretärs, des Gymnasialdirektors Professors und Dr. jur. Hermann Ernst Rumpel, welcher das Sekretariat bis z. J. 1792 verwaltete, fand eine gewisse Kontinuität statt.

Wir wollen deshalb für die Jahre 1767—1769 zunächst noch die Personalveränderungen zusammenstellen, nachdem wir noch einmal daran erinnert haben, daß die Sitzungen der Akademie zwar nicht ganz unterblieben, aber immer seltener wurden und so das geistige Leben der Akademie fast entschlummerte, zumal da der neue Spezialprotektor Freiherr von Breidbach später viel kränklich war und so auch dieser äußere Anstoß fortfiel, bis auch er am 28. Dezember 1770, wie schon erwähnt ist, starb[2] und erst in Dalberg einen Nachfolger erhielt, welcher zwar bereits am 5. April 1771 als Statthalter ernannt wurde,[3] jedoch am 7. Oktober 1772 in Erfurt

[1] Darum heißt es in Dalbergs Proponendum an die Akademie vom 19. März 1776: 8°: director e sociis ordinariis eligatur. Absente Praeside eius vices peragat, Akten Cb, S. 82.

[2] S. Const. Beyer a. a. O., S. 157.

[3] S. Beaulieu-Marconnay, Karl von Dalberg und seine Zeit, 1879. S. 12 f. und 349.

ankam[1] und die Wiederbelebung der Akademie gar erst am 19. März 1776 begann.[2]

Im Jahre 1767 wird erwähnt, daß als Ehrenmitglied ernannt sei Freiherr Karl von Piesport,[3] Superior und Kapitularverweser des bischöflichen Stiftes Fulda. Zu ordentlichen Mitgliedern wurden ernannt: Herr Dr. med. Johann Friedrich Hartmann,[4] Kgl. Hospitalkasseneinnehmer zu Hannover; Professor der Jurisprudenz Herr Dr. Josias Ludwig Ernst Püttmann[5] in Leipzig; Herr Dr. Friedr. August Schott,[6] antiquitatum iuris professor in Leipzig; Herr Dr. phil. Gotthard Siebert,[7] O.S.B., Professor der Mathematik und experimentalen Physik in Fulda; endlich Herr Dr. med. Westfeld, Gräfl. Bibliothekar in Bückeburg. Ob der vom Sekretär vorgeschlagene[8] Dr. Wilh. Bernhard Trommsdorf, später Professor der Medizin in Erfurt,[9] damals schon aufgenommen wurde, ist aus den Akten nicht ersichtlich, aber wahrscheinlich.

Durch den Tod verlor jedoch die Akademie am 2. Juli 1767 eines ihrer tätigsten und tüchtigsten Mitglieder, den Professor Mangold, welcher seit ihrer Gründung als ordentlicher Beisitzer die Akademie mitgeleitet hatte; einen ergreifenden Nachruf widmet ihm ein in der Sitzung am 19. September 1767 vorgelesenes Schreiben des Dr. Füchsel aus Rudolstadt; seine Werke gab 1769 Baldinger heraus.[10] Das Jahr 1768, in welchem zwar nur wenige Sitzungen abgehalten wurden, hat doch einige wichtige, wenigstens folgenreiche Ernennungen gebracht: so wurden der bekannte Professor Herr Friedr. Just Riedel[11] (damals noch in Halle, bald darauf in Erfurt Professor) und ebenso der später tüchtige und bekannte Professor Herr Dr. Johann Georg

---

[1] Ebenda S. 16, und Const. Beyer a. a. O., S. 165.

[2] Akten Cb, S. 82.

[3] S. oben in der Mitgliederliste, S. 39; nach Meusel, Lexikon, X. S. 425 auch Präsident der fürstbischöflichen Regierung zu Fulda.

[4] S. Meusel, Das gel. Teutschland [3], 1776, 409 f.

[5] Meusel, ebenda. S. 900 f.; ebenderselbe, Lexikon. X, S. 558—563.

[6] Meusel, Das gel. Teutschland [3], 1776, S. 1065 f.; ebenderselbe, Lexikon, XII. S. 411—415.

[7] Meusel, Das gel. Teutschland [3], 1776, S. 1126; ebenderselbe, Lexikon, XIII, S. 150—151.

[8] S. Akten Cb, S. 66.

[9] S. Erf. Gel. Zeitung, 1770, S. 120; s. Meusel, Lexikon, XIV, S. 154.

[10] Akten Cb, S. 64 f.; Meusel, Lexikon, VIII, S. 456.

[11] S. K. F. Bahrdt, Geschichte seines Lebens, 2. Teil, S. 6 ff. und 21 f.; Erhard a. a. O., S. 82 ff.; s. Meusel, Lexikon, XI, S. 304—309.

Meusel,[1] bald darauf Professor in Erfurt, ferner Herr Dr. Christian Rudolf Hannes,[2] Stadtarzt in Wesel, Herr Dr. med. Wilhelm Heinrich Sebastian Buchholz,[3] Arzt, Physikus und Hofmedikus in Weimar, endlich Herr Dr. Johann Georg Eck,[4] Professor der Dichtkunst, Moral und Politik in Leipzig, zu ordentlichen Mitgliedern erwählt. — Durch den Tod verlor die Akademie ein auswärtiges Mitglied, den Professor Köler in Göttingen.[5]

Weniger bietet das Jahr 1769, in welchem — zum Glück aber sah man von dem berüchtigten, auch nach Erfurt als Professor berufenen K. F. Bahrdt ab! — als ordentliche Mitglieder nur die zwei neuen Erfurter Professoren Herr Christoph Friedrich Ludewig, Professor der Theologie Augsburg. Konfession (welcher aber schon am 14. April 1769 starb),[6] und Herr Johann Friedrich Herel,[7] Professor der Philosophie, aufgenommen wurden. Fraglich bleibt es, ob die in der Sitzung vom 3. Juni 1769 vom Sekretär als Mitglieder vorgeschlagenen[8] Herren Hofrat Johann Gottlob Böhme und Hofrat Karl Andreas Bel,[9] beide in Leipzig, aufgenommen sind, sicher aber wurden im Jahre 1770 als auswärtige Mitglieder aufgenommen Herr Sächs.-Hildburghausenscher Legationsrat Friedrich Christian Meuschen,[10] im Haag i. Holland, und der Leibmedikus und Professor der Medizin Herr Melchior Adam Weickard[11] zu Fulda.

Alle die zuletzt genannten Männer waren ja in ihren Wissenschaften gerade keine Größen, aber für ihre Zeit doch tüchtige Gelehrte und von den Zeitgenossen auch als solche geachtet, da sie

---

[1] Bahrdt a. a. O., S. 7 u. 22; Erhard a. a. O., S. 84 f.; s. über sich selbst Meusel, Das gel. Teutschland[3], 1776, S. 724 f.; später in Erlangen, s. R. Thiele a. a. O., S. 16.

[2] S. Meusel, ebenda, S. 404.

[3] S. Meusel, ebenda, S. 125 f.; ebenderselbe, Lexikon, I, S. 639—642.

[4] S. Meusel, Das gel. Teutschland[3], 1776, S. 219; s. R. Thiele a. a. O., S. 12.

[5] S. Erf. Gel. Zeitung, 1769, S. 96.

[6] S. Erf. Gel. Zeitung, 1769, S. 273 ff.; s. Meusel, Lexikon, VIII, S. 382 f.

[7] Bahrdt a. a. O., S. 7 u. 22 f.; Erhard a. a. O., S. 85 f.; s. Meusel, Das gel. Teutschland[3], 1776, S. 145. Ebenderselbe, Lexikon, V, S. 385—386.

[8] Akten Cb, S. 77.

[9] S. Meusel, Das gel. Teutschland[3], 1776, S. 90—92 und 56—57; ebenderselbe, Lexikon, I, S. 467—469 u. I, S. 301—303.

[10] S. Meusel, Das gel. Teutschland[3], 1776, S. 724; ebenderselbe, Lexikon, IX, S. 108—109.

[11] S. Meusel, Das gel. Teutschland[3], 1776, S. 1293; s. R. Thiele a. a. O., S. 20.

nach Kräften der Wissenschaft zu dienen bemüht waren, so wie PÜTTMANN, BALDINGER, auch ECK, LUDEWIG, HEBEL und vor allen MEUSEL.

Vom 7. April 1770[1] wurden dann keine Akademie-Sitzungen mehr abgehalten.

§ 3. Die Jahre 1770—1776.

So schlummerte die Akademie allmählich fast gänzlich ein, und nur eine Seite in den „Archivalien"[2] meldet uns von Neuernennungen in den Jahren 1770—1776, das einzige quellenmäßige Beweismittel, auf Grund dessen wir behaupten können, sie habe nicht ganz geruht; wir werden auf diese Ernennungen noch zurückkommen. Und trotzdem wurde gerade in diesen Jahren, schon seit 1767, mehr noch in den Jahren 1768 und 1769, seitens des Mainzer Kurfürsten EMMERICH JOSEPH[3] das gewagte Unternehmen begonnen, eine Erneuerung seiner Erfurter Universität zu versuchen. Denn der hochsinnige und immerhin in seiner Weise für die Wissenschaften warm fühlende Kurfürst empfand es schmerzlich, daß die übrigen Universitäten Deutschlands, namentlich die nicht weit von Erfurt liegenden protestantischen Universitäten, Jena, Halle und Leipzig, in verhältnismäßig erfreulicher Blüte standen, und er wollte[4] seine Erfurter Universität, wenn auch nicht auf dieselbe, so doch auf eine annähernd gleiche Höhe erheben.[5]

---

[1] Akten Cb, S. 80.

[2] Akten Cb, S. 81.

[3] Diese Reorganisation der Erfurter Universität ist von der Geschichte wissenschaftlich noch nicht dargestellt: es gilt hier erst die archivalischen Quellen aufzusuchen und dann zu verwerten (u. a. die Universitätsmatrikel, WIELANDS Organisationsentwurf im Erfurter Stadtarchiv, Aktenzeichen: Abteilung X, B. XIII, No. 1 u.s.w.). Von den gedruckten Hilfsmitteln sagt die mehr marktschreierische als gründliche „Nachricht an das Publikum die Erfurtische Akademie betreffend" von FRD. JUST. RIEDEL, 1768, wenig, und noch weniger bietet DOMINIKUS: „Zum Andenken an die 4. akademische Jubelfeier" (Sammlung der einzelnen Reden), 1792; einzelnes und noch das Beste bringt der schon öfters genannte Aufsatz von HEINR. AUG. ERHARD in seinen „Überlieferungen zur vaterländischen Geschichte", 2. Heft, 1827: CHRISTOPH MARTIN WIELANDS Leben in Erfurt, S. 67—127, ist aber nicht erschöpfend; oberflächlich und unzuverlässig, wie meistens, ist CONST. BEYER in seiner Neuen Chronik von Erfurt, 1821, S. 151—156.

[4] Vielleicht wurde er auch angereizt durch eine im J. 1768 (namenlos) erschienene Schrift: „Raisonnement über die protestantischen Universitäten in Deutschland, 1. Teil, 8°, 294 SS. — s. Erf. Gel. Zeitung, 1769, S. 85—88.

[5] S. auch DANZEL-GUHRAUER, LESSING, sein Leben und seine Werke, 2. A. von v. MALTZAHN und BOXBERGER, 1881, S. 231; s. auch den Rück-

Der Wille des Kurfürsten — wir können natürlich hier nur die allgemeinsten Hauptsachen angeben und müssen uns mit Rücksicht auf die uns hier obliegende Aufgabe ganz kurz fassen — war gut, aber die Kräfte, denen er die Ausführung übertrug, versagten: der Statthalter von Breidbach war einer solchen schweren Aufgabe, wie es die Reorganisation einer alten, aber damals sehr zurückgegangenen Universität war, überhaupt nicht gewachsen, weil er weder die nachhaltige geistige Kraft noch Einsicht genug besaß, ebensowenig der Mann, welcher seine ausführende Hand war, der Regierungsrat Genau, ein mittelmäßiger Kopf und kein reiner Charakter, der ebenso herrschsüchtig als ränkevoll war. Und schon aus leidigen Sparsamkeitsrücksichten, die in Erfurt immer so viel, schon seit dem Mittelalter, verdorben haben, mußte der Reformversuch scheitern, denn man berief nicht ältere Gelehrte, und damit bewährte Lehrkräfte, an die Universität (z. B. nicht einen Daries aus Frankfurt a. O., der so gern gekommen wäre), da sie allerdings höhere finanzielle Ansprüche hätten erheben müssen, sondern wohlfeile junge Talente, die aber entweder nicht hielten, was sie versprochen hatten (Riedel und Bahrdt aus moralischen Gründen nicht, sonst aber auch Schmid und Herel nicht, die ihre Erfurter Ämter bald aufgaben: Christian Heinrich Schmid ging nach Gießen,[1] Herel zog sich ins Privatleben zurück),[2] oder auch bald wegstarben (Ludewig) oder sich (wie Meusel) erst später entwickelten, und die Berufung des einzigen Mannes, welcher ein Stern erster Größe war, Wielands, die noch dazu direkt von Mainz aus verfügt wurde, konnte nicht alles tun. Die alten Professoren vernachlässigte man dabei, ja setzte sie der Mißachtung der jungen neuberufenen Professoren aus, Gelehrte, die immerhin achtungswert waren, die Theologen Jordanus Simon (kath.) und Bohn (evangel.), den Juristen H. E. Rempel (Direktor des Gymnasiums und Sekretär der Akademie), den Mediziner Nuns, in der philosophischen Fakultät die Gordon und Hesse. Die daraus notwendigerweise entstehenden Mißhelligkeiten zwischen den alten und den neuen Professoren entschieden es dann, daß die geplante Neubelebung der Universität[3] nach kurzem äußeren Aufschwunge nicht nur nicht er-

blick in Overmann, Die ersten Jahre der preußischen Herrschaft in Erfurt, 1902, S. 120f.

[1] Erhard a. a. O., S. 86.

[2] Erhard a. a. O., S. 86 u. Erf. Gel. Zeitung, 1771, S. 352.

[3] Gleiche Absichten hegte Kurfürst Emmrich Joseph auch für seine Mainzer Universitat, aber er starb darüber hinweg, und erst sein Nachfolger

reicht wurde, sondern daß die Erfurter Hochschule eher zurückging als vorwärts kam, so daß — nach WIELANDS Weggang nach Weimar — auch später DALBERG trotz allen redlichen Bemühens und einzelner äußerer Erfolge den sich immer mehr vollziehenden Verfall der alten, einst so hochberühmten Universität nicht aufhalten konnte. Natürlich ging bei solchen Vorgängen und Vorkommnissen die Akademie, welche dem Bestande ihrer ordentlichen (Erfurter) Mitglieder nach sich noch zur Mehrzahl aus den alten Professoren zusammensetzte, doch aber, wie oben dargelegt ist, auch die neuen Professoren (RIEDEL und MEUSEL, zum Glück nicht den sitten- und gewissenlosen BAHRDT) sich angegliedert hatte, leer aus, namentlich da sich bald arge Mißhelligkeiten zwischen HADELICH und RIEDEL herausstellten: letzterer hatte gegen den ersteren, der damals wieder älterer Bürgermeister war,[1] bei einer Teuerung durch Flugschriften so gehetzt, daß ein Volksauflauf gegen HADELICH stattfand;[2] es war das Beste, daß die Akademie in vornehmer Zurückhaltung sich still verhielt, ohne sich in die ärgerlichen Zwistigkeiten einzumischen, doch war man, meinen wir, fast zu zurückhaltend, denn man ernannte nicht einmal WIELAND zum Mitgliede; denn daß man sich erinnerte, daß er bereits i. J. 1754 dazu ernannt worden war,[3] ist deshalb nicht anzunehmen, weil er sofort nach seinem Weggange von Erfurt wieder zum auswärtigen Mitgliede i. J. 1773 erwählt wurde.[4] Infolge dieser Zurückhaltung aber geschah es, daß die Akademie keine Sitzungen mehr hielt und deshalb fast einschlief. Dieses ist zwar nur eine Vermutung unsererseits, aber sie ist wahrscheinlich wegen der Tatsache, daß die wirkenden Kräfte in der Akademie es nicht bloß vermieden, öffentlich hervorzutreten, sondern sich geradezu geflissentlich den Blicken der Öffentlichkeit entzogen. Will man daher von der Akademie doch wenigstens etwas erfahren, so muß man — leider, sagen wir für die zwei ersten Jahrgänge 1769 und 1770 — die „Erfurtische Gelehrte

---

Kurfürst FRIEDRICH KARL JOSEPH (VON ERTHAL, reg. v. 1774—1802) versuchte hier eine Neubelebung, s. K. G. BOCKENHEIMER, Die Restauration der Mainzer Hochschule im J. 1784, 1884, S. 1.

[1] Nach dem Ratstransitus (handschriftlich im Stadtarchiv) war HADELICH 1759 Oberstadtvogt, 1762 Gegenkämmerer, älterer Bürgermeister aber in den Jahren 1765. 1771. 1774. 1777. 1780 und 1783.

[2] S. ERHARD a. a. O., S. 103 f. und CONST. BEYER, N. Chronik von Erfurt, S. 162; die Literatur hierüber verzeichnet K. HERRMANN, Biblioth. Erfurt., S. 180—181; s. auch MEUSEL, Das gel. Teutschland[3], 1776, S. 953.

[3] S. erste Mitgliederliste S. 44.

[4] S. unten bei den Ernennungen des Jahres 1773 (s. unten S. 102).

Zeitung“ zur Hand nehmen, welche Riedel, der Gefolgsmann des literarischen Sansculotten Klotz, in seiner Rührigkeit wieder hatte aufleben lassen — wie wenig war der Wunsch Hadelichs in Erfüllung gegangen![1] — und sie in dessen Sinne in diesen zwei Jahren[2] leitete. Zum Beweise hierfür mögen im ersten Bande die Rezension der „Kritischen Wälder“ Herders (S. 425—427) und die zwei Aufsätze: „Lessingische Briefe“ (S. 625—630 und 689—691) dienen; der zweite Band ist schon zahmer. Freilich aus der Akademie selbst erfahren wir in diesen zwei Jahren nichts: Riedel, zwar selbst Mitglied, schwieg über sie, denn in ihr konnte er ja nicht so herrschen, wie er es zeitweilig, Dank einem Genau, über die Universität konnte. Nur die wissenschaftlichen Werke einzelner Mitglieder der Akademie, aber nicht als solcher, sondern ebenso wie die auch anderer Gelehrter, sind besprochen, oder wissenschaftliche Bestrebungen sind erwähnt, so von Baldinger, Böhme, Daries, Eck, Hannes, Hausen, Herel, Krause, Ludewig, Nicolai, Oelrichs, Püttmann, Rumpel, Schott, Suckow und Zückert. Doch schon mit Ablauf des Jahres 1770 legte Riedel die Redaktion nieder;[3] bekanntlich gab er auch bald darauf seine Professur an der Erfurter Universität auf und wurde am Ende des Jahres 1771 nach Wien berufen,[4] wohin er am Anfange des Jahres 1772 übersiedelte; seine späteren unglücklichen Schicksale daselbst, so sehr er sie auch verdient haben mochte (er starb i. J. 1785 dort wahnsinnig im Spitale), übergehen wir natürlich hier. Die Redaktion der gelehrten Zeitung aber übernahm — gerade so wie einst bei den „Erfurter Gelehrten Nachrichten!“ — eine Anzahl Gelehrter in Erfurt: Rumpel, Meusel, Herel, Lossius und Trommsdorf, wie

[1] S. oben S. 76.

[2] Es ist uns nicht möglich gewesen, trotz eifriger Nachforschung (wir fragten bei den Bibliotheken in Berlin, Erfurt, Gotha, Halle, Leipzig, München und Weimar an), ein vollständiges Exemplar des Jahrganges 1770 aufzufinden, nur die Universität zu Jena besitzt ein lückenhaftes Exemplar (es fehlen die Nummern 22, 26, 28, und 29, doch ist Vorrede und Register vorhanden), das uns freundlichst zur Verfügung gestellt wurde.

[3] S. Erf. Gel. Zeitung 1770, S. 480 und die vom März 1771 datierte „Vorrede“ zum Jahrgang 1770.

[4] S. Koberstein, Geschichte der deutschen Nationalliteratur, III[5], S. 342 f. Wir glauben in ihm den böswilligen Rezensenten der Hamburgischen Dramaturgie Lessings St l — Endbuchstaben seines Vor- und Zunamens Just Riedel — in Klotzens „Deutscher Bibliothek der schönen Wissenschaften“ entdeckt zu haben, welchen Lessing so herbe abfertigte, s. Schröter-Thiele, Lessings Hamburg. Dramaturgie, Ausgabe für Schule und Haus, 1895, S. 354, A. 18.

Riedel selbst meldet,[1] und das waren doch (bis auf Lossius, welcher aber auch i. J. 1773 aufgenommen wurde) Mitglieder der Akademie, und als Redakteur zeichnete zunächst für das Jahr 1771 der Sekretär der Akademie Rumpel.

Somit war die Akademie nicht ganz tot, denn sie trat wieder an die Stelle, an welcher sie zur Zeit der Baumer und Hadelich i. J. 1754 gestanden hatte. Und vom Jahre 1772 an leitete die Zeitung bis zum Ende unseres Zeitraumes Meusel, eines der geachtetsten Mitglieder der Akademie. Beider, Rumpels und Meusels, Redaktion kann man im ganzen als tadellos bezeichnen, da sie sich objektiv verhielt und Lob und Tadel mit gerechter Hand zu verteilen beflissen war, wenigstens ihre Mitarbeiter dazu anhielt. Dies beweist namentlich das nobele Verhalten dem verstorbenen Klotz gegenüber, ingleichen auch gegen Riedel, den früheren Redakteur, der doch wahrlich nicht mit Ehren von Erfurt geschieden war, und andererseits dem Pasquillanten Hausen gegenüber,[2] obwohl er Mitglied der Akademie war, als er den toten Klotz verunglimpfte. Auch Worte aufrichtiger Bewunderung fand man für Lessing und Herder, und später für Goethe, und daß Wieland voll gewürdigt wurde, lag ja schon in seinem Verhältnis zu Erfurt begründet, und auch zur Akademie, welche ihn, wie eben erwähnt ist,[3] i. J. 1773 zu ihrem Mitgliede erwählte. Darum wollen wir, zum Beweise, daß die Akademie auch in den folgenden Jahren wenigstens durch die wissenschaftliche Tätigkeit einzelner hervorragender Gelehrter unter ihren Mitgliedern sich vorteilhaft bekannt machte, aus den Jahrgängen 1771 bis 1776 (April) der „Erfurtischen Gelehrten Zeitung“ die Namen derjenigen Akademiemitglieder verzeichnen, welche durch wissenschaftliche Leistungen hervortraten, alphabetisch geordnet und ohne Rücksicht auf die Chronologie, um nicht zu ermüden, da ja auch durch die Register der einzelnen Jahrgänge leicht das Einzelne, wenn sich jemand dafür interessiert, ergänzt werden kann; hierbei wird die Akademie selbst honoris causa ab und zu erwähnt (ebenso bei Todesfällen). Jene Gelehrte waren: Alix, Baldinger, Beckmann, Buchholz, Karthäuser, Daries, Eck, Frank, Froriep, Hadelich, Hirt, Köler,

---

[1] Erf. Gel. Zeitung 1770, S. 400; in der „Vorrede“ sagt er hochfahrend: „ich habe eine Gesellschaft hiesiger Gelehrten ersuchet, diese Arbeit zu übernehmen, und diese haben meine Bitte Statt finden lassen.“

[2] S. oben S. 89.

[3] S. S. 98.

Kreittmayr, Lauhn, Lindner, Lossius, Meusel, Ölrichs, Püttmann, Riedel, Rumpel, Schorch, Schott, Schröter, Walch und Zückert.

Bei dieser Aufzählung dürfen wir uns nicht verhehlen, daß oft der Zufall mitgespielt hat, jenachdem die Mitglieder der Akademie gerade in diesen Jahren wissenschaftliche Werke veröffentlichten, und diese wieder gerade in der „Erfurtischen Gelehrten Zeitung“ zur Besprechung oder Anzeige gelangten.

Einen besseren Einblick in das, was die Akademie trotz ihres sehr zusammengeschmolzenen Bestandes relativ noch immer bedeutet, gibt uns eher die Liste der verstorbenen und der neuaufgenommenen Mitglieder, mit deren Erwähnung wir an den Schluß unserer Ausführungen gekommen sind.

Die Akademie verlor durch den Tod folgende Mitglieder:

Im J. 1771: Das Ehrenmitglied Geheimrat Freiherrn v. Ickstatt († 11. Mai) und die ordentlichen Mitglieder Prof. Dr. Johann Baumer in Erfurt († 19. September) und den bekannten Professor Geheimrat Klotz in Halle († 31. Dezember);

im J. 1772: den ordentlichen Assessor der Akademie Professor Dr. Nonne in Erfurt († 14. März) und die ordentlichen Mitglieder Professor Dr. Heidenreich in Weimar († 11. Februar), Professor Dr. Öttinger in Tübingen († 10. April) und am Ende des Jahres Professor Dr. Stiebritz in Halle;

im J. 1773: den ordentlichen Assessor der Akademie Prof. Dr. Hommel in Erfurt († 8. März) und das ordentliche Mitglied in Hessen-Darmstadt Regierungsrat Dr. jur. Mogen, Amtmann zu Battenberg, früher Professor in Gießen († 10. März), endlich noch am 31. Dezember den Direktor der Akademie Stadtsyndikus Dr. jur. Johann Georg Rumpel;

im J. 1774: den Professor Dr. Rudolf August Vogel in Göttingen († 5. April) und den Professor Johann Siegismund Popowitsch zu Petersdorf in Österreich († 21. November); endlich in Erfurt Johann Heinrich von Gerstenberg († 27. Dezember).[1]

im J. 1775: den ordentlichen Assessor der Akademie Christian Reichart, zweiten Ratsmeister, den berühmten Begründer des Erfurtischen Gartenbaues († 30. Juli), und unter den

[1] S. oben Mitgliederliste S. 39f.

ordentlichen Mitgliedern den erst im J. 1773 aufgenommenen (s. unten auf dieser Seite) Hofrat Professor Dr. Johann Ernst Immanuel Walch in Jena († 13. Januar) und den Professor Dr. Chr. A. Crusius in Leipzig († 17. Oktober).

Gegenüber diesen Verlusten hat sich die Akademie während dieser Jahre doch fortwährend ergänzt,[1] denn es wurden — wahrscheinlich in der Form der schriftlichen Zirkularabstimmung — neu aufgenommen:

Im J. 1771: Msr. Hilaire Marie Rouelle (ein Bruder und der Nachfolger des im J. 1759 aufgenommenen bekannten französischen Chemikers Rouelle),[2] professeur et prémonstrateur en chymie au jardin du roi, in Paris; Herr Dr. Matthäus Franz Alix,[3] seit 1770 Prosektor und anatomischer Demonstrator an der Universität zu Erfurt, zugleich angestellt als Lehrer an der Hebammenlehranstalt daselbst, später Professor in Fulda; Msr. Romé Delisle, berühmter Naturforscher, in Paris;[4]

im J. 1772: Msr. Sage, D., de l'Académie royale de Paris;[5]

im J. 1773: Herr J. J. van den Bosch, Dr. und praktischer Arzt im Haag (Holland),[6] Herr Hofrat Dr. Johann Ernst Neubauer, Professor der Medizin in Jena,[7] Herr Hofrat Johann Ernst Immanuel Walch,[8] Professor der Philosophie in Jena (starb bereits im J. 1775, s. oben auf dieser Seite), und damals endlich, wenn auch zum zweiten Male, unser großer Dichter Christoph Martin Wieland;[9] ferner Herr Johann Samuel Schröter,[10] Stiftsprediger und Diakonus zu Weimar (später Superintendent in Buttstedt), Herr Hofrat Johann

---

[1] S. Akten Cb. S. 81.

[2] S. Erf. Gel. Zeitung. 1770, S. 377 ff.; s. R. Thiele a. a. O., S. 18.

[3] S. Erfurt. Gel. Zeitung, 1770, S. 119; K. Herrmann, Bibl. Erfurt., S. 355 und Meusel, Das gel. Teutschland[3], 1776, S. 11; ebenderselbe, Lexikon, 1, S. 71—72.

[4] S. Erf. Gel. Zeitung, 1771, S. 391.

[5] S. R. Thiele a. a. O., S. 18.

[6] S. R. Thiele a. a. O., S. 10.

[7] S. Harnack a. a. O., I. S. 383; s. Meusel, Das gel. Teutschland[3], 1776, S. 799; ebenderselbe, Lexikon, X, S. 63—64.

[8] S. Meusel, Das gel. Teutschland[3], 1776, S. 1273—1276; ebenderselbe, Lexikon, XIV, S. 354—360.

[9] S. oben S. 98 u. 100.

[10] S. Meusel, Das gel. Teutschland[3], 1776, S. 1074 f.

Gustav Bernhard Beckmann,[1] Professor der Ökonomie und der Kameralwissenschaften zu Göttingen, Herr Dr. Justus Friedrich Froriep,[2] Professor der Theologie Augsburg. Glaubensbek. und Pastor an der Kaufmannskirche in Erfurt, Herr Dr. Johann Christian Lossius,[3] (seit 1770 außerordentlicher Professor der Philosophie, bald darauf Riedels Nachfolger), später Professor der Philosophie und Theologie in Erfurt, Herr Dr. Adam Friedrich Christian Reinhard,[4] Professor der Philosophie und Mathematik, auch des Feudalrechtes, später Kammerrat in Erfurt, Msr. Le Roy, apodicaire du prince d'Orléans in Paris, Herr Johann Dähnert,[5] Professor der Philosophie und Bibliothekar in Greifswald, Herr Christian Ludwig Hoffmann, Kurfürstl. Mainzischer Geheimrat und Direktor des Medizinischen Kollegiums in Mainz;

im J. 1774 erfahren wir nur aus den Listen die Aufnahme des Herrn Lothar Franz Michael Freiherrn v. Erthal,[6] K. K. Geheimrats, Kurf. Mainzisch. Oberhofmeisters, Hofgerichtspräsidenten in Aschaffenburg;

im J. 1775: als Ehrenmitglieder Herr Franz Philipp Felix v. Grosse, Kurfürstl. Köln. Geh. Justizrat und Kameralprokurator in Wetzlar, und Herr Willibrod v. Wittmann, Abt zu St. Maximin bei Trier; als ordentliche Mitglieder Herr Ambrosius von Paffrat, Kapitularherr zu St. Maximin bei Trier, ferner Herr Johann Friedrich Wilhelm von Brandt,[7] Baden-Badischer Geheimrat und Kameralprokurator zu Wetzlar sowie protonotarius apostolicus, Herr Regierungs-

---

[1] Meusel, Das gelehrte Teutschland[3], 1776, S. 52—53; ebenderselbe, Lexikon, I, S. 285—286; s. R. Thiele a. a. O., S. 10.

[2] Meusel, Das gelehrte Teutschland[3], 1776, S. 302; ebenderselbe, Lexikon, III, S. 552—555.

[3] S. Meusel, Das gelehrte Teutschland[3], 1776, S. 667; s. R. Thiele a. a. O., S. 7.

[4] S. K. Herrmann, Bibliotheca Erfurtin., S. 372; s. R. Thiele a. a. O., S. 7.

[5] S. Meusel, Das gel. Teutschland[3], S. 184; ebenderselbe, Lexikon, II, S. 261—265.

[6] Ein Verwandter des neuen Kurfürsten Friedrich Karl Joseph (von Erthal), der als solcher am 18. Juli 1774 gewählt wurde; s. R. Thiele a. a. O., S. 12.

[7] Meusel, Das gel. Teutschland[3], 1776, S. 106; ebenderselbe, Lexikon, I. S. 557—558; s. R. Thiele a. a. O., S. 10.

rat Johann Christoph Erich Springer,[1] Professor des Staatsrechts, der Kameral-, Polizei-, Ökonomie- und Finanzwissenschaften zu Erfurt, Herr Baron v. Looss (zweifelhaft, ob identisch mit Philipp Looss, Hessen-Darmstädt. Rat, welcher nach den anderen Listen — Aktenzeichen E a[2] — allerdings erst 1779 aufgenommen worden ist), Herr Johann Jacob Planer, damals Prosektor in Erfurt, später als Erfurter Professor der Medizin ein recht tätiges Mitglied der Akademie;[3] endlich

im J. 1776: H. Stephan Alexander v. Würdtwein,[4] Kurfürstl. Mainzischer Geistlicher Rat und Dechant der Stiftskirche Beatae Mariae Virginis ad gradus zu Mainz, später (1783) Titularbischof von Heliopolis und Weihbischof und zugleich Provikar der Wormser Diöcese.

Zuletzt erfahren wir, daß Herr Friedrich Heinrich von Gerstenberg (wohl ein Verwandter des bekannten seit 1754 der Akademie als ordentliches Mitglied angehörenden Johann Heinrich von Gerstenberg),[5] damals Kurfürstl. Mainzischer Regierungsrat und Amtmann in Gispersleben b. Erfurt, am 17. März 1776 zum assessor ordinarius in classe historico-naturali ernannt worden sei. Das war gleichsam ein letztes, oder, besser gesagt, schon wieder ein erstes Lebenszeichen der neuerwachenden Akademie, denn bereits zwei Tage später, am 19. März 1776[6] berief der Erfurter Statthalter Karl von Dalberg die sämtlichen Mitglieder der Akademie zusammen, um dieselbe gleichsam neu zu gründen.

---

[1] S. K. Herrmann, Bibl. Erfurt., S. 356; Meusel, Das gel. Teutschland[3], 1776, S. 1149; s. mannigfachen Schicksale beschreibt genau Meusel, Lexikon, XIII, S. 254 ff.

[2] S. R. Thiele a. a. O., S. 16.

[3] S. bei K. Herrmann, Biblioth. Erfurt., S. 326. 339. 346. 348 u. 362 seine Werke; s. Meusel, Das gelehrte Teutschland[3], 1776, S. 879; ebenderselbe, Lexikon, X, S. 444—445.

[4] Meusel, Das gel. Teutschland[3], 1776, S. 1347 f.; ebenderselbe, Lexikon, XV, S. 321—323.

[5] S. erste Mitgliederliste, S. 39, ebenso S. 101.

[6] Akten Cb, S. 82.

Urkundliche Beilagen.

I.

Acta. Kgl. Provinzialarchiv zu Magdeburg: Gebiet Erfurth, betr. die Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurth.

1754—1763.

Repert. 23ª, Tit. XVI, No. 52, Bl. 1. 2. 3.

Hochwohlgebohrener Herr!
Sonders hochgeehrtester Herr Hofkanzler!

Euer Excellenz kan das Vergnügen und Freude derer Gelehrten in Jena, Leipzig pp. nicht sattsam beschreiben, welche die gnädigste Aufnahme ihres Vorhabens, bey Ihro Churfürstl. Gnaden, gefunden. Hochst Dieselben machen sich hierdurch einen unsterbligen Nahmen bey der gelehrten Nachweldt. Ich hoffe diese Gesellschaft soll auch die Würkung haben die beynahe eingegangene Universität wiederum in die Aufnahme zu bringen. In welcher Absicht auch der H. Professor SCHORCH das Directorium bey der Gesellschaft angenommen.

Da Ihro Churfurstlichen Gnaden zu gnädigsten Wohlgefallen gereichet, daß ich das Präsidium der Gesellschaft annehmen soll, so will mich also dessen unterthänigst willigst unterziehen, und mich nach Moglichkeit dahin bestreben, daß ich hochst Deroselben in diesem Praesidio Satisfaction thue. Hierbey fuge den Entwurff derer Gesetze, und wünsche daß Ich darinen so Ihrer Churfurstl. Gnaden hohen Beyfall und Intention erreichet haben mögte, wie die Membra der Gesellschaft darmit sich vergnugt bezeiget.

Ich habe darum angestanden diesen Entwurff mit einer unterthänigsten Supplique zu begleiten, weilen Ihro Churfurstlichen Gnaden es weit rühmliger seyn dörffte, wenn Sie aus eigener Bewegung, und Liebe zu Wissenschafften, anzuordnen und zu stifften geruhet, wordurch zugleich der Gesellschafft eine desto grösere Ehr und Gnad zuwächset. Ich hatte allerdings in dieser Absicht den Entwurff änderen sollen, allein es würde zu lang hergangen seyn sothanes neues Concept unter denen Mitgliedern circuliren zu lassen.

Die Substanz der Absicht ist gleichwohl aus dem Entwurff zu ersehen und alles waß Ihro Churfl. Gnaden gnadigst resolviren werden, muß und wird der Gesellschafft wohlgefallen, und mit unterthanigstem Respect verehren. Nicht weniger auch welchen Cardinal Protectorem Hochst Selbe ex Gremio zu benennen guth finden werden.

In Eurer Excellenz beliebten letzterem Schreiben ist ein Passus, der mir selber weiter zu communiciren Anstand machet, Ich wollte mir dahero nach dero Gelebgenheit einen anderen Brief in forma ostensibili gehorsamst ausbitten,

welcher bey denen gesellschaftl. briefligen Urkunden könnte heybehalten werden, darmit Eurer Excellenz Verdienste um die Wissenschafften, und diese Gesellschafft, bekannt, und unvergeslich werden. Nichts ist danckbarer gegen seine Wohlthäter, als die Gelehrsamkeit, und das Andenken so die Gelehrten befördern ist unauslöschlich und am dauerhafftesten.

Der Augustus und sein Maecenas werden bis zum End der Welt gepriesen werden. Euer Excellenz seynd unser Maecenas.

Sollten Ihro Churfürstl. Gnaden ebenn jetzo oder künfftig dem Praesidi und Directori beyden insgemein oder einem von beyden geheime Instruction zu geben belieben? so werden wir uns unterthänigst darnach richten. Wie dan hiermit gehorsamst anfragen will, in welcher Materi und Fragen oder Problematibus man am meisten zu gnädigsten Wohlgefallen und Absichten, vorzügliche Bemühung anzuwenden habe?

Es seynd in dem Catalogo derer Mitglieder viele sehr geschickte Manner, und man hat Hoffnung noch mehrere sehr wichtige Subjecta darzuzuhringen, daß man also was guthes von Ihrer Arbeit versprechen kan.

Ich will dahero ohne unterthänigste Maßgab noch erinneren, ob nicht zu mehrerer Aufmunterung in dem Bestetigungs Instrument eingerücket werden könnte, daß wenn durch die gesellschaftl. Bemühung denen Erzstifftischen Landen, oder Churfürstlichen Renten ein besonderer erweisliger Vortheil zuwachsen sollte, Höchst dieselben der Gesellschafft einen quotam darvon mildest anweisen wollten, wormit Theils ein Secretarius salariret oder Preise bestimmt werden könnten. Der übrigens mich zu Gnaden empfehle und mit schuldigem Respect ersterbe

Eurer Excellenz

Erfurt, d. 28ten May 1754. gehorsamst-ergebenster

Dr. v. LINCKER.

II.

Kgl. Provinzialarchiv zu Magdeburg: Gebieth Erfurth.

Repert. 23a. Tit. XVI, No. 52, Bl. 4—11.

Unterthänigstes pro memoria.

Die Gesellschaft ersetzt uns Menschen in ziemlicher Maße, was bey einzelen die Unvollkommenheit der Kräfte und Kürze der Lebenszeit unmöglich macht. Die Vortheile der Gesellschaft sind aber um so viel gröser, je genauer dieselbe durch gesezmäsige Verfassung bestimmt wird. In Erkentnis dieser Wahrheit haben die Gelehrten, neben der allgemeinen oder grosen republique der Gelehrten, auch engere Gesellschafften errichtet; deren Erfolg auch so wichtig worden, daß mit derselben Errichtung, ein wichtiger Zuwachß und Erweiterung des Reichs der Wissenschaften, nicht nur in den Zeitbüchern der Gelehrsamkeit, sondern auch in der Aufnahme der Handlung und andern Gewerb oder Geschaften, als die Wirkung jener, wahrzunehmen ist.

In unserm teutschen Vaterlande aber, wollen die bereits errichteten Gesellschaften der Gelehrten, theils nicht hinlänglich, theils wegen ihrer Sitze nicht

bequem genung seyn, alle die für die Aufnahme der Wissenschaften, Künste, Wohl und Bequemlichkeit der Menschen beeiferte gelehrte und geschickte Männer in sich zu fassen: daß also viele Gelehrtheit und Erfahrungsvolle Gedanken zurück bleiben und ersterben, welche durch eine gesellschaftliche communication und Ermunterung von der Verborgenheit konten gerettet werden.

In angeführter Ursachen reifferer Erwägung haben verschiedene vor Wissenschaften und das allgemeine Wohl beeiferte Gemüther, berühmten gelehrten Leuten von dem Vorsaz

eine neue Akademie oder Gesellschaft nützlicher Wissenschaften

zu errichten, Eröfnung gethan, und so gleich beifälligen Willen gefunden: wodurch sodann noch mehrere zum Beytritt in sothane Gesellschaft veranlasset worden sind.

Als nun die Sache so weit gediehen, so sind die Berathschlagungen dahin gegangen, welchergestalt man dieser Gesellschaft einen mächtigen Beschützer, der von dem Werthe der Wissenschaften überzengt seye, unterthanigst erbitten möge? und der der Gelehrsamkeit so nöthigen Schuz, und einer jeden Gesellschaft unentbehrliche Gesetze, mildest zu bestatigen, geruhen möchte?

Der allgemeine Wunsch war, der höchsten protection und gnädigsten Bestatigung des ersten des Reichs Churfürsten, und Erz-Canzlers, Ihrer Churfürstlichen Gnaden zu Maintz zu versprechen und zu genießen.

Kaum ist diese unterthanigste devote Sehnsucht Ihro Churfürstl. Gnaden zu Ohren gekommen; so haben Höchst dieselben aus weltkundiger Einsicht und Liebe vor Gelehrsamkeit und Künste in den Wunsch gewilliget, und daß diese Gesellschaft nur balde zur Wirklichkeit und Verfassung kommen mögte, das Verlangen geäussert.

Die Erfüllung dieses Wunsches ist den Gliedern dieser Gesellschaft um so viel erfreulicher und vergnügter gewesen, als dergestallt, unter sothaner hochster protection, der Mittelpunckt ihres Briefwechsels beynahe auch der Mittelpunkt von Teutschland, nämlich Erfurt, seyn könte, welcher Ort, nebst angeführten Umständen, auch in andern Absichten, vorzügliche Bequemlichkeiten hat.

Nachdem nun dergestalt diese Gesellschaft, die sich eines solchen glorreichen, um des Romischen Reiches Ruh und Wohlfart so wohl, als der gelehrten Welt höchst verdienten Fürsten Schutzes versichern können: so ist nichts mehr übrig gewesen, als die Gesetze, zu gnädigster Bestatigung zu entwerffen, die ihre Verfassung ausmachen sollen, welche ohne unterthänigste Maßgab, in folgenden bestehen könten.

1. Da Erfurt Ihro Churfürstl. Gnaden zu Mainz, als Landes Herrn verehret, und wegen der Posten, Handlung, Druckereien p. auch der Universitat willen, zur correspondenz und in andere Wege am bequemsten zu seyn scheinet: so kan es der Hauptsitz dieser Gesellschaft seyn, wohin alle Arbeit der Mitglieder einlauffen, und nach Gutbefinden publiciert werden kan.

2. Nach dem Beispiel anderer gelehrten Gesellschaften, kan diese einen Praesidem nebst einem Directore [haben], diese zwar in Erfurt wohnhaft, welche

die Gesellschaft zwar vorschlagen, Ihro Churfürstl. Gnaden aber, nach Willkühr, und ohne auf den Vorschlag zu attentiren, gnädigst benennen und bestimmen können.

3. So dann kann der Senat der Gesellschaft, aus 8 von ihrem Mittel erkiesten Beisitzern, neben noch dem secretario societatis, bestehen, dergestalt, daß 4. solcher Beisitzer in Erfurt wohnhaft seyen, die übrigen 4. aber mögen sie aus den auswärtigen Mitgliedern erwählen, jedoch darauf sehen, daß keiner der auswärtigen Beisitzer, weiter den 14. bis 16. Meilen, von Erfurt entfernet seye, damit die correspondenz nicht so beschwerlich und langwürig werde.

4. Diese Beisitzer nebst den secretarium durch majora zu erwählen, stehet bey erfolgender apertur, denen praesidi, directori und übrigen Beisitzern zu.

5. So viel nun Beisitzer sind, eben so viele werden Ihnen adjuncti beigegeben, welche jenen cum voto deliberativo in ihren Arbeiten assistiren.

6. Außer diesen Mitgliedern sollen noch drey Gattungen derselben Gesellschaft seyn als

a) Ehrenmitglieder, die nämlich um die Gelehrsamkeit und Künste sich verdient gemacht, als Standes Personen und vornehme Ministri, wovon auch gelehrte Dames nicht auszuschließen. Wormit jedoch sparsam umzugehen, damit die Sache nicht lächerlich werde.

b) Ordentliche Glieder, die nämlich einen mercklichen Beitrag zur Ehre der Gesellschaft, durch gelehrte Abhandlungen, Erfindungen, Versuche und Erfahrungen gethan, und hiermit sich also darzu legitimiret.

c) Membra extraordinaria, oder auch correspondenten, die zwar zu Ausarbeitungen zunächst nicht verbunden sind, jedoch auf andere Weise, der Gesellschaft, den Wissenschaften und Künsten beforderlich und nüzlich zu seyn, sich willig finden lassen, ob sie auch gleich keine literati wären.

Ordnung der Zusammenkünfte, und wie darinnen zu Werck zu gehen?

Alle Woche kommen die anwesende Praeses, Director, Beisitzer und Secretarius zusammen. Des Orts, des Tages und Stunde haben sie sich zu bereden und zu vergleichen.

Der Praeses bestimt die proponenda und deliberanda, der Director thuet den Vortrag worauf.

Der älteste Beisitzer zuerst, und so dann die übrigen ihre Stimmen geben, auf welchen der Director und endlich der Praeses votirt.

Der Secretarius protocolliret, was vorgetragen und votiret worden, und communiciret mit ehester Gelegenheit das protocoll auswärtigen Beisitzern, nach erfolgter Antwort hat er selbige Praesidi und Directori zuzustellen, damit aus den majoribus endlich ein Schluß abgefasset werde, welcher gleichergestalt zum protocoll gebracht werden soll.

Bei wichtigen, oder das Wohl, oder Verfassung der Gesellschaft betreffenden Geschaften, soll auch anderer Gattung Mitglieder, als die Beisitzer sind, votum erbeten werden, welches jedoch nicht anders, als ein consultativum Kraft haben soll.

Da aber das Reich der Wissenschaften sehr weitläuftig ist, und bey dieser gesellschaftl. Versamlung mehr einlaufen, als von den Beisitzern examinando et

referendo könte bestritten werden: so ist nöthig, daß die materien in besondere departements und das collegium in senate getheilet werde, und nach Erfordern von solchem senate, nach Guthefinden, eine gewisse materie zu untersuchen oder auszuarbeiten, ein oder mehr adjuncti oder ordentliche Mitglieder, dem Beisitzer, der den Auftrag bekommen, beyzufügen.

Wie den nuch ein jedes Glied dieser Gesellschaft bey seiner reception zu dem departement geschrieben und von selben kan genennet werden, worinne seine meiste Starcke und Geschicklichkeit bestehet, oder der Gesellschaft die meiste Ehre und Vortheile bringen kan. Damit aber keinem der Beisitzer, oder sonsten jemanden der Gesellschaft allzu viel Last aufgebürdet werde: soll die correspondenz in provincien und auswärtige Reiche zu besorgen, unter die in Erfurt und nachst hierbey wohnende Glieder, sie seyen gleich Beisitzer, oder adjuncti, et membra ordinaria, getheilet werden.

Die Correspondenz soll in Teutsch, Lateinisch, Italiänisch, Französisch und Englischen Sprachen bey dieser Gesellschaft an- und aufgenommen werden.

Den Mitgliedern wird ein diploma über ihre Aufnahme zugestellet, darinne man sie von der Verfassung und Endzweck der Gesellschaft, nebst der Bestimmung des departements, zu welchem einer aufgenommen wird, benachrichtiget.

Diese diplomata nebst andern Ausfertigungen, sollen mit der societaet signet besiegelt werden. Dieses signet soll zur Erinnerung, das gelehrte die Nutzbarkeit ihrer Bemühung suchen sollen, bestehen, aus der Vorbildung eines Öhlbaums mit der Umschrift: propter fructus gratior. Diese Devise mögen auch die ordentlichen Mitglieder, wenn sie wollen, auf ihrem Petschaft neben ihrem eigenen Wappen oder Devise gestochen, führen und brauchen.

Wan Prinzen, oder auch privati auf ein problema einen Preiß setzen, selben bey dem praesidenten oder Directore der Gesellschaft deponiren, und selbe nebst den Assessoribus für Richter der einlauffenden Erörterungen des problematis erkennen wollen, diese Frage oder problema aber nichts anstösiges in sich fasset: so sollen diese problemata zur Erorterung angenommen, und was, und warum es zu thun, publiciret, und folgendes also darmit procediret werden, wie es bey andern gelehrten Gesellschaften üblich und Herkommens ist.

Alle Quartal soll eine öffentliche Versamlung in einem auditorio academico, oder andern darzu gnädigst zu bestimmenden auditorio gehalten werden, und die wichtigsten, dem publico dienlichen Materien, die bey der Gesellschaft vorgekommen, vorgelesen werden. Den 6ten julij aber soll neben diesen noch eine Rede, von dem Nutzen und Vorzüglichkeiten der Wissenschaften und Künste zu mehrer Ermunterung und Beeiferung gehalten werden. — Auf diesen gedachtnis Tag der inauguration soll wegen einfallenden hohen Geburtstag Ihrer Churfürstl. Gnaden, obgedachter Rede ein unterthänigster Glückwunsch für die Erhaltung des Höchsten Stifters und Beschützers dieser Gesellschaft angehanget werden.

Praeses, Director, nebst gegenwärtigen, in Erfurt domicilirenden Beisitzern, nebst dem Secretario sollen die Beförderung der mit diesem Jahr angefangenen gelehrten Zeitung sich angelegen seyn lassen, welche stückweise, von dem, was bey der Gesellschaft merckwürdiges vorgefallen, dem publico bekannt machen soll.

Neben allen diesen soll jährlich ein Band von den wichtigsten Erfahrung- und Entdeckungen der Gesellschaft, dem publico geliefert werden.

Verbothe.

Daß sich die Glieder dieser Gesellschaft, zänkischer, ärgerlicher, oder schändlicher Redensarten bedienen werden, ist nicht zu vermuthen, und daher auch desfalls kein Verbot nöthig. Sollte allenfalls solche Schwachheit mit unterlauffen: so soll Praeses, Director und Beisitzer solche Schriften unterdrücken und an ihrer publication auf keine Weise Theil nehmen.

Gleich wie auch die theologischen quaestiones gar nicht zu dem Vorsaz dergleichen Gesellschaften gehören: als sollen dieselben daselbst weder angenommen, noch untersuchet, weniger erörtert werden. — Endlich bleiben auch von der gesellschaftlichen Beschäftigung gar zu abstracte und abstruse Begriffe weg, die in dem gemeinen Leben keinen unmittelbaren Nutzen haben können.

Neben der gnädigsten confirmation obstehender Gesetze, sind Ihro Churfürstl. Gnaden unterthänigst noch zu bitten, daß die Gesellschaft zu ihrer Aufnahme, nach ergehenden Umständen diese Gesetze ändern und mehren dörfte; jedoch nicht anders, als mit jedesmahl gnädigsten Genehmigung.

Daß übrigens zu Ehren und Nutzen der Universitat Erfurt diese Gesellschaft sey, werden des jetzigen HHn. HHn. Statthalters Hochwürden Gnaden einsehen und finden, und dahero, was zu deren Beförderung dienet, gnädig beherztigen, und vor anstalten. Außer dieser special protection würde diese Gesellschaft äußerst consoliren, wann Ihro Churfürstl. Gnaden annoch geruhen wollten, derselben in metropoli einen special protectorem, und dieses zwar ex gremio zu, und anzuweisen, welcher der Gesellschaft bestes, nicht nur durch mündliche Vorstellungen, nachdrückliche Beförderungen, sondern auch durch dero hohes Ansehen, den Inwuchß von gelehrten Personen aus gedachter metropoli erweitern könten.

III.

Kgl. Provinzialarchiv zu Magdeburg: Gebiet Erfurth.

Repert. 23ª. Tit. XVI. No. 52, Bl. 12—14.

Verzeichnis der Mitglieder, der Churfürstlichen Mayntzischen Gesellschaft der nützlichen Wissenschaften.

Ehren Mitglieder.

Ihro Excellenz der Hr. Graf VON BÜHNAU, weyland Kayserl. Maj. geheimder Rath, und dermahlen Statthalter zu Eisenach.

Ihro Excellenz Hr. Hof Canzler VON VORSTER.

Tit. Hr. praesident VON MÜNCHHAUSEN zu Breßlau.

Tit. Hr. Graf VON SPRETI, Churbayer. Cammer Herr.

Tit. Hr. Abbt ZU GRAUHOF, general des praemonstratenser Ordens.

Tit. Hr. Weybischof VON HUNDHEIM zu Trier.

Tit. Hr. Graf VON SCHWARZ, Senior in Böhmen, Ehrenmitglied und correspondent in oeconomicis.

Ms. L'Abbé marquis DE VITRI zu Brussel, Ehrenmitglied und correspondent in histor. natur.

Tit. Hr. Baron VON THOMASIUS. Ehren Mitgl. und corresp. in oeconomicis.

Tit. Hr. VON MENSCHENGEN, Churpfalz. comitialis.

Tit. Hr. VON LINCKER. Churmaynz. comitial.

Tit. Hr. P. CARL VON PISPART, Professor zu Fulda.

Tit. Hr. Baron VON MAY, Churpfalzischer Gesander.

Tit. Hr. Baron VON GROSSDORF, Konigl. Pohlnischer u. Churfürstl. Obrister.

Tit. Hr. VON SPANGENBERG, Churtrierischer Geheimder Rath.

Tit. Hr. Baron VON WACHENHEIM. Kayserl. Obristleutenant. Ehrenmitglied und correspondent.

Tit. Hr. VON KREYTMEIER, Churbayerischer Canzler.

Tit. Hr. VON ICKSTAEDT. Churbayerischer geheimder Rath zu Ingolstadt.

Tit. Hr. VON HAHN, Reichs Hofraths Secretarius, correspondent in Angelegenheiten der Gesellschaft.

Tit. Hr. VON KALB zu Kalbs Rieth, Oberaufseher zu Jena, correspondent in politicis.

Tit. Hr. VON BRAND zu Kleina in Alteub., correspondent in oeconomicis.

Tit. Hr. Baron VON HAGEN, Churmaynz. Cammerherr. Hof- und Regierungs Rath in Heiligenstadt.

Membra ordinaria.

Tit. Hr. VON LINCKER, Churmaynz. Regierungs Rath, In moral. besonders der politic, zum Departement des Cameralis. Unterthanigst vorgeschlagener Praeses.

Tit. Assessor SCHORCH, zur Jurisprudenz, besonders dem jure publico. Vorgeschlagener Director.

Hr. RIEDEL, M. D. et professor Beisitzer zum Departement der Anatomie.

Hr. VON GERSTENBERG, Churmaynz. Gerichtsassessor, Beisitzer von dem departement der physic u. histor. natural.

Hr. professor et D. Med. MANGOLD, vom departement der Chymie, besorget die correspondenz von Montpelier.

Hr. DARIES, D. Jur. et Professor auch Hofrath zu Jena, vom departement der Mathematik, auswartiger Beisitzer.

Hr. STRUBE, M. D. in Jena, Beisitzer in chymico-medicis.

Hr. Professor REUSCH in Jena, in philosophia practica.

Hr. Professor NUN, D. M. in Erfurt, in Chirurgicis, besorgt die Pariser Correspondenz.

Hr. Prof. et Hofrath BUDER in Jena, in historicis.

Hr. REGIUS, M. D. in Merseburg, in graecis.

Hr. PENZIG, Furstl. Rath und Archivarius in Weimar, in graec. et hist.

Hr. D. M. JACOBI, Garnisons Medicus in Weimar, in hist. nat. et pharmaceuticis.

Hr. ZKRINSKY, M. D. et Professor in Prag, in physicis.

Hr. Mag. SCHRAM in Jena, in philos.

Hr. Mag. SUCKOW in Jena, Furstl. Schwarb. (sic) Secretair in mathematic, besonders architect.

Hr. AHLWARD Prof. Logic. et Metaph. in Gripswald (sic), in philos.
Hr. Professor FUNCK in Rinteln, in ling. Lat. et antiqu. Rom.
Hr. Pat. BERNHARD GRANT, O. S. B. professor in Erfurt, hat die corresp. von Engelland zu besorgen.
Hr. Pat. ILDEPHONS RENETUS, O. S. B. in Regensburg, in mechan.
Hr. JOH. WILHELM BAUMER, Phil. et Med. D. Prof. zu Erfurt, besorgt die Sächs. correspondenz in physico-Medicis et lingua latina, Ist Secretarius bey der Societaet.
Hr. D. KRAUS in Leipzig, in physico-Medicis.
Hr. NONNE D. Med. et practic. in Erfurt, in anatomico-practicis.
Hr. Professor POPEWITZ, in philolog. et physic.
Hr. BERNHARDT MÜLLER, Churmaynz. Amtmann zu Condorf, in cameral., besonders dem Forstwesen.
Hr. JOH. BAUMER M. D. in Giesen, in pathologicis.
Hr. professor EBERHARDT in Halle M. D., in physicis.
Hr. prof. STRUMPF M. D. in Halle, in Botan. et Chymicis.
Hr. prof. LANGE, prof. Mathem. in Halle, in histor. Nat. et physic.
Hr. JUNCKER, Med. D. in Berlin, in chymico-practicis.
Hr. URBAN MOLITORIS Cant. ad B. M. Virg., in Geograph.
Hr. HARTMANN Med. D. in Halle, in Chymicis.
Hr. Mag. HABELICH, in mathem. et Graecis, adjunctus Secretarii.
Hr. JOH. PAUL BAUMER, D. M. in chirurgic. et chymicis.
Hr. ACOLUTH M. D. in Zittau, in pharmaceuticis.
Hr. MORGENSTERN M. D. in Großzerbst, in chymico practicis.
Hr. REICHART Raths Meister in Erfurt, in oeconomicis.
Hr. THILO JCTUS[1] in Langensalz, in juridicis.
Hr. Magist. WEICHSELFELDER in histor.
Hr. Magist. WIEBE in Jena, in philos.
Hr. WIELAND zu Tübingen, in poet. et Rhet.
Hr. professor STIEBREIZ in Halle, in oecon. et Graecis.
Hr. prof. HUNDERMARCK in Leipzig, in Medicis.
Hr. prof. CRUSIUS in Leipzig, in philos.
Hr. prof. RECHENBERG in linguis orient.
Hr. prof. TYMPE in ling. orient.
Hr. prof. VOGEL in Göttingen, in medicis.
Hr. D. HEUTMANN J. V. D. in Erfurt, in physic.
Hr. Hofrath HEIMBURG in juridic.
Hr. Hofrath LUDOLPH in Maynz, wird unter der Hofnung, daß es ihme gefallen werde, beyzutreten, auch mit gezahlet.
Hr. GERHARDT HOFMANN Baumeister in mathem. astronom. Mechan.
Hr. Professor GRUNER, in Coburg.

[1] Abkürzung von Jurisconsultus, in der Urschrift steht das unverständliche Jetus.

Außerordentliche Mitglieder.

Hr. LIPPOLT Mechanicus.
Hr. SCHÖNEWALD, Sachßen Weimar. Cand. chirurg.
Hr. CONRAD HOP, materialist in Gera, in hist. Nat.
Hr. WERNER, der Gesellschaft graveur in seiner Kunst und in Mathematicis.

IV.

Kgl. Provinzialarchiv zu Magdeburg: Gebiet Erfurth.

Repert. 23ª. Tit. XVI, No. 52, Bl. 15—16.

Brief v. LYNCKERS an den Kurfursten J. FRIEDRICH KARL von Mainz, v. 6. Juli 1754.

Hochwürdigster Erzbischoff
Gnädigster Churfurst und Herr!

Euer Churfürstl. Gnaden bezeigtes gnädiges Wohlwollen uber mein unterthänigstes Anbringen, Nahmens verschiedener Gelehrten, so in eine gemein-nützliche Gesellschaft zu treten verlangen: veranlasset mich, auf nur besagter Gelehrten Antrieb, Höchst-Deroselben, die, aus dem unterthänigsten Pro Memoria, in das kurtze gefaßte ohnvorgreifl. tiesetze, einer kunfftigen gelehrten Gesellschaft nutzlicher Wissenschaften und Künste in sulunisfester Ehrerbiethung einzuschicken, und zu bitten, Euer Churfurstl. Gnaden wollen diese Gesellschaft in höchsten Gnaden bestetigen und mit einem Special Protectorem aus dem Mittel des Hochwurdig-gnädigen Dohm-Capitel zu Mayntz versehen und beehren, anneben einen Praesidem und Directorem bestellen, Vornehmlich aber, oft genannte Gesellschaft in Dero mächtigen Schutz und Gnade aufnehmen und erhalten.

Der mich in des besondern zu Churfurstl. hochsten Hulden unterthänigsten Fleises empfehle dargegen in tiefstem respect Zeit Lebens verharre

Euer Churfurstl. Gnaden
meines gnädigsten Herren
unterthänigst-treugehorsamster

Erfurt, d. 6ten jul. 1754. JOH. DANIEL CHRISTOPH v. LINCKER.

Adresse:

Dem Hoch Würdigsten Fursten und Herrn
Herrn FRIEDRICH KARL
Des Heiligen Stuhles zu Mayntz Erz Bischofen
Des Heiligen Römischen Reichs Erz Canzler und Churfursten, auch Coadjutorn des Bißthums Worms pp.
Meinem Gnädigsten Herrn.

V.

Kgl. Provinzialarchiv zu Magdeburg: Gebieth Erfurth.

Repert. 23ª. Tit. XVI. No. 52, Bl. 19.

Würdig-Wohlgeboreuer, besouders Lieber Herr Statthalter!

Dem Herrn Statthaltern ist ohnehin bekannt, welchergestalteu eine gelehrte Gesellschaft sich zusammeu gethan habe, welche die Statt Erfurth ausgesucht, um daselbst ihre Zusammenkünfften zu halten, und ihre rühmliche Arbeit und gemeinnützliche Entdeckungen vorzunehmen.

Gleichwie Ich nun zu Erreichung dießes heylsamen Entzwecks Meinen Regierungsrath Freyherrn VON LINCKER unter anderen zu dem Praesidenten solcher gelehrten Gesellschaft oder academie ernannt habe, und an denselben, waß die abschrifftliche Aulag zeiget, unterm heutigen Dato ergehen laßen: So habe Ich dem Herrn Statthaltern hievon die Eröffnung thun wollen, und zweiffle nicht, daß derselbe nach seiner bekannten Lieb zu gelehrten Sachen alles beytrageu werde, waß zu Beförderung und Aufnahme dießer dem Publico großen Nutzen bringenkönnender gelehrten Gesellschafft räthlich und ersprießlich seyn mögte. Der Ich beständig bin

Des Herrn Statthaltern

wohlaffectionirter

Mayntz den 19ten Julij 1754. J. FRIEDRICH CARL Churfurst

(eigenhändige Unterschrift).

Adresse: An Emminentissim. Herrn Statthaltern zu Erffurth.

VI.

Kgl. Provinzialarchiv zu Magdeburg: Gebieth Erfurth.

Repert. 23ª. Tit. XVI, No. 52. Bl. 24.

Würdig Wohlgebohrner Besouders Lieber Herr Statthalter.

Ich habe unterm 19ten elapsi in Abschrift mitgetheilet, waß ich wegen Errichtung einer gesellschaft nützlicher Wissenschaften an Meinen Regierungsrath Freyherrn v. LINCKER ergehen lassen. Nachdem nun bey der Expedition sich der Fehler zugetragen hat, daß der Doctor BAUMER alß Director solcher gelehrten gesellschaft bemercket worden, da es gleichwohlen der Doctor SCHORCH seyn solle, jener aber Secretarius mehrermelter Societaet ist, so habe ich dieses hiedurch amoviren wollen, und Verbleibe beständig

Des Herrn Statthaltern

Wohlaffectionirter

Mayntz den 11ten August 1754. J. FRIEDRICH CARL Churfürst.

m. p.

An den Herrn Statthaltern zu Erfurt.

VII.

Kgl. Provinzialarchiv zu Magdeburg: Gebieth Erfurth.

Repert. 23ᵃ. Tit. XVI. No. 52. Bl. 25 u. 26.

Hochwürdigster Ertzbischoff und Churfürst
Gnadigster Churfürst und Herr.

Aus Ew. Churfurstlichen Gnaden unter d. 19. Jul. a. c. auhero erlaßenen gnädigsten Rescripto haben wir mit unaussprechlichem Vergnügen ersehen, wasmaßen Hochstdieselben unser und einiger auswartigen Gelehrten Vorhaben, eine Gesellschaft nützlicher Wissenschaften, nach dem Exempel anderer dergleichen in Teutschland bluhenden Academien zu stiften, nicht allein zu genehmigen, und uns dabey dero Hochsten Schutzes huldreichst zu versichern, sondern auch einen erleuchteten hohen, Protectorem specialem der zuerrichtenden Societat zuverordnen, und uns die gnadigste Erlaubnis zur unverweilten Anstellung der wochentlichen Zusammenkünfte zuertheilen, in mildesten Gnaden geruhen wollen. Gleichwie wir nun für diese höchstschatzbahre Churfurstliche Huld den unterthanigsten Dank hiermit erstatten, insonderheit aber wir, der gnadigst ernennte Praeses und Director, das hierunter gegen uns geaußerte gnadigste Zutrauen in tiefster Erkenntlichkeit verehren: also haben wir nicht ermangelt, am 24. August a. c. den Aufang zu machen und vorerst dasjenige, was zu volliger Errichtung der Gesellschaft nöthig und dienlich zu seyn geschienen, besorgt, werden auch hiemit unaussetzlich fortfahren, und an unserm Fleiße, Eifer und application niemahlen etwas erwinden lassen; damit dieses gemeinnützliche Werck, nach Ew. Churfurstlichen Gnaden preißwurdigsten intention, moglichst befördert, und wir der uns angediehenen und noch fernerhin zugedachten hohen Gnaden-Erweisungen nicht unwerth geachtet werden mogen. Wobey unser eintziger innigster Wunsch zu Gott ist, daß deßen Allmacht Ew. Churfurstlichen Gnaden, wie uberhaupt zum Trost und Wohlfarth dero gesamten treu devotesten Diener und Unterthanen, also auch zur Aufnahme dero allhiesigen universitat und neu aufgerichteten Societat, noch eine sehr große Zahl von Jahren in hochst beglucktem Wohl-Wesen zurucklegen laßen wollen, die wir mit aller ersinnlichsten submission verharren

Ew. Churfürstlichen Gnaden

unterthanigst treugehorsamste

Joh. Daniel Christoph Frhr. v. Lincker
Hieronymus Friedrich Schorch D.
Elias Friedrich Heitmann D.
Johann Georg Rumpel D.
Johann Christoph Riedel D.
Christoph Andreas Mangold D.
Johann Wilhelm Baumer D.

VIII.

Kgl. Provinzialarchiv zu Magdeburg: Gebieth Erfurth.

Repert. 23ᵃ, Tit. XVI, No. 52, Bl. 28 u. 29.

Darüber, sowohl über wie unter der Anrede, steht: Communicetur Emmi Regierungsrath zu Erfurt Freih. v. LINCKER um mit Zuziehung des Churfürstl. daselbstigen Cammerraths CLEMENS einvermeldete in unterthänigsten Vorschlag gebrachte Hauß, Thurm und Garten in einen ordentlichen Riß bringen zu lassen, solchen sofort mit ohngefehrlich weitern Überschlag, auch angefügten, ihren besondern Pflichtmasigen gehorsamst einzuschicken.

Steinheim, d. 25. November 1754. Ex mandato Emmi

Guthachten (Copie) Ihren Churfürstl. Gnad. A f Cunibert mp.

Hochwürdigster Ertzbischoff

Gnadigster Churfürst und Herr.

Eur. Churfürstl. Gnad. mildeste Bestatigung Höchst dero Academie nützlicher Wissenschaften lasset dieser keinen Zweifel zuruck. Höchst Selbe werden mit gleicher Hulde jene unterthänigste ohnmaßgebliche Vorschläge ansehen, die zu ihrer Aufnahme gereichen. Von dieser unterthänigsten Zuversicht eingenommen, erdreisten wir uns, so viel nehmlich von dieser Academie Eur. Churfürstlichen Gnad. treu devoteste Unterthanen zu seyn das Glück haben, gehorsamst zu bitten, zu denen Academieschen Versamlungen, neben andern, ihren Handlungen und Unternehmungen eine andere Bequemlichkeit zu verstatten und zu assigniren: indem sich hervorgethan, daß neben der entfernten Lage der BOINEBURGischen Bibliothec, die daselbstige auditoria, als welche der Academie angewiesen worden sind, also moderich befunden worden, daß man nichts daselbst, so der Faulung unterworfen, ohne besorgende corruption verwahren könne. Wir haben dahero auf ein anderes Landesherrliche Gebau, so von Mannes Gedencken her, weder zur Wohnung noch dem publico gedienet, unsere Augen geworfen. Und dieses ist zwar ein dreymahl übersetztes Haus, so über dem innern sogenannten Krempferthore, hart an der Brücke des Wasser Grabens stehet, der die Stadt von der Vorstadt scheidet. Wir können unterthänigst nicht bergen, daß wir dieses Haus um so sehnlicher zu unserm academischen Gebrauch uns wunschen, als hierinne auch zu einem theatro anatomico neben anderm zu unserm Vorsatz bedurfenden Raum nicht fehlet. Worneben auch noch jene Bequemlichkeit an der Hand ist, daß man auf gleichfallß Landesfürstl. eigenthümlichen Grund, einen botanischen Garten anlegen kan, woselbst ein Bach durchflußet und also daselbst die Wasser-Krauter auch zu erhalten sind. Endlich aber ohnweit gedachten Hauses ein massiver hoher zum observatorio dienender Thurm gelegen, der gleich jenem Hause bis dahero auch nicht den mindesten Dienst und Nutzen gebracht, wohl aber beyde von dem Churfürstl. aerario in Dach und Fach erhalten worden. Wann wir den eintzigen Umstand noch erwehnen, daß der zum botanischen Garten dienende Platz, zu einem Zwinger gehöret, der etliche Morgen halt und allemahl einem von Eur. Churfurstl. Gnad. hiesigen Regierungs Rathen zum Genuß überlassen ist: so konnen wir wohl sagen, daß durch gnadigste Einraumung mehrgedachten Haußes, Thurmes und Flecklein

Gartens zu Academischen Gebrauch Niemanden Abbruch noch Schaden geschiehet, wohl aber hierdurch ein Endzweck erhalten werde, den anderen Ortes die Landes Herrschaften mit einer Außgabe von verschiedenen tausend Reichsthalern suchen müssen. Indem wir aber zu einem botanischen Garten nicht mehr als einen Raum von ohngefähr 40 quadrat Ruthen brauchen, wovon der abgehende Nutzen eine Kleinigkeit betragt; also wäre dessen Ergantzung um so viel leichter. Bey also gestalten Dingen und in mehreren Betracht, daß bey einer Universitaet ein hortus botanicus, ein theatrum anatomicum und ein observatorium, woran es zeither zu Erfurth gefehlet, höchst nothwendige Sachen sind, haben wir in tiefster Erniedrigung gehorsamst bitten wollen, benanntes Hauß, Thurm und Stucklein Garten zu unserer Bequemlichkeit und Operationen mildest anweisen und einräumen, auch die gnädigste Verfügung dahin ergehen zu lassen, daß einsweils und bis sich etwa zu gantzlicher Einrichtung ohne das aerarium publicum zu graviren, Mittel finden, ein erbares Zimmer hergestellt werde.

Die wir in respectvoller Ehrfurcht zeitlebens beharren

Eur. Churfürstl. Gnad.,

Unseres Gnadigsten Herren

Erfurth d. 18. 9^br 1754. unterthänigst treugehorsamste

Johann Daniel Christoph Freiher v. Lincker
Academiae praeses.

D. Hieron. Friedrich Schorch Academ. Director.
D. Elias Friedrich Heitmann Assess. Ordin.
D. Johann Georg Rumpel Assess. Ordin.
D. Johann Christoph Riedel Assess. Ordin.
D. Christian Christoph Brüheim Assess. extraord.
D. Benjamin Gottfried Hommel Assess. extraord.
D. Johann Hugo Franz Spoenla Assess. extraord.
P. Bernhard Grant Assess. extraord.
D. Johann Guilielmus Baumer Secretarius
D. Andreas Nun Assess. extraord.
Christian Reichardt Assess. Ord. in oeconomicis
D. Johann Philippus Nonn Soc.
M. Siegismund Leberecht Hadelich Secret. adj.

IX.

Kgl. Provinzialarchiv zu Magdeburg: Gebiet Erfurth.

Repert. 23^a, Tit. XVI, No. 52, Bl. 30—32 (Copie).

Hochwurdigster Erzbischof

Gnädigster Churfurst und Herr.

Eur. Churfürstl. Gnad. haben auf deru auctorisirten hiesigen Academischen Gesellschaft nützlicher Wissenschaften vorgestellten Nothwendigkeit eines Observatorii, Theatri anatomici und horti botanici und unterthänigstes Ansuchen zu

ein und anderen Einrichtung sowohl als eine Bequemlichkeit zu ihren Versamlungen den über dem inneren Krämpfer Thor befindlichen bishero leeren und ohne einigen sowohl Herrschaftlichen als Privat-Nutzen gestandene Bau und diesen zwar zu einer Bequemlichkeit ihrer Zusammenkünften sowohl, als einem theatro anatomico, Verwahrung mathematischer Instrumente, Riße, Schrifften und andern zugehorenden, von denen gleich daran gelegenen zwey Stadtzwingern, und zwar vor dem einen ein daselbst befindl. alten Thurm zu einem observatorio, vor dem andern aber ein Raum von etwa 40 quadrat Ruthen zu einem horto botanico gnädigst anweisen, auch ein und anderes zu dem intendirten Gebrauch einigermaßen erbarlich einrichten zu lassen, auch dero Regierungsrath gnädigst zu befehlen geruhet, die in Vorschlag gebrauchte Bau, Thurm und Garten in einen ordentlichen Riß bringen zu laßen, sofort mit Zuziehung dero Cammer Rath CLEMENS denselben mit ohngefehrlichen weiteren Überschlag derer darzu erforderlichen Kosten und anderen angefügten besonderen Pflichtmasigen Gutachten gehorsamst einzuschicken. Deme zu unterthänigster schuldigster Nachachtung ich dero Regierungs Rath den gnädigst anbefohlenen hier angefügten Riß verfertigen lassen.

Weil jedoch die Gesellschafft bequemer erachtet, das observatorium, worzu sie den in dem anliegenden Zwinger befindlichen Thurm vorgeschlagen, auf dem Thor Bau, wovon man fast den gantzen Horizon übersehen kan, das in demselben projectirte theatrum anatomicum hingegen in dem nemlichen Zwinger in dem gleich daran gelegenen besonderen Bau anzulegen, den alten Thurm aber um der Kühlung halber zu denen anatomischen Praeparatis zu gebrauchen. So ist auch der Riß darauf gerichtet worden, und habe ich dero Cammer Rath nach eingenommenem Augenschein denselben der wesentlichen Beschaffenheit des Grundes und der Gebäu conform nebst dero Regierungs Rath übrigens befunden, daß

1mo der über dem Thor befindliche Bau auf 3 Seiten in soliden Mauern und darzwischen in 3 etagen, die zwar zur Bewohnung nicht aptiret, bestehe, und weil dieselbe leer ohne einigen Nutzen und Gebrauch auf 2 Seiten offen, ohne Fenster und Laden, Wind, Regen, Schnee und allem Unwetter expouiret gestanden an Dach und Fach mercklich schadhafft und vorhin einer notablen reparatur bedürfftig.

daß 2., die zwey daran gelegene Zwinger dero zwey Regierungs Räthen STRECKER und HEILAND loco salarii mit zu benutzen angewiesen und darin das erste befindliche zu einem theatro anatomico ausersehene Bau- und Gallerie bishero zu einer Seifensiederey pro 5 fl. jährlich Zinß verpachtet.

daß 3., das in dem anderen zu einem horto botanico abgezeignete Fleck einem daranwohnenden Burger, der es zum theil zu einer Hoffreithe zum teil zu einem Baum und Gemüß-Garten gebrauchet, gleichergestalt nach proportion des gantzen Pachtes von diesem Zwinger, auch um ohngefehr 5 fl. verlehnet und also zwar Eur. Churfürstl. Gnad. Cammer allhier weder von einem noch anderm a tempore reductae civitatis einiger Nutzen nicht zugeflossen, wohl aber die Last der Unterhaltung geblieben sey.

Wie nun bey so beschriebener Beschaffenheit alle gesuchte Bequemlichkeiten einzurichten, Kosten erfordern wird. So hat der mathematicus und mehr-

benannter Gesellschaftl. Socius HOFFMANN, dessen wir uns den Grund aufzunehmen bedienet, die 3 etagen des Thor Baues zu jedem Gebrauch in den Riß eingetheilet, das observatorium auch darüber entworfen und dem zum theatro anatomico ausersehenen Bau darneben überhaupt gemachten Überschlag nach der Meinung, daß die gantze Einrichtung des Thor Gebäues, des observatorii, theatri anatomici und Gartens bey beobachteter guter Oeconomie, und wan zu Beyführung der nöthigen Materialien das herrschaftliche Fuhrwesen darzu vergonnt werden wollte, auff 600 Rthlr. zu stehen kommen mögte, doch mit Ausschließung dessen, was etwa dero zwey Regierungs Rathen vor den ihnen zum teil entgehenden Nutzen zum Entsatz gebilliget werden mögte.

Stellen also zu Eur. Churfürstl. Gnad. gnädigster Entschließung, ob und inwieweit Höchstdieselbe der Gesellschafft in ihrem unterthänigsten Gesuch zu gratificiren, die überschlagenen Kosten zur eigenen Ausführung denen gemachten Rissen nach (welches ich dero Cammer Rath auf den Fall vor das rathsamste erachte) anzuweisen geruhen wollen.

Die wir uns zu höchsten Hulden unterthänigst empfehlen, dargegen in tiefster Erniedrigung verharren

Eur. Churfürstl. Gnad.

unseres gnädigen Herrn

unterthänigst treu gehorsamer

Erfurt, d. 31ten December 1754.

JOHANN DANIEL CHRISTOPH Freyherr VON LINCKER.
GEORG MELCHIOR CLEMENS.

Adresse:
Dem Hochwürdigsten Fürsten und
Herrn JOHANN FRIEDRICH KARL
des heiligen Stuhls zu Mayntz Ertzbischoff
des heilg. Röm. Reichs durch Germanien Ertz
Canzler und Churfürst, auch Coadjutor des
Hochstiffts und Fürstenthums Wormbs pp.
Unsers gnädigsten Herrn.

X.

Kgl. Provinzialarchiv zu Magdeburg: Gebieth Erfurth.

Repert. 23a. Tit. XVI. No. 52. Bl. 27.

Würdig Wohlgebohrener, Besonders lieber Herr Statthalter!

Ich communicire dem Herrn Statthaltern in Originali, waß die von Mir gnädigst privilegirte daßige gelehrte gesellschafft nützlicher Wissenschafften wegen anrichtung eines observatorii, horti Botanici und Collegii Anatomici bey Mir angebracht, und der Regierungs-Rath Freyherr VON LINCKER in gleichen der Cammer Rath VON CLEMENS statt des erforderten Berichts an Mich erlassen haben. Gleichwie ich nun zum Voraus versichert bin, daß der Herr Statthalter

alles, waß zur Aufnahme sothaner gelehrten Gesellschafft, mithin Zu erreichung eines so heylsamen und gemeinnützlichen Endzwecks gereichen kann, seinem rühmlichen Eiffer nach sich von selbsten bestens angelegen seyn lassen werde. So ohnverhalte Ich hiedurch, daß ich Kein Bedencken habe, mehrgedachter supplicirender Gesellschafft die in dem anliegenden Riß bemerckte Plätze und Thurm zu dem Vorhabenden gebrauch zu überlaßen, dergestalten jedoch, daß die Einrichtung außer jenen 50 fl. welche Ich ein für allemahl an meine dasige Cammer zur Bezahlung assignirt habe, ohne den mindesten weiteren Beytrag Meines Cameral-Aerarii geschehe. Es wird Mir daher lieb seyn, wann der Herr Statthalter dießes nützliche Werck zu befördern suchet, indem dem gemeinen Weeßen dadurch Vieles gutes zugehen Kann. Wie Ich dann ingleichen geschehen laßen Kann, daß die herrschafftliche Fuhren, so Viel ohne Nachtheil der selbst eigenen Cameral Nothdurfft geschehen Kann, zu beyführung deren benöthigten Bau Materialien gebraucht werden. Ich erwarte also des Herrn Statthalters Meinung mit remittirung deren Original Communicatorum, wie das Werck am besten auszuführen seye [1] und Verbleibe allzeit

des Herrn Statthaltern

Wohlaffectionirter

Mayntz den 25[ten] Januarij 1755. J. FRIEDRICH CARL Churfürst

m. p.

An Herrn Statthaltern zu Erffurth.

XI.

Akten der Akademie, Signatur A a, Bl. 8.

Befindet sich im Besitze der Akademie

(in dem rothgebund. Aktenstücke, mit der Stiftungsurkunde).

JOHANN FRIEDRICH CARL von Gottes Gnaden Ertz Bischoff von Mayntz des Heyl. Röm. Reichs durch Germanien Ertz Cantzlar und Churfürst, Bischoff zu Worms.

Wohlgebohrener Lieber getreuer!

Wir haben Dein gehorsamstes schreiben vom 10[ten] dießes und mit selbigem den ersten Band deren von der Academie nutzlicher Wissenschafften herausgegebenen actorum wohl erhalten. So eines als anderes haben wir mit gnädigstem wohlgefallen aufgenommen, und Beloben den ruhmlichen Eyffer der Besagten Academie, Befehlen Dir anbey, gesambte mitglieder derselben Unserer Churfürstlichen und Landesherrlichen gnad zu Versichern, wie wir dann Keine gelegenheit Verabsaumen werden, so zu derselben weiteren aufnahme dienen Kann, damit auch andre zu gleicher dem publico nutzlicher nachfolge aufgemuntert werden. Dir aber bleiben wir mit Besonderem gnaden wohl bey- und zugethan.

Mayntz d. 25[ten] Maji 1757.

J. FRIEDRICH CARL Churfürst (m. p.).

[1] Im Texte verschrieben: sehe.

Adresse:
Dem Wohlgebohrenen Unserm Geheimden Rath und Cammer Directorn zu Erffurth lieben getreuen DANIEL CHRISTOPH Freyherrn VON LINCKER Erffurth.

XII.

Kgl. Provinzialarchiv zu Magdeburg: Gebiet Erfurth.

Repert. 23ª, Tit. XVI, No. 52, Bl. 34.

Der Academie Nutzlicher Wißenschafft. pro hoc anno 200 thlr. und quartaliter das ratum ausgezahlet werden — 16. Januar 1758.

JOHANN FRIEDRICH KARL von Gottes Gnaden Ertz Bischoff zu Mayntz des Heyl. Rom. Reichs durch Germanien Ertz Cantzlar und Churfurst, Bischof zu Worms.

Wohlgebohrener auch Ehrsame liebe getreue!

Nachdeme Unßere Academie nutzlicher Wissenschafften Uns unterthanigst angezeiget, daß Bey jetzigen Betrubten Kriegs-Zeiten ihre wochentliche (sic) gelehrte nachrichten unterbrochen werden musten, wann Wir derselben Vor dießes lauffende Jahr mit einer geldt Hulffe à 200 rthlr. nicht zu statten Kommen wurden; So haben wir nicht nur zu fortfuhrung dießes loblichen werck, sondern auch Unßer gnadigstes wohlgefallen uber ihre ohnermudete nutzliche Bemuhung, wormit sie sich mit Beyfall Bey auswartigen gelahrten (sic) Beliebt gemacht, ihnen von der Academie, dahin wollen Verffuhren laßen, daß Wir, dießer ublen Zeit ohngeachtet, ihrem Bitten gefuget.

Befehlen Euch demnach daß ihr auf Academischen Secretarii des Professoris HADELICH anmeldten und quittung, zu fortfuhrung der gelahrten (sic) Zeitung, dießes Jahr hindurch, aber nicht langer, quartaliter 50 reichs Thaler und also Vor das gantze Jahr in Summa 200 rthlr., von Unßerm daßigen Cammer Zahl Ambt Verabfolgen laßet. Wormit Wir Euch zu gnaden wohlgewogen Verbleiben

Mayntz den 11ten Janarij 1758. J. FRIEDRICH CARL Churfurst (eigenhandige Unterschrift).

An die Cammer zu Erffurth.

Adresse:
Denen Wohlgebohrenen auch Ehrsamen Unßern Cammer Directorn und Rathen in Unßerer Stadt Erffurth Erffurth.

XIII.

Kgl. Provinzialarchiv zu Magdeburg: Gebieth Erfurt.

Repert. 23ª, Tit. XVI, No. 52, Bl. 35—37.

JOHANN FRIEDRICH CARL von Gottes Gnaden Erztbischoff von Mayntz des Heyl. Röm. Reichs durch Germanien Ertz Cantzlar und Churfürst, Bischoff zu Worms.

Würdig Wohlgebohrene auch Ehrsame und Hochgelährte Lieben andächtiger (sic) und getrene!

Wir mögen Euch nicht Bergen, welchergestalt Wir in Erwegung (sic) der nützlichen Bemühung der Academie der Wißenschafften zu Erffurth, wormit sie sich zu Unserm gnadigst. wohlgefallen in der gelehrten weldt Bekannt und Beliebt gemacht hat, derselben zur Bestreitung einiger Kosten (sic), Besonders zu fortsetzung deren gelährten (sic) Nachrichten, die Von Zeit zu Zeit mehreren Beyfall gefunden, ein Stempel geldt à 4 schwehren à Von jedem Calender dergestalten gnadigst zugeeignet, daß hinführo in unßere Erffurther und Eichsfeldter Landten Keine andere Calender geführet, verkauffet und gebrauchet werden sollen, als die mit dem Academie-Siegel gestempelt seynd. Befehlen Euch demnach, daß ihre dieße Unßere gnädigste willensmeynung jedermanniglich, Bevorab denen Buchhändlern, und Bindern, Haußirer, und gänglern, die mit Calendern handlen, Bekannt machet, und andere, als dergestalt gestempelte Calender in dem Landt zu distrahiren oder zu gebrauchen, Bey namhaffter straaff nicht nur ernstlich Verbietet, sondern auch auf anzeige der Academie, oder ihrer Admodiatorn sträckliche Hülffe, und dem Befinden nach ernstliche straaff ergehen laßet. Gleichwie die Academie sich auch unterthänigst anerbothen, Vor allerhandt Standtes und Nahrungs-Umstände dienliche und nützliche Nachrichten denen Calendern, die Sie herauszugeheu sich Vorgesetzet, einzurücken, und dießes Vorhaben Unß allerdings gdgst. gefällig ist. Also wird Uns zu gnadigstem wohlgefallen gereichen, wann ihr durch Beförderung des Vertriebs dießer Academischen Calender, Besonders dem gemeinen Mann ingleichen gute Nachrichten zu dessen Gebrauch, und unterweißung Beyzubringen suchet, dargegen jene Calender, worinn aberglaubische und andere abgeschmackte Dinge eingemischet sich Befinden, so Viel moglich abzuhalten, weniger, daß dergleichen im Landt Verleget werden, zu gestatten habet.

Wormit Wir Euch zu gnaden wohlgewog. Verbleiben

Mayntz den 21ten Februarij 1758. J. FRIEDRICH CARL Churfurst m. p.

An die Rgg. zu Erffurth.

Adresse:

Denen Würdig Wohlgebohrenen auch Ehrsam- und Hochgelahrten Unseren Dhom Capitularn Unßeres Dhom Stiffts zu Mayntz geheimbd. Räthen und Stadthaltern, auch Regierungs Räthen in Unßerer Stadt Erffurth lieben andachtigen und getreuen Erffurth.

XIV.

Kgl. Provinzialarchiv zu Magdeburg: Gebieth Erfurt.

Repert. 23ª. Tit. XVI. No. 52, Bl. 38.

Hochwürdigster Erzbischoff und Churfürst!
Gnadigster Churfürst und Landes Herr!

Euer Churfurstl. Gnaden lege beygehenden den 2ten Tomum actorum academiae, Nahmens dieses Corporis in tiefester Submission zu Füßen, mit dem demüthigsten Bitten diese unter dem Krieges Geräusch abgemüsigte Bemühung in Gnaden aufzunehmen. Deme nachstens, wan es die Kriegs Unruhen zu lassenn, ein anderer teutscher tomus, der würcklich unter der Presse ist, nachfolgen, und den Abgang der Verschiedenheit von nutzl. Materien des lateinischen tomi, ersetzen wird.

Mir bleibt nichts mehr zu erwehnen übrig als Euer Churfurstl. Guaden Nameus der Academie vor die Zeitherige genossene Gnad und Protection unterthänigst verbindlichsten Danck abzustatten. Höchst Deuenselben als unseren mildesten Landes-Vater und Stiffter all erdenckliges Wohl, und hiermit auch eine baldige Herstellung des Friedens imbrunstig anzuwunschen. Mir aber und der gesamten Gesellschafft der nutzlichen Wissenschafften das unschatzbare Glück, Euer Churfürstl. Gnaden Huldt, Gefälligkeit, und Schutzes uns würdig zu machen, der in Erbietung sothaner hochsten Huld in tiefster Erniedrigung zeit Lebens beharre

Euer Churfurstligen Gnaden
meines gnadigsten Churfursten und Landes Herrn
unterthanigst-treu gehorsamster

Erfurt, d. 16ten novbr. 1761.

JOH. DANIEL CHRISTOPH Freiherr VON LINCKER, der Gesellschafft nützliger Wissenschafften Praesident.

XV.

Kgl. Provinzialarchiv zu Magdeburg: Gebiet Erfurth.

Repert. 23ª. Tit. XVI. No. 52. Bl. 39.

Mayntz d. 22. 9bris 1761.

An Geheimd. Rath Freyherrn v. LINCKER.

Wir haben heute mit deinem schreiben vom 16ten dieses den 2ten Tomum der gedruckten academischen Handlungen wohl erhalten, und bewundern, wie die glieder dieser gelehrten Gesellschafft Zu einer Zeit, wo die allgemeinen Kriegsunruhen fast alles in Verwirrung setzen, die Gelegenheit finden, solche stattliche arbeit zu verfertigen, und sich dadurch dem gemeinen wesen so nutzbar zu machen. Wir schreiben es billig dem ohnermudeten eyffer, fleiß und sorgfalt deines aufhabenden Praesidij zu, wodurch du die andern Zu einer emsigen nachfolge aufmunterst.

Du hast denen gesambten gliedern der academie darob unser gnädigstes wohlgefallen und Zufriedenheit zu bezeigen, mit der Versicherung, daß uns angenehm seyn werde, wann wir die Gelegenheit haben, dir und denenselben unsere landesherrliche gnad Zu erweisen, wie wir denn dir in das besondere mit gnad wohl beygethan verbleiben.

XVI.

Kgl. Provinzialarchiv zu Magdeburg: Gebiet Erfurth.

Repert. 23ᵃ, Tit. XVI, No. 60, Bl. 1—4.

Gesellschaft nützlicher Wissenschaften
wegen Entdeckten Schönsteinen werden derselben 100 Ducaten gereigt. Der Erfindung von Steinkohlen und Torff solle dieselbe fleißigst nachgehen.

Acta
betreffend den Auftrag an die Gesellschaft nützlicher Wissenschaften, nach Steinkohlen und Torff im Erfurther Gebiete zu forschen, sowie die Verabreichung eines Preißes von 100 Ducaten für die Auffindung von Diamanten (Schönsteinen) 1761.

Hochwürdigster Erzbischoff!
gnädigster Churfürst und Herr Herr!

Euer Churfürstlichen Gnaden sol ich Endesbenamter, Nahmenſ der Gesellschaft nützlicher Wissenschaften beygehend neu entdecktes Landeſ product in unterthanigkeit gehorsamst einschicken. Der angeschlossene Extractus protocolli wird deſ mehreren besagen, wo sich dergleichen finden lasset, und welcher Gestallt derer hiesigen Künstler Hande zu Statten gekommen.

Indem Euer Churfurstl. Gnaden unterthänigst anheim gebe, welcher Gestallt Höchst Deroselben dieſeſ Landeſ product, so vermuthl. nachhaltend zu finden ſeyn dörffte, zu Nutzen gebracht werden moge, so recomendire die academie und mich zu hochsten Hulden der in unterthanigster Devotion bin

Euer Churfurstl. Gnaden
unterthanigst treugehorsamster
Erfurt d. 22ten december 1761. Frh. v. LINCKER.

Auszug
aus dem, bey ordentlicher Versammlung der Academie der Wissenschaften, am 9. Juni 1761 in Gegenwart Ihro Hochreichsfreyherrlichen Excellenz des Herrn Prasidenten, Herrn Directoris, samtlicher HHn. Assessoren und verschiedenen ordentlichen Mitgliedern geführten Protocolls.

Acto wurde dem concilio academico vom Hrn. Rath BAUMER und andern, zur Untersuchung der Naturkunde des hiesigen Gebiets, ausgesendeten Herrn academicis, referirt, daß zu Tiefengruben, ohnweit Dondorf, folgender producta, die einer weitern Untersuchung wurdig schienen, gefunden worden waren, namlich

1) In den sogenannten Queeren zu Tiefengruben zeige sich nicht allein eine sehr feine weiße Tabackpfeiffen Erde, sondern auch ein sehr ge-

schmeidiger Topferthon, der mehr ins röthliche falle und zu zarten Gefäßen sehr bequem sey.

2) Nicht weit davon, auf der gemeinen Wiese, sey Torf in großer Menge zu finden.
3) Weiterhin, ebenfalls in den Queeren, nach dem Oberriede zu, sey Topfstein angetroffen, der einen Geruch, wie hepar sulphuris von sich gebe.
4) Das Katzensilber breche daselbst theils in rothen, theils in grauen Thone.
5) Auf dem Kesselberge, in der Thongrube, habe man befunden, daß die Thon-Schichten folgender gestallt abwechselten, oben gelbe, so dann blaue, rothe und endlich weiße. Der weiße Thon sey mit vielem Sand versetzt und in demselben befanden sich überaus schöne weiße durchsichtige Kieselsteine, und wo diese Thonschicht aufhöre, fange sich eine Schicht von weißlichem Mergel an.

Die vorgelegten Proben von allen diesen productis, wurden zur weiteren Untersuchung aufgegeben.

Actum Erford. am 19. december 1761 in concilio academico, in Gegenwart Sr. Hochreichsfreyherrl. Excellenz des Hrn. Präsidenten, Hrn. Directoris und sämtlicher Hrn. Assessorum.

Acto wurden dem concilio academico einige Proben, von dem bereits am 9. Januar 1760 zu Tiefengruben auf dem sogenannten Kesselberge in der Thongrube, von einigen Hrn. academicis bemerckten durchsichtigen Kieseln vorgelegt. Sie waren von einem für kurzen aus Dreßden hierher gezogenen geschickten Edelstein-Schleifer, Namens Johann Christoph Scharf sauber geschliffen, und von selbigem nach genauer Prüfung, die wiederholte Versicherung gegeben worden, daß solche nicht allein ihrer Güte nach, wurcklich unter die Edelsteine zu zahlen seyn, sondern auch die feinern Bömischen Diamanten weit übertrafen; innasen jene weiter nichts, als crystallen-artige Steine, diese hingegen wirckliche durchsichtige Kiesel wären, und also denen orientalischen Diamanten, ihrer Natur nach, ganz ähnlich, wo nicht völlig gleich wären; wenigstens verdienten sie allemal einen großen Vorzug vor den Bömischen Diamanten. Es wurde darauf vom concilio academico beschlossen diese Erstlinge der in der Naturkunde verwandten academischen Bemühungen, zu den Füßen des glorwürdigsten Stifters in tiefster Unterthänigkeit niederzulegen, und wenn die Faßung derselben, durch den hiesigen Goldarbeiter Christian Kipp, vollendet, solches inländische durch Natur und Kunst in allen seinen Bestandtheilen allhier hervorgebrachte product, an Ihro Churfürstl. gnaden in tiefster Unterthänigkeit zu übersenden. Es wurden zu dem Ende des Hrn. Präsidenten Hochfreyherrl. Excellenz von dem ganzen concilio ersucht, die gütige Besorgung zu übernehmen, und Ihro Churfürstl. gnaden die freudige Danckbegierde auszudrücken, mit welcher alle Herzen erfüllt sind pp.

Siegismund Lebrecht Hauck[?]

Secretaire bey der Academie der Wissenschaften.

XVII.

Kgl. Provinzialarchiv zu Magdeburg: Gebieth Erfurt.

Repert. 23ᵃ, Tit. XVI, No. 52, Bl. 40.

Das Concept befindet sich im Aktenstücke Repert. 23ᵃ, Tit XVI. No. 60, Bl. 5.

Johann Friedrich Carl von Gottes Gnaden Ertz Bischoff zu Mayntz, des Heyl. Röm. Reichs durch Germanien Ertz-Kantzlar und Churfürst, auch Bischoff zu Worms pp.

Wohlgeborener auch Ehrsame und Hochgelehrte Liebe und getreue!

Uns seynd durch Eueren Praesidem. Unseren Geheimen Rath und Cammer-Directorem Freyherrn von Lincker jene gefaste Steine wohl zugekommen, welche in Unseren dasigen Landen sich vorfinden.

Wir bewundern die Schönheit dieser Steinen, beloben annebst diejenige, welche durch ihren Fleis und Emsigkeit dergleichen vorhin unbekannte Landts-Producta herfürbringen.

Gleichwie Uns nun dieses zu höchstem Wohlgefallen gereichet, Wir auch gnädigst geneigt seynd, Euch ein Merckmahl Unserer Gnad und Zufriedenheit zu geben; So befehlen wir unter dem heutigen Dato Unserer dasigen Cammer, Euch 100 Ducaten gegen einen Schein zu bezahlen, welche Ihr zum Besten der Gesellschafft nützlicher Wissenschaften zu verwenden Wißen werdet.

Wir empfehlen Euch die fernere Aufnahme derselben in Churfürstlichen Gnaden, und werden jederzeit mit Vergnugen Vernehmen, wofern weiter Producta vorzüglich aber Stein Kohlen und Torff ausfindig gemacht werden, weilen darah wegen überhand nehmenden Holtz-Mangel dem Publico ein ungemeiner Vortheil zugehen würde.

Wir ohnverhalten Euch dieses, und Verbleiben Euch zu Gnaden wohlgewogen.

Mayntz den 5ten Jannarij 1762.

J. Friedrich Carl Churfürst.
m. p.

Adresse:

Dem Wohlgeborenen Unserem Geheimen Rath und Cammer-Directorn in Unserer Stadt Erffurth Lieben getrenen Johann Daniel Christoph Freyherrn von Lincker
Erffurth.

XVIII.

Kgl. Provinzialarchiv zu Magdeburg: Gebieth Erfurt.

Repert. 23[a], Tit. XVI. No. 52, Bl. 41.

Concept.

Mayntz, den 5[ten] Jan. 1762.

An die Cammer zu Erffurth. DEGENHARD.

Wir communiciren euch in originali, waß bey Uns unser Rath und Professor BAUMER gehorsamst Vorgestellet hatt. Gleichwie nun desselben nutzliche Verwendung besonders in emsiger aufsuchung derer bishero Verborgenen gaben der natur uns zu höchstem wohlgefallen gereichet, so haben wir kein Bedencken, desselben unterthänigstem gesuch zu willfahren, und ihm die Freyheit Von dem gewöhnlichen consumptions accis lebenslang angedeyhen zu lassen, dergestallt jedoch, daß diese besondere gnad Von niemand zu einiger folge angezogen werden solle.

Da wir auch unserer dasigen gesellschafft nutzlicher Wissenschafften ein Zeichen unserer gnad geben wollen, So habt ihr derselben 100 Ducaten in dasig. geld-sorte, wie nemlich die Ducaten damahls alldorten in dem außerlichen werth coursieren, gegen Quittung Zu bezahlen, und selbige demnachst in ausgab Verrechnen zu laßen.

XIX.

Kgl. Provinzialarchiv zu Magdeburg: Gebiet Erfurth.

Repert. 23[a], Tit. XVI. No. 60, Bl. 6 u. 7.

Originalschreiben v. LINCKER.

Hochwürdigster Erzbischoff

Gnadigster Churfurst und Herr Herr.

Euer Churfurstl. Gnaden soll nahmens der Gesellschafft nutzliger Wissenschaften, vor das Churfurstlige mildeste Geschenck von 100 Species Ducaten, den unterthänigsten devotesten Danck abstatten, zugleich dessen Verwendung gehorsamst nicht verhalten. Wie nemlig bey dieser teuren Zeit, Druck, Papier kostbar ist, auch gelehrte sich die Bucher anzuschaffen nicht vermogend seyn, ein Theil dieser Summa, zu fortsetzung der gedruckten gelehrten Nachrichten werde angewendet. Nicht weniger mit denen Gesellschaft Gliedern, Euer Churfurstl. Gnaden Rath BAUMER, und einem D. med. zu Rudolstat Nahmens FÜCHSEL, die Abrede genommen worden, daß selbe in Gesellschafft, in dem Monat May a. c. das Reich der Natur in dem Eichsfeldt untersuchen, und hiervon relation erstatten, auch von dem was sie dorten finden werden, doppelte exemplaria, als eins vor Euer Churfurstl. Gnaden, das andere vor die academie mit zu bringen, gehalten seyn sollen. Zu Bestreitung derer Kosten aber ihnen 200 rthlr. accordiret worden. Endlich aber wird das hier beygelegte avertissement ausweisen, daß mann auch zu einem praemio, so sich um jene Zeit ohngefahr auf 30 Ducaten be-

9

lauffen dörfte, ausgestellet. Worbey ohnangezeiget nicht lassen kan, daß man die Auflösung der aufgestellten Frage um so wichtiger gefunden, alß bekannt ist, daß nicht nur in hiesigem Etat das Oehl gesämig in häuffiger quantitat gezeiget werde, nicht weniger in denen Erzstiftischen Ämtern in Hessen. Wie dan auch der Nutze vor ganz Teutschland desfalls beträchtlich seyn würde, folglich vor gantz Teutschland, und auch mehr nordlig gelehgene Theile von Europa gemein nützig werden müste, da man fast in allen Gegenden Oehl gesämig zu bauen vermögend ist.

Gleichwie durch dergleichen Entdeckung vornehmlig die Armuth in so viel Reichen und provinzen zu ihrer Speiß und Erquickung einen so großen Vortheil erhalten würde, also ist zu wünschen, daß Gott hierzu seinen heiligen Segen gebe, und nebst Verherrligung Euer Churfürstl. Gnaden höchsten Nahmensfest, auch Freygebigkeit, zu Erhöbung nützliger Wissenschafften und Kunste, höchst Deren Regierungs und Lebensjahre verlängere, beglücke, und mit allen himlischen Segen erfülle.

Der in fusfälliger Erniedrigung mich samt der academie zu ferneren höchsten Hulden empfehle, dargegen in tiefster Erniedrigung beharre

Euer Churfürstl. Gnaden

unterthänigst treu gehorsamster

Erfurt, d. 11. Fbr. 1762. Frh. v. Lincker.

An Ihro Churfurstl. Gnaden
zu Mayntz
Meinem gnädigsten Herrn
unterthänigster Bericht.

XX.

Kgl. Provinzialarchiv zu Magdeburg: Gebiet Erfurth.

Repert. 23^{a}, Tit. XVI, No. 60, Bl. 42.

Hochwürdigster Ertzbischoff und Churfurst,
gnädigster Churfurst und Herr Herr.

Da Ew. Churfürstliche Gnaden durch den gnädigsten Befehl, daß Höchstderoselben hiesige Academie der Wißenschaffteu wieder mit einem Praeside versehen werden sollte, dero Huldreicheste Gesinnung und gnädigste Bestättigung gegen dieselbe geaußert haben; so erkennen solches die Academici mit dem devotesten und unterthänigsten Danck, und werden durch unermüdete Fortsetzung der academischen Arbeiten sich der Churfürstlichen gnadigsten Protection, und des ferneren Beyfalls des gelehrten Publici, würdig zu machen suchen. Ew. Churfürstlichen Gnaden hat dabey das concilium academicum unterthanigst vorstellen wollen, daß die, bey der Einrichtung der Academie, von Hochstderoselben glorwürdigsten nächstem Herrn Churvorfahrer uns gegebene Gesetze erfordern, daß bey Ew. Churfürstlichen Gnaden wir uns einen Special Protectorem aus dem Hochwürdigen Gnädigen Dohm-Capitel unterthanigst zu erbitten haben. Da nun

solche Stelle, seit dem Ableben des in Gott ruhenden Herrn Dohmdechants, Freyherrn von Hoheneck, nicht wieder besetzet worden ist, und die Academie zu Ew. Churfurstlichen Gnaden hiesigen Herrn Statthalter, des Herrn Freyherrn Schencks von Schmiedeburg Hochwürden Gnaden, wegen dero bekannten großen Gelehrsamkeit, und gegen dieselbe geaußerte gnadige Gesinnung, das unterthänige Zutrauen hat, daß unter Deroselben Gegenwart und weißer Special protection, der Flor der Academie zunehmen, und der Endzweck, die nutzlichen Wißenschaften zu befordern, noch beßer erhalten werde; so haben Ew. Churfürstliche Gnaden die Academici, ohne alle Maßgebung, unterthanigst bitten wollen, Höchstderoselben Academie gedachten Herrn Statthalters Hochwurden Gnaden als Special Protectorem gnadigst vorzusetzen. Wir werden solche Hochste Gnade lebenslang mit unterthanigstem Danck erkennen, und Gott Vor Ew. Churfurstlichen Gnaden bestandig fortdauerndes Hochstes Wohlseyn anflehen. Wir sind mit der tiefsten devotion und Unterthanigkeit.

Hochwürdigster Ertzbischoff und Churfurst
gnädigster Churfurst und Herr
Ew. Churfurstlichen Gnaden

Erfurth, den 1. Oktober 1763. unterthanigste Diener

Hieronymus Friedrich Schorch D.
D. Johann Wilhelm Baumer.
Johann Georg Rumpel Dr.
Christoph Andreas Mangold Dr.
Johann Christoph Adelung

} eigenhändige Unterschriften

XXI.

Kgl. Provinzialarchiv zu Magdeburg: Gebiet Erfurth.

Repert. 23ª. Tit. XVI, No. 60, Bl. 13.

Concept.

Mayntz, d. 8ten Oct. 1763. Deglnhard.

An Statthalter zu Erffurth.

Die original anlag zeiget, daß Director und Beysitzer der dasigen Akademie nützlicher Wissenschafften bey uns bittlich vorgestellet haben. Ob wir nun zwar kein Bedencken haben, deren Supplicanten gehorsamstes Gesuch in gnaden zu willfahren, so haben wir gleichwohl Euere Gedancken vernehmen wollen. Wir erwarten also dieselben mit remittirung des communicati, und pp.

XXII.

Kgl. Provinzialarchiv zu Magdeburg: Gebiet Erfurth.

Repert. 23ᵃ, Tit. XVI, No. 60, Bl. 40—41 (extractiv).

Hochwürdigster Erzbischoff und Churfürst,

Gnädigster Churfürst und Herr!

Ich mache mir ein wahres Vergnügen und Freude, meine Bemühungen auf dasjenige zu verwenden, was zu ausbreitung der Künsten und wissenschafften als den bewahrtesten mitteln ein Land blühend, und seine Inwohner glücklich zu machen, nur einiger maßen abzwecken kan, werde daher mir auch nicht entgegen seyn laßen, das noch ohnVerdiente Vertrauen der hiesigen gelehrten, und Academisten, durch das erbetene protectorium, um so williger zu erfüllen, da ich finde, das mit der erhaltung der Academie, unter der glorreichen regierung Ewer Churfürstl. Gnaden zu gleich die Ehre so Vieler ansehnlichen mitglieder, die theils Von fürstlichen, und hohen rang sind, unzertrennlich verbunden sey; auch das gantze werck, ohne den mindesten nachtheil des aerarii bestehen, und Vielmehr zum gewißen nutzen der universitaet fortgesetzet werden könne. Es beruhet daher blos auf Ew. Churfürstl. Gnaden weisen bestimmung, als Höchstdieselben geruhen wollen, die erledigte Praesidentenstelle dem Herrn Geheimden Rath VON BELLMONT, die erledigte assessuren aber mit nachstehenden gelehrten und Verdienten Männern zu besetzen, nämlich H. Prof. NUNN, H. Rath BAUMER, Professor TURIN, NONNE, MANGOLD, H. Pater BERNHARD, JORDANN und, Dr. BÖSENFLEISCH. Zum zweiten Secretar könte der H. Professor ADELUNG oder SIJNHOLD mit nutzen zu gebrauchen, auch von dem itzigen geschickten Secretär HADLICH mit genugsamer Instruction zu ersehen sein.

Der gantze aufwand ist bisher nach der mir hier gegebenen nachricht mit funftzig reichsThaler bestritten worden, und wenn dazu, nach dem gebrauch anderer Academieen annoch die Stempelgebühren Von Calendern und schul-büchern gnädigst angewiesen würden, so ist nicht zu zweifeln, das dieses Collegium, welches recht zur aufnahme der hiesigen Universität abzwecket, gantz wohl erhalten werden könne, als welches in unmasgeblichen Vorschlag zu melden nicht ermangeln wollen, und remittiren hier bey nach Befehl des Communicatum des Directoris u. Beysitzern der Erfurtischen Academie nützlicher Wissenschaften.

(Es folgen dann Vorschläge zur Besetzung der Commercien-Deputation: Präsident: der Statthalter; Direktor: Geheimer Rath v. BELLMONT, V. Seiten der Regierung: Reg. R. STRECKER, Cammer: Cam. Rath MADHER; Rath: Rg. R. HEILAND, Rg. R. SCHORCH, Rg. R. v. GUDENIUS, ält. Burgermeister HADELICH, Rathsmeister NUNN, Syndicus STRECKER. Als Consulent: Prof. Dr. HOMMEL, von dem Kaufu. Waghaus: Wag-Comissarius KUSTNER (?). Kaufmannschaft: Stadthauptmann BOLLMANN, ferner: NAGEL, BUTIN, OCKERT & NUTZINGER. Actuarius: GEISSENBRUCK. — Sitzungen: wochentlich; Instruction: d. v. Kurfürst JOHANN FRDR. CARL gegebene usw.).

Erfurt, d. 21. October 1763. Freyherr Schenck v. SCHMIEDEBURG.

man. propr.:

XXIII.

Kgl. Provinzialarchiv zu Magdeburg: Gebiet Erfurth.

Repert. 23[a], Tit. XVI. No. 60, Bl. 47.

Concept.

Königstein d. 26ten October 1763.

SEITZ.

An Hrn. Statthalter zu Erfurt.

Euren Bericht vom 21ten dieses zeiget, wie ihr sowohl in ansehung der Academie nützlicher Wissenschaften, als der dasigen mercantil deputation ein und anderes einzurichten gesinnt seyet. Nachdem wir nun beydes Euerem guthefinden lediglich überlaßen, so habt ihr ohngehindert fortzufahren, und, wie die einrichtung geschehen, uns demnächst zu berichten.

(Ohne Unterschrift. — Verfügung des Churfürsten an d. Statthalter zu Erfurt.)

XXIV.

Kgl. Provinzialarchiv zu Magdeburg: Gebiet Erfurth.

Repert. 23[a], Tit. XVI. No. 60, Bl. 48—49.

Hochwürdiger Hochwohlgebohrener Reichs-Freyherr,

gnädiger Herr Statthalter.[1]

Da die gesammten an der von Ihro Churfürstlichen Gnaden zu Mayntz gnädigst confirmirten Academie der Wißenschafften Theil nehmende, sowohl an- als abwesende, Assessores und Mitglieder, nach Ihro Churfürstlichen Gnaden zu Mayntz gnädigsten Verfügung, Ew. Hochwürden Gnaden und Reichsfreyherrliche Excellence, als ihren gnädigen Herrn und Special Protectorem, unterthänig zu verehren, die Gnade haben, so gereichet es Ihnen insgesammt zu einer desto größern Gnade und Ehre; da nicht nur Ew. Hochwürden Gnaden vortreffliche Eigenschafften und gnädige propension zu allen Arten der Wißenschafften vorhin schon bekannter sind, als daß es desfalls vieler Anführung nöthig wäre; sondern es wird ihnen auch alleZeit zu desto größerer Aufmuntrung seyn, in eigener Gegenwart und unter der Hohen Aufsicht Ew. Hochwürden Gnaden und Reichsfreyherrlichen Excellence ihre Bemühungen, die zu nichts andern, als zur Beförderung des guten Namens hiesiger hohen Schule, und Erweckung des Antriebes andrer, ihren Fleiß den Wißenschafften zu widmen, gerichtet sind, desto williger fortzusetzen und auszubreiten. Wann nun, gnädiger Herr, nach der ursprünglichen Einrichtung des gantzen instituti, von weyland Ihro Churfürstlichen Gnaden zu Mayntz, höchstseeligen Angedenckens, ihnen bisher, in der Person des Herrn Geheimden Raths, Freyherrn VON LINCKERS, ein besonderer Praeses zugeordnet

---

[1] Aus der Handschrift der Namensunterschrift unten (s. fg. S.) geht hervor, daß BAUMER dieses Schriftstück geschrieben, also wohl auch verfaßt hat.

gewesen, derselbe aber, einiger Leibesschwachheit wegen, solches in die Hände Ihro jetzt regierenden Churfürstlichen Gnaden unterthänigst wieder niederzulegen, veranlaßet, von gedachter Ihro Churfürstlichen Gnaden aber Ew. Excellence hinnwieder der Auftrag geschehen, mehrerwehntes institutum mit einem anderweitigen praeside zu versehen, und die sämtlichen sowohl anwesende als auswärtige Assessores concilii und Mitglieder überzeugt sind, daß wenn es Ew. Hochwürden Gnaden und Reichsfreyherrl. Excellence gnädig gefallen wollte, ihnen deren bisherigen Herrn Directorem, den Churfürstl. Mayntz. Herrn Regierungs-Rath und Oberstrathsmeister D. Hieronymus Friedrich Schorch, gnädig und hochgeneigt zu deren Praesidenten zu ernennen; da Er sich, durch seine erlangte Gelehrsamkeit und allzeit bezeigte dexteritat, unter den gelehrten Ansehen und Beyfall erworben, und da Er in der Einrichtung und Absicht des gantzen instituti, als bisheriger Director, bestens informiret ist; es den sowohl einheimischen als auswärtigen Assessoribus und Mitgliedern zur vollkommenen Gnade und Zufriedenheit gereichen würde: Also ergehet an Ew. Hochwürden Gnaden und Reichsfreyherrliche Excellence der sämtlichen Assessorum sowohl vor sich, als in habender Genehmigung, und Mitglieder unterthäniges, gehorsamstes Bitten, bey Wiederbesetzung dieses praesidii, Hochdero gnädiges Augenmerck auf diesen ihren gedachten Directorem gnadig und hochgeneigt zu nehmen, das bisher geführte Directorium aber dem altesten Assessori, dem Stadtraths syndico D. Joh. Georg Rumpel, gnadig und Hochgeneigt zu conferieren; dieselben werden diese Gnade in aller unterthanigen devotion jederzeit venerieren und verharren

Ew. Hochwürden Gnaden, und Reichsfreyherrlichen
Excellence
unterthanig gehorsamste
Assessores und Socii ordinarii Acad. Scientiarum

Erfurth, d. 7. Nov. 1763.

In Vollmacht des Hrn. Geheimden Raths Joachim Georg Daries und Hrn. Prof. Tympens Christian Reichardt. C. A. Molitoris

In Vollmacht der Hrn Professorum Joh. Friedr. Cartheusers und Johann Christoph Gottscheds

D. Johann Wilhelm Baumer, et suo nomine D. Christoph Andreas Mangold

Johann Christoph Adlung

A. Benjamin Gottfriedt Hommel Dr.

Christian Christoph Brüheim

Nomine Prof. Nunns. Mangold

P. Bernard Grant m. pr.

Mtr. Jordanus Simon m. pr.

D. Johann Philip Nonne

Johann Michael Frantz Spoenla

Christian Reichardt

D. Johann Paul Baumer

M. Hadelich
D. Christoph Reinhardt.

NB. Die eigenhändig geschriebenen Namen sind unterstrichen.

XXV.

Kgl. Provinzialarchiv zu Magdeburg: Gebiet Erfurth.

Repert. 23ᵃ, Tit. XVI, No. 60, Bl. 50–51.

Hochwürdigster Erzbischoff und Churfürst,
Gnädigster Churfürst und Herr! Eigenhändiges Schreiben.

Die gesterige dreyfach-begangene feyerlichkeiten sowohl zu Ehren Ew. Churfürstl. Gnaden vollkommenen wiedergenesung, als das Jahr dencken Höchst dero geburts- und Consecrationstage (: wozu meine unterthänigsten glückwünsche hiermit gehorsamst abstate, daf Gott der Allmächtige Höchstdero beglückte Regierung mit allem himmlischen Segen in bester gesundheit noch Viele Jahren erhalten moge : hatte mir die Vergnügte gelegenheit zur Verherrlichung diesef glücklichen tagef geben Können, daf Praesidium und Directorium beyder mitglieder, in der hier beykommenden Vorstellung der gesamten Academie der nützlichen Wifenschafften Soleniter aufzutragen, da Vermoge Hochst gnadigsten rescripts unterm 26. octob. (vorigen[1] monats), wo ein und anderef in ansehung dieser Academie einzurichten, in gnädigsten Vertrauen meinem gutbefinden lediglich überlafen wird. Ich habe aber, gnadigster Churfurst und Herr, auf zahrlicher Ehrfurcht hiermit abermahl umb die gnädigste erlaubnuf anfragen und berichten sollen, daß die sämtlichen Mitglieder der Allhiesigen Academie nutzlicher Wißenschafften den bisherigen Directorem Regierungs Rath Schorch zum Praesidio, den altesten Assessorem Dr. Rumpel aber zum Directorio einhellig vorschlagen, so würde es meinef ohnmasgeblichen daVorhaltenf nicht rathsam sein, durch Benennung def Geheimbd. Rathf v. Bellmont oder anderer Personen eine Collegialische unzufriedenheit zu erwecken, zumahlen wider die geschicklichkeit und wißenschafft deren Vorgeschlagenen mit grund nichtf einzuwenden ist.

Erlauben Ew. Churfurstl. Gnaden, daß ich nunmehr nach meinem gut befinden ohngehindert fortfahren darf, so will, die nachste Woche, Vermog def gewöhnlich-gemein nutzlichen instituti die Sefsiones der Academie wieder eroffnen, welche der leidige Krieg und andere umstande zwar gehindert, aber keines wegef aufgehoben haben Vermög der Lateinischen acta academiae sowohl, alf Verschiedener deutscher wercke, in gleichen 8. bander gelehrter nachrichten, die von aufwärtigen Universitaeten wohl aufgenommen, und recensiret worden, sind, davon geungsame zeugen, noch mehr aber die Protocolla und Academische Correspondentz.

[1] So steht da; weil aber „octob.“ unten auf S. 1 des Briefes und „vorigen monatf“ oben auf S. 2 steht, so liegt ein Versehen vor; er wollte schreiben: dieses Jahres.

welche der bisherige Secretarius HADLICH fast mit allen Universitäten Deutschlands, in gleichen mit gelehrten in Paris, Montspellier, Petersburg, Schweden und Holland eingerichtet und geführet hat, und mir würcklich habe Vorlegen lassen.

Verharre in tief-schuldigster devotion

Ew. Churfürstl. Gnaden

Unterthänigster Gehorsamster

Erfurt, d. 14. November 1763.

Freiherr SCHENCK VON SCHMIDTBURG.

XXVI.

Kgl. Provinzialarchiv zu Magdeburg: Gebiet Erfurth.

Repert. 23ª. Tit. XVI, No. 60, Bl. 52.

EMMERICH JOSEPH von Gottes Gnaden Ertzbischoff zu Mayntz, des heyl. Röm. Reichs durch Germanien Ertz Cantzlar und Churfürst p.

Wohlgebohrener Lieber Audächtiger und getreuer!

Was Jhr wegen Einrichtung der dasigen Academie nützlicher Wissenschafften unterm 14ten dieses an Uns bericht habt, ist mit der wiederum in originali zurückgehenden Anlag Uns wohl zugekommen.

Nachdem Wir nun den Inhalt Unseres vorigen Rescripts vom 26ten Octobris jüngsthin anhero wiederhohlen, So habt Ihr nach Euerem Gutbefinden sothane Einrichtung Vorzunehmen.

Übrigens bedancken Wir Euer wohlmeinende Glücks-wünsche zu Unserer letzthin Vorgewesenen Consecration, und erwarthen mit vielem Vergnügen die Gelegenheit, wodurch Wir Euch erweißen Können, daß Wir Euch zu Gnaden und allem guten wohl beygethan Verbleiben

Mayntz, d. 20ten Novembris 1763. EMMERICH JOSEPH Churfürst.

An Statthaltern zu Erffurth.

XXVII.

(Akten der Akademie A a).

1. (Bl. 14).

Brief des Kurfursten EMMERICH JOSEPH (mit eigenhändiger Unterschrift) vom 17. Januar 1765, Mayntz.

Dank für die Glückwünsche zu Weihnachten (1764) und zum Jahreswechsel (1765); Zurückwunsch und Versicherung der Wohlgeneigtheit.

Adresse:

Denen Ehrsamen und Hochgelahrten Unsern
Praesidenten, Directorn und Beysitzern der
Academie nützlicher Wißenschafften
Erffurth.

2. (Bl. 16).

Brief des Kurfürsten Emmerich Joseph (mit eigenhändiger Unterschrift) vom 18. Januar 1766. Mayntz.

Dank für die Glückwünsche zu Weihnachten (1765) u. Jahreswechsel (1766); er freut sich von dem Wohlsein, „Embsigkeit“ und Fleiß der Mitglieder der Akademie zu hören, wünscht „bestes Gedeihn und Wachsdhumb“!

Adresse:

Denen Ehrsam- u. Hochgelahrten Unßern Lieben
getreuen Praesidi, Directori und Assessorn
Unserer Akademie nützlicher Wißenschafften
Erffurth.

3. (Bl. 20).

Brief des Kurfürsten Emmerich Joseph (mit eigenhändiger Unterschrift) vom 12. Februar 1767, Mayntz.

Dank für die Glückwünsche zu Weihnachten (1766) und Jahreswechsel (1767) nebst Versicherung fortdauernder Huld.

Adresse:

Denen Ehrsam- und Hochgelahrten Unsern
Praesidi, Directori und Assessoren Unserer
Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurth,
Lieben Getreuen Erfurth.

XXVIII.

(Akten der Akademie Aa, Bl. 18.)

Eminentissimus.

Welcher gestalten Praeses, Director und Assessores der Academie nützlicher Wissenschafften daselbsten dahin antragen, daß der Statthalter zu Erfurt Freyherr von Breidbach zum Protectore der Besagten Academie ernannt werden möge, solches zeiget deroselben gehorsamstes Bittschreiben Vom 27[ten] des letzt abgewichenen Monaths.

Seiner Churfürstl. Gnaden gereichet solcher Antrag zu gnädigstem wohlgefallen, alß selbiger mit der gnädigsten gesinnung übereinstimmt.

Höchstdieselben haben dahero kein bedencken, dem gesuch zu willfahren, und erlaßen desfalls unter dem heutigen dato das erforderliche an oberwehnten dero Statthaltern, Beloben annebst in gnaden den ruhmlichen Fleiß und Eyfer, mit welchem Praeses, Director und Assessores zur aufnahme und beförderung nützlicher Wißenschafften sich Verwenden.

Rothenbuch d. 6[ten] octobris 1766. Emmerich Joseph Churfurst.

An Praesidem, Directorn u. Assessores der Academie nützlicher Wißenschafften zu Erfurth.

Adresse:

Denen Ehrsamen Unseren Lieben getreuen Praesidi, Directori und Assessoren der Academie nützlicher Wißenschafften in Unserer Stadt Erfurth Erffurth.

Die

Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt von ihrer Wiederbelebung durch Dalberg bis zu ihrer endgültigen Anerkennung durch die Krone Preußen

(1776—1816).

Von

Pastor D. Oergel,
Senatsmitglied der Königl. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt.

Kapitel I.

Der Verfall der Akademie und seine Ursachen.

„Zu meiner Schande muß ich gestehen, daß ich, so sehr ich auch selbst Mitglied der churfürstlichen Akademie der Wissenschaften bin, dennoch davon nicht das geringste sagen kann. Mitglieder hat sie genug, aber die Akademie selbst habe ich lange vergebens gesucht. Sie ist eine Art von unsichtbarer Kirche, sie ist überall, aber niemand kann sagen: hie oder da ist sie. Zu wünschen wäre es, daß auch dieses gute Institut wieder hergestellt oder vielmehr neu geschaffen würde. Ein neuer Präsident, ein neuer Direktor und Mitglieder, neue Gesetze, neue Acta, kurzum eine neue Akademie!" — Das sind Worte Riedels, des bekannten Professors der schönen Wissenschaften an der Universität Erfurt, in einem Gutachten, welches er gegen Ende des Jahres 1770 über die derzeitige Lage der hiesigen Gelehrtenrepublik erstattete.[1]

Man kennt die scharfe Feder dieses literarischen Klopffechters, der seit 1768 in Erfurt dozierte und rumorte, zu gut, als daß man nicht geneigt sein sollte, in dieser Äußerung einen Ausbruch der ihn beherrschenden Gehässigkeit und eitel Übertreibung zu finden. Aber in diesem Fall hat der Mann ganz recht. Sein Urteil ist durchaus wahrheitsgemäß.

---

[1] Handschriftlich im Erfurter Stadtarchiv X B. XIII Nr. 30. Das ausführliche von Riedel unterzeichnete Schriftstück ist undatiert, ist aber zweifellos in den Ausgang des Jahres 1770, also gegen Ende seines Erfurter Aufenthalts zu setzen. Der Verfasser verweist darin auf ein früheres von ihm erstattetes Gutachten, das er jetzt auf Grund genauerer Kenntnisnahme erweitern und berichtigen will.

Die Akademie nützlicher Wissenschaften, die in den ersten Jahren ihres Bestehens einen so erfreulichen Anlauf genommen hatte, lag in der Tat völlig danieder. Sie kränkelte schon seit 1763, wo sie ihren hochverdienten ersten Präsidenten Freiherrn VON LINCKER verloren hatte, noch mehr seit 1765, wo sie ihren ersten Sekretär, den rührigen Professor BAUMER scheiden sah. Als dann der frühzeitige Tod des Anatomen und Chemikers Dr. MANGOLD erfolgte (1767 den 2. Juli), sank die Akademie in einen Schlummerzustand, der von Jahr zu Jahr zunahm. Die sehr unregelmäßig abgehaltenen Sitzungen wurden nur noch von wenigen Mitgliedern besucht, außer dem Präses und Sekretär in der Regel von den drei getreuen NUNN, NONNE und HADELICH, es kam auch vor, daß Präses und Secretarius allein tagten, und seit dem 7. April 1770, wo außer diesen beiden Amtsträgern nur noch NONNE erschienen war, hörten die Sitzungen überhaupt auf. Die Akademie war also in der Tat „unsichtbar" geworden.

Sie hatte zwar noch einen Präsidenten, den Regierungsrat und Obrist-Ratsmeister Dr. jur. und Professor HIERONYMUS FRIEDRICH SCHORCH; aber dieser war allmählich so altersschwach und stumpfsinnig geworden, daß er das Interesse für die Arbeiten und Aufgaben der seiner Leitung unterstellten Gesellschaft nach und nach verlor.

Sie hatte auch noch einen Direktor, den Stadt-Syndikus Dr. jur. JOHANN GEORG RUMPEL, Vater des Sekretärs; aber ebenfalls hochbetagt und mit Leibesschwäche behaftet, hatte er sich seit Jahren an den Sitzungen nicht mehr beteiligt.

Sie hatte auch noch eine genügende Anzahl Mitglieder, teils alte, teils neu kooptierte; aber die alten hatten sich nach und nach von der Mitarbeit zurückgezogen, und die neuen, zufrieden mit dem Titel eines „socius academiae Electoralis Moguntinae scientiarum utilium", hatten sich nicht gemüßigt gefunden, sich zu den Sitzungen einzustellen.

Die „Unsichtbarkeit" der Akademie für Außenstehende wurde dadurch noch gesteigert, daß die Akademie ihre Sitzungen in der Privatwohnung eines ihrer Mitglieder abzuhalten genötigt war. Der im Gründungsjahr 1754 gefaßte Plan, sich auf dem Grundstück des botanischen Gartens am inneren Krämpfertor einen eigenen Sitzungssaal zu schaffen,[1] war, wahrscheinlich wegen der dadurch verursachten

[1] Siehe die vorhergehende Abhandlung des Herrn Vicepräsidenten Dr.

Mehrkosten, nicht zur Ausführung gekommen. Und als schon zwei Jahre darauf der Botanische Garten mit Zubehör in den Zwinger am inneren Löbertor verlegt wurde,[1] verzichtete die Akademie wohl aus demselben Grunde von vornherein auf Herstellung eines besonderen Sitzungssaales. Sie hielt ihre Sitzungen nachweislich im Jahre 1755 im Schorchschen Hause ab, dort treffen wir sie noch in den Jahren 1763 und 1769. Und wenn es nun dem Herrn Obrist-Ratsmeister nicht mehr paßte, sein Privathaus zur Sitzung herzugeben, und er infolgedessen die Einladung der Kollegen einstellte, so sah sich die Akademie bei solchem Verhalten ihres Präsidenten einfach an die Luft gesetzt und mußte auf Sitzungen verzichten.

Dieser Passivität entspricht auch das Aufhören von Publikationen, die doch das wirksamste Lebenszeichen einer gelehrten Gesellschaft sind. Mitten in den Wirren und Drangsalen des siebenjährigen Krieges hatte sich die Akademie literarischer Tätigkeit befleißigt und zwei Bände Acta erscheinen lassen (1757 und 1761); jetzt, da der Friede wiederhergestellt worden, konnte sie sich nicht dazu aufraffen, den längst verheißenen dritten Band herauszugeben. Es fehlte nicht an Material; verschiedene tüchtige auswärtige Gelehrte, die zu der Erfurtischen Akademie Vertrauen gefaßt hatten, hatten ihr wertvolle Beiträge zugesandt, in der Hoffnung, dieselben bald gedruckt zu sehen. Es fehlte auch nicht an Stimmen in der eigenen Mitte, die, die Ehre der Gesellschaft zu wahren, die Herausgabe des neuen Bandes dringend befürworteten; noch in der Sitzung vom 29. Oktober 1768 hatte Professor Nenn, damals Rektor magnificus der Hochschule,

Thiele. Die Gründung der Akademie nützlicher (gemeinnütziger) Wissenschaften zu Erfurt und die Schicksale derselben bis zu ihrer Wiederbelebung durch Dalberg (1754–1776), die wir in der Folge unter „Thiele Gründung" zitieren werden. S. 17 ff.

[1] Die Tatsache dieser Verlegung ist zwar urkundlich nicht zu belegen, steht aber auf Grund glaubwürdiger Zeugnisse fest. Wir folgen Horn in seiner Schrift „Zur Charakterisierung der Stadt Erfurt" vom Jahre 1843, der sich auf Angaben des letzten Vorstehers des Botanischen Gartens, Professor Dr. Bernhardi, stützt. Danach (S. 406 f.) war die Verlegung im Jahre 1756 erfolgt und dadurch veranlaßt, daß der Raum am Krampfertor sich als unzureichend erwies; dieser enthielt nur einen halben Acker Land, wogegen der am Lobertor anderthalb Acker maß. Die Verlegung war um so einfacher auszuführen, als beide Grundstücke dem kurfürstlichen Fiskus gehörten. Die Thiele Gründung S. 53 angeführte Baurechnung vom Jahre 1756 ist also auf diesen zweiten Bau zu beziehen. G. Christian Reichart in seiner „Einleitung in den Garten- und Ackerbau" (Erfurt 1758) erwähnt überhaupt nur die Anlegung des Botanischen Gartens vom Jahre 1756. (S. 529.)

einen dahingehenden kräftigen Appell an die Kollegen gerichtet. Leider blieben diese Anregungen ohne Erfolg. Der dritte Band der Acta erschien nicht. Die Einsender forderten mit Recht verstimmt ihre Arbeiten zurück, um sie anderweitig zu verwerten, so z. B. der berühmte Jurist Püttmann zu Leipzig, der seine „Probabilia juris civilis“ nun selbst herausgab (Leipzig 1768 ff.). Andere Arbeiten, die neue Erfindungen betrafen, waren inzwischen veraltet und infolge des Zauderns der Erfurter wertlos geworden, was wiederum für die Verfasser sehr verdrießlich war. Bei alledem erlitt der Ruf der Erfurtischen Akademie beträchtliche Einbuße und schon fing man auswärts an, sie zu den Toten zu werfen.

Dieser Niedergang der Akademie gerade zu der Zeit, wo die Universität sich verjüngte und sogar ein „Restaurationsfest“ feierte (den 23. April 1768), könnte uns wundernehmen, wenn wir nicht bedächten, daß diese Neugeburt teils überhaupt verunglückte, teils mit schweren Wehen verbunden war. Als der aufgeklärte, aber schwache und unselbständige Kurfürst Emmerich Joseph aus dem Hause Breidbach den löblichen Vorsatz faßte, der veralteten Hochschule durch Erweiterung ihrer Disziplinen und Berufung junger Lehrkräfte neues Leben einzuhauchen und die ehemalige Zugkraft wieder zu verleihen, wurden bei der Ausführung die wunderlichsten und verfehltesten Maßregeln ergriffen, indem man neue Lappen in ein altes Kleid flicken wollte. Bald wogte daher der Kampf auf zwischen den Bürgern der Gelehrtenrepublik. Nicht bloß die neuangestellten Lehrer der protestantischen Theologie lagen widereinander in heftiger Fehde, auch innerhalb der anderen Fakultäten, der juristischen und medizinischen nicht minder, als der philosophischen, kam es zu erbitterten Streitigkeiten zwischen den „Alten“ und den „Jungen“, d. h. zwischen den altangestellten Professoren, die ihre ererbten Fakultätsrechte verteidigten, teilweise auch von ihrem hergebrachten Lehrsystem nicht lassen wollten, und den neuberufenen, die auf ihr kurfürstliches Diplom pochend die Fakultätsrechte durchbrachen und mit starker Selbstüberhebung sich als die einzigen Vertreter wahrer Wissenschaft gerierten. In diesem Streit der Alten und Jungen hätte die Akademie, außer den Parteien und über den Parteien stehend, die Rolle der Vermittlerin und Versöhnerin übernehmen müssen. Wirklich versuchte sie das. Am 14. Mai 1768, also wenig Wochen nach dem sog. Restaurationsfeste, schlug der Sekretär Dr. Rumpel, der selber zu den „Alten“, aber

den aufgeklärtesten und vorurteilsfreiesten gehörte, in einem Zirkulare die beiden neuen Professoren Riedel und Meusel (letzterer damals noch in Halle) zu Mitgliedern vor und erlangte per majora deren Aufnahme, und in der Sitzung vom 7. Januar folgenden Jahres, die allerdings nur von sechs Mitgliedern besucht war (außer dem Präses und Sekretär von den Beisitzern Nunn, Nonne, Hadelich und Grant), wurden die Herren Ludwig, Professor der Theologie Aug. Conf., und Herel, Professor der klassischen Philologie, hinzugewählt. Der Versuch, die sich bekämpfenden Gegner auf dem neutralen Boden der Akademie zu gemeinsamer Arbeit zu vereinen und damit die Versöhnung anzubahnen, war gemacht. Aber er schlug fehl. Die neuerwählten Mitglieder erschienen zu keiner Sitzung, obwohl im Jahre 1769 noch mehrere gehalten wurden, und nahmen überhaupt von der Akademie so wenig Notiz wie möglich.[1] So ging der Streit fort, und die Akademie, fern davon, Frieden stiften zu können, wurde selbst in Mitleidenschaft gezogen. Sie mußte erleben, daß zwei ihrer tätigsten und angesehensten Mitglieder von den „Jungen" und deren Gönnern mit blinder Leidenschaft angegriffen und schwer geschädigt wurden. Gegen Dr. Nunn, einen beliebten Arzt und nicht ungeschickten Dozenten der medizinischen und der philosophischen Fakultät, wurde im September 1769, bald nachdem er sein Rektorat niedergelegt hatte, ein kurfürstliches Dekret erwirkt, das ihn ohne Urteil und Recht seiner Lehrämter entsetzte. Und gegen Mag. Hadelich, der außer seinem Lehramte die Stelle eines städtischen Bürgermeisters bekleidete, entfachte Riedel durch gehässige Pamphlete im Jahre 1771 einen solchen Tumult, daß das vom aufgehetzten Pöbel verfolgte Stadtoberhaupt kaum sein Leben retten konnte.[2] Beide so ungerechterweise mißhandelte Männer zogen sich dann jahrelang vom öffentlichen Leben zurück, und auch

[1] Von dieser Schuld ist übrigens auch Wieland nicht freizusprechen. Denn wenn er, wie Thiele Gründung S. 44 auf Grund des altesten Mitgliederverzeichnisses (Urkundl. Beilage No. III) nachgewiesen hat, seit 1754 Mitglied war, mußte er sich als solches bei seinem mehrjahrigen Aufenthalte in Erfurt doch präsentieren. Aber sein Name wird im Protokollbuch der Jahre 1769 bis 1772 mit keiner Silbe erwahnt.

[2] Das nähere über diese Vorgange und überhaupt über die Zustände der Erfurtischen Gelehrtenwelt zur Zeit der Restauration siehe in der Abhandlung Erhards: Wielands Leben in Erfurt. Überlieferungen zur vaterlaudischen Geschichte, 2. Heft, Magdeburg 1827. — Über Nunn daselbst S. 100f., über Hadelich S. 104.

die Akademie, die kein Wort zu ihrer Ehrenrettung einzulegen wagte, mußte längere Zeit ihrer Mitwirkung entbehren.

Wenn Riedel in dem oben angeführten Ausspruch seine eigene Schande eingesteht, so hat er offenbar damals eine glückliche Stunde gehabt, wo ihn sein Gewissen schlug. Er wäre bei seinen glänzenden Gaben wohl der Mann gewesen, der der darniederliegenden Akademie hätte aufhelfen können, wenn er sich ihr hätte widmen wollen. Aber er wollte es nicht. Seine Nichtachtung gegen die gelehrte Gesellschaft ging so weit, daß er ihr nicht einmal eine Zeile des Dankes für die ihm gewährte Mitgliedschaft schrieb. Die vielgepriesene Restauration der Universität, so dürfen wir abschließend sagen, hat der Akademie so wenig genützt, daß sie vielmehr ihren Niedergang noch gefördert hat.

Um die ganze Sachlage aber, in der sich die Akademie befand, richtig zu verstehen, müssen wir noch einen Punkt erwähnen, der in dem Riedelschen Gutachten ganz übergangen ist. Er zählt die Desiderien auf, die er zur Neuschaffung der Gesellschaft nötig hält: „ein neuer Präsident, ein neuer Direktor und Mitglieder, neue Gesetze, neue Acta, kurzum eine neue Akademie“. Wir stimmen ihm zu, aber wir setzen ein Desiderium hinzu, welches bei der damaligen Lage der Dinge das allerwichtigste war: ein neuer Protektor!

Mit gutem Bedacht hatte sich Lincker für die zu gründende Akademie vom Kurfürsten einen Spezialprotektor ausgewirkt. Eine gelehrte, idealen Zwecken dienende Gesellschaft, die so dürftig ausgestattet war und mit so geringen Mitteln haushalten mußte, wie die Erfurtische, bedurfte eines Gönners, der in hoher einflußreicher Stellung befindlich, ihr seine ideelle und materielle Unterstützung zu leihen willens und imstande war. Der erste vom Kurfürsten bewilligte Spezialprotektor, Freiherr von Hoheneck, Dechant des Erzstifts Mainz, hatte in der Residenz des Landesherrn als des eigentlichen und allerhöchsten Protektors seinen Sitz. Das war unstreitig von großem Vorteil für die Akademie in ihren Gründungsjahren, daß ein hoher Prälat, der ein warmes Herz für gelehrte Sachen und zugleich unmittelbar das Ohr des Kurfürsten hatte, sich ihrer annahm. Aber mit seinem schon 1758 erfolgten Ableben trat eine fünfjährige Vakanz im Spezialprotektorate ein. Das mochte ungefährlich sein, solange Johann Friedrich Karl, der Stifter der Akademie, lebte und in Erfurt der kurfürstliche Statthalter Freiherr von Warsberg die Interessen der Gesellschaft tatkräftig und einsichtsvoll vertrat.

Aber mit des letzteren Tode (er starb schon 1760 den 26. April) wurde die Sache bedenklicher. Als nun auch der Kurfürst-Stifter das Zeitliche gesegnet hatte (1763 den 4. Juni), besann sich die Akademie ihres Rechts, sich einen Spezialprotektor zu erbitten. Der neue Landesherr Emmerich Joseph, den wir schon als einseitigen Förderer der Universität kennen, der aber für die Akademie nichts übrig hatte, gewährte huldvoll diese Bitte, deren Erfüllung ihn nichts kostete, und übertrug die Spezialprotektion dem neuernannten zu Erfurt residierenden Statthalter Reichsfreiherrn Schenk von Schmidburg. Dieser ehrgeizige, aber knickerige Herr ergriff zwar das ihm aufgetragene Ehrenamt bereitwillig und nicht ohne Verständnis[1]; aber bald erlahmte sein Eifer, als die Akademie ihm begreiflich zu machen suchte, daß sie mit den ihr aus dem kurfürstlichen Ärar gereichten 50 Reichstalern unmöglich auskommen könne, und ihn mit Bitten um Beihilfe in dieser oder jener Angelegenheit behelligte. Gegen solche Anträge, auch die bescheidensten, war der hohe Herr taub, er befürwortete sie weder bei der Kurfürstlichen Kammer, noch viel weniger öffnete er seine eigene Schatulle, um der dringendsten Not der Gesellschaft abzuhelfen. Der Akademie lag bekanntlich die Pflege des Botanischen Gartens ob, sie konnte aber nur eine geringe Summe für diesen Zweck aufwenden, da die größere Hälfte der ihr zustehenden Subvention auf die Bestreitung der Korrespondenzkosten und sonstiger Bedürfnisse draufging. Mit Mühe erlangte sie jetzt durch den Statthalter das nötige Holz zur Feuerung des Gewächshauses; als sie aber um Dünger aus den Herrschaftlichen Ställen für ihren Garten einkam, ward ihr zur Antwort, daß die Fuhren ihr zwar gestellt werden sollten, aber für den Dünger müsse sie selbst sorgen. In großer Not befand sich auch der von der Akademie angestellte Botanicus. Da er von dem kärglichen Lohn, den sie ihm zahlte, sich und seine Familie nicht ernähren konnte, mußte er sich Nebenerwerb suchen; jetzt entzog die Kammer ihm auch noch die bescheidene Dienstwohnung, und alle Remonstrationen, die die Akademie dagegen beim Statthalter erhob, waren vergebens. Alle Mienen erheiterten sich, als nach dem Ableben dieses Protektors, der unbetrauert ins Grab sank (er starb den 20. Januar 1766 an den

[1] Die Belege dafür in den Urkundlichen Beilagen zu Thiele Gründung No. XX—XXVI. Es war z. B. ein sehr richtiger Gedanke, daß er den Geh. Rat von Bellmont, eine vornehme und hochgebildete Persönlichkeit, zum Präsidenten vorschlug: er wäre der geeignete Nachfolger Linckers gewesen.

Folgen eines Unfalls, der ihm im Wilrodaer Forst auf der Jagd zugestoßen war), der Freiherr KARL WILHELM JOSEPH ADAM VON BREIDBACH ZU BÜRRESHEIM als Statthalter nach Erfurt kam. Er war der Neffe des regierenden Kurfürsten, des kunstliebenden und aufgeklärten EMMERICH JOSEPH, selber ein sehr jovialer Herr und vom Geist moderner Bildung angehaucht. In feierlich ostentativer Weise, wie sie den Akademikern bisher nie zuteil geworden, übernahm er die ihm angetragene Spezialprotektion im Saale der Statthalterei, wohin er die sämtlichen Mitglieder der Akademie hatte einladen lassen, am 3. November 1766.[1] Der Sekretär RUMPEL, der über diesen Vorgang höchst befriedigt und hoffnungsvoll berichtet, unterläßt nicht im Protokollbuch zu bemerken, daß der hohe Spezialprotektor Tags darauf die sämtlichen Akademiker zur Tafel gezogen. An Liebenswürdigkeit gegen seine gelehrten Gäste und an fleißigem Zutrinken wird es der Gastgeber nicht haben fehlen lassen. Aber bald zeigte sich, daß diese erste Gunstbezeugung, die die Akademie von Herrn VON BREIDBACH erfahren, auch die letzte sein sollte. Oberflächlich, leichtlebig, materiellen Genüssen ergeben, wie er war, konnte dieser Lebemann den geistigen Interessen keine dauernde Aufmerksamkeit schenken, den Vertretern der Wissenschaft keine ernste und reelle Unterstützung gewähren. Vergebens hatte Dr. MANGOLD in seiner Festrede auf die zahlreichen und gediegenen Abhandlungen hingewiesen, die von der Akademie angesammelt, der Publikation harrten; der Spezialprotektor verstand den Wink nicht, und die Drucklegung mußte unterbleiben. Vergebens hatte der Sekretär in seiner Schlußansprache die Pfleger und Förderer der Wissenschaft in den Himmel erhoben und den hier huldvollst gegenwärtigen Musageten, den würdigen Stellvertreter und Neffen eines EMMERICH JOSEPH, mit allen ihm zu Gebote stehenden Künsten der Rhetorik umschmeichelt; der Musenfreund tat seine Hand nicht auf und ließ auf die schönen Worte keine Taten folgen. Es war auch umsonst gewesen, daß die gelehrten Herren die Politesse begingen, den Mann, der als Günstling des schwachen und bequemen Statthalters die eigentliche Regierungsgewalt inne hatte, zum Ehrenmitglied zu wählen, den wegen seines herzlosen Bureaukratismus verschrieenen und gefürchteten Regierungsrat GENAU;[2] dies membrum honorarium betrachtete die Akademie

[1] Über die dabei gehaltenen Reden s. THIELE Gründung S. 91 f.

[2] Über die Persönlichkeit des GENAU vergleiche THIELE Gründung S. 90 und 97, und ERHARD a. a. O. S. 72 ff. Vielleicht sind die Farben der letzteren

als quantitée negligeable, sie war und blieb ein Stiefkind und wurde gleich den „Alten“ der Universität behandelt, für die bei Anstellung und Beförderung der „Jungen“ nichts übrig blieb. Daher kehren die Klagen über das Verkommen des Botanischen Gartens, die Dürftigkeit des Botanicus, die Unausführbarkeit des Planes, einen Aktenband herauszugeben, kurz die Mittellosigkeit und Verlassenheit der Akademie nach wie vor wieder. Zuletzt hatte auch niemand mehr die Freudigkeit, eine Abhandluug für die Akademie auszuarbeiten und vorzutragen. Die Sitzungen wurden immer inhaltleerer und langweiliger, fanden infolge dessen immer weniger Teilnehmer und hörten zuletzt ganz auf. Für das Leben und Streben der Akademie war es daher bedeutungslos, daß dieser ihr Protektor schon am 28. Dezember 1770 nach nur vierjähriger Wirksamkeit das Zeitliche segnete. Sie führte ein Scheindasein, und er bei seiner Indolenz hätte, auch wenn er länger gelebt hätte, ihr kein neues Leben einhauchen können.

Wenn wir daher aussprechen sollen, was der daniederliegenden Akademie vor allem not tat, so sagen wir aus voller Überzeugung: ein neuer Protektor!

Und er kam, der neue Protektor, ein Protektor im ganzen und vollen Sinne des Worts.

Karl von Dalberg ist der Retter der Akademie geworden. Ohne sein Eintreten wäre sie ruhmlos entschlafen und hätte das Ende des Jahrhunderts nicht erlebt.

Schrift etwas zu scharf aufgetragen: auch Dalberg bediente sich später des offenbar talentvollen Mannes. Doch dürfte richtig sein, daß die ihm von Breidbach eingeräumte Allgewalt der guten Sache sehr geschadet hat.

Die Stelle im Protokollbuch, die von Genaus Ernennung handelt, ist so charakteristisch, daß wir sie hier nicht unterdrücken wollen. Der gute Rumpel schreibt, nachdem er den Festakt, das Concilium Academicum plenum, wie er es nennt, beschrieben hat, wörtlich folgendes:

> NB. Tags darauf die Emmerici hatten der Herr Statthalter diese sämtliche Herren Mittags bey Tafel, und wurde der Herr Regierungsrath Joh. Heinrich Genau zum membro honorario erwählt und das gedruckte Diploma darüber ausgestellt.

Das kann doch nicht anders verstanden werden, als daß die Wahl und Ausfertigung des Diploms inter pocula, an der Tafel des Statthalters erfolgt ist. Unwillkürlich wird man dadurch an das erinnert, was Barth in seiner Selbstbiographie von der Wirkung des Rheinweins an der Tafel des Herrn von Breidbach in der Statthalterei zu erzählen weiß.

Kapitel II.

Die Wiederbelebung der Akademie durch Dalberg.

Am 5. April 1771, wenige Monate nach dem Tode des Freiherrn von Breidbach, ernannte Emmerich Joseph den Domkapitular, Geheimrat und Generalvikar Karl Theodor Anton Maria Kämmerer von Worms, Freiherrn von und zu Dalberg an dessen Statt zum Statthalter von Erfurt.[1] Der Fürst, der in seinen Regierungshandlungen so oft die besten Absichten durch falsche Maßnahmen durchkreuzte, hat in diesem Falle einen Meistergriff getan und der Stadt und Provinz Erfurt ein Oberhaupt gesetzt, wie sie es sich nicht besser wünschen konnten.

Karl von Dalberg hatte den Vorzug der Jugend. Statt der bejahrten Männer mit verbrauchten Kräften, wie sie bisher meist nach Erfurt geschickt worden waren, erschien jetzt ein junger Mann von 27 Jahren, der mit der ganzen Frische und Tatkraft, wie sie dem Jugendalter eignet, eingriff. Er hatte aber auch den Vorzug hochherzigen, idealen Strebens und war erfüllt von dem Gedanken, die ihm zugewiesene Aufgabe im vollen Sinne des Worts durchzuführen und die ihm unterstellte Bevölkerung glücklich zu machen. Er brachte dazu mit einige praktische Erfahrung, wie er sie sich am Hofe zu Mainz unter Anleitung der Minister Groschlag und Benzel angeeignet hatte, und eine vielseitige wissenschaftliche Ausbildung, wie sie ihm die Universitäten Heidelberg und Göttingen geboten hatten. Dieser letztere Vorzug war für den Statthalter von Erfurt als Sitz einer Universität und Pflegestätte der Wissenschaften von besonderer Wichtigkeit. Und von dieser letzteren Seite haben wir hier das Wirken Dalbergs in Erfurt ausschließlich zu betrachten.

Zugezogen am 2. Oktober 1772[2] wandte Dalberg sein Augen-

[1] Die Bestallungsurkunde siehe bei Beaulieu-Marconnay, Karl von Dalberg und seine Zeit, Weimar 1879, Beilage I zu Band I.

[2] Der Grund der langen Verzögerung seines Zuzugs, so daß $1\frac{1}{2}$ Jahre zwischen seiner Berufung und seinem Antritt der Statthalterschaft liegen, ist

merk sehr bald und intensiv dem hiesigen Gelehrtenwesen zu, der aus vielen Wunden blutenden Universität und dem sehr reformbedürftigen städtischen Gymnasium. Dazu kam das im ersten Jahre seiner Erfurter Wirksamkeit eintretende epochemachende Ereignis der Aufhebung des Jesuitenordens durch Papst Clemens XIV. In Übereinstimmung mit seinem Landesherrn, der als der erste deutsche Fürst die päpstliche Bulle in seinen Landen publizierte und zur Ausführung brachte, ging Karl von Dalberg, ein überzeugter Reformkatholik, mit Auflösung der hiesigen Jesuitenniederlassung vor. Die bisherige Jesuitenschule verwandelte er in ein Gymnasium, dessen Lehrstellen er mit Augustinerbrüdern aus dem benachbarten Wigbertikloster besetzte, so daß Erfurt fortan zwei Gymnasien besaß, ein evangelisches und ein katholisches. Außerdem wandte er seine Aufmerksamkeit dem sehr daniederliegenden Handels- und Industriewesen zu und stellte die früher eingerichtete, längst verfallene Merkantildeputation wieder her, um sich ein Organ zu schaffen, das der Hebung aller Gewerbzweige diente.

Bei allen diesen Beschäftigungen stieß Dalberg auf die Spuren der hiesigen Akademie nützlicher Wissenschaften, deren Existenz ihm bisher ziemlich unbekannt gewesen war. In Mainz hatte er wohl kaum ein Wort von dieser gelehrten Körperschaft gehört. Sicher ist, daß er bei seiner Anstellung als Statthalter keinen Hinweis auf Dienstleistungen gegen die Akademie erhalten hat, auch bei Lebzeiten Emmerich Josephs nicht mit der Spezialprotektion derselben betraut worden ist. Karl von Dalberg machte gleichsam eine neue Entdeckung, als er durch den Sekretär Rumpel, der als Direktor des evangelischen Gymnasiums und Assessor der juristischen Fakultät vielfach mit ihm in Berührung gekommen und als vertrauenswürdig erkannt worden war, von dem Dasein und Zweck dieser Gesellschaft unterrichtet wurde. Seinem lebhaften Geist und Scharfblick entging nicht, was diese Anstalt, ihrem beschaulichen Dasein entrissen und zu neuer Lebensbetätigung angeregt, den Wissenschaften und folge-

offenbar in den Mainzer Verhaltnissen zu suchen. Der Kurfurst, mit der Reorganisation des Klosterwesens in seinen Landen beschaftigt, glaubte die Mitarbeit Dalbergs noch nicht entbehren zu können. Die „Churfurstlich Mainzische Verordnung wegen der Mönchsorden“, datiert vom 30. Juli 1771, im Druck erschienen zu Mainz 1772, ist dem Hauptinhalt nach von Dalberg verfaßt. Beaulieu a. a. O. II S. 300 beanstandet das ohne Grund; die beiden dem Statthalter personlich befreundeten Schriftsteller Meusel und Dominikus nennen ihn als Verfasser dieser Schrift.

richtig der menschlichen Gesellschaft und dem Staate würde nützen können. Er beriet sich auch mit anderen Sachverständigen und zog in Erwägung, ob und mit welchen Mitteln er die Akademie aus ihrem jahrelangen Schlummer erwecken und mit neuem Lebensgeist erfüllen könnte.

Daß das nicht leicht war, wird uns klar, wenn wir erwägen, daß der Präsident der Akademie, der greise Dr. Schorch, zwar noch lebte, aber in völliger Zurückgezogenheit, und weder zu bewegen war, sein Amt niederzulegen, noch sich zu neuer Energie aufraffen konnte, und daß der alte Kurfürst alle Versuche, die Akademie durch Gewährung einer ausreichenden Dotation lebensfähig zu machen, schroff ablehnte.

Mußten sich so Dalberg und seine Freunde abwartend verhalten, so fehlt es doch nicht an Spuren seiner Tätigkeit für die Akademie schon vor ihrer Restauration. Dahin rechnen wir vor allem die Ernennung neuer Mitglieder, die durch Zirkularschreiben erfolgte und im Jahre 1773 einen neuen Aufschwung nahm. Die Gewinnung Wielands z. B. oder vielmehr seine Wiedergewinnung, die in das Jahr 1773 fällt, ist ohne Zweifel ihm zuzuschreiben, der um diese Zeit mit dem Dichter bekannt wurde und innige Freundschaft schloß. Ebenso die Aufnahme anderer in Weimar und Jena lebender Gelehrten. Ohne die Ermunterung des hochmögenden Herrn hätte der bescheidene Rumpel schwerlich den Mut gehabt, auswärtige Gelehrte von Ruf zum Beitritt zu seiner kaum noch vegetierenden Gesellschaft einzuladen. So half Dalberg Steine herbeitragen für das zu gelegener Zeit wieder aufzubauende Haus.[1]

Dieser günstigere Augenblick kam mit dem Wechsel des Kurhutes Mainz. Auf Emmerich Joseph (gestorben den 11. Juli 1774) folgte am 18. Juli 1774 Erzbischof Friedrich Karl aus dem Hause Erthal, zwar nicht Dalbergs persönlicher Freund und Gönner, aber ein rechtdenkender Fürst von klarem staatsmännischem Blick. Dieser schenkte auch der Akademie wieder sein landesväterliches Wohlwollen. Das erste Zeichen dieser Gesinnung war, daß er Dalberg zum Spezialprotektor ernannte und ihm damit das Recht zusprach, in das innere Leben der Akademie einzugreifen. Das Schriftstück ist nicht mehr vorhanden, so daß wir auch das Datum

[1] Die Zusammenstellung der vom Jahre 1773 an bis zum März 1776 aufgenommenen Mitglieder s. bei Thiele Gründung S. 102—104.

seiner Ernennung nicht feststellen können; Bellermann[1] nennt das Jahr 1775 und das wird richtig sein. Von da an traf Dalberg seine Vorbereitungen zur Umgestaltung und Neubelebung der Akademie. Endlich am 19. März 1776 trat er mit seinem Plan hervor.

Zu diesem Tage 3 Uhr Nachmittags hatte er eine Anzahl Männer, von denen er hoffen konnte, daß sie seinem Vorhaben Beifall und Unterstützung leihen würden, zu sich in die Statthalterei einladen lassen. Das Protokoll nennt folgende Teilnehmer: 1. Dr. Turin, Professor des Staatsrechts, derzeitiger Rektor magnificus. 2. Regierungsrat von Gerstenberg, ein Erfurtischer Patrizier und Privatgelehrter. 3. Baron von Loos, ein damals in Erfurt weilender Privatgelehrter. 4. Regierungsrat Springer, Professor des Staatsrechts und der Kameralien. 5. Dr. Froriep, Professor der protestantischen Theologie und der orientalischen Sprachen. 6. Professor Hebel, Dozent der klassischen Philologie. 7. Hofrat Meusel, Professor der Geschichte. 8. Dr. Eusebius Rumpel, Professor der Medizin. 9. Professor Joh. Christian Lossius, Philosoph und protestantischer Theologe. 10. Dr. Planer, Prosektor im anatomischen Museum und Privatdozent der Medizin. 11. Dr. Schorch jun., Sohn des Präsidenten, Professor der Rechte. 12. Professor Frank, Lehrer am Gymnasium und Dozent in der philosophischen Fakultät. 13. Pater Bernhard Grant, Prior im Schottenkloster und Dozent der Physik. 14. Dr. Trommsdorf, Professor der Medizin und Chemiker. 15. Professor Reinhard, Dozent der Mathematik. 16. Dr. Bucholz, Hofmedicus aus Weimar. 17. der uns wohlbekannte Sekretär der Akademie Dr. Hermann Rumpel. Endlich 18. der Präsident a. D. Freiherr von Dacheröden, der in Erfurt seinen Ruhesitz aufgeschlagen hatte. Der letztere war noch nicht Mitglied und wurde der Versammlung als Ehrenmitglied vorgestellt. Die anderen waren sämtlich Mitglieder, aber zum weitaus größten Teile neuere, die von der alten Herrlichkeit der Akademie zur Zeit Linckers nichts gesehen und einer Sitzung noch nie beigewohnt hatten. Die alten Mitglieder waren teils verzogen, wie z. B. Joh. Christoph Adelung, der berühmte Sprachforscher und Historiker,

[1] S. das Namenregister am Schluß des letzten Quartbandes der Acta (vom J. 1796), welches vom damaligen Sekretar Bellermann aus den zwölf Quartbänden (von 1777—1796) zusammengestellt worden ist. — Merkwürdigerweise hat Rumpel im ersten Quartbande (vom J. 1777) den Namen Dalbergs gar nicht ins Register der Mitglieder aufgenommen.

teils gestorben, wie Dr. Nonne. Arzt und Botaniker, und der greise Christian Reichardt, der Begründer des Erfurtischen Gartenbaues, teils hatten sie sich mißmutig zurückgezogen und waren auch dieser Versammlung fern geblieben, wie die oben erwähnten Herren Nunn und Hadelich. Fast der einzige unentwegte Zeuge der alten Zeit war der Sekretär Rumpel, der nun dem Spezialprotektor bei Inaugurierung einer neuen Zeit mit sachverständigem Rat zur Seite stand.

Karl von Dalberg, damals 32 Jahre alt, eine schöne männliche Erscheinung mit feinen, durchgeisteten Zügen und großen leuchtenden Augen, inmitten dieser Gelehrtenversammlung stehend, begann mit einer lateinischen Rede, in der er den Zweck dieser Zusammenkunft kurz darlegte, und ging dann zur Mitteilung seines Programms über. Er hatte die ihm zur Erneuerung der Akademie nötig scheinenden Punkte in 14 Sätze zusammengefaßt, die er, ebenfalls in lateinischer Sprache, zu Protokoll gab. Wir geben die Dalbergschen Gedanken so, wie sie sich aus diesen — nicht gerade sehr logischen und schematisch geordneten — Sätzen ergeben.

Das erste Erfordernis, das Dalberg aufstellt, ist, daß die Akademiker wieder zu regelmäßigen Sitzungen zusammenkommen. Er schlägt daher bestimmte Tage vor für die viermal jährlich zu haltenden feierlichen, sowie für die alle vierzehn Tage stattfindenden gewöhnlichen Sitzungen; ebenso eine feststehende Stunde, nachmittags 3 Uhr.

Als Hauptaufgabe der Akademie bezeichnet er die Stellung von Preisfragen, an deren Beantwortung sich jedermann, er sei Mitglied oder nicht, beteiligen kann. Solcher Preisfragen sollen jährlich vier aufgestellt und öffentlich ausgeschrieben werden, und zwar eine mechanische, eine chemische, eine ökonomische und eine historische. Auf die beste Lösung jeder einzelnen Frage wird ein Preis von 10 Dukaten gesetzt. Die Auswahl unter den von der Akademie vorzuschlagenden Preisfragen behält der Spezialprotektor sich selbst vor und will diejenigen bevorzugen, deren Lösung dem Erfurtischen Gemeinwesen den größten Nutzen verspricht.

Um zu zeigen, wie er sich die Sache vorstellt, teilt er gleich die vier Fragen mit, die er für das laufende Jahr in Vorschlag bringt:

1. Die mechanische Frage: Durch welche Verbesserungen können die verschiedenen Arten der Feuerspritzen zur möglichen Vollkommenheit gebracht werden?

2. Die chemische Frage: In welcher Maaße ist es möglich, den Waid durch besondere Bereitung an Güte und Farbe dergestalt zu erhöhen, daß man in Zukunft weniger Indig braucht, als bisher allenthalben geschehen?

3. Die ökonomische Frage: Ist der Gyps für hiesige Gegend ein nützliches Düngungsmittel?

Nota: Er ist dafür in der Schweiz und in einem großen Teil Teutschlands bereits anerkannt. Derjenige, so die meisten, bewährtesten, verschiedensten und scharfsinnigsten Versuche im Erfurtischen Territorio damit anstellt, erhält den Preis.

4. Die historische Frage: Welche sind in älteren Zeiten die merkwürdigsten Epochen der Erfurtischen Handlung?

Nota: Durch ältere Zeiten versteht man hier den Zeitraum von Erbauung der Stadt bis in das sechzehnte Jahrhundert. Und man erwartet, daß die Facta alle durch unleugbare Urkunden begründet werden.

Ferner schlägt Dalberg die Ernennung bestimmter Zensoren vor, die jeder in seinem Fache nicht bloß die Preisfragebeantwortungen zu zensieren haben, sondern auch die Arbeiten der Mitglieder, sowohl der einheimischen, als der auswärtigen, die in den Sitzungen vorgetragen werden. Alljährlich soll ein Band der Acta erscheinen, enthaltend die besten der eingereichten und vorgetragenen Ausarbeitungen, desgleichen die mit dem Preise gekrönten Fragebeantwortungen.

Die Aufnahme neuer Mitglieder soll mit möglichster Vorsicht geschehen und nur in einer feierlichen Sitzung stattfinden. Wer Aufnahme begehrt, soll seine Tüchtigkeit durch ein gelehrtes Werk ausweisen.

Die Verfassung der gelehrten Gesellschaft denkt sich Dalberg so einfach wie möglich. Die schwerfällige und umständliche Einrichtung eines aus acht Assessoren und ebensoviel Adjunkten bestehenden Senats, wie ihn die alten Statuten vorschreiben, wirft er beiseite. Er hält nicht einmal das Vorhandensein eines Präsidenten für unbedingt nötig. Ist ein solcher nicht vorhanden, so mag der Direktor dessen Stelle einnehmen. Die Akademie soll nach seiner Ansicht aus lauter gleichstehenden Genossen bestehen. Zur Geschäftsführung sind nur zwei Personen nötig, ein Direktor als Leiter der Versammlungen, und ein Sekretär, der die Protokolle führt,

den Briefwechsel mit den answärtigen Mitgliedern oder sonstigen Gelehrten unterhält und die Dokumente aufbewahrt. Die Hauptsache ist, daß alle Akademiker sich als Glieder einer Genossenschaft ansehen und deren Zwecke und Ziele durch fleißige Mitarbeit fördern.

Diese von DALBERG vorgetragenen Grundsätze, die offenbar mit einzelnen Stimmführern vorher reiflich erwogen und durchgesprochen worden waren, fanden allgemeine Zustimmung, und auf dieser Grundlage beschloß man die Rekonstituierung der Akademie.

Zur Organisierung bedurfte es nur der Wahl eines Direktors an Stelle des am 31. Dezember 1773 mit Tode abgegangenen Stadtsyndikus Dr. RUMPEL. Einstimmig wählte man den Juristen Dr. TURIN, der sich in seinem nun bald 6 Jahre lang geführten Rektorat so wohl bewährt und soviel zur Beseitigung der Hochschulwirren beigetragen hatte. Der Sekretär RUMPEL, der seine Tüchtigkeit sattsam bewiesen hatte, wurde einfach als solcher bestätigt. Von dem alten Präses SCHORCH wurde weiter keine Notiz genommen, sein Amt wurde als zwecklos geworden angesehen.

Zu dieser ganzen Verhandlung vom 19. März ist nur zweierlei zu bemerken. Erstens wird sich der Leser, der soviel von den langjährigen finanziellen Nöten und Schwierigkeiten der Gesellschaft gehört hat, wundern, daß nun mit einemmal dieselben gehoben sind und die Akademie jetzt Ausgaben machen will für Preisfragen und Drucksachen, als säße sie im Vollen! Das Rätsel löst sich sehr einfach. Der neue Spezialprotektor trat mit seinen eigenen Mitteln ein und das in so bescheidener und anspruchsloser Weise, daß er nicht einmal genannt und als Wohltäter gepriesen sein wollte. Die Prämien für die Preisfragen, die Auslagen für die Drucklegung nahm er auf seine Kasse. Ja eine Frage, die für die Akademie sehr wichtig war, nämlich wo sie fortan ihre Sitzungen halten werde, erledigte er so nebenbei und als reine Privatsache, daß davon keine Silbe ins Protokoll gekommen ist. Wir wissen aber aus anderweitigen Mitteilungen damaliger Akademiker, daß DALBERG mit Professor FRANK, der das Haus zum Turnier besaß, einig ward und ihm einen Saal abmietete für die Zwecke der Akademie gegen Zahlung von 24 Taler jährlich. Dort haben die Herren jahrelang ihre Sitzungen gehalten auf Kosten des Statthalters. Fürwahr, unter einem solchen Protektor waren die Schwierigkeiten wie weggeblasen.

Zum anderen, die Verfassung betreffend, die DALBERG jetzt der Akademie gab, ist nicht zu verschweigen, daß sie nur dann wirklich

ausführbar erscheint, wenn man die Person Dalbergs mit hineinstellt. Sie gleicht einem auf die Figur dieses einen seltenen Mannes zugeschnittenen Kleide. Er wollte als Spezialprotektor nicht außen stehen, auch nicht über dem Ganzen schweben, sondern mitten drin stehen und wirken als ein hervorragend geachtetes, aber auch hervorragend tätiges Glied. Den fehlenden Präsidenten, ja den ganzen Senat wollte er mit seiner Person ersetzen; die Sache der Akademie sah er als seine Sache und sich selbst als den berufenen Leiter der Gesellschaft an. Wir werden das im folgenden Kapitel näher erwägen, müssen aber schon hier aussprechen, daß diese ideale Verfassung nur Bestand haben konnte, so lange ein Dalberg lebte nnd mitwirkte. Nach seinem Heraustreten aus diesem Kreise mußte eine Ummodelung den Verhältnissen gemäß erfolgen. Es war ein Glück für die Akademie, daß sie erst spät zu erfolgen brauchte; denn Dalberg blieb ihr ein Vierteljahrhundert lang und darüber hinaus erhalten.

Wir würden übrigens sehr irren, wenn wir dächten, daß diese grundlegende rekonstituierende Versammlung vom 19. März 1776 sich nur mit Verfassungsfragen beschäftigt hätte. Diese formalen Fragen wurden kurzer Hand erledigt und der Sekretär beauftragt, die alten Statuten auf Grund der neuen Bestimmungen umzuarbeiten als Vorlage für die nächste Sitzung. Vielmehr trat die Versammlung gleich in die Verhandlung wissenschaftlicher Fragen ein. Daß genügender Stoff vorhanden war, dafür hatte der Spezialprotektor gesorgt, und auch daraus ersehen wir, daß diese Zusammenkunft wohl vorbereitet war. Drei Abhandlungen wurden vorgelesen, von Springer über „die Geschichte des Pfluges“ (in lateinischer Sprache), von Bucholz aus Weimar „über die antiseptischen Eigenschaften der entwickelten oder sogenannten fixen Luft“, und vom Sekretär der Akademie Rumpel „über die wohltätigen Wirkungen, die dem gemeinen Mann durch gelehrte Gesellschaften zufließen“. Eine vierte Abhandlung, die umfangreichste von allen, hatte Dalberg selbst geliefert: „Wodurch kann der menschliche Verstand mehr erleuchtet und seine Grenze am leichtesten und angemessensten erweitert werden?“ Sie mußte aber wegen vorgerückter Zeit zurückgestellt werden auf die nächste Zusammenkunft und füllte dann mehrere Sitzungen aus. Sie hatte — beiläufig gesagt — das eigentümliche Schicksal, daß der gute Rumpel, dem die Vorlesung in Abwesenheit des Statthalters zufiel, im übereifrigen Bestreben, ihren hohen Verfasser zu ehren, die

deutsch geschriebene Arbeit in die lateinische Sprache übertrug; in diesem fremden Idiom besitzen wir sie, in den Akten Band I und II 1777 und 1778 abgedruckt.

Wir sehen, die Kurfürstlich Mainzische Akademie der Wissenschaften zu Erfurt war mit der Sitzung vom 19. März 1776 wiederhergestellt, nicht bloß auf dem Papier, sondern in voller Wirklichkeit und Wirksamkeit. Aus dem Gebiet der „Unsichtbarkeit“ war sie herausgetreten und stand nun verjüngt und in neuer Lebenskraft da. Das ist das Verdienst Karl von Dalbergs.

Zum Schluß dieses Kapitels lassen wir die Statuten folgen, wie sie, von Rumpel ausgearbeitet, die Zustimmung Dalbergs und die Annahme von seiten der Akademie gefunden und dann während der ganzen Dalberg-Periode gegolten haben. Sie sind abgedruckt in der Vorrede zum I. Bande der Akten in 4° vom Jahre 1777. Ihres lateinischen Gewandes haben wir sie nicht entkleiden können, da es auf den Wortlaut ankommt. Der Leser wird aus dem Vergleich mit den ursprünglichen Statuten (abgedruckt bei Thiele Gründung S. 31 f.) ersehen, inwieweit Neuerungen eingetreten sind, zugleich aber erkennen, daß sie ziemlich flüchtig und in allzu sklavischer Abhängigkeit von den Dalbergschen Vorschlägen abgefaßt sind. Sehr ungeschickt ist, daß in § 18 die Namen der von Dalberg vorgeschlagenen Zensoren aufgezählt werden, ebenso in § 19 der des Sekretärs genannt wird. Dergleichen persönliche, selbstverständlich dem Wechsel unterworfene Dinge[1] gehören nicht in die Statuten, sie sind aber wörtlich der von Jllustrissimo Proprincipi ac Protectori Academiae speciali gemachten Vorlage entnommen. Daß der Erfurtischen gelehrten Zeitung (vgl. § 13 der alten Statuten) keine Erwähnung geschieht, hat, wie wir unten sehen werden, seinen guten Grund. Ob aber der ursprüngliche Name der Akademie in § 1 absichtlich geändert ist — „Academia scientiarum“ mit Weglassung des mißverständlichen „utilium“, — oder ob hier, wie S. Cassel meint,[2] ein Versehen vorliegt, ist schwer zu entscheiden. Das Wort „utilium“

[1] So ist der zum Zensor in entomologischen Angelegenheiten bestellte Baron C. von Loos tatsächlich gar nicht in Aktivität getreten. Sein Name verschwindet bald völlig in den Sitzungsprotokollen. Er ist entweder bald gestorben oder von Erfurt weggezogen. Auch Springer verließ Erfurt, einem Rufe nach Darmstadt folgend, schon 1777.

[2] In der Denkschrift der Königl. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften in Erfurt, herausgegeben am Säkulartage ihrer Gründung den 19. Juli 1854. Erfurt 1854. S. CIX.

fehlt auch im Titel des I. Bandes der unter DALBERG herausgegebenen Akten, aber im Titel des folgenden ist es wieder hergestellt und findet sich fortan in allen Bänden. Sollte DALBERG das Wort absichtlich gestrichen haben, so wird ihn sein Herr, der Kurfürst, darauf aufmerksam gemacht haben, daß ihm nicht gebühre, eigenmächtig Änderungen im Namen der Gesellschaft vorzunehmen.

Die Statuten vom Jahre 1776 haben folgenden Wortlaut:

Academiae leges recognitae atque emendatae.

1. Societas nomen Academiae Electoralis Moguntinae scientiarum habet.
2. Locus, ad quem commercium literarium dirigitur, sedes Academiae, Erfordia est.
3. Protector specialis ex gremio Rev. Capituli Metrop. Ecclesiae Moguntinae, nec non Praeses et Director Academiae ab Eminentissimo atque Celsissimo Archiepiscopo et Electore Moguntino denominantur.

   Absentis Praesidis vices gerat Director.[1]
4. Illustri loco nati magnorumque nominum personae Sociorum honorariorum nomine condecorantur.
5. Viri eruditione clari Socii ordinarii vocantur, quorum quisque pro dexteritate sua doctis laboribus, Erfordiam mittendis, aliisque officiis bonum Academiae ultro promoveat.
6. Alii literati, ut et artifices ingeniosi sociorum extraordinariorum et commercii literarii sodalium nomine veniunt.
7. Diplomata cum signo Acad. scient. sociis in receptionis testimonium exhibentur, in quibus simul Academiae propositi fines et quam quilibet nactus sit disciplinarum provinciam dilucidius explanatur. Signo Academiae cuilibet socio uti licitum est.
8. Incrementum scientiarum et bonum publicum Academicis curae cordique sint.
9. Socii in terris Electoralibus Moguntinis degentes specimina historiae patriae edant, eique majus lumen, quantum fieri potest, adfundant.
10. Quaestiones theologicae, et politicae jura singularia Principum Europaeorum spectantes, quibus offensae Potentum

[1] In den DALBERGschen Satzen hieß es ursprünglich unter No. 8: Director e sociis ordinariis eligatur. Absente Praeside ejus vices peragat.

incurri possent, et quaevis cum utilitate publica arctiorem nexum non habentia ad Academiae curam non pertinent.

11. Quater qnotannis socii Academici sollemniter conveniant, et quidem die 2^{do} mensis Januarii, Aprilis, Jul. et Octobr. hora tertia pomeridiana. Conventibus ordinariis dies 2. et 16. cujuscunque mensis sint sacri. Occurrente die festo Societas conveniat die sequente et dicta hora.

12. Singulis annis quatuor quaestiones seligantur et novellis publicis innotescant. Scopus seligendarum quaestionum sit salns et incrementum patriae Erfnrtensis.

13. Socii Academici in sollemnibus conventibus quaestiones conferent, transmissas resolntiones dijudicabunt. Qui palmam in respondendo praeripit, decem Ducatorum praemium accipiet.

14. Quaestiones proponendae sint prima mechanica, secnnda chemica, tertia oeconomica, quarta historica.

15. A quaestionum elucnbratione praemiique spe nec extranei nec socii sint exclusi.

16. Elaborationes a sociis extraneis transmissae, nec non a sociis ordinariis Academiae exhibitae singulis annis praelo subjiciantur, his addantur responsiones praemia consecntae.

17. Elaborationes societati transmissae nec non responsiones ad propositas quaestiones perlnstrentur a Censoribus, hi congregatae Societati referant, an illae sint dignae, qnae Actis Academiae inserantur. Referant, quaenam ex responsionibus promisso praemio, ex ipsorum sententia, dignior sit.

18. In rebus mechanicis sit censor Reinhardt, in chemicis Trommsdorff et Bucholtz, in oeconomicis Springer et Hadelich, in historicis Meusel, in physica experimentali Grant, in physiologicis Rumpel jun., in pathologicis Nunn, in mineralogicis Dieterich, in philologicis Herel et Frank, in orientalibus Froriep, in metaphysicis Lossius, in botanicis Planer, in entomologicis De Loos, in juridicis Schorch.

19. Rumpel maj. Academiae Socio et Secretario commercium epistolicnm cum extraneis Sociis, eruditis, Academiis, sit commissum, Academiae conclusa annotabit, autographa et omnes chartas asservabit; haec cuncta Academiae exponet et incrementum Societatis promovere studebit.

20. Illustriss. Proprinceps ac Protector Acad. specialis L. B. De Dalberg, qui sui officii esse ducit, rerum Erfurtensium complexum scrutari, eas ex collectis ab Academia quaestionibus seliget, quarum resolutiones statui Erfurtensi maximo lucro sunt futurae et hinc dictis praemiis coronandae.

21. Nullus in posterum Socius admittatur, nisi qui erudito opere de republica litteraria bene est meritus. Admissio in Societatem sit res sollemnis Conventus.

22. Eminentissimi ac Celsissimi Principis Electoris indultu Academiae pro re nata novas leges rogare latisque derogare integrum est.

Kapitel III.

Dalberg als Akademiker.

Die Geschichte der Erfurtischen Akademie ist für die Jahre 1776 bis 1802 die Geschichte Dalbergs. Er ist nicht bloß ihr Neubegründer gewesen, sondern auch ihr ständiger Leiter und eines ihrer tätigsten und regsamsten Mitglieder. Daher ist es nicht bloß eine Pietätspflicht, in dieser Denkschrift ihm ein Kapitel zu widmen; es empfiehlt sich auch aus praktischem Gesichtspunkte, die Übersicht über die Geschichte der Akademie in dieser nach Dalberg genannten Periode an diesen glänzenden Namen anzuknüpfen.

Wir haben es hier natürlich nicht mit Dalberg zu tun als Politiker; das ist er im eigentlichen Sinne des Worts erst geworden nach 1802, als er vom Erfurter Schauplatz abgetreten war. Auch nicht als Statthalter, d. h. als Vertreter des Kurfürsten in der Regierung der Provinz Erfurt auf weltlichem Gebiet; das liegt von der bescheidenen und beschränkten Wirksamkeit der Gelehrtenzunft zu weit ab. Selbst nicht als Schriftsteller, insofern uns zu untersuchen obläge, ob und inwieweit seinen zahlreichen in Erfurt abgefaßten schriftstellerischen Erzeugnissen ein reeller Wert innewohne. Wir

haben es nur zu tun mit DALBERG als Akademiker, wie er gebend und empfangend an den Arbeiten einer Gesellschaft teilgenommen, die sich die Pflege und Nutzbarmachung der Wissenschaften zur Aufgabe gestellt hatte. Das ist jedenfalls die dankbarste Seite, von der das Leben und Wirken dieses Mannes betrachtet werden kann, und hier tritt das Einzigartige seiner Persönlichkeit voll und ganz ans Licht. Man wird unter den Hochgestellten der Erde kaum einen zweiten finden, der so die Zwecke und Ziele einer gelehrten Gesellschaft zu den eigenen gemacht und sich so mit derselben identifiziert hat, wie er.

„Der zeitige Statthalter in Erfurt ist zugleich immer Vorstand der hiesigen churmainzischen Akademie nützlicher Wissenschaften", sagt DALBERG in der Vorrede seiner Abhandlung über die „Grundsätze der Ästhetik" (Band IX der Acta 1791). Das ist, objektiv betrachtet, nicht ganz richtig. Im Begriff des Wortes „Spezial-Protektor" liegt eine Verpflichtung, der Akademie vorzustehen und ihre Verhandlungen zu leiten, nicht. Und seine beiden Vorgänger sind, wie wir gesehen haben, weit entfernt davon gewesen, ihr Amt so aufzufassen. Aber DALBERG faßte es so auf. „Ich war stets überzeugt, daß auch hierin ein Amt kein leerer Name sein müsse, und daß ich zweckmäßig handeln würde, wenn ich an den Arbeiten der Akademie so viel Hand mit anlegte, als es andere nähere Berufsgeschäfte erlauben." (Ebendaselbst S. VI.)

Daß er persönlich den Präsidenten der Akademie, den altersschwachen HIERONYMUS FRIEDRICH SCHORCH, ersetzte, haben wir schon gesehen. Auch als dieser endlich am 9. Mai 1783 im 91. Lebensjahre entschlief, dachte er nicht entfernt daran, seine Stelle durch Neuwahl wiederzubesetzen, und während der ganzen DALBERG-Periode ist sie unbesetzt geblieben. Er sorgte nur dafür, daß immer ein Direktor vorhanden war, den er als seinen Stellvertreter in der Leitung der Akademie ansah. Als der am 19. März 1776 gewählte Professor TURIN schon im Februar des folgenden Jahres starb, ließ er den kurmainzischen Regierungsrat und Amtmann von Gispersleben Herrn FRIEDR. HEINR. VON GERSTENBERG an dessen Stelle wählen. Auch dieser ward nach kaum einjähriger Amtsverwaltung am 28. April 1778 68 Jahre alt dem Leben entrissen, und nun folgte ihm der Mann, der über 30 Jahre, noch über die DALBERG-Periode hinaus und in die Zeit der Fremdherrschaft hinein, der Akademie als Direktor gedient hat, KARL FRIEDRICH VON DACHERÖDEN, ein wohl-

unterrichteter und reichbegüterter preußischer Edelmann, ehemals Kammerpräsident in Minden, der aber frühzeitig seinen Dienst quittiert und in Erfurt seinen Ruhesitz aufgeschlagen hatte, wo er in glücklicher Muße die Pflege der Künste und Wissenschaften betrieb. Daß dieser hochgestellte und unabhängige Mann aus Liebe zur Wissenschaft sich der Akademie anschloß und mit der bescheidenen Stellung eines Direktors und Lückenbüßers für Dalberg begnügte, war für die gelehrte Gesellschaft ein großes Glück, und nur mit seiner treuen und selbstlosen Unterstützung konnte Karl Theodor seine selbstgewählte Stellung durchführen.

Alle Berichte über Dalbergs Verhalten als Akademiker stimmen darin überein, daß sie seine Treue im Besuch der Sitzungen rühmen. Er versäumte keine Sitzung, wenn er in Erfurt anwesend war, und ließ sich selbst durch die dringendsten Amtsgeschäfte nicht am Besuch hindern. Ein Blick in die uns vollständig erhaltenen Protokollbücher bestätigt das. Bei den weitaus meisten Sitzungsprotokollen prangt obenan der Name des Illustrisssimus Protektor. Aber auch bei seiner Abwesenheit von Erfurt wird sein Name häufig genannt, ein von ihm hinterlassener Auftrag mitgeteilt, ein von ihm eingesandter Brief verlesen oder ein an ihn abzufassender Bericht beraten. Überhaupt stand er in lebhafter Korrespondenz mit den Vertretern der Akademie, dem Sekretär Rumpel und dem Direktor Herrn von Dacheröden, so daß er auch bei längerer Abwesenheit in allen die Anstalt betreffenden Fragen auf dem Laufenden blieb. Leider sind uns nur geringe Bruchstücke dieser Korrespondenz erhalten, aber wir ersehen daraus, welchen Anteil er auch in der Ferne, unter ganz anderen Verhältnissen und Beschäftigungen, an dem Gedeihen seiner geliebten Erfurtischen Akademie und am Wohl und Wehe der einzelnen Mitglieder nahm. Um so größer war dann die beiderseitige Freude, wenn der Protektor wieder heimkehrte. Unter den ersten, die ihn in der Statthalterei begrüßten und denen er Audienz gewährte, waren sicher die Abgesandten der Akademie, und eines seiner ersten Geschäfte war, daß er, falls nicht eine ordentliche Sitzung nahe bevorstand, die Glieder zu einer außerordentlichen Versammlung einberufen ließ. So z. B. mußte Dalberg im Jahre 1776 gleich nach der vielbesprochenen Sitzung vom 19. März verreisen; er besaß nämlich neben seinen mancherlei Würden auch eine Domherrnstelle in Würzburg und mußte dort jährlich einige Zeit Residenz halten. Sein Aufenthalt dehnte sich wider Erwarten lange aus bis in den August

hinein, so daß die Herren Akademiker gerade die Anfangsstadien der Neubegründung in seiner Abwesenheit durchlaufen mußten. Dann lesen wir aber im Protokollbuch unter dem 7. August: „Da des Herrn Statthalters Exzellenz, der Erwartung und Wünschen aller treuer Untertanen gemäß, am 3. August höchst vergnügt und glücklich von Würzburg zurückgekommen, veranstalteten Sie sogleich auf den 7. eine außerordentliche Zusammenkunft, dabei Sie sich selbst einfanden". Aus dem Bericht über diese außerordentliche und die nachfolgende ordentliche Sitzung vom 16. August geht hervor, daß nun erst mit der Gegenwart Illustrissimi Protectoris rechter Zug in die Arbeit der Gesellschaft kam. Verschiedene wichtige Beschlüsse wurden gefaßt, unter anderem der Druck des neuen Bandes der Acta in Quartformat beschlossen und der Sekretär beauftragt, die Vorrede mit kurzer Geschichte der Akademie und den revidierten Statuten aufzusetzen. Auch in den folgenden Jahren war der Statthalter mitunter monatelang abwesend in Würzburg oder Mainz oder wohin ihn sonst seine Obliegenheiten riefen, was aber für die Akademie nicht mehr so fühlbar war, weil sie nun sattelfester geworden war und namentlich in der Person des Herrn VON DACHERÖDEN einen so tüchtigen allgemein geachteten Direktor gewonnen hatte. Wenn aber DALBERG in Erfurt weilte, fehlte er in keiner Sitzung, und wieviel das zur Belebung der Akademie und Anfeuerung ihrer Mitglieder beitrug, daß der Stellvertreter des Landesherrn sich in ihre Mitte setzte und mit ihnen wissenschaftliche Fragen erörterte, bedarf keiner weiteren Darlegung.

Aber nicht bloß die Anwesenheit DALBERGS in diesem Gelehrtenkreise und das Interesse für dessen Bestrebungen war es, was so heilsam wirkte. Der Protektor brachte auch eine offene Hand mit und unterstützte die Akademie mit seinen Privatmitteln gern und reichlich. Ohne seine Freigebigkeit wäre der guten Sache doch nicht voll gedient gewesen und hätte die Akademie den hohen Aufschwung nicht nehmen können, den wir in jener Zeit an ihr beobachten. DALBERG besaß kein nennenswertes Vermögen und mit seiner Stellung als Statthalter waren mancherlei kostspielige Repräsentationspflichten verbunden. Er verfügte daher nicht über große Mittel. Aber bei sparsamem Haushalt und persönlicher Anspruchslosigkeit blieb ihm doch soviel, daß er damit ideale Zwecke unterstützen konnte. Das kam nun in erster Linie der Akademie zugute. Sie konnte sich nun regen und ihren Zweck erfüllen, weil ihr die Schatulle ihres

Protektors offen stand. Daß sie gleich am Tage ihrer Neubegründung zum Ausschreiben von vier Preisfragen schreiten konnte, haben wir schon gesehen (Kap. II): die öffentliche Bekanntmachung derselben erfolgte im 28. Stück der Erfurtischen gelehrten Zeitung vom 4. April 1776 von seiten der Akademie ohne Nennung des Wohltäters, der sie dazu instand gesetzt hatte, denn so wünschte es Dalberg. Noch in demselben Jahre erwies er ihr weitere Wohltaten. In der Sitzung vom 16. August erteilte er dem Professor Trommsdorf den Auftrag, den Plan zum Bau eines chemischen Laboratoriums zu entwerfen. Am 2. September konnte schon der Grundstein gelegt und mit Beginn des folgenden Jahres der fertige Bau seiner Bestimmung übergeben werden. Das Ganze, der Bau, die innere Einrichtung und die Unterhaltungskosten, war ein Geschenk Dalbergs an die Akademie. Das Gebäude stand am inneren Löbertor in dem der Akademie gehörenden Botanischen Garten. Der Garten selbst, bisher ein Sorgenkind der Gesellschaft, weil ihr die Mittel zur Instandhaltung desselben fehlten, erhielt durch die Fürsorge des Protektors nun auch bessere Pflege und wurde entsprechend seinem Zweck, die Pflanzenkunde zu fördern, eingerichtet und verwaltet. Weniger glücklich war Dalberg in der Ausführung eines anderen Planes. Er wollte die Akademie auch mit einem Observatorium beschenken, um ihr die Pflege eingehenderer astronomischer Studien zu ermöglichen, und nahm damit einen längst gehegten Wunsch derselben wieder auf.[1] Wir hören von einem dem Professor Reinhard erteilten Auftrage, den Plan zu einem Observatorium zu entwerfen, wir erfahren auch von Verhandlungen mit dem gelehrten Prior Bernhard Grant wegen Benutzung des Turms im Schottenkloster zu diesem Zweck, — alles noch im Jahre 1776; aber die Ausführung ist aus uns unbekannten Gründen gescheitert, zum Besitz eines Observatoriums ist die Akademie nie gekommen. Von besserem Erfolge dagegen waren Dalbergs Bemühungen um das schon bestehende, ebenfalls im Botanischen Garten befindliche anatomische Theater, das Gebäude erfuhr unter ihm eine Erweiterung und Verbesserung seiner Einrichtung; die Kosten deckte er auch hier aus seiner Privatkasse. Dazu kommen nun die Publikationen der Akademie. Es war zwar nicht möglich, wie beschlossen, alljährlich einen Band der Acta herauszugeben. Aber daß

[1] Vgl. Thiele, Gründung, Beilage VIII X. Zur Ausführung war der Plan der Einrichtung eines Observatoriums damals (1754) nicht gekommen.

wir aus den Jahren 1776—1802 12 stattliche Quartbände und 2 Oktavbände der „Acta Academiae Electoralis Moguntinae scientiarum utilium quae Erfurti est" besitzen, ist das Verdienst DALBERGS. Er gewährte dem Verleger GEORG ADAM KEYSER eine namhafte Entschädigung für Druckkostenbestreitung (pro Band 50 Taler), wogegen dieser verpflichtet war, jedem in Erfurt wohnenden Akademiemitgliede ein Freiexemplar zu liefern. Die Abhandlungen der Akademie, die nicht für das große Publikum bestimmt waren, fanden natürlich nur einen beschränkten Absatz; bei solcher Subvention aber waren die Schwierigkeiten der Herausgabe gehoben. Daß die Akademie auch die kostenfreie Benutzung eines Sitzungssaales ihrem Protektor zu verdanken hatte, ist uns schon bekannt; neun Jahre lang zahlte dieser den Mietsbetrag von 24 Taler an Professor FRANK im Turnier. Als dann Neujahr 1785 die Gesellschaft von dem Erbieten des Kammerrats REINHARD, sie umsonst aufzunehmen, Gebrauch machte und das neue Asyl in dessen Hause am Anger bezog, wo sie dann bis ins folgende Jahrhundert hinein ihre Sitzungen abhielt, hielt DALBERG sich doch verpflichtet, seinerseits dem opferwilligen Hausherrn eine Mietsentschädigung zu leisten. Alljährlich im Herbst ließ er eine Klafter Eichenscheitholz und ein Schock Wellenholz im REINHARDschen Hause abladen und eine Partie Wachslichter überreichen zur Heizung und Erleuchtung des Sitzungszimmers. Auch in vielen Kleinigkeiten zeigte sich die wohltätige Hand des Protektors. Als z. B. die Akademie den zu Gotha erscheinenden „Reichsanzeiger" zu halten wünschte, erklärte er sich sofort bereit, die Abonnementskosten zu zahlen (1793), und als der Sekretär meldete, daß die Diplomformulare ausgegangen und ein Neudruck nötig sei, ordnete er ohne weiteres die Beschaffung neuer Formulare auf seine Kosten an. Einen Dank für solche Wohltaten, große oder kleine, begehrte er nicht, noch viel weniger wünschte er, daß sie ausposaunt würden, ihm genügte das Bewußtsein, die gute Sache nach seinem besten Vermögen unterstützt zu haben. Kein Wunder, daß die Genossen, von lebhaftem Dank erfüllt und der drückenden Sorge um die Existenz der Akademie enthoben, um so freudiger arbeiteten und um so lauter ihren DALBERG priesen.

Diese Betätigung opferfreudigen Sinnes aber war noch nach einer anderen Seite hin von heilsamer Wirkung. Sie lenkte auch die Aufmerksamkeit des Landesherrn auf die Erfurtische Akademie hin und erwirkte ihr bei diesem Anerkennung und klingende Gunstbeweise.

Der Kurfürst Friedrich Karl Joseph aus dem Hause Erthal, als sorgsamer Landesvater und eifriger Förderer der Wissenschaften bekannt, hatte bisher seine Residenzstadt Mainz und deren wissenschaftliche Institute bevorzugt. Als er nun aber im Mai 1777 die Stadt Erfurt mit seinem Besuch beehrte und hier einen sechswöchigen Aufenthalt nahm, konnte ihm Dalberg ein Prachtexemplar des eben fertiggestellten ersten Quartbandes der Acta überreichen, ihn in den Botanischen Garten und das dortige Laboratorium führen und überhaupt mit den Arbeiten der Akademie bekannt machen. Das von Dalberg gegebene Beispiel hatte die Wirkung, daß der hohe Herr zur Nachahmung gereizt wurde. In einem vor seiner Abreise unter dem 29. Juni erlassenen Reskript versicherte er nicht nur die hiesige Akademie seines landesväterlichen Schutzes, sondern übereignete ihr aus dem kurfürstlichen Ärar die Summe von 200 Taler zu dem Zweck, sie zur Verbreitung der Hopfenkultur in hiesiger Gegend zu verwenden. Außerdem stellte er auch selbst eine Preisfrage, betreffend Holzanpflanzungen,[1] die die Akademie veröffentlichen und der besten Lösung den aus kurfürstlicher Kammer zahlbaren Preis von 50 Reichstalern zusichern sollte. Dalberg hatte soeben die Preise für die besten Lösungen der vier im vorigen Jahre gestellten Preisfragen ausgezahlt und die Akademie war gerade damit beschäftigt, neue Themata auszusuchen für das laufende Jahr. Auch hierfür bekundete der Kurfürst lebhaftes Interesse. Er befahl, die Vorschläge ihm einzureichen und die Auswahl ihm zu überlassen, wogegen er die Auszahlung der Preise von je 10 Dukaten auf seine Kasse nahm.[2] Fast scheint es, als hätte die Freigebigkeit seines

[1] Dis Frage lautet genauer: „Wie und wo die Holzverpflanzungen in dem hiesigen Staate auch außer den Waldungen am schicklichsten, leichtesten und geschwindesten zu befördern seien?"

[2] Die vier vom Kurfürsten ausgesuchten in der Erfurtischen gelehrten Zeitung 1777 veröffentlichten Preisfragen sind folgende:

1. Quaestio chemica: Welches sind die Mittel, wodurch das Bier in der Würze und Gahrung zur möglichen Vollkommenheit gebracht werden kann; und welches sind die Einwirkungen der Atmosphäre in gährende Säfte; wie könnten die vorteilhaften benutzt, die hinderlichen abgewendet werden?
2. Quaestio oeconomica: Welches sind außer den bekannten und bereits üblichen, nämlich 1. dem Esparsette, 2. dem Schnecken- oder Stotternheimer Klee, Lucerne und 3. dem spanischen Klee, die besten Futterkräuter, die im Erfurtischen Gebiete, besonders auf den kahlen Kalkbergen und mergelsteinigten Aeckern am vortheilhaftesten anzubringen und zu benutzen sind?
3. Quaestio mathematica: Statt der bisher gewöhnlichen und von

Statthalters die Eifersucht des Kurfürsten erregt, so daß er ihn an Wohltätigkeitserweisen noch überbieten wollte. Jedenfalls fuhr die Akademie bei diesem edlen Wettstreit der beiden hohen Herren nicht schlecht. Der Kurfürst bewies der Akademie auch fernerhin seine Gunst bis an sein Ende, und DALBERG ließ nicht ab, sich als opferwilligen Spezialprotektor der ihm ans Herz gewachsenen Gesellschaft zu erweisen. Unstreitig gebührt dem letzteren der Vorzug, nicht bloß, weil er verhältnismäßig reichere Mittel zur Verfügung stellte, sondern vielmehr, weil er der Akademie noch etwas Anderes und Höheres bot, als Interesse, Gunstbezeugung und Geldmittel.

Dies Andere und Höhere war seine aktive Mitbeteiligung an den Arbeiten der Akademie. DALBERG war wirkliches aktives Mitglied der Akademie, der das, was er von anderen forderte, auch selber leistete. So oft er an einer Sitzung teilnahm, hatte er immer etwas allgemein Interessierendes mitzuteilen, ein neues Buch dieses oder jenes Gelehrten, eine neue Erfindung oder einen ihm neuerdings zugegangenen Brief. Vielseitig angelegt, wie er war, und bei seiner vorzüglichen Auffassungsgabe beteiligte er sich an der Debatte, die dem im Turnus gehaltenen Vortrage folgte, eifrig und lebhaft. Er trug aber auch eigene Abhandlungen vor oder ließ sie, wenn er abwesend war, von anderen vortragen. Die meisten seiner Vorträge sind in den Akten abgedruckt. Den ersten zur Wiedereröffnung der Akademie bestimmten haben wir schon oben (Kap. II) erwähnt. Auf diesen rein philosophischen Versuch folgte noch in demselben Jahre eine Arbeit prähistorischen Inhalts, „Bemerkungen über ein altes kürzlich in der Nähe Erfurts gefundenes Gefäß".[1] Am 31. März 1778

ihrer Figur sogenannten Roßkrücken eine leichtere und wirksamere Maschine oder auch andere Mittel zu Reinigung der nicht stark strömenden Kanäle der Gera in der Stadt Erfurt anzugeben.

4. Quaestio historica prioris anni repetita: Welches sind in den älteren Zeiten bis zum 16. Jahrhundert die wichtigsten Epochen der Erfurtischen Handlung?

Diese letzte Frage hatte zwar schon eine Beantwortung gefunden (von CHRISTIAN FRIEDR. IMMAN. SCHORCH, Mitglied der Akademie), die gekrönt und in Bd. II der Acta abgedruckt wurde. Aber man wünschte eine gründlichere und vollständigere Behandlung des Themas.

[1] BEAULIEU-MARCONNAY, KARL VON DALBERG und seine Zeit, beklagt in dem von DALBERGS Schriften handelnden Schlußkapitel, daß er diese Schrift nicht habe auftreiben können. Sie steht Bd. I der Acta (1777), S. 219 ff. Dabei auch zwei von der kunstfertigen Hand FRIEDRICH HUGO VON DALBERGS, Bruders des Statthalters, gezeichnete Abbildungen. Das Gefäß selbst, von DALBERG der Akademie geschenkt, ist spurlos verschwunden.

las er „über die Reduktion irrationaler Größen", eine Abhandlung, die in den Akten nicht steht und auch sonst, soweit bekannt, keinen Abdruck erlebt hat. In der Augustsitzung des folgenden Jahres trug er seinen „Versuch eines Beytrags zur Geschichte der Erfurtischen Handlung" vor (Acta Bd. II, v. J. 1780). In diesem Aufsatz, den er einen Versuch nennt, weil er sich hier auf dem ihm ganz neuen Felde historischer Forschung bewegt, will Dalberg seinen Beitrag liefern zur Lösung der von der Akademie gestellten historischen Frage, freilich ohne auf den Preis Anspruch zu machen; wir müssen aber sagen, daß die Arbeit, ebenso wie die obige prähistorische, eine für ihre Zeit und Verhältnisse recht achtbare Leistung ist und im Vergleich mit der Schorchschen einen wesentlichen Fortschritt bedeutet. In der Folge hat Dalberg dann noch eine Anzahl Abhandlungen geliefert, die sich auf den verschiedensten Gebieten bewegen und seinen regsamen, die Abwechslung liebenden Geist zeigen. So beschäftigte er sich wiederholt mit dem Anemometer, den er sich verfertigen ließ und mit dem er auch praktische Versuche anstellte, sowie mit dem Hygrometer, den ihm Herr von Asch aus Petersburg übersandt hatte; eine Arbeit von ihm über den Anemometer in französischer Sprache findet sich in Band IV der Acta (1782). Sogar in das Gebiet der Chemie verstieg er sich, wenn er die Frage untersuchte, „ob sich das Wasser in Erde verwandeln lasse" (Band V, 1784). In den ersten Monaten des Jahres 1792 hielt er einen Zyklus von Vorträgen über Baukunst. Sie dienten einem teils ganz nüchtern praktischen, teils hochkünstlerisch-ästhetischen Zwecke, wie man das aus den Überschriften ersehen wird: 1. Versuch, um dem Landmanne feuerfeste Wohnungen zu verschaffen. 2. Einige Bemerkungen über die Geschichte der Baukunst. 3. Gedanken über die Ästhetik der Baukunst (Bd. X, 1792). Am liebsten aber bewegte sich Dalberg auf dem Boden der Philosophie, das war doch sein eigentliches Gebiet, und hier zeigt sich, daß er ein Kind des philosophischen Jahrhunderts war. Die Acta enthalten von ihm die „Gedanken von Bestimmung des moralischen Werts" (Bd. IV, 1782), die „Verhältnisse zwischen Moral und Staatskunst"[1] (Bd. VII, 1788), die „Grundsätze der Ästhetik, deren Anwendung und künftige Entwicklung" (Bd. IX, 1791) und die „Erhaltung der Staatsverfassungen"

[1] Dieser Aufsatz ist verfaßt im Juni 1786, also ein Jahr vor Dalbergs Koadjutorwahl. Vorgelesen wurde er, da der Verfasser in Würzburg abwesend war, am 3. Juli vom Sekretar Rumpel.

(Bd. XII, 1796). Andere von DALBERG gehaltene Akademievorträge sind als Einzelschriften gedruckt worden. So seine Arbeit über das Thema: „von dem Einfluß der Wissenschaften und schönen Künste in Beziehung auf öffentliche Ruhe“, vorgetragen am 2. Oktober 1793. Der letzte von ihm in der Akademie gehaltene Vortrag behandelt wieder ein kunsttechnisches Thema. Am 2. Oktober 1799 las er „über die Brauchbarkeit des Specksteins oder Steatits zu Kunstwerken der Steinschneider“ und zeigte eine Menge von geschnittenen, gebrannten, gehärteten, geschliffenen und polierten Steatiten; Professor TROMMSDORF hatte dazu eine chemische Analyse des Specksteins geliefert, und so erschien die Arbeit im Druck, Erfurt 1800.

Man wird zugeben müssen, daß DALBERG ein hervorragend fleißiges Mitglied der Akademie gewesen ist. Selbst nach seiner Erhebung zum Koadjutor des Erzstifts Mainz und Bistums Worms (1787) und des Bistums Constanz (1788), wo er so vielfach und andauernd durch die politischen Verhältnisse abgezogen war, nahm er immer wieder seine wissenschaftlichen Beschäftigungen auf und widmete seine spärlicher zugemessenen Mußestunden nach wie vor seiner geliebten Akademie. Davon ließ er sich auch durch die immer drohender aufsteigenden Gewitterwolken und den Ansturm der französischen Revolutionsheere gegen Deutschlands Westmarken nicht hindern. Der Koadjutor von Mainz, designierter Erzbischof, Kurfürst und Reichserzkanzler, saß unter den Professoren im bescheidenen Sitzungszimmer eines Bürgerhauses, beriet mit ihnen über Preisfragen und las ihnen seine Abhandlungen vor, und das noch, als die Welt in Flammen stand und es immer fraglicher ward, ob ihm von den schönen geistlichen Besitztümern am Rhein in Mainz, Worms und Constanz etwas übrig bleiben werde. Fürwahr, den Ruhm muß man ihm lassen, daß er ein echter Jünger der Wissenschaft war.

Wenn wir das erwägen, werden wir auch den rechten Maßstab haben, daran wir seine wissenschaftlichen Leistungen messen können. Unstreitig haben seine Arbeiten etwas Dilettantenhaftes, mehr oder weniger Unvollkommenes, und das kann schon nicht anders sein, weil sein lebhafter Geist sich bald in diese, bald in jene Disziplin stürzte, und zum wirklichen Studium, zum dauernden Versenken in einen Gegenstand es ihm an Zeit, wohl auch an Kraft mangelte. Am schwächsten und für uns am wenigsten schmackhaft dürften seine Arbeiten auf dem Gebiete sein, auf dem er am meisten zu Hause zu sein wähnte und sich mit Vorliebe bewegte, auf dem der

Philosophie oder genauer der philosophischen Moral. Der Mangel an Logik, das Aufgehen in Abstraktionen, das Verschwommene des Ausdrucks, — kurz alles was man Dalberg als Schriftsteller zum Vorwurf gemacht hat, tritt hier am deutlichsten zutage. Und doch, müssen wir sagen, ist die Lektüre seiner Schriften noch heute nicht ohne Reiz. Man findet in ihnen treffende Bemerkungen, geistreiche Aussprüche, Gedankenblitze, die Funken schlagen. Man merkt ihnen die Begeisterung ab, die den Verfasser für den Gegenstand erfüllt, mit dem er sich gerade beschäftigt. Man lernt aus ihnen einen Mann kennen, der sich von strenger Moralität leiten läßt, dem es nicht darum zu tun ist, Wortgeklingel zu machen, sondern der so denkt, wie er schreibt. Empfangen wir noch heute solche Eindrücke aus der Lektüre des toten Buchstabens, wie sollte nicht vielmehr das lebendige Wort aus seinem Munde eindrucksvoll gewesen sein auf seine Umgebung! Alle, die ihn gekannt haben, rühmen den außerordentlichen Eindruck seiner Persönlichkeit; Wilhelm von Humboldt bezeugt aus längerem persönlichem Verkehr mit ihm „die Vortrefflichkeit seines moralischen Charakters", und Goethe spricht wiederholt seine Dankbarkeit aus für die von ihm empfangenen Anregungen. „Man traf ihn, schreibt er nach Dalbergs Tode 1817, stets rührig, teilnehmend, fördernd, und wenn man sich auch seine Vorstellungsart im ganzen nicht zueignen konnte, so fand man ihn doch im einzelnen jederzeit geistreich überhelfend. Bei aller wissenschaftlichen Arbeit bin ich ihm viel schuldig geworden." Wenn ein Goethe von dem Verkehr mit Dalberg Förderung erfahren hat, wie sollte das nicht vielmehr bei den kleineren Geistern, die sich in der Erfurtischen Akademie um ihn sammelten, der Fall gewesen sein! Es wird auch wohl unter ihnen manchen gegeben haben, der sich nicht alles, was Dalberg vortrug, zueignen konnte, namentlich wenn er als Fachgelehrter sich von diesem Dilettanten ins Handwerk gepfuscht sah; aber Anregung, Erweiterung seines Gesichtskreises, Stoff zu weiteren Forschungen wird jeder empfangen haben, der das Glück hatte, seiner Vorlesung oder der von ihm geleiteten Sitzung beizuwohnen. Ein Mehreres beanspruchte Dalberg auch nicht. „Wenn der Kenner und Freund der Ästhetik, sagt er in der wiederholt zitierten Vorrede (Bd. IX, 1791, S. VII), in diesen Beyträgen einige neue Aufklärung findet, oder auch nur veranlaßt wird, selbsten weiter und besser nachzudenken, so ist mein Zweck erreicht." Die Vertreter der Wissenschaft zur wissenschaftlichen Weiterarbeit anzuregen, sah

DALBERG als den Zweck seiner Mitarbeit an, und weil dazu seine Vorträge vorzüglich geeignet waren, so ist ihnen allerdings ein hoher Wert zuzuschreiben.

Die DALBERGschen Arbeiten also können und wollen nicht den Anspruch absoluten Werts erheben. Wohl aber sind sie für relativ hochwertig zu erachten. Ihr Wert liegt in der Persönlichkeit ihres Urhebers. Ein hoher Herr von Fürstenrang, Erbe eines Kurfürstentums, zugleich ein begeisterter Jünger der Wissenschaft, ein Freund und Wohltäter der Gelehrten, ein Muster von Sittenreinheit und Unbescholtenheit, dazu begabt mit der Eigenschaft natürlicher Anmut und gewinnenden Wesens, — das alles kommt zusammen oder richtiger kam zusammen, um den Worten dieses Mannes im Kreise seiner Umgebung Eindruck zu verschaffen.

Dazu kam aber noch eines, was den Wert seiner Arbeiten erhöhte, seine Aufrichtigkeit und Bescheidenheit, die darin zutage tritt. Wir wollen nicht das betonen, daß er seine Abhandlungen als „Versuche“ zu betiteln liebt; denn hinter dem Wort „Versuch“ versteckt sich gern die liebe Eitelkeit, obwohl wir überzeugt sind, daß das bei DALBERG nicht der Fall ist. Wir meinen vielmehr das, daß er den Fehler, den hohe schriftstellernde Herren häufig begehen, sich mit fremden Federn zu schmücken, mit peinlicher Sorgfalt vermieden hat. Man hat gute Freunde, gefällige Diener bei der Hand, sie liefern den Stoff, werden ausgenutzt und — ihr Name bleibt ungenannt. Nicht so DALBERG. Er arbeitete selbständig und die unter seinem Namen ausgegangenen Werke sind seine selbsteignen Geistesprodukte. Wenn er aber der Handreichung von Fachmännern bedurfte, auf Gebieten, wo er nicht genügend unterrichtet war, oder wenn ihn sonst andere Gelehrte mit Rat und Tat unterstützten, so nannte er sie auch und strich ihr Verdienst gebührend heraus. So z. B. nahm er in seine Abhandlung über den prähistorischen Fund (Tom. I der Acta S. 219 ff.) eine das Technische behandelnde Arbeit des Prof. REINHARD mit auf und erwähnte außerdem die Herren VON DACHERÖDEN und FRANK als seine Ratgeber. Und bei der chemischen Abhandlung (Tom. V S. 1 ff.) führt er die von den Chemikern OSBURG und SIEGLING in seinem Auftrage ausgeführten Experimente an, und sagt zum Schluß: „Bey meinen andern Beschäftigungen und Zerstreuungen gebührt die Ehre dieser Arbeit größtentheils denen Herrn OSBURG und SIEGLING.“ Natürlich schenkten die so geehrten Mitarbeiter ihm um so größeres Vertrauen und dienten ihm um so lieber.

In diesen persönlichen Eigenschaften Dalbergs liegt begründet, daß er solchen tiefgehenden Einfluß gewann, so Großes erreichte mit verhältnismäßig geringen Mitteln und von soviel Liebe der Bürgerschaft und insonderheit der ihm vorzugsweise nahestehenden Akademiker getragen wurde. Er war ihre Freude, ihr Stolz und — ihre Hoffnung. Sie sagten sich: wenn Karl Theodor so viel für uns getan hat als Statthalter und Koadjutor, was wird er erst für uns tun, wenn er Erzbischof und Kurfürst wird. Sie konnten sich dabei auf Äußerungen berufen, die er in vertrauten Kreisen getan, daß er, sobald er den Stuhl von Mainz besteigen würde, als eine seiner ersten Regentenpflichten betrachten werde, der Erfurtischen Akademie den für den gedeihlichen Fortgang ihrer Wirksamkeit erforderlichen Fonds zu gewähren.

Am 25. Juli 1802 starb Friedrich Karl und Dalberg war Erzbischof, Kurfürst und Reichserzkanzler. Man kennt die Tragik des Schicksals, das ihn von jetzt an traf, da er am Ziel fünfzehnjährigen Wartens angelangt war, man kennt die Irrwege, die er nun gegangen. Der Mann, mit allen Tugenden begabt, die einen Fürsten zieren in Friedenszeiten, hochbefähigt, Untertanen glücklich zu machen in der Stille geruhiger Verhältnisse, war nicht imstande, das Staatsschiff durch die tosende Brandung jener wildbewegten Zeit hindurchzulenken. Er war kein Politiker, so mußte er bei all seinen schönen Gaben Schiffbruch leiden. Zurückblickend aber von hier müssen wir sagen, daß die in Erfurt verlebte Zeit, die Zeit seiner Statthalterschaft und seines Wirkens an der Akademie, die glücklichste seines Lebens war.

Dasselbe gilt von der Akademie und ihren Mitgliedern. Die Gelehrtengesellschaft hatte unter Dalberg ihre goldenen Tage. Das werden wir in den beiden folgenden Kapiteln sehen.

Kapitel IV.

Dalbergs Mitarbeiter.

Mit dem Wort Mitarbeiter glauben wir die Männer, die zur Zeit Karl von Dalbergs der Erfurtischen Akademie angehörten, am treffendsten bezeichnen zu können. Die Akademie war eine zu neuem Leben erwachte Körperschaft: Dalberg das Haupt, sie die Glieder. Sie war eine Werkstatt geistiger Arbeit; er der allgebietende Meister, sie die dienstwilligen Gesellen.

Der Sitz der Akademie war Erfurt. Hier hatten auch die vorzugsweise zur Mitarbeit berufenen Männer der Wissenschaft ihren Wohnsitz und ihre Arbeitsstätte.

Auf die in Erfurt wohnenden Akademiker müssen wir daher zunächst und vorzüglich unser Augenmerk richten.

Die Stelle des Direktors wechselte, wie wir gesehen haben, zur Zeit Dalbergs dreimal. Die Wirksamkeit der Herren Turin (gestorben 1777 den 11. Februar) und von Gerstenberg (gestorben 1778 den 28. April) war zu kurz, als daß sie dauernden Eindruck hätte hinterlassen können. Um so länger und fruchtbarer war die des dritten Akademiedirektors Herrn Karl Friedrich von Dacheröden, gewählt 1778 den 2. Juli. Geboren 1732 in Halberstadt und tüchtig vorgebildet, hatte er sich unter dem großen Friedrich dem Staatsdienst gewidmet und zuletzt als Kammerpräsident zu Minden den preußischen Besitzungen in Westfalen vorgestanden. Gesundheitsrücksichten hatten ihn aber genötigt, frühzeitig den Staatsdienst zu verlassen. Seit Frühjahr 1771 wohnte er in Erfurt in behaglicher Muße, seiner Familie und seinen Büchern lebend. So fand ihn Dalberg, als er 1772 nach Erfurt kam, und gewann an dem zwölf Jahre älteren Mann von Stand und Bildung bald einen Freund, der ihm mit seinem auf reiche Erfahrung und ernstliches Studium gegründeten Rat zur Seite stand. Auch bei Wiederaufrichtung der Akademie benutzte der Statthalter seine Mithilfe und war hoch erfreut, daß er sich zu einem aktiven Mitgliede gewinnen ließ. Von noch höherer Bedeutung war, daß er die Wahl zum Direktor annahm. Als der Kurfürst, der ihn bei seinem Besuche Erfurts im

Sommer 1777 persönlich kennen gelernt hatte, diese seine Wahl bestätigte, geschah es unter den schmeichelhaftesten Ausdrücken. In der Tat war diese Wahl eine sehr glückliche. Dalberg hatte nun in der Leitung der Gesellschaft einen gleichgesinnten Gehilfen und für die Zeit seiner Abwesenheit einen hochachtbaren Vertreter. Besonders seit seiner Erhebung zum Koadjutor (1787), wo er nur noch mit großen Unterbrechungen in Erfurt residieren konnte, war es für die Akademie von großer Wichtigkeit, daß ihre Leitung in so bewährten Händen lag. Man kann sagen, was der Geheimrat von Bellmont dem Statthalter und Koadjutor auf weltlichem Gebiete, in der Regierung der Provinz Erfurt war, das war ihm der Präsident Dacheröden auf dem geistigen Gebiet der Akademie, in der Leitung ihrer Verhandlungen und Förderung ihrer Bestrebungen. Außerdem wirkte Dacheröden auch als Zensor in historischen und staatsrechtlichen Fragen und lieferte in seinen sorgfältig ausgearbeiteten Vorträgen schätzenswerte Proben seines Wissens. In der allgemeinen Literaturgeschichte ist sein Name bekannt als Schwiegervater Wilhelms von Humboldt; seine Tochter Caroline, die Freundin der Charlotte von Lengefeld und deren Schwester Caroline, schloß hier im väterlichen Hause im Juni 1791 den Ehebund mit ihrem Erwählten. Einen zu großen Hoffnungen berechtigenden, leider früh verstorbenen Sohn von ihm werden wir noch unten kennen zu lernen Gelegenheit haben.

Das Sekretariat der Akademie ist während der Dalberg-Periode in den Händen zweier Männer gewesen, des Hermann Ernst Rumpel bis zum 3. Juli 1792 und des Johann Joachim Bellermann von demselben Zeitpunkt ab. Beide haben mit Ehren ihres Amts gewaltet. Rumpel,[1] geboren zu Erfurt 1734, Mitglied seit 1761, zum Sekretär gewählt 1765, ist uns schon als der Mann entgegengetreten, der die Gesellschaft durch die Zeit der Öde und Leere hindurchgerettet hat, bis in Dalberg ihr ein Erneuerer erstand. Der Geschichtsschreiber der Akademie kann an diesem Namen nicht vorübergehen, ohne ihn mit Auszeichnung zu nennen. Rumpel gehört zu den Personen, die sich um das Bestehen und Gedeihen der Akademie in hervorragender Weise verdient gemacht haben. Er war

---

[1] Vgl. Herels Denkschrift auf Herrn D. Hermann Ernst Rumpel, vorgelesen in der kurfürstl. Mainz. Akademie nützlicher Wissenschaften am 2. April 1794, abgedruckt in Band XI der Acta 1794.

überhaupt ein seltener Mann. Zwar nicht geistreich, aber von großer Fassungskraft und unermüdlich fleißig, hatte er sich auf den Universitäten Erfurt und Jena so gründliche humanistische und zugleich juristische Kenntnisse angeeignet, daß man ihm mit 24 Jahren das Direktorat des Ratsgymnasiums (1758) anvertraute und mit 25 Jahren den juristischen Doktorhut aufsetzte (1759). Gegen zwanzig Jahre war er beides, Direktor des Gymnasiums und Professor der Rechte, der Institutionen und Pandekten las, und zwar, wie uns Zeitgenossen berichten, füllte er beide Ämter mit Geschick und gutem Erfolg aus. Es ist bekannt, daß DALBERG ihm den Unterricht seines jüngeren Bruders HUGO in der Rechtskunde anvertraute. Und es scheint fast, daß er ohne Doppelamt nicht leben konnte. Denn als er sich veranlaßt sah, das Schulamt aufzugeben, übernahm er noch den Posten eines Amtmanns von Gispersleben (1778), den er jahrelang neben seiner Professur verwaltete, nicht weil die Sorge des Lebensunterhalts ihn dazu zwang, denn er war ein vermögender Mann, sondern aus lauter Arbeitsfreudigkeit. Dieser Mann nun hatte zugleich das Ehrenamt eines Sekretärs der hiesigen Akademie, ein Amt, das durch DALBERGS Neueinrichtung eine höhere Bedeutung, aber auch eine stärkere Belastung erfuhr. Früher nämlich war die Korrespondenz der Akademie unter verschiedene Hände verteilt, je nach Fächern und Ländern, so hatte z. B. NUNN die Korrespondenz mit Paris, MANGOLD die mit Montpellier, GRANT die mit England zu besorgen gehabt; weil diese Einrichtung aber mit vielen Unzuträglichkeiten verknüpft war, legte DALBERG die ganze Last und Verantwortung des literarischen Verkehrs auf die Schulter eines Mitgliedes, des ständigen Sekretärs. RUMPEL unterzog sich dieser nicht leichten Aufgabe mit großem Eifer und besorgte überhaupt die Sekretariatsgeschäfte sehr sorgfältig, wie das von ihm geführte Protokollbuch ausweist. Außerdem war er einer der fleißigsten Vorleser in der Akademie, das Verzeichnis der Titel seiner in den Sitzungen gehaltenen Vorträge aus den verschiedensten Gebieten des menschlichen Wissens füllt mehrere Druckseiten aus. Neun Bände der Acta erschienen zu seiner Zeit, deren Inhalt er gesammelt, deren Druck er geleitet und zu denen er die Vorreden geschrieben hat. Unser Staunen über diese Leistungsfähigkeit wird noch steigen, wenn wir erfahren, daß er noch ein zweites zeitraubendes Ehrenamt besaß, das eines Mitgliedes und Bibliothekars der hiesigen Kaiserlichen

Akademie der Naturforscher.[1] Er bildete so das lebendige Mittelglied zwischen den beiden hier bestehenden Akademien, nahm auch gern die Gelegenheit wahr, in den Sitzungen unserer Akademie von den Bücherschätzen zu berichten, die die hiesige Schwesteranstalt besaß. Wir glauben daher gern seinem Freunde HEBEL, wenn er zu behaupten wagt, daß „ihn niemand zu irgend einer Zeit unbeschäftigt traf". Unter solcher rastlosen Tätigkeit verzehrten sich aber seine Kräfte vorzeitig, so daß er 58 Jahre alt sich wegen Leibesschwachheit genötigt sah, seine Ämter niederzulegen. Am wenigsten gern trennte er sich von der Akademie nützlicher Wissenschaften. „Mit bereits ermattender Stimme und einer Rührung, die sich allen Mitgliedern sichtbar mitteilte", legte er in der Sitzung vom 3. Juli 1792 sein Sekretariat nieder. Die kurze Abschiedsrede, die er dabei gehalten, hat er selbst noch ins Protokollbuch eingetragen. Sie ist so charakteristisch, daß wir sie unten in der Anmerkung wiedergeben.[2]

---

[1] Die Kaiserliche Akademie der Naturforscher (Academia Caesarea Leopoldino-Carolina naturae curiosorum), gegründet 1652, hatte seit 1735, als der berühmte Dr. med. ANDREAS ELIAS BÜCHNER ihr Präsident wurde, in Erfurt ihren Sitz. Seit 1736 war auch die Bibliothek nebst Kunst- und Naturaliensammlung hier aufgestellt, und blieb hierselbst, obwohl BÜCHNER einem ehrenvollen Rufe nach Halle folgte (1745). Der Königl. Preuß. Geheime Rat BÜCHNER erlebte noch die Gründung der Akademie nützlicher Wissenschaften in seiner Vaterstadt Erfurt und hatte die Freude, von ihr zum Ehrenmitglied ernannt zu werden (1756). Er starb in Halle am 30. Juli 1769. Die Bibliothek und Sammlung war hier im Sommer-Refektorium des ehemaligen Augustinerklosters aufgestellt, in dem Saale, in welchem sich jetzt die Ministerialbibliothek befindet. Erst 1805 ließ die preußische Regierung sie von hier nach Erlangen verlegen. Näheres über diese Bibliothek und Naturaliensammlung bei ARNOLD, Erfurt mit seinen Merkwürdigkeiten und Altertümern, Gotha 1802 S. 130 ff.

[2] Abschied an die K. M. Hochlöbliche Akademie nutzl. Wissenschaften.
Erfurt, d. 3. Juli 1792.

Hochpreißliche Versammlung,
Gnädige, Hochgeehrteste Herren.

Unverschuldete Leiden meines Körpers nöthigen mich, allen Anstrengungen, und auch nunmehr derjenigen Beschäftigung, worin ich sonst meine Erhohlung und mein Vergnügen fand, zu entsagen.

Die Hochpreißliche K. M. Akademie hat mir vor 27 Jahren Ihr Sekretariat aufgetragen; ich habe dasselbe nach Vermögen bisher verwaltet, und von hiesigen und auswärtigen Gelehrten, deren Herz redlich, und deren Ansichten reif waren, unendlich viel Vergnügen genoßen; Nunmehr lege ich diese meine Lieblingsbeschäftigung nieder, zwar mit den Empfindungen eines Voltare:

Je le reçus avec tendreſse,
Je le redonne avec douleur,
Comme un amant dans sa jaloufe ardeur
Rend le portrait à sa maitreſse.

Doch bei Sachen, die nicht in unserer Gewalt stehen, ist es rathsam, mit Horazen Muth zu faßen, und sich nach den Umständen zu bequemen (sapere

Anderthalb Jahre später schied seine ermattete Seele vom Leben (13. Febr. 1794).

Sein Nachfolger Bellermann, Mitglied seit 1784, ebenfalls Schulmann und Dozent an der Universität, evangelischer Theologe und Orientalist, fand geebnete Bahn vor und hatte es darum leichter. Auch er war ein fleißiger, seine Mußestunden gern der Akademie widmender Jünger der Wissenschaft. In den Zeitraum seines Sekretariats, der sich über 11½ Jahre erstreckte, noch über die Dalberg-Periode hinaus, bis Ende 1803, fielen mehrere von der Akademie gestellte Preisaufgaben, die zahlreiche Bewerber fanden und darum an die Arbeitskraft des Sekretärs hohe Anforderungen stellten. Fünf Bände der Acta (Tom. X, XI u. XII in 4° und Vol. I u. II in 8°) sind von ihm zusammengestellt und bevorwortet worden. Außerdem war er 6 Jahre lang von der Redaktion der hiesigen „Nachrichten von gelehrten Sachen“ in Anspruch genommen. Sein Ruf als Pädagog und Gelehrter veranlaßte bekanntlich, daß er seiner Vaterstadt und ihrem wissenschaftlichen Leben entzogen wurde; zu Neujahr 1804 folgte er einem ehrenvollen Rufe nach Berlin als Direktor des vereinigten Berlinisch-Kölnischen Gymnasiums. Bei Dalberg war und blieb auch er persona gratissima.

Die übrigen Mitglieder der Akademie in der Dalberg-Periode, wenigstens soweit sie in Erfurt wohnten, vollzählig aufzuführen, erscheint als Ehrenpflicht. Es sind Namen von gutem Klang darunter.

Von den Männern, die die Anfangstage der Akademie gesehen hatten, fanden sich drei wieder ein, als sie unter Dalberg ihre Auferstehung feierte: der alte Schottenpater und Experimentalphysiker Bernhard Grant und bald darauf auch die von Dalberg wieder in ihre Ehren eingesetzten Herren Hadelich und Nunn (alle drei Mitglieder seit 1754). Namentlich der letztere konnte noch lange Jahre den Zwecken der Gesellschaft dienen bis an seinen im Jahre 1796 erfolgten Tod. Andere, erst in den sechziger oder siebziger Jahren ein-

---

ande!), mit Epiktet und Marc Aurel *τὰ οὐκ ἐφ' ἡμῖν* zu unterscheiden wißen, und mit Paulo auch bei dem außern Schein der Thorheit doch nach Weisheit und wahrem Glück zu ringen.

Sie werden, Hochzuehrende Herren, dieses erledigte Amt einem gelehrten und würdigen Nachfolger, dem ich im Voraus dazu Glück wünsche, anvertrauen, mich aber, der ich Ihre bisherige Gnade und Gewogenheit stets verehre, mit Ihrem Höchstschatzbaren Andenken erfreuen.

H. E. Rumpel.

getreten, kamen nun erst zur Aktivität als Akademiker. Dahin gehören der Jurist Friedrich Christian Immanuel Schorch, Sohn des bekannten Expräsidenten, und die Mediziner Eusebius Rumpel, jüngerer Bruder des Sekretärs, Wilhelm Bernhard Trommsdorff und Jacob Planer. Die beiden letzteren waren bedeutende Vertreter ihrer Wissenschaft, zugleich als Chemiker ausgezeichnet und von Dalberg hochgeschätzt und gefördert. Beide einander innig befreundete Männer wirkten gemeinsam zum Besten der leidenden Menschheit und haben sich durch ihre uneigennützige Arbeit an der Poliklinik ein dauerndes Denkmal gesetzt. Auch die Zwecke der Akademie haben sie wesentlich gefördert durch ihre chemischen Experimente, Planer auch noch durch seine Beobachtungen auf dem damals neuen Felde der Meteorologie. Leider starben beide im besten Mannesalter, Trommsdorff 1782, und Planer, der die Witwe seines Freundes ehelichte, sieben Jahre darauf. Sein am 10. Dezember 1789 erfolgter Tod erregte allgemeine und tiefe Trauer. Die Akademie hielt im Saale der Statthalterei eine besondere öffentliche Trauerfeier ab, in der Reinhard die Gedächtnisrede hielt.[1] Der Koadjutor aber, dessen Leibarzt der Verstorbene gewesen, ließ ihm ein Ehrendenkmal auf seinem Grabe setzen. — Zu erwähnen sind dann noch der eben genannte Adam Friedrich Christian Reinhard, Kurmainzischer Kammerrat und Professor der mathematischen Wissenschaften, Karl Friedrich Dieterich, Dr. jur., Lehrer der Reichsgeschichte und des Staatsrechts, Heinrich August Frank, Gymnasiallehrer und Professor der klassischen Literatur, Joh. Christian Lossius, als Philosoph nicht unbedeutend, zugleich Professor der protestantischen Theologie und Joh. Friedrich Herel, der zwar die ihm übertragene Professur der Humaniora längst wieder aufgegeben hatte, aber hier in Erfurt als Privatmann den Studien lebte. Alle diese Männer haben ihre Wissenschaft mit mehr oder weniger Eifer in den Dienst der Akademie gestellt und noch lange Jahre ihr als aktive Glieder angehört. Weniger läßt sich das behaupten von dem Entomologen Baron von Loos, der sofort nachdem sein Name genannt worden, unserem Gesichtskreise wieder entschwindet, sowie von den Professoren Springer, Meusel und Frorief. Der Nationalökonom Springer trat schon 1777

[1] D. J. J. Planers Charakter und Verdienste, gezeichnet von A. F. C. Reinhard. Band IX der Acta, 1791. Daselbst auch die von Herel verfaßte Grabschrift, die C. Beyer in seiner Chronik S. 206 f. nur unvollkommen wiedergegeben hat.

in hessische Dienste, wo er zu hohen Ehren aufstieg und als Kanzler der Universität Rinteln sogar geadelt wurde, der Historiker Meusel folgte bald darauf einem Rufe nach Erlangen, und der protestantische Theologe und Orientalist Froriep blieb zwar noch mehrere Jahre, es knüpften sich aber an seine Person so häßliche Streitigkeiten, daß man ihm endlich Knall und Fall den Laufpaß gab (1783).

Alle diese Genannten gehörten schon 1776 der Akademie an, vielleicht, ja wahrscheinlich hatte bei der Aufnahme eines Teils von ihnen Dalberg schon mitgewirkt; aber von besonderem Interesse für uns ist es doch, diejenigen Glieder kennen zu lernen, die auf Grund der von ihm entworfenen Statuten und unter seiner offiziellen Mitwirkung zur Mitgliedschaft zugelassen worden sind.

Wir erinnern uns der von Dalberg in die Statuten gebrachten Bestimmung, daß fortan niemand aufgenommen werden solle, der sich nicht durch ein gelehrtes Werk um die Wissenschaft wohl verdient gemacht habe (§ 21). Er hielt auch sehr streng auf Beobachtung dieser Vorschrift. Bei jeder Beratung über die Rezeption mußte ein Geistesprodukt des Bewerbers vorliegen, — ausgenommen, wenn er ein allgemein bekannter Gelehrter war — und erst, wenn dieses die Zensur bestanden, durfte die Aufnahme beschlossen werden. Wiederholt lesen wir im Protokoll, wenn ein Antrag auf Rezeption eines Gelehrten vorlag, das Resolut: kann nicht aufgenommen werden, denn er hat nichts geschrieben, oder: seine Schrift taugt nichts. Ohne Dalbergs Genehmigung konnte überhaupt niemand Mitglied werden; auch die in seiner Abwesenheit gefaßten Beschlüsse mußten ihm zur Genehmigung vorgelegt werden. Einmal, im J. 1780, hatte die Akademie in Abwesenheit Dalbergs auf den Vorschlag des Herrn von Dacheröden den regelrechten Beschluß gefaßt, einen Dr. M., der Hofrat und Leibmedikus eines regierenden Grafen war, zu rezipieren. Aber am Rande des Protokolls steht die Bemerkung: „ist nicht zustande gekommen, weil der Dr. M. nichts geschrieben hat". Das heißt mit anderen Worten: der Herr Protektor hatte den Beschluß kassiert, weil dem Erfordernis des § 21 nicht Genüge geschehen war. Nach seiner Koadjutorwahl, wo er so oft und lange abwesend sein mußte, wurde dies umständliche Verfahren, zu jeder Rezeption seine Genehmigung einholen zu müssen, zwar abgeändert, weil Dalberg dem Sekretär und sich die viele Schreiberei ersparen wollte; aber er resolvierte in einem am 3. Februar 1789 vorgelegten Schreiben: „Was die Wahl der Mitglieder anlangt, so sind hierbey zwey Sachen

zu bemerken: 1) daß die Wahl ganz frey sey, und hierin werde ich mich künftig gar nicht einmischen, 2) daß nach den Gesetzen der gelehrten Gesellschaft kein Mitglied aufgenommen werde, der sich nicht durch ein gedrucktes wichtiges gelehrtes Werk als ein wahrer Gelehrter gezeigt hat."

Dies vorausgeschickt, lassen wir die Namen derjenigen Erfurter folgen, die von 1776—1802 in die Akademie aufgenommen worden sind.

1777. Wilhelm Gottlieb Hesse, Dr. med., Kurmainzischer Rat und Professor der Mathematik.

1778. Friedrich Hugo Freiherr von Dalberg, designierter Kanonikus von Trier, Speier und Worms, der damals 18jährige Bruder des Statthalters, der allerdings darin in die Fußstapfen seines Bruders und Lehrmeisters trat, daß er frühzeitig zu schriftstellern begann. Schon 1776, also 16jährig, hatte er als Student ein Buch ausgehen lassen des Titels: „Über die Rechtschaffenheit" mit dem Motto von Pope: „An honest man is the noblest Work of God."

1780. Joh. Nicol. Weissmantel, Dr. med. und praktischer Arzt.

— Christian Gotthilf Salzmann, evang. Pfarrer hier, der bekannte Pädagog und spätere Gründer des Philanthropins in Schnepfenthal.

— Pater Augustinus Stumpf, Vikarius in der hiesigen Karthause. Er hatte sich dem Statthalter durch Einsendung einer Schrift empfohlen: de primis Germaniae academiis. Übrigens entfloh er das Jahr darauf dem Kloster und den Kurmainzischen Landen und trat unter seinem ursprünglichen Namen Georg Stumpf zur evangelischen Kirche über. Für Erfurt und die Erfurtische Akademie war er mit diesem Schritt natürlich verloren. Nach mancherlei Schicksalen wurde er Professor der Kameralia und der Statistik in Greifswald, wo er 1798 starb.

— Rudolf Zacharias Becker, ein geborener Erfurter, damals Hofmeister im Hause des Herrn von Dacheröden, der bekannte Schriftsteller, später Herzogl. Rat in Gotha.

1781. Wichard de Perron, hessischer Oberstleutnant, damals in der Statthalterei wohnend als Gouverneur des jungen Reichsgrafen von der Leyen, Dalbergs Neffen.

1782. Seine Exzellenz Herr Joh. Arnold Freiherr von Bellmont, kurfürstl. Mainzischer wirklicher Geh. Rat, Regierungs- und Kammerdirektor, auch Stadtschultheiß zu Erfurt. — Die Hoffnung Dalbergs, dadurch diesem hochstehenden Herrn mehr Interesse für die Akademie einzuflößen, ging übrigens nicht in Erfüllung. Bellmont blieb den Sitzungen und Verhandlungen der Akademie fern.

1784. Joh. Justin Weissmantel, Dr. U. J., Professor der Pandekten.

— Peter Franz Agricola, Kapitular der Marienstiftskirche und Professor des kanonischen Rechts.

— Joh. Jacob Osburg, Dr. med., Privatdozent der Medizin. Er ging von hier als Kaiserl. russischer Marinearzt nach Reval, wurde später nach Erfurt zurückgerufen als Professor der Chemie, starb aber im Ausland den 1. Juni 1790.

— Joh. Hermann Pfingsten, Dr. med., Professor der Kameralwissenschaft, 1784 berufen und 1791 zum Kammerrat befördert. Er verließ Erfurt wieder 1794 und fand 1798 in Ungarn seinen Tod.

— Joachim Bellermann, s. oben.

— Peter Jacob Endter, Med. Dd., Prosektor im anatomischen Theater, starb schon nach wenigen Jahren.

1785. Pater Joseph Hamilton, Benediktiner im Schottenkloster, Nachfolger des Pater Grant als Professor der Experimentalphysik.

— Joh. Friedrich Weissenborn, Dr. med., Professor der Entbindungskunst, gestorben 1799.

— Johann Weissenborn, Professor der Rechte, Bruder des Vorstehenden. Er wurde später vom König von Preußen geadelt und zum Hofrat ernannt (1803).

— Ernst Ludwig Wilhelm von Dacheröden, geb. 1764 zu Hameln, Sohn des Präsidenten, einst Zögling Beckers, tüchtiger Jurist, Verfasser eines Werks über die Reichsdörfer, war Mainzischer Kammerherr und Regierungsrat zu Erfurt, später Domherr und Domdechant zu Naumburg. Er starb schon 1806 den 30. Januar.

1788. Placidus Muth, Dr. th., Abt des Peter-Paulsklosters und Professor der Theologie.

— Franz Moritz Bachmann, Dr. U. J., kurmainzischer Regierungsrat und Professor des Staatsrechts.

1789. Christian Wilhelm Wehrn, Professor der Rechte.

1790. Joh. Christ. Wilh. Remler, Provisor und Chemiker.

— Christ. Joseph Freiherr von Benzel, Sohn des weiland Mainzischen Hofkanzlers, lebte bis 1802 als Regierungsrat in Erfurt; später unter Dalberg als Fürst-Primas dessen Finanzminister. Die Aufnahme verdankte er seiner schriftstellerischen Tätigkeit.

1791. Friedrich Hecker, Dr. med., Professor der Medizin.

— Philipp Loos, landgräfl. hessen-darmstädtischer Rat, hier privatisierend.

1792. Jacob Dominicus, Professor der Geschichte. Die Rezeption verdankte er der glücklichen Lösung einer Preisaufgabe. Später Bellermanns Nachfolger als Sekretär der Akademie und um die Erhaltung derselben in drangsalsvoller Zeit hochverdient.

— Joh. Bartholomaeus Trommsdorff, Sohn des oben S. 179 Genannten, der bekannte Chemiker, damals 22jährig und schon schriftstellerisch tätig; wurde 1794 Professor der Chemie.

— Casimir Wilhelm Fuchs, Oberleutnant der Artillerie und Militär-Baninspektor.

1793. Georg Heinrich Thilow, Dr. med., Dozent der Chirurgie.

1794. Wilhelm Stieghan, Dr. phil., Privatgelehrter in Erfurt, rezipiert wegen glücklicher Lösung einer Preisaufgabe.

— Joh. Blasius Siegling, Dr. phil., Professor der Mathematik, ebenfalls wegen glücklicher Lösung einer Preisaufgabe.

1795. Christ. Gotth. Herrmann, Dr. phil., Professor der Philosophie und Diakonus der Reglerkirche; 1803 von der preußischen Regierung nach Heiligenstadt versetzt als Generalsuperintendent.

— Joh. Christ. Gotthard, Dr. phil., Professor der Kameralia und Nationalökonomie, gestorben 1813.

— Karl Martin Franz Gebhard, Dr. phil., Professor der protestantischen Theologie und Pfarrer zu St. Andreas, eine Autorität auf dem Gebiet der geistlichen Musik, gestorben 1813.

1797. Caspar Friedrich Lossius, Diakonus an der Predigerkirche, bekannter Pädagog und Schriftsteller. Die Aufnahme verdankte er seiner Biographie des Eobanus Hessus, erschienen Gotha 1797.

1800. Georg Friedrich Trott, Hofkammerrat.

— Anselm Spitz, Ratskämmerer.

— Franz Anton Resch, Hofkammerrat, später vom König von Preußen geadelt und zum Landrat für den Landkreis Erfurt ernannt (1803).

— Christian Friedrich Bucholz, geb. 1770, bedeutender Chemiker und Pharmazeut, später Professor der Chemie (1809), gestorben 1818 den 9. Juni.

1801. Joh. Jacob Bernhardi, Dr. med. und Aufseher des Botanischen Gartens. Er erhielt das Diplom auf Grund seiner Schrift „Systematisches Verzeichnis der Pflanzen, welche in der Gegend um Erfurt gefunden werden", 1800.

— Joh. Christoph Weingärtner, Theologe und Mathematiker. Seine Schrift über die kombinatorische Analytik trug ihm das Diplom ein.

1801. Heinrich Rudolf Schorch, Dr. U. J., Privatdozent, erlangte die Aufnahme als Verfasser des Jahrbuchs der Universitäten, der Chronik der Menschheit und anderer Schriften; später Professor und Mitglied der philosophischen Fakultät (1804).

1802. Karl Constantin Haberle, naturforschender Privatgelehrter.

Das waren die Männer, die Dalberg sich zu seinen nächsten und eigentlichen Mitarbeitern berufen hat. Wir sehen, die große Mehrzahl waren akademisch gebildete Gelehrte, und die Professoren der hiesigen Universität bildeten ein starkes Kontingent in der Kohorte der Akademiker. Aber auch wer nicht zu den eigentlichen Schulgelehrten zählte und auf praktischem Wege und durch Selbststudium zu der Höhe wissenschaftlicher Kenntnisse und Leistungen emporgedrungen war, wie Remler und der jüngere Trommsdorff, wurde von Dalberg nicht abgewiesen. Sein Kriterium war ein wissenschaftliches Werk: wer dies Spezimen seiner Tüchtigkeit vorlegen konnte, dem öffneten sich die Pforten der Akademie, jedem anderen blieben sie verschlossen. Dieser Grundsatz wurde auch auf die Universitätslehrer angewendet. Der Professortitel und die Doktorwürde galt Dalberg noch nicht als Beweis der wissenschaftlichen Durchbildung des Inhabers, und weil ein guter Teil der an der Hochschule angestellten Lehrer als Schriftsteller nicht hervorgetreten war, so durfte er sich auch nicht in die Reihen der Socii Academiae setzen. Von den katholischen Theologen waren nur zwei Mitglieder der Akademie,

der Abt PLACIDUS MUTH und der Kanonikus AGRICOLA, und auch diese nur, weil sie sich nutzbringend auf dem Boden lokalgeschichtlicher Forschung bewegten; denn die rein theologischen Fragen waren ja von den Verhandlungen der Akademie ausgeschlossen. Evangelische Theologen waren zwar in größerer Zahl vertreten, aber nicht als solche, sondern weil sie zugleich Philosophen oder Pädagogen oder Historiker waren. Auch von den Professoren der anderen Fakultäten findet man nur eine Auswahl in der Liste der Akademiemitglieder verzeichnet. Man darf sagen, daß kaum die Hälfte der Universitätslehrer Akademiker waren. Man kann das Urteil auch nicht unterdrücken, daß der von DALBERG aufgestellte Grundsatz, in seiner Konsequenz durchgeführt, leicht zur Ungerechtigkeit werden konnte und in Wirklichkeit geworden ist. So z. B. vermissen wir mit Bedauern in der Liste der Mitglieder den Namen des anerkannt tüchtigen Mediziners Professor Dr. JOH. GOTTL. ERHARD, der allerdings schriftstellerisch nicht hervorgetreten ist und darum unter DALBERGS Regime keine Aufnahme gefunden hat, während wir uns vielleicht über einige andere Namen wundern, daß sie in der Liste stehen, deren schriftstellerische Leistungen uns sehr fragwürdig erscheinen. Nicht jeder fühlt den Beruf in sich zu schriftstellern, auch hat nicht jeder die dazu nötige Muße, und doch steht er vielleicht auf höherer Stufe der Wissenschaft, als mancher, der ein gelehrt aussehendes Buch zusammenschreibt und das Glück hat, einen Zensor zu finden, der es günstig beurteilt. Um so mehr aber muß man betonen, daß die Universität und die Akademie zwei verschiedene Kreise bildeten, die sich zwar vielfach berührten und ineinander griffen, aber jeder seine Sonderexistenz hatte. Insofern kann man Herrn VON DACHERÖDEN nicht Unrecht geben, wenn er in einer der preußischen Regierung nach ihrer Besitznahme Erfurts eingereichten Denkschrift sagt, daß die Erfurtische Akademie „ganz unabhängig und in gar keiner Verbindung mit der hiesigen Universität“ existiere.[1]

Das Bild aber, das wir uns von der Erfurtischen Akademie bilden, bleibt unvollständig und einseitig, wenn wir uns bei der Darstellung auf die in Erfurt wohnenden Mitglieder beschränken. Wir müssen auch auf die auswärtigen unsern Blick richten. Kaum ein Zehntel der Mitglieder wohnte in Erfurt, dem Sitz und Mittel-

---

[1] Auf diese DACHERÖDENsche Denkschrift vom 9. Dezember 1802 kommen wir im Schlußkapitel noch einmal zurück.

punkt der Gesellschaft, reichlich neun Zehntel waren auswärtige. So war es von Anfang an gewesen, und so hat es DALBERG beibehalten. Es wurden z. B. im Jahr der Restauration 1776 20 Mitglieder aufgenommen, darunter nur 2 Erfurter. So war das Verhältnis auch in den folgenden Jahren, nur daß es sich häufig noch mehr zugunsten der auswärtigen verschob. Im Jahre 1787 fanden 11 Personen Aufnahme, darunter kein Erfurter, und unter den 9 im Jahre 1796 Aufgenommenen befand sich auch keiner aus Erfurt. Unter diesen Umständen müssen wir darauf verzichten, die sämtlichen Namen zu nennen, wenn wir nicht Bogen füllen wollen. Nur einige charakteristische Punkte seien herausgehoben und einige hervorragende Namen genannt.

Bei der Gewinnung auswärtiger Mitglieder war DALBERG selbst vorzüglich beteiligt. Seine hohe Stellung und seine vielen Reisen machten ihn mit einer Menge von Personen bekannt, unter denen er Umschau hielt, ob sie geeignet und willig seien, die Zwecke der Akademie zu unterstützen. So meldete er gleich nach dem Restaurationsakt von Würzburg aus im Juli 1776 in einem Schreiben an den Sekretär die Namen von sechs dortigen Gelehrten, deren Aufnahme r empfahl. Und als er nach seiner Koadjutorwahl am Hofe des Kurfürsten in Aschaffenburg weilte, führte er in einem Schreiben vom 1. August 1788 sogar elf Namen auf einmal an und empfahl sie zur Rezeption. Natürlich war eine solche Empfehlung immer wirksam und hatte den einstimmigen Aufnahmebeschluß der Vorgeschlagenen zur Folge. Man darf aber nicht wähnen, daß DALBERG je seine Gewalt gemißbraucht und der Gesellschaft unwürdige oder unnütze Glieder aufgenötigt habe. Er hatte viel zu sehr das Interesse der Akademie im Auge, als daß er nicht sorgfältig geprüft hätte, ob sie von der Angliederung Nutzen haben werde oder nicht. Als er die Rezeption eines Franzosen empfahl, des Herrn MAYDIEU, Domherrn zu Troyes in der Champagne, schrieb er zu dessen Empfehlung: „bekannt durch einige moralische Schriften, verdient vorzüglich deswegen aufgenommen zu werden, weil er das in Frankreich seltene Verdienst einer genauen Bekanntschaft mit der teutschen Sprache und Literatur besitzt, und die französischen gelehrten Novitäten zum Behuf der Erfurtischen gelehrten Zeitungen einzuberichten verspricht." Es war daher nur im Interesse der Erfurter, wenn sie auf den Vorschlag eingingen und dem französischen Gelehrten das Diplom übersandten. Man darf auch nicht vermuten, daß DALBERG sich von

klerikalen Interessen habe leiten lassen und etwa das katholische Element bei seinen Vorschlägen bevorzugt habe. Zwar Katholik und katholischer Priester und designierter Kirchenfürst, war er doch frei von aller konfessionellen Engherzigkeit. Der Protestant war ihm ebenso lieb und wert, wie der katholische Christ, und bei der Aufnahme in die Akademie der Wissenschaften räumte er der Konfession keine Bedeutung ein. Ja so weitherzig war er, daß er auch dem gelehrten Juden die Pforte auftat; Marcus Elieser Bloch, ein jüdischer Arzt in Berlin von bedeutendem Ruf, wurde auf seinen Vorschlag zum Mitglied angenommen (1782). Dagegen war Dalberg sehr sparsam mit der Aufnahme hochstehender Personen zu Ehrenmitgliedern. Als der Kurfürst im Sommer 1777 in Erfurt weilte, hielt der Statthalter es für ratsam, den beiden höchsten Herren seines Gefolges das Ehrendiplom überreichen zu lassen, um durch sie das Herz des Landesvaters für die Bedürfnisse der Akademie warm zu halten, dem Freiherrn Lothar Franz Michael von Erthal, Bruder des Kurfürsten, und dem Grafen Wilhelm Friedrich von Sickingen. Außer diesen wurde der Erbprinz von Schwarzburg-Rudolstadt von ihm mit einem Ehrendiplom beschenkt und vielleicht noch zwei oder drei fürstliche Personen. Dalberg wollte Mitarbeiter gewinnen für seine Gesellschaft; an denen, die dem Diplom bloß dekorativen Wert beimaßen, war ihm nichts gelegen. Grafen und Barone, die die Aufnahme begehrten, mußten, wenn sie aufgenommen wurden, sich mit der Stellung ordentlicher Mitglieder begnügen. Selbst sein Geheimrat Bellmont erhielt kein Ehrendiplom, als er rezipiert wurde; ein Verhalten, das vielleicht den empfindlichen alten Herrn gekränkt hat, uns aber um so mehr erfreut, wenn wir an die Ehrung denken, die unverdient und unnötig zur Zeit des Statthalters Breidbach ein Gerau erfahren hat.

Räumlich dehnte sich die Erfurtische Akademie über das ganze Deutsche Reich aus und darüber hinaus. Besonders zahlreich war sie vertreten in den Universitätsstädten Norddeutschlands Jena, Leipzig, Marburg, Gießen, Göttingen und Greifswald, aber auch in den süddeutschen Mainz, Würzburg und Erlangen. In Berlin, Hannover, Mannheim, Karlsruhe und anderen größeren Orten Deutschlands hatte sie aktive Mitglieder. Im Auslande war es sonderlich Paris, wo mehrere Gelehrte von Ruf ihr angehörten, aber auch in Petersburg, Moskau, Dorpat, Pest, Mailand, Leyden, London und anderen ausländischen Städten wohnten Mitglieder, die zum Teil in reger

Korrespondenz mit Erfurt standen. Und nicht allein in Korrespondenz, sie kamen auch wohl persönlich nach Erfurt, um in mündlichem Gedankenaustausch die Geistesgemeinschaft zu pflegen. So stattete der Ritter Landriani, Professor und Naturforscher zu Mailand, Mitglied seit 1781, im Sommer 1793 Dalberg und der Akademie einen Besuch ab. Der Direktor Villoison aus Paris war schon 1782 in Erfurt, wohnte einer Sitzung bei und erhielt das Aufnahmediplom. Die gelehrten Mediziner Coppens aus Gent und Manesse aus Soisson kamen, angelockt vom Ruf der Akademie und dem Glanz des Namens Dalberg, persönlich nach Erfurt (1795), um sich die Mitgliedschaft zu erwerben und sich aktiv an den Sitzungen zu beteiligen. Aus Bergen in Norwegen stellte sich der Physikus und Justizrat Andreas Wilhelm Büchner, ein geborner Erfurter, Neffe und Pflegesohn des berühmten Andreas Elias Büchner, zu einer Sitzung ein am 7. August 1792 und wurde mit dem Diplom beschenkt. Manche Gelehrte Deutschlands hielten es auch für ihre Pflicht, den Dank für ihre Rezeption persönlich abzustatten, so der preußische Kriegs- und Domänenrat Barkhausen zu Magdeburg, der 1780 rezipiert, am 8. April 1781 einer Sitzung beiwohnte, und der Hofrat und Archivar Stumpf zu Würzburg, der Ende 1800 rezipiert, sich in der Sitzung vom 8. April folgenden Jahres vorstellte. Der Professor Engel scheute die weite und damals noch recht beschwerliche Reise von Mainz nach Erfurt nicht, um hier in der Akademie eine Vorlesung zu halten (3. Juli 1792).

Sonderlich aber waren es die näher an Erfurt wohnenden Mitglieder, die den persönlichen Verkehr mit der Zentrale Erfurt pflegten. Wir haben schon oben (Kap. II) gesehen, daß an der rekonstituierenden Versammlung vom 19. März 1776 auch ein Weimarischer Gelehrter teilnahm, der Dr. med. Bucholz. Dieser berühmte Arzt und Naturforscher, Wilh. Heinr. Sebastian, zum Unterschiede von seinen gleichnamigen Fachgenossen in der Regel der „Bergrat“ genannt, war von Dalberg mit gutem Bedacht zugezogen, weil er ihn schon als einen Mann hohen wissenschaftlichen Sinnes kannte. Er hat sich dann auch rege an den Bestrebungen der Akademie beteiligt, das Amt eines Zensors in chemischen Fragen neben seinem hiesigen Freunde Trommsdorff ausgeübt und den Sitzungen so häufig beigewohnt, daß man ihn für ein hiesiges Mitglied halten konnte. Er zog auch andere dortige Gelehrte heran, die Doktoren med. Sieffert

(1776),[1] Hufeland (1790) und Helmershausen (1791), den Legationsrat Bertuch (1778) u. a. und brachte sie zu den Sitzungen mit, so daß sehr häufig, namentlich in den vierteljährlichen Hauptversammlungen, eine Abteilung Weimaraner gegenwärtig war. Ein Gleiches gilt von den Gothanern, namentlich seitdem Becker aus Erfurt dorthin übergesiedelt war und den dortigen Gelehrtenkreis für die Sache der Akademie erwärmt hatte. Der Major Zach (1790) in Gotha, Direktor der neuerrichteten herzoglichen Sternwarte auf dem Seeberge, und der Professor Galetti (1788) vom dortigen Gymnasium waren neben Becker häufig Teilnehmer an den Sitzungen. Dasselbe gilt von dem Fürstl. Schwarzburgischen Rat und Archivar Hellbach (1794), der in Wechmar seinen Wohnsitz hatte, von dem Bergrat Voigt (1783) zu Ilmenau und dem Ratsherrn und Apotheker Wiegleb (1776) zu Langensalza. — Zwei Grafen von Beust werden um die Wende des Jahrhunderts im Protokollbuch als häufige, ja regelmäßige Besucher der Sitzungen genannt. Sie standen offenbar zueinander nicht in näherer verwandtschaftlicher Beziehung und werden als senior und junior unterschieden. Der ältere[2] war Geheimrat und Kurmainzischer General-Salinendirektor und lebte in intimer Freundschaft mit Dalberg, der ihn auch in die Akademie einführte (2. August 1799). Der jüngere, Friedrich genannt, Hauptmann im Gothaischen Dragonerregiment und Weimarischer Kammerherr, der sich mit Schriftstellerei abgab, hatte sich am 3. Juli 1798 mit Mühe das Mitgliedsdiplom erstritten, war aber dann bis zum Sommer 1803 fast bei jeder Sitzung anwesend. — Zu den fleißigen Besuchern der Sitzungen von auswärts gehörten auch noch einige geistliche Herren, Joh. Samuel Schröter (Mitglied schon seit 1773), erst Stiftsprediger in Weimar, dann Superintendent zu Buttstedt, Joh. Rudolf Gottlieb

[1] Die in Klammern beigefügten Jahreszahlen geben das Jahr der Aufnahme in die Akademie an.

[2] Merkwürdigerweise findet sich sein Name im Mitgliederverzeichnis nicht. Er scheint als Ehrengast behandelt worden zu sein, der sich nur zeitweilig in Erfurt aufhielt und einer Aufnahme nicht bedurfte. Seine Anwesenheit erstreckte sich aber laut Protokollbuch vom Sommer 1799 bis in den Sommer 1803. Sein Vorname wird nie genannt. Wahrscheinlich ist er Graf Leopold von Beust, der spätere Minister des Fürsten-Primas. Er hatte einen Sohn, Graf Friedrich August Leopold von Beust, der in Freiberg Bergfach studierte und dann in Erfurt als Regierungsrat Anstellung fand, aber nicht der Akademie angehörte. Dieser letztere fand 25 Jahre alt am 27. Juni 1802 bei der Feier des Fronleichnamsfestes ein so trauriges Ende, wie Const. Beyer in seiner Chronik S. 309 ff. umständlich erzählt.

Beyer (1793), Pfarrer zu Sömmerda, und Adam Friedrich Ernst Jacobi (1797), Superintendent zu Kranichfeld. Alle drei verdankten ihre Mitgliedschaft ihren Nebenstudien, der erste als Naturforscher, der zweite als Literat, der dritte als Ökonom, und als solche hielten sie auch in Erfurt ihre Vorträge. Auch die Professoren der Nachbaruniversität Jena stellten sich zu hiesigen Sitzungen ein, am fleißigsten die Mediziner Loder (1779) und Fuchs (1788). Die interessanteste Persönlichkeit unter allen von auswärts kommenden Akademiebesuchern war aber wohl der Herr Gottfried Erich Rosenthal, ehrsamer Bürger und Bäckermeister der freien Reichsstadt Nordhausen. Seine bewundernswerte Geschicklichkeit im Fach der Mechanik und seine glücklichen Versuche auf meteorologischem Gebiet bewirkten, daß Dalberg ihn zum Mitglied der Akademie erhob in der Maisitzung 1781. Schon in der Julisitzung desselben Jahres war der also Geehrte anwesend und erstattete den gelehrten Herren einen Bericht über seine meteorologischen Beobachtungen. Wenn er später einen Aufsatz einsandte, rechnete Dr. Planer es sich zur Ehre, denselben der Versammlung vorzulesen, und nicht weniger als sechs seiner Abhandlungen sind so wertvoll erachtet worden, daß sie Aufnahme in die Acta gefunden haben. Übrigens wurde dem Nordhäuser Bäckermeister vom Herzog von Gotha der Titel eines Bergkommissarius beigelegt.

Fragen wir nun noch nach den Disziplinen, denen die einzelnen Akademiemitglieder sich gewidmet haben, so wird der Leser sich schon aus dem Mitgeteilten ein Urteil gebildet haben. Die Hauptdisziplin, die in der Akademie gepflegt wurde und der die weitaus meisten Mitglieder angehörten, war die der Naturwissenschaft mit Anschluß der höheren Mathematik und Astronomie, der Medizin und Pharmazie. Dalberg verachtete zwar die Geisteswissenschaften nicht, wie er denn ja selbst darin sich übte und in Leistungen auf diesem Gebiete voranging, aber der Geist der Zeit führte in die Erfahrungswissenschaften hinein und wies ihnen eine bevorzugte Stellung zu. So war es bei der Erfurtischen Akademie von Anfang an gewesen und so ist es bei ihr auch unter Dalbergs Leitung geblieben.

Eine kurze Übersicht wird das deutlich machen.

Die Philosophie im engeren Sinne war nur durch wenige Namen vertreten, außer den Erfurtern Joh. Christian Lossius (1773) und Herrmann (1795) etwa durch Steinacher-Würzburg (1776), Tennemann-Jena (1797) und Grohmann-Wittenberg (1797).

Als Vertreter der klassischen Philologie sind neben den Erfurtern Frank (1766) und Herel (1769) zu nennen etwa Heyne-Göttingen (1777), Beck-Leipzig (1785), Curtius-Marburg (1788), Engel-Mainz (1788), Matthiae-Grünstadt (1795), Eichstädt-Jena (1800) und Gurlitt-Kloster Bergen bei Magdeburg.

Als Orientalisten begegen uns neben den Erfurtern Froriep (1773) und Bellermann (1784) nur noch Eichhorn-Göttingen (1779) und Hezel-Dorpat (1802).

Daß und warum Theologen als solche nicht vertreten waren, haben wir schon gesehen. Auch die Zahl der Juristen vom Fach ist nicht groß, wenigstens der auswärtigen, denn die Erfurter sind reichlich vertreten; von auswärtigen wären zu nennen Erhard-Leipzig (1781), Bodmann-Mainz (1788), von Roth-Mainz (1789), Haubold-Leipzig (1794) und Hartleben-Salzburg (1799). Mehr vertreten sind Kameralisten, wie Springer (1775), erst in Erfurt, dann in Rinteln, und Crome-Gießen (1783), und Männer, die in höherem Staats- und Verwaltungsdienste stehen, ein Herr von Brandt-Wetzlar (1775), ein Justus Möser (1776), ein Wilhelm von Humboldt (1794), damals als Königl. Preuß. Legationsrat in Erfurt anwesend.

Wir finden in der Mitgliederliste auch anerkannt tüchtige Schulmänner: Christian Wilh. Dohm[1] (1778), damals Professor am Carolinum in Kassel; Anton Friedrich Büsching[2] (1778), Oberkonsistorialrat und Direktor am grauen Kloster in Berlin, bedeutend auch als Geograph; Ludw. Alb. Gerhardi (1778), Professor der Ritterakademie zu Lüneburg; Christian Friedrich Matthaei (1777), ein geborner Thüringer, Direktor der Gymnasien zu Moskau u. a. m.

Auch die neuere deutsche Literatur ist vertreten durch einige wenige, aber gewichtige Namen. Neben Wieland (1773) und Georg Schlosser, dem Schwager und Freund Goethes (1788), prangt vor allen der Name Schillers, als „Herzogl. Sachs.-Weimarscher und Eisenachscher Hofrat und Professor der Geschichte zu Jena" in die Mitgliederliste eingetragen am 3. Januar 1791.

Als Historiker können wir eine größere Zahl anführen. Berufshistoriker zwar weniger, außer den Erfurtern Meusel (1768)

---

[1] Später geadelt und im preußischen Staatsdienste. Als Kammerpräsident zu Heiligenstadt wird er uns 1804 ff. noch einmal begegnen.

[2] Im Verzeichnis Bd. III der Acta (1780) falschlich Johann Christoph genannt.

und Dominicus (1792) nur etwa Schmidt-Würzburg (1776), Joh. von Müller (1782), damals in Kassel, und Baczko-Königsberg (1796). Aber es standen damals vieler Orten die historischen Lokalstudien in Blüte, von Liebhabern gepflegt. Solche begegnen uns auch in der Mitgliederliste ziemlich zahlreich. Soweit sie Erfurt und die benachbarten Gebiete betreffen, werden wir noch später Gelegenheit haben, ihnen unsere Aufmerksamkeit zu schenken.

Aber alle diese Gruppen werden weit übertroffen von den Vertretern der Erfahrungswissenschaften. Wir wollen im folgenden nur diejenigen zusammenstellen, von denen sich Abhandlungen in den Akten finden, und zwar in alphabetischer Reihenfolge:

Baldinger (1766), praktischer Arzt in Langensalza, dann Professor der Medizin in Jena, später nach Göttingen berufen.

Baumer (1754), seit 1765 Professor der Medizin in Gießen.

Bernhardi, Joh. Jacob (1801), Dr. med., Inspektor des Botanischen Gartens zu Erfurt.

Böhme, Andreas (1764), Professor der Mathematik in Gießen.

Bucholz, Wilh. Heinr. Seb. (1776), der uns schon bekannte Mediziner und Chemiker in Weimar.

Bucholz, Christian Friedr. (1800), Neffe des vorstehenden, Chemiker und Apotheker zu Erfurt.

Burckhardt, Joh. Karl (1796), Mathematiker und Astronom zu Gotha, später in Paris.

Camerer, Joh. Wilh. (1794), Vikar von Düßlingen, Astronom, damals bei Herrn von Zach in Gotha.

Carthäuser, Friedr. Aug. (1755), Professor der Medizin zu Frankfurt a. O., später in Gießen.

Chladni (1795), Dr. der Philosophie und der Rechte zu Wittenberg, aber tätig im Gebiet der Naturforschung, speziell in dem der Akustik. Erfinder des Euphons.

Clouet, Louis (1780), Hospitalarzt zu Verdun, von der Erfurter Akademie preisgekrönt 1779.

Coppens (1795), Professor der Anatomie zu Gent, Chemiker.

Cousin (?), Mathematiker zu Paris.

Fiedler (1789), Apotheker zu Cassel.

Frank, Joh. Peter (1780), hochfürstl. Speierscher Geh. Rat und Leibarzt zu Bruchsal.

Fuchs (1789), Professor der Medizin in Jena.

Gerstenberg, Friedr. Heinr. von (1776), Regierungsrat zu Erfurt und Amtmann von Gispersleben, Botaniker.

Glaser, Joh. Friedr. (1775), Dr. med., Stadt- und Landphysikus in Suhl.

Gleichen, Freiherr von, genannt Rusworm (1776), Geh. Rat in Bayreuth, Naturforscher.

Gmelin (1780), Dr. med., Professor der Chemie in Göttingen.

Göttling, Joh. Friedr. August (1787), Chemiker zu Göttingen, dann Professor der Chemie in Jena, wurde 1792 bei der Jubelfeier der Universität Erfurt honoris causa zum Dr. med. promoviert.

Gruner (?), Professor der Medizin in Jena.

Hacquet, Balthasar (1779), Professor der Chirurgie und Geburtshilfe zu Laibach.

Hahn, Philipp Matthaeus (1780), evang. Pfarrer zu Kornwestheim im Herzogtum Württemberg, vorzüglicher Mathematiker und Mechanikus.

Hahnemann, Samuel (1791), Physikus des Amts Gommern, Begründer der Homöopathie.

Hannes, Christian Rudolf (1773), praktischer Arzt zu Wesel.

Helfenzrieder (1778), Dr. theol., Professor der Mathematik in Ingolstadt, von der Erfurter Akademie preisgekrönt.

Heyer (1786), Apotheker zu Braunschweig.

Hoffmann, Karl August (1790), Pharmazeut in Weimar.

Homeyer (1800), Königl. Großbritannischer etc. Oberkommissar zu Limmer bei Alfeld, Pomolog, von der Erfurter Akademie preisgekrönt.

Hufeland (1790), damals Hofmedikus in Weimar, dann Professor der Medizin in Jena, später Geh. Medizinalrat in Berlin.

Humboldt, Alexander von (1791), damals auf der Bergakademie zu Freiberg in Sachsen.

Iugler (1799), Dr. med., Landphysikus zu Lüchow im Fürstentum Braunschweig-Lüneburg, von der Erfurter Akademie preisgekrönt.

Kästner, Abraham Gotthilf (1776), Professor der Mathematik und Physik zu Göttingen.

Kausch (1791), Dr. med., Kreisphysikus zu Militsch in Schlesien, von der Erfurter Akademie preisgekrönt.

Kramp, Christian (1797), Dr. med., Mathematiker in Mannheim.

Langsdorf, Carl Christian (?), Salinendirektor zu Salzhausen bei Gießen.

Lowitz (1792), Apotheker zu St. Petersburg.

Mederer, Matthaeus von (1791), Dr. med., Professor der Chirurgie und Geburtshilfe zu Freiburg im Breisgau, von der Erfurter Akademie preisgekrönt.

Nunn, Andreas (1754), Professor der Medizin und Stadtphysikus zu Erfurt (gestorben 1796).

Oetinger, Ferd. Christoph (1763), Professor der Medizin in Tübingen.

Osburg, Joh. Jacob (1784), Dr. med., damals Privatdozent in Erfurt.

Pauli, Theodor (1793), Hofrat und Leibarzt des Kurfürsten zu Mainz.

Pickel, Ignaz (1782), Professor der Mathematik am Lyzeum zu Eichstädt.

Planer, Jacob (1775), Dr. med., Prosektor im anatomischen Theater zu Erfurt, dann Professor der Anatomie und Botanik daselbst, gestorben 1789.

Reinhard, Adam Friedr. Christian (1773), Kammerrat und Professor der Mathematik zu Erfurt.

Remler (1790), Provisor zu Erfurt.

Romé de Delisle (1767), Chemiker zu Paris.

Rosenthal (1781), Bäckermeister in Nordhausen, Herzogl. Gothaischer Bergkommissar.

Rumpel, Eusebius (1765), Professor der Medizin in Erfurt.

Sage (1772), Naturforscher zu Paris.

Schrank, Franz a Paula (1779), Dr. theol., ständiger Direktor der ethischen und ökonomischen Gesellschaft zu Burghausen in Bayern, Botaniker.

Schroeter, Joh. Samuel (1773), Stiftsprediger in Weimar, später Superintendent in Buttstedt, Naturforscher.

Schroeter, Joh. Hieronymus (1787), Oberamtmann zu Lilienthal im Hannöverschen, Astronom. Ein geborener Erfurter, bei der Jubelfeier der Universität Erfurt 1792 um seiner Verdienste willen zum Doktor beider Rechte promoviert.

Siebold, Karl Kaspar (1776), Professor der Anatomie in Würzburg.

Sieffert, Ambrosius Michael (1776), Dr. med., praktischer Arzt zu Weimar.

Späth, Leonhard (1788), Mechanikus in Leipzig, dann Professor der Mathematik in Altdorf.

Strack, Karl (1756), Professor der Medizin und Hofgerichtsrat in Mainz.
Succow (1754), Professor der Physik und Mathematik in Jena.
Thilow, Georg Heinr. (1793), Dr. med. zu Erfurt.
Thürsch, Joh. Ludwig (1780?), Pfarrer zu Sülzenbrücken bei Erfurt, zugleich Mechanikus.
Trommsdorff, Wilhelm Bernhard (1767), Professor der Medizin zu Erfurt, gestorben 1782.
Trommsdorff, Joh. Bartholomaeus (1792), Sohn des vorigen, Pharmazent.
Vega, Georg (1798), Major und Professor der Mathematik zu Wien.
Voigt, Joh. Karl Wilhelm (1782), Bergsekretär zu Ilmenau.
Weingärtner, Joh. Christoph (1801), Dr. phil., Professor der Mathematik in Erfurt, dann Pfarrer in Schwerborn bei Erfurt.
Weissenborn, Joh. Friedrich (1785), Professor der Medizin und Geburtshilfe zu Erfurt, gestorben 1799.
Westrumb (1786), Bergkommissar in Hameln.
Wichmann, Joh. Ernst (1790), Königl. Leibarzt zu Hannover.
Wiegleb, Joh. Christ. (1776), Apotheker zu Langensalza.
Wildenow, Karl Ludwig (1800), Dr. med., Professor im medizinisch-chirurgischen Kollegium zu Berlin, Pomolog, von der Erfurter Akademie preisgekrönt.
Zach, Franz von (1790), Major und Astronom auf der herzoglichen Sternwarte auf dem Seeberge bei Gotha.

Wir haben 72 Namen aufgezählt, die der Gruppe von Vertretern der Erfahrungswissenschaften angehören. Die Zahl würde etwa um das dreifache steigen, wenn wir alle Angehörigen dieser Gruppe aufzählen wollten, die entweder keine Arbeiten geliefert haben, oder deren Arbeiten eine Publikation durch die Akademie nicht erlebt haben.

Wir sehen auch hieraus, die Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt setzte sich zwar aus Vertretern aller Wissenschaftszweige zusammen, aber die überwiegende Mehrzahl ihrer Mitglieder waren solche, die sich, teils aus Beruf, teils aus Neigung, der Pflege der Erfahrungswissenschaften widmeten. So war es auch unter Dalberg. Und so werden wir es nun auch aus ihren Arbeiten sehen.

Kapitel V.

Die Arbeit unter Dalberg und ihre Früchte.

Der durch Dalberg wieder hergestellten und unter seiner persönlichen Leitung stehenden Akademie muß das Zeugnis ausgestellt werden, daß sie fleißig gearbeitet hat, wie denn auch die Früchte solchen Fleißes nicht ausgeblieben sind.

Den neuen Statuten gemäß kam man zunächst alle 14 Tage zusammen, und an Stoff fehlte es nicht, da teils Abhandlungen, die vor Jahren eingesandt beim Sekretär in ziemlicher Anzahl lagerten, zu zensieren waren, teils neue Arbeiten zur Vorlesung geliefert wurden. Nur mußte man sich bald überzeugen, daß es doch eine übermäßige Anforderung an die Zeit und Kraft der einzelnen Mitglieder war, sich alle 14 Tage zu einer mehrstündigen Sitzung einzustellen, und kam daher schon am Ende des zweiten Arbeitsjahres (2. Dez. 1777) zu dem Beschluß, sich vorläufig auf eine monatlich einmalige Sitzung zu beschränken. Diese einstweilige Bestimmung ist dann stillschweigend zu einer definitiven geworden. Fortan kam man am 2. jeden Monats, oder wenn dieser ein Sonn- oder Feiertag war, am 3. zusammen.

Der Umstand, daß Dalberg der Gesellschaft nur einen Vorsitzenden gegeben, den Direktor, zeigte sich übrigens bald von seiner üblen Seite, zumal da der Protektor selbst oft abwesend war und die beiden ersten Direktoren, wie wir uns erinnern, so bald nacheinander hinstarben. Der Versammlung fehlte in solcher Vakanz jegliches Haupt, und daher mag es gekommen sein, daß im Protokollbuch zum Jahre 1778 angemerkt steht: „Den 2. Okt. waren zu wenig Glieder gegenwärtig und wurde keine Sitzung gehalten.“ „Den 2. Nov. ist aus eben der Ursache keine Sitzung gehalten worden.“ Erst als am 2. Dezember der neugewählte Direktor, Präsident von Dacheröden, in Funktion trat, bekam die Maschine die nötige Schwungkraft. Er ordnete gleich eine außerordentliche Versammlung an auf den 16. d. M. „zur Nachholung einiger zurückgebliebenen Vorlesungen“, und hatte denn auch die Genugtuung, daß sich die Mitglieder zahlreich dazu einfanden.

Die bestbesuchten Versammlungen waren regelmäßig die, wo der Illustrissimus Protector zugegen war, namentlich wenn er nach längerer Abwesenheit wieder gegenwärtig war oder selbst einen Vortrag angemeldet hatte. Da meldet der Sekretär wohl kurz und bündig im Sitzungsprotokoll: „praesentibus omnibus“, oder er zählt eine lange Reihe von Namen auf, darunter solche, die sonst durch Abwesenheit zu glänzen pflegten. Zu solchen Sitzungen kamen mit Vorliebe auch die auswärtigen Mitglieder, aus Weimar, Jena, Gotha, Langensalza und anderwärts. Das Anziehende solcher Sitzungen wurde erhöht durch interessante Gäste, die Dalberg diesem Kreise zuführte. Bei solcher Gelegenheit lernten die Mitglieder den Herrn von Kolborn kennen (1788), damals kurmainzischer geistlicher Rat, später unter Dalberg dessen Weihbischof, und die Gebrüder Humboldt, Alexander 1792, Wilhelm 1794, auch manche ausländische Gelehrte, Landriani aus Mailand und die Franzosen Coffens und Manesse im Jahre 1793. Auch der unsterbliche Schiller wurde durch Dalberg der Akademie zugeführt am 3. Januar 1791 und nahm Tags darauf aus der Hand des Sekretärs Rumpel das Mitgliedsdiplom in Empfang. Aber auch, wenn solche außerordentlichen Reizmittel nicht vorhanden waren, übte die Person des leutseligen hohen Herrn eine solche Anziehungskraft aus, daß niemand ohne dringende Not daheim blieb.

Auch Herr von Dacheröden, der pflichttreue Beamte aus altpreußischer Schule, der eine so vornehme Schlichtheit an sich trug und sein Vergnügen daran fand, mit Männern der Wissenschaft vereint zu arbeiten, war wohl imstande, die die Gesellschaft bildenden Elemente zusammenzuhalten. Der Statthalter konnte daher, wenn er abwesend sein mußte, getrost ihm die Leitung anvertrauen, weil er sie in guten Händen wußte. Und die Versammlungen haben, wenn in Abwesenheit „Illustrissimi Protectoris“ der „Perillustris Director“ — wie der formelle Rumpel sagt — sie leitete, stets rege Beteiligung gefunden. Das Schlimme war nur, daß auch der Direktor durch seine Privatverhältnisse häufig zur Abwesenheit gezwungen wurde. Er hatte großen Grundbesitz im preußischen Anteil der Grafschaft Mansfeld, war Erb- und Gerichtsherr zu Anleben, Thalebra und Burg-Örner, und wurde durch die Verwaltung seiner Güter oft monatelang draußen festgehalten. In solchen nicht seltenen Fällen, wo der Protektor und auch sein Stellvertreter abwesend waren, haperte es immer etwas mit dem Besuch der Versammlungen und mit der Haltung von Vorträgen. Man muß sich wundern, daß

niemand auf den Gedanken gekommen ist, einen ständigen Vicedirektor bestellen zu lassen. Aber davon verlautet nichts, und wer in Abwesenheit des Direktors die Versammlung geleitet hat, wissen wir nicht. Ein fester persönlicher Mittelpunkt, um den sich die Versammlung scharen konnte, war dann nicht vorhanden. In solchem Falle konnte es vorkommen, daß drei oder vier Mitglieder sich einfanden und nach längerem vergeblichen Warten unverrichteter Sache wieder nach Hause gingen.

Auch daß man in einem Privathause zusammen kam, hatte seine Übelstände. Die Akademie tagte, wie wir schon wissen, zuerst im Turnier im Hause des Professor FRANK, später (seit Januar 1785) in dem von Kammerrat REINHARD zur Verfügung gestellten Saal seines Hauses am Anger. Das war sehr schön, daß die Akademie ein festes Heim hatte, wo sie ihre Sitzungen abhalten und auch wohl, wie wir vermuten dürfen, ihre Bibliothek und sonstigen Sammlungen bergen konnte. Aber es kam auch wiederholt vor, daß die Sitzungen aus lokalen Gründen ausfallen mußten, das eine Mal, weil im Hause des Herrn Kammerrat die Masern herrschten, das andere Mal, weil die Frau Kammerrätin ihrer Niederkunft entgegensah. Solche Hindernisse traten merkwürdigerweise nur dann ein, wenn der Herr Protektor und der Herr Direktor abwesend waren. Ganz aufrichtig meldet der Sekretär BELLERMANN: „Den 2. Sept. 1794 vacat, weil Herr Kammerrat REINHARD abwesend war, auch nichts merkwürdiges eingegangen.“ Und ein ander Mal: „Den 2. Juni 1797 war wegen Mangel an Materialien, wegen der Abwesenheit des Protektors Erzbischöfl. Gnaden und des Herrn Direktors der Akademie Herrn Präsidenten VON DACHERÖDEN keine Sitzung.“ Aber das waren doch nur Ausnahmen, sehr erwünschte und auch wohl nötige Ferienpausen für die Herren Akademiker.

Was die Vorlesungen anlangt, so sah sich die Akademie sehr bald genötigt, eine feste Ordnung zu machen. Zu Anfang war es mehr dem Zufall überlassen, ob dieser oder jener etwas an geistigem Material mitbringen werde. Es konnte vorkommen, daß der einen Sitzung drei oder vier Abhandlungen vorlagen, der anderen gar keine. Deshalb wurde schon im April 1777 die Einrichtung eines Turnus beschlossen, demzufolge jeder hiesige Akademiker die Verpflichtung übernahm, wenn die Reihe ihn traf, der Versammlung eine Vorlesung zu halten. Es ehrt den Protektor, daß er, wie in allen Stücken, so auch darin voranging und seinen Namen an die Spitze der Vortrags-

liste setzte. So folgten die anderen willig, und durfte sich keiner der Vortragspflicht entziehen. Dieser Turnus hat sich wohlbewährt und ist während der ganzen Dalberg-Periode bestehen geblieben. Natürlich lag es nun am Sekretär, für die Aufrechterhaltung der Ordnung zu sorgen, den Vergeßlichen zu erinnern, den Säumigen zu mahnen und für den Fall der Behinderung eines Vortragenden rechtzeitig einen Stellvertreter zu beschaffen. Das mag mitunter etwas Mühe gemacht haben, erwies sich aber für das Leben und Streben der Akademie als sehr heilsam. Die in Erfurt wohnenden Mitglieder lernten sich als engeren geschlossenen Kreis ansehen von solchen, die zunächst dazu berufen waren, das Ganze zu tragen und die Zwecke und Ziele der Gesellschaft zu fördern. Kamen auswärtige Mitglieder nach Erfurt zur Sitzung und brachten Vortragsstoff mit, so wurde ihnen natürlich der Vorrang gelassen. Lagen von auswärts eingesandte Arbeiten vor, so wurden sie dem betreffenden Zensor übergeben, der sie in der nächsten Sitzung vortrug und zugleich sein Urteil darüber abgab, ob sie sich zur Publikation in den Akten eigneten oder nicht. Auch über die von den Mitgliedern selbst vorgetragenen Arbeiten wurde Zensur geübt und dem Ausfall derselben entsprechend, die Aufnahme in die Akten entweder beschlossen oder abgelehnt. Man darf aber daraus, daß ein vorgetragener Aufsatz nicht in den Akten steht, nicht schließen, daß er für minderwertig erklärt worden sei; oft lesen wir von Beschlüssen, daß dieser oder jener Aufsatz in die Akten aufgenommen werden solle, der doch nicht hineingekommen ist; die Fülle des dargebotenen und für aufnahmewürdig erklärten Materials und die Beschränktheit des Umfangs der Aktenbände erheischten eine engere Auswahl, bei der wir heute bedauern, daß manches wertvolle Stück uns verloren gegangen ist.

Aber die Arbeit der Akademie sollte sich nicht auf Vorlesung eigener Geistesprodukte der Mitglieder beschränken. Sie sollte sich in ihren alle Quartal zu haltenden feierlichen oder solennen Sitzungen mit der Zulassung oder Abweisung von Aufnahmeanträgen beschäftigen. Solche Anträge kamen ziemlich häufig vor, und je höher mit der Zeit das Ansehen der Akademie stieg, desto mehr Gelehrte fanden sich, die die Ehre, Mitglied derselben zu werden, für ein erstrebenswertes Gut erachteten und ein Aufnahmegesuch einreichten. Daß Dalberg in der Beurteilung eines solchen ziemlich streng verfuhr und als Kriterium der Würdigkeit eines Petenten die Vorlegung eines anerkannt guten gelehrten Druckwerkes forderte, haben wir schon

gesehen. Es fragt sich nun, wie sich die Mitglieder in der Anwendung dieses auch von ihnen gutgeheißenen Grundsatzes stellten. Denn jedes anwesende Mitglied hatte bei der Beschlußfassung seine Stimme. Es kam doch darauf an, ob das vorgelegte Druckwerk wirklich als eine vorzügliche Leistung anerkannt werden konnte, und darüber konnten die Meinungen leicht auseinander gehen. Wir machen aber die Entdeckung, daß, wenn der Protektor einen Kandidaten empfahl, die Versammlung stets unisono zustimmte, während sie, wenn die Empfehlung von anderer Seite kam, oft starke und gegründete Bedenken äußerte. Hier zeigt sich eine leichtverständliche und darum verzeihliche Schwäche der Akademiker, die Illustrissimo in keinem Fall zu widersprechen wagten, — eine Schwäche, die aber in diesem Fall kaum geschadet hat, denn Dalberg hat — wenigstens mit Wissen und Willen — keinen Unwürdigen durch seine Empfehlung befördert. Man ließ sich auch willig gefallen, wenn er hin und wieder einen Aufnahmebeschluß kassierte, wie das wenigstens vor seiner Koadjutorwahl vorgekommen ist, und entzog ihm deshalb die Hochachtung und Verehrung nicht, zumal da man sein formelles Recht nicht bestreiten konnte und wollte. Es mag sein, daß die Akademiker in ihrer grenzenlosen Verehrung für Dalberg manchmal zu weit gegangen sind, aber sie waren ihm auch zu unauslöschlichem Dank verpflichtet. Jedenfalls hat auch er das formelle Recht der Akademie anerkannt und, nachdem er Koadjutor geworden, sich von persönlichen Eingriffen in die Wahl von Mitgliedern fern gehalten. Und die Akademie hat von diesem ihrem Recht ausgiebigen Gebrauch gemacht und ihre Mitgliederzahl bis zuletzt hin reichlich ergänzt und vermehrt.

Eine andere der Akademie gestellte Aufgabe bestand darin, Preisfragen zu beraten und auszuschreiben, die eingehenden Beantwortungen zu prüfen und über die Preiszuerkennung zu entscheiden. Die ersten vier für das Jahr 1776 gestellten Fragen kennen wir schon (s. oben S. 154). Sie hatten den Statuten gemäß (§ 12) den Zweck, das Wohl des Erfurtischen Staates zu befördern. Alle vier fanden Beantwortung. Anfang folgenden Jahres konnten die Zensoren an ihre Arbeit gehen — für die mechanische Frage war es Reinhard, für die chemische Trommsdorff, für die ökonomische Springer und Hadelich und für die historische Präsident von Dacheröden — und nach deren Gutachten wurden am 16. April die Preise zuerkannt. Dann machte sich die Akademie an die Aufstellung neuer Preisfragen

für das laufende Jahr. Inzwischen nahte der für die Stadt Erfurt und nicht weniger für die Akademie wichtige Moment, wo der Kurfürst FRIEDRICH KARL JOSEPH in höchsteigener Person die Stadt besuchte und nach Kenntnisnahme von den nutzbringenden Bestrebungen der Akademie die Preisfragenangelegenheit kräftigst förderte. Die vom Kurfürsten selber gestellte Frage: Wie und wo die Holzanpflanzungen in dem Erfurter Staate auch außer den Waldungen am schicklichsten, leichtesten und geschwindesten zu befördern seien? fand drei Bearbeitungen, über die die Versammlung vom 2. Juli 1778 auf Grund der von Herrn VON DACHERÖDEN erstatteten Zensur die Entscheidung fällte. Den vom Kurfürsten zugesagten Preis von 50 Reichstalern erhielt eine Arbeit, die „sich durch genaue Kenntnis des hiesigen Staats und Terrains und Bekanntschaft mit den echten Grundsätzen einer guten Forstökonomie“ auszeichnete, als deren Verfasser sich bei Öffnung des Kuverts der Hofkammerrat FRANZMADHES zu Heiligenstadt herausstellte. Die Akademie ihrerseits ehrte den Preisgewinner durch Zustellung eines Mitgliedsdiploms, eine Ehrung, die fortan bei Zuerkennung eines Preises üblich wurde. Das Material aber wurde der kurfürstlichen Regierung und Kammer kommuniziert, damit von den darin enthaltenen Vorschlägen, soweit sie nützlich und praktisch wären, eine dienliche Anwendung gemacht werden könnte. Unter den neuen von der Akademie vorgeschlagenen Preisfragen wählte Eminentissimus zwei Fragen aus, eine ökonomische und eine historische. Die erstere: „Welches sind außer den bekannten Kleesorten die besten Futterkräuter?“ wurde mit einem Preise von 12 Dukaten, die letztere: „Welches ist die Geschichte der Erfurtischen Industrie, besonders der Zünfte? wie sind diese nach und nach entstanden? haben sie den Handel befördert oder gehindert? und welche Zünfte sind dem Erfurtischen Staat die angemessensten?“ mit einem Preise von 50 Reichstalern bedacht. Den Preis für die Beantwortung der ersteren Frage erlangte in der Novembersitzung 1779 ein Franzose Ms. LOUIS CLOFET zu Verdun, die letztere aber, offenbar zu schwere und weitläufig angelegte Frage fand keine irgend befriedigende Lösung. Dann erfahren wir längere Zeit nichts von Preisfragen bis 1789, wo im November wieder zwei Fragen, aus Kurfürstlicher Kammer mit je 100 Tlr. bedacht, ausgeschrieben werden konnten. Die vom Kurfürsten selbst ausgesuchten Aufgaben lauteten folgendermaßen:

1. Es wird verlangt eine unpartheyische, aus sichern Quellen nach einem zweckmäßigen Plane bearbeitete Geschichte und Statistik der Stadt Erfurt und ihres Gebiets, welche hauptsächlich zum Grunde des Unterrichts der vaterländischen Jugend in den Schulen gelegt werden, und zugleich als Lesebuch für den Bürger der mittlern und niedern Stände dienen kann.
2. Wie könnte man auf eine leichte nicht allzu kostspielige Art den Wundärzten auf dem Lande, die oft mehr schädlich als nützlich sind, einen zweckmäßigern und bessern Unterricht beybringen?

Diese in hiesigen und auswärtigen Blättern publizierten Fragen erregten allgemeines Interesse. Bis zum Ablieferungstermin, den 1. Oktober 1790 waren 12 Beantwortungen der chirurgischen und 2 der historischen Frage eingelaufen. Die Rezensenten der letzteren, Präsident von Dacheröden und Professor Herel, waren übereinstimmend der Meinung, daß keine der beiden Arbeiten der aufgestellten Forderung Genüge leiste, und bei der Kürze der Frist — neun Monate — und Schwierigkeit der Aufgabe war das kaum anders zu erwarten. Die Zensoren der chirurgischen Frage, die Professoren Nunn und Weissenborn, machten einmütig den Vorschlag, den Preis unter zwei als gleichwertig erachtete Beantwortungen zu verteilen. Die Verkündigung des Urteils fand mit einer bisher nicht dagewesenen Feierlichkeit in öffentlicher Sitzung statt. Der 3. Januar 1791 als der Geburtstag des Landesherrn und Preisstifters wurde dazu ausersehen und der große Saal der Statthalterei zur solennen Sitzung eingerichtet. Viele Ehrengäste, an ihrer Spitze der Kommandant General-Major von Knorr und der Geh. Rat von Bellmont, die Professoren der Universität und ein zahlreiches, durch das hiesige Intelligenzblatt geladenes Publikum versammelten sich zur festgesetzten Stunde, nachm. 3 Uhr, um der Feier beizuwohnen. Bei dieser Gelegenheit war es, daß auch Schiller als Gast des Koadjutors die Akademie mit seinem Besuch beehrte. Der Sekretär Rumpel eröffnete die Sitzung mit einleitenden, auf die Bedeutung des Tages hinweisenden Worten, dann wurden die Gutachten der Preisrichter verlesen und schließlich auf Geheiß des Koadjutors durch Erbrechung der Siegel die Namen der beiden Sieger festgestellt. Es waren die Doktoren der Medizin von Mederer, Professor zu Freiburg im Breisgau und Kausch, Kreisphysikus zu Militsch in Schlesien.

Die historische Aufgabe aber wurde noch einmal bekannt gemacht und der Termin zur Ablieferung der Bearbeitungen um ein Jahr verlängert. Abermals liefen zwei Arbeiten ein. Die eine, die das Motto trug „Vetustas revisa et aucta", dokumentierte sich als dieselbe, die ein Jahr vorher vorgelegen hatte, nur daß der Verfasser die Fehler verbessert und den Inhalt erweitert hatte; sie war kurz und knapp gehalten, in trockenem Stile und ähnelte mehr einem Leitfaden für den Unterricht, als einem Volksbuche. Die andere, mit dem Motto „Quantum possessum, tantum praescriptum", war ein neues Opus, sehr umfangreich, pragmatisch gehalten und lebendige Geschichtsauffassung bekundend, dazu in blühendem Stil abgefaßt, trug aber, weil schnell hingeworfen, allerlei Mängel der Eilfertigkeit an sich, war auch im ganzen für ein Volkslesebuch zu hoch gehalten. Den Zensoren, DACHERÖDEN jun. und HEREL, wurde die Entscheidung nicht leicht, sie mußten den höheren Wert der letzteren Arbeit zusprechen, konnten aber auch die Vorzüge der ersteren nicht verkennen; sie schlugen daher vor, jener $^3/_4$ des Preises, dieser $^1/_4$ zuzuwenden. Die Plenarversammlung der Akademie aber, die das endgültige Urteil zu fällen hatte, entschied sich durch Stimmenmehrheit dafür, den Preis unter beide in gleicher Höhe zu teilen. Die Proklamation des Urteils und Erbrechung der Siegel erfolgte in der feierlichen Sitzung vom 2. Januar 1792. Als Verfasser der kleineren Arbeit erwies sich KARL GOTTLOB ROESSIG, Professor zu Leipzig, als der der umfangreicheren der junge Magister JACOB DOMINICUS, außerordentlicher Professor der Philosophie zu Erfurt. Beide wurden noch in derselben Sitzung zu Mitgliedern angenommen. Namentlich die Gewinnung des letzteren, als eines in Erfurt ansässigen Mitgliedes, war für die Akademie von heilsamen Folgen; er war ein überaus fleißiger Mitarbeiter und hat sich später in trüber Zeit als Nachfolger BELLERMANNS im Sekretariat wohlbewährt.[1]

Es folgen dann noch mehrere Preisaufgaben, die wir nur kurz berühren können. Eine wiederum vom Kurfürsten ausgesuchte und mit einem Preise von 100 Reichstalern bedachte Aufgabe,

eine populäre Schrift abzufassen, welche das deutsche Volk von den Vorteilen seiner vaterländischen Verfassung belehrt

[1] Beide Arbeiten erschienen im Druck bei ETTINGER in Gotha, die von DOMINICUS 1793 in zwei Teilen, die von ROESSIG 1791 in einem kleinen Bändchen. Beide sind noch heute nicht ohne Wert.

> und vor den Übeln warnt, zu welchen überspannte Begriffe von ungemessener Freiheit und idealischer Gleichheit führen,

setzte als zeitgemäßes Thema viele Federn in Bewegung und fand nicht weniger als 23 Preisbewerber. Die Akademie beschloß, dem Vorschlage ihrer Preisrichter Wehrn und Weissenborn jun. gemäß, den Preis unter drei für gleich vorzüglich erachtete Arbeiten zu verteilen. Als Verfasser ergaben sich in der außerordentlichen Sitzung vom 18. Juli 1793, dem Gedächtnistage der Inthronisation des Kurfürsten, wo der Koadjutor eigenhändig die versiegelten Zettel öffnete, die Herren Pfeil, Dr. jur. und Justizamtmann zu Rammelsburg bei Eisleben, Happach, Anhalt-Dessanischer Prediger und Schulinspektor im Amt Sandersleben, und Friedr. Traugott Schmidt, Pastor zu Wahren in Mecklenburg.

Auf eine andere von demselben hohen Herrn ausgesuchte Preisfrage, welche lautete:

> Wie ist dem hiesigen so sehr einreißenden Holzmangel vorzubeugen?

gingen 17 Antworten ein, von denen aber keine nach Meinung der Preisrichter Reinhard und Hamilton der Aufgabe ganz gerecht wurde. Doch wurde die Prämie von 100 Talern den drei besten Arbeiten zuerkannt und in der feierlichen Sitzung vom 3. Okt. 1794, wo die Eröffnung der Siegel stattfand, unter die Herren Stieghan und Siegling zu Erfurt und Franz, Kanzleisekretär zu Drehna in der Niederlausitz, verteilt.

Es fanden sich dann auch wohlhabende für die Allgemeinheit interessierte Privatleute, die die Akademie in den Stand setzten, Preisfragen auszuschreiben. Ende 1797 stellte die Akademie in der hiesigen gelehrten Zeitung und anderen Blättern unter Zusicherung eines Preises von 20 Dukaten für die beste Lösung folgende Frage:

> Ist es notwendig und ist es möglich, beide Teile der Heilkunst, die Medizin und die Chirurgie, sowohl in ihrer Erlernung, als in ihrer Ausführung zu vereinigen? Welches waren die Ursachen ihrer Trennung, und welches sind die Mittel ihrer Wiedervereinigung?

Unter den 14 binnen Jahresfrist eingegangenen Antworten erkannte die Akademie nach Vorschlag der Preisrichter, der Professoren Weissenborn sen. und Hecker, einer mit dem Motto: *πολλῶν δεῖ ἔμπειρον εἶναι τὸν ἰατρόν* den Preis zu, deren Verfasser, Johann Heinrich Jugler, Dr. med. und Landphysikus zu Lüchow bei Braunschweig,

am 18. Februar 1799 als Sieger proklamiert wurde. Bei dieser Gelegenheit erfahren wir aus dem Protokollbuch, daß der sonst ungenannte Preisaussteller der Professor Dr. von Mederer in Freiburg war, derselbe, den wir oben als Preisgewinner und neuernanntes Akademiemitglied kennen gelernt haben.

Eine andere Frage betreffend die Veredlung des Obstes war der Akademie von dem berühmten Kunstgärtner Skell in Schwetzingen vorgelegt worden und der bekannte „Ungenannte", unter dem wir natürlich Dalberg zu verstehen haben, hatte eine Prämie von 40 Dukaten auf die beste Beantwortung derselben gesetzt. Das Ausschreiben mußte nach Jahresfrist erneuert werden, weil die zunächst eingegangenen Antworten nicht genügten. Schließlich konnten im August 1800 die Arbeiten der beiden Herren Professor Wildenow zu Berlin und Oberkommissar Homeyer zu Limmer bei Alfeld preisgekrönt werden, die sich in die Prämie teilten.

Die letzte von demselben „Ungenannten" proponierte Frage war eine chemische. Sie wurde im Februar 1801 ausgeschrieben unter Zusicherung von 30 Dukaten und lautete:

> Wie können die Temperaturen der Kälte, die tiefer stehen als der Gefrierpunkt des Wassers, in der Scheidekunst, Technologie etc. benutzt werden?

Diese Frage hatte noch keine Lösung gefunden, als Dalberg Kurfürst und Erfurt preußisch wurde. Er bekannte sich aber dann noch in einem Schreiben vom April 1803 ausdrücklich zu seiner Preiszusicherung und erklärte, daß er die 30 Dukaten zahlen werde, sobald die Akademie über die einlaufenden Bewerbungsschriften entscheiden und einer den Preis zuerkennen sollte. Es liefen aber, soviel man weiß, solche nicht ein, und die Sache ward dadurch gegenstandslos. —

Das Arbeitsfeld der Akademie war aber ausgedehnter und beschränkte sich nicht auf den Studiertisch und die vier Wände des Sitzungs- und Beratungszimmers.

Die Akademie hatte den Botanischen Garten. In ihm schalteten die sich für die Botanik interessierenden Mitglieder und stellten ihre Versuche und Beobachtungen im Pflanzenreich an. So Hadelich, Dietrich, Joh. Nic. Weissmantel. Sie zeigten, daß ein Christian Reichart nicht vergebens in Erfurt gelehrt hatte. Höhere Bedeutung aber erlangte dies Arbeitsfeld erst gegen Schluß der Dalberg-Periode (1799), als ihm in der Person des Professor Bernhardi ein Fachmann vorgesetzt wurde, den man vielleicht als

einen ersten Ranges bezeichnen kann. Von ihm wurde das Gewächshaus erweitert und das freie Land nach rationellen Grundsätzen bepflanzt. Lange Jahre hat er mit unermüdlicher Sorgfalt dem Garten vorgestanden, bis er im Jahre 1850 starb und das Grundstück definitiv der Akademie verloren ging.

Die Akademie hatte auch das chemische Laboratorium. Hier wirkten von Anfang an hervorragende Kräfte, TROMMSDORFF sen. und PLANER mit ihren Assistenten, später vor allen der jüngere TROMMSDORFF, JOH. BARTHOLOMAEUS. Sie erweiterten durch ihre Arbeiten die Wissenschaft und dienten dem praktischen Leben. Nicht bloß den Studenten wurde hier Unterricht erteilt, sondern auch den Industriellen und strebsamen Handwerkern Zutritt gewährt und praktische Anleitung gegeben. Gleich nach Fertigstellung des Laboratoriums (1776) ließ DALBERG das Publikum auf die Gemeinnützigkeit dieses Instituts aufmerksam machen und zu dessen Benutzung einladen. „Wenn ein Handwerksmann, der im Feuer arbeitet oder sonst chemischer Kenntnisse bedarf, einen Gegenstand chemisch untersucht wissen will, mag er sich an die Akademie wenden, welche sodann in ihrem Laboratorium diesen Gegenstand bearbeiten und Antwort erteilen wird."

Die Akademie hatte außerdem ihr Arbeitsfeld auf dem Grund und Boden des ganzen Erfurtischen Gebiets. Bodenuntersuchungen anzustellen, nach nutzbringenden Mineralien zu forschen, Vorschläge zur Hebung der heimischen Industrie und Landwirtschaft zu machen, gehörte zu den der Akademie gestellten Aufgaben. Die Regierung gewährte dazu die Mittel, oder wenn sie zauderte, griff DALBERG in den eigenen Säckel, um die Gesellschaft instand zu setzen, ihre Untersuchungen auszuführen. Manche Mühe mag vergeblich gewesen, mancher Taler umsonst ausgegeben worden sein. Wir lesen z. B. von Bohrung auf Steinkohlen bei Hopfgarten, von Untersuchung des Tiefengrubener Bodens auf Edelsteine, von vermeintlichen Entdeckungen von Gesundbrunnen bei Alach und Windischholzhausen und von Porzellanerde bei Tiefengruben, — lauter Versuche, bei denen die mehr oder minder großen Hoffnungen getäuscht worden sind. Aber in einem Stücke wenigstens sind die Bemühungen der Akademie nicht gegenstandslos gewesen, wenngleich praktische Erfolge erst später erzielt worden sind. Die jetzt so ergiebige Stotternheimer Saline ist von einem Erfurter Akademiker, Professor HADELICH, entdeckt (1776), und auf Grund eines von TROMMSDORFF und PLANER ab-

gegebenen Gutachtens ist der Ausbau unter Aufsicht der Akademie in Angriff genommen worden. Nach einem dem Statthalter von derselben erstatteten Bericht vom Jahre 1786 war nach achtjähriger Arbeit die Abteufung bis zu einer Tiefe von 11 Lachtern gekommen, und betrug die Tiefe des Bohrlochs im alten Schacht 57 Schuh, im neuen 52 Schuh, es hatten aber Schichtwasser, die zur Zeit nicht bewältigt werden konnten, die Weiterarbeit erschwert und die Vollendung des Werks gehindert. Dann scheint der Ausbau für längere Zeit liegen geblieben zu sein.

Die Akademie wurde sogar zu einer Art Aufsichtsbehörde für den ländlichen Wirtschaftsbetrieb erhoben, indem der Kurfürst ihr die Mittel gewährte, durch Zahlung von Prämien die Hopfenkultur zu befördern (1777). Die Akademie machte den Anfang mit den Ortschaften Tiefthal, Hopfgarten und Melchendorf, deren Boden ihr zum Anbau des Hopfens am meisten geeignet zu sein schien, ließ einen Auszug aus Reichards „Anweisung zum Hopfenbau" drucken und gratis unter die Bauern verteilen, und zahlte im Lauf der Jahre 1778 ff. gegen 100 Taler Prämien an diejenigen aus, die vorschriftsmäßigen Anbau der Hopfenpflanze auf ihrem Ackerplane nachweisen konnten. Ob der Erfolg diesen Bemühungen und Opfern entsprochen, können wir nicht sagen; jedenfalls hatte die Gesellschaft von den ihr zu dem gedachten Zweck anvertrauten Geldern im Jahre 1789 noch 100 Taler übrig und bat den Kurfürsten, dieselben lieber als Prämie für eine Preisfrage benutzen zu dürfen, was auch gnädigst bewilligt wurde.

Hatte die Akademie somit mancherlei Arbeitsleistung rein materieller Natur zu verrichten, so ging sie doch darin nicht auf. Der heimische Boden forderte noch zu einer anderen Arbeit auf, die ideellen Zwecken diente. Daß im Erdboden Reste längst vergangener Geschlechter ruhen, wußte man längst, jetzt fing man an, ihnen Aufmerksamkeit zu schenken und sie zum Gegenstande wissenschaftlicher Forschung zu machen. Hierzu angeregt zu haben, ist das Verdienst Dalbergs, und er hatte das Glück, in der Akademie Kräfte zu finden, die ihn eifrig und mit Verständnis unterstützten. Man lenkte das Auge hauptsächlich auf den Roten Berg bei Erfurt. Die zufällig darin entdeckten Schätze, alte Urnen, Schmuckgegenstände und Waffen, veranlaßten Nachgrabungen, die von Akademiemitgliedern ausgeführt und deren Kosten von Dalberg aus seiner Tasche bestritten wurden. Die Professoren Weissmantel, Frank und Herel sind es namentlich

gewesen, die ihre Zeit und Kraft für diesen Zweck zur Verfügung stellten. Sie waren sich dabei bewußt, durchaus nicht aus dem Rahmen der ihnen zugewiesenen Aufgabe herauszutreten. Gehörte es doch, wie Frank in einem am 2. April 1777 gehaltenen prähistorischen Vortrage (Bd. II der Acta S. 177) sagt, „zu den Hauptgeschäften der Mainzischen Akademie der Wissenschaften, daß ihre Mitglieder in die Geschichte des Vaterlandes tiefer eindringen, die daselbst verborgenen Merkwürdigkeiten aufsuchen und gemeinnützig machen". Die wichtigsten dieser der Akademie vorgetragenen prähistorischen Aufsätze haben wir noch in den Akten, dazu auch Abbildungen der aufgefundenen Gegenstände, die Gegenstände selbst sind verschwunden. Das nachfolgende Geschlecht, das um die Wende des Jahrhunderts aufkam, hat, nur der Gegenwart lebend, die Reste des Altertums als unnützen Plunder beiseite geworfen.

Werfen wir nun einen Blick auf die publizistische Tätigkeit der Akademie.

Das erste, was die wiedererneuerte Akademie vornahm, war die Herausgabe eines Kalenders. Hierzu anzuregen, war der Zweck des vom Sekretär Rempel am oftgedachten 19. März 1776 gehaltenen Vortrags „von den wohltätigen Wirkungen, die dem gemeinen Mann von gelehrten Gesellschaften zufließen". Die Versammlung eignete sich den Vorschlag, durch Herausgabe eines guten Almanachs Bildung unter das Volk zu bringen, bereitwillig an und beschloß, für das Jahr 1777 einen echt populären und nutzbaren Kalender herauszugeben, der „statt der vielen Vorurteile und Torheiten, die in den landläufigen Kalendern enthalten waren, statt der Mordgeschichten, statt Drachenkopf und Drachenschwanz, des gesechsten und gevierten Scheins, statt der Aderlaßtafeln, der trüglichen Wetterankündigungen und hundert anderer Ungereimtheiten" dem Volke einen Schatz nützlicher und unmittelbar brauchbarer Kenntnisse bieten sollte. Auf die Ausführung dieses Gedankens verwandte die Akademie viel rühmlichen Fleiß, manche Sitzung war größtenteils von der Kalendersache in Anspruch genommen, und auf Empfehlung des Statthalters gewährte die kurfürstliche Regierung dem Unternehmen ein Privilegium zunächst auf vier Jahre. Die Ausarbeitung des Kalenders lag in den denkbar besten Händen, den astronomischen Teil führte Reinhard aus, populär-wissenschaftliche Beiträge lieferten Trommsdorff und Springer, und Sekretär Rempel fügte Aufsätze moralischen Inhalts hinzu. Der Kalender, rechtzeitig fertiggestellt in einer Auflage von

5000 Exemplaren, konnte gegen Ende des Jahres ins Land hinausgehen. Er fand aber wenig Beifall. Dem gemeinen Mann wollte ein Kalender ohne Wetterprophezeiungen, Nativitäten und Aderlaßregeln nicht gefallen, und an den vernünftigen Belehrungen und moralischen Aufsätzen, die man ihm statt dessen bot, war ihm wenig gelegen. Die Akademie versuchte es für das Jahr 1778 noch einmal, brachte auch noch allerlei Verbesserungen und Zusätze bei, z. B. die Bestellzeit, Zins- und Resolvierungstabellen, mußte aber wieder ein Fiasko erleben. So sah man sich genötigt, das Unternehmen aufzugeben. Von dem „unter Aufsicht der kurfürstlichen Akademie nützlicher Wissenschaften" herausgegebenen Kalender sind nur zwei Jahrgänge erschienen.

Dafür wandte die Akademie in der Folge ihre Aufmerksamkeit der Erfurtischen gelehrten Zeitung zu. Dies Organ der Erfurter Gelehrtenwelt war seit 1769, wo es unter RIEDEL wieder erstanden war, ein reines Privatunternehmen. Auf RIEDEL als Redakteur war RUMPEL, dann seit 1772 MEUSEL gefolgt. Als im Jahre 1776 die Akademie ihre Auferstehung erlebte, lag die Redaktion, ganz unabhängig von der Akademie, in MEUSELS Händen. Dabei ließ es DALBERG zunächst bewenden, und daher kommt es, daß wir in den unter seiner Leitung erneuerten Statuten die Zeitung nicht erwähnt finden. Man begnügte sich, daß sie über die Vorgänge in der Akademie Berichte brachte, wie denn das große Ereignis vom 19. März eingehende Besprechung fand. Auch als mit MEUSELS Fortgang im Herbst 1779 ein abermaliger Wechsel in der Redaktion eintrat und FROMEP dieselbe übernahm, blieb die Zeitung eine Privatsache. Da aber gegen Ende 1780 FROMEP erklärte, daß er wegen überhäufter Arbeitslast die Redaktion niederlegen müsse, und zu befürchten stand, daß die Zeitschrift eingehen werde, sah DALBERG den Augenblick gekommen, wo er eingreifen müsse. Er berief auf den 18. Dezember, also kurz vor Toresschluß, eine außerordentliche Sitzung, darin er der Akademie den Vorschlag machte, die Herausgabe der gelehrten Zeitung zu übernehmen. Und es ward ihm nicht schwer, die Versammlung zur Zustimmung zu bewegen. In derselben Sitzung wurden die für die eingehenden Rezensionen erforderlichen Zensoren festgesetzt, und zwar je nach dem Fach folgende:

im juristischen Fach der Sekretär RUMPEL,
im medizinischen Fach Prof. NUNN und RUMPEL jun.,
im philosophischen Prof. LOSSIUS.

im theologischen der Pater Prior GRANT (kath.) und FRORIEP und LOSSIUS (evang.),
im pädagogischen Pastor SALZMANN,
in den schönen Wissenschaften Prof. HEBEL und Direktor FRANK,
im chemischen Fach Prof. TROMMSDORFF und PLANER,
im mathematischen Prof. REINHARD,
im physikalischen Prof. HESSE,
im historischen und staatswirtschaftlichen Präsident v. DACHERÖDEN,
und im ökonomischen Prof. HADELICH.

Noch an demselben Tage wurde der Vertrag mit dem Verleger KEYSER abgeschlossen, in welchem ihm ein Zuschuß von jährlich 80 Taler zugesichert wurde. So erschien denn die Erfurtische gelehrte Zeitung von Neujahr 1781 ab wieder unter offizieller Mitwirkung und Beaufsichtigung der Akademie, wobei die Haupt-Redaktionsarbeit natürlich dem Sekretär zufiel, und erlebte in dieser Verfassung noch 16 Jahrgänge in ununterbrochener Folge. Die Zeitung bewahrte sich dadurch, daß jede von anderer Seite eingehende Rezension dem zutreffenden Zensor vorgelegt werden mußte und nur, wenn dieser sie durch sein „imprimatur“ genehmigt hatte, aufgenommen werden durfte, den vornehmen anständigen Ton und wissenschaftliche Haltung und genoß daher in der Gelehrtenwelt dauernd Beachtung und Ansehen.

Da aber die Zeitschrift, die von Anfang an mit Konkurrenz zu kämpfen hatte, unter der Ungunst der Zeitverhältnisse und bei der wachsenden Zahl von konkurrierenden Unternehmungen einen immer schwereren Stand bekam, sah der Verleger KEYSER, in Anbetracht der geringen Vorteile, die das Unternehmen ihm bot, sich Ende 1796 veranlaßt, den Vertrag zu kündigen. Die Akademie stand nun vor der Frage, ob sie diese ihre Zeitung aufheben oder unter einer anderen günstigeren Verfassung weitererhalten solle. Wiederum gab DALBERG durch sein Votum den Ausschlag. In der außerordentlichen zur Beratung dieser Angelegenheit einberufenen Sitzung vom 12. November trat er für Beibehaltung der Zeitung ein, aber in der Form, daß die Anonymität der Rezensionen aufhören und jeder Rezensent verpflichtet sein müsse, sein Urteil durch seine Namensunterschrift zu decken. So, meinte er, werde dem Publikum eine wirkliche Verbesserung geboten, und die bisherigen Klagen der Schriftsteller über die anonymen Rezensionen als über heimliche Femgerichte, darin

ein verkappter Bandit Dolchstiche versetze, würden aufhören. Man möge wenigstens den Versuch machen und sehen, ob sich das Publikum geneigt finde, dies Unternehmen gehörig zu unterstützen. Gehe es nicht nach Wunsch, so möge man nach Jahresfrist aufhören, mit dem Bewußtsein, dem Publikum etwas Gutes geboten zu haben. Diese Darlegungen des Mannes, der sich auch hier als teilnehmender und einsichtsvoller Freund erwies, schlugen durch. Das einstweilige Fortbestehen der Zeitung in der vom Koadjutor proponierten Gestalt wurde beschlossen, nachdem der Sekretär Bellermann die Redaktion, und die Professoren Gebhard und Herrmann die Herausgabe und Besorgung zu übernehmen zugesagt hatten. Zum Zeichen, daß man das Blatt als ein neues Unternehmen angesehen wissen wollte, änderte man den Titel. Er lautete fortan: „Nachrichten von gelehrten Sachen, herausgegeben von der Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt."

In dieser Gestalt trat die gelehrte Zeitschrift am 1. Januar 1797 ins Leben. Im ersten Stück brachte sie obenan einen einleitenden Aufsatz aus der Feder des Koadjutors, worin er die Grundsätze, die bei der Neueinrichtung maßgebend gewesen seien, ausführlich darlegte und das Unternehmen mit warmen Worten empfahl. Wirklich fand die von neuen Kräften mit frischem Mut redigierte Zeitschrift Beifall, aber nicht so allgemein, daß sie zu der erwünschten Blüte gelangen konnte. Die Redakteure — als solche traten zuletzt die Herren Gebhard und Herrmann allein ein — mußten bald einsehen, daß die Zeitschrift auf die Dauer nicht erhalten bleiben werde. Dennoch erlebte sie den 7. Jahrgang und fristete ihr Dasein bis über die Dalberg-Periode hinaus, wenngleich ein Sorgenkind der Gesellschaft, unter deren Aufsicht sie stand.

Der eigentliche Stolz der Akademie dagegen, ihre Freude und Krone waren die von ihr herausgegebenen, eine Auswahl ihrer Geistesprodukte enthaltenden Akten. Bis zum Jahre 1796 erschienen sie in Quartformat, zwölf zum Teil recht ansehnliche Bände. Dann glaubte man, das unmodern gewordene Format aufgeben zu müssen und wählte von 1799 ab die Oktavform, die man durch den Titel „Nova Acta" auszeichnete. Auch insofern trug man den neueren Anschauungen Rechnung, daß man einen deutschen Titel beifügte: „Abhandlungen der Kurfürstlich-Mainzischen Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt." Die Sprache der Abhandlungen ist auch in den älteren Bänden schon vorwiegend die deutsche.

daneben die lateinische und ausnahmsweise die französische. In den späteren Bänden treffen wir nur noch Abhandlungen in deutscher Sprache. Aber die von den Sekretären verfaßten Vorreden und Berichte sind bis zuletzt hin, bis 1802, wo der 2. Band der Acta nova erschien, lateinisch geschrieben; in diesem Stück wollte Bellermann so wenig, wie sein Vorgänger Rumpel, auf den Gebrauch der eigentlichen Gelehrtensprache verzichten.

Die Verfasser dieser Abhandlungen sind zum größeren Teile auswärtige Gelehrte, darunter solche von bedeutendem Ruf und hervorragender Fachbildung, denen man gern einen Platz in den Akten der Erfurtischen Akademie einräumte. Daher mußten die einheimischen Mitglieder vielfach auf die Aufnahme ihrer Elaborate verzichten. Wir müssen das von unserem Standpunkt aus bedauern, daß uns somit die nähere Einsicht in die Arbeit und Leistungsfähigkeit vieler hiesiger Mitglieder entzogen ist. Von manchen besitzen wir gar keinen Beitrag, von Agricola z. B., der so fleißig gelesen und interessante Themata aus der Erfurtischen Universitäts- und Gelehrtengeschichte behandelt hat, ist keine einzige Abhandlung in die Akten gekommen. Bei anderen Arbeiten ist die Aufnahme in die Akten deshalb unterblieben, weil sie die spezielle Kultur des Erfurtischen Territoriums betrafen und rein lokale Bedeutung hatten, so daß sie für das allgemeine Publikum, auf das die Akten berechnet waren, weniger interessant zu sein schienen. Diese von der Akademie zum Teil mit großem Beifall aufgenommenen Arbeiten sind vielmehr den betreffenden Behörden, der kurfürstlichen Kammer oder der Kommerzdeputation, eingereicht worden und dann den Weg der Vernichtung gegangen.

Was den Inhalt dieser Publikationen betrifft, so werden wir uns nach dem, was wir über die Zusammensetzung der Akademie gehört haben, nicht wundern, daß die Erfahrungswissenschaften überwiegend vertreten sind. Wir finden zahlreiche Abhandlungen aus dem Gebiet der Naturkunde, namentlich der Chemie und Botanik, nicht minder zahlreich sind mathematische und astronomische Abhandlungen, und auch die Medizin ist sehr reichlich vertreten. In diesen Arbeiten dürfte der Hauptwert der Akten noch für unsere Tage beruhen. Daß aber die Produkte der Geisteswissenschaften nicht fehlen, dafür bürgt uns schon der Name Dalberg, der uns in so vielen Bänden als Mitarbeiter begegnet und dessen Vorliebe für philosophische Fragen wir kennen. So treffen wir denn philosophische Arbeiten, aber auch

philologische und juristische, und in hervorragender Anzahl historische. Das letztere ist begreiflich, wenn wir bedenken, daß neben den mechanischen, chemischen und ökonomischen Preisfragen doch auch historische auftreten. Und wie diese Fragen besonders das Lokale berücksichtigen, so haben auch die historischen Abhandlungen meist lokale Färbung. Gerade deshalb sind die meisten in der Akademie gehaltenen Vorträge historischen Inhalts nicht in die Akten gekommen, weil sie lokal beschränkt waren. Wenn wir dennoch eine größere Zahl solcher Arbeiten aufgenommen finden, so dürfen wir daraus den Schluß ziehen, daß die Lokalgeschichte in hervorragender Weise von der Akademie gepflegt worden ist. So war es in der Tat. So forderten es schon die ursprünglichen Statuten, und so hat es auch Dalberg in den von ihm erneuerten Statuten den einheimischen Mitgliedern eingeschärft.

Im ganzen darf man sagen, daß diese 14 Bände ein gutes Stück tüchtiger Geistesarbeit enthalten. Von dem letzten derselben (Tom. II der Acta nova) können wir das spezielle Zeugnis des Mannes anführen, mit dem wir uns auf diesen Blättern so viel beschäftigt haben. Der Band erschien gerade in den Tagen, als sich der große Umschwung vollzog, der Dalberg und Erfurt und damit auch Dalberg und die Erfurtische Akademie für immer auseinander riß, im August 1802. Es war eine Pflicht der Pietät, daß die Akademie ihrem bisherigen Protektor und Wohltäter diesen Band, dessen Drucklegung er ebenso, wie es bei sämtlichen vorigen geschehen, ermöglicht hatte, ungesäumt übersandte. Es geschah durch den Sekretär Professor Bellermann. Was dieser ihm, dem jetzigen Kurfürsten und Erzbischof Karl Theodor, dabei geschrieben, kennen wir im Wortlaut nicht. Aber was Karl Theodor ihm geantwortet, können wir wörtlich mitteilen. Sein Brief, abgedruckt in der Vorrede zu Tom. III vom J. 1804, lautet folgendermaßen:

Schätzungswerter Herr Professor!

Der zweite Band der akademischen Akten, welchen Sie mir gefälligst überschickt haben, hat mir eine sehr erfreuliche Übersicht der neuesten gelehrten Arbeiten der Akademie gegeben. Er enthält sehr schätzbare Beiträge zu Hauptzweigen der wissenschaftlichen Kenntnisse. Der Mathematiker, der Chemiker, der Physiolog, der Forscher der profanen, der Kunst- und Naturgeschichte findet in dieser Sammlung Belehrung oder wenigstens nähere Erörterung und Entwicklung über dunkle oder noch

nicht bearbeitete Gegenstände seiner Lieblingswissenschaft. Mich däucht, die Akademie habe damit vor der gelehrten Welt neuerdings die Fortdauer des guten Geistes bewerktätiget, welcher das Hauptprinzip ihrer inneren Verfassung ausmacht. Akademien sollen sich nicht mit Aufstellung wissenschaftlicher Systeme beschäftigen. Ihr eigentlicher Zweck ist, durch einzelne Vorarbeitung dem Genie zur Auffindung großer, ganze Wissenschaften umfassender Wahrheiten den Weg zu bahnen, die Lücken in den haltbaren Systemen auszufüllen, und durch nähere Untersuchung von Hypothesen oder gewagten Behauptungen dem inneren Zusammenhange des menschlichen Wissen mehr Übereinstimmung und Haltbarkeit zu geben. Diesem Zwecke hat die Akademie in den Abhandlungen des zweiten Bandes der Akten offenbar entgegen gestrebt und es ist wohl das Höchste und Ehrenvollste, was man von menschlichen Instituten sagen kann: daß sie ihren guten Zweck gut erfüllt haben.

Der Gedanke an die Zeiten, in welchen mir die Umstände erlaubten, persönlichen Anteil an den gelehrten Verhandlungen der Akademie zu nehmen, gibt mir darum die angenehmsten Rückerinnerungen, und diese Erinnerung wird mich durch mein Leben begleiten. Die etwaigen Verdienste, welche ich mir dabei erworben haben könnte, und wovon die Vorrede des zweiten Bandes spricht, dürfen nicht nach dem Umfange des Geleisteten, sondern nach dem Gehalte der vorrätig gewesenen Mittel beurteilt werden, und da die Akademie diese Verdienste in einen so hohen Anschlag bringt, so legt sie dadurch vor der Welt einen Beweis ab, mit welchen Gesinnungen von Erkenntlichkeit eine reichhaltigere Unterstützung aufgenommen würde, und wie sehr sie den nachdrücklichsten Schutz eines jeden Staats verdiene, der sich wissenschaftliche Kultur zu einer öffentlichen Angelegenheit macht.

Sie, schätzungswertester Herr Professor! will ich ersuchet haben, diese meine Gesinnungen der Akademie bekannt zu machen, und dieselbe meiner lebhaftesten Teilnahme an der Fortdauer ihres bisherigen guten Bestandes und an desselben fernerer Aufnahme zu versichern.

Der löblichen Akademie nützlicher Wissenschaften
wohlaffektionierter Freund von Herzen

Aschaffenburg den 30. August 1802. Carl.

Von diesen Worten DALBERGS an die von ihm so jäh und gewaltsam losgerissenen Freunde und Mitarbeiter wird man sagen müssen, daß sie ihn und die Akademie gleichsehr ehren.

Mit diesem Briefe nehmen wir von DALBERG Abschied und wenden uns nun noch in einem kurzen Schlußkapitel dem Ergehen der Akademie in der Folgezeit zu.

Kapitel VI.

Die Übergangsjahre 1802—1816.

Am 21. August 1802, kaum vier Wochen nachdem FRIEDRICH KARL die Augen geschlossen und der bisherige Koadjutor KARL THEODOR VON DALBERG die Regierung des Kurstaates Mainz angetreten hatte, wurde Erfurt von der Krone Preußen in Besitz genommen. Die bisherige Kurfürstlich-Mainzische Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt bekam damit den König von Preußen zum Landesherrn. Aber es sollte noch ein Dutzend Jahre und darüber vergehen, ehe sie sich eine Königlich Preußische Akademie nennen durfte.

Diese Übergangszeit in kurzen Umrissen zu schildern, — denn eine eingehende Darlegung dieser drangsalsvollen Jahre erfordert eine eigene Abhandlung — ist der Zweck des gegenwärtigen Schlußkapitels.

Man darf nicht wähnen, daß der Anschluß an Preußen den Vertretern der Akademie schwer geworden sei. Am Kurstaate Mainz hing das Herz der Erfurter nicht. Gern tauschte man mit diesem schwächlichen und unnatürlichen Staatengebilde die Großmacht Preußen, den Staat FRIEDRICHS des Großen ein.

Was ihnen aber schwer ward, war die Zerreißung des persönlichen Bandes, das sie bisher mit KARL THEODOR verknüpft hatte. Und die Akademie — das haben wir in der vorstehenden Darlegung gesehen — hatte ganz besondere Ursache, in Liebe und Verehrung zu ihrem unvergeßlichen DALBERG aufzublicken.

Es tröstete sie aber der Gedanke, daß sie als Glieder des mächtig

aufstrebenden Königreichs Preußen, unter dem landesväterlichen Schutze eines Friedrich Wilhelm, weit kräftigere und umfangreichere Unterstützung ihrer wissenschaftlichen Bestrebungen finden würden, als Karl Theodor, Erzbischof und Kurfürst von Mainz, ihnen je hätte bieten können.

So kam man der Krone Preußen mit Hoffnung und Vertrauen entgegen.

Ein Beweis davon ist die von Herrn von Dacheröden, dem bisherigen Direktor und jetzt nach Dalbergs Rücktritt berufenen Vertreter der Gesellschaft, abgefaßte und den Königlichen Behörden eingereichte Denkschrift vom 9. Dezember 1802: „Gehorsamste Nachrichtserteilung und unmaßgebliche Gedanken über Aufhebung oder Beibehaltung, Organisation und fernere Unterstützung der in Erfurt etablierten Akademie nützlicher Wissenschaften“.[1] In ruhiger, objektiver Haltung berichtet der Verfasser von dem Zweck und Ziel der Gesellschaft, von den durch des bisherigen Statthalters Fürsorge und des ehemaligen kurfürstlichen Herrn Munifizenz gewährten Existenzmitteln, sowie von den Resultaten unermüdlicher und ununterbrochener Tätigkeit unter Dalbergs sachverständiger Leitung und Mitarbeit. Daran knüpft er die Darlegung der materiellen Mittel, die forthin, nachdem Dalbergs persönliches Mitwirken in Wegfall gekommen, erforderlich sein würden, um der Akademie in ihrer gemeinnützigen Tätigkeit dauernden Bestand zu sichern. Er rechnet dabei die einzelnen Posten etwas hoch, namentlich im Vergleich mit dem bisherigen äußerst bescheidenen Maß der Ansprüche; für auszuschreibende Preise, für Schriftstellerhonorare, für Anwesenheitsgelder, für Gehalt des Sekretärs usw. im ganzen 980 Reichstaler. Aber verwöhnt durch Dalbergs Liberalität und die Opfer, die die Mainzer kleinstaatliche Regierung gebracht hatte, glaubte er an die Leistungsfähigkeit des Großstaates Preußen und seinen Ruf als Schutzmacht der Bildung und Aufklärung appellieren zu dürfen. In der Tat erreichte er durch diese offene Aussprache, daß der Chef der Organisationskommission, Minister Graf von Schulenburg, sich freundlich und ent-

[1] Ausführlich besprochen und inhaltlich mitgeteilt von Thiele, die Schicksale der Erfurter Akademie nützlicher (gemeinnütziger) Wissenschaften nach der ersten Besitznahme Erfurts durch Preußen (1802—1803) in Heft XXVIII dieser Jahrbücher. Auch als Programm des königl. Gymnasiums zu Erfurt, 1902. — Hier finden sich für die Jahre 1802 und 1803 überhaupt viele nähere Nachrichten, als wir sie im Texte haben bieten können.

gegenkommend äußerte. Hierdurch ermutigt schritten die Mitglieder der Akademie noch vor Jahresschluß zu einer an den König gerichteten Petition des Inhalts, daß ihnen allerhöchste Protektion und Unterstützung zu ihrer ferneren Existenz gewährt werden möge (26. Dezember 1802).

In der zuversichtlichen Hoffnung auf Gewährung dieser Bitte setzte die Akademie ihre gewohnte Arbeit fort. Der Wechsel im Regiment brachte nicht die geringste Unterbrechung in den Sitzungen, die Vorlesungen wurden dem Turnus gemäß gehalten, ja es wurde sogar wiederholt über Aufnahme neuer Mitglieder Beschluss gefaßt. Nur der Ausstellung neuer Mitgliedsdiplome glaubte man sich vorläufig enthalten zu müssen, bis der erbetene Titel „Königl. Preuß. Akademie nützlicher Wissenschaften" genehmigt sein würde.

Indessen nahm die Preußische Regierung alle Vorstellungen und Anträge mit großer Kühle auf. Man wollte die Verhältnisse erst genau prüfen, ehe man bindende Erklärungen abgab, und bei aller Anerkennung für die bisherigen Leistungen der Akademie neigte man sich doch mehr und mehr zu der Ansicht, daß sie in Zukunft nicht bestehen bleiben werde. Am allerwenigsten aber war man gewillt, eine größere Summe aus Staatsmitteln für ihren Fortbestand herzugeben.

Hauptsächlich wurde die Regierung durch den Gedanken an Auflösung der Universität geleitet. Weil ihrer Meinung nach die Akademie ohne den Hintergrund der Universität, ohne die Mitwirkung der Professoren nicht bestehen könne, so müsse auch zugleich diese mit jener fallen. Und da die Universität eines langsamen Todes sterben sollte, durch Abberufung oder Tod ihrer Dozenten und Unbesetztlassung ihrer Vakanzen, so wurde auch für die Akademie ein gleicher Tod prognostiziert. Sie wurde zwar nicht aufgelöst, aber auch nicht bestätigt und nur die dürftigen bisher genossenen Bezüge ihr bis auf weiteres gewährt.

Die Schmerzen dieser Regierungsmaximen mußte auch die Akademie an ihrem Leibe zu fühlen bekommen. Mehrere tüchtige Professoren, die zugleich Akademiker waren, wurden von hier abberufen. So Herrmann, Mitredakteur der „Nachrichten von gelehrten Sachen", nach Heiligenstadt, was das Eingehen dieses Organs beschleunigte, so Hecker und Bellermann nach Berlin. Der Abgang dieses letzteren war ein empfindlicher Schlag für die Gesellschaft. In der Dezembersitzung 1803 legte er tiefbewegten Herzens sein Sekretariat nieder,

mit dem Geständnis, daß diese akademischen Geschäfte, bei allen Mühen und Anforderungen an seine Leistungskraft, ihn am meisten aufzuheitern imstande gewesen seien. „Laetus lubensque accepi, moerens et dolens reddo."

Der noch in derselben Sitzung zu seinem Nachfolger gewählte Professor Dominicus leistete einen vollgültigen Ersatz. Gleich in der folgenden Sitzung (2. Januar 1804) führte er sich mit einem Vortrage ein, der seinen Eifer und sein Geschick, die Ehre der Akademie zu wahren, wirksamst bekundete. Er behandelte das Thema: „Was tat die Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt für Aufklärung, Geisteskultur und Gemeinwohl in den letzten zwölf Jahren?"[1] Die Vorlesung machte einen solchen Eindruck auf die Anwesenden, daß sie beschlossen, sie nicht nur in den in Vorbereitung begriffenen 3. Band der Acta nova aufzunehmen, sondern sofort separat abdrucken und verbreiten zu lassen. Und so geschah es. Die Vorrede des Druckes datiert vom 1. März. In dieser Abhandlung gibt der Verfasser eine Übersicht über die in der Akademie gehaltenen Vorträge aus den verschiedensten Gebieten des menschlichen Wissens, sowie über die von ihr gestellten Preisaufgaben. Er weist ihre wahrhaft gemeinnützige, veredelnd und aufklärend wirkende Tätigkeit nach, nicht ohne darauf hinzuweisen, wie geringe Mittel ihr zur Erreichung ihres Zweckes zu Gebot standen. „Die Akademie tat, was sie tat, meistens durch sich selbst. Die einzige Belohnung der Mitglieder war conscientia boni et recti." Die ganze Schrift ist ein unmißverständlicher Appell an die Regierung des großen Staates, dem Erfurt und seine Akademie nun, nachdem sie den kleinlichen Verhältnissen des Mainzischen Kurfürstentums entrückt waren, zu des Verfassers aufrichtiger Freude zugehörten. Darum schließt auch die kurze Vorrede mit den Worten: „Möge diese Abhandlung etwas dazu beitragen, die definitive Bestimmung, der die Akademie unter der erhabenen Protektion des höchsten Beförderers aller solcher gemeinnützlichen Anstalten — Sr. Majestät des Königs Friedrich Wilhelm — ihres jetzigen allgemein verehrten Landesherrn, erwartungsvoll entgegensieht, zu beschleunigen, und den Kreis ihrer humanen Wirksamkeit zu erweitern!"

Diese Hoffnung des Dominicus und seiner Freunde ging nicht

[1] Er beschränkte sich auf die letzten zwölf Jahre, weil er so lange, seit 1792, der Akademie angehörte.

in Erfüllung. Denn so viel freundliche und zustimmende Zuschriften dem Verfasser auch von allen Seiten zugingen, die Regierung hüllte sich in Schweigen. Die einzige Wohltat, die die Akademie erfuhr, war ein ihr vom König aus seiner Schatulle gewährter Beitrag von 50 Talern zum Druck des 3. Bandes der Acta nova, der im Laufe des Jahres 1804 erschien. Als man aber im Sommer 1806 wieder anfragte bezüglich eines herauszugebenden 4. Bandes, wurde durch ein Schreiben des Königl. Kabinettssekretär Beyme abgewinkt, was freilich natürlich war, da der Krieg mit Napoleon in naher Sicht stand.

Im Mai und Juni dieses letzteren Jahres hielt Dominicus, der überhaupt unermüdlich war in Vorschlägen, den der Stadt drohenden Verlust ihrer Universität abzuwenden oder wenigstens ihr nach Möglichkeit zu ersetzen, noch einen Vortrag dieser Art: „Ideen zu einem in Erfurt anzulegenden illustren Lyceum, wenn die Universität aufgehoben werden sollte.“ Dieser Vortrag ist zwar nicht gedruckt worden, war aber offenbar an die Adresse des Kammerpräsidenten Herrn von Dohm in Heiligenstadt gerichtet und ist diesem ohne Zweifel zur Erwägung übergeben worden. Das preußische Ministerium hatte nämlich endlich beschlossen, auch die Neuordnung der Unterrichtsverhältnisse Erfurts in Angriff zu nehmen und den genannten Präsidenten beauftragt, dahingehende Vorschläge zu machen. Dohm, ein Mann von Einsicht und Interesse für Fragen der Wissenschaft und Volksbildung, war in Erfurt 1805, wo er auch als altes Mitglied einer Akademiesitzung beiwohnte (4. Juni), überzeugte sich aus eignem Augenschein von dem Stande der hiesigen höheren und niederen Bildungsanstalten, besprach sich auch mit hiesigen Freunden und vertraute ihnen an, was öffentliches Geheimnis war, daß die Aufhebung der Universität beschlossene Sache sei und darum auch die Tage der Akademie gezählt seien. Zu der von ihm eingesetzten Spezialkommission für Organisierung des gesamten Unterrichtswesens gehörte auch Dominicus. Dieser sah sich daher offiziell veranlaßt, der seit Jahren schwebenden Frage nachzudenken, und kam zu dem Gedanken, daß durch Umwandlung der Hochschule in ein Lyceum illustre, eine Zwischenstufe zwischen Gymnasium und Universität, der Stadt doch eine Anzahl Gelehrter erhalten und damit das gewünschte Personal für die Akademie gesichert werden könnte. Hätte er einige Dezennien später gelebt, so würde er wohl die Umwandlung der Universität in eine technische Hochschule befürwortet haben: aber das waren Gedanken, die damals noch außerhalb des menschlichen

Gesichtskreises lagen. Auch für seine Ideen über Errichtung eines Lyceums fand er wenig Beifall, DOHM bei seiner Bevorzugung von Heiligenstadt war nicht geneigt, Erfurt eine solche Konzession zu machen, und dann kam der Krieg mit seinen Opfern und Länderverlusten und machte allen Erwägungen ein Ende.[1]

Am 16. Oktober, zwei Tage nach der Schlacht bei Jena, ward Erfurt eine Beute der Franzosen. Die Stadt, die sich kaum in die neue Landesherrschaft eingewöhnt hatte, wechselte abermals ihren Herrn und mußte nun eine siebenjährige Fremdherrschaft erdulden. Die Akademie hatte keine Ursache, diesem Wechsel eine gute Seite abzugewinnen, denn sie wurde zwar, ebenso wie die Universität, von den französischen Gewalthabern ohne viele Schwierigkeiten anerkannt, aber ohne daß sie für ihren Unterhalt Opfer bringen wollten. Mit vieler Mühe und nachdem man sich dazu erniedrigt hatte, eine Anzahl französischer Würdenträger zu Mitgliedern zu ernennen, — den Generalintendanten DARU 1807, den Minister MARET HERZOG VON BASSANO, den Minister CHAMPAGNY und den französischen Gesandten am sächsischen Hofe BOURGOING 1808, den Generalintendanten VILLEMANZI 1809 — erlangte man endlich 1809 die Zusage der Zahlung von Subsidiengeldern in der Höhe, wie sie Preußen bis 1806 gezahlt hatte, 130 Taler 15 Groschen jährlich, aber ohne rückwirkende Kraft. Einen noch tieferen Grad der Erniedrigung bedeutete es, als man sich 1810 entschloß, dem hiesigen Intendanten ALPHONSE DEVISMES, dem gewissenlosen Prasser und Peiniger der Bewohnerschaft Erfurts, das Mitgliedsdiplom zu überreichen, um ihn, wie man entschuldigend sagte, „für die Interessen der Akademie zu gewinnen". Eine Folge davon war, daß man noch in demselben Jahre seinem würdigen Kumpan, Ms. GENTIL, Generaldirektor der Domänen, „dem Wohltäter der Universität", dieselbe Ehre erweisen mußte. Durch alle diese Lobhudeleien konnte die Akademie aber nicht verhindern, daß die übermütigen Gewalthaber ihre Schergen aussandten und ein ehrenwertes Mitglied, den Hofrat BECKER aus Gotha, aufhoben (1811), der dann jahrelang auf der Festung Magdeburg gefangen sitzen mußte.

Die Sitzungen der Akademie mußten in dieser Zeit wegen der Truppenansammlungen und Durchzüge und anderer Ursachen oft aus-

[1] DOMINICUS spricht noch 1809 in der sehr lesenswerten Vorrede zum IV. Bande der Acta nova sein Bedauern aus, daß man auf den Gedanken der Gründung eines Lyceums nicht eingegangen sei.

gesetzt werden. Doch wenn irgend möglich, fand man sich zusammen und hielt seine gewohnten Vorlesungen ab. „Mitten unter dem Geräusch der Waffen, mitten unter den hin und her ziehenden Truppen sind oft Sitzungen gehalten worden, die, wo nicht an die Gefahr, doch an die Bitte erinnern: nolite turbare circulos nostros." [1]

Eine besonders glanzvolle Sitzung hielt die Akademie ab zur Zeit des Erfurter Fürstenkongresses am 11. Oktober 1808. Diesen Tag hatte man ausgewählt in Rücksicht auf den Fürstprimas, der auch als Gast Napoleons wieder in Erfurt weilte. In der Hoffnung, ihren verehrten Dalberg wieder in ihrer Mitte zu sehen, hatten sich auch mehrere auswärtige Glieder eingefunden. Schließlich aber verzichtete dieser auf die wehmütige Freude des Wiedersehens, er hatte am Morgen früh in der Stille die Stadt verlassen und ließ seinen ehemaligen Freunden einen Gruß zurück. Dafür beehrten eine Anzahl französischer Minister und Würdenträger die Sitzung mit ihrer Gegenwart.

Eine Folge dieser Sitzung war, daß die Akademie instandgesetzt wurde, einen Band ihrer Akten herauszugeben. Einer der anwesenden Ehrengäste, der polnische Prinz Sapieha, Kammerherr des Kaiser Napoleon, hatte der Akademie zum Dank für seine Rezeption ein Geschenk von 100 Talern gemacht. Die Akademie verwendete die Hälfte dieser Summe zur Herausgabe des Tomus IV der Acta nova vom J. 1809. Der Band ist daher mit dem Namen dieses Prinzen geschmückt. Er enthält übrigens u. a. einen Aufsatz von Alexander von Humboldt, der aber schon am 9. Oktober 1805 zur Verlesung gekommen war.

Daß die Akademie die Nationalfesttage des Empire, sonderlich den Napoleonstag (15. August), hat feiern müssen, versteht sich von selbst. An solchen Tagen öffneten sich der Gesellschaft und ihren Gästen die Pforten der Statthalterei oder wie es jetzt hieß des Gouvernements, und wurde die Sitzung unter Pauken und Trompeten im großen Saal abgehalten. Bei einer solchen Sitzung am Napoleonstage 1811 war es, daß auch Goethe die Ehre zuteil wurde, in die Zahl der Akademiker aufgenommen zu werden.

Auch die Geburt eines Stammhalters der Napoleonischen Dynastie gab Veranlassung zu einer akademischen Feier. Am 9. Juni 1811 hielt die Akademie in Gegenwart der französischen Gewalthaber

[1] So Dominicus in der Vorrede zum Tom. IV der Acta nova 1809.

Devismes und Gentil im Gouvernementshause eine feierliche öffentliche Sitzung ab zum Andenken des Tauftags des Königs von Rom. Eine musikalische Symphonie eröffnete den Festaktus, und ebenso wurde er beschlossen. Dominicus, der die Festrede halten mußte, wahrte die Würde der Akademie, indem er in objektiver Weise von dem Anteil sprach, den sie an politischen Ereignissen nehmen dürfe. Dann aber erging sich der Franzose Ms. Gentil in prunkvollen eitlen Tiraden auf das Lob des Kaisers. Er wurde aber noch übertrumpft von dem Schlußredner, dem Stadtamtmann von Faber, der erst in französischer, dann in deutscher Ansprache einen einfachen Akt der Gerechtigkeit, den Napoleon soeben dem kleinen Vorort Erfurts Daberstedt erwiesen hatte, zu einer Haupt- und Staatsaktion aufbauschte, die Gnade des Kaisers pries, der an die kleine Gemeinde gedacht habe, und die Anwesenden zur innigen Anhänglichkeit und Liebe des Herrschers aufforderte.

Eine tief wehmütige Feier hielt die Akademie in eben diesen Räumen am 17. April 1810 ab, eine Gedächtnisfeier für den im hohen Alter von 77 Jahren gestorbenen Herrn von Dacheröden. In den letzten Jahren hatten die Akademiker alljährlich den Geburtstag ihres hochverehrten Direktors gefeiert, vor drei Jahren bei solcher Gelegenheit ihn mit dem Titel eines Präsidenten beehrt, jetzt da er heimgegangen war (am 20. Nov. 1809), wählten sie denselben Tag zur Trauerfeier. Es war ein eigentümliches Verhängnis, daß am Gedächtnistage dieses kerndeutschen Edelmanns der Franzose Devismes das große Wort führen durfte.

Doch genug der Erinnerungen an die Zeit deutscher Schmach, die auch unsere Akademiker reichlich durchgekostet haben. Die meisten unter ihnen haben die Schmach aber auch empfunden und tief beseufzt. Nur einige wenige, und das gerade diejenigen, die der König von Preußen am meisten mit Ehre und Wohltaten begnadigt hatte, haben mit Lust aus dem Taumelkelche getrunken, den französischer Übermut ihnen reichte.

Es kam endlich der Tag der Erlösung, aber erst nach Tagen furchtbarer Drangsal. Unter den Entbehrungen und Schrecknissen der letzten Zeit starben in Erfurt drei Akademiker, die Professoren Lossius, Gebhard und Gotthard. Als nach mehrmonatlicher Pause die Akademie am 26. Februar 1814 im wiederbefreiten Erfurt wieder Sitzung abhielt, erschienen außer dem Direktor Büchner[1] und

[1] Er ist derselbe, den wir oben S. 188 als Physikus aus Bergen in Nor-

dem Sekretär Dominicus nur zwei Mitglieder Bernhardi und Bucholz; die übrigen, sagt das Protokoll, teils tot, teils krank. Man mußte sich erst ergänzen durch Kooptation neuer Mitglieder aus dem hiesigen Gelehrtenkreise, um allmählich wieder ins Geleise zu kommen. Als dann der König am 1. August durch Erfurt kam und der Gesellschaft das lange umstrittene Recht zusprach, sich Königliche Akademie der Wissenschaften zu nennen, fühlte sie sich zu neuem Leben erstarkt. Freudig und dankbar hielt sie am 10. August eine Nachfeier des Königsgeburtstages, und gab ihrer Feststimmung dadurch Ausdruck, daß sie die siegreichen Helden des Schwertes und der Feder, die Befreier Deutschlands, einen Blücher, Bülow und Gneisenau, einen Hardenberg, Stein und Schuckmann u. a. m. zu Ehrenmitgliedern erklärte. Endlich am 11. Juli 1816 kam es zur Neuorganisation der wiederhergestellten Akademie auf der Grundlage eines neugebildeten Vorstandes und neuentworfener Statuten.

Damit beginnt für die Geschichte der Akademie eine neue Periode.

Die in den Jahren 1814—1816 erneuerte Akademie präsentiert sich uns mit einem fast ganz neuen Personal. Der alte Bestand war durch Wegzug, noch mehr durch Todesfälle beinahe völlig vernichtet. Es blieben nur einige wenige Personen, die die Traditionen der Dalberg-Periode in die neue Zeit hinüberretteten. Dahin gehörten Bertuch-Weimar und Becker-Gotha. Der Mann aber, der in Erfurt selbst als Schüler und Freund Dalbergs das stärkste persönliche Band zwischen der alten und neuen Zeit bilden konnte, wurde gleich im ersten Jahre nach Neukonstituierung der Akademie von hier abgerufen. Im Frühling 1817 legte Professor Dominicus seine Stelle als Sekretär nieder. Vierzig Jahre hatte dieser Sohn des Niederrheins — geboren in Rheinberg, Zögling, später Dekan der hiesigen Porta Coeli — in Erfurt gelebt, 25 Jahre der Akademie angehört, 12 Jahre ihr als Sekretär gedient und das Schifflein durch die siebenjährige Drangsalszeit der Fremdherrschaft hindurchgerettet.

wegen kennen gelernt haben. Er war Mitglied der königlichen Akademie zu Drontheim und der Kaiserlichen Akademie der Naturforscher, für Norwegen um die Einführung der Schutzblattern hoch verdient. Im Jahre 1802 nach Deutschland zurückgekehrt, nahm er in seiner Heimatstadt Erfurt seinen Wohnsitz und beteiligte sich rege an den Arbeiten der Akademie; wurde 1809 zum Direktor gewählt und blieb es bis an seinen am 27. Nov. 1815 erfolgten Tod. Er gehört zu den Wohltätern der Akademie, denn er vermachte ihr letztwillig 200 Taler, davon die eine Hälfte zu einer Preisaufgabe, die andere zur Herausgabe eines neuen Aktenbandes dienen sollte.

jetzt mußte er, einem Rufe nach Coblenz als Konsistorial- und Schulrat folgend, aus seinem zweiten Heimatlande scheiden.[1] Als er am 8. März Abschied nahm von seinem akademischen Wirkungskreise, tat er es mit dem tiefsten Bedauern, daß ihm, der die trübsten Jahre mit der Akademie mitdurchlebt und mitdurchharrt, nicht vergönnt sein sollte, den Abend seines Lebens unter den ihr jetzt eröffneten heiteren Aussichten zu beschließen. „Mit tief verwundetem Herzen — so schloß er seine Abschiedsworte — lege ich heute mein Amt in die Hände zurück, woraus ich es erhielt. Mein stummer Schmerz sei mein lauter Dank! ich gehe in mein Geburtsland und verlasse mein Vaterland. Dulcissima linquo arva."

Wenige Wochen vorher war in der Abgeschiedenheit seines Kathedralsitzes in Regensburg KARL THEODOR VON DALBERG aus dem Leben geschieden (10. Febr. 1817). Ein fast vergessener Mann, machte die Nachricht von seinem Tode keinen nachhaltigen Eindruck auf das mitlebende Geschlecht. Auch für die Erfurtische Akademie gehörte sein einst so glänzendes Wirken der Vergangenheit an.

[1] Ein längeres Wirken auf seinem neuen Arbeitsfelde war ihm nicht beschieden, denn er starb schon am 17. Juli 1819. Näheres über ihn enthält die Monographie von Dr. ALBERT PICK, Professor JAKOB DOMINIKUS, der Freund des Koadjutors VON DALBERG, Hamburg 1894. Heft 189 der Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge, herausgegeben von RUD. VIRCHOW und WILH. WATTENBACH.

Beiträge zur Geschichte und Statistik der Erfurter Akademie im neunzehnten Jahrhundert.

Von

Dr. Wilhelm Heinzelmann,

Professor am Königl. Gymnasium, Sekretär der Königl. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt.

Einleitung.

§ 1. Die Aufgabe.

Es kann nicht die Aufgabe der nachfolgenden Zeilen sein, die Geschichte der Erfurter Akademie in der Weise der beiden vorangegangenen Abhandlungen[1] fortzuführen. Dazu würde die zu behandelnde Zeit zu lang sein, und der diesen Abhandlungen zugemessene Raum nicht ausreichen. Unsere Absicht ist, nur einige *Beiträge* zu einer künftigen vollständigen Geschichte der Akademie zu geben. Aber nicht zur Geschichte allein, auch und namentlich zur Statistik der Akademie.

Der Gedanke einer *Statistik der Akademie* ist nicht ganz neu. Schon die Sekretäre Dominikus (1804—1817), Schorch (1817—1822) und Mensing (1825—1844) haben uns Ansätze dazu gegeben. Sie haben teils die während einer Reihe von Jahren in der Akademie vorgetragenen Abhandlungen zusammengestellt, geordnet und nach verschiedenen Gesichtspunkten beurteilt, teils auch die während eines bestimmten Zeitraums aufgenommenen Mitglieder alphabetisch mit Angabe eines kurzen Nationale und der Zeit ihrer Aufnahme in die Akademie verzeichnet. Aber es waren doch nur Ansätze, nur Versuche, die eine kürzere Zeit ins Auge faßten.

Will man diesen Versuch auf einen längeren Zeitabschnitt, etwa auf hundert Jahre ausdehnen, so wird man sich von vornherein *beschränken* müssen. Dies gilt in erster Linie von dem ersten Abschnitt des statistischen Teiles unserer nachfolgenden Abhandlung, der das alphabetische *Mitgliederverzeichnis* enthält. Es hätte keinen Zweck, sämtliche, im Laufe der letzten hundert Jahre von der Akademie ernannte auswärtige Mitglieder, auch die, welche eine

[1] Vgl. Thiele, Die Gründung der Akademie nutzl. (gemeinn.) Wiss. zu Erfurt und die Schicksale derselben bis zu ihrer Wiederbelebung durch Dalberg (1754 bis 1776), und Oergel, Die Akademie nützl. Wiss. zu Erfurt von ihrer Wiederbelebung durch Dalberg bis zu ihrer endgültigen Anerkennung durch die Krone Preußen (1776—1816).

lediglich dekorative Bedeutung beanspruchen können, weil sie nichts für die Akademie geleistet haben, hier zu verewigen. Wir beschränken uns daher absichtlich auf diejenigen auswärtigen und einheimischen Mitglieder, die sich ein gewisses Verdienst um die Akademie erworben haben, und da es uns auf die Beurteilung der wissenschaftlichen Gesamtleistung der Akademie ankommt, auf diejenigen, welche im Laufe der letzten hundert Jahre, d. h. vom Januar 1804 bis zum Dezember 1903 wissenschaftliche Abhandlungen entweder in den Sitzungen der Akademie vorgetragen oder solche an die Akademie zur Verlesung in den Sitzungen bzw. zum Abdruck in den Jahrbüchern eingesandt haben. Das alphabetische Register führt bei den hier in Betracht kommenden einzelnen Mitgliedern außer den wichtigsten Angaben des Nationale, soweit sich dieselben sicher ermitteln ließen, in chronologischer Folge die betreffenden Abhandlungen auf. Ein im zweiten Abschnitt des statistischen Teiles beigebrachtes systematisches Register ordnet die einzelnen Abhandlungen in den großen Zusammenhang der Wissenschaften ein, um die Unterlage zu bieten für ein Urteil über den Wert des von jedem einzelnen Mitgliede gegebenen wissenschaftlichen Beitrages und über den Wert der wissenschaftlichen Gesamtleistung der Akademie.[1] Die im dritten Abschnitt gegebene übersichtliche Zusammenfassung soll mit ihrem Zahlenergebnis den statistischen Gedanken in einer bestimmten Richtung zum Abschluß bringen.

Aber der statistische Teil unserer Abhandlung war durch einen voraufgehenden geschichtlichen Teil zu ergänzen, da ohne diesen der Leser sich für jene trockenen Namen, Daten und Zahlen schwerlich interessieren dürfte. Für diesen bietet sich als Anfangspunkt von selbst dar die in den Jahren 1817—1819 nach dem Abgang des Dominikus von Erfurt erfolgte Abfassung und Einführung „Neuer Statuten“, mit der sich die vormals „Kurmainzische Akademie“ unter dem Namen „Königlich Preußische Akademie gemeinnütziger Wissenschaften“ eine neue Verfassung gab, als Schlußpunkt das Jahr 1891, mit dem der gegenwärtige Sekretär sein Amt antrat. Wir werden im ersten Abschnitt dieses geschichtlichen Abrisses eine etwas eingehendere Geschichte der Neuen Statuten

[1] Nach Sigwart hat die Statistik die Aufgabe, „Massenerscheinungen auf Grund von Zählungsergebnissen zu beurteilen.“ Wir fassen, wie man sehen wird, den Begriff etwas weiter.

an der Hand der Quellen bieten, um ein historisch begründetes Urteil über den Wert oder Unwert dieser Statuten zu ermöglichen. Ein zweiter Abschnitt wird uns näher mit dem Personalstand der Akademie bekannt machen und insbesondere derjenigen um die Akademie irgendwie verdienten Mitglieder gedenken, die in dem alphabetischen Verzeichnis des statistischen Teiles aus den angeführten Gründen nicht berücksichtigt werden konnten. Endlich wird ein dritter Abschnitt uns einen Abriß der Geschichte des inneren Lebens der Akademie geben im Anschluß an die Wirksamkeit der einzelnen Sekretäre der Akademie, als der Hauptträger des wissenschaftlichen Lebens derselben.[1]

Bevor wir uns dem ersten Teile unserer Abhandlung zuwenden, haben wir noch einen Blick auf die Quellen zu werfen, die uns zur Verfügung stehen.

§ 2. Die Quellen.

Während die auf die Jahre 1754—1817 bezüglichen Akten der Akademie nahezu vollständig vorhanden und im ganzen brauchbar sind, befanden sich die Akten, welche sich auf die Jahre 1817—1891 beziehen, lange Zeit in einem kläglichen und für wissenschaftliche Zwecke unbrauchbaren Zustande. Erst als mit der im Jahre 1894 beginnenden Revision der gänzlich veralteten Statuten vom Jahre 1819 und mit der damals geschaffenen provisorischen Geschäftsordnung vom 12. Dezember desselben Jahres auch das Bibliothekswesen neu geordnet wurde, als man sich gleichzeitig anschickte, auch das ungeordnete und zerstreute Aktenmaterial zu sammeln und einigermaßen zu ordnen, trat eine Wendung zum Besseren ein. Aber es stellte sich bald heraus, daß an eine gründliche Abhilfe nicht zu denken war. Die Unterlassungssünden früherer Zeit ließen sich nicht wieder gut machen. In den Aktenfaszikeln waren die disparatesten Dinge zusammengeheftet, und Zusammengehöriges war vielfach in alle Winde zerstreut. So blieb dem damals neu ernannten Bibliothekar nichts anderes übrig, als die zerstreuten, losen Blätter chronologisch in die einzelnen gehefteten Faszikel einzureihen, um so eine einigermaßen erträgliche, vorläufige Ordnung zu schaffen.

[1] Die äußeren Schicksale der Akademie konnen nur beilaufig berucksichtigt werden. Ebenso haben wir die biographischen Mitteilungen mit Rucksicht auf den Hauptzweck unserer Abhandlung erheblich beschrankt und in die Anmerkungen verwiesen.

Aber eine Benutzung des gegebenen Materials für wissenschaftliche Zwecke war nach wie vor nicht wohl möglich, da das korrekte Zitieren der Belegstellen bei dem oben erwähnten Zustande der Akten mit unüberwindlichen Schwierigkeiten verbunden war. Verf. d. mußte, als ihm der ehrenvolle Auftrag wurde, ein Stück Geschichte der Akademie aus dem letzten Jahrhundert zu bieten, um zum Ziele zu kommen, sich entschließen, sämtliche ca. 40, zumteil sehr starke Faszikel mit allen ihren Einlagen und überflüssigen Zutaten durchzupaginieren. Das Zitieren der Stellen wurde dadurch wesentlich erleichtert; die vom Bibliothekar gewählte Bezeichnung der Aktenfaszikel aber mit den meist aus früherer Zeit stammenden Titeln derselben ist durchweg beibehalten. Eine vollständige Neuordnung bleibt einer späteren Zeit überlassen. Wir geben unten eine vollständige Übersicht aller hier in Betracht kommenden Aktenstücke mit den von uns für die Zitate gewählten Abkürzungen.

Neben diesem handschriftlichen Urkundenmaterial kommt als Hauptquelle für die folgende Abhandlung in Betracht eine Anzahl von Druckschriften der Akademie, die im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts erschienen sind. Auch in dieser Hinsicht schwebt ein eigentümlicher Unstern über unserer Akademie. Während die von den Jahren der Gründung bis zum Jahre 1817 erschienenen Schriften der Akademie sowie auch die seit dem Jahre 1860 durch die hiesige VILLARETsche Buchhandlung veröffentlichten, bis auf die Gegenwart reichenden Jahrbücher der Akademie vollständig in der Bibliothek der Akademie vorhanden sind, findet sich von den in den Jahren 1817—1860 erschienenen Drucksachen nur wenig. Einiges hat noch die Bibliothek des hiesigen Königl. Gymnasiums aufbewahrt, anderes das hiesige Städtische Archiv, manches ist trotz angestrengter Nachforschungen selbst bei den Angehörigen verstorbener Mitglieder der Akademie nicht mehr aufzufinden, darunter auch eine größere Sammlung von Abhandlungen aus dem Jahre 1844 und mehrere Einzelschriften.[1] Wir geben hier zugleich im Interesse des künftigen Geschichtschreibers der Akademie eine vollständige Übersicht der nach den Akten im Druck erschienenen Schriften mit Angabe ihrer Fundstätte, auch derjenigen, welche sich bis jetzt noch nicht auffinden ließen, bei einigen wichtigeren auch mit Angabe ihres Inhalts.

[1] In Bezug auf eine außerdem noch in den Akten erwähnte größere Sammlung aus den Jahren 1818 oder 1819 läßt sich urkundlich nicht sicher nachweisen, ob sie wirklich im Druck erschienen ist.

I. Handschriftliche Urkunden
für die Zeit von 1807—1890.

A = Allgemeine Akten.

7 Faszikel mit folgenden Titeln:

Af	Veränderungen bei der Akad. 1816—1851	S. 1—104
Ah	Die neuen Statuten der Akad. gemeinn. Wissenschaften 1818, 1819	1— 72
Ai	Gründung des Gewerbevereins 1827	1— 58
Ak	Verhandlungen über die Wahl eines neuen Direktors d. Akad. 1837	1— 26
Al	Acta der Kgl. Akad. gem. Wissensch. z. Erf. betr. d. Protektorat de anno 1844	1— 69
Am	Acta der Kgl. Preuß. Akad. gem. Wissensch. z. E. 1818—1843, Miscellanea enthaltend	1—132
Ao	Botanischer Garten	1— 32

B = Verwaltung. Senatsangelegenheiten.

5 Faszikel mit folgenden Titeln:

Ba	Sitzungen des Senats 1844—1886	1—749
Bb	Umlaufschreiben 1824—1844	1—105
Bc	Umlaufschreiben der Akademie 1825—1837	1— 77
Bd	Überreichung akad. Abhandlungen an des Königs Majestät 1848—1857	1— 51
Be	Sitzungsberichte 1870—1879	1— 4

C = Sitzungsprotokolle der Akad.

8 Faszikel:

Cd	Aus den Jahren 1804—1817 und 1822—1825	1—138
Ce	Verhandl. vom 4. Aug. 1817 bis 19. Sept. 1821	1— 60
Cf	Vom 5. Okt. 1825 bis 7. Juli 1847	1—301
Cg	Sitzungen der Akad. 1844—1851 (Ungeordnet)	
	A. Korrespondenz und Sitzungen 1844—1850	1— 56
	B. Sitzungen 1847—1851 (sehr lückenhaft)[1]	57—101
Ch	Sitzungsprotokolle 1853—1858	1— 62
Ci	Sitzungsprotokolle 1855—1858 (Duplikat von Ch S. 21—61.)	1— 42
Ck	Sitzungen der Akad. 1858—1863	1— 74
Cl	Sitzungen der Akad. 1863—1890	1—175

[1] Die für die Jahre 1851 und 1852 fehlenden Berichte s. unter No. II Druckschriften C. 2. 1853, I. und 1854 II, III.

D = Korrespondenz der Akad.

10 Faszikel:

Da	Korrespondenz der Ak. von 1816—1825	S. 1—195
Db	Korrespondenz der Ak. von 1820—1835	1—474
Dc	Korrespondenz der Ak. von 1836—1837	1— 98
Dd	Akademie. Korrespondenz 1828—1840	1—233
De	Akademie. Korrespondenz 1841—1851	1—363
Df	Korrespondenz der Königl. Ak. u. Wiss. z. E. 1844—1855	1—497
Dg	Korrespondenz 1854—1860	1—607
Dh	Korrespondenz 1861—1865	1—312
Di	Korrespondenz 1866—1870	1—268
Dk	Korrespondenz 1871—1890	1—321

E = Mitglieder betreff. Akten.

(Aufnahme-Anträge und Dankschreiben.)

2 Faszikel:

Ec	Personalia aus den Jahren 1857 und 1858 . . .	1— 88
Ed	Aufnahme der Mitglieder der Akademie 1844 bis 1890	1—384

F = Verhandlungen über Preisfragen. Manuskripte.

3 Faszikel und 13 einzelne Manuskripte.

Fd	Gutachten über Schriften	1— 79
Ff	Akten über die Preisaufgabe, welche die Akad. im Jahre 1835 stellte	1—275
Fl	Preisschriften (Unbestimmt statt: Verhandlungen über die im J. 1845 gestellte Preisaufgabe) . . .	1— 54
Fk	Verschiedene Manuskripte bezeichnet mit den Nummern 11. 22. 28. 29. 30. 35. 36. 39. 42. 47. 49. 50. 54 von den Verfassern: A. Fils, C. Hauser, A. Keferstein, Ch. Keferstein, Neigebaur, Kausch, A. L. Richter, Sausse, Spitz und Weingärtner.	

G = Rechnungswesen.

Daraus besonders:

Gbq Konzept über die Jahre 1849—1852.

Gcf Rechnungen und Belege der Akad. 1849.

Gcq Rechnungen und Belege der Akad. 1854.

II. Druckschriften der Akademie.

A. Sammelwerke.

1. 1828. Abhandlungen der Kgl. Akad. gemeinn. Wissenschaften. Neue Folge, 1. Sammlung. Erfurt. Maring.

2. 1844. Dasselbe. 2. Sammlung. Erfurt, F. W. Otto.[1]

B. Einzelne Abhandlungen, bei F. W. Otto in Erfurt erschienen.[2]

1824. Trommsdorff, J. B., Über die Bereitung des Bleiweißes im großen.

1827. Wernebrug, G. Ch., Über die wissenschaftliche Bildung der Gewerbetreibenden.

— Keferstein, Ad., Von dem unmittelbaren Nutzen der Insekten.

— Bernhardi, Ein Beitrag zur näheren Kenntnis der Krystallformen.

1829. Ebhard, H. A., Mitteilungen zur Geschichte des Landfriedens in Deutschland.

1831. Biltz, H., Über die Beschaffenheit der Zyriaksquelle bei Erfurt zu verschiedenen Zeiten.

— Weingärtner, J. C., Über die Bezeichnungen der kombinatorischen Analysis.

1834. Messing, W., Joh. Christoph Weingärtners Lebensbeschreibung.

— Bernhardi, Über den Begriff der Pflanzenart und seine Anwendungen.

1835. Biltz, H., Welchen Einfluß hat der Wechsel der Systeme in der Arzneiwissenschaft auf die Ausübung der Pharmazie?

— Graffunder, A., Über die Sprache der Zigeuner, eine grammatische Skizze.

[1] Dieser Band ist nirgends aufzufinden. Er enthielt nach einer Buchhändleranzeige (vgl. Akten Ba, S. 81) Abhandlungen der ordentlichen Mitglieder Strass, Weingärtner, Biltz, Messing, Graffunder und Schorn. Daß der Band wirklich im Buchhandel erschienen ist, erhellt aus einem in der Rechnung vom Jahre 1849 (Akten Gef, S. 3) aufgeführten Posten Nr. 5, der lautet: „28. Julius an den Buchhandler Otto fur Druckkosten der Akademie-Abhandlungen. Neue Folge. 2te Sammlung = 50 Taler."

[2] Vgl. Akten Ba, S. 81—84.

1838. Benicken, F. W., Über Volkserziehung.

1839. Strass, F., Über die Notwendigkeit geordneter Leibesübungen für die Gelehrtenschulen.

— Schorn, L., Über altdeutsche Skulptur, mit besonderer Berücksichtigung der in Erfurt vorhandenen Kunstwerke.

1848. Scheibe, F. L., Luther und die Aufrührer vom Jahre 1525.[1]

1850. Graffunder, A., Einleitende Grundzüge zu einer geschichtlichen Betrachtung des Aberglaubens.[2]

— Werneburg, G. Ch., Über die Not unserer Zeit und über die Mittel zur Abhilfe derselben.

C. Berichte und andere Schriften aus den Jahren 1844—1858.

1. Berichte über die Arbeiten und Veränderungen, welche bei der Königl. Akad. gem. Wissensch. z. E. vorgekommen sind von 1844—1847. Gedruckt bei Stenger in Erfurt.[3]

1845 für das Jahr 1844/45.
1846 „ „ „ 1845/46.
1847 „ „ „ 1846/47.

2. Wissenschaftliche Berichte. Unter Mitwirkung von Mitgliedern der Erfurter Akad. gem. Wissensch. herausgegeben von Selig Cassel.[4]

1853. I. Erfurt, Keysersche Buchhandlung. (E. R. Thomaß.) Inhalt:

[1] Diese Abhandlung befindet sich in der Bibliothek der Akademie.
[2] Auch diese Abhandlung ist in der Bibliothek der Akademie.
[3] Diese Berichte befinden sich im Städtischen Archiv zu Erfurt, in der Herrmanns-Bibliothek.
[4] Diese Berichte sind in der Bibliothek des hiesigen königl. Gymnasiums.

[1] S. oben Anm. S. 231.
[2] S. oben Anm. S. 231.

III. Verzeichnis der ordentlichen Mitglieder der Akademie im Jahre 1854 . . . . p. CXXVII f.
Credner, H., Versuch einer Bildungsgeschichte der geographischen Verhältnisse Thüringens S. 1— 47
Cassel, S., Schamir. Ein archäologischer Beitrag zur Natur- und Sagenkunde . . . . 48 –112

1856. Cassel, Paulus, Eddische Studien.
I. Fiölvinnsmál, eine Publikation der Erfurter Akademie. Weimar, Böhlau. 1—XVII. 1—155

1857. ——, Das alte Erfurter Rathaus und seine Bilder, ein akademisches Programm. Erfurt, Villaret.
——, Die Engländer in Delhi, eine weltgeschichtliche Betrachtung. Erfurt, Villaret.
——, Henneberg, Ein fliegendes Blatt. Erfurt, Villaret.

1858. ——, Thüringische Ortsnamen auf mar. Ein akademisches Programm. Erfurt, Villaret. I—VIII. S. 1—80.
Inhalt:
Die Ortsnamen auf mar. II . . . . S. 1 – 66
Bericht über die Tätigkeit der Akademie seit Februar 1857 . . . . 67—72
Gottfried Wilhelm Dennhardt, ein akademischer Nachruf . . . . 73—78
Bericht über einen archäologischen Fund auf dem Felde des Gärtners Wächter in Hochheim . . . . 78 – 80

D. Jahrbücher der Königl. Akad. gemeinn. Wissensch. zu Erfurt, sämtlich bei Karl Villaret (A. Frahm) in Erfurt erschienen und vollständig erhalten. Neue Folge. Heft 1—XXIX. 1860—1903.

Erster Hauptteil.

Zur Geschichte der Erfurter Akademie im neunzehnten Jahrhundert.

Erster Abschnitt.

Die Reorganisation der Akademie unter preufsischer Herrschaft.[1]

§ 1. Die Vorgeschichte der Neuen Statuten.

Gesetze, Verfassungen, Statuten sind nicht entscheidend für die Blüte eines wissenschaftlichen Instituts, sondern geeignete Persönlichkeiten, Männer von lebhaftem Wissensdrang und sittlichem Eifer, von gediegener wissenschaftlicher Bildung und umfassenden Kenntnissen. Oft können sogar überlieferte äußere Anordnungen und Formen für bahnbrechende und selbständige Köpfe eine schwere Fessel werden und bedürfen dann einer Abänderung und Verbesserung, um sich dem Wirken solcher Naturen anzuschmiegen. Denn der Mensch ist nicht um der Gesetze willen da, sondern die Gesetze sollen den höheren Zwecken der Menschen dienen und ihnen die Möglichkeit gewähren, innerhalb bestimmter Grenzen und in festen Bahnen ihre Geistesgaben angemessen zu entfalten. Wo aber eine solche Abänderung

[1] Der nachfolgenden Darstellung liegen folgende Quellen zugrunde: 1. Die Akten der Akademie, besonders Cd S. 46—75 und Ce S. 1—59. 2. Briefe aus dem Nachlasse F. J. Bertuchs in Weimar. 3. Geh. Staatsarchiv zu Berlin: „Acta der Geh. Registratur des Staatskanzlers betreffend die Akademie nutzlicher Wissenschaften zu Erfurt. 1815—1821. R. 74. L IX, fol. 32—80.“ Die von Herrn Gymnasialdirektor Dr. Thiele hier angefertigten umfangreichen, zumteil wortlichen Auszuge aus No. 2 und No. 3 sind uns für den Zweck dieser Abhandlung gutigst zur Verfugung gestellt.

notwendig ist, da soll sie nicht geschehen im jugendlichen Sturm und Drang unbesonnener Umstürzler, sondern mit dem weisen Takt und der besonnenen Mäßigung des erfahrenen und gereiften Mannes in jener pietätvollen Gesinnung, die zwar durchdrungen ist von dem sittlichen Wert gegebener Formen, aber doch zugleich einen offenen Blick besitzt für die Forderungen der Zeit und der veränderten Umstände.

In diesem Sinne hatte schon der Freiherr VON DALBERG, der zweite Gründer, der Wiederhersteller der Akademie, als er sich des tief gesunkenen Instituts im Jahre 1776 tatkräftig annahm, es für gut befunden, die Statuten der Akademie in einer den Umständen entsprechenden Weise abzuändern, um sie seinen höheren Zwecken um so besser dienstbar machen zu können. Er nahm zwar keine wesentlichen Änderungen vor, hob aber den in § 3 der alten Statuten geforderten Senat[1] einfach auf und trat selbst mit seiner lebendigen und tatkräftigen Persönlichkeit an die Stelle dieser verwickelten und schwerfälligen Verwaltungsmaschine, die sich vor seinem entschiedenen Eingreifen als völlig ohnmächtig erwiesen hatte, das Institut zu neuem Leben zu erwecken. Und wir wissen, daß die Akademie diesen Verlust nicht zu beklagen hatte. Im Gegenteil, unter dem Protektorate dieses hohen Gönners und warmen Freundes der Wissenschaften und Künste, sowie aller edlen, echt menschlichen Bestrebungen erreichte sie den Gipfel ihrer äußeren Blüte, und noch lange zehrten die Mitglieder der Akademie von den Erinnerungen an diese gepriesene Zeit. Ja, selbst als nun DALBERG von Erfurt schied und der 1804 zum Sekretär gewählte wackere DOMINIKUS das Institut durch sein opferwilliges und tatkräftiges Wirken nach wie vor auf der Höhe seiner Leistungskraft erhielt und es sicher durch die gefahrvolle Zeit der Fremdherrschaft hindurch rettete, tritt uns nirgends ein Verlangen nach einer Änderung der unter DALBERG gegebenen einfacheren Verfassung des Instituts entgegen. Die persönliche Tüchtigkeit des Sekretärs schien für die Erhaltung des inneren Lebens der Akademie hinreichend zu bürgen.

Als aber nach den ruhmvollen Taten der Befreiungskriege die Hoffnung der Patrioten sich erfüllte und nach den schrecklichen Jahren der Fremdherrschaft auch Erfurt im Januar 1814 an Preußen

---

[1] S. oben THIELE, Gründung der Akademie usw., S. 31. OERGEL, Wiederbelebung der Akademie durch DALBERG, S. 150 ff.

zurückgegeben ward, ja als es den vereinten Bemühungen der patriotischen Mitglieder gelang, von König Friedrich Wilhelm III am 1. August 1814 die Zusicherung des Fortbestandes der Akademie unter dem Protektorate des geliebten Landesherrn zu erwirken, als sich die Nachfeier des alljährlich von der Akademie festlich begangenen Geburtstages des Königs am 10. August zugleich zu einer Wiederherstellungsfeier der Akademie gestaltet hatte, da drängte sich allmählich der Gedanke an die Notwendigkeit einer den veränderten Verhältnissen angemessenen Verfassung der Akademie auf. Denn die unter Kurmainzischer Oberhoheit geschaffenen alten Statuten waren weder in der ursprünglichen Form noch in der Fassung, die sie durch Dalberg erhalten hatten, den gegenwärtigen Umständen mehr entsprechend. Dazu kam, daß seit Dalbergs Abgang und nach dem im Dezember 1809 erfolgten Tode des Herrn von Dacheröden die Akademie weder einen Präsidenten noch einen Direktor hatte. So faßte man denn bereits in der Sitzung am 10. Januar 1816 den Beschluß, einerseits die alten Statuten zu revidieren und neue Statuten zu entwerfen, andererseits aber zur Wahl eines neuen Präsidenten und Direktors der Akademie zu schreiten.[1]

Damit war der erste vorbereitende Schritt zur Reorganisation der Akademie geschehen. Bevor man sich zu weiteren Schritten entschloß, mußte man sich noch einmal das Ziel vergegenwärtigen, dem man zustrebte. In einer feierlichen Sitzung am 2. Mai 1816, an der sämtliche Erfurter Mitglieder mit Ausnahme von dreien teilnahmen, hielt Dominikus einen Vortrag über das Thema: „Die Akademie nützlicher Wissenschaften in ihrem früheren und gegenwärtigen Zusammenhange mit dem Staate und seinen Bildungsanstalten, und was sie sein könnte“.[2] Der erste, rein geschichtliche Teil, der zurückgriff auf die Antrittsrede des Sekretärs im Jahre 1804, war bestimmt, den zweiten, wichtigeren Teil der Rede einzuleiten, der staatswissenschaftlichen Inhalts war. „Die Akademie stand sonst“, führte der begeisterte Redner hier aus, „in direkter Verbindung mit allen oberen Staatsbehörden, und ihr war auch die Zensur der Schriften überlassen. Wenn sie werden soll, was ihr Begriff, als „Meisterverein“, sagt, so müssen ihr alle Schul- und Bildungs-

[1] Akten Cd, S. 55
[2] Akten Cd, S. 55.

anstalten unterworfen werden: sie muß die Zensur leiten, und von ihr muß der Geist der Volkstümlichkeit ausgehen." „Die Mittel dazu sind: 1. daß sie im wahren Sinne ein Verein von Meistern sei, d. h. von Männern, die „vom heiligen Geist der Wissenschaft und ihrer Wirkung aufs Herz" durchdrungen sind; 2. daß es ihr nicht an Mitteln fehle, z. B. Bibliotheken, Werkzeugen zu wissenschaftlichen Forschungen; 3. daß die Männer in einer solchen Lage sich befinden oder darin gesetzt werden, die ihnen erlaubt, sich ganz ihrem Berufe zu widmen." [1]

Das waren freilich zum großen Teile recht hochfliegende staatswissenschaftliche Gedanken, an deren Verwirklichung schwerlich je zu denken war. Aber sie konnten doch dazu dienen, die Mitglieder der Akademie etwas über die Grenzen des Nützlichen bzw. Gemeinnützigen im alltäglichen Sinne der damaligen Zeitgenossen zu erheben und sie für höhere Zwecke zu erwärmen, wenn sie auch im Augenblicke wenig dazu beitrugen, die Sache weiter zu führen. Sollte etwas Entscheidendes geschehen, so mußte man sich mit den in den Nachbarstädten Weimar und Gotha wohnenden Mitgliedern der Akademie in Verbindung setzen. Das war, wie es schien, schon deshalb nötig, weil die Wahl eines Präsidenten und die eines Direktors der Akademie statutenmäßig an die Zustimmung der dortigen Mitglieder gebunden war. Man wandte sich zu dem Ende zunächst an das älteste Mitglied der Akademie, das damals in Weimar lebte. Dies war der durch seine persönlichen Beziehungen zu Goethe bekannte, um mancher praktischen und wissenschaftlichen Vorzüge willen geachtete Geh. Legationsrat Bertuch. [2]

[1] An jener Sitzung nahmen, wie wir aus dem Protokoll ersehen, folgende Erfurter Mitglieder teil: Excellenz Graf und Regierungspräsident von Keller, Regierungsvicepräsident von Motz, Regierungsdirektor Gebel, Hofrat von Weissenborn, Prälat und Prokanzler K. Muth, Prof. Völker, Kammerpräsident von Resch, Prof. Bernhardi, Direktor des evang. Ratsgymnasiums Prof. Müller, Senior des evang. Minist. Engelhardt, Prof. Zerrentzsch, Prof. Siegling, Diakonus Lossius, Prof. Weingärtner, Hofrat Prof. Trommsdorff, Prof. Bucholz, Prof. Petri. Es fehlten: Prof. Thilow, Mag. Erhard, Prof. Scheibner.

[2] Friedrich Justin Bertuch, der ursprüngliche Besitzer des bekannten Gartenhauses, das er auf den Wunsch des Herzogs Karl August gegen ein anderes Besitztum an Goethe abtreten mußte, war am 30. September 1747 zu Weimar geboren, studierte seit 1765 zu Jena Theologie, dann die Rechte und wurde 1769 Erzieher der Söhne des auch als Dichter bekannten Freiherrn L. H. Bachoff von Echt auf Dobitschen bei Altenburg, der ihn für das Studium der spanischen und portugiesischen Literatur gewann. Seit 1773 in

An diesen durch Alter ehrwürdigen und persönlich einflußreichen Mann, der damals in seinem 70. Lebensjahre stand und sich lebhaft für Gartenkultur und Landwirtschaft interessierte, wandte sich DOMINIKUS Ende Mai 1816 namens der Erfurter Akademie, die ihn zu ihrem Direktor zu erwählen gedachte, mit der Bitte, sich als „Senior der Akademie“ der in Rede stehenden Angelegenheit tatkräftig anzunehmen und das Werk der Reorganisation in die rechten Wege zu leiten. BERTUCH war mit Freuden bereit, darauf einzugehen, in einem offiziellen Schreiben an DOMINIKUS[1] wirft er einen Rückblick auf die Geschichte der Akademie in den letzten Jahren, gedenkt der hohen Verdienste, die sich DOMINIKUS um dies Institut erworben habe, weist aber sodann auf die dringende Notwendigkeit einer Erneuerung desselben hin. Der Moment sei gekommen, das Institut entweder aufzulösen oder tätiger zu wirken. Letzteres allein könne man wollen, mithin sei zunächst der Senat wiederherzustellen; derselbe habe nach den alten Statuten aus 8 Mitgliedern nebst ihren Stellvertretern zu bestehen, und zwar in der Weise, daß vier von ihnen, den Sekretär eingeschlossen, aus Erfurter Mitgliedern zu wählen seien, vier zur Hälfte aus Weimar und aus Gothaer Mitgliedern. Diesen Brief verlas DOMINIKUS in der am 15. Juni 1816 stattfindenden Sitzung der Akademie vor. Man beschloß, behufs Reorganisation der Akademie auf den 11. Juli nachm. 3 Uhr eine allgemeine Versammlung in DOMINIKUS'

Weimar ansässig, half er WIELAND bei der Leitung des „Merkur“, wurde 1775 weimarischer Kabinetssekretär, 1776 herzoglicher Rat, 1785 Legationsrat. Außer anderen Übertragungen aus dem Französischen und Spanischen veröffentlichte B. eine Bearbeitung „von Cervantes“, „Don Quixote“, entwarf mit WIELAND und SCHÜTZ den Plan zur „Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung“, die 1785 ins Leben trat und für Deutschlands literarische Entwicklung bedeutend ward. 1786 gründete B. mit KRAUS das „Journal des Luxus und der Mode“, das erste deutsche Modeblatt, das bis 1827 erschien und für die Geschichte der Sitte und Kultur im Zeitalter der Revolution und Napoleons Beachtung verdient. 1790 die „blaue Bibliothek aller Nationen“ und das seinerzeit in vielen tausend Exemplaren verbreitete „Bilderbuch für Kinder“. Behufs Herstellung und Vertrieb aller dieser Unternehmungen begründete B. 1791 das „Landesindustriecomptoir“, das mit seinen Zweiganstalten ein Mittelpunkt für Schriftsteller und Künstler ward, nach BERTUCHS am 3. April 1822 erfolgten Tode aber, von dem Geh. Obermedizinalrat VON FRORIEP und dessen Sohne fortgeführt, letzteren beiden eine Quelle schwerer Sorgen und mancherlei Verdrusses geworden ist. Das auf BERTUCHS Nachlaß beruhende BERTUCH-FRORIEPsche Familienarchiv zu Weimar ist reich an wertvollen Briefen; unter ihnen befinden sich auch einige auf die Erfurter Akademie bezügliche, sie liegen der nachfolgenden Darstellung zugrunde.

[1] Akten Cd, S. 57.

Wohnung abzuhalten, zu der auch die Mitglieder aus Weimar und Gotha durch Bertuch einzuladen seien. Dreierlei sollte den Hauptgegenstand der Beratung bilden: die Wiederherstellung des Senates, die Wahl eines Präsidenten und eines Direktors der Akademie und die Feststellung einer Preisaufgabe. Von diesem Beschluß durch Dominikus unterrichtet, lud Bertuch in einem feierlichen Schreiben die in Weimar und Gotha wohnenden Mitglieder auf den genannten Termin ein.[1]

In der großen entscheidenden Versammlung vom 11. Juli 1816, über die Dominikus ein sehr ausführliches Protokoll aufgenommen hat,[2] wurde Graf Keller zum Präsidenten der Akademie, von Motz zum Vicepräsidenten, Bertuch zum Direktor und J. B. Trommsdorff in Erfurt zum Vicedirektor der Akademie gewählt. Die Bestätigung von Berlin aus erfolgte am 24. Oktober durch das Ministerium des Innern (Nicolovius). Aber die Hauptfrage, die nach den neuen Statuten, fand vorläufig noch keine Erledigung.

Zwar hatte Dominikus in einem Briefe vom 3. Juli unmittelbar nach jener großen Versammlung einen „unmaßgeblichen Entwurf zu der neuen Ordnung der Akademie“[3] an Bertuch geschickt mit dem Ersuchen, ihn unter den Mitgliedern in Weimar und Gotha zirkulieren bzw. mit Abänderungen oder Zusätzen versehen zu lassen und ihn dann wieder zurückzusenden. Er enthält manches Treffliche, was von höheren Gesichtspunkten zeugt, aber er ist zu lang und bringt in seinen 34 Paragraphen vieles, was nicht in die Statuten paßt, sondern in eine besondere Geschäftsordnung gehört. Dieser Entwurf weist in der Form, wie er uns in den Akten vorliegt, keine Korrekturen auf. Wir müssen also annehmen, daß ihn Bertuch für nicht geeignet hielt, als Vorlage zu dienen, und ihn daher, ohne ihn in Umlauf gesetzt zu haben, an Dominikus

[1] Dieser Brief befindet sich im Bertuchschen Nachlaß. Das Zirkular ist gerichtet an folgende Mitglieder a) in Weimar: Exzellenz Staatsminister von Voigt, Geh. Rat von Goethe, von Einsiedel, Kammerrat von Riedel, Kanzler von Müller, Geh. Regierungsrat Peucer, Legationsrat Conta, Regierungsdirektor Dr. Helmershausen, Obermedizinalrat Dr. von Froriep, Prof. Hoffmann, Bergrat Voigt; b) in Gotha: Hofrat Becker, Hofrat Jacobs, Konsistorialrat Dir. Döring, Prof. Galetti, Graf von Salisch, Geh. Regierungsrat von Hoff, Vizepräsident von Schlotheim, Oberkonsistorialrat Schäfer, Prof. Ukert, Kriegsrat Reichardt.

[2] Akten Cd, S. 59–63.

[3] Er trägt an der Spitze das Datum: 13./7 XVI und befindet sich noch jetzt in den Akten Ah, S. 19–22.

zurücksandte, der ihn dann zu den Akten nahm. Soviel steht fest, daß die später angenommenen „Neuen Statuten" nicht von Dominikus herrühren. Denn bald darauf folgte dieser einem ehrenvollen Rufe als Regierungs- und Schulrat nach Coblenz, während die Verhandlungen über die Neuen Statuten erst zwei Jahre später begannen.

§ 2. Die Geschichte der Neuen Statuten.

Als Dominikus am 11. März 1817 sein geliebtes Erfurt verließ und der bereits am 8. März gewählte Professor Dr. Heinrich Rudolf Schorch, Sohn des bekannteren Professors der Rechte an der früheren Universität Erfurt[1] Chr. Friedr. Immanuel Schorch, an seine Stelle trat, dachte man vorderhand noch nicht an eine Abfassung neuer Statuten der Akademie. Vielmehr schien der Gedanke daran in weite Ferne gerückt zu sein. Aus einem im Nachlasse Bertuchs befindlichen Briefe Schorchs an Bertuch vom 12. Juli 1817 ist von vielen Dingen die Rede, besonders von dem Druck eines neuen Bandes der Akten der Akademie,[2] aber in bezug auf neue Statuten heißt es unter Nr. 8:

> „Der Entwurf der Statuten muß noch etwas hinausgeschoben werden, weil wir erst bei Hardenberg[3] anfragen müssen, ob der König genehmigt, daß wir unsre Akademie der gemeinnützigen Wissenschaften der Berliner Akademie der höheren Wissenschaften an die Seite stellen und uns dazu eine kräftigere Unterstützung vom Könige erbitten."[4]

[1] Die alte Universität Erfurt war inzwischen am 14. November 1816 aufgehoben und im Jahre 1817 die vereinigte Friedrichs-Universität Halle-Wittenberg eröffnet worden.

[2] Vermutlich ein 1818 bei Maring in Erfurt erschienener Band, vielleicht der 5. Band der sog. Nova Acta. Er ist nirgends mehr aufzufinden.

[3] Der Staatskanzler Fürst von Hardenberg war seit Jahren Ehrenmitglied der Akademie.

[4] In der Tat berührt Schorch hier einen heiklen Punkt, an dem später schließlich auch die innere Erneuerung der Akademie, nicht ohne Mitschuld der Akademie selbst, scheitern sollte, nämlich den Geldpunkt. Auch hat der Sekretär der Akademie, selbstverständlich ohne sich der Tragweite seiner Worte bewußt zu sein, seinem wissenschaftlichen Institut damit ein Armutszeugnis ausgestellt, daß er die von der Erfurter Akademie zu pflegenden „gemeinnützigen" Wissenschaften den „höheren" Wissenschaften der Berliner Akademie entgegensetzt. Jedenfalls erhellt schon aus diesen Worten, in welchen Bahnen sich nach der Vorstellung des Sekretärs und natürlich auch des durch und durch praktisch gerichteten Direktors die wissenschaftlichen Bestrebungen der Erfurter Akademie bewegen werden. Nicht das Feld der reinen Wissenschaft war es, sondern das der angewandten, ausschließlich praktisch gerichteten Wissenschaften, und wenn ja von Wissenschaften im höheren Sinne der Berliner Akademie die Rede

Weiter lesen wir unter Punkt Nr. 10:

„Sollten wir nicht künftig mehrere Preisfragen und zwar für jeden Hauptzweig der gemeinnützigen Wissenschaften eine aufstellen?“ [1]

Freilich müßte dann, setzte er hinzu, eine Bestimmung getroffen werden betreffs

„derjenigen Zweige der Wissenschaften, mit welchen sich die Akademie beschäftigt, und derer, welche sie ausschließt“ (!).

Diese Äußerungen müssen Bertuchs vollen Beifall gefunden haben. In Übereinstimmung damit faßte nunmehr Bertuch seinen Entwurf neuer Statuten ab.[2] Daß die Abfassung desselben in diese Zeit fällt, schließen wir aus einer Bleistiftnotiz, die Bertuch zu dem Briefe des Freundes hinzufügt. Er merkt an: Für alle Mitglieder seien 16 Exemplare des Statutenentwurfs anzufertigen. Sodann fügt er die interessante Bemerkung hinzu:

„Freund Schorch macht den Entwurf zum gemeinnützigeo technologischen Verein, welcher sich als Nebenzweig der Akademie bilden konnte.“

— ein Punkt, der in der nächsten ordentlichen Sitzung zu besprechen sei.[3]

Sodann erfahren wir die Ergebnisse einer gemeinsamen Besprechung der beiden Freunde betreffs der einzelnen Punkte, die in der nächsten, auf den 21. Juli nachm. 3 Uhr angesetzten Sitzung der Akademie erledigt werden sollen. Eine Beratung über die Statuten soll vorläufig noch etwas verschoben werden mit bezug auf

sein sollte, so können für die Erfurter Akademie nach der Ansicht dieser beiden im Augenblick für die Akademie und ihre weiteren Leistungen und Schicksale maßgebenden Persönlichkeiten nur die Naturwissenschaften und die verwandten Disziplinen in Betracht kommen, nicht aber die Geisteswissenschaften. Diese Grundanschauung mußte selbstverständlich bestimmend werden für den Sinn und Geist der abzufassenden Statuten.

[1] Schorch greift hier, wie es scheint, zurück auf § 14 der Dalbergschen Statuten, der lautet: Quaestiones proponendae sint prima mechanica, secunda chemica, tertia oeconomica, quarta historica. Unter der vierten, historischen Aufgabe ist zu verstehen ein die Erfurter Geschichte behandelndes Thema. So meinte man am besten neben dem incrementum scientiarum die salus publica, das bonum publicum et incrementum patriae nach § 8 und 12 der Statuten zu fördern.

[2] Er hatte ursprünglich 19 Paragraphen. Daß er von Bertuch stammt, erhellt deutlich aus einem Schreiben des Weimarer Oberkonsistorialdirektor Peucer vom 30. Juni 1818 (Akten Ab. S. 35). Hier heißt es: Er habe gegen den vom Akademiedirektor Bertuch abgefaßten Entwurf nichts einzuwenden.

[3] Wir haben hier den ersten Ansatz zu dem später von J. Chr. Werneburg gestifteten Erfurter Gewerbeverein.

den in SCHORCHS Brief angeführten Grund. Dagegen soll erzielt werden eine

„Bestimmung derjenigen Zweige der gemeinnützigen Wissenschaften, mit welchen sich die Akademie hauptsächlich beschäftigt, und in welcher sie Preisfragen ausstellt und Abhandlungen zum Druck aufnimmt, und derer, welche sie ausschließt.“ [1]

Diesem Wunsche sollte alsbald entsprochen werden. Mitte Juni 1818 wurde der von BERTUCH abgefaßte Statutenentwurf in 3 Exemplaren bei den Mitgliedern in Erfurt, in Weimar und Gotha in Umlauf gesetzt.[2] In der Sitzung am 1. Juli ej. a. wurde er zuerst von BERTUCH vorgelegt. Sofort entspann sich unter den anwesenden Mitgliedern ein Streit über den Begriff der gemeinnützigen Wissenschaften. Hofrat BECKER aus Gotha[3] erklärte sich mit der Fassung von § 1 des BERTUCHschen Statutenentwurfs nicht ohne weiteres einverstanden, da er zu unbestimmt sei.[4] Dieser lautet in der ursprünglichen BERTUCHschen Fassung:

„Der Zweck der Akademie soll sein Bearbeitung aller gemeinnützigen Wissenschaften und Einführung derselben in das praktische Leben.“

BECKER bemerkte, es sei erst eine Bestimmung notwendig über das, was gemeinnützige Wissenschaften seien. Das von ihm dem leitenden Mitgliede der Akademie zur nochmaligen Beurteilung vorgelegte Exemplar[5] enthält statt des durchstrichenen kurzen § 1 des BERTUCHschen Entwurfes folgende breite Ausführung:[6]

§ 1.

„Der Zweck, den die Akademie seit ihrer Stiftung verfolgt hat, und den sie bei ihrer Erneuerung unter dem Schutze Sr. Königl. Majestät von Preußen aufs neue ins Auge faßt, soll immer zweifach sein:

---

[1] Wir können aus den Akten nicht feststellen, ob die in Aussicht genommene Sitzung tatsächlich abgehalten ist. Die unter SCHORCHS Sekretariat überhaupt minder sorgfältig abgefaßten Protokolle lassen uns hier im Stich, und die Privatkorrespondenz zwischen den beiden Freunden bricht ab.

[2] Das erste Antwortschreiben der Mitglieder datiert vom 21. Juni 1818.

[3] FRIEDRICH GOTTLIEB BECKER, geb. 9. November 1792 zu Gotha, besuchte das Gymnasium daselbst, studierte in Leipzig und Göttingen, ward 1814 Buchhändler und Mitherausgeber der Nationalzeitung, sowie des Allgemeinen Anzeigers der Deutschen bis 1850. Inzwischen war er 1822—1832 Senator, dann Vorsteher des Stadtverordnetenkollegiums, 1840 Hofrat, 1848—1849 Mitglied der Nationalversammlung in Frankfurt a. M., dann Vorsitzender des Landtages in Gotha bis 1856. Akten Ec. S. 19.

[4] Akten Ce, S. 5.

[5] Akten Ah. S. 11.

[6] Daß dieselbe in der Tat von BECKER herrührt, ergibt sich aus dem unten angeführten Briefe von GEBEL, dessen Anfang sich auf diese Ausführung bezieht. S. S. 247.

A. Bearbeitung der gemeinnützigen Wissenschaften, d. i. derjenigen Fächer der menschlichen Kenntnisse, welche unmittelbaren Einfluß auf das bürgerliche Leben haben. Dieses sind daher namentlich:

a. Die Naturgeschichte und Naturwissenschaft im ganzen Umfange;
b. die Chemie besonders;
c. die gesamte Landwirtschaftskunde mit der Gartenkunst, dem Forstwesen, der Viehzucht usw.;
d. die angewandte Mathematik, vorzüglich die Mechanik und bürgerliche Baukunst;
e. die Technologie und Gewerbekunde im weitesten Sinne.

Ausgeschlossen sind die eigentlichen Fakultatswissenschaften: Theologie, Jurisprudenz, Medizin, spekulative Philosophie und vor allen die Politik.

Die Beschäftigung der Akademie mit obigen Wissenschaften und Künsten soll nicht im Sammeln und Vortragen des schon Vorhandenen und Bekannten bestehen, sondern jedes ihrer Mitglieder soll sein Bestreben dahin richten, das von ihm zur Bearbeitung gewählte Fach durch Ausfüllung der noch vorhandenen Lücken, Berichtigung der Irrtümer, Aufdeckung zweckwidriger Verfahrungsarten und Aneignung neuer Ansichten, Entdeckungen und Erfindungen zu immer höherer Vollkommenheit zu bringen.

B. Einführung der fortschreitenden Einsichten in obigen Fächern in das wirkliche Leben durch Verbreitung der berichtigten und erweiterten Kenntnisse und von der Akademie geprüften Entdeckungen und Erfindungen und durch Anleitung und Veranlassung zu deren rechtem Gebrauch zum Nutzen des Staats und seiner Bürger."

Wir haben diesen langatmigen, für ein Statut selbstverständlich unbrauchbaren Beckerschen Zusatz nach seinem ganzen Umfange mitgeteilt, weil er uns bezeichnend erscheint für die nunmehr offiziell in der Akademie eingeschlagene geistige Richtung. Er ist nicht bloß eine authentische Auslegung des entscheidenden § 1 des Bertuchschen Entwurfs, er ist auch eine durchaus korrekte Wiedergabe des Sinnes, in welchem die Mehrzahl der damaligen Mitglieder des Instituts den Begriff der gemeinnützigen Wissenschaften gefaßt sehen wollten. Schorch, wenn er überhaupt ein selbständiges Urteil in diesen Dingen hatte, und Bertuch, sowie die Vertreter der naturwissenschaftlich-mathematischen Klasse standen auf diesem Standpunkte.

Freilich nicht alle Mitglieder der Akademie, vor allem nicht der bald darauf von der Akademie an Stelle des abgegangenen Regierungs-Chefpräsidenten von Motz zum Vicepräsidenten gewählte Regierungsdirektor Gebel,[1] ein gescheidter, philosophisch und ge-

[1] Wir bitten, das im zweiten Teile mitgeteilte alphabetische Register nachzusehen.

schichtlich durchgebildeter Mann von höheren Gesichtspunkten.[1] Er macht in einem vom 30. Juli datierten Brief an Schorch kein Hehl daraus, daß er von den Statuten überhaupt nicht sonderlich befriedigt ist. Da dieser Brief ebenso bezeichnend ist für die Stimmung der Gegner des Bertuchschen Entwurfs, wie die Beckersche Erläuterung für den Standpunkt derselben, so teilen wir ihn hier wörtlich mit:[2]

Sehr verehrter, lieber Freund!

Beigehend erhalten Sie das unschmackhafte Gericht von Hofrat Becker zurück; es ist nicht zu brauchen, weil es nicht einmal logisch richtig ist. Auch der Entwurf unserer Statuten ist überhaupt noch nicht so abgefaßt, daß wir mit Ehren bestehen könnten. Vieles ist darin unrichtig oder überflüssig gesagt, und der Zusammenhang nicht streng genug gewahrt. Ich habe daher gestern denselben noch einmal durchgesehen und, so viel es anging, nachgeholfen. Sie werden die gemachten Änderungen in dem Exemplar finden, welches im Umlauf ist, und das ich gestern empfangen und auch gleich weiter an Herrn Werneburg[3] geschickt habe. Solche Statuten müssen klar sein und auch nicht ein überflüssig Wort enthalten, auch von einer deutschen Akademie nicht mit fremden Wörtern überladen sein.

Wenn der Entwurf durch ist, so lassen Sie ihn doch noch einmal abschreiben und mir vorlegen, damit ich ihn nochmals durchsehe. Sie werden gewiß auch gern ein Gleiches tun. Man kann nicht streng genug sein, die Ehre der Akademie erfordert es. Leben Sie wohl usw.

Ganz der Ihrige

Gebel.

Aus diesen Zeilen spricht ein richtiges Gefühl und viel guter Wille. Aber es fehlte am entsprechenden tatkräftigen Handeln. Natürlich durfte der Beckersche Zusatz nicht die Statuten belasten. Auch sonst zeigt der Entwurf die bessernde Hand Gebels und Schorchs. Doch handelte es sich dabei nur um unbedeutende Einzelheiten. Im Ausdruck ist hie und da geändert; die Fremdwörter sind, so viel wie möglich, entfernt und durch deutsche Wörter ersetzt; die Satzverbindung ist stellenweise gebessert; die 19 Paragraphen sind zu 22 Paragraphen erweitert. Aber in der Sache ist, bis auf zwei unwesentliche Zusätze, so gut wie nichts geändert. Die Männer der strikten Observanz des Nutzens

[1] Er überreichte der Akademie ein eigenes Werk mit dem Titel: Weltansichten. Vielleicht neigte er zu liberalen Anschauungen, die er indes, als guter Patriot, nicht im radikalen, sondern im konstitutionellen Sinne faßte. Fast wäre er ein unschuldiges Opfer der damaligen Demagogenverfolgung geworden, wenn ihn nicht Hardenberg geschützt hätte. Vgl. Geh. Staatsarchiv a. a. O. fol. 64—80.

[2] Akten A h, S. 17. 18.

[3] Er ist J. Chr. Werneburg, der Nachfolger Schorchs im Sekretariat.

hatten gesiegt. Am 21. Oktober 1818 hielt Bertuch einen Schlußvortrag über den Statutenentwurf unter nochmaliger Betonung des gemeinnützigen Zweckes der Akademie, und damit kein Zweifel darüber aufkomme, in welchem Sinne dieser Begriff zu fassen sei, so wurde § 1 erweitert durch einen Zusatz, der den Kern der Beckerschen Erläuterung enthielt, nämlich die den Begriff der „gemeinnützigen Wissenschaften" erklärenden Worte: „d. i. derjenigen Fächer der menschlichen Kenntnisse, welche **unmittelbaren** Einfluß auf das **bürgerliche** Leben haben." Durch die Aufnahme dieser engen Fassung des Grundbegriffs in die Statuten und die damit gegebene Beschränkung des Zweckes der Akademie auf die Beförderung des rein materiellen Nutzens und der bürgerlichen Wohlfahrt war der Ausschluß aller derjenigen Wissenschaften, die um ihrer selbst willen und nicht um eines äußeren Zweckes willen gepflegt sein wollen, der Fakultätswissenschaften mit ihrer praktischen Abzweckung auf die höhere Geistesbildung förmlich kanonisiert.

Zwar wurde die Beckersche Erklärung formell abgelehnt und wie es im Protokoll heißt, „die ursprüngliche kürzere Fassung des § 1", wie sie der Bertuchsche Entwurf enthält, wiederhergestellt. Aber von dem oben erwähnten, tatsächlich in die nunmehr vom Plenum der Versammlung genehmigten Statuten vor dem Druck aufgenommenen Zusatz schweigt das Protokoll. Er mag nachträglich stillschweigend aufgenommen sein, gewiß ohne daß man sich der für die zukünftige Entwicklung des inneren Lebens der Akademie verhängnisvoll gewordenen Tragweite jener Worte bewußt ward. Bertuch und seine Genossen meinten es ohne Zweifel ehrlich, sie waren des guten Glaubens, daß erst durch diese Sicherstellung des eigentlichen Zweckes der Akademie in ihrem Sinne das Institut von seiten des Staates um so mehr Beifall finden, und die Genehmigung der Statuten um so weniger Schwierigkeiten bereiten würde. Wie ernst es aber Bertuch mit diesen gemeinnützigen Absichten nahm, mit welch rührendem Eifer er sich ganz in den Dienst dieser schönen, weltbeglückenden Idee eines gemeinnützigen Wirkens stellte, bewies er dadurch, daß er sich unmittelbar nach der Annahme der Statuten in dem nun folgenden Vortrage in jener Versammlung zur Bestätigung seines Eifers für das Wohl seiner Mitmenschen über 33 Kartoffelsorten verbreitete.

Wir sind am Schluß unserer geschichtlichen Auseinandersetzung

über die Entstehung und Abfassung der Neuen Statuten. Wir teilen dieselben nunmehr vollständig im Wortlaute mit. Sie lauten:

Nachdem Se. Königl. Majestät bereits im Januar 1814 die Fortdauer der Akademie gemeinnutziger Wissenschaften zu Erfurt beschlossen, das Protectorat derselben auch huldreichst selbst übernommen, und die Einrichtung und Wahl der Mitglieder des neuen Senats derselben unterm 24. October 1816 gnadigst genehmigt und bestätigt haben, so hat dieselbe für nothig gefunden, theils ihre alte, nicht mehr brauchbare Verfassung zu verbessern, theils sich auch eine neue und dem Bedürfnisse der Zeit und der Wissenschaften mehr entsprechende zu geben, und deßhalb gegenwartige

Neue Statuten

fur sich zu entwerfen und festzusetzen.

§. 1.

Der Zweck der Akademie soll seyn Bearbeitung aller gemeinnutzigen Wissenschaften, d. i. derjenigen Facher der menschlichen Kenntnisse, welche unmittelbaren Einfluß auf das bürgerliche Leben haben, und Beförderung derselben fur das praktische Leben.

§. 2.

In dieser letzten Hinsicht sind nicht bloß Gelehrte, sondern auch geschickte Kunstler und aufgeklarte, denkende Landwirthe zur Aufnahme als Mitglieder derselben geeignet und fähig.

§. 3.

Die Sprache der Akademie soll die Teutsche seyn, in welcher auch ihre Protokolle gefuhrt und ihre Diplome ausgefertigt werden.

§. 4.

Die Akademie behalt ihr altes Siegel, nämlich einen fruchttragenden Baum, mit der Umschrift: Propter fructus gratior, welches Emblem auch den Mitgliedern fur sich als Siegel zu führen verstattet ist.

§. 5.

Der Sitz der Akademie ist in Erfurt, wo auch ihr Directorium ist und ihre ordentlichen Mitglieder wohnhaft sind.

§. 6.

Das Directorium der Akademie besteht aus dem Senate, und dieser aus

1) einem Prasidenten und Viceprasidenten;
2) einem Director und Vicedirector;
3) acht Senatoren und deren acht Adjuncten zur Mitarbeit;
4) einem bestandigen Secretar, aus der Zahl der Senatoren, und dessen Stellvertreter.

§. 7.

Ausnahmsweise kann der President oder Director auch außerhalb Erfurt wohnen, nur darf es bei beiden nicht zu gleicher Zeit geschehen und es mussen ihre Stellvertreter einheimisch seyn.

§. 8.

Von den acht Senatoren sind, einschließlich des Secretars, vier in Erfurt, zwei in Weimar und zwei in Gotha, nebst ihren Adjuncten wohn-

haft, um den vierteljährigen Versammlungen der Akademie beiwohnen zu können.

§. 9.

Die Akademie besteht ferner aus:
1) Ordentlichen Mitgliedern, welche in Erfurt einheimisch sind, und allen gewöhnlichen Sitzungen beiwohnen;
2) aus Ehren-Mitgliedern in und außer Teutschland:
3) aus außerordentlichen correspondirenden Mitgliedern.

§. 10.

Die Akademie hält gewöhnlich
1) feierliche Sitzungen;
2) ordentliche vierteljährliche Versammlungen:
3) monatliche ordentliche Sitzungen zur Bearbeitung ihrer Geschäfte.

§. 11.

Die feierlichen Sitzungen sind bestimmt
1) für die jährliche Feier des hohen Geburtsfestes Sr. Majestät des Konigs, der Akademie höchsten Protectors;
2) für außerordentliche feierliche Begebenheiten und Vorfälle, zu welchen der Präsident die Akademie einladen wird.

§. 12.

Die ordentlichen Vierteljahrs-Sitzungen werden gehalten, von den sämtlichen Senatoren, nebst ihren Adjuncten und den ordentlichen Mitgliedern der Akademie. Sie sind zu gemeinschaftlicher Berathung und Beschlüssen der Akademie, Vorschlägen wegen neu aufzunehmender Mitglieder, Ausfertigung ihrer Aufnahme-Diplome, Vorlegung wichtiger Correspondenz und eingegangener Abhandlungen und Arbeiten der Mitglieder, Berathschlagung über die zum Druck aufzunehmenden Arbeiten, eingegangener Geschenke, Rechnungsgeschäfte u. dgl. bestimmt, über welche, durch den Präsidenten oder Director vorgetragene, Gegenstände der Senat durch Stimmenmehrheit entscheidet. Der beständige Secretar führt das Protokoll, welches von dem Präsidenten und Director signirt wird, und besorgt die Abschrift und richtige Vertheilung desselben an die acht Senatoren, damit diese beständig von dem richtigen Fortgange der Geschäfte der Akademie unterrichtet bleiben. Er bestimmt auch den Tag jeder Vierteljahrs-Sitzung zu Erfurt nach genommener Rücksprache mit dem Präsidenten und Director, und ladet die Senatoren, Adjuncten und ordentlichen Mitglieder dazu ein.

§. 13.

Die gewöhnlichen Monatssitzungen werden immer am ersten Mittwoch in jedem Monate von den ordentlichen Mitgliedern zu Erfurt, mit dem Vice-Präsidenten, Vice-Director und Secretar gehalten, und der Secretar ladet dazu durch ein gedrucktes Circular ein.

§. 14.

Jedes ordentliche Mitglied ist verbunden, wenn es die Reihe nach alphabetischer Ordnung trifft, in diesen Sitzungen eine Abhandlung über einen selbst gewählten Gegenstand vorzutragen.

§. 15.

In diesen Monatssitzungen werden ferner eingegangene Schreiben oder Abhandlungen vorgetragen, die Geschäfte zu den Vierteljahrs-Sitzungen vorbereitet und darüber vom Secretar ein Protokoll geführt.

§. 16.

Bei den vierteljährlichen Sitzungen haben bei Abstimmung über Geschäfte die acht Senatoren und ihre acht Adjuncten entscheidende Stimmen. Die Mehrheit der Stimmen entscheidet dabei. Bei zweifelhaften Fällen entscheidet der Vorsitzende mit Darlegung der Gründe.

§. 17.

Bei wichtigen Angelegenheiten, als zur genauern Untersuchung und Prüfung einer Schrift, oder eines Vorschlags, bildet der Senat einen Ausschuß aus seinen oder auch anderen ordentlichen Mitgliedern der Akademie, und trägt demselben das Geschäft durch den Sekretär auf, welcher auch den Erfolg davon in der nächsten Vierteljahrs-Sitzung der Akademie berichtet.

§. 18.

Jedes neu aufgenommene Mitglied bekommt ein Teutsches Diplom seiner Aufnahme, unter dem Siegel der Akademie, und vom Präsidenten, Director und Secretär unterzeichnet.

§. 19.

Die Akademie wird von Zeit zu Zeit einen Band ihrer neuen Schriften herausgeben und dazu eine strenge Auswahl nur ausgezeichneter wahrhaft gemeinnütziger Abhandlungen unter den eingegangenen Arbeiten treffen; davon die Verfasser das Eigenthum der Akademie ohne Entgelt auf vier Jahre lang zu überlassen, verpflichtet sind, sodann sie aber zurücknehmen und weiter abdrucken lassen können. Die vorgelesenen Abhandlungen werden dem Senate zur Entscheidung, ob sie gedruckt werden sollen oder nicht, übergeben, welcher dann in nächster Vierteljahrsitzung seinen Entschluß darüber mitzutheilen hat.

Diese Schriften werden auf Kosten der Akademie gedruckt und zum Verkauf einer soliden Buchhandlung in Commission gegeben.

§. 20.

Alle Jahre setzt die Akademie am Geburtstage Sr. Majestät des Königs, wenn es ihre Kräfte erlauben, eine Preisaufgabe über einen gemeinnützigen Gegenstand aus, und vertheilt den Preis der vorher schon ausgesetzten und genügend beantworteten Preisfrage.

§. 21.

Der Senat erneuert sich bei'm Tode oder Abgehen seiner Mitglieder, aus den einheimischen, Weimarischen oder Gothaischen Mitgliedern durch gemeinsame Wahl.

§. 22.

Für die, im Laufe des Jahres Verstorbenen, wird am Schlusse desselben, in der letzten Vierteljahrs-Sitzung eine Todtenfeier mit Ablesung ihrer kurzen, vom Secretär verfaßten, Lebensgeschichte gehalten.

Der vorstehende Statutenentwurf ward nunmehr an Se. Majestät den König, an den Staatskanzler Fürsten von Hardenberg und an den Staatsminister von Altenstein zur Genehmigung abgesandt. Am 1. September 1819 wurde die Unterschrift des Königs unter Gegenzeichnung von Hardenberg und Altenstein vollzogen. Von diesem Tage an datiert die Bestätigungsurkunde. Sie lautet:

Wir Friedrich Wilhelm
von Gottes Gnaden
König von Preußen etc.

wollen, nachdem uns das löbliche Bestreben der Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt für ihre Zwecke kund geworden, die beiliegenden, von Unserm Minister der Geistlichen- Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten Uns vorgelegten neuen Statuten der gedachten Akademie, in der Absicht und mit dem Wunsche, daß solche diejenigen Fächer der menschlichen Kenntnisse, welche unmittelbaren Einfluß auf das bürgerliche Leben haben, fernerhin mit allem Fleiße bearbeiten und dadurch eine wohlthätige Wirksamkeit auf die Beförderung der Landes-Cultur in Unsern Staaten behaupten möge, hierdurch nach ihrem ganzen Inhalte überall bestätigen.

So geschehen Berlin, den 1sten September 1819.

Friedrich Wilhelm.

(L. S.)

Bestätigungs-Urkunde der neuen Statuten für die Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt

C. F. v. Hardenberg. Altenstein.

Die Erfurter Akademie schien damit am Ziel ihrer Wünsche angelangt zu sein. Ihre Bestrebungen waren vom Staate in aller Form gebilligt und öffentlich als heilsam und ersprießlich anerkannt. Freilich indem ihr zugleich von Staats wegen in strengem Anschluß an § 1 ihrer Statuten zur Pflicht gemacht wurde, — wie man annehmen mußte, ausschließlich — „diejenigen Fächer der menschlichen Kenntnisse, welche unmittelbaren Einfluß auf das bürgerliche Leben haben, zu bearbeiten“, ward ihre Tätigkeit auf ein so enges Gebiet menschlichen Wissens beschränkt, daß an eine freie Entfaltung der Wissenschaft als solcher, wie es jeder Gesellschaft zu eigen ist, die sich den Namen der Akademie in dem volleren und höheren Sinne des Wortes beilegen darf, kaum noch zu denken war. Denn der gemeinnützige Gesichtspunkt war so einseitig betont, daß die Wissenschaft als Ganzes darunter verkümmern mußte. Und wenn das Oberhaupt des Staates als letzten Zweck des Instituts die wohltätige „Wirksamkeit auf die Beförderung der Landeskultur“ bezeichnete, so mußte es fast den Anschein gewinnen, als sei aus einer Akademie der Wissenschaften eine Gesellschaft zur Beförderung der Landeskultur geworden, die sich von anderen Privatgesellschaften ähnlicher Art nur dadurch unterschied, daß sie unter dem besonderen Schutz des Königs stand.

Aber andrerseits schloß doch auch die rechtliche Anerkennung eines der Unterstützung so bedürftigen Instituts von seiten des Staates

notwendigerweise die pflichtmäßige Sorge des Staates für seine Erhaltung ein. Auf jeden Fall durfte die Erfurter Akademie auf eine kräftige äußere Unterstützung durch Geldmittel rechnen. Und doch sollte auch nach dieser Seite hin die übertriebene und einseitige Betonung, so wie die mißverständliche Formulierung ihres gemeinnützigen Zweckes für die Akademie verhängnisvoll werden. Denn sie brachte sich dadurch in eine schiefe und schwankende Stellung zu den verschiedenen Ressorts der Königl. Staatsregierung. Zwar hatte neben Hardenberg, der als Ehrenmitglied der Akademie warm für ihre Interessen eintrat, auch der Unterrichtsminister Altenstein, dem die Sorge für die Akademien, Universitäten und die gesamten Bildungsanstalten, kurz die Pflege des ganzen geistigen Lebens oblag, die Stiftungsurkunde unterzeichnet, aber nicht als solcher, sondern wie wir aus einem weit ausgesponnenen Briefwechsel des Ministers mit dem Fürsten Hardenberg ersehen, weil er damals zugleich das Ministerium des Innern verwaltete.[1]

Zwar war auch der Minister Altenstein, bereits als ihm der Fürst Hardenberg am 18. Dezember 1818 den Statutenentwurf der Akademie zur Prüfung übersandte, ihm dieses Institut empfahl und ihn ersuchte, bei der Organisation der gelehrten Anstalten Preußens auf diese Akademie besondere Rücksicht zu nehmen, ganz durchdrungen von der Pflicht des Staates, diese gelehrte Anstalt nach allen Seiten zu heben und zu fördern. In seinem Bericht an den Staatskanzler vom 17. Januar 1819 äußerte er sich folgendermaßen:

> „Da Erfurt, die Hauptstadt in Thüringen und einer von den bedeutenden wissenschaftlichen und industriellen Orten, alle Unterstützung verdient, um eine angemessene Stellung in dem Kultursystem des Preußischen Staates einzunehmen und dadurch auch auf das übrige Deutschland Einfluß zu gewinnen, da ferner die gedachte Akademie zu dem Kreise der für diesen Zweck zu treffenden Veranstaltungen, wozu alle nötigen Einleitungen bereits im Gange sind, wesentlich gehört und an und für sich auch in ihr ein löbliches Bestreben sich kund tut, so bin ich der Meinung, daß ihr alle nötige Begünstigung zuteil werden muß."

Dementsprechend ging denn auch der Minister auf die ihm vom Fürsten mitgeteilte Bitte der Akademie um einen jährlichen Staatszuschuß[3] bereitwillig ein. Zwar ermäßigte er den von der Akademie gewünschten Zuschuß auf 800 Taler. Aber diese Summe, so

[1] Vgl. Geh. Staatsarchiv Acta a. a. O. fol. 60.

[2] Geh. Staatsarchiv a. a. O. fol. 40.

[3] Man hatte 1025 Taler zu den bereits herkömmlichen 130 Talern = 1155 Taler beantragt.

schrieb er an Hardenberg, schlage er vor, für die Akademie bei des Königs Majestät als fortlaufenden jährlichen Zuschuß zu beantragen.[1] Doch, setzt er hinzu, nicht aus seinen, des Ministers, Fonds, sondern aus denen vom Ministerium des Innern und des Handels und für Gewerbe, da diese das unmittelbare, nächste Interesse daran hätten. Freilich lautete der Bescheid Hardenbergs[2] nach vielem Hin- und Herschreiben ziemlich dezidiert: Der vom Kultusministerium auf 800 Taler ermäßigte Zuschuß kann füglich nur auf die Fonds des Ministers übernommen werden, da dieselben für die Zwecke allgemeiner Bildung bestimmt sind. Aber Altenstein wußte die Überweisung dieses Postens an das Ministerium des Innern in einem eingehenden Schreiben an den Staatskanzler vom 9. September 1819 zu rechtfertigen.[3]

Der Minister zeigt dort an, daß der Akademie der gemeinnützigen Wissenschaften zu Erfurt ihre Neuen Statuten mit einer Allerhöchsten Bestätigungsurkunde zugesandt sind. In betreff der von der Akademie nachgesuchten Portofreiheit wird Entscheidung erbeten. Dann weist der Minister nach, daß die im Schreiben vom 3. September ausgesprochene Voraussetzung des Staatskanzlers, als verfolge die Erfurter Akademie die Zwecke allgemeiner Bildung, unbegründet sei. Die Erfurter Akademie habe sich — und der Minister konnte sich hier mit vollem Rechte auf die in § 1 der Neuen Statuten gegebene Formulierung des Zweckes der Akademie berufen[4] — nicht allgemeine Förderung der Wissenschaft und Kunst, sondern nur Bearbeitung der ökonomischen, technischen und merkantilischen Fächer zum Behufe des praktischen Lebens zum Zwecke gemacht. Daß sein Ministerium, das der Unterrichtsangelegenheiten, für die Akademie bisher das Wort geführt habe, komme daher, weil bei der früheren Verbindung der Unterrichtsabteilung mit dem Königl. Ministerium des Innern ihre Angelegenheiten in die Hände dieser Abteilung gekommen waren, und weil der Staatskanzler sie in diesem Wege habe gehen lassen. Das nächste Interesse an der Akademie haben die Departements der Herren Staats-

[1] Am 18. August 1819 a. a. O. fol. 51.
[2] Vom 3. September 1819 a. a. O. fol. 56.
[3] a. a. O. fol. 60.
[4] Siehe die oben angeführte, von Hofrat Becker gegebene ausführliche Erläuterung S. 246.

minister Graf von Bülow und von Schuckmann, ihnen habe er die Statuten der Akademie übersandt, ebenso die Bitte der Akademie um Zuschuß. Seine, den allgemeinen wissenschaftlichen und Kunstinstituten des Staates gewidmeten Fonds eigneten sich nicht zur Übernahme dieses Zuschusses von der Erfurter Akademie, namentlich da diese Fonds selbst so knapp bemessen seien.

Darauf erwiderte der Fürst am 20. Oktober 1819[1] halb ärgerlich: Er selbst habe keine Fonds für die Akademie, dem Staate sollten auch keine neuen Ausgaben auferlegt werden, deshalb möge sich der Minister mit den Ministerien des Grafen von Bülow und von Schuckmann benehmen. Dementsprechend lautete nun der endgültige Bescheid Altensteins an die Akademie.[2] So wurde die Akademie von einem Ressort zum andern, vom Unterrichtsminister an die Minister des Handels, sowie des Innern und der Polizei verwiesen.

Betreffs der Portofreiheit wandte sich der Fürst an den Generalpostmeister von Seegebeck. Seine Antwort an den Staatskanzler vom 27. Dezember 1819[3] lautet:

> „Da die Korrespondenz der Akademie nur auf Gegenstände der Künste und Wissenschaften, Mitteilung gemeinnütziger Abhandlungen und Schriften sich erstreckt, auch nur mit Gelehrten, Künstlern und Mitgliedern von Gelehrten Gesellschaften geführt werden, so kann Portofreiheit für Briefe und Packete gewährt werden, aber nur für die Preußische Post; für andre Posten müßten die Preußischen Posten bezahlen, und das wäre mit den Administrationsgrundsätzen nicht vereinbarlich."

So war denn diese beschränkte Portofreiheit die einzige Vergünstigung, die der Staat dem neu begründeten wissenschaftlichen Institute tatsächlich gewährte. Denn von einem fortlaufenden jährlichen Staatszuschuß war von nun an nicht mehr die Rede. Die Akademie mußte sich begnügen mit dem fortlaufenden, aus dem alten Kurmainzischen Fonds stammenden Zuschuß von 130 Talern. Dazu kam ein außerordentlicher Zuschuß des Unterrichtsministers von 100 Talern, um den die Akademie, bzw. der Präsident oder Vizepräsident der Akademie alljährlich von neuem einkommen mußte. Auch diesen drohte Altenstein jeden Augenblick zu entziehen, und zwar mit der von ihm bereits oben gegebenen,

[1] a. a. O. fol. 61.
[2] Vom 9. September 1819. Akten Ah. S. 57.
[3] a. a. O. fol. 62.

seitdem festgehaltenen Begründung, die Erfurter Akademie sei überhaupt keine eigentliche Akademie, kein Institut, das rein wissenschaftliche Zwecke oder die Zwecke der allgemeinen Bildung verfolge, sondern sie diene rein praktischen Zwecken des Handels, der Gewerbe, der Landwirtschaft, sei mithin nichts anderes als ein technisches Institut. Die Tatsachen widersprachen dieser Auffassung des Ministers, und es wird die Aufgabe dieser Abhandlung sein, das des weiteren nachzuweisen. Aber die in § 1 der Neuen Statuten gegebene ungeschickte Formulierung des Zweckes der Akademie, die für die Behörden maßgebend geworden ist, gaben ihm Recht.

Also nicht ohne ihre Mitschuld ist die Akademie in der entscheidenden Zeit ihrer neuen Gründung leer ausgegangen, obgleich der Zug der Zeit ihren Zwecken förderlich und die Gönnerschaft Hardenbergs der Besserung ihrer Finanzen günstig war. Aber es ward verhängnisvoll für sie, daß sie sich mit der Zusicherung des bereits in bestimmte Aussicht genommenen jährlichen Staatszuschusses von 800 Talern nicht begnügte, sondern den Staatskanzler fortwährend mit neuen Bitten um einen höheren Zuschuß belästigte. Können wir es ihm bei der finanziellen Notlage des Staates nach den Befreiungskriegen verdenken, daß er sich schließlich unmutig von ihr abwandte, zumal da gerade die Sorge für die Akademie ihn in jenen unerquicklichen Briefwechsel mit Altenstein verwickelte? Von dem Minister des Innern und der Polizei aber, von Schuckmann, an den man schließlich die Akademie verwiesen hatte, war in jenen bewegten Zeiten der Demagogenverfolgung mindestens, solange Gebel das Amt eines Vicepräsidenten der Akademie bekleidete, nichts zu erwarten, da dieser auf Grund einer etwas freien Äußerung in einer Königgeburtstagsrede dem Minister als Kryptodemagoge verdächtig erschien.[1]

So teilte die Akademie äußerlich das Schicksal des Hundes in der Fabel, und es schien, als sollte auch die Erfurter Akademie wie weiland die Erfurter Universität, trotz ihrer neuerdings erfolgten staatlichen Anerkennung, auf den Aussterbeetat gesetzt werden. Um so glänzender hebt sich auf diesem dunklen Hintergrund eines

[1] Dieser Verdacht war unbegründet. Übrigens hatte Gebel in der Koniggeburtstagsfeier am 3. August 1820 über „die großen Vorteile“ gesprochen, „welche aus der Eintracht der Fürsten mit ihren Volkern entspringe“ und dort die Äußerung getan: Daß eine Staatseinrichtung nicht vom Regenten aus eigener Machtvollkommenheit zu treffen sei, sondern auf gegenseitiger freier Übereinkunft zwischen Fursten und Volk beruhen musse, sich aber dabei entschieden gegen jede Art der Revolution erklart. Vgl. Geh. Staatsarchiv a. a. O. fol. 64—80.

tragischen Geschickes das Bild ihrer wissenschaftlichen Wirksamkeit ab, die sie während der folgenden 80 Jahre ihres Bestehens trotz ungünstiger äußerer Verhältnisse und dürftiger Geldmittel entfaltet hat.

Bevor wir dazu übergehen, dieselbe in großen Zügen zu schildern, haben wir diesen grundlegenden Teil unserer Abhandlung mit einer endgültigen Beurteilung der Neuen Statuten abzuschließen.

§ 3. Der Wert der Neuen Statuten.

Es erhellt schon aus dem, was wir mitgeteilt haben, daß das Verdienst, das sich der wohlmeinende Bertuch als Senior der Akademie durch Schaffung neuer Statuten erwarb, ein sehr zweifelhaftes war. Es liegt auf der Hand, daß die Formulierung des § 1, also des wichtigsten Teiles der Statuten, betreffend den Zweck der Akademie, unklar und mindestens sehr mißverständlich war. Nicht bloß ein Zwiespalt der Behörden und eine schiefe Stellung der Akademie zur Königl. Staatsregierung wurde dadurch herbeigeführt, sondern, was noch bedenklicher war, es ward durch diese einseitige, parteiische Auffassung des Zweckes der Akademie im Sinne einer alleinigen Berechtigung der Naturwissenschaften, der Mathematik und der technischen Wissenschaften ein Zwiespalt, ein prinzipieller Dualismus in den Schoß der Akademie selbst hineingetragen, der sich bisweilen in unerfreulicher Weise geltend machte. Aber auch nicht einmal die Vertreter der naturwissenschaftlich-mathematischen Klasse, so weit sie die reine Wissenschaft pflegten, kamen bei der schiefen Fassung von § 1 zu ihrem Rechte. Und doch hatte die Akademie von jeher auch nach dieser Seite einige achtungswerte Namen aufzuweisen. Vollends die Vertreter der Geisteswissenschaften, deren Zahl von Jahr zu Jahr erheblich stieg, konnten sich unter der Herrschaft dieser Statuten nur mehr als geduldet betrachten, und doch wurden sie, was sich uns später ergeben wird, ausschlaggebend für das tatsächliche Wachstum des Instituts an wissenschaftlicher Bedeutung. Es ward also durch diese Statuten ein künstlicher Gegensatz geschaffen zwischen der rechtlichen Lage und dem gegebenen Tatbestand.

Schon Dalberg und Dominikus aber hatten die Aufgabe der Akademie weitherziger und tiefer erfaßt. Wir brauchen nur hinzuweisen auf zwei Tatsachen. Einmal fehlt schon in dem 1. Band der unter Dalberg herausgegebenen Akten der Akademie vom Jahre

1776, — ob mit Absicht, oder durch Zufall, können wir nicht entscheiden — bei der Angabe des Titels der Akademie das sonst stets hinzugefügte Beiwort „nützlicher“ zu dem Worte Wissenschaften. Hier und bei dem im 1. Bande der Acta etc. ad ann. MDCCLXXVI veröffentlichten Statuten lesen wir: Academia scientiarum, quae Erfurti est, der übliche Zusatz utilium zu scientiarum fehlt. Indes die Statuten enthalten doch in § 8 den ursprünglichen praktischen Zweck, und in den Acta aus den folgenden Jahren erscheint der Zusatz wieder. Dominikus andererseits weiß in dem beim Antritt seines Amtes im Januar 1804 gegebenen Rückblick auf die 12 jährigen Leistungen der Akademie unter Dalberg[1] auch von nicht unbedeutenden Leistungen auf dem Gebiete der Geisteswissenschaften zu reden und bestimmt den Zweck in seinem Statutenentwurf § 34 folgendermaßen:[2] „Die Tendenz der Akademie, ihrer Verhandlungen, ihrer Korrespondenz wird das eine Bestreben sein, einen Meisterverein für friedliche und wirksame Erweiterung der höheren Wissenschaften und Künste und der Vaterlandsliebe zu bilden.“ Wir können uns weder für Dalbergs autokratisches Verfahren erwärmen, noch wollen wir die von Dominikus gewählte Form billigen. Aber es ist die Frage, ob nicht der Akademie in Zukunft viele Enttäuschungen und mancherlei Verwicklungen erspart worden wären, wenn man in der entscheidenden Zeit der Reorganisation in ihrem Sinn und Geist gehandelt und sich von den höheren Gesichtspunkten, die jene Männer bereits, wenn auch weniger bewußt, vertraten, hätte leiten lassen.

Ähnliches gilt von der Wiederherstellung des Senates in der ursprünglichen Form. Ein verwickelter Verwaltungsapparat ist für eine Gesellschaft, deren Mitglieder ihre Zeit und Kraft nicht in Bureauarbeiten aufreiben dürfen, stets vom Übel. Daß die Akademie unter der preußischen Herrschaft, also unter veränderten Verhältnissen, sich nach wie vor in Abhängigkeit von den Nachbarstädten setzte, indem sie sich in die Leitung des Instituts mit ihnen teilte, war ein großer Fehler. Das führte zur Häufung der äußeren Geschäfte durch unnütze Schreibereien, durch welche gerade die besten Kräfte, von denen man wissenschaftliche Leistungen erwarten durfte, frühzeitig aufgerieben wurden, zu allerhand Kompetenzkonflikten,

[1] Das Thema lautete: „Was hat die Akademie während der letzten zwölf Jahre geleistet, und welche Mittel standen ihr zu Gebote?“ S. Akten Cd, S. 1. Vgl. Nova Acta Bd. III, S. 1—47.

[2] Akten Ah, S. 22.

zumal da es an einer **Geschäftsordnung fehlte**, durch welche die inneren Verwaltungsangelegenheiten geordnet und die Obliegenheiten der verschiedenen Ämter gegenseitig abgegrenzt wurden.[1] Die Sekretäre der Akademie, meist tüchtige und gewissenhafte Männer, welche für den wissenschaftlichen Geist des Instituts verantwortlich, „die Seele der Akademie" sein sollten, waren meist zugleich auch Kassierer und Bibliothekare und so mit äußeren und unerquicklichen Geschäften überladen, daß sie in Wirklichkeit fast nie gewesen sind, was sie sein sollten, nämlich „**beständige Sekretäre**". Denn entweder erlagen sie unter der Fülle der Geschäfte, wenn sie ihr Amt gewissenhaft führten, und mußten es wegen Kränklichkeit niederlegen, oder sie sahen sich genötigt, nach einigen Jahren angestrengter Tätigkeit nach dem bequemen Grundsatz der laissez faire, laissez aller zu verfahren, so daß in den letzten Jahren ihrer Amtswirksamkeit uns die Akten völlig im Stiche lassen und bisweilen Jahre lang überhaupt keine Protokolle über die Sitzungen geführt sind. Und niemand konnte und durfte ihnen daraus einen Vorwurf machen. Denn was die Statuten nach § 12 von ihnen forderten, war unmöglich zu erfüllen. **Die vierteljährlichen Sitzungen**, in denen der Senat in Gegenwart der ordentlichen Mitglieder nach § 12 einseitig Beschlüsse faßte, da die ordentlichen zwar Sitz und Stimme, aber nur eine beratende, nicht eine beschließende hatten, boten zum Teil ein unerquickliches Bild. Die dazu geladenen zuständigen Mitglieder aus den Nachbarstädten Weimar und Gotha erschienen nur selten auf der Bildfläche, höchstens bei festlichen Gelegenheiten. Die Zahl der jährlich gehaltenen, einschließlich der ordentlichen Sitzungen schwankt je nach der Willensenergie und Körperkraft der Sekretäre meist zwischen eins und zwölf. Und das alles nicht trotz, sondern eher wegen einer so verwickelten Verwaltungsmaschine und so unpraktischer, wenn auch im ganzen in sprachlicher Hinsicht nicht ungeschickt abgefaßter Statuten. Was Wunder, wenn schließlich niemand mehr sich an die Statuten gebunden erachtete, und jeder nach bestem Wissen und Gewissen tat, was er für recht hielt.

Es ist hier nicht der Ort, das hier im einzelnen zu belegen; denn wir wollen keine eingehende Geschichte der Akademie schreiben. Sie ist ja zum großen Teile eine Leidensgeschichte mit tragischen

[1] Erst seit dem Dezember 1894 besteht in der Akademie eine Geschäftsordnung, welche diesem Zwecke dient.

Konflikten und Peripetien. Aber es wäre verkehrt und ungerecht, wenn man bei der tragischen Außenseite stehen bleiben und danach ein abschließendes Urteil über die Erfurter Akademie im ganzen fällen wollte. Soll indes doch einmal ein durch die Geschichte begründetes Urteil ungünstiger Art gefällt werden, so werden davon in erster Linie die sogenannten Neuen Statuten der Akademie vom Jahre 1819 getroffen,[1] nicht aber die Akademie selbst und ihre wissenschaftliche Tätigkeit als Ganzes betrachtet. Vielmehr ergibt sich bereits aus der Geschichte der Entstehung, Abfassung und Genehmigung der Statuten, so wie ihrer unmittelbar sich daran schließenden Folgen, vollends aus ihren weiteren Nachwirkungen so viel, daß, wenn die Akademie überhaupt etwas geleistet hat in der Reihe der Jahre bis in die Gegenwart, das nicht irgendwie auf das Konto ihrer Statuten zu setzen, oder durch ihre Statuten in irgend einer Weise erleichtert und gefördert worden ist, sondern, was etwa Gutes geschehen ist, das ist trotz jener Statuten geschehen. Es ist vielmehr lediglich auf das Konto derjenigen Personen zu setzen, die sich in voller Selbständigkeit mit ihrer geistigen Kraft in den Dienst der von der Akademie vertretenen guten Sache stellten, die ganz unabhängig von den Statuten gepflegt oder gefördert worden ist.

Bevor wir aber die leitenden Persönlichkeiten ins Auge fassen, die den Geist der Akademie bestimmt haben, verweilen wir einen Augenblick bei den repräsentativen Persönlichkeiten, welche die Erfurter Akademie nach außen und der Behörde gegenüber vertreten haben. Das waren die Präsidenten der Akademie und die Ehrenmitglieder.

[1] Sie bestehen leider noch jetzt zu Recht, da die im Jahre 1900 abgefaßten und vom Senate angenommenen Statuten (Jahrb. XXVIII, S. 115—120) noch auf ihre Genehmigung von oben harren.

Zweiter Abschnitt.

Die mafsgebenden Persönlichkeiten der Erfurter Akademie.

§ 1. Die repräsentativen Persönlichkeiten.

Eine Akademie, die nicht lediglich rein wissenschaftliche Zwecke verfolgt, wie etwa die Berliner Akademie der Wissenschaften, sondern die sich zugleich ihres Mittleramtes zwischen den Kreisen der Gelehrten und denen der allgemeinen Bildung bewußt, die Wissenschaft mit dem praktischen Leben und ihren teils geistigen und sittlichen, teils materiellen und sozialen Forderungen in eine engere Beziehung zu setzen sucht,[1] bedarf zur rechten Erfüllung ihrer zugleich praktischen Zwecke einer gewissen Repräsentation nach außen und vor allem auch der Unterstützung der Behörden. Die letztere wird ihr um so lieber gewährt werden, da sie es ja als ihre Aufgabe erachtet, durch das Mittel der Wissenschaft die Kulturzwecke des Staates, echten Patriotismus, nationale Sitte und Bildung vorzugsweise in den höheren Kreisen der Gesellschaft in zeitgemäßer Weise an ihrem Teile zu pflegen und zu fördern.[2]

Von jeher haben es daher Preußens Könige als eine Ehrensache betrachtet, ein solches wissenschaftliches Institut wenigstens durch ihr Protektorat nach außen zu empfehlen. Prinzen des Königl. Hauses und Vertreter der hohen Staatsbehörden haben nach Kräften seine Zwecke gefördert, fürstliche Personen auch außerhalb Preußens haben

---

[1] Vgl. den trefflichen, vom Konsistorialrat RIBBECK in Erfurt am 8. Februar 1832 (s. Akten Bc, S. 57—63; Dh. S. 34) abgefaßten Spruch, der das Diplom der Akademie ziert: „Auf den einsamen Höhen verweilend, zu denen das Geräusch der menschlichen Werktätigkeit nicht hinaufreicht, mag die Wissenschaft geeigneter sein, Ehrfurcht und Staunen zu erwecken; will sie aber Dank und Liebe ernten, so steige sie herab, dem friedlichen Wirken der Völker sich fördernd anzuschließen. Diesen hilfreichen Verkehr des Wissens mit dem werktätigen Leben zu vermitteln, das ist die Aufgabe, welche sich die Akademie gestellt hat. So oft sie, dem wissenschaftlichen Streben ihre Achtung bezeugend, ein neues Mitglied sich beigesellt, hofft sie eine Bürgschaft mehr dafür gewonnen zu haben, daß die Palme der Wissenschaft auch Früchte für das Leben trage." (Vgl. Jahrb. XXI, S. 22.)

[2] Vgl. § 1 des Statutenentwurfs vom Jahre 1900, Jahrbuch XXVIII, S. 116: „Zweck der Akademie ist die Pflege und Förderung aller Zweige der Wissenschaft, insbesondere derjenigen, welche einen unmittelbaren Einfluß auf das praktische Leben haben", und meine Abhandlung „der praktische Beruf der Wissenschaft und die Aufgabe der Erfurter Akademie", Jahrb. XXI, S. 1—24.

nicht verfehlt, die ihnen von der Akademie angetragene Ehrenmitgliedschaft anzunehmen, und bedeutende Vertreter der Wissenschaft wie der Praxis in großer Anzahl erblicken wir teils unter den Ehrenmitgliedern, teils unter den auswärtigen Mitgliedern der Akademie.

Es ist eine einfache Anstandspflicht, eine Pflicht der Dankbarkeit, die wir zu erfüllen meinen, wenn wir allen diesen Persönlichkeiten wenigstens dadurch ein pietätvolles Andenken widmen, daß wir auch ihre Namen neben den im alphabetischen Register des zweiten Teiles unserer Abhandlung genannten werktätigen Mitglieder der Akademie hier verzeichnen.

A. Das Protektorat der Akademie übernahmen:
Se. Maj. der König Friedrich Wilhelm III. am 1. Aug. 1814;
Se. Maj. der König Friedrich Wilhelm IV. am 12. Aug. 1845[1]
Se. Maj. der König Wilhelm I. am 2. März 1861.[2]

B. Präsidenten der Königl. Preußischen Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt waren:

1. Se. Exzellenz Hr. Dorotheus Ludwig Christoph Graf von Keller, Erbherr auf Stetten bei Erfurt, Regierungspräsident, seit 1819 Staatsminister, erwählt am 11. Juli 1816, bestätigt von Se. Maj. dem Könige am 24. Oktober ei. a., verließ Erfurt am 27. Oktober 1819[3] und ging nach Berlin.
2. Se. Exzellenz Hr. Dr. jur. Karl Albert Christoph Heinrich von Kamptz, Geh. Staats- und Justizminister in Berlin, gewählt am 28. Januar 1829,[4] bestätigt am 1. Mai 1829.[5] — † 3. November 1849 in Berlin.[6]
3. Se. Königl. Hoheit der Prinz Heinrich Wilhelm Adalbert von Preußen, Admiral der Flotte, seit November 1861

[1] Akten Df, S. 85—87.
[2] Akten Dh, S. 31.
[3] Akten Ce, S. 31.
[4] Akten Db, S. 169f.
[5] Akten Db, S. 199f.
[6] Der als Demagogenverfolger bekannte, übrigens wissenschaftlich bedeutende Staatsmann, tritt uns hier als eine hochst achtbare Persönlichkeit entgegen. Er ist der fleißigste Korrespondent der Akademie und hat sich für sie stets aufs Wärmste und Tatkräftigste aufgenommen. Über seine Briefe vgl. Akten Af, S. 7—12; 43—45; Ak, S. 5. 25. 26; Al, S. 2—5. 33f. — Bc, S. 29; Bd, S. 5. — Db, S. 199f.; 215–217; 245—248; 263—271; 377. 389f.; 459; Dc, S. 63. 73—75. 77; Dd, S. 53f.; 57f.; 65f.; 215. De, S. 49ff. Df, S. 85—87; S. 99.

Chef des Thüringischen Infanterieregiments,[1] als Präsident der Akademie gewählt am 30. Januar 1850, bestätigt am 22. November 1851. — † 6. Juni 1873 in Karlsbad.[2]

4. Se. Königl. Hoheit der Prinz Friedrich Wilhelm Ernst Georg von Preußen, bestätigt am 21. April 1874,[3] nimmt die Wahl an am 2. Juni 1874.[4] — † 2. Mai 1902 in Berlin.[5]

5. Se. Königl. Hoheit der Prinz Albrecht von Preußen, seit 21. Oktober 1885 Regent des Herzogtums Braunschweig, gewählt am 6. August 1903, bestätigt am 31. Oktober 1903.

C. Unter den Ehrenmitgliedern und bedeutenderen auswärtigen Mitgliedern, welche der Akademie zur Zierde gereichten und die auch mehr oder weniger ihre Bestrebungen kräftig unterstützt haben, sind insbesondere zu erwähnen:

I. Folgende fürstliche Personen:

Se. Königl. Hoheit der Großherzog Karl August von Sachsen-Weimar, Mitglied am 21. Oktober 1818. — † 14. Juni 1828.[6]

Se. Königl. Hoheit der Großherzog Karl Friedrich von Sachsen-Weimar 1829—1885.

Se. Königl. Hoheit der Großherzog Karl Alexander von Sachsen-Weimar 1854—1900.[7]

---

[1] Akten Ba, S. 559 f.

[2] Der Prinz beehrte zweimal die Akademie in Erfurt durch seinen Besuch, am 19. Juli 1854 bei der 100jährigen Jubelfeier (vgl. Df, S. 360—409), und am 19. Mai 1863 (vgl. Akten Cl, S. 4) wurde unter seinem Präsidium eine Sitzung abgehalten, in der Herr Ernst Biltz einen Experimentalvortrag über die Beschaffenheit des Ozons hielt. Der Prinz schenkte der Akademie ein Prachtexemplar des die Reise seines früh verstorbenen Sohnes, des Prinzen Waldemar, nach Indien betreffenden Werkes. S. Akten Bd, S. 35.

[3] Akten Dk, S. 63.

[4] Akten Dk, S. 69 f.; Jahrb. IX, S. 125.

[5] Der bekannte Schriftsteller und Dichter. Vgl. meine Gedenkrede auf den Prinzen, die bei der öffentlichen Trauerfeier der Akademie gehalten worden ist. S. Jahrb. XXIX, S. 1—16. Die Akademie hat das genannte Jahrbuch dem Andenken des Prinzen gewidmet.

[6] Eine Trauerfeier ward am 3. September 1828 dem verstorbenen Großherzog zu Ehren in Erfurt von der Akademie veranstaltet, in der Geh. Medizinalrat von Froriep die Gedenkrede hielt und bei der auch Goethe zugegen war. S. Akten Cf, S. 75.

[7] Der Prinz Adalbert von Preußen vollzog bei seiner Anwesenheit in Erfurt zur Jubelfeier am 19. Juli 1854 höchst eigenhändig die Unterschrift zu den für den Großherzog von Weimar und für den Herzog von Gotha bestimmten Diplomen. S. Akten Df, S. 359.

Se. Königl. Hoheit der Großherzog Wilhelm Ernst von Sachsen-Weimar seit 1901.

Se. Königl. Hoheit der Großherzog Friedrich von Baden seit 1902.[1]

Se. Königl. Hoheit der Herzog Ernst II. von Sachsen-Coburg und Gotha 1854—1893.

Se. Königl. Hoheit der Herzog Alfred von Sachsen-Coburg und Gotha 1893—1901.

Se. Hoheit der Herzog Georg II. von Sachsen-Meiningen seit 1902.

Se. Durchlaucht der Reichskanzler Fürst Bismarck, Herzog von Lauenburg vom 11. März 1895 bis 30. Juli 1898.

Se. Durchlaucht der Erbprinz Ernst von Hohenlohe-Langenberg, Regierungsverweser in den Herzogtümern Sachsen-Coburg und Gotha seit 1902.

II. Staatsmänner, Feldherren und höhere Verwaltungsbeamte:

Sämtliche Helden und Staatsmänner der Befreiungskriege waren bereits 1816/17 ernannt.

Der Ministerpräsident von Manteuffel und der Staatsminister von Raumer in Berlin 1854.[2] Generalleutnant Graf von Radowitz in Berlin 1850—1853.[3]

Generalfeldmarschall Freiherr von Müffling in Berlin 1850 bis 16. Jan. 1851.

Generalmajor Freiherr von der Goltz in Stettin 24. Oktober 1857 bis 4. Juni 1858.

Generalleutnant von Fransecky zu Straßburg 1858.

Se. Exzellenz der Staatsminister a. D. Dr. Lucius Freiherr von Ballhausen auf Kleinballhausen seit 1891.

---

[1] S. Königl. Hoheit der Großherzog hat sämtliche bis jetzt erschienenen Publikationen der badischen historischen Kommission der Akademie geschenkt. S. Jahrb. XXIX, S. 230.

[2] Akten Df. S. 359.

[3] S. Akten Ed, S. 109. Der Sekretar der Akademie Paulus Cassel widmete ihm einen warmen Nachruf in den wissenschaftlichen Berichten vom Jahre 1854, II, III. S. 314—326. Die verwitwete Gräfin Marie von Radowitz richtete an ihn ein verbindliches Dankschreiben vom 25. April 1854. S. Akten Bd. S. 27 f.

Se. Exzellenz der Oberpräsident von Pommer-Esche zu Magdeburg 1894—1903.

Se. Exzellenz der Staatsminister a. D. Oberpräsident Dr. jur. von Bötticher seit 4. November 1900.

Landeshauptmann a. D. Graf von Wintzingerode seit 1894.

Folgende Präsidenten der Königl. Regierung zu Erfurt:

von Motz 1816—1830.
Freiherr vom Hagen 1825—1842.
du Vignau 1. Oktober 1845.
von Kotze 12. März 1867.
von Kamptz 27. Mai 1875.[1]
von Brauchitsch seit 1891.
von Dewitz seit 1899.
von Fidler 1904.

Folgende höhere Verwaltungsbeamte:

Ministerialdirektor Geh. Oberregierungsrat Dr. Johannes Schulze in Berlin. † 20. Febr. 1869.[2]

Se. Exzellenz der Wirkl. Geh. Rat D. L. Wiese in Potsdam 3. Mai 1899 bis 25. Febr. 1900.

Der Ministerialrat Dr. A. Baumeister in München seit 1899.

Der Kurator der Universität Halle a. D. Wirkl. Geh. Oberregierungsrat Dr. W. Schrader in Halle seit 1894.

Der Ober- und Geh. Regierungsrat E. Trosien in Magdeburg seit 1901.

Se. Exzellenz der Wirkl. Geh. Rat Kanzler von Müller in Weimar 1812—1844.[3]

Der Direktor des Goethe-Nationalmuseums und Vorsteher der Goethegesellschaft Geh. Hofrat Dr. K. Ruland in Weimar seit 1894.

[1] Es ist der Sohn des oben genannten Staatsministers.

[2] Er hat als dankbarer Schuler des Senatsmitgliedes der Akademie Gymnasialdirektor Dr. Friedrich Strass, unter dem er das Pädagogium zu Kloster Berge bei Magdeburg besuchte, der Akademie eine wohlgelungene Büste Dalbergs testamentarisch vermacht. S. Akten Cl, S. 94. Vgl. das Schreiben seines Sohnes, der Stadtgerichtsrats Max Schulze in Berlin, an die Akademie vom 27. Mai 1869. Akten Di, S. 37—42.

[3] Er hielt am 12. September 1832 in der Akademie zu Erfurt eine Gedenkrede auf den am 22. März 1832 verstorbenen Geh. Rat Goethe: „Goethe in seiner praktischen Wirksamkeit.“ S. Akten Be, S. 39.

III. Bedeutende Vertreter der Wissenschaft und Praxis, die zugleich auswärtige Mitglieder der Erfurter Akademie waren.

Wir stellen voran die Größen Weimars: Goethe, Schiller, Herder und Wieland. Sie waren bereits vor der hier in Betracht kommenden Zeit Mitglieder der Akademie. Ebenso die beiden Gebrüder Alexander und Wilhelm von Humboldt. Sie sind in der Gemeinsamkeit ihrer geistigen Bestrebungen auf den beiden gesonderten Hauptgebieten der naturwissenschaftlich-mathematischen wie der philosophisch-historischen Klasse nach Umfang und Art des wissenschaftlichen Betriebs mustergültig und vorbildlich für jede Akademie geworden und haben den Grund gelegt zu der überragenden Größe der Berliner Akademie. Alexander von Humboldt hat für die Erfurter Akademie, der er seit dem 9. Oktober 1805 angehörte, eine naturwissenschaftliche Abhandlung zur Verlesung in der Sitzung der Akademie und zum Abdruck in ihre Jahrbücher eingesandt und ist daher auch unter der Zahl der wissenschaftlich aktiven Mitglieder der Akademie im statistischen Teile dieser Abhandlung angeführt.[1]

A. Auf naturwissenschaftlich-mathematischem Gebiete:[2]

Die Geologen Gustav von Leonhard jun. (1844) in Heidelberg, Jenzsch (1858) und Credner (1850)[3] in Gotha.

Die Astronomen Quetelet in Brüssel und Hansen (1844) in Gotha.

Die Geographen H. Kiepert (1850) in Berlin, A. Petermann (1837) in Gotha und A. Kirchhoff (1894) in Halle.

Der Botaniker Matthias Schleiden (1860) in Jena.

Der Mathematiker W. Scheibner (1860)[4] in Leipzig.

[1] Wir bitten das alphabetische Register zu vergleichen. Ebenso für die von uns gewählte Gruppierung der nachfolgenden Mitglieder das systematische Register.

[2] Die in Klammer gesetzte Ziffer bezeichnet das Jahr der Aufnahme in die Akademie.

[3] Er hielt in Gegenwart des Prinzen Adalbert von Preußen am 19. Juli 1854 den Festvortrag über die geognostischen Verhältnisse des Thüringer Waldes.

[4] Er hat der Akademie seine sämtlichen Werke geschenkt.

Die Mediziner Casper (1824), Marc und Baltz[1] in Berlin, Damerow in Halle,[2] B. Schuchardt[3] in Gotha.

B. S. Schultze in Jena.

Phoebus in Gießen,[4]

G. A. Reider in Wien,[5]

von Froriep, Vater und Sohn in Weimar,[6] Stintzing (1894) in Jena.

Der Chirurg Heyfelder in Erlangen,[7]

Der Technologe Lochner (1897) in Berlin,

Der Landwirt von Nathusius[8] in Hundisburg bei Magdeburg.

B. Auf dem Gebiete der Geisteswissenschaften:

Die Historiker:

K. A. K. von Höfler in Prag (1862),[9]

Th. von Sickel (1897), früher Direktor des deutschen historischen Instituts in Rom, jetzt in Meran;

Ukert in Gotha (1844).[10]

Die Philosophen:

Kuno Fischer in Heidelberg (1897),

Rudolf Eucken in Jena (1894).

Die Theologen:

Ribbeck (1824) in Berlin,[11]

Julius Köstlin (1898), Willibald Beyschlag (1893),

Erich Haupt (1893) in Halle,

Adolf Hilgenfeld (1897)

und Friedrich Nippold (1894) in Jena.

---

[1] Akten Db. S. 410.

[2] Akten Dd. S. 129f.

[3] Er hat der Akademie seine sämtlichen Werke geschenkt.

[4] Akten Da. S. 163; Dd, S. 131.

[5] Akten Db, S. 257f.

[6] Akten Dg, S. 307f.

[7] Akten Db, S. 142f.

[8] Akten Db, S. 251.

[9] Der Herausgeber des carmen occulti auctoris. S. Akten Ed, S. 177f.; 187—194.

[10] Akten De, S. 189.

[11] Der Verfasser des Diplomspruches, früher in Erfurt. Sein Sohn ist der bekannte Philologe, 23. Juli 1827 in Erfurt geboren, Verfasser der Biographie des Philologen Friedrich Ritschl.

Die Philologen:
Die Altphilologen
Hermann Sauppe (1846) in Göttingen,
Ludwig Doederlein (1845) in Erlangen,
Ludwig Preller (1851) in Weimar,[1]
Friedrich Jacobs in Gotha.
Die Germanisten:
Jakob Grimm (1856)[2] in Berlin,
Hermann Grimm (1897) in Berlin,
Karl von Richthofen in Berlin,
Eduard Sievers in Leipzig (1894),
Gustav Adolf Schöll in Weimar (1844),
Adalbert von Keller in Tübingen (1862),
Mohnike in Stralsund,[3]
Rafn in Kopenhagen (1829).[4]
Der romanische Philologe:
Hermann Suchier in Halle (1899).
Der Publizist und Dichter:
Gustav Freytag in Siebleben bei Gotha (1895).
Die Pädagogen bzw. Pädagogiker:
A. H. Niemeyer in Halle (1827),[5]
K. Chr. G. Zerrenner in Magdeburg (1833),
Hermann Kern in Berlin.
Die Juristen:
Franz von Liszt in Berlin (1893),
A. Thon in Jena (1894).
Die Nationalökonomen:
Adolf von Motz in Berlin (1816),
Johannes Conrad in Halle (1894).

Die vorgenannten repräsentativen Persönlichkeiten haben für die Erfurter Akademie zugleich eine symbolische Bedeutung. Sie sind bezeichnend für den Geist der Akademie und für die

[1] Akten Bb, S. 77.
[2] Er ward Ehrenmitglied der Akademie im Oktober 1856; das Dankschreiben datiert vom 29. Oktober 1856.
[3] Akten Db, S. 253.
[4] Akten Db, S. 225—230.
[5] Akten Db, S. 79.

Richtung ihrer gesamten wissenschaftlichen und gemeinnützigen Tätigkeit. In ihrer Gesamtheit betrachtet, weisen sie hin auf die enge Beziehung, in der die Akademie steht zu den höchsten Vertretern der öffentlichen Wohlfahrt, wie zu den Spitzen der Wissenschaft, auf das harmonische Verhältnis, in der sie die Wissenschaft mit ihren rein idealen Gesichtspunkten betrachtet wissen will zu den realen Forderungen und Bedürfnissen des Lebens, und zwar nicht bloß nach der materiellen, vor allem auch nach der tieferen ethischen und sozialen Seite.[1] So ist ihr leitender Gesichtspunkt nicht bloß der der Beförderung des äußeren Nutzens, der Pflege der äußeren, materiellen Güter, der Industrie, der Gewerbtätigkeit durch die technischen Fächer im umfassendsten Sinne des Wortes, wie sie die technischen Schulen und Hochschulen anstreben, auch nicht der der reinen Wissenschaft und ihrer Erweiterung und Vertiefung durch eine umfassende, bis ins einzelne und kleinste eindringende Gelehrsamkeit, sondern es kommt ihr daraut an, durch ihre gesamte Tätigkeit mitzuarbeiten an der Erreichung jenes hohen Zieles, das bereits unseren großen Denkern und Dichtern am Ende des 18. und am Anfange des 19. Jahrhunderts vorschwebte und seitdem von jeder Zeit immer aufs neue anzustreben ist, nämlich an der Verwirklichung jenes Zieles einer höheren, ebenso echt nationalen wie allgemein-menschlichen Bildung.[2] Mit Recht sagt A. Harnack in dem zuletzt angeführten Werke S. 468: „Nicht Wissen, sondern Bildung ist auch für den Gelehrten das letzte Ziel.“ Erst auf diesem Standpunkt einer höheren, ethisch begründeten Bildung schließen die reine Wissenschaft und das praktische Leben jenen für Staat und Kirche, Schule und Gesellschaft gleicherweise heilsamen Bund, der die Voraussetzung bildet für jene von den großen Denkern und Dichtern unseres Volkes angestrebte Humanität. Diese ist ja aber nur auf dem Boden einer ethisch-teleologischen Weltanschauung möglich, die allein den Gegensatz zwischen der Wissenschaft und dem Leben grundsätzlich ausschließt.

Wir dürfen nicht annehmen, daß dieses letzte und höchste Ziel

[1] Vgl. den bereits oben angeführten Vortrag des Verf. über den praktischen Beruf der Wissenschaft (Jahrb. XXI, S. 1—16) und den über den ethischen Beruf der Kunst (Jahrb. XXIX, S. 171—200).

[2] Vgl. A. Harnack, Geschichte der Akademie der Wissenschaften zu Berlin. I. Bd., 2. H., S. 787 ff., 947 ff. und Ausgabe in einem Bande, S. 465—468.

aller Akademien, vor allem auch derjenigen, welche mit dem rein wissenschaftlichen Zwecke praktische Ziele verbinden, von vornherein den Mitgliedern der Erfurter Akademie klar und deutlich vorgeschwebt hat. Aber wir werden das in erster Linie von denjenigen Persönlichkeiten zu erwarten haben, welche in ihrer äußeren Stellung nach dem Maße ihrer Gaben einen bestimmenden Einfluß auf das innere Leben d. h. auf den Geist, den wissenschaftlichen Betrieb dieses Instituts ausgeübt haben. Zu ihnen wenden wir uns jetzt, um zu sehen, ob und inwieweit die Erfurter Akademie ihrer Aufgabe gerecht geworden ist.

§ 2. Die leitenden Persönlichkeiten.

Nach § 6 der Neuen Statuten vom Jahre 1819 stand an der Spitze der Erfurter Akademie an leitender Stellung das sogenannte Direktorium. Dieses bestand aus dem Senat. Er setzte sich zusammen aus:

1. einem Präsidenten und Vicepräsidenten,
2. einem Direktor und Vicedirektor;
3. acht Senatoren und deren acht Adjunkten zur Mitarbeit;
4. einem beständigen Sekretär, aus der Zahl der Senatoren, und dessen Stellvertreter.

Wir haben bereits oben angedeutet, zu welchen argen Mißständen dieser verwickelte Verwaltungsapparat führte. Die genannten Ämter hatten meist eine lediglich dekorative Bedeutung. Einmal waren die Pflichten des Direktors und die des Vicepräsidenten, sowie auch die des Sekretärs in den beiden §§ 12 und 13 nicht scharf abgegrenzt und konnten leicht zu Konflikten und Übergriffen führen. Andrerseits sagen uns die Akten so gut wie nichts von der geschäftlichen Arbeit der acht Senatoren, noch weniger von der „Mitarbeit“ der Adjunkten. Die geschäftliche Tätigkeit war tatsächlich geteilt zwischen dem Vicepräsidenten, dem Direktor und dem Sekretär, und zwar in der Weise, daß bei weitem die Hauptarbeit auch in geschäftlicher Beziehung dem Sekretär zufiel. Da nun letzterer auch fast die ganze Korrespondenz der Akademie besorgte und obendrein beständig für die in den Sitzungen zu haltenden wissenschaftlichen Vorträge verantwortlich war, die ordentlichen Mitglieder der Akademie sich aber keineswegs durchweg an die Forderung in § 14 der Statuten

gebunden erachteten, so lag auf den Schultern des Sekretärs eine Last, die niemand auf die Dauer zu tragen imstande war.

Da wir indes hier lediglich das innere Leben der Akademie ins Auge fassen wollen, so lassen wir die geschäftliche Tätigkeit ganz außer acht und beschränken uns auf die wissenschaftliche Tätigkeit der Akademiker und ihrer Leistungen. Da ist es nun stets der Sekretär, der auch in dieser Beziehung die erste und leitende Stellung in der Akademie einnimmt und zwar je nach der geistigen Begabung und sittlichen Energie in höherem oder geringerem Maße. Nächst ihm kommen und namentlich dann, wenn sie wissenschaftlich nicht unbedeutende Persönlichkeiten sind, die Vicepräsidenten und Direktoren als Leiter der Akademie in Betracht, meist jedoch beschränkt sich ihre Tätigkeit auf eine würdige Repräsentation der Akademie bei festlichen Gelegenheiten, auf Ansprachen usw. Das Amt der Direktoren verschwindet in den 60er Jahren ganz von der Bildfläche. Mit Recht. Auch die amtliche Beziehung der Erfurter Akademie zu den Mitgliedern in Weimar und Gotha erlischt in den 70er Jahren. Der Senat besteht seitdem nur aus Erfurter Mitgliedern und schrumpft allmählich bis zum Jahre 1890 auf drei Mitglieder zusammen. Aber zwei Ämter haben sich außer dem des Präsidenten erhalten, das des Vicepräsidenten und das des Sekretärs.

Bevor wir die wissenschaftliche Gesamttätigkeit der Akademie ins Auge fassen, geben wir einen Überblick über diejenigen Personen, welche im 19. Jahrhundert vom Jahre 1816 an jene drei Ämter bekleidet haben.

I. Die Vicepräsidenten der Akademie:

1. Geh. Finanzminister Adolf von Motz 11. Juli 1816 bis 21. Oktober 1818.
2. Geh. Regierungsrat August Gebel 21. Oktober 1818 bis 6. Juli 1825.[1]
3. Regierungspräsident Freiherr vom Hagen 9. Juli 1825 bis 7. Februar 1842.
4. Medizinalrat Prof. Dr. Johann Jakob Bernhardi[2] 22. Nov. 1843 bis 5. Aug. 1850.

[1] S. oben zu S. 256 Anm. 1.

[2] Eines der fleißigsten und tätigsten Mitglieder der Akademie, wie J. B. Trommsdorff und H. Biltz ein persönliches Band zwischen der alten und neuen Zeit, auf dem Gebiete der Botanik und Mineralogie eine wissenschaftliche Autorität, Vertreter sowohl der reinen wie der angewandten Naturwissenschaft.

5. Geh. Regierungsrat ALFRED GRAFFUNDER[1] 5. August 1850 bis 27. Oktober 1854.
6. Oberregierungsrat Dr. WILHELM Freiherr VON TETTAU[2] 27. Oktober 1854 bis 12. September 1894.
7. Gymnasialdirektor Dr. RICHARD THIELE seit 20. Oktober 1894.

II. Die Direktoren der Akademie.

1. Geh. Legationsrat Dr. F. J. BERTUCH in Weimar[3] 24. Okt. 1816 bis 3. April 1822.
2. Geh. Hofrat Professor Dr. J. B. TROMMSDORFF[4] in Erfurt vom 3. Juli 1822 bis 8. März 1837.

---

[1] ALFRED KARL LUDWIG EBERHARD JOBST GRAFFUNDER, geb. zu Küstrin i. d. Neumark am 22. August 1801, empfing seine Vorbildung auf dem Joachimsthaler Gymnasium und studierte auf der Universität zu Berlin, war 1822—1828 Alumnatsinspektor am Joachimsthaler Gymnasium und gleichzeitig Redakteur des politischen Teiles der Spenerschen Zeitung im Jahre 1823, später im Konsistorium und im Provinzialschulkollegium der Provinz Brandenburg, dann im Kultusministerium beschäftigt, 1828 Konsistorialassessor zu Erfurt, 1831—1854 Regierungs- und Schulrat daselbst, 1854 nach Berlin ins statistische Bureau berufen, 1855 Geh. Regierungs- und vortragender Rat im statistischen Bureau. Ein äußerst geschickter und besonnener, wissenschaftlich durchgebildeter Mann, in seiner Korrektheit das Muster eines preußischen Staatsbeamten, der die Akademie vortrefflich nach außen vertrat, besonders bei dem Besuche des Präsidenten zur 100 jährigen Jubelfeier. S. a. a. O. Akten Df. S. 351—408. Betreffs seiner Abhandlung über die Zigeunersprache wandte sich der bekannte Sprachforscher BOPP in Berlin persönlich an die Erfurter Akademie mit der angelegentlichen Bitte um Übersendung der Schrift.

[2] WILHELM JOHANN ALBERT VON TETTAU, geb. zu Marienwerder am 20. Juni 1804, besuchte das Gymnasium zum grauen Kloster und das Friedrich-Wilhelmsgymnasium in Berlin, studierte zu Königsberg, Berlin und Göttingen, ward 1826 Oberlandsgerichts- und Regierungsreferendar zu Marienwerder, 1830 Landrat zu Konitz, 1836 Hilfsarbeiter im Ministerium des Innern zu Berlin, bald darauf Ministerialkommissarius zu Elbing, 1839 Regierungsrat zu Liegnitz, seit 1847 Oberregierungsrat zu Erfurt. Vgl. Genaueres über sein Leben und Wirken in Erfurt meine Gedenkrede bei der öffentlichen Trauerfeier der Akademie gehalten, Jahrb. XXI, S. 43—70 und 87 ff. Er hat nach seiner ausgebreiteten wissenschaftlichen und gemeinnützigen Tätigkeit, wie DALBERG, eine typische Bedeutung für Erfurt und die Erfurter Akademie erlangt.

[3] Über ihn hatten wir bereits oben S. 241 eingehender gehandelt.

[4] JOHANN BARTHOLOMÄUS TROMMSDORFF, geb. am 8. Mai 1770 als Sohn des Professors der Medizin an der Universität Erfurt und Leibarztes des Statthalters VON DALBERG, widmete sich anfangs der Pharmazie, trat im 14. Lebensjahre in der Apotheke des Bergrats und Leibarztes Dr. BUCHHOLZ in Weimar als Eleve ein. Hier bildete er sich durch angestrengte chemische Studien selbständig weiter und kehrte nach beendigter Lehrzeit auf ein halbes Jahr nach Erfurt zurück, um auf der dortigen Universität seine Kenntnisse in den Naturwissenschaften, in der Mathematik und in den Sprachen zu erweitern. Dabei war ihm besonders der Professor der Medizin Dr. PLANER, mit dem seine Mutter

3. Geh. Obermedizinalrat Dr. F. L. von Froriep[1] in Weimar vom 10. März 1838 bis 28. Juli 1847.

4. Geh. Regierungsrat Dr. G. Chr. Werneburg[2] in Erfurt 10. Oktober 1847 bis 24. Februar 1864.[3]

nach dem Tode ihres Mannes eine zweite Ehe eingegangen hatte, behilflich. Nach einem fast zweijährigen Aufenthalte in Stettin und Stargard sah sich der 19jährige talentvolle junge Mann durch den Tod seines Stiefvaters im Juli 1789 genötigt, nach Erfurt in sein elterliches Haus zurückzukehren, und nahm nunmehr die Apotheke von seiner Mutter in Pacht. Trommsdorffs Vater und Stiefvater waren als Leibärzte Dalbergs mit diesem eng befreundet gewesen. Diese Freundschaft Dalbergs übertrug sich auch auf den jungen Trommsdorff, und dieser trat durch Dalberg mit dem Präsidenten von Dacheroeden, mit den Brüdern Wilhelm und Alexander von Humboldt, mit den beiden Herzogen Ernst und Alexander von Gotha, dem Astronomen von Zach und vielen anderen wissenschaftlich bedeutenden Männern jener Zeit in Verkehr. Hierdurch mächtig angeregt, begann nunmehr der junge Trommsdorff jene großartige wissenschaftliche und praktische Tätigkeit, die seinen Weltruf begründen sollte. In der Absicht, die großen Fortschritte, die die wissenschaftliche Chemie seit dem bahnbrechenden Wirken des Franzosen Lavoisier, die Mineralogie, die Botanik und die Zoologie, wie auch die Mathematik in den letzten Jahrzehnten gemacht hatten, auch für die Pharmazie zu verwerten, gründete der erst 24jährige junge Mann im Jahre 1794 das erste pharmazeutische Journal in Deutschland und bald darauf rief er eine chemisch-physikalisch-pharmazeutische Pensionsanstalt ins Leben, ein Institut, das seinen wissenschaftlichen Ruf weit über die Grenzen Deutschlands hinaus begründete. Denn es war die erste pharmazeutische Lehranstalt, und die Vorlesungen, die hier Trommsdorff bis zum Jahre 1828 gehalten hat, wurden auch von vielen Ausländern besucht. Im Jahre 1813 gründete Trommsdorff mit seinem Schwager eine Fabrik chemischer und pharmazeutischer Präparate in Teutlitz bei Lützen. Aus ihr entwickelte sich die berühmte Trommsdorffsche Fabrik in Erfurt, die im Jahre 1841 von seinem Sohne Hermann Trommsdorff gegründet wurde. Sein Leben ist von seinem Schwiegersohne, dem Sekretär der Akademie J. G. W. Mensing, beschrieben. Neuerlich hat Herr Sanitätsrat Dr. Loth in Erfurt auf Grund des Trommsdorffschen Familienarchivs ein lebensvolles Bild der ausgebreiteten wissenschaftlichen und literarischen, sowie praktischen und patriotischen Tätigkeit dieses hervorragenden Mannes entworfen, das in den Beiblättern der Nummern 113, 114 und 116 des Allgemeinen Anzeigers zu Erfurt vom Jahre 1902 veröffentlicht worden ist. Diesem Aufsatz, den uns der Herr Verfasser gütigst zur Verfügung gestellt hat, sind auch die vorstehenden Notizen entnommen. Trommsdorff war die erste wissenschaftliche Kraft, welche die Erfurter Akademie auf dem Gebiete der Naturwissenschaft und der Technik besessen hat.

[1] Ein geistvoller und kenntnisreicher Vertreter der Arzneiwissenschaft, der eine ausgezeichnete allgemeine Bildung besaß und als Charakter höchst achtungswert war.

[2] Gottfried Christoph Werneburg, geb. zu Mühlhausen i. Thür. den 20. August 1787, besuchte das Gymnasium daselbst, studierte in Halle und Heidelberg die Rechte 1805–1808, wurde als Assessor bei dem Tribunale erster Instanz in Heiligenstadt angestellt, ging 1810 zur Verwaltung bei der Präfektur des Harzdepartements über, wurde 1813 Mitglied des Präfekturrats und zugleich Direktor des Medizinalkollegiums zu Heiligenstadt; später nach Einsetzung der Regierung in Erfurt Regierungsrat, erhielt er 1816 von der damals noch be-

III. Die Sekretäre der Akademie.

1. Professor Dr. Johann Jakob Dominikus 1. Januar 1804 bis 8. März 1817.
2. Professor Dr. Heinrich Rudolf Schorch 11. März 1817 bis Januar 1822.
3. Geh. Regierungsrat G. Christoph Wernsburg[1] Januar 1822 bis 9. Juli 1825.
4. Professor Dr. J. G. Wilhelm Mensing 9. Juli 1825 bis 3. April 1844.
5. Regierungs- und Medizinalrat Dr. Valentin Johann Theodor Wittcke 1. Januar 1844 bis 1. Januar 1852.
6. Kreisphysikus Sanitätsrat Dr. Reinhold Heydloff 1. Jan. 1852 bis 18. Juli 1855.
7. Professor Dr. Paulus Cassel 18. Juli 1855 bis 22. Dezbr. 1858.
8. Realgymnasialdirektor Dr. Karl Ferdinand Koch 1. Jan. 1859 bis 27. September 1891.
9. Der zeitige Sekretär seit 1. Oktober 1891.

Dritter Abschnitt.

Die Entwicklung des innern Lebens der Akademie.

Das innere Leben eines zur Pflege der Wissenschaft bestimmten Instituts pulsiert in seinen ordentlichen Sitzungen und bemißt sich nach der Zahl und dem Werte der dort vorgetragenen wissenschaftlichen Abhandlungen. Wir würden nun auf die bedeutendsten wissenschaftlichen Kräfte, die in den Jahren 1817—1890 der Akademie

stehenden Universitat das Diplom eines Doktors der Philosophie, wurde 1838 Geh. Regierungsrat und trat seit Juli 1849 infolge Kränklichkeit in den Ruhestand. S. Genaueres über sein Leben, das sein Sohn beschrieben hat, Jahrb. IV, S. 1—13. W. war ein wackerer, bescheidener, praktisch umsichtiger Mann, das Muster eines selbstlos für gemeinnützige Zwecke wirkenden Beamten.

[3] Es scheint, daß vom Jahre 1849 an der damalige Vizepräsident von Tettau zugleich das Amt eines Direktors der Akademie verwaltet hat. Wenigstens enthalten die Akten nichts über die weitere Tätigkeit eines Direktors der Akademie. Das Amt ist mithin seitdem erloschen.

[1] Es ist derselbe, den wir bereits oben unter den Direktoren der Akademie erwähnt haben.

zur Verfügung standen, näher einzugehen, sie nach ihrer persönlichen Eigenart zu schildern und ihre Leistungen aufzuweisen haben. Sodann würden wir die Gesamtleistung der Akademie, wie sie sich darstellt in den von den einzelnen Akademikern behandelten wissenschaftlichen Problemen und in den nach der Folge der Zeiten verschiedenen Phasen der Entwicklung des geistigen Lebens, vorzuführen haben. Aber eine so eingehende Behandlung verbietet sich hier aus naheliegenden Gründen. Wir begnügen uns hier mit einem kurzen geschichtlichen Überblick über die Entwicklung des geistigen Lebens der Akademie im unmittelbaren Anschluß an diejenigen Persönlichkeiten, die wir als die Hauptträger des geschäftlichen und des wissenschaftlichen Lebens der Akademie anzusehen haben, die verantwortlich sind für den wissenschaftlichen Geist der Akademie. Dies sind die Sekretäre der Akademie. Sehen wir zu, inwieweit die der Akademie gestellte Aufgabe durch die Persönlichkeit und durch das Wirken dieser Männer ihrer Lösung entgegengeführt ist.

I. Sekretariat Schorch 1817—1822.

Es war, wie wir bereits im Anschluß an die Geschichte der Neuen Statuten ausführten, für die Akademie verhängnisvoll, daß sich nach dem Weggang des wackeren Dominikus niemand fand, der neben dem praktisch-realistischen Direktor der Akademie, dem greisen Bertuch, imstande gewesen wäre, auch die ideale Seite der Bestrebungen der Akademie nachdrücklich zu vertreten. Der Sekretär Schorch war nicht der Mann dazu. Eine durchaus wohlwollende, verträgliche, aber mehr weiblich bestimmbare Natur ohne selbständiges wissenschaftliches Urteil, bewegte er sich als eine etwas schwankende Gestalt zwischen den bedeutenden Vertretern der Naturwissenschaften, einem Bernhardi, von Froriep und Trommsdorff[1] einerseits, und zwischen den ausschließlich auf die Förderung der materiellen Wohlfahrt gerichteten Vertretern der angewandten Naturwissenschaften, einem Bertuch, Völker und von Resch andrerseits, während die Vertreter der Geisteswissenschaften, Gebel, Erhard, Möller und Spitzner, erst im Anfang ihrer Wirksamkeit standen. Er selbst war nicht imstande, irgendwelche wissenschaftliche Kraft in die Wageschale zu legen. An einem Übermaß von Bureauarbeit, wie sie jene

[1] Wir bitten, das von uns über die hier und im folgenden erwähnten Persönlichkeiten im alphabetischen Register Beigebrachte nachzusehen, insbesondere die von ihnen gehaltenen Vorträge zu vergleichen.

oben geschilderte geschäftlich bewegte Gründungszeit für den Sekretär mit sich brachte, erlag er kaum 5 Jahre nach dem Antritt seines Amtes unter der Last der äußeren Geschäfte, als das erste Opfer der mangelhaften, mit so großem Kraftaufwand ins Werk gesetzten Statuten.

II. Sekretariat Werneburg 1822—1823.

Sein Nachfolger Werneburg,[1] ohnehin mit Regierungsgeschäften überhäuft, der das Amt eines Sekretärs, mehr der Not gehorchend, als dem eigenen Trieb, übernahm, dachte von vornherein bei seiner Bescheidenheit nicht daran, sich auf diesem Felde Lorbeeren zu pflücken. Auch war er bei seiner ganzen durchaus praktischen Lebensrichtung nicht geeignet, vermittelnd zwischen den Gegensätzen aufzutreten und so die Akademie ihrem höheren Ziele näher zu führen. Doch zeigt sich unter seiner geschäftstüchtigen Leitung zuerst der wohltätige Einfluß des preußischen Beamten, die Zahl der jährlichen Sitzungen steigt erheblich.[2] Außerdem erhält unter ihm die naturwissenschaftlich-mathematische Klasse einen sehr achtbaren Zuwachs in dem namhaften Entomologen Keferstein, während gleichzeitig die philosophisch-historische Klasse, verstärkt durch bedeutende wissenschaftliche Kräfte, wie die Vertreter des Königl. Gymnasiums, den Direktor Strass und die Professoren Thierbach, Schmidt und Herrmann, wie auch den Hauptmann Benicken, allmählich an Einfluß gewinnt und von nun, wenigstens durch die Zahl ihrer Vorlesungen, wenn auch noch nicht durch das Gewicht derselben, den Sieg davon trägt.[3]

[1] Akten Ec, S. 75.

[2] Während unter Dominikus in zwolf Jahren zusammen 114, mithin durchschnittlich im Jahr 9, unter Schorch in fünf Jahren 33, im Durchschnitt 6 Sitzungen abgehalten wurden, kommen bei Werneburg, der in drei Jahren im ganzen 35 Sitzungen abhalten läßt, auf das Jahr 11 Sitzungen — eine verhältnismaßig hohe Zahl!

[3] Unter Dominikus betrug die Zahl der Abhandlungen aus der naturwissenschaftlich-mathematischen Klasse, die wir im Anschluß an die Tradition der Akademie mit dem Buchstaben A bezeichnen, 60, die der Vorlesungen aus dem Gebiete der Geisteswissenschaften, die wir mit dem Buchstaben B bezeichnen, 54. Hier stehen also 53 vom Hundert gegen 47 vom Hundert. Unter Schorch halten sich beide Klassen so ziemlich das Gleichgewicht 16 : 17 = 19 % : 51 %. Unter Werneburg erhalten wir das Verhaltnis 15 : 20 = 13 % : 57 %.

III. Sekretariat Mensing 1825—1844.

Erst Mensing gelang es, der wissenschaftlichen Tätigkeit der Akademie die bestimmte Richtung auf das Ziel zu geben, das ihr Dalberg und Dominikus bereits vorgezeichnet hatten, indem er, mit der irrigen Annahme einer besonderen Klasse von gemeinnützigen Wissenschaften gründlich brechend, sogleich beim Antritt seines Amtes den wichtigen Leitsatz aufstellte, daß jede Wissenschaft ohne Unterschied je nach der Art ihrer Behandlung zugleich praktische Wirkungen habe, ja daß sie sich, je gründlicher sie um ihrer selbst willen betrieben werde, um so fruchtbarer für das Leben erweise. Streng genommen sei der Titel „Akademie gemeinnütziger Wissenschaften" mißverständlich; wolle man ihn aber, als einen für die Erfurter Akademie herkömmlichen, beibehalten, so habe man dafür zu sorgen, daß jede einseitige Auffassung des Attributes „gemeinnützig" fern gehalten werde durch die geistvolle Art der Behandlung der wissenschaftlichen Gegenstände.

Es war von Bedeutung, daß dieser eigentlich selbstverständliche Gedanke[1] von einem Vertreter der naturwissenschaftlich-mathematischen Klasse ausgesprochen wurde, der von vornherein gegen den Vorwurf der einseitigen Bevorzugung der Geisteswissenschaften gesichert war. Professor Mensing war Lehrer der Mathematik und der Naturwissenschaften am Gymnasium. Aber er faßte sein Lehramt nicht vom Standpunkt des Fachgelehrten auf, sondern im Sinne jener höheren allgemeinen Geistesbildung, wie sie damals besonders am Erfurter Gymnasium durch die oben erwähnten geachteten Philologen und Schulmänner in verständnisvoller Weise gepflegt wurde. Freilich blieb seine Auffassung innerhalb der Akademie vorderhand nicht unwidersprochen von seiten jener durch Bertuch, Bernhardi und Völker vertretenen rein realistischen und utilitaristischen Richtung. Aber sie durfte nicht mehr daran denken, sich im Sinne von § 1 der Neuen Statuten als alleinberechtigt geltend zu machen. Tatsächlich wurden die Geisteswissenschaften in gleichem Umfang gepflegt wie die naturwissenschaftlich-mathematischen und die technischen Fächer. In friedlichem Verein wirkten in den nächsten 20 Jahren neben den

[1] Übrigens ist er auch für die Berliner Akademie erst ins rechte Licht gestellt worden durch Männer wie Jakob Grimm, Trendelenburg u. a. Vergl. A. Harnack a. a. O. Bd. I, 2. H. S. 947 ff.

berühmten Chemikern TROMMSDORFF und BUCHOLZ,[1] so wie BILTZ sen., den Mathematikern MENSING und UNGER, dem Mineralogen und Geognosten VÖLKER, den Medizinern VON FRORIEP, BERNHARDI und THILOW, dem Entomologen KEFERSTEIN u. a. die Pädagogen STRASS[2] und der Seminardirektor SICKEL, die Philologen HERRMANN und THIERBACH[3], die Theologen RIBBECK und MÖLLER, die Geschichtsforscher Graf VON SALISCH, ERHARD[4] und BENICKEN, die Sprach- und Literaturforscher GRAFFUNDER, WENIG und DENNHARDT, der Nationalökonom von BRANDT u. a.

---

[1] Beide waren zugleich Mitglieder der Berliner Akademie. S. A. HARNACK a. a. O. S. 654. Ebenso eine größere Anzahl von auswärtigen Mitgliedern der Erfurter Akademie, die hier alle aufzuzählen zu weit führen würde.

[2] Einer der bedeutendsten Schulmänner seiner Zeit, bekannt durch seine weltgeschichtlichen Tafeln, wie durch seine aus den Quellen geschöpfte griechische und römische Geschichte. Zu Grüneberg i. d. Neum. geboren, wo sein Vater Ortspfarrer war, erhielt er seine Vorbildung auf dem Joachimsthaler Gymnasium in Berlin, wo besonders MEIEROTTO und J. J. ENGEL auf ihn einwirkten, studierte in Halle, wo er die Vorlesungen KNAPPS und NIEMEYERS, besonders aber A. H. WOLFS und des Philosophen EBERHARD hörte, und kehrte nach einer halbjährlichen Reise in Deutschland und Italien nach Berlin zurück, wurde dort bei dem neu organisierten Kadettenkorps als Gouverneur angestellt und 1795 zum Professor ernannt. Am 9. November ej. a. ward er an GURLITTS Stelle zum Direktor des Pädagogiums zu Kloster Berge bei Magdeburg berufen, wo der spätere Ministerialdirektor JOHANNES SCHULZE sein Schüler war (Akten Di, 12. Juni 1869). Als aber die westfälische Zwischenregierung die ehrwürdige Anstalt am 2. Dezember 1809 aufhob, um die reichen Einkünfte des Klosters anderweitig zu verwenden, erhielt STRASS zuerst einen Ruf nach Liegnitz, dann nach Nordhausen als Direktor des dortigen Gymnasiums. Hier wirkte er von 1812—1820 in großem Segen. Von hier aus berief ihn die hohe Behörde an das neu organisierte Gymnasium zu Erfurt, wo er am 2. Juni 1820 eingeführt ward. Zu seinem 50 jährigen Amtsjubiläum, das unter großer Beteiligung seiner früheren Schüler am 18. August 1841 gefeiert ward, erhielt er den Roten Adlerorden II. Klasse mit Eichenlaub. Michaelis 1843 wurde er pensioniert und zog dann nach Berlin. Dort starb er 80 Jahre alt am 17. März 1845. — In der Erfurter Akademie hielt er patriotische Ansprachen bei festlichen Gelegenheiten. Lange ehe der Turnunterricht eingeführt war, hat er wiederholt durch öffentliche Vorträge auf „die Notwendigkeit geordneter Leibesübungen für die Gelehrtenschulen" hingewiesen, ohne mit seinen Vorschlägen bei der Behörde Beachtung zu finden. Mit um so größerem Rechte durfte er den unbesonnenen Vorwürfen entgegentreten, welche im Jahre 1837 der Medizinalrat LORINSER gegen das Gymnasium erhob, wurden sie doch auch von einer so bedeutenden medizinischen Autorität, wie es der Medizinalrat FRORIEP in Weimar war, als unbegründet zurückgewiesen.

[3] Ihm gebührt ein Hauptanteil an der Begründung des Erfurter Realgymnasiums. Vergl. Festschrift zur Feier des 50 jährigen Bestehens des Königl. Realgymnasiums zu Erfurt 1894. I. ZANGE, Geschichte des Erfurter Realgymnasiums S. 4—12.

[4] Er war früher Professor der Medizin an der Universität gewesen und hatte sich später der Geschichtsforschung zugewandt. Siehe das alphabetische Register.

Kurz, die Akademie stand um diese Zeit, was die Vielseitigkeit und Bedeutsamkeit der wissenschaftlichen Gegenstände betrifft, auf der Höhe ihrer Aufgabe. Einen empfindlichen Verlust erhielt sie während dieser Zeit durch den am 8. März 1837 erfolgten Tod ihres bedeutendsten Vertreters der Naturwissenschaften J. B. Trommsdorff. Dagegen bekam sie in dem vortrefflichen Pädagogen und Mathematiker Unger so wie in dem Stifter und Leiter der bekannten Erfurter chemischen Fabrik, Hermann Trommsdorff, dem Sohne des genannten, einen sehr schätzbaren Zuwachs. Ihre Lebensfähigkeit auf dem praktischen Gebiete erwies sie durch die am 14. Juli 1827 erfolgte Gründung des Gewerbevereins, der durch den früheren Sekretär der Akademie Regierungsrat G. Chr. Werneburg ins Leben gerufen ward.[1] Andrerseits zeigte sie, daß sie es auch verstand, den idealen Interessen unsres Volkes Rechnung zu tragen. Am 22. September 1832 redete der Kanzler Friedrich von Müller aus Weimar in einer von der Erfurter Akademie veranstalteten Trauerfeier zu Ehren des am 22. März 1832 verstorbenen großen Dichters über „Goethe in seiner praktischen Wirkamkeit.“[2]

Blicken wir zurück, so werden wir zugestehen müssen, daß die Zeit des Messingschen Sekretariats zu den bedeutsamsten Epochen der Geschichte der Akademie gehört. Zwar ist sie weniger bemerkenswert durch die Persönlichkeit des Sekretärs als durch die Richtung, welche die wissenschaftliche Tätigkeit der Akademie einschlug, und durch das harmonische Zusammenwirken der Vertreter beider Klassen, so wie namentlich auch durch den jetzt zur Tat gewordenen Gedanken einer Loslösung der auf die Förderung des gemeinen Nutzens gerichteten wissenschaftlichen Bestrebungen von den durch die Akademie zu pflegenden höheren Zwecken. Messings Tätigkeit war häufig durch Krankheit unterbrochen. Seine fleißig und gewissenhaft geführten,

[1] J. B. Trommsdorff und Strass haben ihm dabei kraftig zur Seite gestanden. Der erste Schritt geschah, nachdem bereits Schorch, wie wir oben S. 244, A. 3 gesehen haben, den Gedanken einer ähnlichen Gründung gefaßt und Bertuch mitgeteilt hatte, durch einen Vortrag, den Werneburg in der Akademie am 4. Juli 1827 hielt über die wissenschaftliche Bildung der Gewerbetreibenden usw. Vgl. Abhandlungen der Akademie. Neue Folge. 1. Sammlung. 1828. S. 1—40.

[2] Der Vortrag erschien im Druck, die Akademie erhielt einige Exemplare vom Verfasser als Geschenk. Auch an den Minister von Altenstein sandte man ein Exemplar, dieser bedankte sich sehr warm. Akten Dh, S. 393. Erst kürzlich ist der vortreffliche Vortrag durch Dr. Wilhelm Bode in Weimar veröffentlicht worden unter dem Titel: „Goethes Persönlichkeit“.

doch etwas zur Breite neigenden Protokolle zeigen bisweilen starke Lücken. Die ausgedehnte Korrespondenz, besonders auch die mit dem äußerst eifrigen und für alle Dinge der Akademie warm interessierten Präsidenten der Akademie, dem Staatsminister von Kamptz in Berlin, hat seine Kräfte bald aufgerieben; er sah sich genötigt im Jahre 1844 vom Sekretariate zurückzutreten.[1]

IV. Sekretariat Wittcke 1844—1852.

Mensings Nachfolger wurde der damalige Kreisphysikus, spätere Regierungs- und Medizinalrat Wittcke.[2] Er gehört zu den interessantesten Persönlichkeiten der Akademie und ist nach Naturanlage, Charakter und Schicksal das gerade Gegenstück zu seinem Vorgänger. Dort der milde, freundliche, wohlwollende, aber etwas weiche und zerflossene, weniger energische Thüringer, hier der scharfe, klare, zielbewußte Norddeutsche, wie er sich auch in seinem Stile abspiegelt. Wittckes Berichte über die in der Akademie gehaltenen Vorträge sind ein Genuß für den Leser, sie zeichnen sich aus durch logische Schärfe und Bestimmtheit, durch Knappheit und Gedrungenheit des Ausdrucks. Leider erlahmte auch hier die Kraft bald; es war dem wackeren, charakterfesten, durch Kämpfe und Sorgen mancherlei Art in Haus und Amt sehr in Anspruch genommenen Manne nicht vergönnt, der Akademie länger als 7 Jahre seine Dienste zu widmen.

Die Jahre 1845—1847 bezeichnen einen Höhepunkt in der geistigen Tätigkeit der Akademie. Wittcke selbst, praktischer Arzt,

---

[1] Unter Mensing sind während der 19 Jahre seiner Wirksamkeit, so weit wir aus den Protokollen ersehen können, 120 Sitzungen abgehalten worden, im Durchschnitt jährlich 6. Von den wissenschaftlichen Abhandlungen gehören 58 der naturwissenschaftlich-mathematischen Klasse an, mithin 48 v. H., 62 der philosophisch-historischen, also 52 v. H. Beide Klassen halten sich auch hier so ziemlich die Wage, die Geisteswissenschaften haben sich indes im Vordergrunde behauptet.

[2] Valentin Johann Theodor Wittcke, zu Schwessin in Pommern am 13. Mai 1798 geboren, wo sein Vater Pfarrer war, widmete sich anfangs dem Apothekerfache, nahm 1815 als Freiwilliger an dem Feldzuge gegen Frankreich teil, trat im Oktober 1816 in das Friedrich-Wilhelms-Institut zu Berlin ein, promovierte daselbst am 4. Oktober 1821, diente bis zum Juli 1824 beim Regiment König in Stettin, kursierte im Frühjahr 1825, ging dann nach Naumburg a. S. als praktischer Arzt, ward hierauf nach abgelegter Physikatsprüfung im Februar 1828 als Kreisphysikus in Rummelsburg angestellt, als solcher im Dezember 1832 nach Weißensee und im September 1839 nach Erfurt versetzt, im August 1846 zum Sanitätsrat und im März 1847 zum Regierungs- und Medizinalrat ernannt. Er ist Verfasser zahlreicher populärer Abhandlungen medizinischen Inhalts. Vgl. Akten Ec, S. 73f.

aber ebenso gründlicher Naturkenner, vertrat mit Trommsdorff jun. und Bucholz die physikalische Klasse aufs beste. Er betonte seiner gemeinnützigen Denkweise entsprechend wieder mehr den praktisch-ökonomischen Zweck der Akademie, ihre Bestimmung, für Landeskultur wirksam zu sein, und konnte sich dabei mit Recht auf § 1 der Statuten berufen. Auch stellte er, wie es schon früher Bernhardi und Gleichgesinnte getan hatten, in dieser Hinsicht der Akademie die „Schlesische Gesellschaft für vaterländische Kultur" als Vorbild hin. Der in diesem Sinne ernannte Ökonomierat Schmidt aus Kirchheim bei Erfurt hielt zu dem Zwecke einige agrarische Vorträge. Aber man konnte sich, wie es schien, nach der Stiftung des Gewerbevereins in der Akademie für derartige Gegenstände nicht mehr recht erwärmen. Kein Wunder, die Zeitgenossen waren bereits durch Alexander von Humboldt auf eine großartigere Auffassung der Natur geführt, und der Mann, welcher den Beruf hatte, den höheren Zeitansprüchen gerecht zu werden, war bereits Mitglied der Akademie geworden, der spätere Sekretär der Akademie Dr. Koch. Andrerseits hatten auch die Geisteswissenschaften einen erheblichen Zuwachs bekommen. An die Stelle des 1843 aus Erfurt scheidenden mehr praktisch-verständigen Direktor Strass war der feinsinnige Ästhetiker und Kunstkenner Schöler[1] getreten, der in seinen Vorträgen weite Kreise für die griechische Tragödie wie für die Hauptwerke der bildenden Kunst der Antike und der Renaissancezeit, vor allem aber für die Meisterwerke Raffaels begeisterte und ein geschichtliches Verständnis der Kunst zu vermitteln wußte. Ihm zur Seite trat der gelehrte Niniveforscher und Geschichtskenner J. Chr. H. Weissenborn[2] und der bekannte klassische Philologe und Goethe-

[1] Dr. Georg Schöler, geboren zu Doschnitz im Schwarzburg-Rudolstädtischen im Jahre 1793, besuchte das Gymnasium zu Rudolstadt, studierte Philologie in Leipzig unter Gottfried Hermann, war drei Jahre lang Lehrer am Gymnasium zu Gotha, nachdem er sich längere Zeit hindurch in Italien aufgehalten hatte, 15 Jahre lang Professor am Gymnasium zu Danzig, 10 Jahre lang Direktor des Gymnasiums zu Lissa, 1843—1864 Direktor des Gymnasiums zu Erfurt. Vgl. über sein Leben und Wirken P. Reinthaler, das Lehrerkollegium des Erfurter Gymnasiums 1849—1858. Halle 1903. S. 6—16.

[2] Johann Christian Hermann Weissenborn, 1813 geboren zu Gera im Fürstentum Reuß j. L., vorgebildet auf dem dortigen Gymnasium, studierte in München, Leipzig und Berlin, begleitete nach bestandener Oberlehrerprüfung den Prinzen Karl von Hohenlohe in Schlesien 1835—1839, war Privatdozent an der Universität zu Jena 1840—1843, außerordentlicher Professor ebendaselbst 1843—1850, Professor am Königl. Gymnasium zu Erfurt und Bibliothekar an der dortigen Königl. Bibliothek seit 1850, † 1886. Vgl. Akten Ec, S. 73.

forscher G. A. Schöll in Weimar. Auf dem Gebiete der Sprachforschung hielt Exz. von Radowitz im März 1851 einen glänzenden Vortrag über den „Standpunkt der keltischen Sprachforschung in England“, auf dem Gebiete der Theologie trat neben die in ihrer Grundanschauung noch vielfach durch den vulgären Rationalismus gebundenen Thierbach und Dennhardt einerseits der geistvolle und streng positive praktische Theologe Möller, der später in Magdeburg Generalsuperintendent ward, und sodann der durch die Berliner Theologen Schleiermacher und Neander bestimmte, nicht unbedeutende Vertreter der positiven Vermittlungstheologie F. L. Scheibe sen., der nachmalige Senior des evangelischen Ministeriums zu Erfurt, der im Revolutionsjahre 1848 jenen so zeitgemäßen Vortrag über „Luther und die Aufrührer vom Jahre 1525“ hielt und von den symbolischen Büchern zuerst wieder energisch auf die Reformatoren Luther und Melanchthon, mithin auf die geschichtliche Grundlage der evangelischen Kirche, zurückwies. Bei dieser Blüte der Geisteswissenschaften war es nicht zu verwundern, wenn die nach der praktischen Seite gerichteten Bemühungen Wittckes sich als fast vergeblich erwiesen.[1] Am 13. Mai 1850 starb Bernhardi, der letzte Vertreter der alten Erfurter Universität und zugleich der die gemeinnützigen Interessen einseitig verfolgenden Aufklärungszeit, deren Nachwirkungen damit innerhalb der Akademie erlöschen. Ein Jahr später legte Wittcke sein Amt als Sekretär nieder. So bildet die Zeit seines Wirkens den großen Wendepunkt in der Geschichte der Akademie während des 19. Jahrhunderts.

Unter seinen Nachfolgern Heydloff, Cassel und Koch nehmen die Geisteswissenschaften eine so überwiegende Stellung ein, daß ihre Vorherrschaft für die Zukunft als gesichert erscheint, und zwar trotzdem, daß die beiden Sekretäre Heydloff und Koch selbst von Hause aus der naturwissenschaftlichen Sektion angehörten.

[1] Von den 68 während seiner 7jährigen Verwaltung des Sekretariats gehaltenen Vorträge gehören 28 dem naturwissenschaftlich-mathematischen Gebiete, 40 dem der Geisteswissenschaften an. Das Verhältnis (41 % : 59 %) hat sich also für die Geisteswissenschaften noch günstiger gestellt als selbst unter Werneburg.

V. Sekretariat Heydloff 1852—1855.

Das kaum vierjährige Sekretariat Heydloffs[1] bildet eine Art Übergang zu der folgenden Periode. Es ist einmal dadurch bemerkenswert, daß in diese Zeit die Feier des hundertjährigen Bestehens der Akademie fällt, welche in Gegenwart des damaligen Präsidenten Prinzen[2] Adalbert von Preußen festlich begangen wurde, vor allem aber dadurch, daß jetzt die drei Persönlichkeiten mehr in den Vordergrund treten, die den Geist der Akademie in den folgenden 20—30 Jahren bestimmt haben. Es waren dies Paulus Cassel und Wilhelm von Tettau auf der einen, Koch auf der anderen Seite. Das Leben und Wirken des Vicepräsidenten von Tettau haben wir an einer anderen Stelle bereits eingehend dargelegt.[3] Es erübrigt noch, auf die beiden anderen Mitglieder der Akademie näher einzugehen und sie nach der Bedeutung, die sie für die Entwicklung des inneren Lebens der Akademie haben, zu betrachten.

VI. Sekretariat Cassel 1855—1858.

Mit Cassel[4] tritt ein im Verhältnis zu der Vergangenheit völlig neues Element in die Akademie. Eine äußerst vielseitig angelegte Natur von großer Empfänglichkeit und Assimilationsfähigkeit, hatte Cassel in der Blütezeit der Geisteswissenschaften in Berlin zu den Füßen eines L. von Ranke, Jakob Grimm, Lachmann u. a. gesessen,

[1] Während dieser Zeit wurden in 4 Jahren 29 wissenschaftliche Abhandlungen in der Akademie vorgetragen, also jährlich im Durchschnitt 7. Davon entfielen auf die naturwissenschaftlich-mathematische Klasse 11, auf die philosophisch-historische 18. Das Verhältnis stellt sich mithin für die Klasse A noch ungünstiger, nämlich 38 vom Hundert, für die Klasse B dagegen = 62 vom Hundert.

[2] Eine ausführliche Beschreibung dieser Feier würde den Faden der Darstellung zu sehr unterbrechen. Wir verweisen auf die Akten Df. S. 351—408.

[3] Jahrb. XXI. S. 43—98.

[4] Selig Cassel, geboren 27. Februar 1821 in Groß-Glogau, jüdischer Abkunft, wurde, nachdem er in Berlin studiert hatte, Rabbiner, redigierte dann 1850—1859 auf Veranlassung der königl. Regierung die konservative „Erfurter Zeitung", trat im Jahre 1855 offen zum Christentum über, dem er schon früher mit seiner Überzeugung zugetan war, und nahm bei der Taufe die Namen Paulus Stephanus an. Er hat unter dem Namen Paulus Cassel in der literarischen und politischen Welt, wie im kirchlichen Leben, eine gewisse Berühmtheit erlangt. Wir haben hier nur sein Verhältnis zur Akademie darzulegen und verweisen für die nähere Kenntnis seines Lebens und Wirkens auf die ihm von seiten seines persönlichen Freundes, des Vicepräsidenten der Akademie Freiherrn von Tettau, gewidmeten Gedenkrede. Jahrb. XIX. S. 333—350.

sich nicht bloß mit Eifer theologischen, philologischen und philosophischen Studien hingegeben, sondern sich auch achtungswerte Kenntnisse auf dem Gebiete der Geschichte, insbesondere der Literatur- und Kulturgeschichte verschafft. Mit einem staunenswerten Gedächtnis, mit Scharfsinn und einem unermüdlichen Forschungstrieb ausgerüstet, schien er wie zum Gelehrten geschaffen und hat auch in der Tat auf dem Gebiete der Sagenkunde sich unbestrittene Verdienste erworben. Aber noch stärker als der Trieb nach beständiger Erweiterung und Vertiefung des Wissens war das ihn beseelende Verlangen, die umfassenden Kenntnisse, die er sich durch beharrlichen Fleiß und eine glänzende Begabung angeeignet hatte, in der Öffentlichkeit, in kleinen oder größeren Lebenskreisen, zu verwerten und durch die Macht seiner Persönlichkeit auf andere einzuwirken. Eine lebhafte Phantasie und eine damit verbundene bewunderungswürdige Kombinationsgabe, welche spielend die verschiedenartigsten Wissensgebiete miteinander verknüpfte, befähigte ihn dazu, der ihm stets zu Gebote stehende Witz kam ihm trefflich dabei zu statten. Somit schien er ebensowohl zum Redner, insbesondere zum Volksredner wie zum geistlichen Redner, wie geboren. Als öffentlicher Schriftsteller wie im engen Kreise der Gesellschaft, in dem er besonders auf die Damen eine nicht geringe Anziehungskraft ausübte, fand er bald nach seiner Ankunft in Erfurt Gelegenheit, diese persönlichen Gaben zu verwerten. So hat er sich das Verdienst erworben, ein wichtiges Lebenselement der Romantik, die Selbstdarstellung einer vielseitig begabten und entwickelten Persönlichkeit in der geistreich belebten Unterhaltung, aus den Berliner Kreisen in die damals noch durch den nüchtern-verständigen Geist der Aufklärung beherrschten Kreise der Erfurter Gesellschaft verpflanzt zu haben.

Aber dieses Verdienst erscheint uns doch wieder in zweifelhaftem Lichte, wenn wir die bedenklichen Schattenseiten in Betracht ziehen, die diese reich begabte Natur aufweist und die sie zu einer eigentlich problematischen machten, ja sie auf dem Gebiete des Lebens wie auf dem des Wissens in gefährliche Konflikte brachten. Verhängnisvolle Charakterfehler stellten die hervorragenden Geistesgaben Cassels vielfach in den Schatten, so daß er auf dem Gebiete der Geisteswissenschaften zwar eine äußerst fruchtbare literarische Tätigkeit entwickelt, aber schließlich doch nichts von bleibendem Werte zutage gefördert hat. Der polarische Gegensatz seiner Natur war nicht hinlänglich ausgeglichen durch einen wahrhaft durchgebildeten

sittlichen Willen. Seinen Schriftwerken fehlt es meist an der rechten logischen Zucht der Gedanken. Die Phantasie geht beständig mit dem Verstande durch, der Redner pfuscht dem Gelehrten ins Handwerk; sein Stil ist daher springend, geistreich, sprühend, ausgezeichnet durch Gedankenfülle und Bilderreichtum; aber es fehlt ihm die überzeugende Kraft, der strenge Fortschritt der Gedanken, die lichtvolle Klarheit. Es kommt ihm mehr darauf an, den Leser für seine persönliche Ansicht zu gewinnen, als ihm eine auf Gründe sich stützende sachliche Überzeugung zu verschaffen. Dazu gesellt sich der Eifer des Konvertiten, der zwar persönlich von der Richtigkeit seiner Überzeugung durchdrungen ist, aber sich vielfach in den Mitteln vergreift, ja auch bisweilen nicht einmal wählerisch ist in seinen Mitteln. Indem nun Cassel, vielleicht im Bewußtsein geistiger Überlegenheit, die Neigung zeigt, im Verkehr mit anderen seine zwar nicht unbedeutende, aber doch in sittlicher Hinsicht noch sehr der Vervollkommnung bedürftige Persönlichkeit in den Vordergrund treten zu lassen, ja wohl auch vor wirklichen Übergriffen nicht zurückscheut, zerfällt er allmählich mit seiner Umgebung und nimmt eine isolierte Stellung ein, die eine fruchtbare Einwirkung auf andere ausschließt.

Von diesem Gesichtspunkt aus erklärt sich uns der verhältnismäßig geringe positive Erfolg seiner Wirksamkeit in der Akademie. Bereits in den Jahren 1853 und 1854 hatte Cassel durch gelehrte Vorträge und durch seine Denkschrift zur Jubelfeier der Akademie hinlänglich seine wissenschaftliche Befähigung dargetan. Als Redakteur und öffentlicher Schriftsteller auch mit der nötigen geschäftlichen Routine ausgerüstet, durch kein besonderes Amt gebunden, schien er für den Posten eines Sekretärs der Akademie sehr geeignet zu sein. Dabei zeigte er sich in seiner Grundanschauung von großen Gesichtspunkten getragen. Durch und durch Romantiker, von den besten Absichten beseelt und von den höchsten Ideen beherrscht, will er, nunmehr zum Sekretär ernannt, die Erfurter Akademie aus der Tiefe der rein praktischen Betätigung zu Nützlichkeitszwecken emporheben, er will grundsätzlich ein für allemal brechen mit der Ansicht der Aufklärungszeit, der die Wissenschaft, wie die Kunst und die Religion, überhaupt alle höheren Seelentätigkeiten des Menschen, nicht um ihrer selbst willen, mithin als Selbstzweck, sondern nur als Mittel zur Erreichung oder Erhöhung der sinnlichen Wohlfahrt des Menschen in Betracht kommen und erst

dadurch ihren Wert erhalten. In der reinen Luft der Wissenschaft, die um ihrer selbst willen da ist und geflegt sein will, soll künftig die Erfurter Akademie wahrhaft gesunden und sich auf diesem Wege das Recht erwerben, sich ebenbürtig den anderen Akademien an die Seite zu stellen, welche ausschließlich die reine Wissenschaft zu pflegen berufen sind. Aber wenn er nunmehr selbst in offiziellen Schreiben den ursprünglichen und herkömmlichen Titel der Akademie ohne die ausdrückliche Genehmigung der Mitglieder und vor allem des Senates in eine „Akademie der Wissenschaften" verwandelt mit Weglassung des Attributes „gemeinnützig", so war das ein Akt der Willkür, der sich nicht rechtfertigen ließ.[1] Das Recht eines DALBERG, der ja freilich etwas selbstherrlich verfuhr, durfte CASSEL als Sekretär der Akademie nicht in Anspruch nehmen; er war verpflichtet, sich streng in den gesetzlichen Schranken zu bewegen, und durfte nichts ohne die Zustimmung des Senates ändern. Gewiß hat kein Sekretär sich so ausschließlich den Interessen der Akademie gewidmet, und er konnte es, denn er war nicht durch die Verwaltung eines vollen Staatsamts gebunden,[2] niemand hat verhältnismäßig mehr Vorträge gehalten, und die von ihm behandelten Gegenstände waren so mannigfaltig, daß sie fast in alle Disziplinen der Geisteswissenschaften eingriffen.[3] Auch hat er manche zeitgemäße Einrichtung getroffen;[4] er hat auch der Akademie einige tüchtige wissenschaftliche Kräfte zugeführt, er hat durch den Ruf seiner Gelehrsamkeit das Ansehen der Akademie nach außen und besonders durch Übersendung zahlreicher, von ihm abgefaßter wissenschaftlichen Abhandlungen an einflußreiche Persönlichkeiten dem Staate und dem Hofe gegenüber gehoben. Aber die Art und Weise seines Wirkens war nicht angemessen, sie hatte etwas geschäftlich Betriebsames, Hastiges, Aufdringliches und entbehrte, da er seine eigne Person zu sehr in den Vordergrund stellte, der rechten Vornehmheit. So wirkte er mit der Zeit erdrückend und hemmend auf seine Umgebung. Und als am Schluß

---

[1] Auch für offizielle Schreiben führte CASSEL diese Änderung ein. Sein Freund, der Vicepräsident VON TETTAU, schätzte seine Gaben und ließ ihn in allem frei gewähren; er selbst aber unterzeichnete sich stets im bewußten Gegensatz zu ihm korrekt als Vicepräsident der „gemeinnützigen Wissenschaften".

[2] Er verwaltete die königl. Bibliothek und gab einige Unterrichtsstunden am königl. Gymnasium zu Erfurt.

[3] Wir bitten das alphabetische Register nachzusehen.

[4] So forderte er die Mitglieder auf, einen kurzen Lebensabriß und ein Verzeichnis der von ihnen in Druck gegebenen Schriften selbst aufzusetzen.

des Jahres 1858 sich ihm die Gelegenheit bot, in einem weiteren Wirkungskreise seine Gaben und Kräfte noch besser zu verwerten, ward ihm der Abschied von Erfurt nicht allzuschwer. Er erschien und verschwand wie ein glänzendes Meteor, ohne eindringende Wirkungen zu hinterlassen.

Die Zeit des Casselschen Sekretariats glich einer kurzen Episode, und doch war sie für die Geschichte des inneren Lebens der Akademie nicht ohne Bedeutung. Sie bezeichnet den Versuch, der reinen Wissenschaft, und zwar vor allem den Geisteswissenschaften, die Alleinherrschaft vor den angewandten Wissenschaften zu verschaffen und die Akademie so aus einer Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zum Range einer Akademie der Wissenschaften überhaupt emporzuheben. Dieser Versuch war verfehlt, jedenfalls aber verfrüht. Denn die Zeit war noch nicht reif dafür. So durfte man es als ein Glück für die Akademie betrachten, daß dem einseitigen Vertreter der Geisteswissenschaften im Sekretariat ein Mann folgte, der zwar als Fachmann mit voller Überzeugung der mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse angehörte, aber eine hinreichende Weite des Blickes besaß, um auch die Geisteswissenschaften vollauf in ihrer Bedeutung würdigen zu können, der sich, wie sein Vorgänger, von höheren Gesichtspunkten leiten ließ, aber ihn durch philosophische Durchbildung überragte, der zugleich in der Wahl der Mittel jene praktische Umsicht und Besonnenheit, andrerseits aber auch jene vornehme Zurückhaltung und selbstlose Gesinnung betätigte, an die jedes nachhaltige fruchtbare Wirken in der Öffentlichkeit gebunden ist.

VII. Sekretariat Koch 1859—1891.

Karl Ferdinand Koch[1] war der erste und einzige beständige Sekretär, den die Akademie innerhalb der letzten 100 Jahre besessen hat. Er hat das Amt von Beginn des Jahres 1859 bis zu seinem

[1] Am 21. Oktober 1812 in Ditfurth bei Quedlinburg geboren, wo sein Vater Pfarrer war, erhielt er seine Vorbildung auf dem Gymnasium zu Quedlinburg, studierte in Halle Mathematik und Naturwissenschaften, kam 1836 nach Erfurt, war zuerst Lehrer an der Privatrealschule des Professor Dr. E. S. Unger daselbst, seit 1848 Direktor der reorganisierten stadtischen Realschule, die 1859 in eine Realschule I. Ordnung, spater in ein Realgymnasium umgewandelt ward; seit 1841 war er Mitglied, 1843—1860 Vorsitzender des von G. Chr. Werneburg gestifteten Gewerbevereins. Naheres über sein Leben, Wirken und seine Schriften s. Jahrb. XVII. S. 135—149.

am 22. September 1891 erfolgten Tode, also im ganzen 32 Jahre lang verwaltet. Es empfiehlt sich, verschiedene Perioden in seinem Wirken als Sekretär zu unterscheiden. Die ersten 12 Jahre seines Wirkens 1859—1871 überragen an Bedeutung die folgenden 10 Jahre, die letzten 10 Jahre weisen einen bedeutenden Rückschritt auf. Fassen wir die letzten beiden Zeitabschnitte zusammen, so erhalten wir zwei Perioden, eine von 12 Jahren 1859—1871 und eine andere von 20 Jahren 1871—1891. Die Summe aller unter Kochs Sekretariat in der Akademie vorgetragenen Abhandlungen beträgt rund 170.[1] Davon entfallen auf die erste, fruchtbarste Periode 112, die Durchschnittszahl beträgt mithin für das Jahr 9; 37 Abhandlungen gehören davon der mathematisch-naturwissenschaftlichen und nunmehr bereits 75 der philosophisch-historischen Klasse an, so daß der Prozentsatz bei der Klasse A sich auf 33% bei der Klasse B auf 67% beläuft. Weit ungünstiger noch stellt sich das Verhältnis für die Klasse A in der zweiten Periode. Innerhalb der 20 Jahre 1871—1891 sind im ganzen 58 Vorträge gehalten worden, mithin 3 im jährlichen Durchnitt. Nur 9 davon gehören der Klasse A an, 49 sind geschichtlich-philosophischen Inhalts. Wir erhalten mithin die Proportion 16%:84%.

Die Ursache dieses auffallenden progressiven Rückschritts der naturwissenschaftlichen Klasse ist teils im veränderten Personalstand der Akademie, teils im Geiste der Zeit zu suchen. Nicht als ob die Akademie nach dem Tode der berühmten, von der alten Universität übernommenen Vertreter der Naturwissenschaften Bernhardi, J. B. Trommsdorff, Bucholz u. a. in dieser Hinsicht verwaist gewesen wäre. Vielmehr waren an die Stelle der alten, bewährten Kräfte nicht unbedeutende neue getreten. Neben den Mathematikern Unger, Menssing und Hellwig, dem damaligen Lehrer an der Realschule, sehen wir, namentlich in der ersten Periode, tüchtige Mineralogen und Geologen, wie Jenzsch aus Gotha und Herbst aus Weimar, Senft aus Eisenach, auch den Physiker H. Trommsdorff jun. und den Apotheker Biltz jun., namhafte Mediziner, wie Axmann sen., Wolff, Schultz u. a., allen voran den Sekretär Koch wacker ihres Amtes walten und die meist zahlreich den Sitzungen beiwohnenden Mitglieder der Akademie durch eine Fülle zum teil

[1] Die Zahl läßt sich nicht mit diplomatischer Genauigkeit feststellen, da die Protokolle in den letzten 10 Jahren sehr lückenhaft sind und zum Teil ganz fehlen.

recht gediegenen Abhandlungen von selbständigem wissenschaftlichen Wert fesseln.[1] Zwar werden die Fragen der Physik und Chemie, früher ein Hauptgegenstand der Vorträge, nur noch selten behandelt. Aber die Zoologie findet in Axmann sen. einen warmen und sachkundigen Vertreter; er gibt Aufschlüsse über „die Formengesetze der tierischen Zelle“, über „die Entwicklung der Forellenbrut“ u. a.; auch anthropologische Fragen werden erörtert, wie die über „das Alter des Menschengeschlechts“ und über „die Henneberger Zwillinge“. Der bekannte Entomologe Keferstein gibt Beiträge über „die Entwicklung der Schmetterlinge“ und „über den Oestrus hominis“, und der neu ernannte Gartendirektor Jühlke redet als Botaniker über „die äußeren Bedingungen pflanzlicher Entwicklung und die Mittel dieselbe zweckmäßig herzustellen“. Andrerseits hält der namhafte Mineraloge Jenzsch seine anziehenden Vorträge über „Lithologie“ (Petrologie), über „amorphe Kieselsäure“, über „die am Quarze vorkommenden Gesetze regelmäßiger Verwachsung mit gekreuzten Hauptachsen“, und hatte Credner als Geologe schon 1854 den „Versuch einer Bildungsgeschichte der geognostischen Verhältnisse des Thüringer Waldes“ und v. Froriep sen. „geologische Erörterungen an von ihm selbst entworfenen geognostischen Karten“ gegeben, so verbreitet sich nun der Apotheker und Mineraloge Lappe „über den Wert der in der Umgegend von Erfurt und Gotha vorkommenden Felsarten als Baumaterialien“. Während auf dem Gebiete der Geographie Koch sein Lieblingsfeld, die Meteorologie, fleißig bearbeitet und über die Resultate der zehnjährigen Witterungsbeobachtungen in Preußen“ und später zur akademischen Feier des Amtsjubiläums seines Freundes von Tettau „über die Ergebnisse der 20jährigen ununterbrochenen Witterungsbeobachtungen in Erfurt“ in seiner bekannten geistreichen Weise redet, eröffnet Rektor Strübing das heute so sorgfältig angebaute Feld der „komparativen Geographie“ und berichtet Froriep jun. „über die neuesten Entdeckungen in Zentralafrika“. So geht die wissenschaftliche Tätigkeit der Erfurter Akademie, wie bisher, Hand in Hand mit den neuesten Errungenschaften auf den verschiedenen Gebieten des Wissens. Kaum ist, um nur ein Beispiel statt vieler hervorzuheben, die große Entdeckung der Bunsen-Kirchhoff-

[1] Wir heben hier neben den Aufsätzen von Koch und Unger die von Jenzsch, Axmann und Wolff hervor. Sie sind zum Teil in die Jahrbücher aufgenommen.

schen Spektralanalyse in der Gelehrtenwelt näher bekannt geworden, so wird sie auch schon vom Physiker Trommsdorff jun. in einem 1862 in der Erfurter Akademie gehaltenen Vortrage einer eingehenden Beurteilung unterzogen. Dasselbe gilt von allen anderen Gebieten, insbesondere den Naturwissenschaften. Überall nimmt man sofort Kenntnis von den neuesten Forschungen, legt sie nach ihrem Wesen dar, beurteilt sie selbständig und macht dabei neue Entdeckungen, welche geeignet sind, das Gebiet der einzelnen Wissenschaften zu erweitern und zu bereichern. Vor allem gilt das von den akademischen Vertretern der Arzneiwisssenschaft. Die Namen Bernhardi, Wittcke, Schuchardt, Axmann, v. Froriep sen. und Froriep jun., Wolff, Schultz u. a. haben in der wissenschaftlichen Welt einen guten Klang. Alle diese Männer haben als Mitglieder die Bestrebungen der Akademie mehr oder weniger eifrig unterstützt. Für die einheimischen Mitglieder war die Akademie der Ort, wo sie sich eingehend aussprachen über jede neu auftretende Krankheit, deren Wesen, Verbreitung und die dagegen zu ergreifenden Mittel, wo sie über die großen neuesten Entdeckungen auf dem Gebiete der Chirurgie und Therapie, Antisepsis, Bakterien und Bazillen, Heilserum usw., über deren Wert oder Unwert sich verbreiteten und das Interesse an den Fortschritten dieser für das praktische Leben so wichtigen Wissenschaft wach erhielten. Die Abhandlungen eines Wittcke, Axmann, Schultz, Wolff u. a. über die Cholera und die Trichinenkrankheit, über den Chloroformtod und die innere Desinfektion, über die trophischen Nerven, die Prophylaxis usw. fanden als selbständige wissenschaftliche Leistungen Beachtung von seiten der medizinischen Welt und waren doch zugleich für jeden Gebildeten verständlich. Hier war nunmehr für die Folgezeit ein Gebiet gefunden, auf dem die Akademie ihre gemeinnützigen Zwecke in einer solchen Weise betätigen konnte, daß sie nicht nötig hatte, von der Höhe einer die rein wissenschaftlichen Zwecke fördernden Akademie in die tiefere, lediglich agrarisch-ökonomische Region hinabzusteigen. Als ein neues, den Anforderungen der fortgeschrittenen Wissenschaft entsprechendes Feld bot sich ihr das der höheren Technik dar, dessen Bearbeitung mittels der angewandten Naturwissenschaften ihr nach wie vor das Recht sicherte, sich eine Akademie gemeinnütziger Wissenschaften in dem höheren Sinne zu nennen.

Gleichwohl war es im Zuge der Zeit begründet, daß die Zahl der Vertreter der philosophisch-historischen Klasse

beständig sich hob, daß die von den Vertretern der Geisteswissenschaften gehaltenen Vorträge an wissenschaftlichem Gehalt denen der naturwissenschaftlichen Klasse keineswegs nachstanden, ja auch bei allem wissenschaftlichen Wert zugleich den Anforderungen der Gemeinnützigkeit in derselben Weise genügten, wie wir es soeben den namhaftesten Vertretern der Naturwissenschaften, besonders auf dem Gebiete der Medizin und Technik, nachrühmen durften.

In erster Linie gilt dies von der Geschichte, als derjenigen Wissenschaft, der an und für sich schon das Prädikat der Gemeinnützigkeit in dem Sinne, wie wir es fassen, nämlich in dem Sinne eines Hauptmittels zur Förderung höherer Geistesbildung, zukommt, vollends, falls sie zu vaterländischen Stoffen greift und Fragen der Lokalgeschichte behandelt, der Teilnahme weitester Kreise der Bevölkerung sich versichert halten darf. Unter den ordentlichen Mitgliedern der Akademie, welche damals dieses wichtige Gebiet der Geisteswissenschaften mit besonderer Vorliebe bearbeiteten, sind in erster Linie zwei Männer zu nennen, der damalige Vicepräsident der Akademie Freiherr von Tettau und der Professor am Königl. Gymnasium J. Chr. H. Weissenborn. In demselben Jahre, in welchem Koch sein Sekretariat antrat, gab von Tettau die reife Frucht seiner eingehenden selbständigen Studien „über das staatsrechtliche Verhältnis von Erfurt zu Mainz“, drei Jahre später bot er bei festlicher Gelegenheit das Seitenstück zu diesem Vortrag, er redete „über die Erfurter Reduktion und die ihr vorausgegangenen Wirren“. Beiden epochemachenden Leistungen trat später zur Seite eine große Fülle von originalen Aufsätzen aus dem Gebiete der Literatur und Kunst,[1] die von dem staunenswerten Wissen und dem Forscherfleiß dieses bekannten Polyhistors Zeugnis geben.[2] Aber auch Weissenborns Leistungen nicht bloß auf dem Gebiete der Ninive-Forschung, sondern auch auf dem der Gelehrtengeschichte Erfurts, seine Abhandlungen über die Verfassung des Erfurter Ratsgymnasiums

[1] Wir bitten das alphabetische Register zu vergleichen.

[2] Es ist geradezu bewunderungswürdig, wie von Tettau neben seiner ausgebreiteten wissenschaftlichen, namentlich der Geschichte und Statistik Erfurts gewidmeten Tätigkeit auch noch Zeit findet, auf dem politischen Gebiete, besonders im Revolutionsjahr 1848, und auf den verschiedensten Gebieten der gemeinnützigen, bürgerlichen sowohl wie kirchlichen, Vereinstätigkeit seine praktische Virtuosität zu entfalten. Vgl. die Gedenkrede des Verfassers dieser Abhandlung auf von Tettau, Jahrb. XXI a. a. O.

vom 17. Jahrhundert und seine eingehenden Vorträge über die Geschichte des Großen Kurfürsten verdienen hier mit Ehren genannt zu werden.

Nächst den Historikern der Akademie sind es die Alt- und Neuphilologen, die gerade jetzt Themata aus interessanten Gebieten der Altertumsforschung, der Literaturgeschichte, der Philosophie und Pädagogik behandeln. Es war bedeutungsvoll für die weitere Entwicklung des inneren Lebens der Akademie und für die zwischen den beiden Klassen herrschende Harmonie, daß gleichzeitig zwei Vorträge gehalten wurden von bedeutenden Vertretern beider Klassen, die hinwiesen auf das große Bruderpaar, die beiden Leitsterne der Berliner Akademie, die wir gewohnt sind als die Typen echt deutscher Gelehrten zu betrachten, und die uns in ihrer Vereinigung der naturwissenschaftlich-mathematischen und der philosophisch-historischen Klasse als die Vorbilder aller echten höheren Geistesbildung gelten. Kurz nachdem Koch die Verdienste Alexanders von Humboldt in einer Abhandlung gewürdigt hatte, feierte der Gothaer Schulrat Marquardt Wilhelm von Humboldt, und ein Jahr zuvor hatte der damalige Direktor des Weimarer Gymnasiums, Schulrat Heiland, „über Herder als Ephorus des Weimarer Gymnasiums" gesprochen. Die folgenden Jahre waren besonders fruchtbar durch Behandlung literarhistorischer Themata von allgemeinem Interesse. Bald eröffnete der Deutschphilologe Boxberger seine für einen weiteren Zuhörerkreis bestimmten Vorträge über die Beziehungen Erfurts zu den Weimarer Größen Goethe, Schiller, Herder und Wieland, über den Freiherrn von Dalberg und über Friedrich Rückert als Sprachforscher und Dichter, während der klassische Philologe Schöler weiter in die Welt der griechischen Tragödie durch seine geistvollen Besprechungen der Medea und des Ödipus auf Kolonos einführte. Daran schlossen sich dann die anregenden Aufsätze seiner Nachfolger Hartung und Dietrich an über die Niobe, über die Ausgrabungen von Pompeji u. a., während auf dem Gebiete der Sprachforschung der Major Gauby die Casselschen Ansichten „über die Thüringischen Ortsnamen" zu widerlegen suchte und sich später der Professor am Königl. Gymnasium Alfred Breysig über die deutschen Familiennamen verbreitete.

Neben der Philologie und Kunstwissenschaft fand auch die Theologie achtbare Vertreter. Scheibe wies aufs neue auf den großen Theologen und humanistischen Philologen hin, den praeceptor

Germaniae, der von jeher als das lebendige Band zwischen der evangelischen Kirche und den Geisteswissenschaften galt, und Prof. Schirlitz, der Herausgeber eines Lexikons der neutestamentlichen Sprache, bot neben einigen gelehrten sprachwissenschaftlichen Abhandlungen über das hellenistische Idiom des neuen Testamentes in zwei Vorträgen ein auf Grund der heiligen Schrift gezeichnetes Lebensbild des großen Heidenapostels. Auch die jüdische Theologie, Geschichte und Archäologie fand im Rabbiner Jaraczewski einen warmen Anwalt. In philosophischer Hinsicht verdienen hier besonders die auf gründlichen Studien beruhenden, auch in den Jahrbüchern der Akademie erschienenen geschichtsphilosophischen und kulturgeschichtlichen Aufsätze vom Geh. Regierungsrat Voigt über den Modeluxus erwähnt zu werden, ferner die Abhandlung des späteren Gymnasialdirektors Anton über „das Ich", endlich der naturphilosophische Vortrag des Stadtrats Frenzel „über die Hypothese vom Weltäther".

Bei dieser Blüte der Geisteswissenschaften in der Erfurter Akademie konnte es nicht unterbleiben, daß auch geistvolle Vertreter der mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse ihre höhere allgemeine Bildung durch Behandlung geschichtlicher und philosophischer Themata darlegten. Hatten schon die beiden Froriers und Geh. Regierungsrat Werneburg mit Vorliebe soziale und ethische Fragen behandelt, so trat jetzt Forstmeister Werneburg jun. mit einer bedeutsamen geschichtlichen Abhandlung hervor „über den Ursprung und das Wesen der Thüringer und Cherusker", der in die Jahrbücher der Akademie aufgenommen ist. Vor allem aber war es der Sekretär Koch, der vermöge seiner geistvollen, durch Humboldts Kosmos bestimmten Auffassung der Natur zu naturphilosophischen Vorwürfen neigte und durch seine amtliche Stellung als Schuldirektor von selbst auf die Behandlung pädagogischer Fragen geführt wurde. Er sprach über den „Materialismus", über „Goethe und den Darwinismus", über „Gymnasien und Realschulen", über „pädagogische Fragen" und würdigte „die Bedeutung der Naturwissenschaften für die Kulturgeschichte der Menschheit", während andrerseits der Mathematiker Prof. Dr. Kayser ihn durch eine geschichtsphilosophische Abhandlung ergänzte, welche „die Grundzüge der atomistischen Theorie in der neuen Naturwissenschaft" darlegte. Der Entomologe Keferstein behandelte sozial-ethische und sogar theologische Fragen, der Mathematiker Unger sprach über statistische Kongresse und das

Versicherungswesen. Wir ersehen hieraus, daß auch die Vertreter der Naturwissenschaften in gewisser Weise bestimmt sind durch die in der Akademie damals herrschende Richtung auf die Geisteswissenschaften. Es war der Geist höherer allgemeiner Bildung, der auch die Naturwissenschaften beseelte; mit philosophischem Blick betrachtete man die Natur, die Zeit eines einseitigen, alles zergliedernden und zersplitternden Spezialismus, der gegen das Ende des 19. Jahrhunderts nicht zum Vorteil der allgemeinen Bildung die gelehrten Kreise beherrschte, war noch nicht gekommen. Man lebte noch in den Traditionen einer großen Vergangenheit, und die Geisteswissenschaften standen daher noch in ungeschwächter Kraft und Geltung in den höheren Kreisen des Volkes.

So kam es, daß die Abhandlungen der philosophisch-historischen Klasse die der naturwissenschaftlich-mathematischen überwogen, trotzdem die letzteren davon Zeugnis gaben, daß die Verfasser sich in steter Berührung mit den Fortschritten der wissenschaftlichen Forschung auf dem von ihnen vertretenen Gebiete hielten. Die Überzeugung von der großen geistigen Einheit unsres Volkes auf dem Gebiete der Kunst und Wissenschaft war noch lebendig und wirkte zugleich wohltätig ein, wie auf die praktischen Ziele einer höheren allgemeinen Bildung, so auch auf den wissenschaftlichen Verkehr. Die Naturwissenschaften ließen sich noch befruchten von den Geisteswissenschaften und umgekehrt, kein Zweig der Wissenschaft blieb unbearbeitet, und das persönliche Verhältnis der Vertreter der einzelnen Wissenschaften war noch nicht durch Haß oder Verachtung getrübt. In edlem Wetteifer strebten die Vertreter beider Klassen danach, das Beste einander zu bieten, was sie hatten: schwebte doch allen das eine, große Ziel vor, der Wissenschaft und dem Vaterlande zu dienen. So war der Gedanke verwirklicht, dem Dominikus am Anfang des neunzehnten Jahrhunderts in dem letzten Paragraphen seines beiseite geschobenen Statutenentwurfs einen, wenn auch unvollkommenen, Ausdruck gab. Das von ihm prophetisch geahnte Ziel seiner Hoffnung war in der Akademie annähernd erreicht.[1]

Das gilt freilich nur für die ersten 12 Jahre des Kochschen Sekretariats; die folgenden 20 Jahre zeigen einen entschiedenen Rückgang des wissenschaftlichen Eifers. Es war das zugleich in

[1] S. oben zu S. 242, A. 3; Akten A h, S. 22.

den Zeitverhältnissen begründet. Inter arma silent musae. Nach der Erkämpfung der politischen Einheit durch die beispiellosen Waffenerfolge auf den Schlachtfeldern Frankreichs wandte sich unser Volk notgedrungen in höherem Maße, als es früher geschehen war, der Lösung der großen realen politischen, wirtschaftlichen und sozialen Fragen zu.[1] Kein Wunder daher, wenn in den folgenden 20 Jahren die wissenschaftliche Leistungskraft unter dem Drucke der gewaltigen politischen, kirchlichen und wirtschaftlichen Kämpfe der Zeit etwas erlahmte.[2]

Und doch darf die Akademie diese Tatsache nicht eigentlich beklagen. Die neue große Zeit stellte neue Aufgaben auch an die wissenschaftliche Tätigkeit ihrer Mitglieder. Der gemeinnützige Gedanke, der für unsre Akademie bei der Begründung derselben leitend gewesen ist, sollte sich nunmehr in neuer, höherer Form als fruchtbar zur Erfüllung der Anforderungen der Zeit erweisen. Bereits im Kriegsjahre 1871 tauchte der Gedanke auf, eine Reihe von gediegenen öffentlichen Vorträgen zu halten, in denen wichtige, die Kunst, Wissenschaft und das öffentliche Leben betreffende Fragen in geschmackvoller Form behandelt werden, diese einem weiteren Kreise von Gebildeten gegen einen mäßigen Eintrittspreis zugänglich zu machen und den Erlös zu wohltätigen Zwecken zu bestimmen. In jenem Jahre wurde der Erlös für die Pflege der im Kriege Verwundeten bestimmt. Nach 7—8 Jahren entschloß man sich, ermutigt durch den früheren Erfolg, zur Wiederholung dieses Unternehmens. Und um den Vorträgen eine gewisse Einheit zu geben, bestimmte man damals, daß sie sämtlich dem Gebiete der Kunst entnommen werden sollten. Der Gedanke fand Anklang. Glücklicherweise besaß damals die Akademie eine nicht geringe Anzahl von Kunstliebhabern und Kunstkennern unter ihren Mitgliedern. Ich nenne hier nur die Namen Koch, Dietrich, von Tettau und Schlapp. Der Besuch der Vorträge war gut, der Ertrag ein nicht unbedeutender. In sinniger Weise verwandte man einen Teil des Erlöses für Anschaffung von mustergültigen Kunst-

[1] Daß übrigens jener um die Mitte des 19. Jahrhunderts in den Kreisen der Erfurter Akademie herrschende Geist des wissenschaftlichen Idealismus auch in der Folgezeit sich noch wirksam erwies, das an der Hand der Urkunden nachzuweisen, würde uns nicht schwer fallen; aber wir haben hier darauf zu verzichten.

[2] S. oben S. 288.

werken zum Gebrauch im Unterricht für das Erfurter Gymnasium und Realgymnasium.[1]

So ist in jener an strengwissenschaftlichen Vorträgen ärmeren Zeit doch ein Saatkorn ausgestreut, das sich für die Zukunft als fruchtbar erweisen sollte. Freilich dem hochbetagten Sekretär sollte es nicht vergönnt sein, diesen Gedanken weiter zu verfolgen und sich reicher Ernten zu erfreuen. Der ehrwürdige Greis tat in den letzten zehn Jahren, was er konnte; er redigierte nach wie vor die allerdings bisweilen erst in längeren Zwischenräumen erscheinenden Jahrbücher, setzte seine philosophischen Lieblingsstudien auch nach Niederlegung seines Schulamtes eifrig fort und hielt bei festlichen Gelegenheiten öffentliche Vorträge, die durch ihre geistige Kraft und Frische in Erstaunen setzten.[2] Mag man es immerhin bedauern, daß es in den letzten zehn Jahren des Kochschen Sekretariats der Akademie an einem Manne fehlte, der als Sekretär auch die zu diesem Amte dringend erforderliche physische Kraft und zähe Ausdauer besaß, so darf man doch getrost behaupten: Koch hat sich die größten Verdienste um die Erfurter Akademie erworben. Die ersten 12 Jahre bezeichnen ohne Zweifel einen Glanzpunkt ihres Wirkens, den Höhepunkt ihres innern Lebens sowohl nach seiten der wissenschaftlichen Kräfte, die damals in der Akademie vereinigt waren, wie in Hinsicht auf die wissenschaftlichen Leistungen, die sie zutage förderten. Er hat zuerst die Aufgabe der Akademie klar erfaßt und durch seine eigenartige Persönlichkeit, wie durch seine ausgedehnten persönlichen Bekanntschaften in den Gelehrtenkreisen den Ruf, dessen sich die Akademie in der wissenschaftlichen Welt erfreut, begründet.

Es kam darauf an, nach seinem Tode hinsichtlich des reinwissenschaftlichen Betriebes auf die in den ersten Jahren seines Wirkens gegebenen Antriebe und Anregungen zurückzugreifen, um

[1] So hatte man schon damals an eine planmäßige Entwicklung und Pflege des Schönheitssinnes mittels Anschauung und Deutung von Kunstwerken zunächst in den höheren Schulen gedacht, ein Gedanke, der in der neuesten Zeit wieder aufgenommen ist und sich gegenwärtig der wärmsten Teilnahme unter den Pädagogen erfreut.

[2] Sein Schwanengesang war der am 26. Januar 1891 bei der Vorfeier des Geburtstages des Kaisers gehaltene Vortrag „Über die Geschichte der Naturwissenschaft und ihre Bedeutung für die Kultur der Menschheit.“ Am 22. September 1891 starb er im 80. Lebensjahre.

die Akademie auch in dieser Hinsicht auf der Höhe ihrer Bestimmung zu erhalten und besonders ein harmonisches Zusammenwirken der beiden Klassen anzubahnen, indem man neue, namentlich auch jüngere wissenschaftliche Kräfte von beiden Seiten heranzog. Andrerseits aber galt es auch, das in den letzten Jahren seines Wirkens von ihm ausgestreute Saatkorn so zu pflegen, daß es reichere Frucht brachte. Die öffentlichen, für einen weiteren Zuhörerkreis zur Pflege einer höheren allgemeinen Bildung bestimmten Vorträge mußten alljährlich wiederkehren, hatten alle Gebiete des Wissens und des Lebens zu berücksichtigen, besonders auch die ethischen und sozialen Fragen der Zeit nicht außer acht zu lassen. Auch mußten sie den auswärtigen Mitgliedern Gelegenheit bieten, ihr Interesse für die Akademie zu betätigen. Die seit 1860 eingestellten Preisaufgaben, welche einen ähnlichen Zweck verfolgten wie die öffentlichen Vorträge, waren zu erneuern; durch eine Geschäftsordnung waren die verschiedenen Tätigkeiten der Akademie zu ordnen, und die Ämter gegenseitig abzugrenzen u. a. m. Ob und inwieweit die Akademie diese Aufgaben in den letzten zwölf Jahren gelöst hat, das näher darzulegen ist hier nicht der Ort,[1] die Jahrbücher (Neue Folge XVII—XXIX) haben darüber Bericht erstattet.

Folgendes Schema möge schließlich die wissenschaftliche Gesamtleistung der Akademie in den letzten 100 Jahren[2] veranschaulichen.

---

[1] Es sind während der letzten 12 Jahre 168 Abhandlungen in der Akademie vorgetragen, mithin jährlich im Durchschnitt 14. Davon gehörten 21 der naturwissenschaftlich-mathematischen Klasse an, 147 der historisch-philosophischen. Das Verhältnis beider stellt sich also wie 13 vom Hundert zu 87 vom Hundert.

[2] S. die folgende Seite. Der Gesamtbetrag der gelesenen Abhandlungen würde sich, wenn wir die Lücken der Protokolle berücksichtigen, auf mindestens 800 stellen. Für die Gesamtbeurteilung ändert das nichts. Auch das Verhältnis der den beiden Klassen zugehörigen Vorträge bleibt dasselbe: bei der Gesamtübersicht stellt es sich für die Klasse A etwas günstiger. Doch überwiegen die der Klasse B fast um das Doppelte. Nach A. Harnack a. a. O., 3. Band, systematischer Teil, S. 297 bis 588 ergiebt sich für die Berliner Akademie gerade das umgekehrte Verhältnis der beiden Klassen in bezug auf den Umfang der Vorträge.

Übersicht der 1804—1903 in der Akademie gehaltenen Vorträge.

Laufende Nr.	Name des Sekretärs, unter dem die Vorträge gehalten sind	Zeit des Sekretariats	Dauer des Sekretariats nach Jahren	Gesamtzahl der gehaltenen Vorträge	Durchschnittszahl der Vorträge pro Jahr	Zahl der Vorträge nach den Klassen		Verhältniszahl nach Prozenten angegeben	
						Klasse A (naturwiss.-mathem.)	Klasse B (historisch-philosoph.)	Für Klasse A in %	Für Klasse B in %
1	**Dominikus**	1804—1817	12	114	9	60	51	53	47
2	**Schorch**	1817—1822	5	33	6	16	17	49	51
3	**Werneburg**	1822—1825	3	35	11	15	20	43	57
4	**Mensing**	1825—1844	19	120	6	58	62	48	52
5	**Wittcke**	1844—1851	7	68	10	28	40	41	59
6	**Heydloff**	1851—1855	4	29	7	11	18	38	62
7	**Cassel**	1855—1859	4	45	11	16	29	36	64
8	**Koch (I)**	1859—1871	12	112	9	37	75	33	67
9	**Koch (II)**	1871—1891	20	58	3	9	49	16	81
10	**der zeitige Sekretär**	1891—1903	12	168	14	21	147	13	87
			Gesamtbetrag =	782	(8)	271	511	35	65

Zweiter Hauptteil.

Zur Statistik der Akademie.

Gesamtregister

über die

von 1804—1903 in den Sitzungen der Akademie vorgetragenen bzw. in ihren Schriften erschienenen **wissenschaftlichen Abhandlungen.**

Inhalt.

B. Geisteswissenschaften.

I. Alphabetisches Register.

ALBRECHT, Otto. Lic. theol., Pfarrer zu Naumburg a. S. Korr. Mitglied 18. Dezember 1895.

Studien zu Luthers Schrift an die Ratsherren aller Stände deutschen Landes. 17. Februar **1897**. Jahrb. XXIV S. 272 f.

ANTON, Hugo Saintine. Dr. phil., Gymnasialdirektor a. D. zu Jena. Ord. Mitglied 25. April 1860. — † 3. Juni 1899.

Über das Ich. 22. März **1861**. Akten Ck S. 46.

APEL, Heinrich. Professor an der städtischen Realschule zu Erfurt. Ord. Mitglied 26. Januar 1898.

Über das höhere Schulwesen in England. 26. November **1902**. Jahrb. XXIX S. 257.

AUERMANN, Karl Gustav. Dr. phil. Professor am Kgl. Realgymnasium zu Erfurt. Ord. Mitglied 3. Oktober 1877. — † 26. September 1895. Nekrolog von THIELE, Jahrbuch XXII S. 280 f.

Die Pommern in heidnischer Zeit und ihre Bekehrung. 21. März **1884**. Akten Cl S. 165a.

AXMANN sen., Karl Friedrich. Dr. med., Geh. Sanitätsrat zu Erfurt. Ord. Mitglied 20. April 1859. — † 9. November 1896.

1. Über die wesentlichsten Generationsarten. 23. Mai **1860**. Akten Ck S. 35.
2. Über das Wesen der Cholera. 27. Februar **1867**. Akten Cl S. 61.
3. Über die Formgesetze der tierischen Zelle. 18. Dezember **1867**. Akten Cl S. 71.

AXMANN sen., Karl [fortges.]

4. Erläuterungen über die Entwicklung der Forellenbrut. 12. Februar **1868**. Akten Cl S. 74.
5. Über die unorganischen Kräfte in der organischen Natur. 22. März **1870**. Akten Cl S. 100.
6. Die Henneberger Zwillinge werden gezeigt und die Mißgeburt erläutert. 13. Mai **1874**. Akten Cl S. 124.
7. Über instinktive Tätigkeiten. 21. März **1876**. Akten Cl S. 143.
8. Über den Mißbrauch der inneren Desinfektion bei der Geburtshilfe. 4. Dezember **1889**. Jahrb. XVI S. 73 bis 89.
9. Über vorbeugende Hygieue. Eine Skizze. 15. Februar **1893**. Jahrb. XIX S. 133—160.
10. Anatomische Erläuterungen zu der Frage: Gibt es tropische Nerven? 30. Mai **1894**. Jahrb. XX S. 199—228.

AXMANN jun., Johann. Dr. med., praktischer Arzt zu Erfurt. Ordentl. Mitglied 3. Mai 1899.

1. Die Giftwirkungen des Wassers. 26. Februar **1902**. Jahrb. XXIX S. 109—124.
2. Über Lichtwirkung und Lichtheilung. 18. März **1903**. Akten Cn S. 191.

BÄNTSCH, Bruno. Dr. phil. et theol., Ord. Professor der Theologie an der Universität zu Jena. Ord. Mitglied 3. Juni 1892.

Die moderne wissenschaftliche Kritik der h. Schrift und die göttliche Offenbarung. 29. Juni **1892**. Jahrb. XIX p. XXI—XXV.

BÄRWINKEL, Richard. Dr. theol. et phil. Senior und Superintendent zu Erfurt. Ord. Mitglied 26. Oktober 1891.

1. Ein Blick in die Kirchengeschichte Erfurts im letzten Drittel des 16. Jahrhunderts. 11. Oktober **1893**. Jahrb. XX S. 390.

2. Über Johann Matthäus Meyfart, Rektor der Universität und Senior des evangelischen Ministeriums zu Erfurt, Dichter des Liedes: „Jerusalem, du hochgebaute Stadt.“ 9. Dezember **1896**. Jahrb. XXIII S. 94—96.

3. Johann Matthäus Meyfart, ein Vorläufer Speners und ein Freund der Union. 13. Dezember **1899**. Jahrb. XXVI S. 204.

4. Naturwissenschaft und Gottesglaube. Ein apologetischer Streifzug gegen Häckels Welträtsel. 16. Dezember **1901**. Jahrb. XXVIII S. 113—115.

BAMBERG, Albert von. Dr. phil. Geh. Oberschulrat, Gymnasialdirektor zu Gotha. Korr. Mitglied 3. Mai 1899.

Kirchliche Einheitsbestrebungen auf dem Gebiete des deutschen Protestantismus. 31. Oktober **1900**. Jahrb. XXVII S. 90—93.

BAUR, Franz. Dr. phil. Professor am Gymnasium zu Mainz. Korr. Mitglied 8. Februar 1837.

Verfasser der gekrönten Preisschrift über die im Jahre 1835 von der Akademie gestellte Aufgabe: „Ist die Klage über zunehmende Verarmung und Nahrungslosigkeit in Deutschland begründet, welche Ursachen hat das Übel, und welche Mittel bieten sich zur Abhilfe dar?“ 28. September **1836**.

BEAULIEU-MARCONNAY, C. O. Freiherr von. Oberhofmeister zu Weimar. Ord. Mitglied 7. Februar 1858. Senatsmitglied 1864. — † 1889 in Dresden.

1. Über Hans Sachs. 20. Juli **1859**. Akten Ck S. 23.

2. Über Deich- und Sielrecht. 21. Januar **1863**. Akten Ck S. 72.

BEERMANN, Ernst. Dr. phil., Professor am Königl. Gymnasium zu Erfurt. Ord. Mitglied 18. September 1896.

Weltsprachen und Weltsprache. 15. Februar **1899**. Jahrb. XXV S. 119f.

BELLERMANN, Johann Joachim. Dr. theol. et phil. Professor, Direktor des evang. Ratsgymnasiums zu Erfurt, seit 1804 des Köllnischen Gymnasiums zu Berlin. — Ord. Mitglied 1784, Sekretär der Akademie 1792—1804. — † 25. Oktober 1842.

1. Über die Polizei der Schulen in Berlin. 2. August **1806**. Akten Cd S. 15.

2. Versuch einer Erklärung einiger morgenländischen Talismane, welche Glückwünsche sinnbildlich darstellen. 3. August **1816**. Akten Cd S. 65.

BENICKEN, F. W. Major a. D. zu Erfurt. Ord. Mitglied 6. März 1823.

1. Über die Bildung der Heere. 2. Juli **1823**. Akten Cd S. 107.

2. Über König Friedrichs II. Charakter und Wirken. 24. Januar **1825**. Akten Cd S. 124.

3. Über das Wesen und die Notwendigkeit des Preußentums. 3. August **1825**. Akten Cd S. 137.

4. Über den Wert von Schriften als Geschichtsquellen mit besonderer Beziehung auf Ségurs Werk über den französischen Feldzug in Rußland. 5. April **1826**. Akten Cf S. 31.

5. Über die Hilfsmittel zum Unterricht in der alten Geographie. 13. Dezember **1826**. Akten Cf S. 43.

6. Die Einleitung in dem eigenen Werke „Forstbotanische Tafeln“, die eine Skizze der Geschichte der Forstwissenschaft enthält. 15. April **1829**. Akten Cf S. 77f.

7. Über Napoleons Verweilen in Moskau und dessen Folgen. 4. April **1832**. Akten Cl S. 115.

8. Über die neu errichtete Alexandersäule in Petersburg. 3. August **1836**. Akten Cf S. 148.

9. Über Bücherzensur. 21. Juni **1843**. Akten Cf S. 193f.

BENICKEN [fortges.]

10. Über die Wissenschaft und das Leben in ihrem allgemeinen und unauflöslichen Zusammenhange. 13. Oktbr. **1844**. Akten Cf S. 224.

BERGFELD, Carl Christian Cäsar. Geh. Hof- und Staatsrat zu Weimar. Ord. Mitglied 18. Oktober 1858. — † 19. April 1896.

Über die Bedeutung des Bauernstandes für die Dauer unseres Volkslebens. 19. Juni **1867**. Akten Cf S. 64.

BERLEPSCH, Friedrich Ludwig von. Erbkämmerer zu Erfurt. Ordentl. Mitglied 6. November 1816; 8. März 1817 Senatsmitglied. — † 13. Januar 1819. Nekrolog von SCHORCH. Akten Ce S. 39.

Vergleichung der Zeit vor den Befreiungskriegen mit der jetzigen. 1. Juni **1818**. Akten Ce S. 5.

BERNHARDI, Johann Jakob. Dr. phil., Professor der Botanik an der Universität bis 1816, dann Medizinalrat zu Erfurt. Ord. Mitglied 1801. Vicepräsident der Akademie 1. Juni 1842. — † 13. Mai 1850.

1. Versuch einer Verteidigung der alten Einteilung der Funktionen der organischen Korper und deren Klassifikation. 2. Juli **1804**. Akten Cd S. 4. Nova Acta III S. 1–48.

2. Über Gesundheit und Krankheit. 2. Januar **1805**. Akten Cd S. 7.

3. Über die Pflanzengefaße und eine besondere neue Art derselben. 4. April **1805**. Akten Cd S. 9.

4. Über einige minder bekannte Ehrenpreisarten des südlichen Teutschlands. 2. Dezember **1805**. Akten Cd S. 10. Nova Acta IV S. 1—43.

5. Über die doppelte Strahlenbrechung des Gipses. 15. April **1806**. Akten Cd S. 14.

6. Über eine neue Pflanzenart aus der Familie der Farrenkrauter (Dachroediana genannt). 22. April **1806**. Akten Cd S. 14.

7. Gedanken über Kristallogenie und Anordnung der Mineralien. 31. August **1808**. Akten Cd S. 22.

BERNHARDI [fortges.]

8. Gibt es Individuen im Mineralreiche? 10. September **1808**. Akten Cd. S. 22.

9. Über die Grenzen der Mineralogie. 11. August **1809**. Akten Cd S. 27.

10. Über den Unterschied von Contagium und Miasma. 13. Januar **1815**. Akten Cd S. 47.

11. Beiträge zur näheren Kenntnis der regelmäßigen Kristallformen. 5. März **1823**. Akten Ce 104. Vgl. Abhandlungen der Akad., der neuen Folge 1. Sammlung. Erfurt 1828. S. 1—86 mit 1 Kupfertafel.

12. Einleitung zum eigenen Werke: „System der Physik". 4. Juni **1823**. Akten Cd 106.

13. Kritik eines Werkes des Dr. Boltz über Augenentzündung. 7. Juli **1824**. Akten Cd S. 119.

14. Über die Bestimmung des Grades der Härte, besonders bei Mineralien. 3. Oktober **1827**. Akten Cf S. 57f.

15. Über die Einteilung der Mineralkörper nach ihren chemischen Charakteren. 11. Februar **1829**. Akten Cf S. 77f.

16. Über die Entwicklung des Pflanzenembryo und die darauf gestützte Begründung des natürlichen Systems. 2. November **1831**. Akten Cf S. 110f. Als Einzelschrift ersch. Erfurt 1834 unter dem Titel: Über den Begriff der Pflanzenart und seine Anwendung.

17. Über das Wesen der Fortpflanzung mit besonderer Beziehung auf das Pflanzenreich. 3. Februar **1841**. Akten Cf S. 182f.

18. Über die Metamorphose der Pflanzen. 15. Oktober **1842**. Akten Cf S. 190f.

19. Über den Begriff der Madia sativa (Ölpflanze) und den Vorteil, den sie gewahrt. 3. Juli **1844**. Akten Cf S. 209ff.

20. Über die bessere Benutzung des Bodens, besonders durch Anpflanzung nützlicher Holzer. 5. Marz **1845**. Akten Cf S. 232ff.

21. Über die Kartoffelkrankheit. 17. Dezember **1845**. Akten Cf S. 261.

BERNHARDI, Joh. Jak. [fortges.]

22. Über das Vaterland und sämtliche zu ökonomischen Zwecken bei uns angebauten Pflanzen. 5. August **1847**. Akten Cg B S. 1.

BERNHARDT, Ernst. Dr. phil., Gymnasialprofessor a. D. zu Erfurt. Ord. Mitglied 2. Okt. 1877, Senatsmitglied 20. Okt. 1894.

1. Über Schliemanns Ausgrabungen in Troja. 17. Januar **1878**. Akten Cl S. 152 a.

2. Über Schliemanns Ausgrabungen in Tiryns. 21. März **1887**. Akten Cl S. 172.

3. Über die Formen der Anrede im Deutschen. 8. Dezember **1890**. Jahrb. XVII S. 111—131.

4. Zur Geschichte der deutschen Geschlechtsnamen, ein Beitrag aus Erfurter Urkunden. **1894**. Jahrb. XX S. 269 bis 292.

5. Über den Willehalm Wolfframs von Eschenbach. 21. September **1898**. Jahrb. XXV S. 27—52.

6. Die Inschrift von Ancyra, das Testament des Kaisers Augustus. 26. Januar **1900**. Jahrb. XXVI S. 203.

7. Vom Tannhäuser und dem Sängerkrieg auf der Wartburg. **1900**. Jahrb. XXVI S. 87—112.

BERTUCH, Friedrich Justin. Dr. phil., Geh. Sekretär und Legationsrat zu Weimar. Ord. Mitglied 1778, Direktor der Akademie. 24. Oktober 1816. — † 3. April 1822.

1. Die Verdienste der Franzosen in Hinsicht auf Medaillenkunst unter der Regierung Napoleons. 23. April **1810**. Akten Cd S. 31.

2. Über Zuckerbereitung. 23. Febr. **1811**. Akten Cd S. 35.

3. Über Benvenuto Cellini, den florentinischen Goldschmied und Bildhauer. 3. August **1815**. Akten Cd S. 51.

4. Überblick über die Geschichte der Erfurter Akademie. 4. August **1817**. Akten Ce S. 1.

BERTUCH, Friedrich [fortges.]

5. Über die Neuen Statuten der Erfurter Akademie und 33 Kartoffelsorten. 21. Oktober **1818**. Akten Ce S. 9—11.

6. Über den Fruchtbaum der Wissenschaften. 3. August **1818**. Akten Ce S. 17.

7. Über Rothsteins Ansicht betreffs der Flachsbereitung. 27. Oktober **1819**. Akten Ce S. 35 f.

BEYER, Johann Rudolf Gottlieb. Superintendent in Sömmerda bei Erfurt. Ord. Mitglied 1793. — † Dezember 1813.

Über Neuerungen und ihren Nutzen. 5. Mai **1808**. Akten Cd S. 21.

BEYER, Christian Heinrich. Archivrat zu Erfurt. Ord. Mitglied 24 Februar 1864. Bibliothekar der Akademie bis Oktober 1869.

Über die im Urkundenbuch des Kurfürsten Baldewin von Trier befindlichen Bilder aus dem Leben Kaiser Heinrichs VII. 10. August **1864**. Akten Cl S. 28.

BEYER, Konrad. Dr. phil., Schriftsteller in Eisenach. Korr. Mitglied 10. Nov. 1874.

Über Friedrich Rückert als liebenden Dichter. 8. April **1876**. Akten Cl S. 143.

BEYER, Karl. Dr. phil., Professor, Stadtarchivar zu Erfurt. Ord. Mitglied 10. Dezember 1892. — † 17. Juli 1900. Nekrolog von THIELE, Jahrb. XXVI S. 208—211.

1. Erfurt im 14. Jahrhundert. 9. Mai **1894**. Jahrb. XX S. 401—405.

2. Über die Entstehung der deutschen Städte und ihrer Verfassungen im Mittelalter. 5. Mai **1897**. Jahrb. XXIV S. 274 f.

3. Die Beziehungen Preußens zu Rußland. 26. Januar **1898**. Jahrb. XXIV S. 287 f.

BEYSCHLAG, Willibald. Dr. theol., Professor der Theologie an der Universität zu Halle. Korr. Mitglied 3. Juni 1892, Ehrenmitglied 20. Oktober 1894. — † 15. November 1900.

BEYSCHLAG, Willibald [fortges.]

Der große Kürfürst als evangelischer Charakter. 26. Januar **1893**. Jahrb. XIX p. XXXI—XXXVII.

BILTZ sen., Heinrich. Apotheker und Chemiker zu Erfurt. Ord. Mitglied 23. Februar 1826. — † September 1835. Gedenkrede von J. B. TROMMSDORFF. Akten Cf S. 138.

1. Über die Veränderlichkeit der Mineralwasser, insbesondere Untersuchung der Zyriaksquelle bei Erfurt. 5. Juli **1826**. Akten Cf S. 37. Als Einzelschrift erschienen Erfurt 1831. Vgl. Abhandl. d. Akad. N. F. 2. Sammlung 1841. 4. Abhandlung.

2. Über das Kahmen des Weines. 12. September **1827**. Akten Cf S. 56f.

3. Über die chemische Natur des Menschen. 20. Mai **1829**. Akten Cf S. 80.

4. Über das chemische Verhältnis des Menschen zur Natur. 11. Januar **1832**. Akten Cf S. 113f.

5. Welchen Einfluß hat der Wechsel der Systeme in der Heilkunde auf die Pharmazie gehabt? 12. November **1834**. Akten Cf S. 131. Als Einzelschrift erschienen Erfurt 1835. Vgl. Abhandl. der Akad. N. F. 2. Sammlung 1844.

BILTZ jun., Ernst Christian August. Dr. phil., Apotheker und Chemiker zu Erfurt. Ord. Mitglied 8. Oktober 1850, Senatsmitglied 24. Februar 1864, Rendant der Akademie 4. Juni 1867. — † 10. Januar 1903. Nekrolog Jahrb. XXIX S. 260—263.

1. Über die historische Entwicklung der allgemeinen Grundsätze der Chemie. **1851**. Wiss. Ber. 1. Erfurt 1853. S. 162.

2. Über Alkohol in chemischer Beziehung. 5. April **1854**. Akten Cg S. 19.

3. Über die Natur des Ozons. 19. Mai **1863**. Akten Cl S. 4.

4. Über den Schutz des Chloroforms vor Zersetzung am Licht. 21. Dezember **1892**. Jahrb. XIX p. XXXf.

BITHORN, Wilhelm. Professor, Stiftssuperintendent und 1. Domprediger zu Merseburg. Korr. Mitglied 20. Oktober 1894

BITHORN, Wilhelm [fortges.]

1. Die Bedeutung der Phantasie im menschlichen Geistesleben. 28. Novbr. **1894**. Jahrb. XXI S. 128—131.

2. Blicke in Bismarcks Seelenleben. 27. November **1901**. Jahrb. XXVIII S. 109—112 (Auszug). XXIX S. 89 bis 107 (vollständig abgedruckt).

BOXBERGER, Robert. Dr. phil., Oberlehrer am Kgl. Realgymnasium zu Erfurt. Ord. Mitglied 28. Mai 1864. — † 25. März 1890.

1. Über Geschichte der Märchen und Sagen. 24. Mai **1865**. Akten Cl S. 38.

2. Über Friedrich Rückert als Sprachforscher und Dichter. 22. März **1866**. Akten Cl S. 53.

3. Über zwei neuerdings veröffentlichte dramatische Entwürfe Schillers. 8. Januar **1868**. Akten Cl S. 72.

4. Das Leben des Freiherrn von Dalberg bis 1781. 25. August **1869**. Akten Cl S. 94.

5. Über die Entstehungsgeschichte von Klopstocks Messias. 15. Dezember **1869**. Akten Cl S. 99.

6. Erfurts Stellung zu unserer klassischen Literaturperiode, insbesondere Goethes, Schillers und Wielands Beziehungen zu Erfurt, in einer Reihe von Vorträgen dargestellt. **1870**. Jahrb. VI S. 18—170.

7. Über Lessings dramatische Entwürfe. 17. Februar **1875**. Akten Cl S. 131.

8. Über das orientalische Kolorit in Lessings Nathan. 21. März **1879**. Akten Cl S. 157.

9. Briefe Herders an C. A. Böttiger. Aus Böttigers, auf der Dresdener Bibliothek befindlichem Nachlaß mitgeteilt. **1882**. Jahrb. XI S. 77—112.

10. Briefe des Bildhauers Chr. Rauch, meist an Hofrat Böttiger, aus dessen Nachlaß auf der Bibliothek in Dresden. **1882**. S. 113—175.

BRANDT, Josef von. Geh. Ober-Finanzrat zu Erfurt. Ord. Mitglied September 1834, Senatsmitglied 1844. — † 1847.

1. Über die Leistungen der Generalkonferenz des deutschen Zollvereins in

BRANDT, Jos. von [fortges.]

München. 18. Januar **1837**. Akten Cf S. 151 f.

2. Fortsetzung. 12. Juli **1837**. Akten Cf S. 155 f.

3. Über den Aufschluß, welchen der deutsche Zollverband hinsichtlich der Einfuhr und Ausfuhr von Produkten gibt. 20. November **1839**. Akten Cf S. 174—176.

4. Fortsetzung. 12. Februar **1840**. Akten Cf S. 176 f.

5. Die Zollstatistik der deutschen Vereinsstaaten für das Jahr 1837. 17. Juni **1840**. Akten Cf S. 179.

6. Vergleichende Übersicht der Produktion und Einfuhr, wie des Verbrauchs an Zucker in Thüringen und dem Gesamtzollverein 1841/42. 6. März **1844**. Akten Cf S. 197 f.

7. Über die Vorteile, welche die Meßplätze im Zollverein der Industrie, namentlich der thüringischen darbieten. 13. Mai **1846**. Akten Cf S. 270 f.

BRAUN, Wilhelm Ernst von. Wirkl. Geh. Rat a. D. zu Gotha. Ord. Mitglied 31. Mai 1851, Senatsmitglied 30. Oktober 1862. — † 6. Februar 1872.

Über die erratischen Blöcke und Wendelfelsen. 9. Juli **1856**. Akten Ci S. 22.

BREYSIG sen., Alfred. Dr. phil., Gymnasialprofessor a. D. zu Berlin. Ord. Mitglied 15. Dezember 1868, Senatsmitglied 6. März 1892. — † 22. Juni 1901. Nekrolog von KURT BREYSIG. Jahrb. XXV S. 110 bis 112.

1. Über deutsche Familiennamen. 22. März **1871**. Akten Cl S. 103.

2. Über Cäsar Germanikus. 26. Jan. **1890**. Jahrb. XVII S. 49—74.

BREYSIG jun., Kurt. Dr. phil., Professor an der Universität zu Berlin. Ord. Mitglied 20. Oktober 1894.

1. Der große Kurfürst und die preußischen Stände. 2. Januar **1895**. Jahrb. XXI S. 138 f.

2. Nekrolog seines am 22. Juni 1901 verstorbenen Vaters Prof. Dr. Alfred Breysig. **1901**. a. a. O.

BRINCKMANN, Oskar. Dr. phil., Stadtschulrat zu Erfurt. Ord. Mitglied 27. Oktober 1897.

Über die Lehre vom Schönen. 15. November **1899**. Jahrb. XXVI S. 202.

BRODE, Martin. Dr. phil., Privatdozent an der Universität zu Halle. Ord. Mitglied 26. Mai 1894.

1. Luise Henriette, Kurfürstin von Brandenburg. 5. Dezember **1894**. Jahrb. XXI S. 131—134.

2. Die schwedische Armee nach dem Prager Frieden und die Enthauptung des Obristen Joachim Ludwig von Seckendorf. **1896**. Jahrb. XXII S. 113—156.

BRÜNNERT, Gustav. Dr. phil., Professor am Königl. Gymnasium zu Erfurt. Ord. Mitglied 11. März 1892.

1. Sagenhaftes in der Geschichte. 14. September **1892**. Jahrb. XIX S. 225—246.

2. Napoleon in Erfurt. 30. Nov. **1898**. Jahrb. XXV S. 115—117.

BUCHHOLZ, Eduard. Dr. phil., Professor und Gymnasialdirektor zu Erfurt. Ord. Mitglied 16. August 1867. — † 1869.

Niobe, eine Tragödie nach den Grundlinien der Äschyleischen Trilogie. 21. März **1868**. Akten Cl S. 75.

BUCHOLZ sen., Christian Friedrich Karl. Dr. phil., Professor der Chemie an der Universität und Apotheker zu Erfurt. Ord. Mitglied 1800, Korrespondierendes Mitglied der Kgl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin. s. A. HARNACK, Geschichte der Akademie. 1. Bd. 2. Hälfte S. 654. — † 9. Juni 1818

1. Die Verbindung des salzsauren Nickels. 2. Januar **1804**. Akten Cd S. 1.

2. Chemische Zergliederung des Hanfsamens. 2. Juli **1806**. Akten Cd S. 15.

3. Über Schwefel. 8. Juli **1807**. Akten Cd S. 19.

4. Verschiedene die Elektrizität betreffende Fragen. 8. März **1808**. Akten Cd S. 21.

BUCHOLZ sen., Chr. F. K. [fortges.]

5. Über die vorteilhafteste und zweckmäßigste Bereitung des Hahnemannschen Quecksilberoxyds. 5. Februar **1810**. Akten Cd S. 29.

6. Fortsetzung. 8. März **1810**. Akten Cd S. 29.

7. Erfahrungen und Meinungen über die Darstellung des Zuckers aus Pflaumen. 27. November **1810**. Akten Cd S. 33.

8. Über die Moglichkeit einer Bierwage. 1. Oktober **1811**. Akten Cd S. 38.

9. Über Bereitung des Stärkezuckers. 22. Juni **1812**. Akten Cd S. 40.

BUCHOLZ jun., Friedrich Karl. Apotheker und Chemiker zu Erfurt. Ord. Mitglied 23. Februar 1826, Senatsmitglied 22. November 1843, Rendant der Akademie 3. Juli 1844. — † 28. April 1867.

1. Untersuchungen über die wirksamen Bestandteile der narkotischen Pflanzen. 14. November **1827**. Akten Cf S. 59.

2. Fortsetzung. 8. Juli **1829**. Akten Cf S. 82 f.

3. Über Gesundheitspolizei aus dem chemischen Gesichtspunkte. 6. Oktober **1847**. Akten Cg, A, 1 a.

BÜCHNER, Johann Andreas Wilhelm. Dr. jur., Justizrat zu Erfurt. Ord. Mitglied 1792. Direktor der Akademie 20. April 1809. — † 6. Oktober 1815. Gedenkrede in der Trauerversammlung 30. Juli 1816 von DOMINIKUS. Akten Cd S. 64.

1. Über die Einimpfung der natürlichen Blattern und über den Erfolg der ersten Revaccination. 2. Dezember **1805**. Akten Cd S. 11. Nova Acta IV S. 1—63.

2. Fortsetzung. 2. Januar **1806**. Akten Cd S. 13.

3. Über die Spitalkrankheit in Bergen. 18. September **1809**. Akten Cd S. 28.

4. Fortsetzung. 12. Oktober **1809**. Akten Cd S. 28.

5. Krankheitsgeschichte eines Mannes. 19. Oktober **1812**. Akten Cd S. 41.

CASSEL, Paulus. Dr. phil. et theol., Professor in Erfurt, seit 1859 Prediger in Berlin. Ord. Mitglied 23. April 1851, Sekretär der Akademie 18. Juli 1855 bis 22. Dezember 1858. — † 23. Dezember 1892. Gedenkrede von W. VON TETTAU. Jahrb. XIX S. 335—350.

1. Über die Zusammenhänge in der griechischen und der hebräischen Liturgie. **1851**. Wiss. Ber. I. Erfurt 1853. S. 163.

2. Über den Ursprung des Reimes in der lateinischen Kirchenpoesie. **1852**. a. a. O. S. 163.

3. Über thüringische Altertümer. 22. August **1852**. a. a. O. S. 163.

4. Über die genetische Entwicklung der Volkssage mit besonderer Beziehung auf die Geschichte des Tarquinius Superbus. 4. Mai **1853**. Akten Ch S. 10 f.

5. Weltgeschichtliche Fragmente. **1853**. Wiss. Ber. I S. 1—34.

6. Der goldene Thron Salomos. **1853**. a. a. O. S. 35—133.

7. Über den König Jerobeam. 21. September **1853**. Wiss. Ber. II, III. Erfurt 1854. S. 1—67.

8. Über das Leben und die wissenschaftlichen Werke des am 25. Dezbr. 1853 zu Berlin verstorbenen Generalleutnants von Radowitz. 15. Febr. **1854**. a. a. O., S. 314—326.

9. Die Wissenschaft und die Akademien. Denkschrift zur Säkularfeier der Akad. 19. Juli **1854**. Erfurt 1854. p. I—CXXVI.

10. Schamir. Ein archäologischer Versuch zur Natur- und Sagenkunde. **1854**. a. a. O. S. 48—112.

11. Über die Bedeutung von Missa in der lateinischen Kirche. 18. Juli **1855**. Akten Ci S. 1—3.

12. Vortrag aus dem eigenen Werke „Hagia Sophia". 9. Januar **1856**. Akten Ci S. 16. Vgl. Hagia Sophia. Ein akademisches Programm. Erfurt 1856.

13. Fortsetzung. 30. Januar **1856**. S. oben. Akten Ci S. 17.

14. Über die Paulinische Auslegung der alttestamentlichen Stelle Gen. 15, 6. 20. Mai **1856**. Akten Ci S. 20.

CASSEL, Paulus [fortges.]

15. Nekrolog des in Gotha verstorbenen Akademiemitgliedes, Hofrats und Prof. Dr. Wüstemann. 11. Jan. **1856.** Akten Ci S. 21.

16. Eddische Studien. I. Fiölvinnsmál. Weimar **1856.**

17. Über die Natur und die Bedeutung der Pfingsttatsache nach Apostelgeschichte 2, 1 ff. 20. Mai **1857.** Akten Ci S. 34.

18. Über die historischen Begriffe vom Kaiser- und Herzogtum im 12. Jahrhundert. 15. Juli **1857.** Akten Ci S. 36.

19. Gottfried Wilhelm Dennhardt. Ein akademischer Nachruf. 16. Sept. **1857.** Akten Ci S. 37.

Vgl. Thüringische Ortsnamen auf mar. Ein akademisches Programm. Erfurt 1858.

20. Die Engländer in Delhi. Eine weltgeschichtliche Betrachtung. 29. Okt. **1857.** Akten Ci S. 39.

21. Das alte Erfurter Rathaus und seine Bilder. Ein akademisches Programm. Erfurt **1857.** Mit 2 lithogr. Tafeln.

22. Henneberg. Ein fliegendes Blatt. Erfurt **1857.**

23. Eine Festbetrachtung über den 25. Januar, den Vermählungstag S. K. H. des Prinzen Friedrich Wilhelm von Preußen mit der Prinzeß Royal von England. 3. Februar **1858.** Akten Ci S. 42.

24. Ein Teil der eigenen Abhandlung über die thüringischen Ortsnamen. 7. April **1858.** Akten Ch S. 62.

Vgl. oben thüring. Ortsnamen auf mar usw.

25. Über Häuserbilder und -Namen von Erfurt. 15. Oktober **1858.** Akten Ck S. 7. Als akademisches Programm erschienen Erfurt 1858.

CONTZEN, Heinrich. Dr. phil., Nationalökonom zu Leipzig. Korr. Mitglied 24. Mai 1865.

Über die staatswissenschaftliche Literatur des Mittelalters. 27. Dezember **1865.** Akten Cl S. 50.

CRAMER, Adolf. Dr. phil., Professor am Kgl. Gymnasium zu Erfurt. Ord. Mitglied 5. Mai 1897.

Die Förderung der Archäologie durch Preußen und das Deutsche Reich. 20. Februar **1901.** Jahrb. XXVIII S. 99—102.

CREDNER, Heinrich. Oberbergrat zu Gotha, später in Berlin. Ord. Mitglied 1850.

Über die gegenwärtig in der geologischen Wissenschaft zur Geltung gelangten allgemeinen Entwicklungsgesetze der Erde in ihrer Anwendung auf das Gebiet Thüringens. 19. Juli **1854.** Vgl. Denkschrift Cassels a. a. O. S. 1 bis 47: Versuch einer Bildungsgeschichte der geognostischen Verhältnisse des Thüringer Waldes.

DACHERÖDEN, Karl Friedrich Freiherr von. Kammerpräsident zu Minden, dann zu Erfurt. Ord. Mitglied 1776, Direktor der Akademie 1778. — † Dezember 1809. Gedenkrede von DOMINIKUS in der Totenfeier 10. April 1810. Akten Cd S. 30.

1. Über Verteilung der Kontributionen. 18. März **1807.** Akten Cd S. 17. Vgl. Nova Acta Bd. IV.

2. Über Kindermord. 8. Juni **1809.** Akten Cd S. 27. Vgl. Nova Acta Bd. IV.

DAHLEN, Karl van. Dr. phil., Professor am Kadettenkorps zu Berlin. Ord. Mitglied 10. Mai 1848.

1. Über den französischen Dichter Marrot. 26. Juli **1849.** Akten Cg, B S. 35.

2. Über den englischen Dichter Shelley. **1852.** Wiss. Ber. I S. 163.

DENNHARDT, Gottfried Wilhelm. Dr. phil., Professor am Königl. Gymnasium zu Erfurt. Ord. Mitglied 16. Juli 1836. — † 25. August 1857. Nachruf von CASSEL 16. September 1857. Vgl. Akad. Programm 1858 S. 73—78.

1. Über die Fremdwörter der deutschen Sprache. 31. Juli **1844.** Akten Cf S. 212 ff.

DENNHARDT, Gottfried [fortges.]

2. Über die Sünde wider den heiligen Geist auf Grund der Stelle Matth. 12. 31. 32. 4. Juni 1845. Akten Cf S. 241 ff.

3. Das Ehrendenkmal, welches sich brandenburg-preußische Regenten durch glorreiche, Unglücklichen, besonders verstreuten Ausländern bewiesene Hilfe gestiftet haben. 15. Oktober 1847. Akten Cg A S. 1 a.

4. Über Dr. Cassels „magyarische Altertümer". 11. Dezember 1850. Akten Cg B S. 67.

5. Fortsetzung. 1852. Wiss. Ber. I S. 163.

6. Eingehender Bericht über 8 Jahre der Mitteilungen des historischen Vereins für Krain. 8. August 1855. Akten Ci S. 3—5.

DIETRICH, Albert. Dr. phil., Direktor des Kgl. Gymnasiums zu Erfurt. Ord. Mitglied 28. April 1868, Senatsmitglied 1874. — † 24. April 1882.

1. Über die neuere Entwicklung der griechischen Sprachforschung. 22. März 1868. Akten Cl S. 91.

2. Über die Altertümer von Pompeji. 17. Januar 1871. Akten Cl S. 103.

3. Über Raffael. 31. Januar 1878. Akten Cl S. 148.

DITTENBERGER, Wilhelm. Dr. theol., Geh. Kirchenrat, Oberhofprediger zu Weimar. Ord. Mitglied 18. Oktober 1858. — † 1. Mai 1871.

Über eine Lücke in Bischof Eylerts Charakterzügen und historischen Fragmenten aus dem Leben des Königs Friedrich Wilhelm III. 26. September 1860. Akten Ck S. 39.

DITTRICH, Emil. Dr. phil., Professor am Königl. Realgymnasium zu Erfurt. Ord. Mitglied 25. April 1860. — † 7. August 1890.

Über die ersten Anfänge der englischen Literatur. 13. Mai 1868. Akten Cl S. 78.

DOMINIKUS, Johann Jakob. Dr. phil., Professor der Geschichte an der Universität zu Erfurt, dann Konsistorial- und Schulrat zu Koblenz. Ord. Mitglied 1791, Sekretär der Akademie 1804 bis 11. März 1817. — † 17. Juli 1817.

1. Was hat die Akademie während der letzten 12 Jahre geleistet, und welche Mittel standen ihr zu Gebote? 2. Januar 1804. Akten Cd S. 1. Vgl. Nova Acta Bd. III S. 1—47.

2. Lebensbeschreibung des am 24. März 1884 verstorbenen Professors Immanuel Schorch. 2. Mai 1804. Akten Cd S. 4. Vgl. Nova Acta Bd. III S. 1—29.

3. Über die Kunst der Römer, Könige zu machen. 6. Februar 1806. Akten Cd S. 13.

4. Ideen zu einem in Erfurt anzulegenden Lyceum. 7. Mai 1806. Akten Cd S. 15.

5. Fortsetzung und Schluß. 4. Juni 1806. Akten Cd S. 15.

6. Ansichten über das Verhältnis Englands zum Kontinent. 5. März 1807.

7. Was hat die Akademie ihrem Direktor von Dacheröden zu verdanken? 23. April 1807. Akten Cd S. 18.

8. Lebensabriß des am 20. September 1808 verstorbenen Akademiemitgliedes Adam Friedrich Christian Reinhardt. 6. Februar 1809. Akten Cd S. 25.

9. Über Anhänglichkeit an unsre Könige. 20. April 1809. Akten Cd S. 26.

10. Lebensbeschreibung von Dacheródens. 17. April 1810. Akten Cd S. 30.

11. Über Verehrung in Statuen und Bildern bei den Alten. 5. Oktober 1810. Akten Cd S. 33.

12. Über Entstehung der Akademien, und ob sie an politischen Ereignissen teilnehmen dürfen. 9. Juni 1811. Akten Cd S. 36.

13. Was tat Napoleon für Wissenschaft und Kunst? 15. August 1812. Akten Cd S. 40.

14. Über die verschiedenen Gesichtspunkte der Staatskunde. 12. September 1812. Akten Cd S. 45.

15. Fortsetzung. 10. August 1814. Akten Cd S. 46.

DOMINIKUS, J. J. [fortges.]

16. Über die Ursachen der Feier der Oktave und ihre Bedeutung. 10. Aug. **1814**. Akten Cd S. 46.

17. Die Akademie u. W. in ihrem früheren und gegenwärtigen Zusammenhange mit dem Staate und seinen Bildungsanstalten, und was sie sein könnte. 2. Mai **1816**. Akten Cd S. 55.

18. Analekten zur Geschichte des Einquartierungs-, Vorspann- und Serviceuwesens der Alten im 3. bis 6. Jahrhundert nach Christus nach dem codex Justinianus. 15. Juni **1816**. Akten Cd S. 58.

19. Ausführliche Lebensbeschreibung des am 27. November 1815 verstorbenen Direktors der Akademie Justizrat Büchner. 30. Juli **1816**. Akten Cd S. 64.

20. Eine Beurteilung des Kaisers Trajan nach seinem öffentlichen und privaten Leben. 3. August **1816**. Akten Cd S. 67.

21. Rede beim Abschied von Erfurt. 8. März **1817**. Akten Cd S. 74.

ERHARD, Heinrich August. Dr. phil., Professor der Medizin an der Universität zu Erfurt, dann Archivrat in Magdeburg u. Münster. Ord. Mitglied 6. November 1816 bis zum Februar 1826 in Erfurt. — † 22. Juni 1852 in Münster.

1. Historische Bruchstücke aus der Reformationsgeschichte. 14. Febr. **1818**. Akten Ce S. 3.

2. Probe aus dem eigenen größeren Werk: Über den Zustand der Wissenschaften in Deutschland seit dem 15. Jahrhundert. 24. Januar **1819**. Akten Ce S. 20.

3. Über assyrische und babylonische Zeitrechnung in der Geschichte. 3. Aug. **1819**. Akten Ce S. 27.

4. Schluß der Abhandlung No. 2. 24. März **1820**. Akten Ce S. 39.

5. Über die Bemühungen einiger Erfurter Gelehrten um die Verbesserung des öffentlichen Unterrichts und der Erziehung im 16. und 17. Jahrhundert. 24. Januar **1822**. Akten Cd S. 83.

6. Beiträge zur Geschichte des Landfriedens in Deutschland. 6. Mai **1823**. Akten Cd S. 105.

ERHARD, H. A. [fortges.]

7. Fortsetzung. 1. Oktober **1823**. Akten Cd S. 111.

8. Fortsetzung und Schluß. 14. Febr. **1827**. Akten Cf S. 47f. Vgl. Abhandlungen d. Ak. N. F. 2. Sammlung. Erfurt 1844. Die erste Abhandlung.

EUCKEN, Rudolf. Dr. phil., Geh. Hofrat, Professor der Philosophie an der Universität zu Jena. Ord. Mitglied 20. Oktober 1894.

Philosophische Erörterungen über das Problem der weiblichen Bildung. 27. Nov. **1895**. Jahrb. XXII S. 270—274.

FALKE, Robert. Divisionspfarrer zu Mainz. Ord. Mitglied 20. Oktober 1894.

1. Über Buddha, Mohammed, Jesus. 7. November **1894**. Jahrb. XXI S. 120 bis 125.

2. Die verschiedenen Auffassungen von dem Wesen der menschlichen Seele. 1. Dezember **1897**. Jahrb. XXIV S. 282—284.

FECHNER, Hermann Adolf. Dr. phil., Gymnasialprofessor a. D. zu Breslau. Ord. Mitglied 4. November 1860.

Über ein kulturhistorisches Gedicht des Nicolaus von Bibra aus dem 13. Jahrhundert. 18. Juni **1862**. Akten Ck S. 63.

FILS, A. Major a. D. zu Ilmenau. Korr. Mitglied 1832.

1. Zusammenstellung einiger Höhenbestimmungen auf Reisen durch Sachsen und Thüringen. **1850**. Manuskript Akten Fk 11.

2. Die absoluten Höhen aus den Übersichtskarten der Forste im Amtsbezirke Gehren in der Schwarzburg-Sondershäuser Oberherrschaft Arnstadt, in pariser Maß verwandelt. **1873**. Jahrb. VII, S. 103—144.

FRANSECKY, von. Generalleutnant zu Magdeburg, dann in Straßburg. Ord. Mitglied 23. Juni 1858. — † 23. Mai 1890.

Eine Beurteilung der Operation unmittelbar nach der Schlacht von Schleswig (23. April 1848). 25. Mai **1859**. Akten Cp S. 19.

FRENZEL, Karl. Stadtrat zu Eisenberg. Ord. Mitglied 8. Januar 1845. — † 26. Mai 1900.

1. Beleuchtung einiger Punkte des Vortrages des Ökonomierats Schmidt vom 4. November 1846. 16. Juni **1847**. Akten Cf S. 298 ff.

2. Über die geognostischen Verhältnisse der Umgegend von Erfurt. **1852**. Wiss. Ber. I S. 163.

3. Über die Armenpflege in früherer und in jetziger Zeit. 10. September **1856**. Akten Ci S. 26.

4. Über Sozialismus und Assoziationswesen. 15. August **1860**. Akten Ch S. 38.

5. Reisebilder aus Norwegen. 28. Sept. **1864**. Akten Cl S. 29.

6. Über die Hypothese vom Weltäther. 1. November **1871**. Akten Cl S. 111.

FRITZSCHE, Albert. Pfarrer zu Erfurt. Ord. Mitglied 20. März 1895. — † 20. Mai 1902.

Die Musik und ihre Wirkung auf den Menschen. 2. Dezember **1896**. Jahrb. XXIII S. 108 f., XXIV S. 111—136.

FROMMEL, Emil. Dr. theol., Militäroberpfarrer und Hofprediger zu Berlin. Korr. Mitglied 10. Dezember 1892. — † 1896.

Simon Petrus. Skizze eines Charakterbildes. **1894**. Jahrb. XX S. 335—350.

FRORIEP sen., Friedrich Ludwig von. Dr. med., Geh. Obermedizinalrat zu Weimar. Ord. Mitglied 1812. Direktor der Akademie 10. März 1838. — † 28. Juli 1847.

1. Über das Fehlerhafte in der Behandlung des tierischen Magnetismus. 21. Oktober **1818**. Akten Ce S. 11—13.

2. Über die Erkenntnis der Krankheiten. 24. Januar **1822**. Akten Cd S. 84 f.

3. Über die Frage, inwieweit der Staat auf die Ausübung medizinischer Theorien einzuwirken habe. 3. August **1824**. Akten Cd S. 120.

4. Gedenkrede auf den verstorbenen Großherzog Karl August von Weimar in der Trauerversammlung der Akademie,

FRORIEP sen., F. L. [fortges.]

in der besonders die hohe wissenschaftliche Bildung des Fürsten gerühmt wird. 17. Dezember **1828**. Akten Cf S. 75.

5. Über das Universitätswesen. 11. Sept. **1833**. Akten Cf S. 126 a.

6. Über die Einrichtung von Gesellschaften freiwilliger Arbeiterfreunde zur Verhütung der Verarmung. 3. August **1835**. Akten Cf S. 134 f.

7. Geologische Erörterungen an eignen geognostischen Karten. 29. Nov. **1837**. Akten Cf S. 157.

8. Über die Isolierung der Sinne und ein darauf sich gründendes Strafsystem. 4. März **1846**. Akten Cf S. 266 f.

FRORIEP jun., Robert. Geh. Medizinalrat zu Weimar. Korr. Mitglied Juli 1833, Vicedirektor der Akademie 29. Mai 1851. — † Juni 1861.

1. Die Macht des Menschen über die organische Natur. 13. Januar **1847**. Akten Cf S. 289 f.

2. Über das Klima am Nordpol. 11. Juni **1856**. Akten Ci S. 21.

3. Über die neuesten Entdeckungen in Zentralafrika. 14. Januar **1857**. Akten Ci S. 32.

FUNCK, Anton. Regierungs- und Schulrat, Gymnasialdirektor zu Sondershausen. Ord. Mitglied 11. April 1900.

1. Das römische Afrika. 14. Nov. **1900**. Jahrb. XXVIII S. 47—64.

2. Trier und die römische Kaiserzeit. 5. Nov. **1902**. Jahrb. XXIX S. 247 f.

GAUBY, Hugo. Oberstleutnant zu Weimar. Ord. Mitglied 5. Dezember 1864.

1. Über thüringische Ortsnamen. 1. Mai **1867**. Akten Cl S. 63.

2. Fortsetzung. 2. Dezember **1868**. Akten Cl S. 87.

GEBEL, August. Dr. phil., Regierungsdirektor zu Erfurt. Ord. Mitglied 25. Februar 1814, Senatsmitglied 11. Juli 1816, Vicepräsident der Akademie 21. Oktober 1818 bis 6. Juli 1825. — † in Berlin.

1. Das Ideal einer vollkommenen Regierung. 4. August **1817**. Akten Ce S. 1.

GEBEL, August [fortges.]

2. Über die Verdienste Friedrichs II um die Aufklärung des Volkes. 24. Jan. 1822. Akten Ce S. 83.

3. Ein Bild des preußischen Staates in seiner fortschreitenden Entwicklung unter der weisen Verwaltung seines Herrscherhauses zur Feier der 25 jährigen Regierung Friedrich Wilhelms III. 17. Nov. 1822. Akten Ce S. 98.

GEBHARD, Karl Martin Franz. Dr. phil., Professor der evangelischen Theologie an der Universität und Pfarrer zu Erfurt. Ord. Mitglied 1795. — † 3 Dezember 1813.

1. Über die Notwendigkeit der Schulenreformen. 5. September 1804. Akten Cd S. 4 f.

2. Über die verschiedenen Stufen der Entwicklung des menschlichen Geistes bis zur Überzeugung von der Existenz eines übermenschlichen Wesens. 5. Jan. 1810. Akten Cd S. 29.

GEUTEBRÜCK, Richard. Dr. jur., Oberregierungsrat zu Erfurt. Ord. Mitglied 24. April 1889.

1. Über Regelvermutungen. 26. März 1889. Akten Cl S. 175.

2. Über die Prämienreserve und die Staatsaufsicht bei der Lebensversicherung in Deutschland. 19. Juli 1893. Jahrb. XIX p. XXXVII.

GOTTHARD, Johann Christian. Dr. phil., Professor der Philosophie an der Universität zu Erfurt. Ord. Mitglied 1795. — † 9. Januar 1813.

1. Über die verschiedenen Mittel der Einfriedigung der Grundstücke. 3. März 1804. Akten Cd S. 2. Nova Acta III S. 1—63.

2. Geschichte der ehemaligen Kurmainzischen Deputation und deren Verdienste um die Landeskultur. 5. Sept. 1804. Akten Cd S. 5.

GOTTSCHALK, Friedrich. Hofrat zu Bernburg in Anhalt. Korr. Mitglied 4. Juni 1805. — † 17. Juli 1854.

Über Entstehung, Verfall und Bauart der Ritterburgen in Deutschland. 19. Okt. 1809. Akten Cd S. 28.

GRAFFUNDER, Alfred. Geh. Regierungsrat zu Berlin. Ord. Mitglied 10. Februar 1830, Senatsmitglied 22. November 1843, Vicedirektor der Akademie 22. Oktober 1847, Vicepräsident 14. März 1852 bis zu seinem Abgang nach Berlin 27. Oktober 1854, dann Ehrenmitglied der Akademie. — † in Berlin.

1. Über die Zigeuner, insbesondere über deren Sprache. 11. Februar 1835. Akten Cf S. 131.

2. Fortsetzung und Schluß. Vgl. die Einzelschrift: Über die Sprache der Zigeuner. Eine grammatische Skizze. Erfurt 1835. Abhandl. d. Ak. N. F. 2. Sammlung 1844. 7. Abhandlung.

3. Über die Ausbreitung des öffentlichen Unterrichts in dem evangelischen Teile des Regierungsbezirkes Erfurt. 3. August 1839. Akten Cf S. 170 f.

4. Über die Bedeutung des Elementarunterrichts für die Entwicklung gesellschaftlicher und politischer Verhältnisse. 15. Oktober 1844. Akten Cf S. 220 ff.

5. Über die thüringische Vereinigung der Grundbesitzer. 6. März 1850. Akten Cg, B S. 57.

6. Einleitende Grundzüge zu einer geschichtlichen Betrachtung des Aberglaubens. Erfurt 1850.

HABERLE, Karl Konstantin. Dr. phil., Mineralog, Privatgelehrter in Weimar. Ord. Mitglied 1802.

1. Beobachtungen über die Gestalt der Kristalle. 1804. Nova Acta III S. 1—23.

2. Über Schwämme. 2. Dezember 1805. Akten Cd S. 11.

HAGEN, Eduard von. Geschichts- u. Porträtmaler zu Erfurt. Ord. Mitglied 26. Oktober 1891.

1. Wanderungen im Gebiete der Malerei und Strömungen der Gegenwart. 19. Oktober 1892. Jahrb. XIX S. 247—280.

2. Gedanken über die Entwicklung der modernen Malerei seit 1890. 28. Okt. 1903. Akten Cn S. 201 f.

HANSEN, Peter Andreas. Dr. phil., Hofrat, Direktor der Sternwarte auf dem Seeberge bei Gotha. Ord. Mitglied November

HANSEN, P. A. [fortges.]
1844, Senatsmitglied 30. Mai 1851, Vicedirektor 30. Oktober 1862. Korrespondierendes Mitglied der Kgl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin. s. A. HARNACK, Geschichte der Akademie. 1. Bd. 2. Hälfte, S. 970. — † 28. März 1874.

Über den von ihm selbst erfundenen Planimeter. 7. Mai 1851. Wiss. Ber. 1 S. 162.

HARTMANN, Heinrich. Oberstleutnant zu Erfurt. Ord. Mitglied 7. März 1854.

1. Über Landwehr und Linienoffiziere. 6. Januar 1858. Akten Ci S. 11.
2. Über junge Generale. 4. August 1858. Akten Ck S. 5.

HARTUNG, Johann Adam. Dr. phil., Direktor des Kgl. Gymnasiums zu Erfurt. Ord. Mitglied 5. Dezember 1864. — † 20. September 1867.

1. Über die Mysterien des Altertums. 28. Juni 1865. Akten Cl S. 41.
2. Über den Charakter der ältesten römischen Religion und deren spätere Veränderungen unter Einflüssen aus der Fremde. 31. Oktober 1866. Akten Cl S. 58.

HARTUNG, Albert. Dr. phil., Direktor des Kgl. Gymnasiums zu Erfurt. Ord. Mitglied 18. Oktober 1883, Senatsmitglied 1885. — † 15. September 1887.

1. Über den Namen und das Wesen der Deutschen. 22. März 1885. Akten Cl S. 169.
2. Deutung des Märchens von Amor und Psyche. 1886.

HAUPT, Erich. Dr. theol. et phil. Konsistorialrat, Professor der Theologie an der Universität zu Halle. Ord. Mitglied 25. September 1893.

Das jüdische und das christliche Bild von der Weltvollendung. 9. November 1897. Jahrb. XXIV S. 279—281.

HAUSER, Karl. Rektor und Professor zu Erfurt. Ord. Mitglied 1849.

1. Über das Schöne in der Musik. 26. September 1849. Akten Cg, B S. 39. Vgl. Manuskript Fk 22.

HAUSER, K. [fortges.]

2. Über die Erziehung zu wahrem Bürgerleben. 1. September 1858. Akten Ck S. 5.
3. Über die Erziehung der Kinder bei den alten Deutschen. 4. Juli 1860. Akten Ck S. 37.

HEILAND, Karl Gustav. Dr. phil., Gymnasialdirektor in Weimar, dann Provinzialschulrat in Magdeburg. Ord. Mitglied 18. Oktober 1858. — † 16. Dezember 1868.

Über Herder als Ephorus des Weimarischen Gymnasiums. 29. Febr. 1860. Jahrb. II S. 151.

HEINE, Paul. Dr. phil., Militäroberpfarrer und Konsistorialrat zu Königsberg in Ostpreußen. Ord. Mitglied 26. Oktober 1891.

Ägypten und Mesopotamien, eine biblisch - archäologische Wanderung. 6. Jan. 1892. Jahrb. XIX p. XIV bis XVII.

HEINZELMANN, Johannes Rudolf Wilhelm. Dr. phil., Professor am Kgl. Gymnasium zu Erfurt. Ord. Mitglied 23. Juni 1875, Sekretär der Akademie 1. Oktober 1891.

1. Über Schleiermacher und die Romantiker. 15. Februar 1876. Akten Cl S. 140.
2. Fortsetzung und Schluß. 8. März 1876. Akten Cl S. 143.
3. Über die Geschichte der Bilderbibeln, insbesondere über die Bilderbibeln von Doré und Schnorr. 14. Febr. 1878. Akten Cl S. 149.
4. Zur Geschichte der preußischen Schulverwaltung im Anschluß an Wieses „Lebenserinnerungen und Amtserfahrungen." 22. September 1886. Akten Cl S. 171.
5. Über Goethes Iphigenie. 21. Nov. 1890. Akten Cl S. 175. Als Einzelschrift erschienen: Erfurt 1891.
6. Nekrolog des am 27. September 1891 verstorbenen Sekretärs der Akademie Dr. Karl Ferdinand Koch. 28. Okt. 1891. Jahrb. XVII S. 135—140.
7. Über die Erziehung zur Freiheit. 28. Oktober 1891. a. a. O. S. 27—48.

HEINZELMANN, J. R. W. [fortges.]

8. Über den deutschen Volkscharakter. 26. Januar **1892**. Jahrb. XIX S. 95 bis 131.

9. Goethes religiöse Entwicklung. 17. Mai **1893**. Jahrb. XIX p. XLI. Vgl. Vorträge und Aufsätze der Comeniusgesellschaft. 1. Jahrg. 2. Stück.

10. Nekrologe der ordentlichen Mitglieder Prof. Dr. Schlapp und Schulrat Rode, des Senatsmitglieds Gymnasialdirektor Heß sowie der korrespondierenden Mitglieder Prof. Dr. Schum und Sanitätsrat Dr. Friederich. **1893**. Jahrb. XIX p. XLII—LVIII.

11. Augustins Ansichten über das Wesen der menschlichen Seele. 17. Jan. **1894**. Jahrb. XX S. 41—100.

12. Der praktische Beruf der Wissenschaft und die Aufgabe der Erfurter Akademie. 20. Juni **1894**. Jahrb. XXI S. 3–24.

13. Gedenkrede auf den am 3. Okt. 1894 verstorbenen Vicepräsidenten Dr. Wilhelm Freiherrn von Tettau in der öffentlichen Trauerversammlung der Akademie. 17. Oktober **1894**. Jahrb. XXI S. 43—70.

14. Der Protestantismus als Kulturprinzip der Neuzeit. 26. Januar **1895**. Jahrb. XXII S. 33—50.

15. Der Kampf um die Weltanschauung. 26. Januar **1897**. Jahrb. XXIII S. 110—112.

16. Nekrologe der ordentlichen Mitglieder Professor Karl Franz Hellwig und Regierungs- und -Oberbaurat Friedrich Kleinwachter. 30. März **1898**. Jahrb. XXIV S. 292–294.

17. Goethes Odendichtung aus den Jahren 1772—1782. 8. Juni **1898**. Jahrb. XXV S. 108f.

18. Über Humanität und Christentum. 28. Juni **1899**. Jahrb. XXV S. 121.

19. Goethes Stellung zu den höchsten Bildungsfragen, Rede in der Festversammlung der Akademie zur Feier des 150 jährigen Geburtstages Goethes. 27. August **1899**. Jahrb. XXVI S. 196—198. Vgl. deutsch-evangelische Blätter. Jahrg. 1900.

HEINZELMANN, J. R. W. [fortges.]

20. Zur Jahrhundertfeier von Schleiermachers Monologen. Festrede zur Zentenarfeier der Akademie. 10. Jan. **1900**. Jahrb. XXVI S. 129—161.

21. Gedenkrede auf den verewigten Präsidenten der Akademie Prinzen Georg von Preußen. 15. Mai **1902**. Jahrb. XXIX S. 1—16.

22. Über den ethischen Beruf der Kunst. 26. Januar **1903**. Jahrb. XXIX S. 171—200.

23. Nekrolog des Senatsmitglieds Dr. Ernst Biltz. 11. Februar **1903**. Jahrb. XXIX S. 260—263.

24. Nekrolog des ordentlichen Mitglieds Dr. Karl Martens. 28. Oktober **1903**. Akten Cn S. 201.

HELLWIG, Karl. Realgymnasialprofessor a. D. zu Erfurt. Ord. Mitglied 20. Februar 1857, Senatsmitglied 20. Oktober 1894. — † 25. Januar 1898. Nekrolog von HEINZELMANN. Jahrb. XXII S. 292.

1. Über einige Aufgaben der Infektion und der beiden mittleren Proportionalen. 16. März **1859**. Akten Ck S. 13.

2. Über die verschiedenen Methoden, die Entfernung der Sonne von der Erde zu bestimmen, mit besonderer Berücksichtigung des letzten Vorübergangs der Venus vor der Sonnenscheibe. . 31. Mai **1876**. Akten Cl S. 143.

HERBST, Heinrich Karl Gustav. Großherzogl. Wirklicher Rat, Direktor der Landesvermessung zu Weimar Ord. Mitglied 18. Oktober 1858.

Über Bergbauliches aus dem Altertume. 6. Juni **1860**. Akten Ck S. 36.

HERMENS, Oskar. Dr. phil., Konsistorialrat zu Magdeburg. Ord. Mitglied 22. Dezember 1897.

Land und Leute in Siebenbürgen. 24. November **1898**. Jahrb. XXV S. 114 f.

HERRMANN, Christian Gotthilf. Dr. theol., Professor der Philosophie an der Universität, dann Konsistorialrat, Senior und Generalsuperintendent zu Erfurt. Ord. Mit-

HERRMANN, Chr. G. [fortges.]

glied 1795 (nach Akten Fk 54 S. 4 bereits 1790). — † 26. August 1823. Nekrolog von Prof. WEINGÄRTNER. Manuskript Akten Fk 54.

1. Leben und Wirken des verstorbenen Akademiemitgliedes, letzten Abtes des Erfurter Petersklosters, Placidus Muth. 24. Januar **1823**. Akten Cd S. 102.

2. Über die Erweckung des ästhetischen und moralischen Gefühls in der Jugenderziehung. 3. August **1823**. Akten Cd S. 105.

HERRMANN, Immanuel. Dr. phil., Professor am Kgl. Gymnasium zu Erfurt. Ord. Mitglied 6. März 1823. — † 10. März 1874.

1. Über Sage und Lied als Geschichtsquellen. 5. November **1823**. Akten Cd S. 112.

2. Über die Eleusinischen Mysterien. 6. März **1828**. Akten Cf S. 65.

3. Fortsetzung. 16. April **1828**. Akten Cf S. 65.

4. Über das Geld der Hellenen. 2. September **1829**. Akten Cf S. 86.

5. Über den griechischen Artikel. 14. Dezember **1831**. Akten Cf S. 112.

6. Historische Fragmente zu einer Einleitung in Demosthenes' Olynthische Reden. 5. November **1845**. Akten Cf S. 259 f.

7. Über deutsche Sprachgrenzen. 12. Januar **1848**. Akten Cg S. 1a.

HERRMANN, Karl. Eisenbahndirektor und Stadtrat zu Erfurt. Ord. Mitglied 20. Februar 1857. — † 1874.

1. Über Erfurt und seine Geschichtsquellen. 17. März **1858**. Akten Ci S. 42.

2. Das Wappen und das Siegel der Stadt Erfurt. **1866**. Jahrb. V S. 75 bis 207.

HERRMANN, August. Landgerichtspräsident, Geh. Oberjustizrat zu Nordhausen. Ord. Mitglied 20. Oktober 1894.

Die Geschichte des Sachsenspiegels. 8. September **1895**. Jahrb. XXII, S. 157—173.

HERWIG, Martin. Dr. phil., Professor am Kgl. Realgymnasium zu Erfurt. Ord. Mitglied 26. Januar 1898.

Goethe und die Verdächtigungen seines Patriotismus. 13. September **1899**. Jahrb. XXVI S. 198—201.

HESS, Georg. Dr. phil., Direktor des Kgl. Gymnasiums zu Erfurt. Ord. Mitglied 26. Oktober 1891, Senatsmitglied 5. November 1891. — † 3. Februar 1892. Nekrolog von HEINZELMANN. Jahrb. XIX p. XLVI bis XLIX.

Über Geist und Wesen der deutschen Sprache. 18. November **1891**. Als Einzelschrift erschienen. Gotha 1892.

HEYDLOFF, Richard. Dr. med., Sanitätsrat, Kreisphysikus zu Erfurt. Ord. Mitglied Mai 1851, Sekretär der Akademie 1. Januar 1852 bis 18. Juli 1855. — † 30. Dezember 1879.

1. Über die Wärme als Hauptursache aller meteorologischen Phänomene. **1851**. Wiss. Ber. I S. 163.

2. Beobachtungen über den Gehalt der atmosphärischen Luft an Ozon. **1852**. Wiss. Ber. I S. 149—156. II, III S. 293—306.

3. Bericht über die von den Mitgliedern der Kgl. Akademie seit 1851 gehaltenen Vorträge. **1853**. Wiss. Ber. I S. 162—170. II, III S. 307—313.

HOFF, Karl von. Geh. Kabinettsrat zu Gotha. Ord. Mitglied 1811. Senatsmitglied 11. Juli 1816.

1. Die physische Beschaffenheit und die Gebirgsformationen Thüringens. 15. August **1811**. Akten Cd S. 37.

2. Über die Biographie des Herrn von Schlotheim. September **1832**. Vgl. Akten Db S. 371.

HOMEYER, A. H. Oberkommissarius zu Limmern bei Alfeld. Ord. Mitglied 1800.

Ob die aus den Beeren gezogenen Obstbäume ohne Veredlung Früchte tragen. 3. Dezember **1804**. Akten Cd S. 5.

HORN, Chr. M. Dr. med., Geh. Medizinalrat zu Berlin. Ord. Mitglied 28. Oktober 1840, Senatsmitglied 22. November 1843, Ehrenmitglied 1863.

1. Über das Merkmal der verschiedenen Blutarten. 26. Mai **1841**. Akten Cf S. 185 f.

2. Auszug aus dem eignen Werke: Topographie Erfurts. 1. Juni **1842**. Akten Cf S. 190.

3. Über das Blut als Nahrungsmittel im Fleische. 10. September **1845**. Akten Cf S. 249 ff.

HUMBOLDT, Friedrich Heinrich Alexander, Freiherr von. Wirklicher Geh. Rat zu Berlin. Korr. Mitglied 1791. — † 6. Mai 1859.

Über elektrische Fische. 9. Oktober **1805**. Akten Cd S. 10. Nova Acta IV S. 1—23.

HUMMEL, Friedrich. Lic. theol., Stadtpfarrer zu Crailsheim in Württemberg. Ord. Mitglied 18. Juni 1893.

Verfasser der preisgekrönten Schrift über die für das Jahr 1892 von der Akademie gestellte Aufgabe: Was läßt sich zur Pflege einer gediegenen, echt volkstümlichen Bildung in den Arbeiterkreisen tun? **1893**.

HUSCHKE, Bruno. Justizrat zu Erfurt. Ord. Mitglied 18. Dezember 1895.

Die Reformen des Freiherrn von Stein. 22. Juni **1898**. Jahrb. XXV S. 108 f.

ILSE, Hugo. Dr. phil., Forstmeister zu Pfalzburg in Elsaß-Lothringen. Korr. Mitglied 24. Mai 1865. — † 25. Februar 1900.

Über die Flora Erfurts. 6. Juli **1864**. Akten Cl S. 27. Vgl. „Flora von Mittelthüringen. Ein systematisches Verzeichnis der in den Umgebung der Ortschaften Mittelthüringens wildwachsenden und häufiger kultivierten Pflanzen nebst Angabe ihrer Standorte und Fundorte.“ **1866**. Jahrb. IV S. 14—375.

JACOBSEN, Friedrich. Dr. jur., Landgerichtsdirektor zu Flensburg. Ord. Mitglied 11. März 1892, Senatsmitglied 6. Dezember 1899.

JACOBSEN, F. [fortges.]

1. Die Gefahr des wissenschaftlichen Proletariats und ihre Abwendung. 29. November **1893**. Jahrb. XX S. 395 bis 397.

2. Die Zukunft des deutschen Romans. 25. November **1896**. Jahrb. XXIII S. 106 f.

JACOBY, Ferdinand Rudolf. Dr. phil., Professor, Departements-Tierarzt zu Erfurt. Ord. Mitglied 1. Dezember 1868. — † 31. März 1894. Nekrolog Jahrb. XXI S. 144 f.

Über das Seelenleben der Tiere. 13. Januar **1869**. Akten Cl S. 89.

JARACZEWSKI, Adolf. Dr. phil., Rabbiner zu Klattau in Böhmen. Ord. Mitglied 28. Mai 1866.

1. Über zwei wichtige Wendepunkte in Moses Mendelssohns Jugendleben. 25. Juli **1866**. Akten Cl S. 56.

2. Über den lokalen Ursprung der Sage von Alexanders Zuge nach den Quellen des Lebens. 12. Dezember **1866**. Akten Cl S. 58.

3. Über die Geschichte der Juden in Erfurt. 28. August **1867**. Akten Cl S. 66.

4. Über Wesen und Inhalt des Talmud. 28. Oktober **1868**. Akten Cl S. 85.

5. Fortsetzung. 16. Dezember **1868**. Akten Cl S. 88.

6. Über das Salböl bei den Pharisäern und bei den Evangelisten. 24. November **1869**. Akten Cl S. 95.

7. Über die Agrikultur der Juden nach Bibel und Talmud. 30. Oktober **1872**. Akten Cl S. 117.

JENZSCH, Gustav. Dr. phil., Bergrat zu Gotha. Ord. Mitglied Oktober 1858. Senatsmitglied 30. Oktober 1862.

1. Über Lithologie. 12. Januar **1859**. Jahrb. I S. 160.

2. Über einige optisch-mineralogische Untersuchungen. 5. Dezember **1860**. Jahrb. II S. 3—21; V S. 208—211.

3. Über die Bedeutsamkeit der Polostrophie. 21. Dezember **1861**. Jahrb. II S. 343.

JENZSCH, G. [fortges.]

4. Über amorphe Kieselsäure. 27. September 1865. Jahrb. V S. 212—222.

5. Über die am Quarze vorkommenden Gesetze regelmäßiger Verwachsung mit gekreuzten Hauptachsen. 12. Februar 1868. Jahrb. VI S. 329—363.

JÜHLKE, Ferdinand. Gartendirektor zu Potsdam. Ord. Mitglied 25. Januar 1860. — † Juli 1893.

Über die äußeren Bedingungen pflanzlicher Entwicklung und die Mittel, dieselbe zweckmäßig herzustellen. 15. Mai 1861. Jahrb. V S. 343.

JÜTTING, W. A. Dr. phil., Seminardirektor zu Erfurt. Ord. Mitglied 2. Oktober 1877. — † 20. Juli 1890.

Über Vernunft und Sprache. 28. Januar 1880. Akten Cl S. 158.

KAYSER, Erwin. Dr. phil., Professor am Kgl. Gymnasium zu Erfurt. Ord. Mitglied 16. Mai 1863. — † 27. August 1898.

Die Grundzüge der atomistischen Theorie in der neueren Naturwissenschaft. 21. Februar 1866. Akten Cl S. 52.

KEFERSTEIN, Adolf. Justizrat zu Erfurt. Ord. Mitglied 2. Juni 1824, Senatsmitglied 9. Juli 1825. — † 1884.

1. Über den unmittelbaren Nutzen der Insekten. 4. Oktober 1826. Akten Cf S. 41. Als Einzelschrift erschienen Erfurt 1827. Akten Ba S. 82.

2. Über die mythologische Bedeutung der Biene. 2. Mai 1827. Akten Cf S. 51.

3. Über die Tarantel. 3. August 1829. Akten Cf S. 84.

4. Über die goldgrabenden Ameisen des Herodot. 10. Februar 1830. Akten Cf S. 93f. Manuskr. Fk 28.

5. Über den Schaden der Insekten, insbesondere über die den Menschen lästigen und gefährlichen. 11. Juli 1832. Akten Cf S. 115ª.

6. Über das Vorkommen der Schmetterlinge. 25. Juni 1834. Akten Cf S. 130.

7. Über die Menschenfliege und die Feuerfliege. 10. Februar 1836. Akten Cf S. 143f.

8. Über die Tragweite des Schalles in der Nacht. 29. November 1837. Akten Cf S. 157.

9. Über den Schaden der Insekten in der Pflanzenwelt. 7. Dezember 1838. Akten Cf S. 161f.

10. Über die Wanderheuschrecke. 20. Mai 1840. Akten Cf S. 178.

11. Über die Dornraupe, den Possen und den Blutsauger. 2. Juli 1845. Akten Cf S. 246.

12. Über einige dem Obst- und Gartenbau schädlichen Insekten. 6. Aug. 1845. Akten Cf S. 246.

13. Über soziale Fragen der Gegenwart. 3. November 1847. Akten Cg, A S. 1ª.

14. Über den Fortschritt der Cholera. 13. Juni 1849. Akten Cg, B S. 29.

15. Über Kaiser und Abt. 4. Juni 1851. Akten Cg, B S. 77.

16. Über eine der sieben Landplagen Ägyptens. 1852. Wiss. Ber. I S. 163.

17. Vom giftigen Honig. Eine entomologische Skizze. 1853. Wiss. Ber. I S. 134—148.

18. Über Oestrus hominis. 13. Februar 1856. Akten Ci S. 17.

19. Was haben die alten Deutschen gesprochen? 3. August 1859. Akten Ck S. 23.

20. Über die jungfräuliche Erzeugung bei Schmetterlingen. 11. September 1861. Akten Ck S. 51.

21. Über die Städte der alten Deutschen. 27. August 1862. Akten Ck S. 66.

22. Über Insektenzüge. 23. September 1863. Akten Ck S. 11.

23. Über den Monotheismus der Juden. 22. Februar 1865. Akten Cl S. 35.

24. Betrachtungen über meine Schmetterlingssammlung. 5. August 1868. Akten Cl S. 82. Vgl. Jahrb. 1 S. 141 bis 159.

25. Über den Steinkultus und den Gang der Kultur im Altertum. 25. Mai 1870. Akten Cl S. 100.

26. Über die Ortschaften des alten Deutschland. 23. Dezember 1874. Akten Cl S. 128. Vgl. Jahrb. X S. 123—142.

KEFERSTEIN, A. [fortges.]

27. Beiträge zur Entwicklungsgeschichte der Schmetterlinge. 13. Dezember **1876**. Akten Cl S. 147.

28. Fortsetzung. 7. August **1878**. Akten Cl S. 155.

29. Über die Bildung des Staates der alten Sachsen. 7. Dezember **1881**. Akten Ch S. 168.

KEFERSTEIN, Ch. Dr. phil., Hofrat zu Halle. Korr. Mitglied 1. Juni 1826.

1. Über fossile Menschenknochen. 8. September **1830**. Akten Cf S. 100; Manuskr. Fk 29.

2. Darstellung von Füchsels geognostischem System. 8. Februar **1832**. Akten Cf S. 114; Manuskr. Fk 30.

3. Über die Felsgebilde bei Ilmenau. 4. Januar **1854**. Akten Ch S. 18.

KEFERSTEIN. Pfarrer in Wickerstedt bei Jena. Korr. Mitglied 21. Juni 1840.

1. Über das Verhältnis der Musik zur Pädagogik. 15. Oktober **1841**. Akten Cf S. 186.

2. Über die Oratorien, insbesondere das Oratorium Moses von Marx. 15. Oktober **1843**. Akten Cf S. 194.

KEKULE VON STRADONITZ, Steph. Dr. jur. et phil., Fürstl. Schaumburg-Lippischer Kammerherr zu Groß-Lichterfelde-Berlin. Korr. Mitglied 15. Mai 1901.

1. Eine heraldische Episode aus Goethes Leben. 5. Juni **1901**. Jahrb. XXVII S. 108 f.

2. Die Ahnen des Prinzen Georg von Preußen, eine genealogische Studie. **1903**. Jahrb. XXIX S. 151—170.

KELLNER, A. Forstrat a. D. zu Gotha. Ord. Mitglied Mai 1851.

1. Über die im Rot- und Rehwild lebenden Oestrusarten. 5. Januar **1853**. Akten Ch S. 1—3.

2. Verzeichnis der Käfer Thüringens mit Angabe der nützlichen und der für Forst-, Land- und Gartenwirtschaft schädlichen Arten. **1877**. Jahrb. VIII S. 1—186.

KERSCHENSTEINER, Georg. Dr. phil., Königl. Schulkommissar und Stadtschulrat zu München. Korr. Mitglied 26. Juni 1901.

Verfasser einer preisgekrönten Schrift über die von der Akademie für das Jahr 1900 gestellte Aufgabe: Wie ist unsre männliche Jugend von der Entlassung aus der Volksschule bis zum Eintritt in den Heeresdienst am zweckmäßigsten für die bürgerliche Gesellschaft zu erziehen? **1901**.

KIRCHHOFF, Alfred. Dr. phil., Professor der Erdkunde an der Universität zu Halle. Ord. Mitglied 5. Dezember 1864.

Die Lagenverhältnisse von Erfurt. 20. Juni **1894**. Jahrb. XXI S. 25—42.

KLEINWÄCHTER, Friedrich. Regierungs- und Baurat zu Erfurt. Ord. Mitglied 23. Dezember 1895. — † 28. Februar 1898. Nekrolog Jahrb. XXIV S. 293 f.

Wie sollen wir wohnen? 30. März **1898**. Jahrb. XXIV S. 290.

KOCH, Karl Ferdinand. Dr. phil., Direktor des Realgymnasiums zu Erfurt. Ord. Mitglied 22. November 1843, Senatsmitglied 24. Oktober 1858, Sekretär der Akademie 29. Dezember 1858. — † 27. September 1891. Nekrolog von HEINZELMANN Jahrb. XVII S. 135—140.

1. Welche Veränderungen in der Untersuchungsmethode der Physik haben stattgefunden, um dieselben zur Wurzel eines großen Teiles der Technik zu machen? 8. Januar **1845**. Akten Cf S. 228 f.

2. Über Realschulen und Gymnasien. 8. Dezember **1847**. Akten Cg, A 1[a].

3. Andeutungen für die Bearbeitung der Physik nach der Ansicht des Kosmos. 6. März **1850**. Akten Cg, B S. 61.

4. Die Geschichte des tierischen Magnetismus. **1852**. Wiss. Ber. I S. 163.

5. Über den Wert der Durchschnittszahlen für die Naturwissenschaft. 4. Februar **1857**. Akten Ci S. 33.

6. Über die Resultate der 10 jährigen Witterungsbeobachtungen in Preußen, mit besonderer Berücksichtigung der

KOCH, K. F. [fortges.]

Station Erfurt. 20. April 1859. Jahrb. I S. 160.

7. Über die Verdienste Alexanders von Humboldt um die Physiologie. 15. Oktober 1860. Jahrb. II S. 151.

8. Über Fr. Ungers „Neuholland in Europa“ und Verwandtes. 20. November 1861. Akten Ck S. 55.

9. Über das Leben und die Verdienste des verstorbenen Ministerialdirektors Johannes Schulze. 25. August 1869. Akten Cl S. 94.

10. Über die wissenschaftliche Basis der heutigen Industrie. 22. Februar 1871. Akten Cl S. 103.

11. Über den Materialismus. 22. März 1872. Akten Cl S. 113.

12. Über die Ergebnisse der 28jahrigen ununterbrochenen Witterungsbeobachtungen in Erfurt. 16. Dezember 1875. Jahrb. IX S. 1—123.

13. Über ästhetische Anschauung. 29. November 1877. Akten Cl S. 148.

14. Über das Verhältnis der Naturwissenschaft zu den übrigen Disziplinen. 21. März 1880. Akten Cl S. 163.

15. Über die Entwicklung des Willens. 21. März 1886. Akten Cl S. 171.

16. Über pädagogische Fragen. 26. Januar 1889. Akten Cl S. 174.

17. Über die Geschichte der Naturwissenschaft und ihre Bedeutung für die Kultur der Menschheit. 26. Januar 1891. Akten Cl S. 173.

KÖRNER. Dr. phil., Mechanikus zu Jena. Korr. Mitglied 21. Oktober 1818.

Versuche mit einer magneto-elektrischen Maschine. 28. April 1841. Akten Cf S. 184.

KÖSTER, Felix. Dr. med., Geh. Sanitätsrat zu Naumburg. Korr. Mitglied 26. Januar 1898.

Über die Persönlichkeit des Horaz in seinen Oden. 24. April 1901. Jahrb. XXIX S. 29—58.

KRAHN. Dr. med., Regimentsarzt zu Erfurt. Ord. Mitglied 3. April 1844.

Über die combustio spontanea. 5. Februar 1845. Akten Cf S. 230f.

KRAUSE, Karl. Dr. phil., Professor am Gymnasium zu Zerbst. Korr. Mitglied 27. Januar 1892. — † 31. August 1894. Nekrolog von HEINZELMANN Jahrb. XXI S. 145f.

1. Schilderungen Erfurter Zustände und Sitten aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts nach gleichzeitigen Quellen. 8. Juni 1892. Jahrb. XIX S. 189 bis 223.

2. Beiträge zum Texte, zur Chronologie und zur Erklärung der Mutianischen Briefe. 1893. Jahrb. XIX S. 1—94.

KRONER. Dr. phil., Oberrabbiner, Kirchenrat zu Stuttgart. Ord. Mitglied 1865.

Über das liber Judaeorum. 12. Aug. 1885. Akten Cl S. 169.

KROSCHEL, Johann Samuel. Dr. phil., Geh. Schulrat, Gymnasialdirektor a. D. zu Arnstadt. Ord. Mitglied 20. April 1859.

Über das Leben des Sophisten Protagoras. 25. Januar 1860. Jahrb. II S. 151.

KUBALE, Rudolf. Oberstleutnant a. D. zu Erfurt. Ord. Mitglied 3. Mai 1899.

Über Richard Wagner. 17. Juni 1903. Akten Cu S. 194.

LAPPE, Christian Theodor. Apotheker zu Neudietendorf. Korr. Mitglied 20. April 1859.

Über den Wert der in der Umgegend von Erfurt und Gotha vorkommenden Felsarten als Baumaterialien. 28. Dezember 1859. Akten Ck S. 28.

LEUCHTENBERGER, Gottlieb. Geh. Regierungsrat, Direktor des Kgl. Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums zu Köln. Ord. Mitglied 15. März 1888, Senatsmitglied 23. April 1889.

1. Über das Greisenalter und Kaiser Wilhelm I. 9. März 1889. Jahrb. XVI S. 53—72.

2. Die Lebenskunst des Horaz. 28. November 1890. Jahrb. XVII S. 1—26.

3. Die Phantasie, ihr Wesen, ihre Wirkungsweise und ihr Wert. 1894. Jahrb. XX S. 101—128.

LEYSER. Oberlandesgerichtsrat zu Erfurt. Ord. Mitglied 16. Juli 1836.

Über das älteste ungarische Epos, mit magyarischen Sprachproben. 11. September **1839**. Akten Cf S. 173f.

LIEBE. Dr. phil., Archivar zu Magdeburg. Korr. Mitglied 5. März 1897.

Die wirtschaftliche Bedeutung der Juden in der deutschen Vergangenheit. **1900**. Jahrb. XXVI S. 113—128.

LINDNER, Theodor. Dr. phil., Geh. Regierungsrat, Professor der Geschichte an der Universität zu Halle. Korr. Mitglied 31. März 1894.

1. Die Entwicklung des deutschen Nationalbewußtseins. 29. Oktober **1896**. Jahrb. XXIII S. 96—99.

2. Die deutsche Hanse. 6. November **1901**. Jahrb. XXVIII S. 94—98.

LISZT, Franz von. Dr. jur., Geh. Justizrat, Professor der Rechte an der Universität zu Berlin. Korr. Mitglied 31. März 1893.

Die Reformbewegung auf strafrechtlichem Gebiete. 4. Dezember **1895**. Jahrb. XXII S. 274—277.

LOCHNER, Moritz. Geh. Regierungsrat zu Berlin. Ord. Mitglied 5. März 1897.

Das Jahrhundert des Dampfes, eine technische Studie. 17. März **1901**. Jahrb. XXVIII S. 103—105.

LORENZ, Ottomar. Dr. phil., Oberpfarrer und Superintendent zu Weißenfels. Ord. Mitglied 10. Januar 1887.

1. Über soziales Handeln. 7. Dezember **1892**. Jahrb. XIX p. XXVIII.

2. Die materialistische Geschichtsauffassung der Sozialdemokratie. 4. März **1896**. Jahrb. XXII S. 279.

LOSSIUS sen., Johann Christian. Dr. phil., Professor der Philosophie und der evangelischen Theologie an der Universität zu Erfurt. Ord. Mitglied 1773. — † 9. Januar 1813.

Über das Naive. 5. September **1804**. Akten Cd S. 4.

LOSSIUS jun., Kaspar Friedrich. Pfarrer zu Erfurt. Ord. Mitglied 1804. — † 26. März 1817.

1. Über die öffentliche Erziehung der Kinder aus den vornehmen und gebildeten Ständen und ihre mögliche Vereinigung mit den gemeinen, bürgerlichen Ständen, zunächst in Hinsicht auf Erfurt. 3. Dezember **1804**. Akten Cd S. 6. Nova Acta IV S. 1—32.

2. Über Charakter und Sitten der Erfurter. 12. August **1807**. Akten Cd S. 19.

3. Fortsetzung und Schluß. 14. Oktober **1815**. Akten Cd S. 53.

LOTH sen., Julius. Dr. phil., Oberlehrer am Realgymnasium zu Erfurt, dann Direktor des Realgymnasiums zu Ruhrort a. Rh. Ord. Mitglied 7. April 1854. — † 19. April 1876.

Über Form und Formlosigkeit der chemischen Stoffe. Dezember **1854**.

LOTH jun., Richard. Dr. med., Sanitätsrat zu Erfurt. Ord. Mitglied 20. November 1893, Senatsmitglied 4. Februar 1903, Rendant der Akademie.

1. Zornzeichen und Warnungszeichen. Eine kulturgeschichtliche Studie aus dem 16. und 17. Jahrhundert, nach Erfurter Quellen bearbeitet. 18. Dezember **1895**. Jahrb. XXII S. 203—234.

2. Die Lungentuberkulose in ihrer sozialen Verbreitung. 17. Dezember **1902**. Jahrb. XXIX S. 258.

LUCANUS, Karl. Vorsitzender des Kgl. Provinzialschulkollegiums zu Berlin. Ord. Mitglied 26. Mai 1894. Senatsmitglied 20. Oktober 1894.

Kronprinz Friedrich Wilhelm und die deutsche Kunstindustrie. 26. Januar **1896**. Jahrb. XXII S. 235—250.

LÜTTGE, Albert. Dr. phil., Gymnasialprofessor a. D. zu Erfurt. Ord. Mitglied 4. Februar 1903.

Die Lebensarbeit eines Hohenzollern im Osten Europas. 16. September **1903**. Akten Cn S. 201.

MARQUARDT, Karl Joachim. Dr. phil., Schulrat, Direktor des Gymnasiums zu Gotha.

MARQUARDT, K. J. [fortges.]
Ord. Mitglied 25. April 1860. Senatsmitglied 30. Oktober 1862. — † 30. November 1882.

Über Wilhelm von Humboldt. 16. Januar **1861**. Jahrb. III S. 343.

MARTENS, Karl. Dr. phil., Oberlehrer am Kgl. Gymnasium zu Erfurt. Ord. Mitglied 23. Oktober 1895. — † 24. August 1903.

Wann ist das Erfurter Evangelische Ministerium als geistliche Behörde entstanden? 16. Februar **1898**. Jahrb. XXIV S. 69—110.

MARTINIUS, Emil. Dr. jur., Justizrat a. D. zu Erfurt. Ord. Mitglied 20. Oktober 1894.

Über das Wissenswerteste aus dem Gebiete des Erbrechts. 13. Mai **1903**. Akten Cn S. 193.

MEINARDUS, Ludwig. Musikdirektor zu Bielefeld. Korr. Mitglied 3. Juni 1892. — † 10. Juli 1896.

Klassizität und Romantik in der deutschen Tonkunst. 2. November **1892**. Jahrb. XIX S. 281—312.

MENSING, Johann Gottlieb Wilhelm. Dr. phil., Professor am Kgl. Gymnasium zu Erfurt. Ord. Mitglied 19. September 1821. Sekretär der Akademie 9. Juli 1825 bis 3. April 1844. — † 9. April 1864.

1. Historische Darstellung der Bestrebungen, durch welche man zu dem heutigen französischen Maßsystem gelangt ist. 17. November **1822**. Akten Cd S. 99.

2. Über ein ballistisches Problem. 24. Januar **1824**. Akten Cd S. 114.

3. Abriß der Geschichte der Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt. 5. Oktober **1825**. Akten Cf S. 21.

4. Über die Bedeutung der doppelten Werte, welche eine unbekannte Größe enthält, sobald sie mittels einer quadratischen Gleichung gesucht wird. 6. Juni **1827**. Akten Cf S. 52.

5. Über den Gebrauch des Pendels als Taktmesser mit Modell. 24. Juni **1829**. Akten Cf S. 82.

MENSING, J. G. W. [fortges.]

6. Über die Leistungen der Akademie in den letzten 8 Jahren. 3. August **1830**. Akten S. 99 Beilage a—i.

7. Fortsetzung und Schluß. 19. Januar **1831**. Akten Cf S. 101 Beilage á—k.

8. Über den Unterricht in der Naturlehre auf Gymnasien. 3. August **1831**. Akten Cf S. 108f.

9. Johann Christoph Weingartners Lebensbeschreibung. **1833**. Als Einzelschrift erschienen Erfurt 1834. Akten Ba S. 83.

10. Über das spezifische Gewicht des Menschen. 10. November **1841**. Akten Cf S. 187.

11. Über die Gymnasien und ihre Grundsätze im Kampfe mit den Forderungen der Gegenwart. 10. Juni **1846**. Akten Cf S. 272.

12. Über die historische Grundlage von Schillers „Taucher“. **1852**. Wiss. Ber. I S. 163.

13. Über die Stenographie. 7. Dezember **1853**. Akten Ch S. 18.

MITZSCHKE, Paul. Dr. phil., Archivrat a. D. zu Weimar. Ord. Mitglied 8. März 1901.

Johann Andreas Eisenbart, ein deutscher Wunder- und Wunderheilkünstler. 20. November **1902**. Jahrb. XXIX S. 254—257.

MÖLLER, Johann Friedrich. Dr. theol. et phil., Generalsuperintendent zu Magdeburg. Ord. Mitglied 29. November 1820. — † 20. April 1861.

1. Über die Ausbreitung christlich-religiöser Vereine und deren Segen für die moralische Welt. 26. Juli **1821**. Akten Ce S. 55.

2. Derselbe Vortrag mit einigen Abänderungen. 4. August **1821**. Akten Ce S. 57.

3. Lebensabriß und Charakterschilderung des im Februar 1824 verstorbenen Direktors des Erfurter Gymnasiums Johann Friedrich Muller. 3. März **1824**. Akten Cd S. 115f.

4. Fortsetzung und Schluß. 7. April **1824**. Akten Cd S. 116f.

MÖLLER, J. F. [fortges.]

5. Über die Kleinkinderschulen, insbesondere die Lancasterschulen in England, und ihre religiöse Bedeutung. 3. August **1829**. Akten Cf S. 85.

6. Ansprache am Geburtstage des Königs Friedrich Wilhelm IV. über die Bedeutung des Tages. 15. Oktober **1842**. Akten Cf S. 190ª.

MÜLLER, Johann Friedrich. Direktor des evangelischen Gymnasiums und Pfarrer zu Erfurt. Ord. Mitglied 25. Februar 1814. — † Februar 1824. Nekrolog und Charakterschilderung von MÖLLER. Akten Cd S. 115 f.

Über den Nationalcharakter der Deutschen und der Franzosen. 3. Aug. **1815**. Akten Cd S. 50.

MÜLLER, Friedrich von. Kanzler, Wirkl. Geh. Rat zu Weimar. Ord. Mitglied 1812. Senatsmitglied Oktober 1844.

Goethe in seiner praktischen Wirksamkeit, Gedenkrede auf den am 22. März 1832 verstorbenen Wirkl. Geh. Rat Goethe. 12. September **1832**. Vgl. Akten Db S. 373—387.

MUFF, Christian. Dr. phil., Professor, Rektor der Landesschule Pforta. Korr. Mitglied 14. Juni 1898.

Der Zauber der homerischen Poesie. 8. November **1899**. Jahrb. XXVI S. 19 bis 56.

MUTH, Placidus. Dr. phil., Professor der katholischen Theologie an der Universität, Prälat, Abt des Benediktinerklosters auf dem Petersberge zu Erfurt. Ord. Mitglied 1788. — † 20. März 1822. Nekrolog von Konsistorialrat HERRMANN am 24. Januar 1823. Akten Cd S. 102.

1. Über den Einfluß des Petersklosters auf die moralisch-religiöse Bildung der Stadt Erfurt. 4. April **1804**. Akten Cd S. 3.

2. Über Priesterseminare. 2. August **1805**. Akten Cd S. 10.

3. Meine Retirade nach dem Eichsfeld vor und während des Krieges. 12. August **1807**. Akten Cd S. 20.

MUTH, P. [fortges.]

4. Bericht über ein Werk von Prof. Heury über die Abschaffung des Zölibats. 8. März **1809**. Akten Cd S. 26.

5. Über die Einweihung des Thüringischen Kandelabers. 28. Januar **1812**. Akten Cd S. 39.

NEIGEBAUR, Johann Daniel Ferdinand. Dr. phil., Geh. Justizrat zu Breslau. Korr. Mitglied 18. Nov. 1820. — † 22. März 1866.

Über Kollegial- und Bureauverwaltung. 20. Januar **1822**. Manuskript Akten Fk S. 35, 36.

NEUBAUER, Heinrich. Schuldirektor a. D. zu Erfurt. Ord. Mitglied 16. Mai 1863, Senatsmitglied 6. März 1892.

1. Über den höheren allgemeinen Schulunterricht in Frankreich. 11. Januar **1865**. Akten Cl S. 33.

2. Über einige deutsche Schriftsteller des Elsaß. 24. Januar **1871**. Akten Cl S. 103.

3. Über die Reformbewegung in der Pädagogik. 16. Februar **1887**. Akten Cl S. 172.

4. Bemerkungen zur Sprache und Dichtung Calderons. 24. Februar **1892**. Jahrb. XIX p. XVII f.

5. Ansprache zur öffentlichen Feier des 90. Geburtstages des Vicepräsidenten der Akademie Dr. Wilhelm Freiherr von Tettau. 20. Juni **1894**. Jahrb. XXI S. 83 f.

6. Zur Erinnerung an Gustav Freytag. 29. Mai **1895**. Jahrb. XXII S. 89 bis 112.

7. Bemerkungen zu Dante, insonderheit zum 1. Gesang der Hölle. 19. Juni **1895**. Jahrb. XXII S. 261 f.

8. Über Gustav Freytags Leben und Schriften. 16. Oktober **1895**. S. oben No. 6 a. a. O.

9. Zur Hundertjahrfeier des Geburtstages Kaiser Wilhelms I. 21. März **1897**. Jahrb. XXIV S. 33—48.

10. Bemerkungen über den französischen Dichter Sully Prud'homme. 10. September **1902**. Jahrb. XXIX S. 240.

NEUMANN, Robert. Posthanrat a. D. zu Erfurt. Ord. Mitglied 5. Mai 1897.

1. Die Berechtigung des Klassizismus in der modernen Architektur. 24. Aug. **1898**. Jahrb. XXV S. 109f.

2. Kultuseinrichtungen und Kultusgebäude. 12. April **1899**. Jahrb. XXV S. 120f.

3. Entstehen und Werden der bildenden Kunst. 12. Dezember **1900**. Jahrb. XXVIII S. 95.

NEUMANN, K. J. Dr. phil., Professor der Geschichte an der Universität zu Straßburg. Korr. Mitglied 5. März 1897.

Das klassische Altertum und die Entstehung der Nationen. 18. Oktober **1899**. Jahrb. XXVI S. 1—18.

NIEDERSTETTER. Regierungsrat zu Erfurt. Ord. Mitglied 11. Mai 1839.

Über Goethes Märchen in den „Unterhaltungen deutscher Ausgewanderter" (10. Stück der „Horen"). 3. Juli **1839**. Akten Cf S. 168f.

NIPPOLD, Friedrich. Dr. phil. et theol. Professor der Kirchengeschichte an der Universität zu Jena. Korr. Mitglied 20. Oktober 1894.

Über die englische Kirche. 29. November **1899**. Jahrb. XXVI S. 202f.

NOBACK, Johann Christian. Vorsteher der Handelsschule in Erfurt. Ord. Mitglied 28. Juni 1837 bis Juni 1843. — † 4. Juni 1852.

Über die Schwierigkeit der Bestimmung des Colmarischen Marktgewichtes und über die Existenz einer früheren Erfurter Mark. 23. Januar **1839**. Akten Cf S. 163.

OBERG, Bodo. Generalmajor a. D. zu Naumburg. Ord. Mitglied 26. Mai 1894.

1. Wissenschaft und moralische Faktoren in ihrem Einfluß auf den Krieg. 20. Februar **1895**. Jahrb. XXII S. 258f.

2. Zur Einführung in die Gobineausche Weltanschauung. 11. Juni **1902**. Jahrb. XXIX S. 240.

OERGEL, Georg. Pastor der evangelisch-lutherischen Gemeinde zu Erfurt. Ord. Mitglied 26. Oktober 1891, Senatsmitglied 27. Oktober 1897.

1. Die Lebens- und Studienordnung auf der Universität Erfurt während des Mittelalters. 18. Mai **1892**. Jahrb. XIX S. 161—188.

2. Beiträge zur Lutherforschung. 23. September **1896**. Jahrb. XXIV S. 270f.

3. Die Matrikel des Collegium Amplonianum zu Erfurt. 12. Januar **1898**. XXIV S. 286.

4. Die Studienreform der Universität Erfurt vom Juli 1519. 26. April **1899**. Jahrb. XXV S. 81—96.

5. Dichtung und Wahrheit in Luthers Jugendleben. 7. November **1900**. Jahrb. XXVII S. 93—94.

6. Der nationale Gedanke im deutschen Humanismus. 26. Januar **1902**. Jahrb. XXVIII S. 65—84.

7. Ulrich von Hutten in seinen Beziehungen zur Stadt Erfurt und zu den Erfurtischen Humanisten. 12. November **1902**. Jahrb. XXIX S. 248—254.

PETRI, Johann Christian. Dr. theol., Professor am evangelischen Gymnasium zu Erfurt. Ord. Mitglied 25. Februar 1814.

1. Über Reiz und Schönheit in den Werken der schaffenden Natur und der bildenden Kunst. 14. Juni **1820**. Akten Ce S. 41.

2. Über Satire und Satirendichter. 2. November **1825**. Akten Cd S. 22.

3. Fortsetzung und Schluß. 7. Dezember **1825**. Akten Cd S. 24.

4. Beiträge zur Geschichte der Kolonien in Rußland. 7. Oktober **1829**. Akten Cf S. 87.

5. Über die Ideale in der Moral. 6. Juni **1832**. Akten Cf S. 115.

6. Über die Kunst, die Menschen kennen zu lernen. 17. Juni **1835**. Akten Cf S. 133.

PEUCER, Fr. Oberkonsistorialdirektor zu Weimar. Ord. Mitglied 1812, Senatsmitglied Oktober 1844.

1. Über den Heroismus alter und neuer Zeit. Eine Parallele. 3. August **1815**. Akten Cd S. 50.

PEUCER, Fr. [fortges.]

2. Über Entstehen und Untergang. 4. August **1817**. Akten Ce S. 1.

3. Über den Fortgang der Kleinkinderschulen in England. 3. August **1828**. Akten Cf S. 72.

PÖHLIG, Karl. Dr. phil., Professor am Kgl. Gymnasium zu Erfurt. Ord. Mitglied 18. September 1899.

Der Feldherrnprozeß in Athen im Jahre 406 v. Chr. 19. September **1900**. Jahrb. XXVII S. 89.

PRELLER, Ludwig. Hofrat, Oberbibliothekar zu Weimar. Ord. Mitglied 29. Juli 1851. Korr. Mitglied der Kgl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin. s. A. HARNACK, Geschichte der Akademie. 1. Bd. 2. Hälfte. S. 972. — † Juni 1861.

Über die Lehre des Epikur. 15. April **1857**. Akten Ci S. 34.

RADOWITZ, Josef Maria von. Generalleutnant zu Berlin. Ord. Mitglied 19. April 1850. Ehrenmitglied der Kgl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin. s. A. HARNACK, a. a. O. S. 969. — † 25. Dezember 1853.

Über den Standpunkt der Keltischen Sprachforschung in England. Wiss. Ber. I S. 162.

RAHDEN, Wilhelm August Freiherr von. General zu Gotha. Ord. Mitglied 31. Mai 1851.

Über die Berechtigung, Materialien zeitgenössischer Geschichte, insbesondere Berichte aus dem Leben Don Karlos, des Königs von Spanien, und über den Karlistenkrieg in Spanien mitzuteilen. 4. März 1856. Akten Ci S. 19.

RASSOW. Dr. phil., Gymnasialdirektor zu Weimar. Ord. Mitglied Juni 1863.

Über die Republik des Plato und den besten Staat des Aristoteles. 15. November **1865**. Akten Cl S. 47.

RAUSCH, Alfred. Dr. phil., Rektor der lateinischen Hauptschule und Kondirektor der Franckeschen Stiftungen zu Halle. Korr. Mitglied 8. März 1901.

RAUSCH, A. [fortges.]

Affekte und Ausdrucksbewegungen homerischer Menschen. 3. Dezember **1902**. Jahrb. XXIX S. 257.

REGEL, Fritz. Dr. phil., Professor der Erdkunde an der Universität zu Würzburg. Korr. Mitglied 5. August 1898.

Reisen in Columbia. 2. November **1898**. Jahrb. XXV S. 111 f.

REIN, Wilhelm. Dr. phil., Professor der Pädagogik an der Universität zu Jena. Korr. Mitglied 5. August 1898.

Die sittlichen Strömungen der Gegenwart. 13. November **1901**. Jahrb. XXVIII S. 98—109.

REINTHALER, Paul. Dr. phil., Gymnasialprofessor a. D. zu Weimar. Korr. Mitglied 3. Mai 1899.

1. Über Emanuel Geibel. 24. Oktober **1900**. Jahrb. XXVII S. 89 f.

2. Die reformatorische Bewegung in Deutschland während des 14. und 15. Jahrhunderts. 4. Dezember **1901**. Jahrb. XXVIII S. 112 f.

REISSNER, Fritz. Dr. med., praktischer Arzt zu Erfurt. Ord. Mitglied 8. März 1901.

Über Ursachen und Wesen der Bergkrankheit. 25. November **1903**. Akten Co S. 3.

RESCH, Franz Anton von. Landrat zu Erfurt. Ord. Mitglied 1800.

1. Über Brodsurrogate. 3. Februar **1804**. Akten Cd S. 2. Nova Acta III S. 1—44.

2. Über Fleischpulver als Mittel zur Versorgung der Armen. 9. Mai **1807**. Akten Cd S. 19.

3. Über die praktischste Art der Ofenfeuerung. 5. Mai **1808**. Akten Cd S. 21.

4. Über die Kunstindustrie in Erfurt. 23. April **1810**. Akten Cd S. 31.

5. Über die Verwandlung des Flachses in Baumwolle. 8. Juni **1810**. Akten Cd S. 32.

RESCH, F. A. von [fortges.]

6. Über Josef Heilmanns Erfindungen mit Kanonen. 7. Juli **1810**. Akten Cd S. 32.

7. Vorzeigung von Baumwolle und Seide, die ohne Indigo gefärbt waren. 18. August **1810**. Akten Cd S. 32.

8. Über Zitronen- und Traubenzucker. 3. April **1811**. Akten Cd S. 35.

9. Vorschläge zur Linderung der Not in denjenigen Gegenden, die durch Kriegsdrangsale, Hagel und Wasserschäden heimgesucht worden sind. 3. August **1816**. Akten Cd S. 67.

RIBBECK. Dr. phil., Konsistorialrat zu Erfurt, seit 1832 Wirkl. Oberkonsistorialrat zu Berlin. Ord. Mitglied 2. Juni 1824, Senatsmitglied 9. Juli 1825. Verfasser des Diploms der Akademie 8. Februar 1832 (Akten Bc S. 57, 60).

1. Über die Lehre vom Schall und den Gehörsinn. 9. Dezember **1824**. Akten Cd S. 124.

2. Über den Zweikampf. 26. November **1826**. Akten Cf S. 42.

3. Über das Mechanisieren der menschlichen Tätigkeit im Gebiete des Geistes, mit besonderer Beziehung auf die sog. große Kunst des Raimundus Lullus. 3. August **1830**. Akten Cf S. 99.

RIENÄCKER, Albrecht. Dr. phil., Divisionspfarrer zu Erfurt, dann Pfarrer zu Holdenstedt bei Eisleben. Ord. Mitglied 25. April 1851.

1. Über Analogieen in der ethischen Lehre Platos und des Evangeliums. **1851**. Wiss. Ber. 1 S. 163.

2. Über Savonarola. 22. Dezember **1858**. Akten Ck S. 9.

3. Über Arnold von Brescia. 22. April **1863**. Akten Ck S. 74.

4. Einige deutsche Übersetzungsproben aus dem Carmen occulti auctoris im Versmaße des Originals nebst Einleitung dazu. 22. Juni **1870**. Akten Cl S. 101. Jahrb. VII S. 1—102 veröffentlicht unter dem Titel: Historisch-satirisches Gedicht aus dem 13. Jahrhundert von Nicolaus von Bibera, dem Erfurter Verborgenen, im Versmaß des Originals (leoninischen Hexametern) aus dem Lateinischen übersetzt.

ROTHMALER, Johann August Karl. Direktor des Kgl. Schullehrerseminars zu Erfurt. Ord. Mitglied März 1854. — † 28. Mai 1865.

Eine exegetische Betrachtung über Philipper 2, 6. 13. August **1856**. Akten Ci S. 24.

RULAND, Karl. Dr. phil., Geh. Hofrat. Vorsitzender der Goethe-Gesellschaft zu Weimar. Korr. Mitglied 20. Oktober 1894, Ehrenmitglied 16. Dezember 1901.

Das Goethe-Nationalmuseum in Weimar. 27. April **1898**. Jahrb. XXIV S. 187—214.

SALISCH, Graf von. Oberhofmarschall zu Gotha. Ord. Mitglied 1809.

Mitteilungen aus dem eignen Werke: Schlesische Geschichte bis zum Jahre 1163. 6. Februar **1828**. Akten Cf S. 64.

SAUPPE, Hermann. Dr. phil., Gymnasialdirektor in Weimar, später Universitätsprofessor in Göttingen. Ord. Mitglied 4. November 1846, Senatsmitglied 29. Juli 1851. — † 15. September 1893.

Über die Stellung der Poesie zum Leben im alten Griechenland. 5. September **1847**. Akten Cg B S. 1.

SCHAUERTE, Franz. Dr. theol., Propst und bischöflicher Kommissarius zu Magdeburg. Ord. Mitglied 16. März 1898.

Gottes Offenbarung in der Musik. 17. Mai **1899**. Jahrb. XXV S. 120f.

SCHEIBE sen., F. L. Konsistorialrat, Senior und Superintendent zu Erfurt bis 1863, dann in Eisleben. Ord. Mitglied 22. November 1843. — † 19. Juli 1884 zu Erfurt.

1. Über einige Erscheinungen auf dem religiösen Gebiete der Gegenwart. 4. Dezember **1844**. Akten Cf S. 225f.

2. Über den Wert der symbolischen Bücher. 8. Juli **1846**. Akten Cf S. 275ff.

3. Luther und die Aufrührer im Jahre 1525. **1848**. Als Einzelschrift erschienen Erfurt 1848.

4. Über Melanchthon. 25. April **1860**. Akten Ck S. 33.

SCHEIBE jun., Richard. Pfarrer zu Erfurt. Ord. Mitglied 16. März 1898.

Die Beziehungen zwischen dem Diesseits und dem Jenseits. 9. Mai **1900**. Jahrb. XXVI S. 207 f.

SCHEIBNER, Karl Abraham. Bankbuchhalter zu Gotha. Ord. Mitglied 31. Mai 1851, Senatsmitglied 23. Mai 1860. — † Juni 1862.

1. Über die Begriffe Wert und Preis der Güter im volkswirtschaftlichen Sinne. 14. November **1855**. Akten Ci S. 13.

2. Betrachtungen über Kunst und eine neue Manier, Zeichnungen durch ein feines Wischen herzustellen. 9. April **1856**. Akten Ci S. 19.

3. Über das ethische Prinzip der Volkswirtschaft. 14. Juli **1858**. Akten Ch S. 4.

SCHIRLITZ, Samuel Christian. Dr. theol., Professor zu Erfurt. Ord. Mitglied 16. Mai 1863.

1. Über die neutestamentliche Grundsprache und die rationale Behandlung derselben. 31. Oktober **1863**. Akten Cl S. 12.

2. Über die Prapositionen im griechischen Neuen Testament. 30. August **1865**. Akten Cl S. 44.

3. Der Apostel Paulus gezeichnet nach der h. Schrift. 25. September **1867**. Akten Cl S. 67.

4. Fortsetzung und Schluß. Akten Cl S. 68.

SCHLAPP, Otto. Dr. phil., Professor am Kgl. Realgymnasium zu Erfurt. Ord. Mitglied 1. Juni 1862. — † 24. Januar 1892. Nekrolog von HEINZELMANN Jahrb. XIX p. XLII—XLV.

Über Forum und Basilika. 15. November **1877**. Akten Cl S. 148.

SCHMIDT, Theodor Karl. Dr. phil., Professor am Kgl. Gymnasium zu Erfurt. Ord. Mitglied 19. September 1821.

Kritischer Bericht über das Identitatssystem. 12. August **1846**. Akten Cf S. 278.

SCHMIDT. Divisionspfarrer zu Erfurt bis 1830, dann Superintendent zu Quedlinburg. Ord. Mitglied 3. Dezember 1823.

1. Über die unbedingte Verwerflichkeit der Lüge. 2. Juni **1824**. Akten Cd S. 117.

2. Über die unbedingte Geltung der Sittengebote, so wie über die Kollision der Pflichten. 16. Juli **1828**. Akten Cf S. 69.

SCHMIDT. Ökonomierat zu Kirchheim bei Erfurt. Ord. Mitglied 1. Oktober 1845

1. Über die Fortschritte, welche die Landwirtschaft im Laufe der Zeiten gemacht und was man in Zukunft von ihr zu hoffen hat. 4. November **1846**. Akten Cf S. 285.

2. Über die Einwirkung des Galvanismus auf das Pflanzenleben. **1851**. Wiss. Ber. I S. 162.

SCHMIDT, Hermann. Dr. jur., Oberbürgermeister zu Erfurt. Ord Mitglied 29. September 1897, Senatsmitglied 26. Januar 1898.

Der Petroleum-Trust. 18. April **1900**. Jahrb. XXVI S. 205—207.

SCHMITZ, Arnold. Dr. phil., Professor am Kgl. Realgymnasium zu Erfurt. Ord. Mitglied 2. Oktober 1877.

Über das Preziosentum zur Zeit Ludwigs XIV. **1880**.

SCHÖLER, Georg. Dr. phil., Direktor des Kgl. Gymnasiums zu Erfurt. Ord. Mitglied 4. November 1846, Senatsmitglied 25. April 1860. — † 3. März 1865.

1. Charakteristik der griechischen Architektur nach ihren verschiedenen Entwicklungsperioden. 7. Juli **1847**. Akten Cf S. 301.

2. Über die Medea nach Euripides. 7. November **1849**. Akten Cg B S. 41.

3. Festvortrag über die Raffaelischen Fresken im Vatikan zu Rom, über deren geistige Bedeutung und inneren Zusammenhang. 15. Oktober **1853**. Wiss. Ber. II, III S. 313.

4. Über Sophokles und seinen Ödipus auf Kolonos. 25. November **1857**. Akten Ci S. 40.

SCHÖLER, Georg [fortges.]

5. Fortsetzung. 9. Dezember **1857.** Akten Ci S. 40.

6. Die Medea des Euripides für eine Gymnasial - Vorstellung eingerichtet. 27. April **1861.** Jahrb. II S. 343.

SCHÖLL, Gustav Adolf. Dr. phil., Geh. Hofrat, Oberbibliothekar zu Weimar. Ord. Mitglied 2. Oktober 1844, Senatsmitglied 29. Juli 1851. — † 26. Mai 1882.

1. Über das natürliche Prinzip der Plastik. 2. April **1851.** Wiss. Ber. I S. 162.

2. Über Goethes Pandora. 11. März **1857.** Akten Ci S. 33.

SCHOLTZ, Adolf. Ober- und Geh. Regierungsrat zu Erfurt. Ord. Mitglied 27. Oktober 1897.

1. Einblicke in die Entstehung und Gestaltung des deutschen Eisenbahnwesens. 18. Mai **1898.** Jahrb. XXV S. 1—26.

2. Thüringens Eisenerze. 23. Oktober **1901.** Jahrb. XXVIII S. 93f.

SCHORCH, Heinrich Rudolf. Dr. phil., Professor zu Erfurt. Ord. Mitglied 1801, Sekretär der Akademie 8. März 1817. — † Dezember 1821.

1. Sind die Philosophen oder die Humanisten Richter des Geschmacks? 4. Juni **1805.** Akten Cd S. 10.

2. Über das poetische Gemüt. 23. April **1807.** Akten Cd S. 18.

3. Über das Richteramt der Moral im Gebiete der schönen Künste. 6. Februar **1817.** Akten Cd S. 74.

4. Geschichtlicher Rückblick auf das vergangene Jahr. 3. August **1818.** Akten Ce S. 17.

SCHORN, L. von. Dr. phil., Geh. Hofrat, Direktor der Kunstanstalt zu Weimar. Ord. Mitglied 27. Mai 1836. — † 1844.

Über altdeutsche Skulptur, mit besonderer Berücksichtigung der in Erfurt vorhandenen Bildwerke. 3. August **1838.** Akten Cf S. 161. Als Einzelschrift erschienen Erfurt 1839.

SCHRADER, Wilhelm. Dr. phil., Direktor des Realgymnasiums zu Halle. Ord. Mitglied 10. Mai 1848. — † 19. März 1895.

Über die Person und die Mystik des Angelus Silesius. 2. März **1853.** Akten Ch S. 7—10.

SCHREIBER, August Wilhelm. Dr. phil., Missionsinspektor zu Barmen. Ord. Mitglied 3. Juni 1892. — † 22. März 1903.

Die Mission, ein Beweis für die Wahrheit des Christenglaubens. 8. November **1893.** Jahrb. XX S. 149—168.

SCHREIBER, Felix. Dr. phil., Oberlehrer an der Landesschule zu Roßleben. Ord. Mitglied 26. Oktober 1891.

1. Über die heutige Limosforschung am Paluswall. 28. Februar **1894.** Jahrb. XX S. 169—198.

2. Die neueste Limesforschung zwischen Main und Neckar. 30. Oktober **1895.** Jahrb. XXII S. 174—202.

SCHROETTER, Robert Freiherr von. Generalmajor z. D. zu Erfurt. Ord. Mitglied 19. September 1900.

Der preußische Provinzialmeister Friedrich Leopold Freiherr von Schroetter und seine Bedeutung für die Bauernbefreiung in Preußen. 25. Februar **1903.** Jahrb. XXIX S. 260.

SCHUBART, Friedrich. Schuldirektor zu Erfurt. Ord. Mitglied 13. November 1844. — † 1872.

Über die Ökonomie der Grammatik. 16. September **1846.** Akten Cf S. 279f.

SCHUBRING, Gustav. Professor am Kgl. Realgymnasium zu Erfurt. Ord. Mitglied 2. Oktober 1877.

1. Über die christlichen Kalender alten und neuen Stils. 25. Oktober **1882.** Akten Cl S. 168.

2. Zur Mathematik und Physik der Seifenblasen. 28. Mai **1902.** Jahrb. XXIX S. 240.

SCHUCHARDT, Bernhardt. Dr. med., Geh. Regierungs- und Obermedizinalrat a. D. Gotha. Ord. Mitglied 5. August 1838, Ehrenmitglied 18. Dezember 1895.

SCHUCHARDT, B. [fortges.]

Zur Geschichte der Anwendung des Höhenklimas (Gebirgsklimas) behufs Heilung der Lungenschwindsucht (Lungentuberkulose). 16. März 1898. Jahrb. XXIV S. 137—186.

SCHULTZ, Hermann. Dr. med., Stabsarzt zu Erfurt. Ord. Mitglied Februar 1856.

1. Über Geburten nach dem Tode der Mutter. 29. Oktober 1858. Akten Ck S. 8.

2. Über die Trichinenkrankheit. 16. Dezember 1863. Akten Cl S. 14.

SCHULTZ, Ferdinand. Dr. phil., Direktor des Kaiserin Augusta-Gymnasiums zu Charlottenburg-Berlin. Ord. Mitglied 8 Mai 1895. — † 27. Juli 1901.

Gedanken über das Wesen der Musik. 9. September 1896. Jahrb. XXIII S. 93 f. XXIV S. 1—10.

SCHULZE, Gustav. Lic. theol. Dr. phil., Pfarrer zu Erfurt. Ord. Mitglied 24. April 1889.

1. Über die Prinzipien der modernen Theologie. 19. Februar 1890. Akten Cl S. 175.

2. Darstellung und Kritik von Leibnizens negativer Auffassung des Bösen und Versuch einer positiven Auffassung. 22. Mai 1901. Jahrb. XXVII S. 106 bis 108.

SCHULZE, Karl. Oberlehrer am Kgl. Gymnasium zu Erfurt. Ord. Mitglied 30. Oktober 1897.

Die Entwicklung der magneto-elektrischen und dynamo-elektrischen Maschinen. 22. Mai 1901. Jahrb. XXVII S. 109 f.

SCHUM, Wilhelm. Dr. phil., Professor der Geschichte an der Universität zu Kiel. Korr. Mitglied 18. März 1874. — † 16. Juni 1892. Nekrolog Jahrb. XIX p. L—LIV.

1. Historische Parallele zwischen Kaiser Heinrich IV. und Kaiser Ludwig dem Bayer. 4. Januar 1875. Cl S. 131.

2. Über die mittelalterliche Schrift. 24. April 1886. Akten Cl S. 171.

SCHWABE, Friedrich. Dr. med., Amtsphysikus zu Groß-Rudestedt. Korr. Mitglied 22. November 1843.

Über den Einfluß der Atmosphäre auf den tierischen Körper. 5. Juni 1844. Akten Cf S. 206.

SCHWARZLOSE, Karl. Lic. theol. Dr. phil., Schloßpfarrer zu Frankfurt a. M. Korr. Mitglied 26. Oktober 1891.

1. Die Geschichte der römischen Christengemeinde im 1. Jahrhundert. 2. Dezember 1891. Jahrb. XVII S. 75 bis 106.

2. Die Entstehung und das Wesen der griechisch-morgenländischen Kirche. 19. November 1892. Jahrb. XIX S. 351—374.

3. Olympia Morata, das Wunderkind des 16. Jahrhunderts. 9. November 1898. Jahrb. XXV S. 53—80.

4. Die geistlichen Schauspiele der Vergangenheit. 1903. Jahrb. XXIX S. 125—150.

SCHWENKENBECHER, Gustav. Dr. med., Sanitätsrat zu Erfurt. Ord. Mitglied 20. November 1893.

Über Hypnose und Suggestion. 12. Dezember 1894. Jahrb. XXI S. 137.

SENFT, Ferdinand. Dr. phil., Professor am Gymnasium zu Eisenach. Korr. Mitglied 30. Dezember 1859.

Über die Bildung der Raseneisensteine. 29. Juni 1861. Akten Ck S. 50.

SICKEL. Direktor des Kgl. Schullehrerseminars zu Erfurt. Ord. Mitglied 1833.

Über die hauptsächlichsten Hindernisse, welche dem Gedeihen des Bürgerschulwesens in unseren Tagen entgegenstehen. 3. August 1833. Akten Cf S. 124.

SIEGLING, Joh. Blasius. Mag., Professor der Philosophie, Lehrer am katholischen Gymnasium zu Erfurt. Ord. Mitglied 1794.

1. Über die Vorteile einer zweckmäßig eingerichteten Kunst- und Bauschule. 4. März 1805. Akten Cd S. 8.

SIEGLING, J. B. [fortges.]

2. Über verschiedene, das Münzwesen betreffende Fragen. 8. März 1808. Akten Cd S. 21.

3. Über den Gebrauch der Bussole. 6. September **1826**. Akten Cf S. 40.

SIEVERS, Eduard. Dr. phil., Geh. Hofrat, Professor der germanischen Philologie an der Universität zu Leipzig. Korr. Mitglied 14. September 1894.

Bühnendeutsch und Umgangsdeutsch. 29. Dezember **1897**. Jahrb. XXIV S. 284—286.

SPITZ, Anselm Christoph. Dr. jur., Regierungsrat zu Erfurt. Ord. Mitglied 1800.

1. Über die nachteilige Aufhebung der Gemeinschaft in den Waisenhäusern. 5. November **1804**. Akten Cd S. 3.

2. Erfahrungen über die Robinia und die Pseudoacalia. 2. August **1806**. Akten Cd S. 15.

3. Über deutsche Diamanten, die zu Tiefengruben gefunden sind. 26. März **1819**. Akten Ce S. 25. Vgl. Fk 49.

SPITZNER, Franz. Dr. phil., Professor am Kgl. Gymnasium zu Erfurt bis 1823, dann Gymnasialdirektor zu Wittenberg. Ord. Mitglied 29. November 1820. — † 2. Juli 1841.

Über den gegenwärtigen Zustand der höheren Kritik der homerischen Gesänge, mit besonderer Rücksicht auf Bernh. Thierschs „Urgestalt der Odyssee". 19. September **1821**. Akten Ce S. 59.

STANGE, Emil. Dr. phil., Oberlehrer am Kgl. Gymnasium zu Erfurt. Ord. Mitglied 26. Oktober 1891. Bibliothekar der Akademie.

Über die Shakespeare-Bakonfrage. 20. Oktober **1897**. Jahrb. XXIV S. 276.

STANGE, Paul. Dr. phil., Oberlehrer am Kgl. Realgymnasium zu Erfurt. Ord. Mitglied 10. Juni 1899.

1. Land und Leute in Chile. 1. November **1899**. Jahrb. XXVI S. 201.

2. Beiträge zur Landeskunde von Westpatagonien. 22. April **1903**. Akten Cu S. 193.

STENGLIN, Otto Christian Freiherr von. Domherr zu Erfurt bis 1810, dann Kammerherr zu Lübeck. Ord. Mitglied 8. Juni 1809.

Über gemeinnützige Gesellschaften und deren Rechte an den Staat. 7. Juli **1809**. Akten Cd S. 27.

STINTZING, R. Dr. med., Geh. Medizinalrat, Universitätsprofessor, Direktor der medizinischen Klinik zu Jena. Korr. Mitglied 20. Oktober 1894.

1. Schlaf und Schlaflosigkeit. 11. November **1896**. Jahrb. XXIV S. 11—32.

2. Über Naturheilung und Heilkunde. 7. Januar **1903**. Jahrb. XXIX S. 258 f.

STRASS, Friedrich. Dr. phil., Professor, Direktor des Kgl. Gymnasiums zu Erfurt. Ord. Mitglied 29. November 1820, Senatsmitglied 9. Juli 1825. — † 17. März 1845 zu Berlin.

1. Über die Vaterlandsliebe. 3. Aug. **1824**. Akten Cd S. 120.

2. Über die Notwendigkeit geordneter Leibesübungen für die Gelehrtenschulen. 3. August **1828**. Akten Cf S. 71. Als Einzelschrift erschienen Erfurt 1839.

3. Über Telegraphie und deren Anwendbarkeit auf den preußischen Staat. 4. Mai **1831**. Akten Cf S. 107.

4. Über die Schrift Frorieps gegen Lorinser. 13. Juli **1836**. Akten Cf S. 147.

5. Über den Patriotismus. Festrede zum Geburtstag des Königs Friedrich Wilhelm IV. 15. Oktober **1840**. Akten Cf S. 181.

STRÜBING. Seminarlehrer zu Erfurt, seit 1854 zu Berlin. Ord. Mitglied 22. November 1843.

1. Über das Verhältnis der Leibesübungen zu den Staatseinrichtungen. 2. Oktober **1844**. Akten Cf S. 219 f.

2. Über den Nutzen der Entomologie. 3. Februar **1846**. Akten Cf S. 265 f.

3. Über komparative Geographie. 12. Juni **1850**. Akten Cg B S. 63.

4. Über die Notwendigkeit einer wissenschaftlichen Ausbildung des Landmanns und des Gärtners. 15. Januar **1851**. Akten Cg B S. 69. Vgl. Wiss

STRÜBING [fortges.]

Ber. II, III. Erfurt 1854. S. 337: Der naturwissenschaftliche Unterricht auf landwirtschaftlichen und Gärtner-Lehranstalten.

SUCHIER, Hermann. Dr. phil., Professor der romanischen Sprachen an der Universität zu Halle. Korr. Mitglied 20. November 1899.

Über Molières Tartüfe. 16. April **1902**. Jahrb. XXIX S. 239.

SUPHAN, Bernhard. Dr. phil., Geh. Hofrat, Professor, Direktor des Goethe- und Schiller-Archivs zu Weimar. Korr. Mitglied 20. Oktober 1894.

Wie kündigen sich die Richtungen, die im 19. Jahrhundert zur Herrschaft gelangen, bei unsern Künstlern und Denkern an der Jahrhundertwende an? 27. Oktober **1902**. Jahrb. XXIX S. 241—246.

TETTAU, Wilhelm Freiherr von. Dr. phil., Oberregierungsrat zu Erfurt. Ord. Mitglied 13. November 1847, Vicepräsident der Akademie 15. Oktober 1854, Ehrenmitglied 12. September 1894. — † 3. Oktober 1894. Gedenkrede von HEINZELMANN, Jahrb. XXI 43—70.

1. Über den Ursprung der romanischen Poesie. 28. August **1850**. Akten Cg B S. 63—67. Vgl. Df S. 171. 177.

2. Über die Statistik der Bevölkerung des Regierungsbezirks Erfurt. 10. Aug. **1853**. Wiss. Ber. II. III S. 309—313.

3. Mitteilungen über die Akademieen und über das höhere Schulwesen von Paris nach eigener Anschauung. 5. September **1855**. Akten Ci S. 8.

4. Über das staatsrechtliche Verhältnis von Erfurt zum Erzstift Mainz. 15. Oktober **1859**. Jahrb. I S. 3—140.

5. Über einige in der Nähe von Erfurt gefundene Altertümer. 14. März **1860**. Jahrb. II S. 151.

6. Über die Erfurter Reduktion und die ihr vorausgegangenen Wirren. 22. März **1863**. Jahrb. III S. 1—342.

7. Über einige Drucke bis jetzt unbekannter Erfurter aus dem 15. Jahrhundert. 17. Februar **1869**. Akten Cl S. 90.

8. Fortsetzung. 14. April **1869**. Akten Cl S. 92. Vgl. Jahrb. VI S. 171 bis 328.

9. Über Kalewala und Kalewipoeg. 4. März **1871**. Jahrb. VII S. 145—308.

10. Andeutungen zur Geschichte der Technik des Metallschnitts. 11. Januar **1878**. Akten Cl S. 148.

11. Beiträge zu einer vergleichenden Topographie und Statistik Erfurts. 20. August **1884**. Jahrb. XIII S. 1 bis 220.

12. Das Erfurter Gebiet geschichtlich und staatsrechtlich dargestellt. **1885**. Jahrb. XIV S. 1—165.

13. Über des Grafen von Viamonte handschriftliche Chronik von Spanien. 1. Mai **1889**. Jahrb. XII S. 1—52.

14. Gedenkrede auf Professor Dr. theol. Paulus Cassel. 22. März **1893**. Jahrb. XIX S. 330—350.

THIELE, Richard. Dr. phil., Direktor des Kgl. Gymnasiums zu Erfurt. Ord. Mitglied 3. Juni 1892, Senatsmitglied 10. Dezember 1892, Vicepräsident 20. Oktober 1894.

1. Die Insel Island und ihre Bedeutung für das germanische Altertum. 25. Oktober **1893**. Jahrb. XX S. 1 bis 40.

2. Sophokles und sein Philoktet. 18. April **1894**. Jahrb. XX S. 398 bis 401.

3. Ein Brief von Eva Lessing. **1895**. Jahrb. XXII S. 1—5.

4. Aus eines Dichters Werkstatt. Ein Beitrag zur Charakteristik von Ferd. Freiligrath. 8. Mai **1895**. Jahrb. XXII S. 7—22.

5. Die Sprache im allgemeinen und die Sprachen Europas, mit besonderer Berücksichtigung des Deutschen. 13. November **1895**. Jahrb. XXII S. 267 bis 270.

6. Nekrolog des am 26. September 1895 verstorbenen ordentlichen Mitgliedes der Akademie Professor Dr. Gustav Auermann. 18. Dezember **1895**. Jahrb. XXII S. 280 f.

THIELE, R. [fortges.]

7. Michelangelos Moses, ein Deutungsversuch. 12. Januar 1898. Jahrb. XXIV S. 49—68.

8. Horaz und sein Säkulargedicht, ein Beitrag zur Geschichte der hellenischen Dichtweise in Rom. 14. Februar 1900. Jahrb. XXVI S. 57—86.

9. Nekrolog des am 17. Juli verstorbenen ordentlichen Mitgliedes der Akademie Professor Dr. Karl Beyer. 19. September 1900. Jahrb. XXVI S. 208—211.

10. Die Weltmachtstellung Deutschlands im Mittelalter. 17. Januar 1901. Jahrb. XXVII S. 97—99.

11. Die Schicksale der Erfurter Akademie nützlicher (gemeinnütziger) Wissenschaften nach der ersten Besitznahme Erfurts durch Preußen (1802 und 1803). 12. Februar 1902. Jahrb. XXVIII S. 1—46.

12. Archäologische Wünsche eines altklassischen Philologen. Dem Ehrenmitgliede der Akademie, dem Kaiserlichen Ministerialrate z. D. Herrn Dr. August Baumeister zu München, zur Feier seines goldenen Doktorjubiläums am 31. Juli 1902 gewidmet. Jahrb. XXIX S. 17—27.

13. Philologische und archäologische Studien. 11. Februar 1903. Jahrb. XXIX S. 201—226.

THIERBACH. Professor am Kgl. Gymnasium zu Erfurt. Ord. Mitglied 6. März 1823, Senatsmitglied 22. November 1843. — † 20. Juli 1849.

1. Über das Wesen der altdeutschen Baukunst. 3. August 1823. Akten Cd S. 108.

2. Über die sittliche Schwärmerei der Christen in den ersten 3 Jahrhunderten. 7. Juni 1826. Akten Cf S. 35f.

3. Über die verschiedenen Versuche, die ägyptischen Hieroglyphen zu entziffern. 19. Dezember 1827. Akten Cf S. 60.

4. Beweis, daß die Israeliten bei ihrem bekannten Auszuge aus Ägypten ihren Weg nicht durch das Rote Meer, sondern durch einen Arm des Mittelländischen Meeres genommen haben.

THIERBACH [fortges.]

10. März 1830. Akten Cf S. 95. Veröffentlicht als Osterprogramm des Gymnasiums 1830.

5. Über die Bedeutung des Tierkreises. 3. August 1838. Akten Cf S. 161.

6. Kritik der von Champollion bei Entzifferung der ägyptischen Hieroglyphen angewandten Grundsätze, und ein neuer Versuch, eine darauf bezügliche Stelle im Clemens Alexandrinus zu erklären. 15. Oktober 1845. Akten Cf S. 255f.

THILO. Seminardirektor zu Erfurt, seit 1. Oktober 1852 zu Berlin. Ord. Mitglied 8. Januar 1845.

1. Erwägungen in Beziehung auf die Anwendbarkeit der Ruthardtschen Methode im Volksschulunterricht. 7. Januar 1846. Akten Cf S. 262f.

2. Über Helmbolds Leben und Dichten. 3. Juli 1850. Akten Cg B S. 63ff. Als Einzelschrift erschienen Berlin 1851.

3. Über Thüringens Anteil am geistlichen Liede der evangelischen Kirche im 16. und 17. Jahrhundert. 1852. Wiss. Ber. I S. 163.

THILOW, Georg Heinrich. Dr. med., Medizinalrat, Professor an der Universität zu Erfurt. Ord. Mitglied 1793.

1. Über Polypen als Ursache des Eiters im Blute. 4. März 1805. Akten Cd S. 8.

2. Über den Blasenstein. 23. April 1810. Akten Cd S. 31.

3. Über die Wassersucht der Nieren. 1. März 1826. Akten Cd S. 30.

4. Über die Windgeschwulst der linken Hode. 10. September 1828. Akten Cd S. 73.

5. Über spontane Durchlöcherung des Magens. 1. Juni 1831. Akten Cf S. 107.

THON, A. Dr. jur., Geh. Justizrat, Professor der Rechte an der Universität zu Jena. Korr. Mitglied 20. Oktober 1894.

Verurteilung und Verschuldung. 20. Oktober 1897. Jahrb. XXIV S. 276—279.

TOPF, Guido. Pfarrer em. zu Bad Elmen bei Großsalze. Korr. Mitglied 27. Januar 1892

Über Personifikationen. 27. August **1893**. Akten Cu S. 84. Jahrb. XX S. 389 f.

TREITSCHKE, Friedrich. Vorsteher des meteorologischen Instituts zu Erfurt. Ord. Mitglied 27. Oktober 1897.

Der Föhn der Alpen und der deutschen Mittelgebirge. 25. September **1901**. Jahrb. XXIX S. 59—88.

TROMMSDORFF sen., Johann Bartholomäus. Dr. phil., Geh. Hofrat, Professor der Medizin an der Universität zu Erfurt. Ord. Mitglied 1791, Vicedirektor der Akademie 24. Oktober 1816, Direktor der Akademie 3. Juli 1822. Korrespondierendes Mitglied der Kgl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin. s. A. HARNACK a.a.O. S. 654. — † 8. März 1837. Lebensbeschreibung von seinem Schwiegersohne Dr. J. G. W. MENSING Erfurt 1839.

1. Untersuchung der rohen Platina und Bestätigung der neu entdeckten Metalle Osmium, Iridium, Rhodium und Palladium. 4. März **1806**. Akten Cd S. 13.

2. Chemische Analyse des in dem Wildbach in der Gasteine befindlichen Mineralwassers. 18. März **1807**. Akten Cd S. 17.

3. Chemischer Versuch mit der Milchzuckersäure. 6. Februar **1808**. Akten Cd S. 21.

4. Über den Unterschied zwischen natürlichem und künstlichem Kampfer. 11. Oktober **1808**. Akten Cd S. 23.

5. Chemische Untersuchung der kleinen Baldrianwurzel. 11. Januar **1809**. Akten Cd S. 25.

6. Chemische Zergliederung des Bitterklees. 11. August **1809**. Akten Cd S. 27.

7. Über die Ergebnisse der chemischen Untersuchung der zu Tennstedt und Langensalza gefundenen Schwefelquellen. 15. April **1812**. Akten Cd S. 39.

8. Chemische Untersuchung eines Fossils, das im Sande der Aare gefunden ist, und der Gewürznelken. 10. August **1814**. Akten Cd S. 46.

9. Mehrere Versuche, die die Darstellung der blauen Farbe bloß durch Erhitzung dartun. 2. Mai **1816**. Akten Cd S. 56.

10. Über ein neu erfundenes Instrument, mit dem man aus allen organischen Substanzen auflösliche Teile leicht herausziehen kann. 3. August **1816**. Cd S. 66.

11. Über den bisherigen Erfolg und die Wirkungen der Kompressionsmaschinen. 6. November **1816**. Akten Cd S. 69.

12. Verschiedene chemische Untersuchungen. 18. Februar **1818**. Akten Ce S. 3.

13. Über die chemische Untersuchung der Ratanchia und über ein neues Metall, von B. Crodonium genannt. 26. März **1819**. Akten Ce S. 25 und 33.

14. Über Compostellas neue Erfindung von Wetter- und Schloßen-Ableitern. 8. September **1819**. Akten Ce S. 29.

15. Die chemische Analyse des Opobalsams. November **1819**. Akten Ce S. 36, 37.

16. Bericht über eine Schrift, die von einem neuen Blutsauger handelt. 24. März **1820**. Akten Ce S. 39.

17. Untersuchung über den Franzensbrunnen bei Eger. 3. August **1820**. Akten Ce S. 45.

18. Der Konflikt der Elektrizität mit dem Magnetismus, an einem Apparat gezeigt. 18. April **1821**. Akten Ce S. 51.

19. Über eine neue Erfindung zur Beseitigung der Gefahr des Knallgases. 2. März **1825**. Akten Cd S. 125.

20. Über die vorteilhafteste Art das Bleiweiß zu gewinnen. 3. August **1826**. Akten Cf S. 38 f. Als Einzelschrift erschienen Erfurt 1827 unter dem Titel: Über die Bereitung des Bleiweißes im großen, und aufgenommen in die Abhandlungen der Ak., der neuen Folge 1. Sammlung 1828.

21. Über den Ursprung, die Art der Gewinnung, den Gebrauch und die an-

TROMMSDORFF sen., J. B. [fortges.]

geblich heilsamen Wirkungen des Balsams. 3. August 1827. Akten Cf S. 56.

22. Über die Zerlegung eines nach dem neuen Siedeprozeß gewonnenen Kochsalzes. 12. November 1828. Akten Cf S. 74.

23. Über die Benutzung des Chroms und dessen Bereitung als Farbematerial. 12. November 1828. Akten Cf S. 75.

24. Übersicht der neuesten Entdeckungen auf dem Gebiete der Chemie. 9. Dezember 1829. Akten Cf S. 91 f.

25. Erläuterung des Gärungsprozesses und Proben künstlichen Champagners. 3. August 1831. Akten Cf S. 109.

26. Über die chemische Untersuchung der Cascarille. 10. Juli 1833. Akten Cf S. 123.

27. Nekrolog des Apothekers und Chemikers Heinrich Biltz. 10. September 1835. Akten Cf S. 138—140.

28. Über den Paraguay-Thee. 20. April 1836. Akten Cf S. 145.

TROMMSDORFF jun., Christian Wilhelm Hermann. Apotheker, Besitzer der Chemischen Fabrik zu Erfurt. Ord. Mitglied 28. Juli 1837. Senatsmitglied 1844. — † 3. Juli 1884.

1. Über eine Entdeckung des Prof. Jakobi in Petersburg, betreffend die Anwendung der Kontaktelektrizität. 23. Januar 1839. Akten Cf S. 163.

2. Über das nach einer neuen Methode gefundene Leuchtgas. 20. Februar 1839. Akten Cf S. 164—166.

3. Über das Irrlicht. 8. Mai 1844. Akten Cf S. 202 ff.

4. Über die Natur des Feuers und der Flamme. 9. Februar 1853. Wiss. Ber. I S. 164—167.

5. Neue Beiträge zur Theorie der Flamme. 12. Dezember 1855. Akten Ci S. 14.

6. Einleitung zu den Bunsen-Kirchhoffschen Versuchen über Spektralanalyse mit Experimenten. 12. November 1862. Akten Ck S. 68.

TUCKERMANN, W. P. Geh. Postrat zu Charlottenburg. Ord. Mitglied 19. November 1873.

TUCKERMANN, W. F. [fortges.]

1. Über die Akropolis von Athen. 21. März 1874. Akten Cl S. 124.

2. Über Ziel und Zukunft der deutschen Bildhauerkunst. 17. Mai 1893. Jahrb. XIX S. 313—332.

ÜTTERODT ZUM SCHARFFENBERG, Ludwig. Graf auf Schloß Neuscharffenberg bei Eisenach. Korr. Mitglied 28. Mai 1864. — † 2. Juli 1900.

Erläuterungen zu einer deutschen Kaiser-Stammtafel von Barbarossa bis Wilhelm I. Januar 1887. Akten Cl S. 172.

UNGER, Ephraim Salomo. Dr. phil. Professor an der Realschule 1. Ordnung zu Erfurt. Ord. Mitglied 28. Juni 1837. — † 1. November 1870.

1. Über die Vereinfachung der Methode beim Unterricht im Rechnen. 13. Januar 1838. Akten Cf S. 160.

2. Über Staatslotterie-Anleihen. 8. Mai 1839. Akten Cf S. 167 f.

3. Über die Geschichte der Zahl. 11. Januar 1843. Akten Cf S. 192. Als Osterprogramm erschienen Erfurt 1843.

4. Über die Fehler bei den Beobachtungen und die Mittel, sie möglichst unwirksam zu machen. 5. Juni 1844. Akten Cf S. 207.

5. Über das Prinzip der Gegenseitigkeit bei den Feuerversicherungen. 4. September 1844. Akten Cf S. 216 f.

6. Über die Abhängigkeit des Menschen von den Naturgesetzen. 15. Oktober 1846. Akten Cf S. 284.

7. Die wissenschaftliche Grundlage zur Bildung und Verwaltung von Sterbekassen-Vereinen. 12. Mai 1847. Akten Cf S. 295 f.

8. Über Wahrscheinlichkeitsrechnung. 1851. Wiss. Ber. 1 S. 163.

9. Über Assekuranzgesellschaften im allgemeinen und über die neu entstandene Thuringia insbesondere. 1852. Wiss. Ber. 1 S. 163.

10. Über die Bedeutung der Gewichte und die Vereinsmünzen. 23. Juni 1858. Akten Ck S. 2.

UNGER, E. S. [fortges.]

11. Über Verbrüderungen. 22. März **1862**. Akten Ck S. 58.

12. Über Altersversorgungen. 26. April **1862**. Akten Ck S. 61.

13. Über internationale statistische Kongresse. 24. Februar **1864**. Akten Cl S. 15.

14. Über die Verhandlungen der 5. Sektion des internationalen statistischen Kongresses zu Berlin. 23. März **1864**. Akten Cl S. 20.

15. Die neuesten Bestrebungen zur Herstellung der Einheit der Maße. 31. Januar **1866**. Akten Cl S. 51.

16. Die neuesten Bemühungen zur Herstellung der Einheit des Geldes. 18. April **1866**. Akten Cl S. 54.

17. Betrachtungen über das Wesen der Mathematik, zur Begründung der Methode für den Unterricht in derselben. 26. Mai **1869**. Akten Cl S. 94.

VENEDIGER, Eduard. Dr. phil. Realschuldirektor zu Erfurt. Ord. Mitglied 10. Dezember 1892.

1. Moritz von Sachsen. 15. November **1893**. Jahrb. XX S. 392—395.

2. Über die deutsche Kaisersage. 26. Januar **1894**. Jahrb. XX S. 351 bis 384.

VÖLKER. Dr. phil. Professor der Philosophie und Lehrer der Technologie an der Universität zu Erfurt. Ord. Mitglied 1805. Senatsmitglied 1822.

1. Über die Theorie der Weißgerberei, über Auflösung des Indigs in Kali zur Blaufärberei und Beschreibung einer hydraulischen Maschine. 2. Mai **1816**. Akten Cd S. 56.

2. Über die Gebirgsformationen Thüringens. 4. Dezember **1816**. Akten Cd S. 70.

3. Über ökonomische Gartenanlagen und agronomische Anlagen. 24. Januar **1819**. Akten Ce S. 20.

4. Über Flachs- und Hanfbau. 26. März **1819**. Akten Ce S. 25.

5. Über die Anwendung von Schwefelsäure zur Bestimmung der Menge des Stärkemehles bei Pflanzenanalysen. 3. Aug. **1819**. Akten Ce S. 27.

VÖLKER [fortges.]

6. Über das Flachsbrechen und die Christians'sche Maschine. 8. September **1819**. Akten Ce S. 29.

7. Über Getreidemagazine. 14. Juni **1820**. Akten Ce S. 41.

8. Verfahren zur Prüfung des Sauergehalts des Essigs. 28. Februar **1821**. Akten Ce S. 49.

9. Über die geognostischen Verhältnisse Thüringens. 24. Januar **1827**. Akten Cf S. 45f.

10. Fortsetzung und Schluß. 11. Juni **1828**. Akten Cf S. 67.

VOIGT, Adolf. Geh. Regierungsrat zu Erfurt. Ord. Mitglied 24. Februar 1864. — † 12. November 1893.

1. Über den Begriff des Luxus und über die Literatur desselben. 4. Dezember **1872**. Akten Cl S. 121.

2. Über Wesen, Geschichte und ethische Bedeutung des Modeluxus. 21. März **1873**. Jahrb. XI S. 1—76.

3. Über das Verhältnis des Luxus zur Kultur, Macht und Gesittung der Völker. 22. März **1875**. Jahrb. XI a. a. O.

4. Über Adam Shmith und sein nationalökonomisches System. 21. März **1877**. Akten Cl S. 148.

5. Über den Mythen- und Märchenkreis der Psyche. 21. März **1878**. Akten Cl S. 149.

VOIGT, Gustav. Professor, Provinzialschulrat zu Berlin. Korr. Mitglied 5. August 1898.

Die Grundzüge des platonischen Idealismus. 5. März **1902**. Jahrb. XXVIII S. 124.

VOLK. Geh. Regierungsrat zu Erfurt. Ord. Mitglied 11. Mai 1839. — † 16. März 1869.

1. Zur Geschichte des preußischen Bauwesens. 8. Juli **1840**. Akten Cf S. 180.

2. Über Cicero und seine Schrift de divinatione. 7. Februar **1844**. Akten Cf S. 196.

3. Begriff und geschichtliche Entwicklung des Innungswesens, namentlich in

VOLK [fortges.]

Preußen. 7. April **1847**. Akten Cf S. 293 f.

WEINGÄRTNER, Johann Christoph. Dr. phil. Professor am evangelischen Gymnasium und Pfarrer zu Erfurt. Ord. Mitglied 1801. Senatsmitglied 13. Januar 1819. — † 19. Februar 1833.

1. Über den religiösen und sittlichen Charakter des am 27. November 1815 verstorbenen Justizrats Andreas Wilhelm Buchner. 30. Juli **1816**. Akten Cd S. 64.

2. Gedenkrede auf den Konsistorialrat und Generalsuperintendenten Dr. Herrmann. 3. Dezember **1823**. Akten Cd S. 112 und Fk 54.

3. Über die Zeichensprache der Mathematiker, mit besonderer Rücksicht auf die von Hindenburg erfundene Kombinationstheorie. 7. März **1827**. Akten Cf S. 49 f.

4. Ein Beitrag zur Literaturgeschichte Thüringens. 9. Februar **1831**. Akten Cf S. 105 f.

WEISSENBORN, Johann Christian Hermann. Dr. phil. Professor am Königl. Gymnasium zu Erfurt. Ord. Mitglied 10. Mai 1848. Bibliothekar der Akademie 30. Oktober 1869. — † 17. Januar 1886.

1. Über die Anfänge des griechischen Dramas und über die Einrichtung der Bühne in Athen. 2. Februar **1848**. Akten Cg B S. 11.

2. Über das Leben des atheniensischen Feldherrn Timotheus. 1. Juni **1853**. Akten Ch S. 11 f.

3. Über den Stand der Forschung in Beziehung auf die Entzifferung der Keilschrift. 21. November **1856**. Akten Ci S. 29.

4. Über die häuslichen Altertümer im Zeitalter Homers. 16. September **1857**. Akten Ci S. 37.

5. Die glücklichsten Jahre in Schillers Leben. 10. November **1859**. Akten Ck S. 26.

6. Eine Wanderung in das Gebiet von Ninive. 28. November **1860**. Akten Ch S. 41.

WEISSENBORN, J. C. H. [fortges.]

7. Ein Beitrag zur Geschichte der Gymnasialbildung im 16. und 17. Jahrhundert. 27. Dezember **1862**. Akten Ck S. 71.

8. Über die Verfassung des Erfurter Ratsgymnasiums. 22. März **1867**. Akten Cl S. 62.

9. Über den großen Kurfürsten und die Schweden. 30. Juni **1875**. Akten Cl S. 133.

10. Der große Kurfürst und sein Statthalter in den Marken Johann Georg von Anhalt-Dessau. 8. September **1875**. Akten Cl S. 137.

WEISSENBORN, Hermann. Dr. phil. Oberlehrer an der Realschule zu Eisenach. Korr. Mitglied 27. Juli 1862.

Über Tschirnhaus in seinem Verhältnis zu Spinoza und zu Thomasius. 10. Juni **1868**. Akten Cl S. 80.

WEITEMEYER, M. Dr. med. Augenarzt zu Erfurt. Ord. Mitglied 3. Mai 1899.

1. Die Arbeit und ihre soziale Bewertung. 14. März **1900**. Jahrb. XXVI S. 163—188.

2. Über arabische Baukunst. 9. Januar **1901**. Jahrb. XXVII S. 95—97.

WENIG, Christian. Schuldirektor zu Erfurt. Ord. Mitglied 3. Dezember 1823. — † 1859.

1. Über die Verdienste von Johann Heinrich Voß. 1. September **1824**. Akten Cd S. 121.

2. Fortsetzung und Schluß. 6. Oktober **1824**. Akten Cd S. 121.

3. Zerstreute Bemerkungen über deutsche Sprache. 23. Januar **1828**. Akten Cf S. 62.

4. Über den Einfluß fremder Sprachen auf den Charakter des Volkes. 21. Januar **1829**. Akten Cf S. 76.

5. Über die Mannigfaltigkeit der Verdienste Goethes. 14. September **1831**. Akten Cf S. 110.

6. Über Goethe in seiner weltgeschichtlichen Bedeutung. 16. Dezember **1846**. Akten Cf S. 288.

WERNEBURG sen., Gottfr. Christoph, Geh. Regierungsrat zu Erfurt. Dr. phil. Ord. Mitglied 6. November 1816, Sekretär der Akademie 1. Januar 1822 bis 9. Juli 1825, Vicedirektor 10. März 1838, Direktor 10. Oktober 1847, Ehrenmitglied 24. Februar 1864. Gedächtnisrede von A. WERNEBURG S. Jahrb. IV S. 1—13. — † 8. Mai 1864.

1. Über Kreis- und Gemeindeverwaltung. 24. Januar **1826**. Akten Cf S. 26—28.

2. Über die wissenschaftliche Bildung der Gewerbetreibenden, verbunden mit dem Vorschlag zur Errichtung eines Gewerbevereins für Erfurt und dessen Umgebung. 4. Juli **1827**. Akten Cf S. 52f. Als Einzelschrift erschienen. April **1827**. Vgl. Abhandlung d. Akt. 1. Sammlung. Erfurt 1828. S. 1—40.

3. Über die Not unsrer Zeit und über Mittel zur Abhilfe derselben. 3. Februar **1847**. Akten Cf S. 290[a]. Als Einzelschrift erschienen Erfurt 1850.

WERNEBURG jun., Johann Wilhelm Adolf. Oberforstmeister zu Erfurt. Ord. Mitglied April 1858. — † 21. Januar 1886.

1. Über einige Eigenschaften deutscher Waldbäume. 9. Februar **1859**. Akten Ck S. 12.

2. Maßregeln zur Erhaltung der Wälder. 27. Juni **1863**. Akten Cl S. 7.

3. Gedächtnisrede auf den am 8. Mai 1864 verstorbenen Direktor der Kgl. Akademie Geh. Regierungsrat G. Christoph Werneburg. 3. Dezember **1864**. Jahrb. IV S. 1—13.

4. Über die Herkunft der Thüringer. 3. Mai **1878**. Akten Cl S. 149. Veröffentlicht unter dem Titel: Die Wohnsitze der Cherusker und die Herkunft der Thüringer. Jahrb. X S. 1—122. Erfurt 1880.

WEYDEMANN, Karl. Dr. jur. Justizrat zu Erfurt. Ord. Mitglied 20. Oktober 1894.

Die Entwicklung des deutschen Rechts unter Kaiser Wilhelm I. 15. Dezember **1897**. Jahrb. XXIV S. 284.

WIEGAND, Adalbert. Pfarrer em. zu Erfurt. Ord. Mitglied 20. Oktober 1894.

WIEGAND, A. [fortges.]

1. Philipp Jakob Spener und seine Zeit. 19. Oktober **1898**. Jahrb. XXV S. 110f.

2. Fichte in Jena (1797—1799). 10. September **1902**. Jahrb. XXIX S. 240.

3. Zur Erinnerung an Johann Gottfried Herder. 16. Dezember **1903**. Akten Co S. 4.

WILDBERG, Christian Friedrich Ludwig. Dr. med. Hofrat, Ober-Medizinalrat zu Berlin. Ord. Mitglied 1844. — † 8. November 1850.

Über die in unseren Zeiten fast alle Länder beschaftigende größere Verstandesaufklärung. 2. April **1845**. Akten Cf S. 236f.

WITTCKE, Valentin Johann Theodor. Dr. med. Regierungs- und Medizinalrat zu Erfurt. Ord. Mitglied 24. Dezember 1840, Senatsmitglied 22. November 1843, Sekretär der Akademie 1. April 1844 bis 1. Januar 1852. — † 24. November 1876.

1. Beleuchtung einiger der praktischen Heilkunde gemachten Vorwürfe. 6. April **1842**. Akten Cf S. 188f.

2. Über einzelne Erscheinungen beim Gewitter und über Hagelbildung. 3. April **1844**. Akten Cf S. 199f. Vgl. Wiss. Ber. II, III S. 68—85 „über das Gewitter“.

3. Über die landesväterliche Fürsorge des Königs Friedrich Wilhelm IV für Aufklarung und wahre Bildung seines Volkes. 15. Oktober **1845**. Akten Cf S. 255[a b].

4. Über die Erscheinung der Cholera im Regierungsbezirk Erfurt. 17. Juni **1857**. Akten Ci S. 35.

5. Bericht über Dr. Rupprechts Werk: „Die Trichinenkrankheit in Hettstedt“. 6. Juli **1864**. Akten Cl S. 27.

WITTE, Leopold. Dr. theol. Professor zu Halle. Korr. Mitglied 18. August 1896.

Über Ignaz Döllinger. 4. November **1896**. Jahrb. XXIII S. 99—102.

WOLFF, Ferdinand Adolf. Dr. med. Sanitätsrat zu Erfurt. Ord. Mitglied 3. Februar 1858

WOLFF, F. A. [fortges.]

1. Physiologische und psychologische Betrachtungen über Träume. 5. Mai **1858**. Akten Ck S. 1.

2. Der Chloroformtod in gerichtlich-medizinischer Beziehung. 8. Juli **1863**. Jahrb. V S. 1—14.

3. Über den Milzbrand. 25. November **1863**. Akten Cl S. 13.

4. Über das Alter des Menschengeschlechts. 13. November **1867**. Akten Cl S. 70.

5. Über die Ehe im Lichte der öffentlichen Gesundheitspflege und der Anthropologie. 19. November **1884**. Akten Cl S. 168.

WÜSTEMANN, Eduard. Dr. phil. Hofrat, Professor am Gymnasium zu Gotha. Ord. Mitglied 13. November 1844. — † 1855. Nekrolog von CASSEL Akten Ci S. 21.

Über den Einfluß des Orients auf die Gartenkultur der Römer. 15. Oktober **1855**. Akten Ci S. 10.

ZACKE, Joh. Heinr. August. Kreisgerichtsrat zu Erfurt. Ord. Mitglied 20. April 1859.

Über das Totenbuch der Dominikaner in Erfurt. 14. September **1859**. Jahrb. II S. 22—150.

ZANGE, Friedrich. Dr. phil. Professor, Direktor des Königl. Realgymnasiums zu Erfurt. Ord. Mitglied 26. Oktober 1891, Senatsmitglied 10. Dezember 1892.

1. Johann Amos Comenius, der große Meister der modernen Erziehungskunst. 30. März **1892**. Jahrh. XIX p. XIX f.

2. Die Jerusalemfahrt Kaiser Wilhelms II. im Lichte der Geschichte. 26. Januar **1899**. Jahrb. XXV S. 117 f.

ZSCHIESCHE, Paul. Dr. med. Sanitätsrat zu Erfurt. Ord. Mitglied 20. November 1893.

Die heidnischen Kultusstätten in Thüringen. 20. März **1895**. Jahrh. XXII S. 51—88.

II. Systematischer Teil.

A. Naturwissenschaften,

Mathematik und technische Wissenschaften. (234.)[1]

I. Physik. (18.)

a. Allgemeines.

BERNHARDI, J. J. (12.)[2] Einleitung zum „System der Physik". — **1823.**
KOCH, K. F. (1.) Welche Veränderungen in der Untersuchungsmethode der Physik haben stattgefunden, um dieselbe zur Wurzel eines großen Teiles der Technik zu machen? — **1845.**
—— (3). Andeutungen für die Bearbeitung der Physik nach der Ansicht des Kosmos. — **1850.**
UNGER, E. S. (4.) Über die Fehler bei Beobachtungen und die Mittel, sie möglichst unwirksam zu machen. — **1844.**

b. Besondere Zweige der Physik.

HEYDLOFF, K. R. (2.) Beobachtungen über den Gehalt der atmosphärischen Luft an Ozon. — **1852.**
RIBBECK. (1.) Über die Lehre vom Schalle und den Gehörsinn. — **1824.**
KEFERSTEIN, A. (18.) Über die Tragweite des Schalles in der Nacht. — **1837.**
BERNHARDI, J. J. (5.) Über doppelte Strahlenbrechung des Gypses. — **1806.**
SCHUBRING, G. (2.) Zur Mathematik und Physik der Seifenblasen. — **1902.**
TROMMSDORFF jun. (6.) Einleitung zu den BUNSEN-KIRCHHOFFschen Versuchen über Spektralanalyse mit Experimenten. — **1862.**
—— (3.) Über das Irrlicht. — **1844.**
—— (4.) Über die Natur des Feuers und der Flamme. — **1853.**
—— (5.) Neue Beiträge zur Theorie der Flamme. — **1855.**
WITTCKE, V. J. TH. (2.) Über das Gewitter. — **1844.**
BUCHOLZ sen. (4.) Verschiedene die Elektrizität betreffende Fragen. — **1808.**

[1] Die zu den Überschriften in Klammern gesetzten Ziffern bezeichnen die Zahl der Abhandlungen, die dem betreffenden Gebiete angehören.

[2] Die zu den einzelnen Namen in Klammern hinzugefügten Ziffern weisen hin auf die Nummer der im alphabetischen Register aufgeführten Abhandlungen des betreffenden Verfassers.

Schmidt (2.) Über die Einwirkung des Galvanismus auf das Pflanzenleben. — 1851.

Trommsdorff sen. (18.) Der Konflikt der Elektrizität mit dem Magnetismus an einem Apparat gezeigt. — 1825.

Frenzel, K. (6.) Über die Hypothese vom Weltäther. — 1871.

II. Chemie. (41.)

a. Reine Chemie.

1. Allgemeines.

Trommsdorff sen. (21.) Übersicht der neuesten Entdeckungen auf dem Gebiete der Chemie. — 1829.

Biltz sen. (5.) Welchen Einfluß hat der Wechsel der Systeme in der Heilkunde auf die Pharmazie gehabt? — 1834.

Biltz jun. (1.) Die historische Entwicklung der allgemeinen Grundsätze der Chemie. — 1851.

Loth sen. Über Form und Formlosigkeit der chemischen Stoffe. — 1854.

2. Besondere Zweige.

a) Anorganische Chemie.

Biltz jun. (2.) Alkohol in chemischer Beziehung. — 1854.

—— (3.) Über die Natur des Ozons. — 1863.

—— (4.) Über Schutz des Chloroforms vor Zersetzung am Licht. — 1892.

Bucholz sen. (1.) Verbindung des salzsauren Nickels. — 1804.

—— (3.) Über Schwefel. — 1807.

—— (5. 6.) Über die vorteilhafteste und zweckmäßigste Bereitung des Hahnemannschen Quecksilber-Oxyds. — 1810.

Trommsdorff sen. (1.) Untersuchung der rohen Platina und Bestätigung der neu entdeckten Metalle Osmium, Iridium und Palladium. — 1806.

—— (8.) Chemische Untersuchung eines im Sande der Aare gefundenen Fossils. — 1814.

—— (13.) Über die chemische Untersuchung der Ratanchia und über ein neu entdecktes Metall, Cordonium genannt. — 1819.

b) Organische Chemie.

Biltz sen. (3.) Über die chemische Natur des Menschen. — 1829.

—— (4.) Über das chemische Verhältnis des Menschen zur Natur. — 1832.

Trommsdorff sen. (5.) Chemische Untersuchung der Baldriauwurzel. — 1809.

—— (6.) Chemische Zergliederung des Bitterklees. — 1809.

—— (26.) Über die chemische Untersuchung der Cascarille. — 1833.

Völker. (5.) Über die Anwendung der Schwefelsäure zur Bestimmung der Menge des Stärkemehls bei Pflanzenanalysen. — 1819.

b. Angewandte Chemie.

1. Analytische Chemie.

Trommsdorff sen. (2.) Chemische Analyse des im Wildbach in der Gasteine befindlichen Mineralwassers. — 1807.

—— (7.) Über die Ergebnisse der chemischen Untersuchung der zu Tennstedt und Langensalza gefundenen Schwefelquellen. — 1812.

TROMMSDORFF sen. (15.) Die chemische Analyse des Opobalsams. — **1819.**
—— (17.) Untersuchung über den Franzensbrunnen bei Eger. — **1820.**
BILTZ sen. (1.) Über Veränderlichkeit der Mineralien und Untersuchung der Zyriakequelle bei Erfurt. — **1831.**
BUCHOLZ sen. (2.) Chemische Zergliederung des Hanfsamens. — **1806.**

2. Technische Chemie.

TROMMSDORFF sen. (3.) Chemischer Versuch mit der Milchzuckersäure. — **1808.**
—— (4.) Über den Unterschied zwischen natürlichem und künstlichem Kampfer. — **1808.**
BUCHOLZ sen. (7.) Erfahrungen über die Darstellung des Zuckers aus Pflaumen. — **1811.**
—— (9.) Über die Bereitung des Stärkezuckers. — **1812.**
BILTZ sen. (2.) Die Kahmen des Weines. — **1827.**
TROMMSDORFF sen. (25.) Erläuterung des Gärungsprozesses mit Proben künstlichen Champagners. — **1831.**
VÖLKER. (8.) Verfahren zur Prüfung des Sauergehalts des Essig. — **1821.**
TROMMSDORFF sen. (28.) Über den Paraguay-Thee. — **1836.**
—— (9.) Mehrere Versuche, die die Darstellung der blauen Farbe bloß durch Erhitzung dartun. — **1816.**
—— (10.) Über ein neu erfundenes Instrument, mit dem man aus allen organischen Substanzen auflösliche Teile leicht herausziehen kann. — **1816.**
—— (11.) Über den bisherigen Erfolg und die Wirkungen der Kompressionsmaschine. — **1816.**
—— (14.) Über Compostellas neue Erfindung von Wetter- und Schloßenableitern. — **1819.**
—— (19.) Über eine neue Erfindung zur Beseitigung der Gefahr des Knallgases. — **1825.**
—— (20.) Über die vorteilhafteste Art das Bleiweiß zu gewinnen. — **1826.**
—— (21.) Ursprung, Art der Gewinnung, Gebrauch und Wirkungen des Balsams. — **1827.**
—— (23.) Über die Benutzung des Chroms und dessen Bereitung als Färbematerial. — **1821.**

III. Zoologie. (35.)

a. Allgemeines; Physiologie.

BERNHARDI, J. J. (1.) Verteidigung der alten Einteilung der Funktionen organischer Körper und deren Klassifikation. — **1804.**
HORN, CHR. M. (1.) Über das Merkmal der verschiedenen Blutarten. — **1814.**
AXMANN sen. (1.) Die wesentlichsten Generationsarten. — **1860.**
—— (3.) Die Formgesetze der tierischen Zelle. — **1867.**
—— (5.) Unorganische Kräfte in der organischen Natur. — **1870.**
—— (10.) Anatomische Erläuterungen zu der Frage: Gibt es trophische Nerven? — **1894.**
JACOBY, F. R. Über das Seelenleben der Tiere. — **1869.**
KOCH, K. F. (4.) Die Geschichte des tierischen Magnetismus. — **1852.**
—— (7.) Über die Verdienste Alexanders von Humboldt um die Physiologie. — **1860.**

b. Spezielle Zoologie; Entomologie.

HABERLE, K. K. (2.) Über Schwämme. — 1805.
HUMBOLDT, A. VON. Über elektrische Fische. — 1805.
AXMANN sen. (4.) Die Entwicklung der Forellenbrut. — 1868.
STRÜBING. (2.) Über den Nutzen der Entomologie. — 1846.
KEFERSTEIN, A. (3.) Über die Tarantel. — 1829.
—— (4.) Über die goldgrabenden Ameisen des Herodot. — 1830.
—— (6.) Über das Vorkommen der Schmetterlinge. — 1832.
—— (20.) Über die jungfräuliche Erzeugung bei Schmetterlingen. — 1861.
—— (24.) Betrachtungen über meine Schmetterlingssammlung. — 1868.
—— (27—28.) Beiträge zur Entwicklungsgeschichte der Schmetterlinge. — 1876 und 1878.
—— (7.) Über die Menschenfliege und die Feuerfliege. — 1836.
—— 10.) Über die Wanderheuschrecke. — 1840.
—— (22.) Über Insektenzüge. — 1863.
—— (11.) Über die Dornraupe, den Possen und den Blutsauger. — 1845.
—— (17.) Vom giftigen Honig. Eine entomologische Skizze. — 1853.
—— (18.) Über den Oestrus hominis. — 1856.
KELLNER, A. (1.) Über die im Rot- und Rehwild lebenden Oestrusarten. — 1853.
KEFERSTEIN, A. (1.) Über den unmittelbaren Nutzen der Insekten. — 1826.
—— (5.) Über den Schaden der Insekten, insbesondere über die den Menschen lästigen und gefährlichen. — 1832.
—— (9.) Über den Schaden der Insekten in der Pflanzenwelt. — 1838.
—— (12.) Über einige dem Obst- und Gartenbau schädliche Insekten. — 1845.
KELLNER, A. (2.) Verzeichnis der Käfer Thüringens mit Angabe der nützlichen und der für Forst-, Land- und Gartenwirtschaft schädlichen Arten. — 1877.
KEFERSTEIN, A. Über die mythologische Bedeutung der Biene. — 1827.

c. Anthropologisches.

KEFERSTEIN, CH. (1.) Über fossile Menschenknochen. — 1830.
WOLFF, F. A. (4.) Über das Alter des Menschengeschlechts. — 1867.
AXMANN sen. (6.) Über die Henneberger Zwillinge. — 1874.

IV. Botanik. (10.)

a. Allgemeines.

BERNHARDI, J. J. (3.) Pflanzengefäße und eine besondere neue Art derselben. — 1805.
BUCHOLZ jun. (12.) Untersuchungen über die wirksamen Bestandteile der Pflanzen. — 1827 und 1829.
BERNHARDI, J. J. (16.) Über den Begriff der Pflanzenarten und seine Anwendung. — 1834.
—— (17.) Über das Wesen der Fortpflanzung mit besonderer Beziehung auf das Pflanzenreich. — 1841.
—— (18.) Metamorphose der Pflanzen. — 1842.
JÜHLKE, F. Über die äußeren Bedingungen pflanzlicher Entwicklung und die Mittel, dieselbe zweckmäßig herzustellen. — 1861.

b. Besondere Pflanzenarten.

Bernhardi, J. J. (4.) Über einige minder bekannte Ehrenpreisarten des südlichen Deutschlands. — **1805.**
—— (6.) Über eine neue Pflanzenart aus der Familie der Farrenkräuter (Dacheroediana). — **1806.**
—— (19.) Über Begriff der Madia satiaca und ihre Vorteile. — **1844.**
Ilse, H. Die Flora von Mittelthüringen bzw. Erfurts. — **1866.**

V. Mineralogie und Geologie. (23.)

a) Mineralogie.

Haberle, K. K. (1.) Beobachtungen über die Gestalt der Krietalle. — **1805.**
Bernhardi, J. J. (7.) Über Kristallogenie und Anordnung der Mineralien. — **1808.**
—— (8.) Gibt es Individuen im Mineralreiche? — **1808.**
—— (9.) Über die Grenzen der Mineralogie. — **1809.**
—— (11.) Beiträge zur näheren Kenntnis der regelmäßigen Kristallformen. — **1823.**
—— (14.) Bestimmungen des Grades der Härte bei Mineralien. — **1827.**
—— (15.) Einteilung der Mineralien nach ihren chemischen Charakteren. — **1829.**
Jenzsch, G. (1.) Über Lithologie. — **1859.**
Senft, F. Über die Bildung der Raseneisensteine. — **1861.**
Jenzsch, G. (2.) Einige optisch-mineralogische Untersuchungen. — **1860.**
—— (4.) Über amorphe Kieselsäure. — **1865.**
—— (5.) Über die am Quarze vorkommenden Gesetze regelmäßiger Verwachsung mit gekrenzten Hauptachsen. — **1868.**
Scholtz, A. (2.) Thüringens Eisenerze. — **1901.**

b. Geologie (Geognosie).

Keferstein, Ch. (2.) Darstellung von Füchsels geognostischem System. — **1832.**
Braun, W. E. von. Über erratische Blöcke und Wendelfelsen. — **1856.**
Froriep sen., von. (7.) Geologische Erörterungen an selbstentworfenen geognostischen Karten. — **1837.**
Credner, H. Über die gegenwärtig in der geologischen Wissenschaft zur Geltung gelangten allgemeinen Entwicklungsgesetze der Erde. — **1854.**
Hoff, K. von. (1.) Die physische Beschaffenheit und die Gebirgsformationen Thüringens. — **1811.**
Völker. (2.) Über die Gebirgsformationen Thüringens. — **1816.**
Credner, H. Versuch einer Bildungsgeschichte der geognostischen Verhältnisse des Thüringer Waldes. — **1854.**
Frenzel, K. (2.) Über die geognostischen Verhältnisse der Umgegend von Erfurt. — **1852.**
Lappe, Chr. Th. Über den Wert der in der Umgegend von Erfurt und Gotha vorkommenden Felsarten als Baumaterialien. — **1859.**
Keferstein, Ch. (3.) Über die Felsgebilde bei Ilmenau. — **1854.**

VI. Mathematik und Astronomie. (23.)

a. Reine Mathematik.

UNGER, E. S. (3.) Über die Geschichte der Zahl. — **1843.**
—— (8.) Über Wahrscheinlichkeitsrechnung. — **1851.**
WEINGÄRTNER, J. CH. (3.) Über die Zeichensprache der Mathematiker, mit besonderer Rücksicht auf die von Hindenburg erfundene Kombinationstheorie. — **1817.**
KOCH, K. F. (5.) Über den Wert der Durchschnittszahlen für die Naturwissenschaft. — **1852.**
MENSING, J. G. W. (4.) Über die Bedeutung der doppelten Werte, welche eine unbekannte Größe enthält, sobald sie mittels einer quadratischen Gleichung gesucht wird. — **1827.**
HELLWIG, K. (1.) Über einige Aufgaben der Trisektion und die beiden mittleren Proportionalen. — **1859.**

b. Angewandte Mathematik.

1. Astronomie.

HANSEN, P. A. Über den von ihm selbst erfundenen Planimeter. — **1851.**
THIERBACH. (5.) Über die Bedeutung des Tierkreises. — **1838.**
HELLWIG, K. (2.) Über die verschiedene Methode die Entfernung der Sonne von der Erde zu bestimmen, mit besonderer Berücksichtigung des letzten Vorübergangs der Venus vor der Sonnenscheibe. — **1876.**
SCHUBRING, G. (1.) Über den christlichen Kalender alten und neuen Stils. — **1882.**

2. Maß- und Gewicht-, Meß- und Münzkunde.

MENSING, J. G. W. (1.) Historische Darstellung der Bestrebungen, durch welche man zu dem heutigen französischen Maßsystem gelangt ist. — **1822.**
—— (5.) Über den Gebrauch des Pendels als Taktmesser. **1829.**
—— 10.) Über das spezifische Gewicht des Menschen. — **1841.**
UNGER, E. S. (10.) Über die Bedeutung der Gewichte und über die Vereinsmünze. — **1858.**
—— (13.) Über internationale statistische Kongresse. — **1864.**
—— (14.) Über die Verhandlungen der 5. Sektion des internationalen statistischen Kongresses zu Berlin. — **1864.**
—— (15.) Die neuesten Bestrebungen zur Herstellung der Einheit der Maße. — **1866.**
—— (16.) Die neuesten Bemühungen zur Herstellung der Einheit des Geldes. — **1866.**
NOBACK, J. CH. Über das Cölnarische Marktgewicht und die frühere Erfurter Mark. — **1839.**

3. Versicherungswesen.

UNGER, E. S. (5.) Das Prinzip der Gegenseitigkeit bei den Feuerversicherungen. — **1844.**
—— (7.) Die wissenschaftliche Grundlage zur Bildung und Verwaltung von Sterbekassenvereinen. — **1847.**

Unger, E. S. (9.) Über Assekuranzgesellschaften im allgemeinen und über die Thuringia insbesondere. — 1852.
Geutebrück, R. (1.) Über Regelvermutungen. — 1889.

VII. Geographie und Meteorologie. (14.)

a. Geographie.

Strübing. (3.) Über komparative Geographie. — 1850.
Froriep jun. (2.) Über das Klima am Nordpol. — 1856.
—— (3.) Über die neuesten Entdeckungen in Zentralafrika. — 1857.
Frenzel, K. (5.) Reisebilder aus Norwegen. — 1864.
Regel, F. Reisen in Columbia. — 1898.
Stange, P. (1.) Land und Leute in Chile. — 1899.
—— (2.) Beiträge zur Landeskunde in Westpatagonien. — 1903.
Keferstein, A. (26.) Über die Ortschaften des alten Deutschland. — 1874.
Horn, Ch. M. (2.) Topographie Erfurts. — 1842.
Kirchhoff, A. Die Lagenverhältnisse von Erfurt. — 1894.

b. Meteorologie.

Heydloff, K. R. (1.) Die Wärme als Hauptursache aller meteorologischen Phänomene. — 1851.
Koch, K. F. (6.) Über die Resultate der zehnjährigen Witterungsbeobachtungen in Preußen, mit besonderer Berücksichtigung der Station in Erfurt. — 1859.
—— (12.) Über die Ergebnisse der zwanzigjährigen ununterbrochenen Witterungsbeobachtungen in Erfurt. — 1875.
Treitschke, F. Der Föhn der Alpen und der deutschen Mittelgebirge. — 1901.

VIII. Technische Wissenschaften. (66.)

a. Praktische Medizin.

1. Hygiene und Physiologisches.

Bernhardi, J. J. (2.) Über Gesundheit und Krankheit. — 1805.
Horn, Ch. M. (3.) Über das Blut als Nahrungsmittel im Fleische. — 1845.
Stintzing, R. (1.) Über Schlaf und Schlaflosigkeit. — 1896.
Axmann sen. (9.) Über vorbeugende Hygiene. — 1893.
Bucholz jun. (3.) Über Gesundheitspolizei aus dem chemischen Gesichtspunkte. — 1847.
Wittcke, V. J. Th. (1.) Beleuchtung einiger der praktischen Heilkunde gemachten Vorwürfe. — 1842.
Stintzing, R. (2.) Über Naturheilung und Heilkunde. — 1903.
Wolff, F. A. (5.) Über die Ehe im Lichte der öffentlichen Gesundheitslehre. — 1884.

2. Pathologie und Therapie.

FRORIEP sen., VON. Über die Erkenntnis der Krankheiten. — 1822.
BERNHARDI, J. J. (10.) Über den Unterschied von Kontagium und Miasma. — 1815.
AXMANN jun. (1.) Über die Giftwirkungen des Wassers. —1902.
—— (2.) Über Lichtwirkung und Lichtheilung. — 1903.
AXMANN sen. (8.) Über den Mißbrauch der innern Desinfektion bei der Geburtshilfe. — 1889.
SCHULTZ, H. (1.) Über Geburten nach dem Tode der Mütter. — 1858.
BERNHARDI, J. J. (13.) Kritik des Boltzschen Werkes über Augenentzündung. — 1824.
FRORIEP sen., VON. Über das Fehlerhafte in der Behandlung des tierischen Magnetismus. — 1818.
BÜCHNER, J. A. W. (1. 2.) Über die Einimpfung der natürlichen Blattern und über den Erfolg der ersten Revaccination. — 1805 und 1806.
—— (3. 4.) Über die Spitalkrankheit in Bergen. — 1809.
REISSNER, F. Über Ursachen und Wesen der Bergkrankheit. — 1903.
WITTCKE, V. J. TH. Über die Erscheinung der Cholera im Regierungsbezirk Erfurt. — 1857.
AXMANN sen. (2.) Wesen der Cholera. — 1867.
KEFERSTEIN, A. (14.) Über den Fortschritt der Cholera. — 1849.
LOTH jun. Die Lungentuberkulose in ihrer sozialen Verbreitung, mit besonderer Beziehung auf Erfurt. — 1902.
SCHUCHARDT, B. Zur Geschichte der Anwendung des Höhenklimas behufs Heilung der Lungentuberkulose. — 1898.
SCHULTZ, H. (2.) Über die Trichinenkrankheit. — 1863.
WITTCKE, V. J. TH. (5.) Über Dr. RUPPRECHTS Werk: „Die Trichinenkrankheit in Hettstedt“. — 1864.
THILOW, G. H. (1.) Über Polypen als Ursache des Eiters im Blute. — 1805.
—— (2.) Über Blasensteine. — 1810.
—— (3.) Über die Wassersucht der Nieren. — 1826.
—— (4.) Über die Windgeschwulst der linken Hode. — 1818.
—— (5.) Über die spontane Durchlöcherung des Magens. — 1831.
WOLFF, F. A. (2.) Der Chloroformtod in gerichtlich-medizinischer Beziehung. — 1863.
—— (3.) Über den Milzbrand. — 1863.

b. Forstwissenschaft und Landwirtschaft.

1. Forstwissenschaft.

FILS, A. (1.) Zusammenstellung einiger Höhenbestimmungen auf Reisen durch Sachsen und Thüringen. — 1850.
—— (2.) Die absoluten Höhen aus den Übersichtskarten der Forste im Amtsbezirk Gehren in der Schwarzburg-Sondershauser Oberherrschaft Arnstadt in Pariser Maß verwandelt. — 1873.
BENICKEN, F. W. (6.) Über forstbotanische Tafeln. — 1829.
BERNHARDI, J. J. (20.) Über bessere Benutzung des Bodens, besonders durch Anpflanzung nützlicher Hölzer. — 1845.
SPITZ, A. G. (2.) Erfahrungen über die Robinia und Pseudoacalia. — 1806.
WERNEBURG jun. (1.) Über einige Eigenschaften deutscher Waldbäume. — 1859.
—— (2.) Maßregeln zur Erhaltung von Wäldern. — 1863.

2. Landwirtschaft.

Schmidt. (1.) Über die gegenwärtigen Fortschritte der Landwirtschaft. — 1846.
Bernhardi, J. J. (22.) Über das Vaterland und sämtliche zu ökonomischen Zwecken angebaute Pflanzen. — 1847.
Gotthard, J. Ch. (1.) Über die verschiedenen Mittel der Einfriedigung der Grundstücke. — 1804.
Völker. (3.) Über ökonomische Gartenanlagen und agronomische Anlagen. — 1819.
Homeyer, A. H. Ob die aus den Beeren gezogenen Obstbäume ohne Veredlung Früchte tragen. — 1804.
Bertuch, F. J. (2.) Über Zuckerbereitung. — 1811.
—— (5.) Über 33 Kartoffelsorten. — 1818.
Völker. (7.) Über Getreidemagazine. — 1820.
Bertuch, F. J. (7.) Über Rothsteins Ansicht betreffend die Flachsbereitung. — 1819.
Völker. (3.) Über Flachs- und Hanfbau. — 1819.
—— (6.) Über das Flachsbrechen und die Christianssche Maschine. — 1819.
Resch, F. A. von. (5.) Über die Verwandlung des Flachses in Baumwolle. — 1810.
—— (7.) Über Baumwolle und Seide, die ohne Indigo gefärbt sind. — 1810.

c. Technik und Industrie.

Resch, F. A. von. (1.) Über die Kunstindustrie in Erfurt. — 1810.
—— (6.) Über Josef Heilmanns Erfindungen mit Kanonen. — 1810.
—— (3.) Über die praktischste Art der Ofenfeuerung. — 1808.
Bucholz sen. (8.) Über die Möglichkeit einer Bierwage. — 1811.
Völker. (1.) Über die Theorie der Weißgerberei und eine hydraulische Maschine. — 1816.
Siegling, J. B. (3.) Über den Gebrauch der Bussole. — 1826.
Strass, F. (3.) Über Telegraphie und deren Anwendbarkeit auf den preußischen Staat. — 1831.
Trommsdorff jun. (1.) Über eine Entdeckung des Professors Jakobi in Petersburg betreffend die Anwendung der Kontaktelektrizität. — 1839.
—— (2.) Über das nach einer neuen Methode erfundene Leuchtgas. — 1839.
Körner. Versuche mit einer magneto-elektrischen Maschine. — 1841.
Schulze, K. Die Entwicklung der magneto-elektrischen und dynamo-elektrischen Maschinen. — 1901.
Scholtz, A. (1.) Einblicke in die Entstehung und Gestaltung des deutschen Eisenbahnwesens. — 1898.
Lochner, M. Das Jahrhundert des Dampfes. Eine technische Studie. — 1901.

Anhang: Allgemeines über Wert und Bedeutung der Naturwissenschaften. (4.)

Unger, E. S. (6.) Über die Abhängigkeit des Menschen von den Naturgesetzen. — 1846.
Froriep jun. (1.) Die Macht des Menschen über die organische Natur. — 1847.

KOCH, K. F. (14.) Über das Verhältnis der Naturwissenschaft zu den übrigen Disziplinen. — 1880.
—— (17.) Über die Geschichte der Naturwissenschaften und ihre Bedeutung für die Kultur der Menschheit. — 1891.

B. Geisteswissenschaften. (484.)

I. Geschichtswissenschaft. (138.)

Allgemeines.

HERRMANN, IMM. (1.) Über Sage und Lied als Geschichtsquellen. — 1823.
CASSEL, P. (1.) Über die genetische Entwicklung der Volkssage, mit besonderer Beziehung auf die Geschichte des Tarquinius Superbus. — 1853.
—— (3.) Weltgeschichtliche Fragmente. — 1858.
BRÜNNERT, G. (1.) Sagenhaftes in der Geschichte. — 1892.

a. Geschichte der alten Welt.

1. Die Kulturvölker des Orients.

ERHARD, H. A. (3. 4.) Über assyrische und babylonische Zeitrechnung in der Geschichte. — 1819.
JARACZEWSKI, A. (7.) Über die Agrikultur der Juden nach Bibel und Talmud. — 1872.
—— (3.) Über die Geschichte der Juden in Erfurt. — 1867.

2. Die klassischen Völker des Altertums.

NEUMANN, K. J. Das klassische Altertum und die Entstehung der Nationen. — 1899.

a) Die Griechen.

WEISSENBORN, J. CHR. H. (2.) Über das Leben des atheniensischen Feldherrn Timotheus. — 1853.
PÖHLIG, K. Der Feldherrnprozeß in Athen im Jahre 406 vor Chr. — 1900.
JARACZEWSKI, A. (2.) Über den lokalen Ursprung der Sage von Alexanders Zuge nach den Quellen des Lebens. — 1866.

b) Die Römer.

DOMINIKUS, J. J. (3.) Über die Kunst der Römer Könige zu machen. — 1806.
BREYSIG sen. (2.) Über Cäsar Germanikus. — 1890.
DOMINIKUS, J. J. (20.) Beurteilung des Kaisers Trajan. — 1816.

Kulturgeschichtliches.

WÜSTEMANN, E. Über den Einfluß des Orients auf die Gartenkultur der Römer. — 1855.

FUNCK, A. (1.) Das römische Afrika. — 1900.
—— (2.) Trier und die römische Kaiserzeit. — 1902.

b. Deutsche Geschichte.

1. Die alte Zeit.

KEFERSTEIN, A. (21.) Über die Stadte der alten Deutschen. — 1862.
WERNEBURG jun. (4.) Die Wohnsitze der Cherusker und die Herkunft der Thüringer. — 1878.

2. Das Mittelalter.

BEYER, K. (2.) Über die Entstehung der deutschen Städte und ihre Verfassung im Mittelalter. — 1897.
KEFERSTEIN, A. (15.) Über Kaiser und Abt. — 1851.
CASSEL, P. (18.) Über die historischen Begriffe von Kaiser- und Herzogtum im 12. Jahrhundert. — 1857.
ERHARD, H. A. (6—8.) Beiträge zur Geschichte des Landfriedens in Deutschland. — 1823.
VOLK. (3.) Begriff und geschichtliche Entwicklung des Innungswesens, namentlich in Preußen. — 1847.
SALISCH, Graf VON. Aus dem eignen Werk: „Schlesische Geschichte bis 1163". — 1828.
THIELE, R. (10.) Die Weltmachtstellung Deutschlands im Mittelalter. — 1901.
VENEDIGER, E. (2.) Über die deutsche Kaisersage. — 1894.
ÜTTERODT ZUM SCHARFFENBERG, L. Graf VON. Erläuterungen zu einer deutschen Kaiser-Stammtafel von Barbarossa bis Kaiser Wilhelm I. — 1857.
RIENÄCKER, A. (13.) Über Arnold von Brescia. — 1863.
LIEBE. Die wirtschaftliche Bedeutung der Juden in der deutschen Vergangenheit. — 1900.
LINDNER, TH. (2.) Die deutsche Hanse. — 1901.
SCHUM, W. (1.) Historische Parallele zwischen Kaiser Heinrich IV. und Kaiser Ludwig dem Bayer. — 1875.

3. Die Neuzeit.

a) Die Zeit des Humanismus und der Reformation.

ERHARD, H. A. (1.) Historische Bruchstücke aus der Reformationszeit. — 1818.
OERGEL, G. (2.) Beiträge zur Lutherforschung. — 1896.
—— (5.) Dichtung und Wahrheit in Luthers Jugendleben. — 1900.
—— (6.) Der nationale Gedanke im deutschen Humanismus. — 1902.
SCHWARZLOSE, K. (3.) Olympia Morata, das Wunderkind des 16. Jahrhunderts. — 1898.
VENEDIGER, E. (1.) Moritz von Sachsen. — 1893.

b) Die Zeit des großen Kurfursten.

WEISSENBORN, J. CHR. H. (9.) Über den großen Kurfürsten und die Schweden. — 1875.
—— (10.) Der große Kurfurst und sein Statthalter in den Marken Johann Georg von Anhalt. — 1875.

BREYSIG jun. (1.) Der große Kurfürst und die preußischen Stände. — 1895.

BEYSCHLAG, W. Der große Kurfürst als evangelischer Charakter. — 1893.

BRODE, M. (1.) Luise Henriette, Kurfürstin von Brandenburg. — 1894.
—— (2.) Die schwedische Armee nach dem Prager Frieden und die Enthauptung des Obersten J. L. von Seckendorf. — 1896.

Kulturgeschichtliches.

LOTH jun. (1.) Zornzeichen und Warnungszeichen. Eine kulturgeschichtliche Studie aus dem 16. und 17. Jahrhundert. — 1895.

MITZSCHKE, P. Johann Andreas Eisenhart, ein deutscher Wander- und Wunderheilkünstler. — 1902.

c) Preußen und Deutschland 1700—1900.

DOMINIKUS, J. J. (9.) Über Anhänglichkeit an unsere Könige. — 1809.
GEBEL, A. Über die Verdienste Friedrichs des Großen um die Aufklärung seines Volkes. — 1822.

BENICKEN. (2.) Friedrichs II. Charakter und Wirken. — 1895.
—— (3.) Über das Wesen und die Notwendigkeit des Preußentums. — 1825.
GEBEL, A. (3.) Ein Bild des preußischen Staates in seiner fortschreitenden Entwicklung unter der weisen Verwaltung seines Herrscherhauses. — 1822.

DENNHARDT, G. W. (3.) Das Ehrendenkmal, das sich die brandenburgisch-preußischen Regenten gesetzt haben durch die Fürsorge für die vertriebenen Ausländer. — 1847.

DITTENBERGER, W. Eine Lücke in Bischof EYLERTS Werk über Friedrich Wilhelm III. — 1860.

HUSCHKE, B. Die Reformen des Freiherrn von Stein. — 1898.
BERLEPSCH, VON. Vergleichung der Zeit vor den Befreiungskriegen mit der jetzigen. — 1898.

SCHROETTER, R. Freih. VON. Der preußische Provinzialmeister Friedrich Leopold Freiherr von Schroetter und seine Bedeutung für die Bauernbefreiung in Preußen. — 1903.

MÖLLER, J. F. (6.) Über König Friedrich Wilhelm IV. — 1842.
WITTCKE, V. J. TH. (3.) Über die landesväterliche Fürsorge des Königs Friedrich Wilhelm IV. für Aufklärung und wahre Bildung seines Volkes. — 1845.

CASSEL, P. (8.) Über das Leben und Wirken des Generalleutnants von Radowitz. — 1854.

LEUCHTENBERGER, G. (1.) Über das Greisenalter und Kaiser Wilhelm I. — 1897.

NEUBAUER, H. (9.) Zur Hundertjahrfeier des Geburtstages Kaiser Wilhelms I. — 1897.

LUCANUS, K. Kronprinz Friedrich Wilhelm und die deutsche Kunstindustrie. — 1896.

LINDNER, TH. (1.) Die Entwicklung des deutschen Nationalbewußtseins. — 1896.

ZANGE, F. (2.) Die Jerusalemsfahrt Kaiser Wilhelms II. im Lichte der Geschichte. — 1899.

BEYER, K. (3.) Die Beziehungen Preußens zu Rußland. — 1898.

c. Geschichte der außerdeutschen Staaten Europas.

PETRI, J. CH. (4.) Beiträge zur Geschichte der Kolonien in Rußland. — 1829.
DOMINIKUS, J. J. (6.) Ansichten über das Verhältnis Englands zum Kontinent. — 1807.
CASSEL, P. (20.) Die Engländer in Delhi. — 1857.
RAHDEN, W. A. VON. Materialien zur Geschichte des Karlistenkrieges in Spanien. — 1856.
SCHMITZ, A. Über das Preziösentum in Frankreich zur Zeit Ludwigs XIV. — 1880.
HERMENS, O. Land und Leute in Siebenbürgen. — 1898.
LÜTTGE, A. Die Lebensarbeit eines Hohenzollern [König Karls von Rumänien] im Osten Europas. — 1903.

d. Geschichte der Stadt Erfurt.

1. Allgemeines zur politischen und Kulturgeschichte Erfurts.

HERRMANN, K. (1.) Über Erfurt und seine Geschichtsquellen. — 1858.
—— (2.) Das Wappen und die Siegel der Stadt Erfurt. — 1866.
BEYER, K. (11.) Erfurt im 14. Jahrhundert. — 1894.
OERGEL, G. (7.) Ulrich von Hutten in seinen Beziehungen zur Stadt Erfurt und zu den Erfurtischen Humanisten. — 1902.
KRAUSE, K. (1.) Schilderungen Erfurter Zustände und Sitten aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts nach gleichzeitigen Quellen. — 1892.
BOXBERGER, R. (4.) Das Leben des Freiherrn von Dalberg bis zum Jahre 1781. — 1869.
—— (6.) Erfurts Stellung zu unsrer klassischen Literaturperiode, insbesondere Goethes, Schillers und Wielands Beziehungen zu Erfurt. — 1870.
GOTTHARD, J. CH. (2.) Geschichte der ehemaligen Kurmainzischen Deputation und deren Verdienste um die Landeskultur. — 1804.
MUTH, P. (1.) Über den Einfluß des Petersklosters auf die moralisch-religiöse Bildung der Stadt Erfurt. — 1804.
—— (3.) Meine Retirade nach dem Eichsfeld vor und während des Krieges 1806. — 1807.
—— (5.) Über die Einweihung des thüringischen Kandelabers. — 1822.
BRÜNNERT, G. (2.) Napoleon in Erfurt. — 1898.
LOSSIUS jun. (2. 3.) Über Charakter und Sitten der Erfurter. — 1807. 1815.
GRAFFUNDER, A. (3.) Über die Ausbreitung des öffentlichen Unterrichts in dem evangelischen Teile des Regierungsbezirks Erfurt. — 1837.
TETTAU, W. Freiherr VON. (2.) Über die Statistik der Bevölkerung des Regierungsbezirks Erfurt. — 1853.
—— (4.) Über das staatsrechtliche Verhältnis von Erfurt zum Erzstift Mainz. — 1859.
—— (6.) Über die Erfurter Reduktion und die ihr vorausgegangenen Wirren. — 1863.
—— (11). Beiträge zu einer vergleichenden Topographie und Statistik Erfurts. — 1884.
—— (12.) Das Erfurter Gebiet geschichtlich und staatsrechtlich dargestellt. — 1885.

2. Erfurter Gelehrtengeschichte.

a) Geschichte des Erfurter Gelehrtenunterrichts.

OERGEL, G. (1.) Die Lebens- und Studienordnung auf der Universität Erfurt während des Mittelalters. — **1892**.
—— (3.) Die Matrikel des Collegium Amplonianum zu Erfurt. — **1898**.
—— (4.) Die Studienreform der Universität Erfurt vom Juli 1519. — **1899**.
ERHARD, H. A. (2.) Über den Zustand der Wissenschaften in Deutschland seit dem 15. Jahrhundert. — **1819**.
—— (5.) Bemühungen einiger Erfurter Gelehrten um die Verbesserung des öffentlichen Unterrichts und der Erziehung im 16. und 17. Jahrhundert. — **1822**.
WEISSENBORN, J. CHR. H. (8). Über die Verfassung des Erfurter Ratsgymnasiums. — **1867**.
DOMINIKUS, J. J. (4.) Ideen zu einem in Erfurt anzulegenden Lyzeum. — **1806**.
—— (12.) Über die Entstehung von Akademieen, und ob sie an politischen Ereignissen teilnehmen dürfen. — **1811**.
—— (13.) Was tat Napoleon für Wissenschaft und Kunst? — **1812**.

b) Geschichte der Erfurter Akademie.

1) Schicksale und Leistungen der Akademie.

CASSEL, P. (9.) Denkschrift der Akademie, herausgegeben am Säkulartage ihrer Gründung am 19. Juli **1854**. Die Wissenschaft und die Akademien. III. Historische Skizze der Erfurter Akademie gemeinnütziger Wissenschaft p. XCV—CXXVIII.
THIELE, R. (11.) Die Schicksale der Erfurter Akademie nützlicher (gemeinnütziger) Wissenschaften nach der Besitznahme Erfurts durch die Preußen (1802 und 1803). — **1902**.
DOMINIKUS, J. J. (1.) Was hat die Akademie während der letzten 12 Jahre geleistet, und welche Mittel standen ihr zu Gebote? — **1804**.
—— (7.) Was hat die Akademie ihrem Direktor von Dacheroeden zu verdanken? — **1807**.
—— (17.) Die Akademie in ihrem früheren und gegenwärtigen Zusammenhang mit dem Staat und seinen Bildungsanstalten, und was sie sein könnte. — **1816**.
BERTUCH, FR. J. (5.) Über die Neuen Statuten der Erfurter Akademie. — **1818**.
MENSING, J. G. W. (3.) Abriß der Geschichte der Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt. — **1825**.
—— (6.) Über die Leistungen der Akademie in den letzten 8 Jahren. — **1830**.

2) Biographien von Mitgliedern der Akademie.

DOMINIKUS, J. J. (2.) Nekrolog des am 24. März 1804 verstorbenen Professors Immanuel Schorch. — **1804**.
—— (8.) Nekrolog des am 20. Sept. 1808 verstorbenen A. F. Chr. Reinhardt — **1809**.
—— (10.) Nekrolog des im Dezember 1809 verstorbenen Freiherrn von Dacheroeden. — **1810**.
—— (19.) Nekrolog des am 27. November 1815 verstorbenen Justizrat Büchner — **1816**.
WEINGÄRTNER, J. CH. (1.) Über den religiösen und sittlichen Charakter des Justizrats A. W. Büchner — **1816**.

HERRMANN, CH. G. (1.) Leben und Wirken des am 20. März 1822 verstorbenen letzten Benediktinerabtes auf dem Peterskloster zu Erfurt Placidus Muth. — 1823.

MÖLLER, J. F. (3. 4.) Lebensabriß und Charakterschilderung des 1824 verstorbenen Direktors des Erfurter Gymnasiums J. F. Müller. — 1824.

WEINGÄRTNER, J. CH. (3.) Gedenkrede auf den am 26. August 1823 verstorbenen Konsistorialrat und Senior Dr. Ch. G. Herrmann. — 1823.

FRORIEP sen. F. L. VON. (4.) Gedenkrede auf den Großherzog Karl August von Weimar. — 1828.

MENSING, J. G. W. (9.) J. Ch. W. Weingärtners Lebensbeschreibung. — 1833.

TROMMSDORFF sen. (27.) Nekrolog des Apothekers und Chemikers H. Biltz. — 1835.

CASSEL, P. (15.) Nekrolog des in Gotha 1885 verstorbenen Prof. Wüstemann. — 1856.

—— (19.) Nekrolog des Prof. G. W. Dennhardt. — 1857.

MARQUARDT, K. J. Über Wilhelm von Humboldt. — 1861.

WERNEBURG jun. (3.) Gedenkrede auf den am 8. Mai 1864 verstorbenen Direktor der Akademie G. Ch. Werneburg. — 1864.

HEINZELMANN, W. (6.) Nekrolog des am 27. September 1891 verstorbenen Sekretärs der Akademie Dr. R. F. Koch. — 1891.

—— (10.) Nekrolog der Mitglieder der Akademie O. Schlapp, G. Hess, W. Schum, A. Friederich, J. Rode. — 1893.

TETTAU, W. Freiherr VON. (14.) Gedenkrede auf Prof. Dr. P. Cassel. — 1893.

NEUBAUER, H. (5.) Ansprache zur öffentlichen Feier des 90. Geburtstages des Vicepräsidenten W. von Tettau. — 1894.

HEINZELMANN, W. (13.) Gedenkrede auf den am 3. Oktober 1894 verstorbenen Vicepräsidenten der Akademie Dr. Wilh. Freiherr von Tettau. — 1894.

THIELE, R. (6.) Nekrolog des am 26. September 1895 verstorbenen Prof. Dr. Auermann. — 1895.

HEINZELMANN, W. (16.) Nekrologe der verstorbenen Mitglieder der Akademie K. F. Hellwig und F. Kleinwächter. — 1898.

THIELE, R. (9.) Nekrolog des am 17. Juli 1900 verstorbenen Prof. Dr. Beyer. — 1900.

BREYSIG jun., K. (2.) Nekrolog des verstorbenen Prof. Dr. A. Breysig. — 1901.

HEINZELMANN, W. (21.) Gedenkrede auf den am 2. Mai 1902 verstorbenen Präsidenten der Akademie S. K. H. den Prinzen Georg von Preußen. — 1902.

KEKULE VON STRADONITZ, ST. (2.) Die Ahnen des Prinzen Georg von Preußen, eine genealogische Studie. — 1903.

HEINZELMANN, W. (22. 23.) Nekrologe des Senatsmitglieds der Akademie Dr. K. Biltz und des ordentlichen Mitglieds Dr. R. Martens. — 1903.

3) Die Aufgabe der Akademie.

BERTUCH. (6.) Über den Fruchtbaum der Wissenschaften. — 1818.

BENICKEN. (10.) Über die Wissenschaft und das Leben in ihrem allgemeinen und unauflöslichem Zusammenhange. — 1844.

HEINZELMANN, W. (12.) Der praktische Beruf der Wissenschaft und die Aufgabe der Erfurter Akademie. — 1894.

II. Philologie. (125.)

a. Altertumswissenschaft.

1. Zur Geschichte der Altertumsforschung.

BERNHARDT, E. (1.) Schliemanns Ausgrabungen in Troja. — **1878.**
—— (2.) Schliemanns Ausgrabungen in Tiryns. — **1887.**
SCHREIBER, F. (1.) Über die heutige Limesforschung am Pauluswall. — **1894.**
—— (2.) Die neueste Limesforschung zwischen Main und Neckar. — **1895.**
CRAMER, A. Die Förderung der Archäologie durch Preußen und das Deutsche Reich. — **1901.**

2. Altertumskunde.

a) Morgenländische Altertümer.

WEISSENBORN, J. CHR. H. (6.) Eine Wanderung in das Gebiet von Ninive. — **1860.**
DOMINIKUS, J. J. (11.) Über Verehrung in Statuen und Bildern bei den Alten. — **1810.**
BELLERMANN. (2.) Versuch einer Erklärung morgenländischer Talismane, die Glückwünsche darstellen. — **1816.**
KRAHN. Über die combustio spontanea. — **1845.**
JARACZEWSKI, A. (6.) Das Salböl bei den Pharisäern und bei den Evangelisten. — **1869.**
KEFERSTEIN, A. (25.) Über den Steinkultus und den Gang der Kultur im Altertum. — **1870.**
CASSEL, P. (10.) Schamir. Ein archäologischer Versuch zur Natur- und Sagenkunde. — **1854.**

b) Griechische Altertümer.

WEISSENBORN, J. CHR. H. (11.) Über häusliche Altertümer im Zeitalter Homers. — **1857.**
HARTUNG, J. A. (1.) Über die Mysterien des Altertums. — **1865.**
HERRMANN, IMM. (2.) Über die Eleusinischen Mysterien. — **1828.**
—— (4.) Über das Geld der Hellenen. — **1829.**
VOIGT, A. (5.) Über den Mythen- und Märchenkreis der Psyche. — **1870.**
HARTUNG, A. (2.) Deutung des Märchens von Amor und Psyche. — **1886.**
THIELE, R. (13.) Philologische und archäologische Studien. — **1903.**

c) Römische Altertümer.

HARTUNG, J. A. (2.) Über den Charakter der ältesten römischen Religion und deren spätere Veränderungen unter dem Einfluß der Fremden. — **1866.**
DIETRICH, A. (2.) Über die Altertümer von Pompeji. — **1871.**
BERNHARDT, E. (6.) Die Inschrift von Ancyra, das Testament des Kaisers Augustus. — **1900.**

d) Deutsche Altertümer.

Gottschalk, Fr. Über Entstehung, Verfall und Bauart der Ritterburgen in Deutschland. — 1809.
Cassel, P. (3.) Über Thüringische Altertümer. — 1852.
Zschiesche, P. Die heidnischen Kultusstätten in Thüringen. — 1895.
Cassel, P. (21.) Das alte Erfurter Rathaus und seine Bilder. — 1857.
—— (25.) Über Häuserbilder und -Namen in Erfurt. — 1858.
Tettau, W. Freih. von. (5.) Über einige in der Nähe von Erfurt gefundene Altertümer. — 1860.
Ruland, K. Das Goethe-Nationalmuseum in Weimar. — 1898.

b. Sprachwissenschaft.

1. Allgemeines.

Wenig, Ch. (4.) Über den Einfluß fremder Sprachen auf den Charakter des Volkes. — 1829.
Schubart. Über die Ökonomie der Grammatik. — 1846.
Topf, G. Über Personifikationen. — 1893.
Thiele, R. (5.) Die Sprachen im allgemeinen und die Sprachen Europas, mit besonderer Berücksichtigung des Deutschen. — 1895.
Beermann, E. Weltsprachen und Weltsprache. — 1899.

2. Besondere Sprachen.

a) Die alten Sprachen.

1) Die morgenländischen.

Thierbach. (3.) Über verschiedene Versuche, die egyptischen Hieroglyphen zu entziffern. — 1827.
—— (6.) Kritik des Champollionschen Versuches der Hieroglyphenentzifferung — 1845.
Weissenborn, J. Chr. H. (3.) Über den Stand der Forschung in Beziehung auf die Entzifferung der Keilschrift. — 1856.

2) Die klassischen Sprachen.

Herrmann, Imm. (5.) Über den griechischen Artikel. — 1831.
Dietrich, A. (1.) Über die neuere Entwicklung der griechischen Sprachforschung. — 1868.

b) Die neueren Sprachen.

1) Die deutsche Sprache.

Wenig, Ch. (3.) Zerstreute Bemerkungen über die deutsche Sprache. — 1828.
Herrmann, Imm. (7.) Über deutsche Sprachgrenzen. — 1848.
Hartung, A. (1.) Über den Namen und das Wesen der Deutschen. — 1885.
Hess, G. Über Geist und Wesen der deutschen Sprache. — 1891.
Keferstein, A. (19.) Was haben die alten Deutschen gesprochen? — 1859.
Schum, W. (2.) Über die mittelalterliche Schrift. — 1886.
Dennhardt, G. W. (1.) Über die Fremdwörter der deutschen Sprache. — 1844.
Cassel, P. (24.) Über thüringische Ortsnamen. — 1858.

HAUBY, H. (1. 2.) Über thüringische Ortsnamen. — 1867. 1868.
BREYSIG, A. (1.) Über deutsche Familiennamen. — 1871.
BERNHARDT, E. (3.) Über die Formen der Anrede im Deutschen. — 1890.
—— (4.) Zur Geschichte der deutschen Geschlechtsnamen. — 1894.
SIEVERS, E. Bühnendeutsch und Umgangsdeutsch. — 1897.

2) Die außerdeutschen Sprachen.

GRAFFUNDER, A. (1. 2.) Über die Sprache der Zigeuner. — 1835.
LEYSER. Über das älteste ungarische Epos, mit magyarischen Sprachproben. — 1839.
DENNHARDT, G. W. (4. 5.) Über Cassels „magyarische Altertümer“. — 1850.
RADOWITZ, J. M. VON. Über den Standpunkt der keltischen Sprachforschung in England. — 1850.

c. Literaturkunde.

1. Die altklassische Literatur und deren Geschichte.

a) Die griechische Literatur.

SAUPPE, H. Über die Stellung der Poesie zum Leben im alten Griechenland. — 1847.
SPITZNER, F. Über den gegenwärtigen Zustand der höheren Kritik der Homerischen Gesänge mit Rücksicht auf Bernhard Thierschs „Urgestalt der Odyssee“. — 1821.
RAUSCH, A. Affekte und Ausdrucksbewegungen Homerischer Menschen. — 1902.
MUFF, CHR. Der Zauber der homerischen Poesie. — 1899.
WEISSENBORN, J. CHR. H. (1.) Über die Anfänge des griechischen Dramas und über die Einrichtung der Bühne in Athen. — 1848.
BUCHHOLZ, E. Niobe, eine Tragödie nach den Grundlinien der Äschyleischen Trilogie. — 1868.
SCHÖLER, G. (4. 5.) Über Sophokles und seinen Oedipus auf Kolonos. — 1857.
THIELE, R. Sophokles und sein Philoktet. — 1894.
SCHÖLER, G. (2.) Über die Medea des Euripides. — 1849.
—— (6.) Die Medea des Euripides, für eine Gymnasialvorstellung eingerichtet. — 1861.
KROSCHEL, J. S. Über das Leben des Sophisten Protagoras. — 1860.
RASSOW. Über die Republick des Plato und den besten Senat des Aristoteles. — 1865.
HERRMANN, IMM. (6.) Historische Fragmente zu einer Einleitung in Demosthenes Olynthische Reden. — 1845.

b) Die römische Literatur.

VOLK. Über Cicero und seine Schrift de divinatione. — 1844.
THIELE, R. (8.) Horaz und sein Säkulargedicht. Ein Beitrag zur Geschichte der hellenischen Dichtweise in Rom. — 1900.
LEUCHTENBERGER, G. (2.) Über die Lebenskunst des Horaz. — 1890.
KÖSTER, F. Über die Persönlichkeit des Horaz in seinen Oden. — 1901.

2. Die mittelalterliche Literatur.

a) Die deutsche.

THIELE, R. (1.) Die Insel Island und ihre Bedeutung für das germanische Altertum. — 1893.
CASSEL, P. (16.) Eddische Studien. — 1856.
BERNHARDT, E. (5.) Über den Willehalm Wolfframs von Escheubach. — 1898.
—— (7.) Vom Tannhäuser und dem Sangerkrieg auf der Wartburg. — 1900.
FECHNER, H. A. Über ein kulturhistorisches Gedicht von Nicolaus Bibra aus dem 13. Jahrhundert. — 1862.
RIENÄCKER, A. (4.) Übersetzungsprobe aus dem carmen occultum von Nicolaus von Bibera. — 1870.
BEYER, CH. H. Über die im Urkundenbuch des Kurfürsten Baldewin von Trier befindlichen Bilder aus dem Leben Kaiser Heinrichs VII. — 1864.
CONTZEN, H. Über die staatswissenschaftliche Literatur des Mittelalters. — 1865.
SCHWARZLOSE, K. (4.) Die geistlichen Schauspiele der Vergangenheit. — 1902.
ZACKE, J. H. A. Über das Totenbuch der Dominikaner in Erfurt. — 1859.
TETTAU, W. Freih. VON. (7. 8.) Über einige bis jetzt unbekannte Erfurter Drucke aus dem 15. Jahrhundert. — 1869.
KRAUSE, K. (2.) Beiträge zum Texte, zur Chronologie und zur Erklärung der Mutianischen Briefe. — 1893.

b) außerdeutsche Literatur.

TETTAU, W. Freih. VON. (1.) Über den Ursprung der romanischen Poesie. — 1850.
KRONER. Über das liber Judaeorum. — 1885.
NEUBAUER, H. (7.) Bemerkungen zu Dante, insbesondere zum 1. Gesange der Holle. — 1895.

3. Die neuere Literatur und deren Geschichte.

a) Die deutsche Literatur.

1) Die vorklassische.

BEAULIEU-MARCONNAY, C. O. Freih. VON. (1.) Über Hans Sachs. — 1889.
JARACZEWSKI, A. (1.) Über zwei wichtige Wendepunkte in Moses Mendelssohns Jugendleben. — 1866.
BOXBERGER, R. (5.) Entstehungsgeschichte von Klopstocks Messias. — 1869.
WENIG, CH. (1. 2.) Die Verdienste von J. H. Voß. — 1824.
HEILAND, G. Über Herder als Ephorus des Weimarischen Gymnasiums. — 1860.
BOXBERGER, R. (9.) Briefe Herders an C. A. Bottiger. — 1852.
WIEGAND, A. (3.) Zur Erinnerung an Johann Gottfried von Herder. — 1903.

2) Die klassische Literatur.

BOXBERGER, R. (7.) Über Lessings dramatische Entwürfe. — 1875.
—— (8.) Über das orientalische Kolorit in Lessings Nathan. — 1879.
MENSING, W. (12.) Über die historischen Grundlagen von Schillers „Taucher". — 1852.

BOXBERGER, R. (3.) Zwei neuerdings veröffentlichte dramatische Entwürfe Schillers. — **1868.**

HEINZELMANN, W. (17.) Über Goethes Odendichtung aus den Jahren 1772—1782. — **1898.**

—— (5.) Über Goethes Iphigenie. — **1890.**

NIEDERSTETTER. Über Goethes Märchen in den „Unterhaltungen deutscher Ausgewanderter" (10. Stück der Horen). — **1839.**

KEKULE VON STRADONITZ, ST. (1.) Eine heraldische Episode aus Goethes Leben. — **1901.**

MÜLLER, F. VON. Goethe in seiner praktischen Wirksamkeit. — **1832.**

HEINZELMANN, W. (9.) Goethes religiöse Entwicklung. — **1893.**

HERWIG, M. Goethe und die Verdächtigungen seines Patriotismus. — **1899.**

HEINZELMANN, W. (19.) Goethes Stellung zu den höchsten Bildungsfragen. — **1899.**

WENIG, CH. (5.) Die Mannigfaltigkeit der Verdienste Goethes. — **1831.**

—— (6.) Über Goethe in seiner weltgeschichtlichen Bedeutung. — **1846.**

3) Die nachklassische Literatur.

HEINZELMANN, W. (1. 2.) Schleiermacher und die Romantiker. — **1876.**

—— (20.) Zur Hundertjahrfeier von Schleiermachers Monologen. — **1900.**

BOXBERGER, R. (2.) Über Friedrich Rückert als Sprachforscher und Dichter. — **1866.**

BEYER, KONR. Über Friedrich Rückert als liebenden Dichter. — **1876.**

BOXBERGER, R. (10.) Briefe des Bildhauers Rauch an C. A. Böttiger. — **1882.**

NEUBAUER, H. (2.) Über einige deutsche Schriftsteller des Elsaß. — **1871.**

—— (6.) Zur Erinnerung an Gustav Freytag. — **1895.**

—— (8.) Über Gustav Freytags Leben und Schriften. — **1895.**

JACOBSEN, F. (2.) Die Zukunft des deutschen Romans. — **1896.**

h) Die neuere außerdeutsche Literatur.

DAHLEN, K. VON. (2.) Über den englischen Dichter Shelley. — **1852.**

STANGE, E. Über die Shakespeare-Bakon-Frage. — **1897.**

DAHLEN, K. VAN. Über den französischen Dichter Marot. — **1849.**

SUCHIER, H. Über Molières Tartufe. — **1902.**

NEUBAUER, H. (10.) Bemerkungen über den französischen Dichter Sally Prud'homme. — **1902.**

TETTAU, W. Freih. VON. (14.) Über des Grafen von Viamonte handschriftliche Chronik über seine Reise in Spanien. — **1889.**

NEUBAUER, H. (4.) Bemerkungen zur Sprache und Dichtung Calderons. — **1892.**

III. Kunstwissenschaft. (25.)

a. Baukunst.

SCHÖLER, G. (1.) Charakteristik der griechischen Architektur nach ihren verschiedenen Entwicklungsperioden. — **1847.**

TUCKERMANN, W. P. (1.) Über die Akropolis von Athen. — **1874.**

THIERBACH. (1.) Über das Wesen der altdeutschen Baukunst. — **1823.**

SCHLAPP, O. Über Forum und Basilika. — **1877.**

WEITEMEYER, M. (2.) Über arabische Baukunst. — **1901.**

NEUMANN, R. (1.) Die Berechtigung des Klassizismus in der modernen Architektur. — **1898.**

—— (2.) Über Kultuseinrichtungen und Kultusgebäude. — **1899.**

KLEINWÄCHTER, F. Wie sollen wir wohnen? — **1895.**

b. Bildhauerei.

Bertuch. (3.) Über Benvenuto Cellino, den florentinischen Goldschmied und Bildhauer. — 1815.
Thiele, R. (7.) Michelangelos Moses, ein Deutungsversuch. — 1898.
Tuckermann. W. P. (2.) Über Ziel und Zukunft der deutschen Bildhauerkunst. — 1893.

c. Malerei.

Dietrich, A. (3.) Über Raffael. — 1870.
Schöler, G. (3.) Über die Raffaelischen Fresken im Vatikan zu Rom, deren geistige Bedeutung und inneren Zusammenhang. — 1853.
Tettau, W. Freih. von. (10.) Andeutungen zur Geschichte der Technik des Metallschnitts. — 1878.
Heinzelmann, W. (3.) Über die Geschichte der Bilderbibeln, insbesondere über die Bilderbibeln von Doré und Schnorr. — 1878.
Hagen, E. von. (1.) Wanderungen im Gebiete der Malerei und Strömungen der Gegenwart. — 1892.
—— (2.) Gedanken über die Entwicklung der modernen Malerei seit 1890. — 1903.

d. Tonkunst.

Hauser, K. (1.) Über das Schöne in der Musik. — 1849.
Keferstein. (1.) Über das Verhältnis der Musik zur Pädagogik. — 1841.
—— (2.) Über das Oratorium, insbesondere das Oratorium Moses von Marx. — 1843.
Meinardus, L. Klassizität und Romantik in der deutschen Tonkunst. — 1892.
Schultz, Ferd. Gedanken über das Wesen der Musik. — 1896.
Fritzsche, A. Die Musik und ihre Wirkung auf den Menschen. — 1896.
Schauerte, F. Gottes Offenbarung in der Musik. — 1899.
Kubale, R. Über Richard Wagner. — 1903.

e. Dichtkunst.

S. unter II, c. Literaturkunde.

IV. Theologie. (58.)

a) Exegetisch-historische Theologie.

1. Altes Testament.

Bäntsch, B. Die moderne wissenschaftliche Kritik der h. Schrift und die göttliche Offenbarung. — 1892.
Heine, P. Egypten und Mesopotamien. Eine biblisch-archäologische Wanderung. — 1892.

KEFERSTEIN, A. (16.) Über eine der sieben Landplagen Egyptens. — 1852.
THIERBACH. (4.) Beweis, daß die Israeliten bei ihrem bekannten Anszuge aus Egypten ihren Weg nicht durch das Rote Meer, sondern durch einen Arm des Mittelländischen Meeres genommen haben. — 1830.
KEFERSTEIN, A. (23.) Über den Monotheismus der Juden. — 1865.
CASSEL, P. (6.) Der goldene Thron Salomos. — 1853.
—— (7.) Über den König Jerobeam. — 1853.

2. Neues Testament.

SCHIRLITZ, S. Ch. (1.) Über die neutestamentliche Grundsprache und die rationale Behandlung derselben. — 1863.
—— (2.) Über die Prapositionen im griechischen neuen Testament. — 1865.
CASSEL, P. (17.) Über die Natur und Bedeutung des Pfingstfestes nach Apostelgesch. 2, 1 ff. — 1857.
—— (14.) Über die Paulinische Auslegung von Gen. 15, 6. — 1856.
ROTHMALER, J. A. K. Eine exegetische Betrachtung über Phil. 2, 6. — 1856.
FALKE, R. (1.) Über Buddha, Mohammed, Jesus. — 1894.
FROMMEL, E. Simon Petrus. Skizze eines Charakterbildes. — 1894.
SCHIRLITZ, S. Ch. (3. 4.) Der Apostel Paulus, gezeichnet nach der h. Schrift. — 1867.

3. Kirchengeschichte.

a. Die alte Zeit.

SCHWARZLOSE, K. (1.) Die Geschichte der römischen Christengemeinde im 1. Jahrhundert. — 1891.
THIERBACH. (2.) Die sittliche Schwarmerei der Christen in den ersten Jahrhunderten. — 1826.
CASSEL, P. (11.) Über die Bedeutung von Missa in der lateinischen Kirche. — 1855.
—— (12.) Proben aus dem eignen Werke: „Hagia Sophia". — 1856.
SCHWARZLOSE, K. (2.) Die Entstehung und das Wesen der griechisch-morgenlandischen Kirche. — 1892.
CASSEL, P. (2.) Über den Ursprung des Reimes in der lateinischen Kirchenpoesie. — 1852.

b. Das Mittelalter.

AUERMANN, K. G. Die alten Pommern und ihre Bekehrung. — 1884.
REINTHALER, P. (2.) Die reformatorische Bewegung in Deutchland während des 14. und 15. Jahrhunderts. — 1901.
RIENÄCKER, A. (2.) Über Savonarola. — 1858.

c. Die neuere Zeit.

ALBRECHT, O. Studien zu Luthers Schrift an die Ratsherren. — 1897.
SCHEIBE sen. (3.) Luther und die Aufrührer im Jahre 1525. — 1848.
—— (4.) Über Melanchthon. — 1860.
THILO. (2.) Über Helmholds Leben und Dichten. — 1850.
—— (3.) Thüringens Anteil am geistlichen Liede der evangelischen Kirche. — 1852.
SCHRADER, W. Über die Person und die Mystik des Angelus Silesius. — 1853.
BÄRWINKEL, R. (1.) Zur Kirchengeschichte Erfurts im letzten Drittel des 16. Jahrhunderts. — 1893.

MARTENS, K. Wann ist das Erfurtor evangelische Ministerium als geistliche Behörde entstanden? — 1898.
BÄRWINKEL, R. (2.) Über Johann Matthäus Meyfart, Rektor der Universität und Senior des evangelischen Ministeriums zu Erfurt, Dichter des Liedes: „Jerusalem, du hochgebaute Stadt“. — 1896.
—— (3.) J. M. Meyfart, ein Vorläufer Speners und ein Freund der Union. — 1899.
WIEGAND, A. (1.) Philipp Jakob Spener und seine Zeit. — 1898.
SCHEIBE sen. (1.) Über einige Erscheinungen auf dem religiösen Gebiete der Gegenwart. — 1844.
MÖLLER, J. F. (5.) Über die Kleinkinderschulen, insbesondere die Lancasterschulen in England. — 1829.
PEUCER, Fr. (3.) Über den Fortgang der Kleinkinderschulen in England. — 1828.
NIPPOLD, F. Über die englische Kirche. — 1899.
WITTE, L. Über Ignaz Döllinger. — 1896.
SCHULZE, G. (1.) Über die Prinzipien der modernen Theologie. — 1890.
BAMBERG, A. VON. Kirchliche Einheitsbestrebungen auf dem Gebiete des Protestantismus. — 1900.

b) Systematische Theologie.

1. Christliche Glaubenslehre.

BÄRWINKEL, R. Naturwissenschaft und Gottesglaube (eine Entgegnung auf Hackels „Welträtsel“). — 1901.
SCHULZE, G. (2.) Darstellung und Kritik von Leibnizens negativer Auffassung des Bösen und Versuch einer positiven Auffassung. — 1901.
DENNHARDT, G. W. (2.) Über die Sünde wider den heil. Geist im Anschluß an Matth. 12, 31. 32. — 1845.
HAUPT, E. Das jüdische und das christliche Bild von der Weltvollendung. — 1897.
SCHEIBE jun. Die Beziehungen zwischen dem Diesseits und dem Jenseits. — 1900.

2. Christliche Sittenlehre.

SCHMIDT. (1.) Über die unbedingte Verwerflichkeit der Lüge. — 1824.
—— (2.) Über die unbedingte Geltung der sittlichen Gebote und über die Kollision der Pflichten. — 1828.
RIENÄCKER, A. (1.) Über Analogieen in der ethischen Lehre Platos und des Evangeliums. — 1851.
HEINZELMANN, W. (18.) Über Humanität und Christentum. — 1899.

c. Praktische Theologie.

1. Kirchenlehre und Kultus.

SCHEIBE sen. (2.) Über den Wert der symbolischen Bücher. — 1846.
DOMINIKUS, J. J. (16.) Über die Ursachen der Feier der Oktave und ihre Bedeutung. — 1814.
CASSEL, P. (1.) Über die Zusammenhänge in der griechischen und der hebräischen Liturgie. — 1852.

MUTH, P. (2.) Über Priesterseminare. — **1805.**
—— (4). Über ein Werk von Prof. Henry betreffend die Abschaffung des Zölibats. — **1809.**

2. Das kirchliche Gemeindeleben.

MÖLLER, J. F. (1.) Über die Ausbreitung christlich-religiöser Vereine und deren Segen für die moralische Welt. — **1821.**
SCHREIBER, A.-W. Die Mission, ein Beweis für die Wahrheit des Christenglaubens. — **1893.**

V. Staatswissenschaften. (53.)

a. Rechtswissenschaft.

1. Rechtsgeschichte.

HERRMANN, A. Die Geschichte des Sachsenspiegels. — **1895.**
WEYDEMANN, K. Die Entwicklung des deutschen Rechts unter Kaiser Wilhelm I. — **1897.**

2. Zivilrecht.

STENGLIN, O. Ch. Freiherr von. Über gemeinnützige Gesellschaften und deren Rechte an den Staat. — **1809.**
BEAULIEU-MARCONNAY, C. C. Freih. von. (2.) Über Deich- und Sielrecht. — **1863.**
MARTINIUS, E. Über das Wissenswerteste aus dem Gebiete des Erbrechts. — **1903.**

3. Strafrecht.

FRORIEP sen., von. (8.) Über die Isolierung der Sinne und ein darauf sich gründendes Strafsystem. — **1846.**
LISZT, Fr. von. Die Reformbewegung auf strafrechtlichem Gebiete. — **1895.**
THON, A. Verurteilung und Verschuldung. — **1897.**

b. Kriegswissenschaft.

1. Organisation.

BENICKEN. (1.) Über die Bildung der Heere. — **1823.**
HARTMANN, H. (1.) Über Landwehr- und Linienoffiziere. — **1858.**
—— (2.) Über junge Generale. — **1858.**

2. Kriegsrecht.

DACHEROEDEN, K. F. Freih. von. (1.) Über die Verteilung der Kontributionen. — **1807.**
DOMINIKUS, J. J. (18.) Analekten zur Geschichte des Einquartierungs-, Vorspann- und Servierwesens der Alten im 3. bis 6. Jahrhundert nach dem codex Justinianus. — **1816.**

3. Kriegsgeschichte.

Benicken. (7.) Über Napoleons Verweilen in Moskau und dessen Folgen. — 1832.

Fransecky, von. Eine Beurteilung der Operationen unmittelbar nach der Schlacht von Schleswig (28. April 1848). — 1859.

4. Allgemeines.

Oberg, B. (1.) Wissenschaft und moralische Faktoren in ihrem Einfluß auf den Krieg. — 1895.

c. Staatsverwaltungslehre.

1. Die Grundsätze.

Dominikus, J. J. (14. 15.) Über die verschiedenen Gesichtspunkte der Staatskunde. — 1812.

Gebel, A. (1.) Das Ideal einer vollkommenen Regierung. — 1817.

Neigebaur, J. D. F. Über Kollegial- und Büreauverwaltung. — 1822.

Werneburg, G. Ch. (1.) Über Kreis- und Gemeindeverwaltung. — 1826.

2. Die Anwendung.

Bellermann. (1.) Über die Polizei der Schulen in Berlin. — 1806.

Froriep sen., von. (3.) Über die Frage, inwieweit der Staat auf die Ausübung medizinischer Theorien einzuwirken hat. — 1824.

Benicken. (9.) Über Bücherzensur. — 1843.

Geutebrück, R. (2.) Über die Prämienreserve und die Staatsaufsicht bei der Lebensversicherung in Deutschland. — 1892.

Unger, E. S. (2.) Über Staatslotterieanleihen. — 1839.

d. Volkswirtschaftslehre.

1. Theoretisches.

Siegling, J. B. (2.) Über verschiedene das Münzwesen betreffende Fragen. — 1808.

Scheibner, K. A. (1.) Über die Begriffe Preis und Wert der Güter im volkswirtschaftlichen Sinne. — 1855.

Voigt, A. (4.) Über Adam Smith und sein nationalökonomisches System. — 1877.

2. Geschichtliches.

Brandt, J. von. (1. 2.) Über die Leistungen der Generalkonferenz des deutschen Zollvereins in München. — 1837.

—— (3. 4.) Über den Aufschluß, welchen der deutsche Zollverband hinsichtlich der Einfuhr und Ausfuhr von Produkten gibt. — 1839. 1840.

—— (5.) Die Zollstatistik der deutschen Vereinsstaaten für das Jahr 1837. — 1840.

—— (6.) Vergleichende Übersicht der Produktion und Einfuhr, wie des Verbrauchs an Zucker in Thüringen und in dem Gesamtzollverein 1841/42. — 1844.

—— (7.) Über die Vorteile, welche die Meßplätze im Zollverein der Industrie, namentlich der thüringischen darbieten. — 1846.

3. Statistisches.

SCHMIDT, H. Der Petroleumtrust. — 1900.

e. Sozialwissenschaft.

1. Die sozialen Notstände.

SPITZ, A. CHR. (1.) Über die nachteilige Aufhebung der Gemeinschaft in den Waisenhäusern. — 1804.

DACHEROEDEN, K. F. VON. (2.) Über Kindermorde. — 1809.

BAUR, FR. Ist die Klage über zunehmende Verarmung und Nahrungslosigkeit in Deutschland gegründet, welche Ursachen hat das Übel, und welche Mittel bieten sich zur Abhilfe dar? — 1836.

KEFERSTEIN, A. (13.) Über soziale Fragen der Gegenwart.

BERGFELD. Über die Bedeutung des Bauernstandes für unser Volksleben. — 1867.

JACOBSEN, F. (1.) Die Gefahr des wissenschaftlichen Proletariats und ihre Abwendung. — 1893.

LORENZ, O. (2.) Die materialistische Geschichtsauffassung der Sozialdemokratie. — 1896.

2. Die Mittel zur Abhilfe.

RESCH, F. A. VON. (1.) Über Brodsurrogate. — 1804.

—— (2.) Über Fleischpulver als Mittel zur Versorgung der Armee. — 1807.

—— (8.) Über Zitronen- und Traubenzucker. — 1811.

—— (9.) Vorschläge zur Linderung der Not in denjenigen Gegenden, die durch Kriegsdrangsale, Hagel- und Wasserschaden heimgesucht worden sind. — 1816.

FRORIEP sen., VON. (6.) Über die Einrichtung von Gesellschaften freiwilliger Arbeiterfreunde zur Verhütung der Verarmung. — 1835.

WERNEBURG sen. (3.) Über die Not unsrer Zeit und über die Mittel zur Abhilfe derselben. — 1847.

GRAFFUNDER, A. (5.) Über die thüringische Vereinigung der Grundbesitzer. — 1850.

FRENZEL, K. (3.) Über die Armenpflege in früherer und jetziger Zeit. — 1856.

—— (4.) Über Sozialismus und Assoziationswesen. — 1860.

UNGER, E. S. (11.) Über Verbrüderungen. — 1862.

—— (12.) Über Altersversorgungen. — 1862.

LORENZ, O. (1.) Über soziales Handeln. — 1892.

HUMMEL, F. Was läßt sich zur Pflege einer gediegenen, echt volkstümlichen Bildung in den Arbeiterkreisen tun? — 1893.

VI. Philosophie. (50.)

a. Geschichte der Philosophie.

1. Die alte Zeit.

VOIGT, G. Die Grundzüge des platonischen Idealismus. — 1902.

PRELLER, L. Über die Lehre des Epikur. — 1857.

Heinzelmann, W. (11.) Augustins Ansichten über das Wesen der menschlichen Seele. — 1894.

2. Die neue Zeit.

Weissenborn, H. Über Tschirnhaus in seinem Verhältnis zu Spinoza und zu Thomasius. — 1868.
Wiegand, A. (2.) Fichte in Jena. — 1902.
Wildberg, Ch. F. L. Über die in unseren Zeiten fast alle Länder beschäftigende größere Verstandesaufklärung. — 1845.
Schmidt, Th. K. Kritischer Bericht über das Identitätssystem. — 1846.
Kayser, E. Die Grundzüge der atomistischen Theorie in der heutigen Naturforschung. — 1866.
Koch, K. F. (11.) Über den Materialismus. — 1872.
Oberg, B. (2.) Zur Einführung in die Gobineausche Weltanschauung. — 1902.
Rein, W. Die sittlichen Strömungen der Gegenwart. — 1898.

b. Psychologie.

Petri, J. Ch. (6.) Die Kunst die Menschen kennen zu lernen. — 1835.
Wolff, F. A. Physiologische und psychologische Betrachtungen über Träume. — 1858.
Anton, H. S. Über das Ich. — 1861.
Axmann sen., K. F. (7.) Über instinktive Tätigkeiten. — 1876.
Leuchtenberger, G. (3.) Die Phantasie, ihr Wesen, ihre Wirkung und ihr Wert. — 1894.
Bithorn, W. (1.) Die Bedeutung der Phantasie im menschlichen Geistesleben. — 1894.
Falke, R. (2.) Die verschiedenen Auffassungen vom Wesen der menschlichen Seele. — 1894.
Koch, K. F. (11.) Über die Entwicklung des Willens. — 1886.
Schwenkenbecher, G. Über Hypnose und Suggestion. — 1894.

c. Ethik.

Peucer, Fr. (1.) Über den Heroismus alter und neuer Zeit. — 1815.
Strass, F. (1.) Über die Vaterlandsliebe. — 1824.
—— (5.) Über den Patriotismus. — 1840.
Ribbeck. (2.) Über den Zweikampf. — 1826.
Petri, J. Ch. (5.) Über die Ideale in der Moral. — 1832.
Eucken, R. Philosophische Erörterungen über das Problem der weiblichen Bildung. — 1895.
Weitemeyer, M. (1.) Die Arbeit und ihre soziale Bewertung. — 1900.

d. Metaphysik (Prinzipienlehre).

1. Geschichtsphilosophie.

Müller, J. F. Über den Nationalcharakter der Deutschen und der Franzosen. — 1815.
Voigt, A. (1.) Über die Begriffe des Luxus und über die Literatur desselben. — 1872.

VOIGT, A. (2.) Über Wesen, Geschichte und ethische Bedeutnug des Luxus. — 1873.
—— (3.) Über das Verhaltnis des Luxus zur Kultur, Macht und Gesittung der Völker. — 1875.
HEINZELMANN, W. (8.) Über den deutschen Volkscharakter. — 1892.
—— (4.) Der Protestantismus als Kulturprinzip der Neuzeit. — 1895.
—— (15.) Der Kampf um die Weltanschauung. — 1897.
PEUCER, FR. Über Entstehen und Untergang. — 1817.
BEYER, J. R. G. Über Neuerungen und ihren Nutzen. 1808.
SUPHAN, B. Wie kündigeu sich die Richtungen, die im 19. Jahrhundert zur Herrschaft gelaugt sind, bei uusern Küustlern und Denkeru au der Jahrhundertweude an? — 1902.

2. Sprachphilosophie.

JÜTTING, W. A. Über Vernunft und Sprache. — 1877.

3. Kunstphilosophie.

LOSSIUS sen. Über das Naive. — 1804.
SCHORCH, H. R. (2.) Über das poetische Gemüt. — 1807.
PETRI, J. CH. (1.) Über Reiz uud Schöuheit in den Werken der schaffenden Natur uud der bildenden Kunst. — 1820.
SCHORCH, H. R. (1.) Sind die Philosophen oder die Humanisten Richter des Geschmacks? — 1805.
SCHÖLL, G. A. (1.) Über das natürliche Prinzip der Plastik. — 1851.
KOCH, K. F. (13.) Über die ästhetische Anschauung. — 1877.
BRINCKMANN, O. Über die Lehre vom Schönen. — 1899.
NEUMANN, R. (3.) Über Entstehen uud Werden der Kunst. — 1900.
HEINZELMANN, W. (22.) Über den ethischen Beruf der Kunst. — 1903.

4. Sozialphilosophie.

SCHEIBNER, K. A. (3.) Über das ethische Prinzip der Volkswirtschaft. — 1858.

5. Religionsphilosophie.

GEBHARD, K. M. FR. (2.) Über die verschiedenen Stufen in der Entwicklung des menschlichen Geistes bis zur Überzeugung von der Existenz eines übermenschlichen Wesens. — 1810.
GRAFFUNDER, A. (6.) Einleitende Grundzüge zu einer geschichtlichen Betrachtung des Aberglaubens. — 1850.

VII. Pädagogik. (35.)

a. Geschichte des Erziehungswesens.

1. In Deutschland, besonders in Preußen.

HAUSER, K. (3.) Über die Erziehung der Kinder bei den alten Deutschen. — 1860.
WEISSENBORN, J. CHR. H. (7.) Ein Beitrag zur Geschichte der Gymnasialbildung im 16. und 17. Jahrhundert. — 1862.
STRASS, F. (1.) Über die Schrift FROBIEPS gegen Lorinser. — 1836.

Koch, K. F. (9.) Über das Lebeo und die Verdienste des Ministerialdirektors Johannes Schulze. — 1869.
Heinzelmann, W. (4.) Zur Geschichte der preußischeu Schulverwaltung, im Anschluß an L. Wieses „Lebenserinnerungen und Amtserfahrungeu." — 1886.
Zange. F. (1.) Johann Amos Comeuius, der große Meister der moderneu Erziehungskuust. — 1892.
Neubauer, H. (3.) Über die Reformbewegung in der Padagogik. — 1887.

2. Außerhalb Deutschlands.

Neubauer, H. (1.) Über deu höheren allgemeinen Schuluuterricht in Frankreich. — 1865.
Tettau, W. Freih. von. (3.) Mitteilungen uber die Akademien und das höhere Schulwesen in Paris nach eigner Anschauung. — 1855.

b. Erziehungs- und Unterrichtslehre.

1. Die Ziele.

Gebhard, K. M. Fr. (1.) Über die Notweudigkeit der Schulreformen. — 1804.
Koch, K. F. (16.) Über pädagogische Fragen. — 1889.
Hauser, K. (2.) Über Erziehung zum wahren Bürgerleben. — 1858.
Herrmann, Ch. G. (2.) Über die Erweckung des ästhetischeu und moralischen Gefühls in der Jugenderziehung.
Thiele, R. (12.) Archäologische Wüusche eines altklassischen Philologeu. — 1902.
Heinzelmann, W. (7.) Über die Erziehung zur Freiheit. — 1891.
Strass, F. (2.) Über die Notwendigkeit geordueter Leibesübungen für die Gelehrtenschulen. — 1828.
Strübing. (1.) Über das Verhaltnis der Leibesübungeo zu deu Staatseinrichtungen. — 1844.

2. Die Methoden.

Ribbeck. (3.) Über das Mechanisieren der menschlichen Tatigkeit im Gebiete des Geistes, mit besonderer Beziehung auf die große Kunst des Raimundus Lullus. — 1830.
Mensing, J. G. W. (8.) Über den Unterricht in der Naturlehre auf Gymnasieo. — 1831.
Unger, E. S. (1.) Über die Vereinfachung der Methode beim Unterricht im Rechnen. — 1838.
—— (7.) Betrachtungen über das Wesen der Mathematik, zur Begründung der Methode für deu Unterricht in derselbeu. — 1869.
Benicken. (5.) Hilfsmittel zum Unterricht iu der alteu Geographie. — 1816.
Scheibner, K. A. (2.) Betrachtung über die Kunst und eine neue Manier, Zeichnungen durch ein feines Wischeu herzustellen. — 1856.
Mensing, J. G. W. (13.) Über die Stenographie. — 1853.

c. Die Erziehungsanstalten.

1. Die allgemeinen Bildungsanstalten.

a) Die Volksschule und Volkserziehung.

GRAFFUNDER, A. (4.) Über die Bedeutung des Elementarunterrichts für die Entwicklung gesellschaftlicher und politischer Verhältnisse. — **1844**.

LOSSIUS jun. (1.) Über die öffentliche Erziehung der Kinder aus vornehmen und gebildeten Ständen und ihre mögliche Vereinigung mit den gemeinen bürgerlichen Ständen, zunächst in Hinsicht auf Erfurt. — **1804**.

THILO. (1.) Über die Verwendbarkeit der Ruthardtschen Methode im Volksschulunterricht. — **1846**.

KERSCHENSTEINER, G. Wie ist unsre männliche Jugend von der Entlassung aus der Volksschule bis zum Eintritt in den Heeresdienst am zweckmäßigsten für die staatsbürgerliche Gesellschaft zu erziehen? — **1901**.

b) Die Realanstalten und Bürgerschulen.

SICKEL. Über die hauptsächlichsten Hindernisse, welche dem Gedeihen des Bürgerschulwesens in unseren Tagen entgegenstehen. — **1833**.

c) Die Gymnasien und Universitäten.

FRORIEP sen., F. L. VON. Über das Universitätswesen. — **1833**.

MENSING, J. G. W. (11.) Über die Gymnasien und ihre Grundsätze im Kampf mit den Forderungen der Gegenwart. — **1846**.

KOCH, K. F. (2.) Über Realschulen und Gymnasien. — **1847**.

2. Die technischen Anstalten und Fächer.

SIEGLING, J. B. (1.) Über die Vorteile einer zweckmäßig eingerichteten Kunst- und Bauschule. — **1805**.

WERNEBURG, G. CH. (2.) Über die wissenschaftliche Bildung der Gewerbtreibenden, mit einem Vorschlag zur Errichtung eines Gewerbvereins für Erfurt und dessen Umgebung. — **1827**.

STRÜBING. (4.) Der naturwissenschaftliche Unterricht auf landwirtschaftlichen und Gärtneranstalten. — **1851**.

III. Zusammenfassende Übersicht.

Laufende Nr.	Namen der Akademiker	Zeit der Mitgliedschaft	Dauer ders. nach Jahren	Zahl der Abhandlungen	Klasse, der sie angehören	Fächer der Wissenschaften, die bearbeitet sind: Hauptfächer	Nebenfächer
1	**Albrecht**	1895—1903	8	1	B	Theologie: Kirchengesch.	—
2	**Anton**	1860—1899	39	1	B	Philosophie: Psychologie	—
3	**Apel**	1898—1903	5	1	B	Geschichte der Pädagogik	—
4	**Auermann**	1877—1895	18	1	B	Geschichte	—
5	**Axmann** sen.	1859—1896	37	10	A	Zoologie. Medizin	Philosophie
6	**Axmann** jun.	1899—1903	4	2	A	Medizin	—
7	**Bäntsch**	1892—1903	11	1	B	Theologie: A. T.	—
8	**Bärwinkel**	1891—1903	12	4	B	Theologie: Kirchengesch.	—
9	**Bamberg, von**	1899—1903	4	1	B	Theologie: Kirchengesch.	—
10	**Baur**	1837—1860	23	1	B	Staatswiss. Sozialwiss.	—
11	**Beaulieu-Marconnay, von**	1858—1889	31	2	B	Deutsche Literatur	Rechtsgeschichte
12	**Beermann**	1896—1903	7	1	B	Philologie: Sprachwiss.	—
13	**Bellermann**	1804—1842	38	2	B	Philologie: Archäologie	Staatswiss.
14	**Benicken**	1823—1850	27	10	B	Geschichte, Staatswiss.	Pädagogik
15	**Bergfeld**	1858—1896	38	1	B	Staatswiss. Sozialwiss.	—
16	**Berlepsch, von**	1816—1819	3	1	A	Geschichte	—
17	**Bernhardi**	1804—1850	46	22	B	Botanik, Mineralogie	Physik, Medizin
18	**Bernhardt**	1877—1903	26	7	A	Klassische und dtsch. Philolog.	Archäologie

Laufende Nr.	Namen der Akademiker	Zeit der Mitgliedschaft	Dauer ders. nach Jahren	Zahl der Abhandlungen	Klasse, der sie angehören	Fächer der Wissenschaften, die bearbeitet sind: Hauptfächer	Nebenfächer
19	**Bertuch**	1804—1822	18	7	A	Technische Wissensch.: Landwirtschaft	Geschichte
20	**Beyer, J. R. G.**	1804—1813	9	1	B	Philosophie	—
21	**Beyer, Chr. H.**	1864—1869	5	1	B	Geschichte	—
22	**Beyer, Konr.**	1874—1884	10	1	B	Deutsche Literaturgesch.	—
23	**Beyer, Karl**	1892—1900	8	3	B	Deutsche Geschichte	—
24	**Beyschlag**	1892—1900	8	1	B	Theologie: Kirchengesch.	—
25	**Biltz** sen.	1826—1835	9	5	A	Chemie	Geschichte
26	**Biltz** jun.	1850—1903	53	4	A	Chemie	Geschichte
27	**Bithorn**	1894—1903	9	2	B	Philosophie: Psychologie	Geschichte
28	**Boxberger**	1864—1884	20	10	B	dtsch. Philol.: Klassische Lit.	Geschichte
29	**Brandt, von**	1835—1847	12	7	B	Volkswirtschaftslehre	Geschichte
30	**Braun**	1851—1872	21	1	A	Geologie	—
31	**Breysig** sen.	1868—1901	33	2	B	Dtsch. Philol., alte Geschichte	—
32	**Breysig** jun.	1894—1903	9	2	B	Dtsch. Gesch.	—
33	**Brinckmann**	1897—1903	6	1	B	Kunstphilos.	—
34	**Brode**	1894—1903	9	2	B	Dtsch. Gesch.	—
35	**Brünnert**	1892—1903	11	2	B	Geschichte	—
36	**Buchholz**	1867—1869	2	1	B	Klass. Philol.	—
37	**Bucholz** sen.	1804—1818	14	9	A	Chemie	—
38	**Bucholz** jun.	1826—1867	41	3	A	Chemie	—
39	**Büchner**	1804—1815	11	5	A	Medizin	—
40	**Cassel**	1851—1892	41	25	B	Theol., Gesch., Archäologie	Deutsche Philologie
41	**Contzen**	1865—1875	10	1	B	Staatswiss.	—
42	**Cramer**	1897—1903	6	1	B	Philologie: Archäologie	—
43	**Credner**	1850—1860	10	1	A	Geologie	—
44	**Dacheroeden, von**	1801—1809	5	2	B	Staatswiss.	—
45	**Dahlen, van**	1848—1860	12	2	B	Philologie: Gesch. d. engl. u. franz. Lit.	—

Laufende Nr.	Namen der Akademiker	Zeit der Mitgliedschaft	Dauer ders. nach Jahren	Zahl der Abhandlungen	Klasse, der sie angehören	Fächer der Wissenschaften, die bearbeitet sind: Hauptfacher	Nebenfächer
46	**Dennhardt**	1836—1857	21	6	B	Geschichte, Literaturkunde	Theologie
47	**Dietrich**	1868—1882	14	3	B	Klass. Philol.	Kunstwiss.
48	**Dittenberger**	1858—1871	13	1	B	Geschichte	—
49	**Dittrich**	1860—1890	30	1	B	Engl. Literaturgeschichte	—
50	**Dominikus**	1804—1817	13	21	B	Geschichte, Staatswiss.	Archäologie
51	**Erhard**	1816—1852	36	8	B	Geschichte	—
52	**Eucken**	1894—1903	9	1	B	Philosophie	—
53	**Falke**	1894—1903	9	2	B	Theologie	Philosophie
54	**Fechner**	1860—1903	43	1	B	Philologie: Literaturkunde	—
55	**Fils**	1832—1875	43	2	A	Angewandte Mathematik	—
56	**Fransecky, von**	1858—1890	32	1	B	Kriegsgesch.	—
57	**Frenzel**	1845—1900	55	6	B	Sozialwiss.	Geographie
58	**Fritzsche**	1895—1902	7	1	B	Kunstwiss.	—
59	**Frommel**	1892—1896	4	1	B	Theologie	—
60	**Froriep sen., von**	1812—1847	35	8	A	Medizin	Sozialwiss.
61	**Froriep** jun.	1833—1861	28	3	A	Geographie	—
62	**Funck**	1900—1903	3	2	B	Klass. Philol.	—
63	**Gauby**	1864—1870	6	2	B	Dtsch. Philol.	—
64	**Gebel**	1814—1818	4	3	B	Geschichte	Staatswiss.
65	**Gebhard**	1804—1813	9	2	B	Religionsphilosophie	—
66	**Geutebrück**	1889—1903	14	2	A	Angewandte Mathematik	Staatswiss.
67	**Gotthard**	1804—1813	9	2	A	Landwirtschaft	Geschichte
68	**Gottschalk**	1805—1854	49	1	B	Dtsch. Kulturgeschichte	—
69	**Graffunder**	1830—1852	22	6	B	Philologie, Religionsphilosophie	Geschichte der Pädagogik
70	**Haberle**	1804—1810	6	2	A	Mineralogie	Zoologie
71	**Hagen, von**	1891—1903	12	2	B	Kunstwiss.	—
72	**Hansen**	1844—1874	30	1	A	Astronomie	—
73	**Hartmann**	1854—1860	6	2	B	Kriegswiss.	—
74	**Hartung, J. A.**	1864—1867	3	2	B	Klass. Philol.: Archäologie	—
75	**Hartung, A.**	1883—1887	4	1	B	Philologie	—

Laufende Nr.	Namen der Akademiker	Zeit der Mitgliedschaft	Dauer ders. nach Jahren	Zahl der Abhandlungen	Klasse, der sie angehören	Fächer der Wissenschaften, die bearbeitet sind: Hauptfächer	Nebenfächer
76	**Haupt**	1893—1903	10	1	B	Theologie	—
77	**Hauser**	1849—1862	14	3	B	Pädagogik	Kunstphil.
78	**Heiland**	1858—1868	10	1	B	Geschichte der Pädagogik	—
79	**Heine**	1891—1903	12	1	B	Theologie: bibl. Archäol.	—
80	**Heinzelmann**	1875—1903	28	24	B	Dtsch. Philol., Philosophie u. Pädagogik	Geschichte und Kunstwissenschaft
81	**Hellwig**	1857—1898	41	2	A	Mathematik	—
82	**Herbst**	1858—1864	6	1	A	Mineralogie: Bergfach	—
83	**Hermens**	1897—1903	6	1	B	Geschichte	—
84	**Herrmann, Ch. G.**	1804—1823	19	2	B	Pädagogik	Geschichte
85	**Herrmann, Imm.**	1823—1874	51	7	B	Klass. Philol.: Archäologie	Dtsch. Philol., Geschichte
86	**Herrmann, K.**	1857—1874	13	2	B	Dtsch. Gesch.	—
87	**Herrmann, A.**	1894—1903	9	1	B	Rechtsgesch.	—
88	**Herwig**	1898—1903	5	1	B	Deutsche Literaturgesch.	—
89	**Heß**	1891—1892	1	1	B	Philol.: Dtsch. Sprachwiss.	—
90	**Heydloff**	1851—1879	28	3	A	Physik	Geschichte
91	**Hoff, von**	1811—1840	29	2	A	Geologie	Geschichte
92	**Homeyer**	1804—1810	6	1	A	Landwirtsch.	—
93	**Horn**	1840—1850	10	3	A	Medizin	Topograph.
94	**Humboldt, Alex. von**	1804—1859	55	1	A	Zoologie	—
95	**Hummel**	1893—1903	10	1	B	Sozialwiss.	—
96	**Huschke**	1895—1903	8	1	B	Dtsch. Gesch.	—
97	**Ilse**	1865—1900	35	1	A	Botanik	—
98	**Jacobsen**	1892—1903	11	2	B	Deutsche Literaturgesch.	Sozialwiss.
99	**Jacoby**	1868—1894	26	1	A	Zoologie	—
100	**Jaraczewski**	1866—1880	14	7	B	Gesch., Theol.: Jüd. Archäol.	—
101	**Jenzsch**	1858—1870	12	5	A	Mineralogie	—
102	**Jühlke**	1860—1893	33	1	A	Botanik	—
103	**Jütting**	1877—1890	13	1	B	Sprachphilos.	—
104	**Kayser**	1863—1898	35	1	B	Gesch. der Philosophie	—

Laufende Nr.	Namen der Akademiker	Zeit der Mitgliedschaft	Dauer ders. nach Jahren	Zahl der Abhandlungen	Klasse, der sie angehören	Fächer der Wissenschaften, die bearbeitet sind: Hauptfächer	Nebenfächer
105	**Keferstein, A.**	1824—1884	60	29	A	Zoologie: Entomologie	Geschichte. Sozialwiss.
106	**Keferstein, Ch.**	1826—1860	34	3	A	Geologie	Anthropol.
107	**Keferstein,** Pfarrer	1840—1850	10	2	B	Kunstwissenschaft: Musik	—
108	**Kekule von Stradonitz**	1901—1903	2	2	B	Geschichte: Genealogie	Heraldik
109	**Kellner**	1851—1880	29	2	A	Zoologie	—
110	**Kerschensteiner**	1901—1903	2	1	B	Pädagogik	—
111	**Kirchhoff**	1864—1903	39	1	A	Geographie	—
112	**Kleinwächter**	1895—1898	3	1	B	Kunstwiss.: Baukunst	—
113	**Koch**	1843—1891	47	17	A	Physik, Meteorologie	Philosophie, Gesch. und Pädagogik
114	**Körner**	1818—1845	27	1	A	Technische Wissenschaften	—
115	**Köster**	1898—1903	5	1	B	Römische Literaturgesch.	—
116	**Krahn**	1844—1850	6	1	B	Kulturgesch.	—
117	**Krause**	1892—1894	2	2	B	Deutsche Kulturgesch.	—
118	**Kroner**	1865—1903	38	1	B	Jüdische Literaturgesch.	—
119	**Kroschel**	1859—1903	44	1	B	Geschichte der Philosophie	—
120	**Kubale**	1899—1903	4	1	B	Kunstwiss.: Gesch. d. Musik	—
121	**Lappe**	1859—1870	11	1	A	Mineralogie	—
122	**Leuchtenberger**	1888—1903	15	2	B	Klass. Philol., Philosophie	—
123	**Leyser**	1836—1852	16	1	B	Sprachwiss.	—
124	**Liebe**	1897—1903	6	1	B	Jüd. Gesch.	—
125	**Lindner**	1894—1903	9	2	B	Dtsch. Gesch.	—
126	**Liszt, von**	1893—1903	10	1	B	Rechtswiss.	—
127	**Lochner**	1897—1903	6	1	A	Technische Wissenschaften	—
128	**Lorenz**	1887—1903	16	2	B	Sozialwiss.	Philosophie
129	**Lossius** sen.	1804—1813	9	1	B	Kunstwiss.	—
130	**Lossius** jun.	1804—1817	13	3	B	Kulturgesch.	Pädagogik
131	**Loth** sen.	1854—1876	22	1	A	Chemie	—

Laufende Nr.	Namen der Akademiker	Zeit der Mitgliedschaft	Dauer ders. nach Jahren	Zahl der Abhandlungen	Klasse, der sie angehören	Fächer der Wissenschaften, die bearbeitet sind: Hauptfächer	Nebenfächer
132	**Loth** jun.	1893—1903	10	2	B	Deutsche Kulturgesch.	Mediz. Stat.
133	**Lucanus**	1894—1903	9	1	B	Preuß. Gesch.	—
134	**Lüttge**	1903—1903	1	1	B	Geschichte	—
135	**Marquardt**	1860—1882	22	1	B	Deutsche Gelehrtengesch.	—
136	**Martens**	1895—1903	8	1	B	Erfurter Kirchengesch.	—
137	**Martinius**	1894—1903	9	1	B	Rechtswiss.	—
138	**Meinardus**	1892—1896	4	1	B	Kunstwiss.: Geschichte der dtsch. Tonkunst	—
139	**Mensing**	1821—1864	43	13	A	Mathematik	Geschichte, Pädagogik
140	**Mitzschke**	1901—1903	2	1	B	Deutsche Kulturgesch.	—
141	**Möller**	1820—1861	41	6	B	Theologie: Kirchengesch.	Preußische Geschichte
142	**Müller, J. F.**	1814—1824	10	1	B	Geschichtsphilosophie	—
143	**Müller, von**	1812—1850	38	1	B	Deutsche Literaturgesch.	—
144	**Muff**	1898—1903	5	1	B	Klass. Philol.: Griechische Literaturkunde	—
145	**Muth**	1804—1822	18	5	B	Prakt. Theol., Kirchengesch.	.
146	**Neigebaur**	1820—1866	46	1	B	Staatswiss.: Verwaltungslehre	—
147	**Neubauer**	1863—1903	40	10	B	Deutsche und roman. Philol.	Geschichte, Pädagogik
148	**Neumann, R.**	1898—1903	5	1	B	Kunstwiss.: Baukunst	—
149	**Neumann, R. J.**	1897—1903	6	1	B	Geschichte	—
150	**Niederstetter**	1839—1845	6	1	B	Deutsche Literaturgesch.	—
151	**Nippold**	1894—1903	9	1	B	Theol.: Engl. Kirchengesch.	—
152	**Noback**	1837—1852	15	1	A	Angewandte Mathematik	—
153	**Oberg**	1894—1903	9	2	B	Geschichte der Philosophie	Kriegswiss.

Laufende Nr.	Namen der Akademiker	Zeit der Mitgliedschaft	Dauer ders. nach Jahren	Zahl der Abhandlungen	Klasse, der sie angehören	Fächer der Wissenschaften, die bearbeitet sind: Hauptfächer	Nebenfächer
154	**Oergel**	1891—1903	12	7	B	Gesch.: Erf. Gelehrten- und Kirchengesch.	—
155	**Petri**	1814—1840	26	6	B	Philos., Gesch.	—
156	**Peucer**	1812—1850	38	2	B	Philosophie	Kirchengeschichte
157	**Pöhlig**	1899—1903	4	1	B	Griech. Gesch.	—
158	**Preller**	1851—1861	10	1	B	Geschichte der Philosophie	—
159	**Radowitz, von**	1850—1853	3	1	B	Sprachwiss.	—
160	**Rahden, von**	1851—1860	9	1	B	Geschichte	—
161	**Rassow**	1863—1870	7	1	B	Klass. Philol.: Griechische Literaturkunde	—
162	**Rausch**	1901—1903	2	1	B	Klass. Philol.: Griechische Literaturkunde	—
163	**Regel**	1898—1903	5	1	A	Geographie	—
164	**Rein**	1898—1903	5	1	B	Geschichte der Philosophie	—
165	**Reinthaler**	1899—1903	4	2	B	Theologie: Kirchengesch.	Deutsche Lit.-Gesch.
166	**Reissner**	1901—1903	2	1	A	Medizin	—
167	**Resch, von**	1804—1820	16	9	A	Technische Wissensch.: Landwirtschaft	Sozialwiss.
168	**Ribbeck**	1824—1840	16	3	B	Philos., Pädag.	Akustik
169	**Rienäcker**	1851—1872	21	4	B	Theol., dtsch. Literaturgesch.	Geschichte
170	**Rothmaler**	1854—1865	11	1	B	Theologie	—
171	**Ruland**	1894—1903	9	1	B	Dtsch. Philol.	—
172	**Salisch, von**	1809—1830	21	1	B	Dtsch. Gesch.	—
173	**Sauppe**	1846—1893	47	1	B	Klass. Philol.	—
174	**Schauerte**	1898—1903	5	1	B	Kunstwiss.: Musik	—
175	**Scheibe** sen.	1843—1884	41	4	B	Theologie: Kirchengesch.	—
176	**Scheibe** jun.	1898—1903	5	1	B	Theologie: Glaubenslehre	—
177	**Scheibner**	1851—1862	11	3	B	Sozialphilos.	Pädagogik

Laufende Nr.	Namen der Akademiker	Zeit der Mitgliedschaft	Dauer ders. nach Jahren	Zahl der Abhandlungen	Klasse, der sie angehören	Fächer der Wissenschaften, die bearbeitet sind: Hauptfächer	Nebenfächer
178	**Schirlitz**	1863—1880	17	4	B	Theologie: neutestamentl. Sprachwiss. u. Geschichte	—
179	**Schlapp**	1862—1892	30	1	B	Kunstwiss.: Baukunst	—
180	**Schmidt, Th. K.**	1821—1850	29	1	B	Gesch. der Philosophie	—
181	**Schmidt, Pfarrer**	1823—1830	7	2	B	Theologie: Christl. Ethik	—
182	**Schmidt, Ökonomierat**	1845—1855	10	2	B	Landwirtschaft	Physik
183	**Schmidt, H.**	1897—1903	6	1	B	Volkswirtschaftslehre	—
184	**Schmitz**	1877—1903	26	1	B	Kulturgeschichte	—
185	**Schöler**	1846—1865	19	6	B	Klass. Philol.: Griechische Literatur- und Kunstgesch.	—
186	**Schöll**	1844—1882	38	2	B	Deutsche Literaturgesch.	Kunstphilosophie
187	**Scholtz**	1897—1903	6	2	A	Technische Wissensch.	Mineralogie
188	**Schorch**	1804—1821	17	4	B	Kunstphilos.	—
189	**Schorn**	1836—1844	8	1	B	Kunstwiss.: Bildhauerei	—
190	**Schrader**	1848—1895	47	1	B	Theologie: Kirchengesch.	—
191	**Schreiber, A. W.**	1892—1903	9	1	B	Theologie: Missionsgesch.	—
192	**Schreiber, F.**	1891—1903	12	2	B	Klass. Philol.: Röm. Archäol.	—
193	**Schroetter, von**	1900—1903	2	1	B	Preuß. Gesch.	—
194	**Schubart**	1844—1872	28	1	B	Deutsche Sprachwiss.	—
195	**Schubring**	1877—1903	26	2	A	Physik	angewandte Mathematik
196	**Schuchardt**	1868—1903	35	1	A	Geschichte der Medizin	—
197	**Schultz, H.**	1856—1870	14	2	A	Medizin	—
198	**Schultz, F.**	1895—1901	6	1	A	Kunstwiss.: Musik	—

Laufende Nr.	Namen der Akademiker	Zeit der Mitgliedschaft	Dauer ders. nach Jahren	Zahl der Abhandlungen	Klasse, der sie angehören	Fächer der Wissenschaften, die bearbeitet sind: Hauptfächer	Nebenfächer
199	**Schulze, G.**	1889—1903	14	2	B	Theologie: Kirchen- und Dogmengesch.	—
200	**Schnize, K.**	1897—1903	6	1	A	Technik	—
201	**Schum**	1874—1892	18	2	B	Dtsch. Gesch.	—
202	**Schwabe**	1843—1850	7	1	A	Physik	—
203	**Schwarzlose**	1891—1903	12	2	B	Theologie: Kirchengesch.	Gelehrtengeschichte
204	**Schwenkenbecher**	1893—1903	10	1	B	Philosophie: Psychologie	—
205	**Senft**	1859—1865	6	1	A	Mineralogie	—
206	**Sickel**	1833—1840	7	1	B	Pädagogik	—
207	**Siegling**	1804—1830	26	3	A	Angewandte Mathematik	Padagogik
208	**Sievers**	1894—1903	9	1	B	Deutsche Sprachwiss.	—
209	**Spitz**	1804—1820	16	3	A	Mineralogie	—
210	**Spitzner**	1820—1841	21	1	B	Klass. Philol.: Griech. Literaturgeschichte	—
211	**Stange, E.**	1891—1903	12	1	B	Engl. Literaturgeschichte	—
212	**Stange, P.**	1899—1903	4	2	A	Geographie	—
213	**Stenglin**	1809—1812	4	1	B	Rechtswiss.	—
214	**Stintzing**	1894—1903	9	2	A	Medizin	—
215	**Straß**	1820—1842	22	5	B	Pädagogik	Technik, Philosophie
216	**Strübing**	1843—1856	13	4	B	Pädagogik	Geographie, Entomolog.
217	**Suchier**	1899—1903	4	1	B	Roman. Philol.	—
218	**Suphan**	1894—1903	9	1	B	Geschichtsphilosophie	—
219	**Tettau, von**	1847—1894	47	14	B	Geschichte, Staatswiss.	Philologie: Altertumswissenschaft u. Literaturkunde
220	**Thiele**	1892—1903	11	13	B	Klassische u. dtsch. Philol., Geschichte	Kunstwiss., Padagogik.
221	**Thierbach**	1823—1850	27	6	B	Orientalische Philol.u.Gesch.	Theologie, Astronomie

Laufende Nr.	Namen der Akademiker	Zeit der Mitgliedschaft	Dauer ders. nach Jahren	Zahl der Abhandlungen	Klasse, der sie angehören	Fächer der Wissenschaften, die bearbeitet sind: Hauptfächer	Nebenfächer
222	**Thilo**	1845—1852	7	3	B	Theologie: Kirchengesch.	Pädagogik
223	**Thilow**	1804—1835	31	5	A	Medizin	—
224	**Thon**	1892—1903	11	1	B	Rechtswiss.	—
225	**Topf**	1892—1903	11	1	B	Deutsche Sprachwiss.	— —
226	**Treitschke**	1897—1903	6	1	A	Meteorologie	
227	**Trommsdorff** sen.	1804—1837	33	28	A	Chemie	Physik, Geschichte
228	**Trommsdorff** jun.	1837—1884	47	6	A	Physik	—
229	**Tuckermann**	1873—1903	30	2	B	Kunstwiss.	—
230	**Ütterodt zum Scharffenberg**	1864—1900	36	1	B	Geschichte: Heraldik	—
231	**Unger**	1837—1870	33	17	A	Angewandte Mathematik	Physik
232	**Venediger**	1892—1903	9	2	B	Dtsch. Gesch.	—
233	**Völker**	1805—1830	25	10	A	Landwirtschaft	Chemie, Geologie
234	**Voigt, A.**	1864—1893	29	5	B	Geschichtsphilosophie	Volkswirtschaftslehre
235	**Voigt, G.**	1899—1903	4	1	B	Geschichte der Philosophie	—
236	**Volk**	1839—1869	30	3	B	Kunst- u. Literaturgeschichte	—
237	**Weingärtner**	1804—1833	29	4	B	Geschichte	Mathematik, Literaturk.
238	**Weißenborn, J. Chr. H.**	1848—1886	38	10	B	Klass. Philol., Geschichte	—
239	**Weißenborn, H.**	1862—1870	8	1	B	Geschichte der Philosophie	—
240	**Weitemeyer**	1899—1903	4	2	B	Philosophie	Kunstwiss.
241	**Wenig**	1823—1850	27	6	B	Dtsch. Philol.: Sprachwiss. u. Literaturkunde	—
242	**Werneburg** sen.	1816—1864	48	3	B	Staatswiss.	Pädagogik
243	**Werneburg** jun.	1858—1886	28	4	B	Geschichte	Forstwiss.
244	**Weydemann**	1894—1903	9	1	B	Rechtsgesch.	—
245	**Wiegand**	1894—1903	9	3	B	Deutsche Literaturgesch.	Theologie, Philosophie
246	**Wildberg**	1844—1850	6	1	B	Geschichte der Philosophie	—

Laufende Nr.	Namen der Akademiker	Zeit der Mitgliedschaft	Dauer ders. nach Jahren	Zahl der Abhandlungen	Klasse, der sie angehören	Fächer der Wissenschaften, die bearbeitet sind: Hauptfächer	Nebenfächer
247	**Wittcke**	1840—1876	36	5	A	Medizin	Physik. Geschichte
248	**Witte**	1896—1903	7	1	B	Theologie: Kirchengesch.	—
249	**Wolff**	1858—1890	32	5	A	Medizin	Anthropol.
250	**Wüstemann**	1844—1855	11	1	B	Klass. Philol.: Kulturgesch.	—
251	**Zacke**	1859—1863	4	1	B	Deutsche Literaturgesch.	—
252	**Zange**	1891—1903	12	2	B	Geschichte der Pädagogik	Deutsche Geschichte
253	**Zschiesche**	1893—1903	10	1	B	Deutsche Altertumswiss.	—

Das Medizinalwesen, der ärztliche Stand und die medizinische Fakultät bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts in Erfurt.

Von

Dr. Richard Loth,
Sanitätsrat, Senatsmitglied der Königl. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt.

Das Medizinalwesen.

Die ältesten Zeugen der Fürsorge für Kranke, welche sowohl christliche Nächstenliebe als auch sanitätspolizeiliche Erkenntnis schufen, und welche sich zum Teil bis in unsere Zeiten erhalten haben, bilden einerseits die Hospitäler, andererseits die Siechen-, Aussatz- und Franzosenhäuser, welche in größerer Anzahl in der Stadt Erfurt sowohl wie in den Dörfern des Erfurter Gebiets vorhanden waren. Es dienten die Hospitäler ursprünglich nicht wie heute als Pfründneranstalten zur Unterbringung alter Leute, sondern sie waren gegründet zur Beherbergung armer Kranker, welche nach ihrer Genesung wieder entlassen wurden. Schon ihre Lage in dichter Nähe der Kirchen beweist, daß ihre Verwaltung den Kirchen oblag. Die Krankenpflege wurde von Mitgliedern geistlicher Bruderschaften, insbesondere von Mitgliedern des Augustinerordens auch wohl des Benediktinerordens ausgeübt. Das am frühesten, urkundlich bereits im Jahre 1117, erwähnte Hospital ist das neben der Allerheiligenkirche gelegene, welches, auch Augustinerkloster genannt, um das Jahr 1217 als Augustiner-Reglerkloster in die nach ihm benannte Auguststraße — jetzt Bahnhofstraße — verlegt wurde. Das alte Hospital ging später in Privatbesitz über und gehörte, „zur Engelsburg“ genannt, seit dem Jahre 1520 dem später noch mehrfach zu erwähnenden berühmten Erfurter Arzt Dr. Georg Sturz. Es ist noch vorhanden und wird zur Zeit als Tabakfabrik benutzt — jetzt Allerheiligenstraße Nr. 20. — Ein zweites Hospital St. Spiritus, vor dem Crampenburger Tor (Krämpfer Tor) gelegen, wurde im Jahre 1196 in die Stadt verlegt und mit der Kirche Beatae Mariae ad novum opus als späteres Neuwerkskloster vereint. In der Michaelisstraße lag bei der Georgskirche das Georgshospital, welches vermutlich von dem Johanniterorden, der in der Nähe im Sprengel der Nikolai-

kirche seinen Ordenshof besaß, gegründet und im Jahre 1193 bestätigt wurde. Diese Hospitäler gingen ein, als im Anfang des 13. Jahrhunderts ein neues Hospital, das Hospital St. Martin, auch „novum hospitale" genannt, in den Vordergrund trat. Es findet bereits im Jahre 1217 Erwähnung und lag mit der Martinskapelle ursprünglich auf dem jetzigen Fischmarkt. Im Jahre 1385 wurde es, nachdem es vorübergehend an den langen Steg — Schlösserbrücke — verlegt worden war, vor das Krämpfertor, wo es als „großes Hospital" sich noch jetzt befindet, verlegt. Hier wurden auch die Geisteskranken, denen die christliche Barmherzigkeit versagt war, als Gefangene in den „Darrhäusern" oder „Tollkoben" untergebracht. Die tiefen, durch Stockschläge und Fußtritte entstandenen Wunden bewiesen, mit welcher Härte man gegen diese „Besessenen" vorzugehen pflegte.[1] Seit dem Jahre 1254 führte der Dekan des Marienstifts und der Rat der Stadt die Verwaltung dieses Hospitals.

Außer diesen Anstalten dienten zu einem vorübergehenden Aufenthalt für arme, kranke Pilger die Elendenherbergen (Elend = fremd), welche außerhalb der alten Stadtumwallung gelegen waren, damit die Pilger, wenn sie abends vor die geschlossenen Stadttore kamen, in den Herbergen noch Aufnahme finden konnten. Eine solche Elendenherberge war im „Brühl" bei der Martinskirche (St. Martini extra) bereits in den ältesten Zeiten vorhanden. Auch das jetzige „kleine Hospital" hat sich aus einer derartigen Herberge entwickelt. Es wurde im Jahre 1410 auf dem jetzigen Grundstück als „domus pauperum exulum" erbaut.

Alle diese vorbenannten Anstalten dienten der vorübergehenden Unterbringung und Pflege von Kranken und Gebrechlichen, entsprachen also dem Prinzip unserer jetzigen Krankenhäuser. Ihr Zweck war Heilung der Kranken. Die Verwaltung lag hauptsächlich in den Händen der Geistlichkeit. Ganz anders lagen dagegen die Verhältnisse bei den Leprosorien, den Aussatz-, Siechen- und Franzosenhäusern. Sie dienten nicht zur Heilung, sondern zur Absonderung der an Aussatz oder Lues Erkrankten von den Gesunden. Diese Anlagen befanden sich deshalb, um eine Ansteckung nach Möglichkeit zu verhüten, getrennt von den menschlichen Wohnungen außerhalb

[1] Die Tollkoben dienten noch bis zum Jahre 1821 zur Unterbringung von Geisteskranken. Erst mit der Erbauung des „evangelischen Krankenhauses" in diesem Jahre wurden die Geisteskranken in bessere Räume übergeführt. Es dienen diese alten Tollkoben heute der Unterbringung von Feuerungsmaterial.

der Stadtmauern. Die Verwaltung lag in der Hand der weltlichen Obrigkeit, des Rats. Das älteste Siechenhaus (domus leprosorum) lag vor dem Löbertor. Es stammte aus dem 12. oder 13. Jahrhundert. Bereits im Jahre 1227 wurde es vom Papst INNOCENZ IV. mit Privilegien versehen. Am Ende des 14. Jahrhunderts (1388?) wurde es nebst den Siechen, welche sich der Schändung einer Jungfrau und des Mordes eines Knappen schuldig gemacht hatten, niedergebrannt. Ein weiteres Aussatzhaus, welches für männliche Kranke bestimmt war, lag in Ilversgehofen bei Erfurt, und ein ebensolches für kranke Weiber vor dem Krämpfertor. Beide sind mit der Zeit verschwunden. Ein noch vorhandenes, dessen Alter unbekannt ist, welches im Jahre 1462 als „capella sive hospitale leprosorum St. Georgii" bestand, liegt an der Straße von Erfurt nach Weimar an der Grenze des Ortes Linderbach und dient jetzt den angrenzenden Ortschaften als Armenhaus. Bei der im 15. Jahrhundert um sich greifenden Franzosenkrankheit wurde im Jahre 1497 in der Nähe des großen Hospitals ein eigenes Haus gebaut, in welchem die Kranken untergebracht wurden. Es wurde als Franzosenhaus oder Lazareth bezeichnet. Aus ihm entwickelte sich das noch heute vorhandene Armenhospital. Außer diesem werden noch erwähnt ein öffentliches Krankenhaus am Johanneswall und ein Armenhaus an dem jetzigen Lindenweg, welches besonders während des 30 jährigen Krieges einen Unterkunftsort für die unzähligen auf den Straßen umherliegenden fremden Kranken bildete. Auch das Marienknechtskloster in der Krämpferstraße wurde besonders während der Pest des Jahres 1597 vorübergehend zu Krankenhauszwecken eingerichtet.[1]

Eine Behandlung der Kranken durch Laienärzte finden wir weder in den Hospitälern noch in den Aussatzhäusern in den älteren Zeiten. Die älteste Anstellungsurkunde für einen Hospitalarzt in Erfurt ist uns erst aus dem Jahre 1652 erhalten. Im Jahre 1570 finden wir unter dem Personal des Großen Hospitals einen Barbier, einen Bader und Badergesellen, jedoch keinen Arzt. Bis zum 13. Jahrhundert lag überhaupt die ärztliche Praxis in Erfurt zum Teil in den Händen der niederen Geistlichkeit. Die Mönche ließen wahr-

[1] MÜLVERSTEDT, Hierographia Erfordensis. Mitteilungen des Vereins für die Geschichte und Altertumskunde von Erfurt. Heft 3. Erfurt 1867.

C. BEYER, Zur Geschichte der Hospitaler und des Armenwesens in Erfurt. 1898.

LOTH, Erfurts Krankenpflege im Mittelalter. Korrespondenzblätter des ärztlichen Vereins von Thüringen. Heft 1 u. 2. 1894.

scheinlich auch in den Hospitälern zugleich mit den frommen Bruderschaften den an inneren Krankheiten Leidenden ärztliche Hilfe angedeihen. Die Insassen der Aussatz- und Franzosenhäuser, welche an äußeren Schäden litten, wurden, wenn nötig, höchstens von den Badern behandelt, welchen zu jenen Zeiten nach den Gesetzen ihrer Innung die Heilung alter Schäden oblag, während die Barbiere die frischen Wunden behandelten. Die studierten Ärzte behandelten meistens nur die Erkrankungen innerer Organe und zogen vorkommendenfalls, z. B. bei der Pest oder dem Aussatz, Chirurgen hinzu. Der ärztlichen Behandlung der Lues brachte man überhaupt kein großes Vertrauen entgegen. Der Chronist CONRAD STOLLE[1] berichtet „vnnd wer das vortriben wolde durch mancherleye Arcztie, deme slugk dy Kranckheit jnwart; der moste das lange trage; es wolde ouch vnvortreben sy."

Außer den in Klausur lebenden frommen Bruderschaften beschäftigten sich auch die Beginen, welche in ihren Beginenhäusern nach einer von ihnen selbst gemachten, von der Kirche aber niemals anerkannten Ordnung bei einander lebten, mit der Pflege der Kranken im 13. Jahrhundert. Ein Teil derselben lebte in strenger Pflichterfüllung und christlicher Hingebung, ein anderer aber in sittlicher Entartung.

„Nunc ademdo forum, nunc claustra petunt monachorum
Et quandoque chorum perlustrant canonicorum
Et fortasse thorum, malus est jocus iste sororum
Nunc currunt, hylares ubi norunt esse scolares,
Corpore formosos vel natura generoros.
. . . .
Istarum pueri ponuntur ad hostia cleri
Seu penes ecclesiam etc.

singt ein Erfurter Dichter des 13. Jahrhunderts.[2]

[1] Memoriale. Thüringisch-Erfurtische Chronik von CONRAD STOLLE. Bearbeitet von Dr. RICHARD THIELE, Gymnasialdirektor. 1900. Geschichtsquellen der Provinz Sachsen. Bd. 39.

KONRAD STOLLES Thüringisch-Erfurtische Chronik, aus der Urschrift herausgegeben von Dr. L. F. HESSE. Stuttgart 1854.

[2] Geschichtsquellen der Provinz Sachsen und angrenzenden Gebiete. Bd. I: Erfurter Denkmäler. Bd. II: Nicolai de Bibera Carmen satiricum ed. THEOBALD FISCHER. Halle 1870, p. 93.

ALFRED KIRCHHOFF: Erfurt im dreizehnten Jahrhundert. Berlin 1870, p. 68.

Wenn der Rat der Stadt zur Behandlung der Kranken in den Hospitälern und Aussatzhäusern sich in den älteren Zeiten auch noch keiner Ärzte bediente, so hatte er doch bereits im öffentlichen Interesse sehr früh Ärzte in seinem Dienste. Die Hospitalordnung, welche wegen ihres hohen Alters von weiterem Interesse ist, ist in dem ersten Gesetzbuch der Stadt, „der Willkür", uns erhalten. Sie stammt aus dem Jahre 1389. Es sollten nach dieser alle kranken und gebrechlichen armen Leute, denen es Not war, und die sich nicht behelfen konnten, in das Spital aufgenommen und mit zeitlicher Notdurft versorgt werden. Wenn sie sich wieder behelfen konnten, sollte man sie wieder gehen lassen. Das sollte allein der Spitalmeister tun auf seinen Eid und nichts tun aus Liebe oder Leid, Gabe, Bitte, Zorn oder Furcht einiger Leute, welches Wesens, Gewalt oder Würde sie auch seien. Alle fremden aussätzigen Menschen sollten hinweggewiesen werden. Es sollte ihnen nicht gestattet sein, hier zu wohnen. Welche aber zu der Stadt oder dem Weichbilde gehörten, die sollte man aufnehmen, die Frauen in das Siechenhaus vor dem äußeren Krämpfertor, die Männer in das Siechenhaus zu Ilversgehoven, ohne Gabe. Es sollten auch keine aussätzigen Leute in der Stadt oder Vorstadt gehen oder stehen oder betteln oder ein Geschäft haben, sondern andere gesunde Bettler für sie in einer Büchse das Almosen einsammeln, die Vormünder aber den Schlüssel dazu haben und sie versorgen. Die Aussätzigen auf den Dörfern der Stadtgerichte sollten daselbst auf ebensolche Art mit Haus, Vormündern und Almosen versorgt werden. So aber einer aussätzig war und so tat, als ob er die Krankheit nicht hätte und bei anderen Leuten wohnte, der sollte von guten Meistern und Ärzten besichtigt werden, und so erkannt wurde, daß er aussätzig war, so sollte man ihn von Stund an aus der Stadt und aus der Vorstadt vertreiben und nicht gestatten, daß er darin gehe oder stehe oder darin Verkehr oder Geschäfte mit anderen Leuten habe. Wenn aber ein Aussätziger aus seinem Siechenhaus ging in die Stadt oder Vorstadt und nicht einhielt, was vorgeschrieben war, so sollte er seine Pfründe und das Haus räumen und man sollte ihn forttreiben und ihm nicht gestatten, hier zu wohnen. Auch sollte niemand in der Vorstadt von Erfurt einen Aussätzigen beherbergen „vnd wer das der obir tate mit deme wollen daz vnse herin reden alse das eyne rathe fuget."

Aus dem letzten Satz ist ersichtlich, daß die Unterbringung der Aussätzigen in den Siechenhäusern eine rein polizeiliche Maßregel

war. Eine Übertretung wurde streng bestraft. Wie streng und nach unseren Begriffen grausam der Rat gegen die Insassen der Siechenhäuser vorgehen konnte, beweist die Niederbrennung des Siechenhauses vor dem Löbertor. Auch zeigt das im Jahre 1506 niedergeschriebene Chronicon Sampetrinum Erphordense, daß der Rat sich bei sanitätspolizeilichen Maßregeln der Mithilfe der Ärzte bediente, indem es bei Gelegenheit des schwarzen Todes im Jahre 1350 sagt: „Porro consules cum consilio magistrorum phisicorum inhibuerunt, ut nemo amplius inibi sepeliri deberet.“ Die Pflichten des „reipublicae Erfurdensis physicus“, auch „ordinarius medicus“ oder „Stadtarzt“ benannt, waren, seitdem die Universität ins Leben gerufen war, und die Statuten der einzelnen Fakultäten festgelegt waren, dem Dekan oder einem Mitglied der medizinischen Fakultäten übertragen, oder zum wenigsten mußte die Fakultät ihre Genehmigung zur Annahme dieses Amtes erteilen. Der Physicus ordinarius wurde dann „nomine facultatis et senatus“ mit seinen Aufgaben betraut. Die Fakultät hielt auf dieses Privilegium große Stücke. Holte der vom Rat ernannte Physicus nicht die Genehmigung der Fakultät ein, so setzte er sich der Gefahr aus, daß seine Gutachten oder seine sanitätspolizeilichen Anordnungen von der Fakultät für ungültig erklärt wurden, und daß er aus der Fakultät ausgeschlossen wurde. Es war dieser Grundsatz nicht nur eine Ehrensache der Fakultät, sondern er entsprang wohl auch wirtschaftlichen Motiven. Die sanitätspolizeilichen Untersuchungen und Gutachten wurden nach den Statuten der Fakultät besonders bezahlt, und zwar mußten für die Untersuchung der Aussatzkranken der Fakultät 3 Goldgulden entrichtet werden. Die Wohlhabenden mußten die Bezahlung aus ihrer Tasche leisten, bei den Armen mußte der Rat dafür aufkommen. Bei der schlechten Besoldung der Professoren der damaligen Zeit mag diese Nebeneinnahme wohl mit in die Wagschale gefallen sein. Die Gehaltsverhältnisse sind aus der Angabe zu ersehen, daß bei der beabsichtigten Renovation der Fakultät durch die Schweden die zu diesem Zwecke eingesetzte Kommission im Jahre 1632 für die medizinische Fakultät drei Professoren mit einem Gehalt von 300, 200 und 100 Gulden Besoldung verlangte, ein Wunsch, welcher aber nicht in Erfüllung gegangen ist. Wie aus den noch vorhandenen Quittungen zu ersehen ist, betrug der Gehalt der Professoren der medizinischen Fakultät um die Mitte des 16. Jahrhunderts 30 Schock Groschen, also ungefähr 60 Taler. Es kamen hierzu noch eine Reihe

von Privilegien, wie die Befreiung von Ehrenämtern, von Einquartierungslasten und Kriegssteuer. Zu den sanitätspolizeilichen Verpflichtungen des Dekans resp. des Stadtphysikus gehörte es ferner, die Pseudomedici, die Chirurgen, Steinschneider, aber auch die fremden Ärzte, welche hier praktizieren wollten, einer Prüfung zu unterziehen und die dem Rat und der Fakultät zuständigen Abgaben von denselben zu erheben. Es wurden auch bereits im Anfang des 16. Jahrhunderts nachweislich[1] die Apotheken der Stadt Erfurt einer regelmäßigen Revision unterzogen,[2] wenn dieses auch erst in den Statuten des Jahres 1634 ausdrücklich ausgesprochen wurde. Nach diesen Statuten hatte der Dekan auch die Apotheker zu prüfen und die Geisteskranken, Verwundeten und Getöteten zu begutachten. Allen Professoren der Fakultät lag die Pflicht ob, auf die Pseudomedici acht zu haben und sie anzuzeigen, auch darauf zu achten, daß keine Weiber Arzneimittel bereiteten. Die uns hier interessierenden Paragraphen sind in das Statutenbuch der medizinischen Fakultät am Anfang des 16. Jahrhunderts eingetragen, und werden durch die revidierten Statuten der medizinischen Fakultät vom Jahre 1542 ergänzt.[3] Ich führe die betreffenden Paragraphen hier wörtlich an:

§ 31. Ad hoc statuimus, quod suspecti leprosi vel mala contagiosa aegritudine infecti ac deplorati a facultatis doctoribus et nullis aliis non receptis neque hic promotis medicis judicari aut censeri debeant; adhibito et accersito chirurgo perito, qui si necessum fuerit, administratione instrumentali et manus operatione jussa doctoris idoneus exequi poterit.

---

[1] s. meine Arbeit in Heft 4 der Korrespondenzblatter des allgemeinen ärztlichen Vereins von Thuringen 1903. „Zwei Erfurter Stadtphysici aus dem 16. Jahrhundert."

[2] Bereits i. J. 1394 finden wir in der Universitätsmatrikel inseribiert: „Theodoricus de Bynghherden apothecarius universitatis Erphordensis." Desselben Theodoricus de Bingerde wird i. J. 1412 als eines „apothecarii opidani opidi Erffordensis" Erwähnung getan. Daß zu jenen Zeiten in Erfurt schon Apotheken in dem heutigen Sinne des Wortes vorhanden waren, beweist die Studienordnung des collegium Amplonianum, auf welche ich später noch näher zurückkomme, nach welcher jeder Mediziner „in apothekis" einen Monat praktisch arbeiten mußte. Die Ärzte stellten die zu verordnenden Arzneien in den Apotheken selbst her. Auch hatten einige Ärzte ihre eigene Apotheken.

[3] „Facultatis medicae statuta et Hypomnimata Erphor. etc." Pergamenthandschrift. Stadt. Archiv.

Akten der Erfurter Universität. Herausgegeben von der historischen Kommission der Provinz Sachsen. Bearbeitet von Dr. Hermann Weissenborn Prof. Halle 1884.

§ 32. Pro quibus officiis et oneribus sane molestis et judicandi periculosis facultati tribus florenis in auro satisfaciant.

§ 33. Quum vero inopes et pauperes fuerint, ut debitam mercedem solvere non possint, quia reipublicae interest, senatus pietatis causa ex pyxidibus curialibus pro more subsidio talibus veniat, quo facultati idem solvatur; indignum enim est cum periculo laboriosa officia praemio justo ac decenti non compensare.

§ 34. De singulis judicatis octo grossos fisco tribuent, quos decani ad computum et rationem conferre debent, reliquam pecuniam doctores, qui juditio intersunt, dividant et chirurgo, quoties accersitur, pro arbitrio aequum sui praestiti officii honorarium seu munus persolvant.

§ 35. Praeterea cum multi pseudomedici (Laudatissimus imperator Carolus V. hos vehementer taxat artic. 134 dum dicit: Und in diesem soll allermeist Achtung gehabt werden auf leichtfertige Leute, die sich Artzney unterstehen und die mit keinem Grundt gelernt haben) ad hanc urbem volitent, peritos doctores saepenumero suis defraudent meritis furtumque illorum praxi ignarum apud vulgus praeripiant vel impediant, merito omnes impostores, chirurgi, lithotomi aut cujusque generis medici his degere, vendere aut practicare volentes facultati tributum et censum solvant, et pro ratione circumstantiarum et consilio dominorum facultatis aerario extenuato conferant. Nec ulli medico vel etiam his, qui inter civium numerum sese associaverint, practicandi potestas concedatur, nisi ante scientiae et artificii sui aut suarum mercium decano et doctoribus facultatis debitam reddiderint rationem et licentiam — dato tamen prius fisco et dominis tributo — assecuti fuerint, ac veniam impetrarint. De singulis florenis fisco facultatis quatuor grossi sunt inserendi."

Die Statuta facultatis medicae vom Jahre 1542 ergänzen diese Bestimmungen in § 6 „Fuerunt preterea nonnulli, qui leprosos reviderunt, ac judicarunt, non requisita facultate; quorum judicia postea jussu prudentissimi senatus per facultatem fuerunt revocata. Ne itaque posthac quispiam temere eam subeat provinciam ac sibi ipsi tantam arroget autoritatem, statuimus et sanctissime ordinari volumus, ut nullus de facultate id negocii sibi adscribat, non consenciente facultate. Si quispiam autem temerario ausu contra facultatem hoc commiserit, excludatur a facultate irrevocabiliter nec in posterum ad aliquem actum facultatis admittatur, nec commoditatem aliquam ex ea recipiat. Nam quicunque scienter contra statuta ac sanctiones

facultatis laboraverit, merito perjurus habetur, quoniam jusjurandum prestitit, se decreta ac sanctiones facultatis velle observare."

Die unter der schwedischen Herrschaft im Jahre 1634 erschienenen statuta facultatis medicae erweiterten noch wesentlich die Pflichten des Dekans. Sie lauten Rubrica I. „De electione et officio Decani" § 11: „Ad officium quoque decani spectat, ut pro re nata a quibusdam e collegio pharmacopoeos, chirurgos — sive magistri sive famuli fuerint — lithotomos, empiricos, seplasiarios examinari curet.

§ 12. Eadem de hominibus lepra, lue venerea et similibus chronicis et contagiosis morbis laborantibus, imprimis qui in nosocomiis haud degunt, nec non de maniacis, vulneratis, interfectis, ut ii post honorarium facultati medicae solutum probe inspiciantur ac de iis dextrum feratur judicium, sententia sit.

§ 13. Hoc in casu tamen adhibendus chirurgus peritus, qui si necessum fuerit, administratione instrumentali et manus operatione jussa doctoris idonee exequi possit; cui honorarium pro arbitrio doctorum, qui judicio interfuere, persolvendum.

§ 14. Praeterea decani et collegarum opera officinae pharmacopoëticae praecipuae et privilegiatae bis singulis annis, neupe post finem nundinarum Lipsensium vernalium et autumnalium, reliquae vero saepius et quidem toties, quoties ratione suspicionis aut querelae opus fuerit, probe visitentur.

§ 15. Visitatio et inspectio ejusmodi respiciet dispensatoria, taxas medicamentorum, apparationes, ministros et discipulos.

§ 16. Nullum pharmocopoei visitatoribus convivium, nulla symposia nihilque aliud praebeant, sed illae, quo dexteriores fiant, sine ullis impendiis perficiantur.

§ 26. Idem de iis, qui domi proprio alienove Vulcano medicamenta parare student, judicium esto."

Die Rubrica II betitelt „de Professoribus Facultatis" bestimmt in § 6 ferner: „Omnes item facultati huic addicti summa ope nitantur, ut pseudomedici, empirici, circumforanei ac ejusdem farinae homines, qui vocationis terminos transgredientes nequitia aut imperitia sua aegrotis nocere ac marsupia evacuare solent, si peregrini, nunquam immittantur aut, si inquilini fuerint, dignas temeritate sua poenas luant.

§ 7. Haud item illi permittent, ut mulieres pharmaca praebeant. Hujusque mali tanto magis vitandi ergo summopere studebunt, ut pharmacopoei, programmati, quo iis publice a prudentissimo senatu inhibebitur, ne alia in officinis suis parent pharmaca, quam quae

facultatis hujus collegae vel alii ab istis laudati, de quorum peritia non ambigitur, autographis suis componere jubent, legitime pareant."

Es sind nach diesen Statuten also auch den Mitgliedern der Fakultät die gerichtsärztlichen Untersuchungen und Begutachtungen über die Verwundeten und Getöteten unter Hinzuziehung eines Chirurgen übertragen, eine Funktion, welche vordem, bereits in den Zeiten vor der Gründung der Universität, dem „Freiboten" oblag. In dem sogenannten „Bibrabüchlein", einer im Jahre 1332 erschienenen von Hermann von Bibra herausgegebenen Zusammenstellung der dem Stift Maintz zustehenden Gerechtigkeit, heißt es: „Item vriboto debet examinare vulnera judicii ex parte. Et notandum, quod vulnus profundum unius articuli, ubi caro conspissa est, dicitur vulnus; si autem est in capite vel alias, ubi caro deficit, tunc vulnus debet esse longum duorum articulorum in indice; alias dicitur blutsrunst." Der Freibote erhielt für diese Untersuchungen von den Bürgern einen Pelzrock oder das Geld für einen solchen. „Item notandum, quod de examinacionibus vulnerum cives Erfordenses dant vribotoni de consuetudine unum cursinum, quod vocatur ein cursen, vel pecuniam pro eo."[1]

Ähnlich lautet auch noch eine Gerechtsame aus dem Jahre 1528: „Item wenn Wunden zu Erffurth gehauen, gestochen oder geschlagen werden, die soll des Ertz-Bischoffs zu Mentz Freybot besehen, und welche Wunde in dem Fleische eines Glieds tiff, und auf dem Haupt, oder andern Enden da das Fleisch düne ist, zweyer Glieder lang ist, so heist es eine Wunde, sunst heist es Blutronst, und wer Wunden zu Erffurth thut, der soll es verbißen dem Ertz-Bischoff zu Mentz" etc.[2] Die Barbiere hatten nach der Erfurter Barbierordnung vom Jahre 1499 durch ein Meisterstück und die Herstellung von Pflastern und Salben vor den ältesten Meistern ihre Befähigung nachzuweisen „damit er einen jeden nothdürftig heilen und bewahren möchte und daß eine Gemeinde damit bewahrt sei." Nach der „Ordnung der Barbierer" vom Jahre 1624 hatten sie ein Examen in Gegenwart „des Raths Stadt-Medicus" abzulegen und nach geschehenem Examen als Meisterstück fünf Pflaster und fünf Unguenta herzustellen. Auch sollte nach der Ordnung der Barbiere vom Jahre 1499 „kein Meister keinen Verwundeten fürter mehr denn einmal hier in der Stadt oder

[1] A. Kirchhoff, Die altesten Weistümer der Stadt Erfurt etc. Halle 1870.
[2] s. Falckenstein Civitatis Erffurtensis Historia critica et diplomatica etc. Erffurth 1739.

auf dem Lande und unserm Herrn Gerichte und Gebiete binden, er habe denn zuvor den Verwundeten unserem Herrn dem Rath angegeben, damit unserem Herren die Gerechtigkeit, die sie daran haben, nicht entzogen werde."

Außer diesen Verrichtungen lag es dem Stadtphysikus resp. den Mitgliedern der Fakultät noch ob, bei drohenden Epidemien, der Pest, den pestilenzialischen Fiebern, der ungarischen Krankheit und der „roten Ruhr" auf Veranlassung des Rats der Stadt Erfurt Pestordnungen und Pestvorschriften auszuarbeiten, welche zum Teil gedruckt und zur Belehrung des Publikums veröffentlicht wurden. Sie geben uns ein getreues Bild von der Auffassung der amtlich berufenen Ärzte sowie der medizinischen Fakultät von der Entstehung, Verhütung und Heilung der großen Volksseuchen jener Zeiten. Es ist uns noch ein größerer Teil dieser Gutachten erhalten geblieben.

Die ältesten Verhütungsmaßregeln gegen die Pest sind uns überliefert in den Statuten und Ordnungen des Amplonianischen Kollegs aus dem Jahre 1433, welche von dem Stifter selbst gegeben sind.[1] Während nach der Hausordnung im Sommer alle Monate, im Winter alle 6 Wochen, ein Bad in den Badestuben genommen werden mußte, um den Körper von Schmutz und Schweiß zu befreien, und zwar alle Kollegiaten zugleich baden mußten, sollte das Baden in Pestzeiten unterbleiben. Der Grund für dieses Verbot der warmen Bäder, welches wir auch in späteren Zeiten ganz allgemein in den Pestordnungen wieder vorfinden, lag in der althergebrachten Lehre, daß durch das warme Bad die Schweißporen geöffnet würden, und so die vergiftete Luft um so leichter in den Organismus eindringen könnte. Sobald eine Epidemie — pestilencia — drohte, sollten alle Kollegiaten einen nicht zu weit von Erfurt entfernt gelegenen Ort aufsuchen, welcher frei von der Pestilenz war. Nur zwei sollten im Kollegium zur Verwaltung desselben zurückbleiben. An diesem seuchenfreien Ort sollten sie sich nützlich beschäftigen, studieren und disputieren, dabei fröhlich sein, aber nicht fressen und saufen, denn, mahnt Amplonius, pestilencia wird nach der Erklärung des Isidorus (lebte vom Jahre 595—636) von pastus abgeleitet. Als Präservativmittel sollten sie sich des Essigs und des „lac acetosum", sowie der „herba

[1] Die Urkunden für die Geschichte des Dr. Amplonius Ratingk de Fago auch genannt Amplonius de Berka mit Erläuterungen von Dr. Herm. Weissenborn. Mitteilungen des Vereins für die Geschichte und Altertumskunde von Erfurt. Heft 8 und 9. 1877, 1880.

acedula", welche in wenig Essig eingetaucht, gewöhnlich „Soyrladich" genannt wird, bedienen.[1] Der Essig galt in alten Zeiten ganz allgemein als ein besonders kräftiges Mittel gegen alle ansteckenden Krankheiten, ebenso wie auch der Sauerampfer.[2] Sauerampfer, in Essig getaucht, mußte also als ein ganz besonders wirksames Mittel gegen die Pest gelten. Die Milch galt im allgemeinen wegen ihrer leichten Zersetzbarkeit nach den Lebensregeln der Salernitanischen Schule als ungesund. Unter „lac acetosum" kann man eine mit Essig angesäuerte Milch, vielleicht auch Buttermilch, lac acidum ebutyratum, verstehen. Letztere galt im Gegensatz zur süßen Milch als gesund. Vor dem Kontagium der Erkrankten sollten die Insassen des Kollegiums sich hüten und die drei Worte beherzigen: Cito, longe et tarde d. h. fliehe schnell vom Ort der Pestilenz, nach einem pestfreien Ort und kehre langsam und spät zurück. Auf drei Monate sollte man ungefähr vor der Rückkehr rechnen. In einer späteren Pestschrift finden wir diese Vorschrift in das Distichon gekleidet:

„Haec tria tabificem pellunt adverbia pestem,
Mox, longe, tarde, cede, recede, redi.
Weich bald, fleuch weit, kehr langsam wieder,
Wilt du frey sein vom gifftfieber."[3]

Es schließen sich die von dem Rat und der Fakultät sowie von einzelnen Ärzten herausgegebenen Pestordnungen den einzelnen Pestepidemien, welche die Stadt bedrohten oder bereits in der Stadt wüteten, zeitlich eng an. Ich möchte es deshalb nicht unterlassen, von den vielen Seuchen, welche Erfurt in der zu besprechenden Zeit heimgesucht haben, kurz derer zu gedenken, welche nach den uns erhaltenen Nachrichten wohl als die Beulenpest anzusehen sind. Alle übrigen großen Sterben[4] übergehe ich hier. Mit großer Wahrscheinlichkeit ist die schwere Epidemie des Jahres 1315 und 1317 als Pest anzusehen. Es starben in der Stadt Erfurt allein nahe an 8000 Menschen, ungefähr der dritte Teil der Einwohner. Da die Kirchhöfe überfüllt waren, so wurden die Leichen in Schmidtstädt[5]

[1] OERGEL, Das Kollegium zur Himmelspforte. Mitteilungen des Vereins für die Geschichte und Altertumskunde von Erfurt. 19. Heft. 1898.
[2] Der Succus Rumicis acetosae war bis in unsere Zeiten offizinell.
[3] s. u. ANDREAS STARCK.
[4] s. meine Geschichte der Epidemienzüge der Stadt Erfurt. Korrespondenzblatter des allgemeinen arztl. Vereins von Thuringen 1892. Heft 10.
[5] Jetzt Wustung bei Erfurt.

in fünf Gruben beerdigt. Im Anschluß an diese Seuche findet noch heute jährlich ein Bittgang nach der mit einem Kruzifix bezeichneten Stelle statt, an welcher die Leichen beerdigt sein sollen. Sicher als Beulenpest ist der schwarze Tod in den Jahren 1346—1350 anzusehen. Vom 25. Juli 1350 bis 2. Februar 1351 fuhren täglich 3—4 Karren und Wagen, welche die auf den Wegen und Kirchhöfen umherliegenden Leichen auflasen, um sie in Neußes[1] zu begraben. Es wurden hier in 11 Gruben 3012 Menschen beigesetzt. Im ganzen sollen 12000 Menschen der Pest zum Opfer gefallen sein. „Dese lute storbin daz meyste teil an den drüszen“ berichtet das Chronicon Sampetrinum in seinem Anhang. Im Jahre 1382 wurde, nachdem alle Kirchhöfe mit Toten angefüllt waren, auf dem Petersberg eine große Grube gegraben, in welcher die Leichen beerdigt wurden. Ein Stein mit der Inschrift „Anno domini MCCCLXXXII. orta est pestilentia magna et facta est hic fovea magna, in qua sunt sepulte tres sexagene et quindecim hominum, quorum anime requiescant in pace, Amen!“ befindet sich noch jetzt an der Mauer der Peterskirche.

In „dem großen Sterben“ der Jahre 1463—1464 sollen 20000 Menschen gestorben sein. Näheres ist nicht bekannt. Ebenso ist nichts Näheres über die Pest der Jahre 1482—1484, welcher 12000 Menschen zum Opfer gefallen sein sollen, bekannt.

Die erste Pestseuche, über welche wir von ärztlicher Seite, nämlich von dem Stadtphysikus Johannes Hebenstreidt, Nachricht haben, ist die Pest des Jahres 1542. Es starben vom Tage St. Laurentii bis zu dem trium regum, also in noch nicht fünf Monaten 6500 Menschen. Derselbe Stadtphysikus berichtet von Erkrankungen mit pestilenzialischen Beulen vom Jahre 1552 und von einer schweren Pest mit Beulen im Jahre 1564. Die schwerste Epidemie der Beulenpest sah das Jahr 1597, in welcher in der Stadt Erfurt 7765 und in den Dörfern des Erfurter Gebiets 9676 Menschen dahinstarben. Auch diese Pest ist als echte Beulenpest von dem Stadtphysikus Andreas Starck beschrieben worden. Auch für die Pestjahre 1626[2] und 1635[3] besitzen wir ausführliche von der

[1] Wustung am roten Berg bei Erfurt.

[2] „E. E. Raths der Stadt Erfurdt Ordnung, wessen man sich bey eingefallenen jetzigen gefährlichen Sterbensläufften selbigen Orts zu verhalten, damit weitere Ansteck- und inficirungen der giftigen Seuche nicht fürsetz und muthwillig verursacht werde. 1626.“

[3] „Σὺν Θεῷ Delineatio et Explicatio Einer Sonderlichen Praeservativ- und Curativ-Ordinantz sambt dem Indiculo und Taxt der Medicamentorum wieder die

Fakultät ausgearbeitete Pestordnungen sowie sichere Sterbelisten, wenigstens für die evangelischen Gemeinden.[1] In diesen allein starben im Jahre 1626: 3525 und in den Jahren 1635—1637: 5973 Menschen.

In allen Pestschriften jener Zeiten finden wir abgesehen von dem über die Sünden der Menschen wachgerufenen Zorn Gottes und der Influenz der Gestirne, die vergiftete Luft sowie ein Kontagium, welches die Luft allmählich infizierte, als Ursache der Pest angegeben. Zum Unterschied von den übrigen Krankheiten, bei denen nach der Auffassung der damaligen Zeit die Ursache im Menschen selbst in einer Fäulnis der Säfte „putredo et corruptio humorum" liegt, dringt das Pestgift von außen durch die Luft in den menschlichen Organismus ein. Als Abwehrmittel diente neben dem Gebet die Flucht vor der vergifteten Luft. Der Schmutz in Ecken und Gassen, in Schlachthäusern und auf den Fleischbänken begünstigte die Infektion. Das Wohnen an sumpfigen Orten, wo Kot oder Mist liegt, an Kirchhöfen oder bei Schindern galt als ungesund. Schmutzige Wäsche, Kleider, welche von den Pestkranken getragen waren, galten als gefährlich. Die Diät nahm in den Pestordnungen sowohl zur Verhütung der Krankheit als zur Heilung einen breiten Raum ein. Den Fleischhauern wurde verboten, unreines Vieh zu schlachten und zu verkaufen. Die Fleischstücke sollten sauber gehalten werden. Es

jetzige aus Gottes gerechtem Zorn zur wohlverdienten Sündenstraffe und erweckung rechtschaffener und stetigs wehrender Busse; allhier eintzel eingeschlichenen gifftigen Seuche: So wohl E. E. und Hochw. Rath zur unterthenigen Danksagung wegen der geschehenen Instauration hiesiger Medicinischen Facultet, als Einer Löblichen Universitat und E. Ehrw. Ministerio dieses Orths zur bezeugung dienstlicher vorsorge und erhaltung Christhertziger und auffrichtiger Correspondents: Wie auch Allerseits Gliedmassen zum hertzgründlichen Wunsch eines Glückseligen Fried- und Frewdenreichen Newen Jahres; von Gott, dem Barmhertzigen und Allmächtigen: Auffgesetzet: vom Decano, Professoribus und Adjunktis selbiges Collegii Acclepiadei; und bey Martin Spangenberg Buchdruckern in Erffurdt außgefertiget im angehenden Jahr unsers Erlösers und Seeligmachers Jesu Christi, 1635."

In den Akten des stadtischen Archivs findet sich ferner ein schriftliches Gutachten aus dem Jahre 1635, welches betitelt ist: „Collegial-Bedenken auff sonderbares begeren E. E. und Hochw. Raths von Facultate medica dieser Löblichen Universitat wegen jetziger allhier eingeschlicheneu Krankheit aufgesetzet" (s. meine „Beitrage zu einer Geschichte der medizinischen Fakultat, des Medizinalwesens und des arztlichen Standes in Erfurt". Korrespondenzblatter des Allg. arztl. Vereins von Thüringen. 1900. Heft 5—7.)

[1] s. Beitrage zur Bevölkerungsstatistik von Erfurt, besonders im 17. und 18. Jahrhundert von Alfred Kirchhoff. Mitteilungen des Vereins für die Geschichte und Altertumskunde von Erfurt. Heft 5. 1871.

wurde verboten, Gossen und Wasserläufe durch Urin, Kehricht, Lumpen usw. zu verunreinigen. Die von den Pestbeulen abgenommenen Pflaster sowie das Blut vom Aderlaß durfte nicht auf die Straße geworfen resp. geschüttet werden. Binden und Instrumente, welche bei Pestkranken benutzt waren, durften anderwärts nicht verwendet werden. Die Polizei hatte Aufsicht zu führen über die auf dem Getreide-, Obst- und Fischmarkt feilgehaltenen Nahrungsmittel. Erst 4 Wochen, nachdem der letzte Todesfall oder der letzte Genesungsfall in einem Hause vorgekommen war, durften die Bewohner dieses Hauses die Kirche, den Gerichtshof, das Rathaus oder andere öffentliche Plätze wieder besuchen. Die Schulkinder mußten der Schule ferngehalten werden. Die infizierten Häuser sollten von der Behörde bekannt gegeben werden. Das Bettstroh mußte verbrannt werden. Die Krankenzimmer mußten fortgesetzt durchräuchert werden. Die Kleider und die Wäsche sowie die Bettfedern mußten durch Räucherungen, mit Kalk und Alaun[1] desinfiziert werden. In die Abtritte wurde ungelöschter Kalk geschüttet. Den Beerdigungen sollte die größte Sorgfalt gewidmet werden. Allerdings finden sich außer diesen Vorschriften, welche vollständig unseren modernen Anschauungen entsprechen, eine große Menge von Anordnungen, die nach unseren heutigen Ansichten als überflüssiges Beiwerk gelten müssen. Jedoch macht es die Wichtigkeit, mit welcher die Ärzte jener Zeit immer wieder auf die Reinlichkeit der Straßen, auf die Reinhaltung der Gossen und Flußläufe sowie auf die Beaufsichtigung des Verkaufs der Nahrungsmittel zu Pestzeiten zur Erhaltung der Volksgesundheit hinwiesen, wahrscheinlich, daß die Polizeiverordnungen, welche sich mit dem Feilbieten der Nahrungsmittel, dem Reinhalten der Flußläufe usw. beschäftigten, nicht zum wenigsten sanitären Motiven entsprangen, wenn auch außerdem mit diesen Verordnungen die Absicht verbunden war, im Nahrungsmittelverkehr den Käufer vor Betrug und die Fischer und Müller durch die Reinhaltung der Flußläufe in ihrem Betrieb zu schützen. Ich möchte deshalb nicht unterlassen, diesen Verordnungen meine Aufmerksamkeit zuzuwenden. Die älteste Urkunde über eine sanitätspolizeiliche Beaufsichtigung der Fleischer und Bäcker in Erfurt stammt aus dem Jahre 1264.[2] Es heißt in

[1] Kalk und Alaun wurde bereits im 14. Jahrhundert in Erfurt von den Gerbern zur Ätzung der Felle benutzt und mag wohl von hier aus als Desinfektionsmittel übertragen worden sein.

[2] s. Beyer, Urkundenbuch der Stadt Erfurt. Herausgegeben von der historischen Kommission der Provinz Sachsen. Halle 1889.

derselben: „ut autem de excessibus tam carnificum quam pistorum plenius perquiratur, placet nobis, quod duo viri inter pistores et duo inter carnifices fidedigni per consules, qui pro tempore anni illius fuerint, eligantur, qui jurati et panem et carnes perspiciant et, ubi delictum invenerint, publicent et occupent.“ Vom sanitätspolizeilichen Standpunkt aus betrachtet ist eine Sammlung von Polizeiverordnungen von Wichtigkeit, welche im Jahre 1351 unter dem Namen „Erfurter Zuchtbrief“ erschienen sind. Ich entnehme diesem folgende für uns interessante Verordnungen.[1] Der Bäcker sollte nicht anders kneten als mit reinem Born. Das Wildpret, so man zu Markte trug, sollte frisch sein, die kleinen Vögel sollten noch die Häupter haben. Großes Wildpret und Hasen durfte man nur 2 Tage feil bieten, Rebhühner und andere Vögel nur 1 Tag. Niemand sollte lebendige Fische herführen denn auf den Markt an einen sonderlichen Ort nur 1 Tag, tat er's länger, sollte man den Fischen ein Zeichen anlegen. Die kleinen Fische sollten auf dem Fischmarkt verkauft werden. Die Kanäle[2] mußten rein gehalten werden. Ein jeder sollte des Sonnabends vor seiner Tür im Wasser „krücken“, daß der Unflat fort fließe, auch kein Stroh, Mist oder Erden ins Wasser schütten. Das „Waidmuß“[3] sollte man weder in die Gera noch Kirschlache, sondern vor die Stadt hinausschütten. Niemand sollte Mist schlagen, auch den Mist, wenn er ausgetragen war, über 8 Tage nicht liegen lassen.

Eine ganz besondere Aufmerksamkeit wandte der Rat zu jener Zeit dem Schlachtvieh und dem Fleischverkauf zu. Der Erfurter Zuchtbrief sagt: „Von fynnechtigem vnd allerley bösem fleysch.“ Fynnecht fleysch vnd das fleysch, das mit leynkuchen gemest ist vnd allerley boeß fleysch soll man das hawen vnter dem Judenhueß. Wer das nicht enthut, mit dem will es ein Rathe reden, als es der stadt fuget.“ Das „Bibrabüchlein“ bezeichnet den Judenhut als einen Ort „in quo venduntur carnes raneee.“ Auch die Fleischerordnungen der späteren Jahrhunderte zeigen die Sorgfalt, welche dem Fleischverkauf seitens der Behörde gewidmet wurde. Die Carnificum ordinatio vom Jahre 1488 sagt: „Finniges Fleisch und das Fleisch, welches mit Leinkuchen gemästet ist, und ander wandelbares Fleisch, das noch tüchtig ist zu essen, soll man verkaufen unter dem Judenhut, wo

[1] s. FALCKENSTEIN a. a. O.

[2] Erfurt war bis in die neuere Zeit mit einem Netz von offenen Straßenkanälen durchzogen.

[3] Abfälle bei der Waidfabrikation.

es vor Alters verkauft worden ist; doch also, daß man bei solchem Fleisch ein offenbares Zeichen solle stecken haben, eine Elle hoch, mit einer Fahne, eine gute Hand breit, auf daß ein jeglicher das erkenne und sich davor behüten möge." Sichtlich krankes Vieh zu schlachten, war streng verboten. Sollte aber ein Meister erst beim Schlachten merken, daß das Vieh krank war, so wurde das Fleisch, falls es derartig war, daß ein Mensch davon infiziert oder geschädigt werden konnte, vernichtet und vergraben. Nach einer Urkunde aus dem Jahre 1256 übertrug der Papst Alexander IV. dem Bischof von Halberstadt die Untersuchung einer Klage des Kapitels der Marienkirche zu Erfurt „quod homines ville ejusdem Maguntine dioecesis de assensu venerabilis fratris nostri archiepiscopi Maguntini, qui jurisdictionem in villa ipsa obtinet temporalem, inter alia statuerunt, ut omnes latrine loci predicti, que supra vel juxta fluvium Gera fluentem juxta villam eandem essent, detruerentur omnino, sicque latrine, quas ipsi canonici habebant in domibus suis eidem ecclesiae juxta et supra flumen predictum pretextu statuti hujusmodi penitus sunt destructae." Auch in dieser Maßnahme müssen wir eine wohlweise hygienische Maßregel des Rates der Stadt erkennen.

Aber noch bei anderen Vorkommnissen wurde die Hilfe des Stadtphysikus und der medizinischen Fakultät von seiten des Rats zu Erfurt in Anspruch genommen. Von weiterem kulturgeschichtlichen Interesse ist eine Reihe von Gutachten, welche von dem Stadtphysikus Johannes Rehefeld im Jahre 1636 verfaßt und im Druck erschienen sind.[1] Es geben diese Gutachten die Auffassung der damaligen Zeit über die sogenannte prodigia oder portenta, auch Warnungszeichen oder Zornzeichen genannt, insbesondere Blutzeichen, die blutige Verfärbung des Wassers und die Blutregen trefflich wieder.

Für die Entstehung dieser Zeichen nahm die Wissenschaft eine doppelte Ursache an, eine causa physica, welche sich innerhalb der Grenzen der Natur und nicht wider den Lauf der Natur bewegt, und eine causa hyperphysica oder divina et theologica, weil bei ihrem Erscheinen die Hand Gottes sichtbar wird. Gott bediente sich dieser Erscheinungen, um die Menschen zu warnen und zur Buße zu ermahnen. Der Tatbestand, welcher zu unseren Gutachten Veranlassung gab, war folgender: In dem Dorfe Nohra, welches zu jener Zeit dem Erfurtischen Gebiete angehörte, war im Juni des Jahres 1636 eine rote

[1] s. unten.

Verfärbung des Wassers eines Teiches wahrgenommen worden, eine Erscheinung, deren Bedeutung noch dadurch gestiegen war, daß von einigen Leuten am Himmel drei weiße Kreuze sowie Totenbahren gesehen worden waren. Infolge dieser Meldung beauftragte der Erfurter Rat den Stadtphysikus mit der Untersuchung dieser Erscheinung, und es wurde von dem Dekan der medizinischen Fakultät sowie den beiden medicis ordinariis eine persönliche Untersuchung an Ort und Stelle vorgenommen. Das Wasser und der Untergrund des Teiches wurde nach jeder Richtung hin mit aller Vorsicht sowohl in Nohra als auch im chemischen Laboratorium untersucht. Aber trotzdem, daß festgestellt wurde, daß die rote Verfärbung auf dem Vorhandensein von Eisenkies beruhe, und die Kreuze und Totenbahren Phantasiegebilde gewesen sein konnten, sahen die Fakultät und der Rat diese Zeichen als eine Warnung des zürnenden Gottes an. Es umfaßt dieses Gutachten 36 Druckseiten. Zu derselben Zeit war auch eine rote Verfärbuug des Wassers im Stadtgraben am Brühlertor und am Andreastor wahrgenommen worden, und zwar hatte die rote Verfärbung des Wassers am Brühlertor die Gestalt eines Kreuzes. Auch mit dieser Untersuchung wurde der Stadtphysikus von dem Rat der Stadt betraut. Auch hier ergab die chemische Untersuchung als Ursache der Verfärbung das Vorhandensein von Eisensteinen. Diese Erscheinung wurde ebenfalls als ein Prodigium angesehen. In derselben Zeit, als in Nohra sich der Teich rot färbte, hatte in dem Dorfe Zimmern am Ettersberg ein Töpfer, welcher Lehm mit frischem Wasser zum Setzen eines Herdes angefeuchtet hatte, während er sich zum Essen begeben hatte, in drei kleinen Gruben auf dem Lehm lauter Blut gefunden. Obwohl auch hier der Physikus in seinem Gutachten annahm, daß diese rote Verfärbung kein Blut sei, so wurde doch auch diese Erscheinung als ein Prodigium angesehen. Ferner brachte ein vornehmer Bürger dem Physikus eine Anzahl Blätter, welche rote Flecken zeigten, die wie Blutstropfen aussahen, aus seinem Garten. Ein anderer brachte in einem Korbe 5 Steine, welche mit Blut besprengt waren, zur Begutachtung.

Um Gott zu versöhnen und die drohende Gefahr von Stadt und Land fern zu halten, ordnete der Rat eine öffentliche Bußverkündigung an, „so im Jahre 1636 am 4. Sonntag nach Trinitatis nach verrichteter Frühpredigt von allen Kanzeln der evangelischen Kirchen der Stadt Erffurdt und dero Gebiethe auff dem Lande wegen derer kurtz zuvor im Wasser und hernacher im Regen daselbst sich be-

fundenen schrecklichen Blut-Zeichen geschehen". Auch erschienen „zwey christliche Gebetlein, die auff sonderbare wolgemeynte Anordnung der Obrigkeit verfast worden seynd, darin der liebe Gott umb gnädige Abwendung derer durch solche Zeichen angedrohten Straffen mit inbrünstiger Andacht anzuruffen ist, so in den Kirchen auff dem Lande Erffurtischen Gebiets, und sonsten bey andächtigen Christen zu Hause zu gebrauchen". Ich bin auf dieses Gutachten deshalb ausführlich eingegangen, um die ganze Gedankenrichtung der damaligen Zeit bei der medizinischen Fakultät, den beamteten Ärzten und der Behörde zu kennzeichnen.

Der ärztliche Stand.

Ich wende mich nunmehr der ärztlichen Tätigkeit zu. Die ältesten Nachrichten, welche wir über die Ausübung der ärztlichen Praxis in Erfurt besitzen, stammen aus dem 13. Jahrhundert, und zwar sind dieselben niedergelegt in einem satirischen Gedicht, welches in den Jahren 1281—1283 von Nicolaus de Bibera verfaßt worden ist, und welches im 3. Abschnitt die sozialen Zustände der Stadt Erfurt, vielfach durch feine Satire gewürzt behandelt.[1] Die Medizinalgesetze des Kaisers Friedrich II. vom Jahre 1224 sowie die Gründung der ersten deutschen Universitäten Prag (1348), Wien (1365), Heidelberg (1386), Köln (1388) sowie Erfurt (1392) gaben die Veranlassung, daß sich seit dem 13. Jahrhundert auch in Deutschland ein wissenschaftlich vorgebildeter Stand von Ärzten bildete, welcher die ärztliche Praxis aus den Händen der Geistlichkeit übernahm.

Zudem hatten wiederholte Verbote der Päpste zu jenen Zeiten der höheren Geistlichkeit überhaupt untersagt, ärztliche Praxis zu

[1] Ich benutze hier Nicolai de Bibera occulti Erfordensis Carmen Satiricum. Eine Quelle des XIII. Jahrhunderts, neu herausgegeben und erläutert von Theobald Fischer, Dr. phil. Geschichtsquellen der Provinz Sachsen und angrenzender Gebiete. B. I. Erfurter Denkmäler. Halle 1870.

Historisch-satirisches Gedicht aus dem 13. Jahrhundert von Nicolaus von Bibera, dem Erfurter Verborgenen, im Versmaß des Originals (leoninischen Hexametern) aus dem Lateinischen übersetzt vom ev. Pfarrer Dr. Albr. Rienäcker, Jahrbücher der Kgl. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt. Erfurt 1871.

treiben, während diese mit Ausnahme der Chirurgie der niederen Geistlichkeit gestattet war.[1]

Aus diesem Grunde finden wir im 13. Jahrhundert in Erfurt einerseits noch Mönche, welche ärztliche Praxis trieben, andrerseits schon Ärzte weltlichen Berufs. Über die ärztliche Tätigkeit der Mönche sagt das carmen satiricum:

. . . . , „quibus est virtus Helizei
Duplex concessa, nam mortis vulnere pressa
Corpora dant rite, cupientes Christe sequi te,
Nudum nudati, morientem mortificati.
Cecis dant visum, lingua reserant paradisum,
Surdos audire, claudos faciunt resilire.
Dantque loqui mutis semen spergendo salutis,
Lepra conspersos sacro medicamine tersos
Incolumes sistunt et agenti prava resistunt.
Quamvis istorum sollertia magna virorum
Curet languores et pellat quosque dolores,
Urbibus et villis tamen est specialiter illis
Donum concessum, quod gibbi pondere pressum
Aut incurvatum facta cruce dant relevatum.
Ex virtute dei gibbose congeriei
Massa coartatur, ita quod timor anichilatur.
Sepius hoc signum solempni carmine dignum
Multi viderunt, ista qui in urbe fuerunt,
More camelorum turgencia dorsa virorum,
Quos facere tamen per acus transire foramen.“

[. . . . . „verliehen ist ihnen Elisas
Doppelte Kraft, denn sie geben von Wunden getötetes Leben
Wieder dem Erdenverband mit dem Wunsch, dir zu folgen, o Heiland,
Bloß dir Entblößtem, sogar dir Sterbendem sterbend — wie kostbar!
Von der Blindheit sie retten durchs Wort, so erschließend ein Eden,
Taube zum hören sie bringen und Lahme zum Gehen und Springen,
Lösen den Mund, da drein sie belebenden Samen des Heils streun.
Die, die der Aussatz schwer drückt, reiben und stellen sie ganz her
Mit ihren heiligen Säften, und steuern des Frevlers Geschäften.
Ob nun ihr großes Geschicke der Leiden so viel' auch mit Glücke

[1] HAESER, Lehrbuch der Geschichte der Medizin und der Volkskrankheiten. Jena 1845.

Heilt, ja ob's schon erreicht, daß jegliches Wehe zurückweicht,
So auf dem Land, in der Stadt doch die Eine Gabe zumal hat
Ihnen der Himmel verliehn: daß denen, die an der Last ziehn
Eines Höckers gekrümmt, ihres Kreuzes Zeichen die Last nimmt
Durch eine Kraft von oben: der Masse, die hoch sich erhoben,
Sprechen sie zu so fest da, bis die Geschwulst sich in nichts löst.
Dieses Wunder ist werth, daß seiner im Liede gedacht werd'.
Viele haben's gesehen, was dort in Erfurt geschehen,
Rücken sah man anschwellen von Männern als wie bei Kameelen,
Die doch durchs Nadelöhr sich dann schlängelten, Dank jenen! unschwer."]

Diese wunderbare Art der Heilung des Höckers ist, wie aus den folgenden Versen ersichtlich wird, als eine Satire anzusehen. Sie lauten:

„Omnes peccantes reputantur febricitantes
Et locupletati gibbosi sunt reputati,
Sed si turgeret alicui niminmve tumeret
Bursa viro, posset, hos sanctos dummodo nosset,
Exhonorare quidem sese, si vellet, ibidem.
Horum doctrina peccantibus est medicina
Et reor hiis vere mundum non posse carere."

[„Die sich in Sünden verblenden, die gelten für Fieber-Patienten,
Und für bucklich desgleichen hat oft man gehalten die Reichen.
Aber wenn Einem zu schwer fällt seine Börs' und sie anschwellt
Gar zu sehr ihm, dann könnte, so er diese Heil'gen nur kennte,
Er sich entlasten bequemlich an diesem Orte vornehmlich.
Was sie lehren so frei, das ist für Sünden wie Arznei,
Und ich glaube zu wissen, die Welt kann ihrer nicht missen."]

Getrennt von diesen Mönchsärzten bespricht unser Gedicht die Tätigkeit der medici. Der Dichter hebt unter diesen zwei als ganz besonders tüchtig hervor und zwar deshalb, weil ihnen vor dem Beginn der leiblichen Kur erst das Seelenheil der Kranken am Herzen lag, dann aber auch deshalb, weil sie nicht wie die anderen Ärzte Lohn forderten; sie erhielten aus diesem Grunde durch die Freigebigkeit der Patienten um so größeren Lohn.

Die betreffenden Verse lauten:

„Sunt et ibi medici duo, de quibus audio dici,
Quod neque majores sunt usquam vel meliores.
Hic duo sunt tante probitatis, quod nihil ante

Suadent egrotis, donec sua crimina votis
Supplicibus purgent, quia crimina forcius urgent
Et pro peccato jacet eger sepe grabato.
Ut sic cessante causa, Christo mediante,
Cesset et effectus, et cum fuerit leve pectus
Crimine purgato, mox tendunt ordine grato
Corporis ad curam febremque curant nocituram.
Plus tamen hiis laudis confert, quod nescia fraudis
Virtus ipsorum; sicut mos est aliorum,
Praemia non poscunt, quia quosque probos bene noscunt.
Inde fit, ut detur hiis plus quam si peteretur."

[„Auch zwei Ärzte befinden sich hier, die zum Lob mich entzünden,
Denn ich höre, daß größere sich nirgends finden und bessre;
Sie sind brav in dem Grade, daß nie eh'r mit ihrem Rate
Sie die Kranken erfreuen, bis die sich gelobend befreien
Und durch zerknirschten Bericht von der Schuld, die auf Körper und Geist liegt,
— Denn durch Sünden entsteht gar oft ein schmerzliches Siechbett —:
Also, daß, wenn so weicht der Grund durch den Trost, den der Herr reicht
Auch die Wirkung dann weicht, und wenn nun geworden die Brust leicht
Nach dem gesühnten Verbrechen, so eilt Jener Kunst und sie pflegen
Jetzt den Leib so geschickt, daß des Fiebers Heilung gewiß glückt.
Mehr noch gereicht das Beiden zum Lob, daß sie Geld nur zu schneiden
Viel zu viel Kunstsinn hegen — oft anders die biedern Kollegen!
Seht, sie fordern nicht Lohn, sie kennen der Kunden Nobless' schon;
So aber kriegen sie mehr, als wenn eine Forderung gestellt wär'."]

Wenn auch der Ruf der übrigen Ärzte nicht der gleiche war, so hielt unser Dichter sie doch nicht für unwert:

„Sunt et adhuc medici plures, quos non ita dici
Audio subtiles, nec eos tamen estimo viles.
Hic duo primatum de jure tenent, quia gratum
Immo peroptatum prestant cunctis famulatum."

[„Nun gibt's Äsculape noch mehr da, die zwar nicht ich habe
Gleich fein nennen gehört, doch halt ich sie auch nicht für unwert.
Jene behaupten mit Fug trotzdem nun einmal den Vorzug,
Denn ihre Dienste gefallen, ja werden begehret von allen."]

Namentlich angeführt wird in dem Gedicht ein Medicus Magister Conradus de Herbersleiben (Herbsleben a. d. Unstrut), welcher zum Erfurter Klerus gehörte.

Es wird in unserem Gedicht einer Lebenserfahrung aus dem ärztlichen Leben Erwähnung getan, welche auch heute noch Gültigkeit hat:

„Empta solet care multum medicina juvare,
Di detur gratis, nil confert utilitatis.“

[„Ist nur die Medizin sehr teuer, dann wird sie gewiß ziehn,
Wenn man umsonst sie bekommt, in tausend Fällen sie nichts frommt.“]

Als eine beißende Satire auf die Sittenlosigkeit jener Zeit und den Unfug, welchen die Ärzte jener Zeiten mit dem Harnschauen trieben, sind folgende Verse anzusehen, welche über ein Erlebnis des Dichters auf dem pons mercatorum, der jetzigen Krämerbrücke, berichten:

„Hoc semel in ponte michi prebuit oscula sponte
Insistrix una, respendens ut nova luna,
Que procul accedens et me medicum fore credens,
Egram se finxit egrorum moreque minxit
In vas urinae, michi quod sub spe medicine
Anxia porrexit et se velamine texit,
Ne me conspiceret, vel risum forte moveret.
Vaseque porrecto me transfero tramite recto,
Solis ad intuitum, dicens, procul esse maritum,
Hec docet urina, mea persuadet medicina,
Hunc revocare cito vel spe sine prorsus abito.“

[„Einmal von freien Stücken bot Küsse mir auf dieser Brücken
Eine feilschende Dirne mit Neumondglanz auf der Stirne,
Trat von ferne herbei, und indem sie wähnt, daß ich Arzt sei,
Da die Kranke sie spielt', und sofort ein Gefäß sie mit dem füllt',
Was die Kranken oft zeigen, um mir's dann ängstlich zu reichen
Und in Hoffnung — zum Schein' — auf Hilfe sie hüllt das Gesicht ein,
Daß sie mich nicht ansähe, noch so ein Gelächter geschähe.
Ich aber geh' auf der Stelle mit dem mir Gereichten ins Helle
Und erkläre sodann: es ist in der Ferne der Eh'mann,
Siehe, der Inhalt mir das besagt, und es rät meine Kunst dir:
Ruf ihn zurücke geschwinde, wenn nicht, ohne Hoffnung verschwinde!“]

Unter den Wohltätern mit bürgerlicher Berufstätigkeit finden sich in dem Necrologium des Kollegiatstifts Beatae Mariae Virginis im

13. Jahrhundert, auch zwei Ärzte, ein magister Richardus medicus und ein physicus Hartibus († 1246) verzeichnet. Sonst wissen wir noch von ärztlicher Tätigkeit aus dem Kreise der Geistlichen von der aufopfernden Krankenpflege des Dominikaner-Priors Elger (1229 bis 1236 in Erfurt), welcher sich bei der Behandlung der Kranken stets auch geistlicher Stärkungsmittel bediente, denn „mehr vermöge die Gnade als die Natur, mehr Christus als Hippokrates und Galenus". Im Jahre 1227 trat auch ein fremder Priester in Erfurt auf, um hier die Augenheilkunst zu betreiben. Er weihte Erde, knetete einen Teig daraus und salbte hiermit die Augen der Kranken. Ein Gehilfe schrieb heilkräftige Sprüche auf kleine Pergamentzettel und verteilte diese unter die Kranken; natürlich alles gegen eine gute Bezahlung. Als man aber merkte, daß das Geld umsonst gezahlt war, mußten Priester und Scholare schleunigst Erfurt verlassen. Aus dem Jahre 1452 wissen wir, daß der italienische Barfüßermönch Johann de Capistrano, welcher gegen Weltlust und Geldwucher predigte, in Erfurt, Koburg und Arnstadt viele Wunder tat, Lahme und Verkrümmte heilte, und Taube hörend machte. Von den Klosterbrüdern des Benediktinerordens des Petersbergs wird Nicolaus de Saalfeld, professus 1492, als ein „bonus hortulanus et naturalis medicus" bezeichnet.[1] Der letzte Abt des Petersklosters Placidus Muth bezeichnet ihn als „einen berühmten Arzt und Botaniker".[2] Im übrigen traten in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts Ärzte weltlichen Standes auf, welche die ärztliche Praxis im Peterskloster ausübten. Im 15. Jahrhundert ist uns dieses bekannt von Heinrich Schoneberg de Lubeck, Conrad de Fulda, Georg Eberbach, welche als Wohltäter des Klosters und zugleich als „medicinae doctor, nostri monasterii physicus" oder als „doctor et physicus, nostrae congregationis physicus" bezeichnet werden. Auch der später noch zu besprechende Adam Myricianus, alias Heide, war Klosterarzt.

Ich kann bei der Besprechung der Ärzte dieser Zeit, insbesondere bei der Besprechung der Ärzte des Benediktinerordens des Petersklosters einen Mann nicht übergehen, welcher im 15. Jahrhunderr dem Konvent

[1] Thüringische Geschichtsquellen. Bd. 2. Chronicon Ecclesiasticum Nicolai de Siegen O. S. B. Herausgegeben von Wegele. Jena 1855 berichtet: „Nicolaus de Salveldia, in puericia intravit et fuit prior in Hoenburg, postea prior in Oldisleuben; bonus ortulanus et naturalis medicus."

[2] Placidus Muth, Über den Einfluß des vormaligen Peterklosters Benediktinerordens zu Erfurt etc. von seiner Entstehung an bis zu seiner Aufhebung 1803. Erfurt 1804.

desselben angehört haben soll, und als ein ausgezeichneter Chemiker, Alchymist und Arzt geschildert wird, dessen angebliche Handschriften unter dem Pseudonym „Basilius Valentinus“ von Johann Thölden in Frankenhausen zuerst herausgegeben worden sind. Es ist die Tätigkeit dieses Mannes einerseits derartig gepriesen worden, daß Schmieder in seiner Geschichte der Alchemie das Kapitel über Basilius Valentinus mit den Worten beginnt: „Ein Nordlicht lodert in farbigen Strahlen an Deutschlands Horizont empor“, andrerseits ist seine Existenz verneint worden. Heute scheint die Frage dahin geklärt zu sein, daß Thölden selbst als der Verfasser der dem Basilius untergeschobenen Schriften angesehen wird. Damit ist aber nur die Echtheit der unter seinem Namen herausgegebenen Schriften bezweifelt, das mystische Dunkel, welches über der Person des Basilius Valentinus schwebt, ist auch heute noch nicht endgültig geklärt. Gerade diese Unsicherheit veranlaßte mich, an der Hand der Erfurter Lokalliteratur auf diese Frage ausführlich einzugehen. Eingehend behandelt das Für und Wider bereits Motschmann in seiner Erfordia Literata etc. 3. Sammlung, Sect. II. Erffurt 1729. Bezüglich der dem Basilius zugeschriebenen Schriften und wissenschaftlichen Arbeiten auf dem Gebiete der Chemie und der Medizin bediene ich mich als Quellen:

1. Georgii Wolfgangi Wedelii Centuriae Secundae Exercitationum Medico-Philologicarum Sacrarum et Profanarum Decas I. Exercitatio IX. De Basilio Valentino. Jenae A. MDCCIV.
2. Joh. Friedrich Gmelin, Geschichte der Chemie, Göttingen 1797,
3. Schmieder, Geschichte der Alchemie, Kassel 1832,
4. Hermann Kopp, Geschichte der Chemie, Braunschweig 1843.[1]

Von den Schriften, welche dem Basilius Valentinus zuerkannt wurden, führe ich an:

1. Currus triumphalis Antimonii, Siegeswagen des Antimoniums. Im Jahre 1604 von Joh. Thölden in deutscher Sprache herausgegeben,
2. De magno lapide antiquorum Sapientium, vom großen Stein der uralten Weisen. In deutscher Sprache von Joh. Thölden 1602 herausgegeben,
3. Tractatus de rebus naturalibus et supernaturalibus metallorum et mineralium, von natürlichen und übernatürlichen Dingen. Eine deutsche Ausgabe erschien 1603 von Joh. Thölden,

[1] Die neueste Literatur über Basilius Valentinus findet sich in den „Mitteilungen zur Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften“. Hamburg. Jahrgang 1902.

4. De microcosmo; von der Welt im kleinen oder auch von der kleinen Welt des menschlichen Leibs. Deutsch von Joh. Thölden, 1602 herausgegeben,
5. Basilii testamentum ultimum, Basils letztes Testament. Lateinisch von Georg Claramontanus (Hellberger) 1626 herausgegeben etc.

Viele seiner Schriften sind auch in lateinischer, französischer und englischer Sprache erschienen.

Die erste deutsche Gesamtausgabe erschien unter dem Titel „Vier Traktätlein vom Stein der Weisen“ Frankfurt 1625.

Die zweite deutsche Gesamtausgabe erschien von W. S. L. (Lange) unter dem Titel Fratris Basilii Valentini, Benediktinerordens Chymische Schriften etc. Hamburg 1677.

Eine dritte deutsche Gesamtausgabe erschien in Hamburg im Jahre 1740 von Benedikt Nicolaus Petraeus.

Eine lateinische Gesamtausgabe erschien im Jahre 1700 in Hamburg unter dem Titel „Basilii Valentini Scripta Chymica“.

Auf die große Zahl der Entdeckungen, welche dem Basilius Valentinus auf dem Gebiete der Chemie zugeschrieben werden, will ich nicht näher eingehen. Ich verweise auf die Werke von Gmelin und Kopp. Von den Erfurter Geschichtsschreibern berichtet Friderici, welcher seit 1718 Prior des Petersklosters war und in den Jahren 1671—1681, 1684—1696 und 1708—1720 als Benediktinermönch auf dem Petersberg zu Erfurt lebte, nach Motschmann in seiner leider im Original nicht mehr auffindbaren Chronik des Petersklosters, daß trotzdem der Name des Basilius Valentinus nicht in den Registern der Mönche aufzufinden ist, „selbiger allhier gelebet, die Vorfahren aber hätten seinen Namen mit Fleiß verhehlet und den Nachkommen nicht lassen bekannt werden, ne posteros in arte hac, monachis minus competenda et nunc sacris canonibus prohibita sectatores nanciscerentur.“ Eben dieser Pater erzählt (nach Motschmann), „daß ehedem des Basilii Bildnis in dem auditorio philosophico gestanden habe, es sei aber bei dessen Renovation im Jahre 1690 nebst anderen Bildern weggenommen worden; so sei auch noch zu seiner Zeit die Küche oder der Keller, so derselbe zum Laboratorio gebraucht, bei dem Kloster im alten Stande gewesen“. Nach diesen Worten müssen wir annehmen, daß Friderici noch das Bild seines Klosterbruders Basilius Valentinus im philosophischen Hörsaal des collegium majus sowie dessen Laboratorium auf dem Petersberg mit eigenen Augen gesehen hat. Der

Prälat Nicolaus de Gouverneur, welcher in den Jahren 1682—1705 Abt des Petersklosters war, beantwortete eine Anfrage des berühmten Professors der Chemie an der Universität Jena Georg Wolfgang Wedel (1645—1721), ob die Schriften des Basilius noch im Kloster vorhanden wären, daß die neuesten Handschriften des Basilius Valentinus in dem dreißigjährigen Kriege auf Befehl der schwedischen Königin Christine aus der Klosterbibliothek genommen und nach Schweden geführt worden, eine sei auf Befehl des Kurfürsten Johann Philipp an den Kurfürsten von Köln Maximilianum Henricum, der ein großer Liebhaber der Chymie gewesen, überlassen worden, eine andere „de quinta essentia" habe er selbst vor einigen Jahren dem pater procurator des Karthäuserklosters geliehen, nachdem aber solcher anderswohin sich begeben, sei die Bibliothek dieses großen Schatzes beraubt worden. Die Antwort des Abtes des Petersklosters ist von Professor Wedel in seiner oben angeführten Schrift „de Basilio Valentino" in lateinischer Sprache wörtlich abgedruckt. Ein Pseudonymus Sincerus Aletophilus gibt nun in einer im Jahre 1738 in Erfurt erschienenen, in dem städtischen Archiv vorhandenen Druckschrift an, daß sich diese verlorene Handschrift des Basilius „de quinta essentia" wiedergefunden habe und veröffentlicht diese unter folgendem Titel: „Fr. Basilii Valentini, Ordinis St. Benedikt. Tractatus Chymicus de quinta essentia das ist: Chymisches Werk von dem fünften Wesen, welches bisher niemals gedruckt, nunmehr aber wegen dessen Vortrefflichkeit auf vielfältiges Begehren guter Freunde nebst zugehörigen Öfen, einer kurzen Vorrede und Register, wie auch einem anderen raren Msto eben dieses Autoris, wie nämlich aus einem gewaschenen Gold-Schlich eine große Tinktur leicht und bald zu bereiten, allen Liebhabern der wahren und edlen spagyrischen Weisheit zu sonderbarem Nutz und Gebrauch ans Licht gestellet worden von Sincero Aletophilo. Erfurt Verlag von Augustus Crusius Buchhändler 1738." Wer unter dem Namen Sincerus Aletophilus versteckt ist, habe ich nicht ausfindig machen können. Ob dieser Sincerus Aletophilus die verloren gegangene Handschrift wirklich in Händen gehabt hat, oder ob er vielmehr, was mir wahrscheinlicher dünkt, mit dieser Angabe seiner Arbeit nur einen bedeutenderen Hintergrund hat geben wollen, lasse ich dahingestellt. Es wird von ihm weiter berichtet, daß Paracelsus und van Helmont aus den Schriften des Basilius ihr Wissen geschöpft hätten. Wedel nimmt an, daß auch Johannes Crato (1519—1586) die Schriften des Basilius bereits gekannt habe. Gudenus, ein be-

rühmter Jurist, welcher in den Jahren 1639—1688 in Erfurt lebte, schreibt in seiner „historia Erfurtensis ab urbe condita ad reductum, Duderstadii MDCLXXV" bei dem Jahre 1413: „Eadem aetate Basilius Valentinus in Divi Petri monasterio vixit, arte medica et naturalium indagine mirabilis." Derselbe schrieb als Rektor magnificus im Jahre 1681 in einem bei dem Tode des Prälaten ADAMI veröffentlichten Programm „anno supra millesimum quadrigentesimum stupendum illud ingenium Basilius Valentinus scriptis in arte medica et naturalium indagine clarissimum fulsit". Man nimmt allgemein an, daß GUDENUS sich in der Jahreszahl 1413 irrt, da BASILIUS die Franzosenkrankheit beschreibt, diese aber im Jahre 1413 in Deutschland noch nicht bekannt war, — in Erfurt tritt sie im Jahre 1497 zum ersten Male epidemisch auf — auch er selbst nach seinen Schriften im Jahre 1471 noch gelebt hat. Es ist deshalb wohl anzunehmen, daß seine Lebenszeit in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts fällt. Es ist nun aber aus anderen Quellen bekannt, daß in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts das wissenschaftliche Leben in dem Pertersskloster neu erblühte. Insbesondere wurden die mechanischen Künste fleißig geübt. Es tat sich in dieser Zeit der Laienbruder NICOLAUS als „lapicida notabilis et magistralis", der Konventuale JOHANN VON BABENBERG als „notabilis structuarius" hervor. CONRAD VON SCHMALKALDEN wirkte als „fenestrarius et alias inventivus in laborando". Er zierte in den Jahren 1475—1485 den Kreuzgang mit prächtigen Glasmalereien, wozu er sich das Glas selbst bereitete. Es wurde ferner in dieser Zeit in dem Peterskloster eine eigene Buchdruckerei eingerichtet und die Lettern selbst gefertigt.[1] Goldschrift und farbige Initialen wurden geschaffen, ja es sollen lateinische Bibeln mit ganz goldenen Lettern vorhanden gewesen sein.[2] Zu allen diesen Arbeiten, vor allem zur Herstellung der farbigen Gläser, der Gold- und Silbertinkturen waren aber chemische Kenntnisse und ein wohl eingerichtetes Laboratorium notwendig. Als eine der Haupterfindungen des BASILIUS wird aber die Herstellung des metallischen Antimons und des Spießglanzglases (Vitrum Antimonii) bezeichnet. Wenn wir von dem zu dieser Zeit im Peterskloster lebenden Klosterbruder NICOLAUS VON SAALFELD hören,

[1] In der Gothaer Bibliothek befindet sich ein im Benediktinerkloster des Petersbergs zu Erfurt gedrucktes Lektionar aus dem Jahre 1479.

[2] PLACIDUS MUTH a. a. O.

RUD. BÖCKNER, das Peterskloster in Erfurt. Mitteilungen des Vereins für die Geschichte und Altertumskunde von Erfurt. Heft 10. Erfurt 1881.

daß er ein „naturalis medicus“ und „bonus hortulanus“ gewesen, d. h. daß er ein Arzt gewesen, welcher als „naturalis medicus“ seine Kenntnisse der Heilkunst nicht aus den Büchern der Alten, sondern aus der Natur schöpfte, daß er ferner als „bonus hortulanus“ gute Kenntnisse in der Kultur von Gartengewächsen, d. h. nach der Sitte jener Zeit von Küchengewächsen und Arzneikräutern besaß, so sind diese Eigenschaften identisch den von Gudenus dem Basilius mit den Worten „arte medica et naturalium indagine mirabilis“ zugelegten. Es erscheint mir deshalb nicht unmöglich, daß wir in diesem Nicolaus de Saalfeld vielleicht den mystischen Basilius Valentinus zu suchen haben.

Aus alledem scheint mir mit Wahrscheinlichkeit hervorzugehen, daß im 15. Jahrhundert in dem Benediktinerkloster des Petersbergs zu Erfurt ein Mönch sich in hervorragender Weise mit chemischen und alchymistischen Experimenten beschäftigt hat, welcher unter dem Pseudonym Basilius Valentinus bekannt war. Auch scheinen Manuskripte von diesem Basilius Valentinus auf dem Petersberg vorhanden gewesen zu sein. Das Bild des Basilius Valentinus war im Hörsaal der philosophischen Fakultät aufgestellt. Jedoch schließt die Tatsache, daß ein Mönch, welcher unter dem Namen Basilius Valentinus bekannt war, auf dem Petersberg zu Erfurt wirklich gelebt hat, noch keineswegs die Tatsache aus, daß die ihm zugeschriebenen Schriften gefälscht sind, insbesondere, daß die von Johannes Thölden nach angeblichen Manuskripten des Basilius Valentinus herausgegebenen Schriften Johannes Thölden selbst zum Verfasser haben, ebenso wie auch der Pseudonymus Sincerus Aletophilus den Namen des Basilius seiner oben angeführten Schrift offenbar nur zu dem Zwecke untergeschoben hat, um seiner Schrift eine größere Bedeutung zu verleihen.

Ich kehre nunmehr zu den Ärzten der Stadt Erfurt zurück.

Es wäre von Interesse, das Verhältnis der Zahl der in Erfurt praktizierenden Ärzte zu der Einwohnerziffer kennen zu lernen. Es ist dieses jedoch nur für das Jahr 1635 bekannt. In diesem Jahre praktizierten 7 Ärzte ständig in Erfurt, und zwar waren Dr. Quirinus Schmaltz, Dr. Johannes Rehefeld und Med. Liz. Quirinus Pflug, welcher im Jahre 1634 in die Fakultät aufgenommen war, Mitglieder der Fakultät. Außer diesen trieben noch ärztliche Praxis Dr. David Crusius, Dr. Andreas Lohanus, Dr. Georgius Kaltschmidt[1] und

[1] Inskribiert i. J. 1611 mit der Bemerkung „propter aetatem non juravit“. Er wird als „Crimmicensis“ bezeichnet.

Dr. Mauritius Rehefeld.[1] Vorübergehend praktizierte noch mit besonderer Bewilligung des Rats ein gewisser Josephus Hochschild, wahrscheinlich ein umherziehender Empiriker. Nach einer Volkszählung aus dem Jahre 1632 hatte Erfurt in diesem Jahre 13598 Einwohner. Es kam also auf nicht ganz 2000 Einwohner 1 Arzt, ähnlich wie heute.

Im fortgesetzten Kampfe befanden sich die Ärzte mit den Kurpfuschern. Ich habe bereits oben der Verpflichtungen erwähnt, welchen sich der Stadtphysikus und die medizinische Fakultät zur Unterdrückung der Kurpfuscherei zu unterziehen hatten. In allen den Arbeiten, welche uns seit dem 16. Jahrhundert von Ärzten aus Erfurt überkommen sind, wird über die um sich greifende Kurpfuscherei bittere Klage geführt. Es sind hauptsächlich zwei Ärzte, welche uns durch ihre hinterlassenen Schriften einen Blick in das Leben und Treiben der damaligen Ärzte tun lassen. Beide waren Stadtphysiker und später Mitglieder bezüglich Dekane der medizinischen Fakultät. Es sind dieses Dr. Johannes Hebenstreidt, ein geborener Erfurter (1525—1569) und Dr. Andreas Starck,[2] welcher von 1584—1609 als Stadtphysikus in Erfurt lebte. Dem Stadtphysikus Dr. Hebenstreidt wurde zugleich mit dem Dekan der Fakultät Dr. Petrus Avianus im Jahre 1564 vom Rat der Stadt Erfurt der Befehl erteilt, alle „falsi medici“ und „impostores“ in Erfurt aufzusuchen und ihnen ihr Handwerk zu legen. Vor den Domstufen wohnte damals „ein Zahnbrecher, Thirjakskrämer oder Diebshenkersgeselle“, welcher viele Briefe mit großen Siegeln, auch Steine, Kröpfe, gefüllte Blasen aufgehenkt hatte und sich für einen welschen Arzt ausgab. Er kurierte einen zu Tode. Als auf die Anzeige des Physikus der Rat den Buben holen wollte, war er verschwunden. Ebenso geschah es mit einem Okulisten. Infolgedessen beschloß der Rat, fürderhin keinen ohne Examen zuzulassen. Es war diesen umherfahrenden Heilkünstlern gestattet, Praxis zu treiben, wenn sie ein Examen ablegten, sich als Erfurter Bürger vorübergehend aufnehmen ließen und so das Bürgerrechtsgeld entrichteten, oder wenn sie die nötigen „Protectores“ hatten. Auch zu jenen Zeiten stand die Kurpfuscherei bei den höchsten Herrschaften in Gunst. So behandelten

---

[1] Inskribiert i. J. 1617, Bruder von Johannes Rehefeld, stammte wie dieser aus Magdeburg.

[2] s. meine Arbeit „zwei Erfurter Stadtphysici aus dem 16. Jahrhundert“. Korrespondenzblätter des Allg. ärztl. Vereins von Thüringen. 1903. Heft 4.

z. B. die Kurfürsten zu Sachsen sowie Herzog Friedrich und Herzog Johannes die Kranken mit einem Augenwasser, die Könige von Frankreich heilten Kröpfe durch Berührung etc. Andreas Starck berichtet von einem Pfuscher, welcher alle Abend allerhand Rezepte und Zettel gemacht, solche dann in einen Sack gesteckt hat, und wenn des Morgens früh die Leute mit dem Harn gekommen sind, hat er sie mit „Alfantzerey“ angeschauet, ist hernach mit der Hand in den Sack „gewuscht“ und hat zu dem, der das Wasser gebracht, gesagt: Bitte mit mir Gott, daß ich's recht treffe, und du was Gutes bekommst und hat ihm dann das Rezept gegeben, welches er mit der Hand erfaßte. „Ein jeder verlaufene Landbube und Betrüger, alte vermeinte kluge Weiber, ruhmredige Bader und Balbirer, verdorbene Handwerksleute, Fideler und Organisten, Schwarzfärber, alte faule Studenten, leichtfertige, meineidige verlaufene Pfarrer, naseweise Juristen, ja Lahme und Ungesunde wollen alle hier mit im Spiel sein, etwas sonderliches wissen und erfahren haben.“ „Ist der Satan irgend in einer Fakultät mit geschäftig, so ist er es wahrlich auch in der Ärzte-Fakultät, in welcher so viel Unordnungen gesehen werden und entstehen von Tag zu Tag, daß es wohl zu beklagen, und doch von Nöten sein will, ein fleißiges Aufsehen zu haben, nicht allein löblichen Regenten, sondern auch den Ärzten selbst, sintemal es nicht Geld, Gut, sondern ein mehreres und größeres, als Leib und Leben belanget und antrifft.“ „Es sind jetzo so viel Ärzte, daß ein armer Kranker schier nicht weiß, welchen er brauchen soll. Bald wirft der gemeine Mann diesen, bald einen anderen auf, bald hat dieser, bald hat jener geholfen und dies und das angerichtet und wenn man es bei Lichte besieht, so ist es eitel Büberei und Betrug, und zwar ist es nichts neues, bei den lieben Vorfahren und Alten ist es auch gewesen, darum sie auch dahin gearbeitet haben, wie sie solchem Betrug begegnen möchten, deswegen ist es auch weislich und wohl geordnet, daß keiner in der Arznei zu kuriren und den Leuten etwas einzugeben sich unterstehen darf, er habe denn zuvor von Jugend auf solcher sich befleißigt, die studirt und gelernt, und daß er die kann, durch ein öffentliches Zeugniß bewiesen. Denn es giebt kein Studium, das größeren Fleiß und Treue bedarf, als das medicinische, und es haben nicht allein junge Leute, sondern auch die alten bis an ihr Grab zu lernen, ohne auszulernen. Ist derowegen wol zu beklagen, daß sich auch die unerfahrenen Idioten solches unterfangen, da sie doch derer Dinge keine gründliche Erkenntniß

oder Wissenschaft haben, viel weniger des Menschen Art und Natur, noch dessen Glieder, wie sie am Leibe geschaffen oder liegen, wissen und kennen. Es ist zu verwundern, daß etliche gelehrte und verständige Leute solchen Idioten Beifall geben und dadurch andere einfältige Leute solchen Idioten zutreiben. Bei den Handwerkern ist es Gebrauch, daß nur die sich Meister nennen dürfen, welcher examinirt ist und seine Probe abgelegt hat. Solches geschieht nun im Handwerk, wie viel mehr aber sollte es geschehen, da es Leib und Leben antrifft." Er verläßt sich bei einer Besserung auf die Obrigkeit, indem er sagt: „Allenthalben ist Mangel und Gebrechen, und das wir's auch frei öffentlich bekennen. Es geht nicht, wie es wol gehen sollte, und ist nicht allein in den Apotheken, sondern unter uns Ärzten auch großer Mangel und Gebrechen, wie denn bei allen Fakultäten und Ständen .... so gebührt's auch nicht bald einer Privatperson, sondern der Obrigkeit, die kann's allein thun, die soll's thun, die wird's auch wohl thun und Leute dazu finden."

Es war zu jenen Zeiten vielfach Sitte, daß die Ärzte die Kranken, insbesondere die Pestkranken nicht selbst besuchten, sondern sich berichten ließen. Der Bote brachte dann ein Glas voll Urin mit, und vielfach stellte der Arzt aus diesem „Harnschauen" seine Diagnose und gab seine Verordnungen, ohne den Kranken je gesehen zu haben. Mit diesem Harnschauen wurde viel Unfug getrieben, und die ganze Prozedur mit einer Geheimniskrämerei umgeben. Es geht mit diesen schon der Erfurter Arzt JOHANNES HEBENSTREIDT scharf ins Gericht indem er sagt: „Etliche sitzen in ihren Häusern, zittern und fürchten der Haut, blenden sich, wie man den tollen Hunden thut, lassen alleine die Reichen zu sich und dennoch ungerne. Die solches thun und den Armen ihre Hilfe abschlagen, sein keine Christen, kunnens auch für Gott nicht verantworten, sein billiger Antropophagi, Menschenfresser, denn Medici." Vielfach glaubte man durch einen starken Aderlaß und durch ergiebige Abführmittel das Gift aus dem Körper austreiben zu können. Auch den Aderlaß besorgten die Ärzte nicht selbst, sondern ließen ihn durch die Barbiere ausführen, wie von letzteren auch die Behandlung der Pestbeulen besorgt wurde. Auch gegen diese Unsitte wandte sich schon JOHANNES HEBENSTREIDT, indem er sagt: „Nimmt mich auch Wunder, daß jetziger Zeit etliche Medici ohne Unterschied und Betrachtung der Kräfte zum aller ersten zur Aderlaßen rathen, welche sie doch ihr Lebtage nicht gesehen, viel geschweigen ihre Natur, Gewohnheit, Alter und Geschlecht, auch

anderer nötiger Dinge je berichtet worden. Es ist unmöglich, daß einer Alles aus dem Wasser alleine ersehen kann, denn schier in keiner Krankheit sind die Wasser betrüglicher, und liegt mehr an dem Puls, als an zehn Wassern. Aber wie man procedirt, so curirt man auch. Es ist auch unleugbar, daß das Geblüte ein Schatz des Lebens sei; wenn man nun zur Ader lasset denen, derer Geblüt nicht unrein, so wird ja das gute ausgelassen, dadurch die spiritus vitales, das Herz und Gehirn geschwächt, und der Leib solches Contagium zu entfachen geschickter. Also gehts auch mit denen, so kalter Natur, wenig Blutes bei sich haben und das Aderlassen nie gebraucht. Und soll's auf beiden Seiten glücklich zugehen, so muß entweder der Patient zum Medico, oder der Medicus zum Patienten, das füglicher, gehen. Die alten Mütterlein, so zu uns kommen, wissen oft nicht, ob der Kranke geschlafen oder gewacht, Bier oder Wein getrunken habe, zur Aderlasse oder an anderes sich gewöhnt, wissen viel weniger, wo das Herz, Lunge oder Leber, Galle, Blase oder Miltz liege." . . . „Desgleichen soll sich auch niemand purgiren ohne Vorwissen eines Medici, damit der böse und nicht gute Humor ausgetrieben werde. Letzlichen wäre es nützlich, daß niemand zur Ader ließe, er hätte denn einen Medicum dabei, denn etliche Balbiere schlagen drein, als wäre die Haut nicht ihre, und wenn auch etliche der Ader fehlen, so sagen sie, die Adern laufen nicht allezeit gerne" etc. Auch Andreas Starck behandelt dieses Thema, indem er seinen Harnspiegel beginnt: „Es ist ein böser und schädlicher Gebrauch, nicht allein in Sterbensläufften, sondern auch zu anderer Zeit fast an allen Orten an einem mehr denn am anderen eingerissen, daß man aus böser Gewohnheit und nicht ohne große Gefahr der armen Kranken Harn oder Urin hin und wieder in der Ärzte und Doktoren Häuser schickt, daraus zu hören, nicht allein, was wohl dem Kranken mangele, sondern auch auf bloßes Anschauen ihm Arzney verordnen und machen zu lassen, und zwar so geschieht solches nicht allein vom gemeinen Mann, sondern auch wohl von etlichen verständigen und weisen Leuten, der gänzlichen Meinung, der Arzt soll, kann und muß alles, was den Kranken mangele, aus dem Anschauen des Wassers ersehen und haben, gleich als steckte die ganze Kunst der Arzney im Wasser- oder Harnschauen und gehörte sonst nichts darzu . . . . . und fast jedermann achtet und meinet, der Arzt könne auch die Pestilentz aus dem Harn allezeit erkennen." Er ermahnet die Ärzte, daß sie nicht auf bloses Urinschauen hin Arzney verordnen, sondern

die Patienten da, wo es sein kann, sehen und selbst ihre Beschwerden anhören. „Aber solche Ärzte, dieweilen sie sich im Studiren nicht verstiegen haben, und gleichwol auch etwas von Pfennigen bekommen mögen und nicht gar Hungers sterben dürfen, hängen dem Pöbel fein nach, und zwar, so ist es auch leider dahin kommen, daß man denen, die schier gar nichts gelernet, mehr glaubet, sie auch mehr fördert, denn denen, die alle ihre Zeit von Jugend auf mit Studiren und Lernen zugebracht und das Ihre alles haben daran gewandt.“ Welche Manipulationen getrieben wurden, um beim Harnschauen das Publikum irre zu führen, sehen wir aus folgenden Worten: „Etliche gebrauchen wohl Krystalle oder Ringe, darin sie erst sehen, den Grund und Wahrheit recht zu erfahren, sagen, daß sie solche aus Schlauraffenland bekommen haben. Etliche messen wohl mit einem Cirkel das Harnglas, schütteln und rütteln das. Ja etliche, wie unsere rohen und vermeinten Paracelsisten destilliren den Harn erst, daß sie gewiß sehen, und erfahren, daß der Narr vorhanden. Wäre besser, sie destillirten erst ihr Gehirn und betrögen die Leute nicht und sich selbst. Werden also mancherlei Ceremonien im Harnschauen von mancherleien gebraucht. Etliche laufen hin und wieder, treten bald für's Licht, das sie am hellen Tage anzünden, und können gleichwol die Warheit nicht finden, bald in's dunkle, gießen dann einige Tröpflein aus, riechen daran. Ja etliche wägen sie, etliche halten das Glas in die Sonne und gebrauchen der Narrerei so viel, damit sie die Leute ja irre machen und desto besser und sicherer in ihren Lügen fortkommen können. Etliche richten alte Weiber ab, die ihnen den Urin auf halben Gewinns zubringen und zum höchsten bei den Leuten loben und rühmen müssen.“

Auch von allen den kleinen Ärgern und Mißhelligkeiten, mit welchen die ärztliche Praxis heute verbunden ist, wußten die Ärzte des 16. Jahrhunderts in Erfurt schon zu reden. In seinem „Krankenspiegel“ gibt Andreas Starck für Kranke und Ärzte Verhaltungsmaßregeln: „Will der Patient einem Medico oder Arzt allein nicht trauen, so nehme er zwei oder drei, da er sie haben kann, zusammen, lasse die sich mit einander seiner Beschwerungen halber unterreden und folge hernach auch was sie ihm vorgeschrieben, laufe nicht heute zu dem, morgen zu einem anderen, übermorgen wieder zu einem anderen, wie fast überall gebräuchlich ist, denn daraus ihm ein unaussprechlicher und unüberwindlicher Schade entsteht.“ Ein Kranker soll Gott und seinem Arzt auch dankbar sein und er be-

weise das nicht allein mit Worten, sondern auch mit der Tat, denn ein jeglicher Arbeiter ist seines Lohnes wert. Der Kranke soll auch nicht den Arzt für eine langwierige Krankheit verantwortlich machen und ihm mit Lästerworten schaden. Der Arzt soll fortgesetzt forschen, denn neue Krankheiten erfordern neue Arznei. Er soll nicht zänkisch oder geizig sein, denn wie den Patienten die Uneinigkeit der Ärzte sonderlich große Gefahr bringt, so gefällt auch der Geiz weder den Gesunden noch den Kranken und bringt bald Haß und Neid mit sich. Das Filzigsein beweist ein schwaches und unvermögliches Gemüt, das weder sich selber noch anderen Leuten etwas gönnet, an Gottes Gnaden zu zweifeln anfängt, und seinem Nächsten schändlich alles mißgönnet, und wünschet sich alles in seinen Sack. Der Arzt soll mäßig und bescheiden, geduldig und fröhlich sein. Er soll es sich nicht zu Herzen nehmen, wenn er von mißgünstigen Leuten, die die besten Freunde sein wollen, verleumdet wird. Er soll sich hierbei mit seinem guten Gewissen trösten und denken, daß dies nichts Neues sei, und daß seine Vorfahren und Lehrer dasselbe durchmachen mußten. Der Arzt soll zur Heilung seiner Kranken allen Fleiß anwenden, ihn öfters besuchen. Er soll immer beobachten, wo die Krankheit hinaus will, denn der Arzt ist nichts anderes, denn der Natur Knecht, doch bisweilen auch sein Gehilfe. Wenn es nun nicht nach seinem Fleiß und seinen Regeln gehen will, so soll der Arzt auch auf andere hören, aber das Gehörte nach seiner Vernunft regulieren, denn diese zwei Stücke, nämlich die Vernunft und Erfahrung sind die zwei rechten Probiersteine, danach alle Ärzte ihre Kunst richten und anstellen sollen. Ein Arzt soll kein Sonderling oder Klügling sein, sondern ein Pamphilus, der sich in die Leute zu schicken weiß und den Leuten mit seinen Kenntnissen dient.

Das Leben des Arztes spielte sich noch im 16. Jahrhundert weit mehr in der Apotheke ab, als heute. Wenn der Arzt auch zu jener Zeit schon seine Verordnungen auf einem Rezept der Apotheke übergab, so war es doch bei der geringen wissenschaftlichen Vorbildung der Apotheker im hohen Grade erwünscht, daß der Arzt bei der Zubereitung seiner Rezepte in der Apotheke selbst zugegen war. Insbesondere erforderte dies auch die Herstellung des damals gebräuchlichen Terjaks und des Mithridats. Ersterer wurde als der „Kern aller Mittel“ angesehen, und deshalb vielfach von den Ärzten selbst oder unter Aufsicht des Rats und der medizinischen Fakultät hergestellt. Vielfach wurde er auch von herumfahrenden Quacksalbern

feil geboten. „Ein Prediger ist nirgends besser als in der Kirche, und ein Medicus in der Apotheke", sagt Hebenstreidt. Die Ärzte führten auch wohl ihre eigene Apotheke oder ließen ihre Arzneien in einer bestimmten Apotheke verfertigen, in welcher sie persönlich die Zubereitung beaufsichtigten.

Wenn auch im Grunde genommen die ärztliche Praxis von der Erlangung der Lizentiatur oder des medizinischen Doktorgrads abhängig gemacht wurde, so gab es doch von dieser Regel viele Ausnahmen. Sowohl die Statuten der medizinischen Fakultät als auch die von der politischen Behörde aufgestellten Statuta medica aus dem Jahre 1634 gestatteten nur einem Lizentiaten oder Doktoren der Medizin, ärztliche Praxis zu treiben. Dieser mußte entweder der medizinischen Fakultät angehören oder sich das Bürgerrecht erworben haben. Nur ausnahmsweise durfte jemand praktizieren, welcher keinen akademischen Grad erlangt hatte, aber nur mit Genehmigung des Rats und der medizinischen Fakultät. Auch durften die Leibmedici hoher Standespersonen oder fremder Kriegsoffiziere sowie fremde, berühmte Ärzte, welche nach Erfurt zu einem Schwerkranken gerufen waren, hier Praxis ausüben. Jeder, welcher hier ärztliche Praxis treiben wollte, mußte seinen Namen beim Dekan zu dem Zwecke angeben, damit dieser auf seine Erfahrung, sowie Sitten und sein Betragen achten konnte. Wenn aber jemand sich weigerte und trotzdem hier heimlich ärztliche Praxis trieb, so sollte der Rat ihm das Handwerk legen. Im Jahre 1634 erschien unter der schwedischen Herrschaft die erste Ärzteordnung (statuta medica), welche das Verhältnis der Ärzte zu den Kurpfuschern, den Apothekern, den Okulisten, Steinschneidern und Chirurgen regelte. Nach dieser sollten alle diejenigen, welchen die Praxis gestattet war, mit allem Fleiße darauf achten, daß keine untüchtigen, auf bloße Erfahrung sich verlassenden Empiriker, herumschweifende Störer, Storger und Therjakskrämer, die gemeiniglich rechtschaffenen Ärzten und Leuten mit Aufschneiden und Großsprechen das Geld abzuschwatzen pflegten, sich hier einnisteten. Solche Leute sollten überhaupt nicht, auch nicht in den Freimärkten, hier geduldet werden. Vorkommenden Falls sollten sie gestraft und je nach Umständen Landes verwiesen werden. Fremden Okulisten, Steinschneidern oder anderen Chirurgis sollte nicht eher gestattet sein, ihre Sachen auszulegen oder Leute zu heilen, bevor sie nicht durch eine loco examinis von den Medicis angestellten „Unterrede" hierzu als tüchtig befunden waren. Auch sollte solchen

in der Arzneikunst wohlerfahrenen Personen, welche noch keinen akademischen Grad besaßen, und sich hier in der Praxis üben wollten, dieses nur mit der Erlaubnis des Rats und der Genehmigung der Fakultät gestattet sein. Es bezieht sich diese Bestimmung wohl auf die schon in den ältesten Statuten der medizinischen Fakultät vom Jahre 1412 vorhandene Vorschrift, nach welcher der Mediziner nach bestandenem Bakulariatsexamen vor der Präsentation zum Examen pro licencia zwei Jahre lang unter der Leitung eines Arztes in oder außerhalb des Erfurter Gebiets praktiziert haben mußte.

Die Apotheker durften nur Rezepte annehmen, welche von einem approbierten Medico geschrieben oder unterschrieben waren. Die Ärzte hatten darauf acht zu geben, daß die Apotheker und ihre Discipuli die Arzneien auch geschickt anfertigten. Deswegen sollten die Medici die, welche in einer Apotheke als Discipuli oder Gesellen eintreten wollten, in Gegenwart der Apotheker, bei welchen sie eintreten wollten, einer Prüfung unterziehen. Die Apotheker, welche eine Apotheke einzurichten gedachten, mußten auf Veranlassung der Medici vor der Versammlung aller Apotheker eine Realprobe ihrer Fortschritte abgeben. Kein Apotheker durfte ohne Vorwissen eines Medikus Gifte, vor allem Opiate oder Arzneien, welche stark purgierten oder urinam und menses heftig trieben, verabreichen. Auch durfte kein Discipulus vor zwei Jahren das geringste vorgeschriebene compositum allein ohne Beisein eines Medici oder Apothekers anfertigen. Bei Strafe war jedem Apotheker verboten, den Herrn Medicis durch Urinbeschauen, Rezeptverschreiben, Arzneieingeben, Berichten und Diätstellen einzugreifen. Dasselbe galt auch für die in den Apotheken tätigen Weibspersonen. Wie schon früher angeführt, wurden die Apotheken von den Mitgliedern der medizinischen Fakultät zweimal im Jahr nach dem Oster- und Michaelismarkt einer Revision unterworfen. Verlegene Materialien wurden in Gegenwart der Visitatoren vernichtet. Bei diesen Visitationen war auch darauf zu achten, daß bei den Präparationen keine Verwechselungen stattfänden, und daß die Leute durch eine zu hohe Taxe nicht willkürlich übernommen würden. Die Visitationen mußten umsonst geschehen; auch durften den Herrn Medicis von seiten der Apotheker keine Gastereien oder sonst etwas gewährt werden. Jedoch sollte hierdurch die Gewohnheit, daß den Ärzten zu Neujahr von den Apothekern Geschenke gemacht wurden, nicht abgeschafft werden.[1] Die Medici sollten auch

[1] Es nahm diese Unsitte allmählich derartige Dimensionen an, daß manche

darauf sehen, daß niemand Wunden und Schäden heilte, der nicht in dieser Kunst geübt war. Die Okulisten und Steinschneider durften weder den anderen Chirurgen, noch den Ärzten durch Heilung innerlicher Krankheiten noch den Apothekern durch Handlung mit Arzneien Eintrag tun, sondern nur das betreiben, was zu ihrer Spezialität gehörte. Ebensowenig durften aber die Chirurgen den Ärzten durch Verschreiben von Arzneien Abbruch tun. Wir sehen also auch hier die strenge gewerbliche Absonderung, wie es ja durch die Bestimmungen der alten Innungen allgemein vorgeschrieben war. Aus dem § 7 der Rubrik II der Statuten der medizinischen Fakultät des Jahres 1634, in welchem es heißt: „inhibebitur, ne alia in officinis parent pharmaca, quam quae facultatis hujus collegae vel alii ab istis laudati, de quorum peritia non ambigitur, autographis suis componere jubent“, ersehen wir, daß die Ärzte jener Zeit wie heute geschriebene Rezepte den Apothekern übermittelten.

Die medizinische Fakultät.

Ich wende mich nunmehr der medizinischen Fakultät zu. Bereits lange vor der Gründung der Universität in Erfurt gab es hier viel besuchte Klosterschulen, in welcher die philosophischen Lehrgegenstände geübt wurden. NICOLAUS VON BIBERA spricht in seinem carmen satiricum von tausend Scholaren. Im Jahre 1389 erhielt der Rat der Stadt Erfurt vom Papst URBAN VI. das Privilegium zur Gründung einer Universität, welche drei Jahre später im Jahre 1392 mit ihren Vorlesungen begann. Die Erfurter Universität war die einzige Universität im mittleren Deutschland. Dieses Privilegium erstreckte sich zugleich auf alle vier Fakultäten: „Concedimus, ut in eorum oppido de caetero sit studium generale illudque perpetuis futuris temporibus in sacra theologia nec non in canonico et civili juribus ac etiam in medicina, philosophia et qualibet alia licita facultate vigeat ac audientes studentes ac docentes ibidem in theologia, juribus, medicina, philosophia et facultatibus hujusmodi omnibus privilegiis,

Apotheker im Anfange des 19. Jahrhunderts bis 200 Tlr. für derartige Geschenke ausgaben. Es ist ein Verdienst JOHANN BARTHOLOMÄUS TROMMSDORFFS, diese Unsitte i. J. 1810 abgeschafft zu haben.

libertatibus et immunitatibus concessis docentibus ac studentibus in eisdem facultatibus in aliis studiis generalibus ac commorantibus quibuscunque gaudeant et utantur." Nach den ältesten noch vorhandenen Statuten der Universität vom Jahre 1447 nahmen die Mitglieder der medizinischen Fakultät in der Ordnung „graduatorum et spectabilium personarum" den vierten Rang ein. „Primum locum teneant magistri in theologia; secundum doctores decretorum; tercium domini legum, salva ordinacione, quam domini canoniste et legiste inter se sine aliorum preiudicio duxerint forsitan faciendam. Quartum locum doctores medicine, et sic consequenter in eodem ordine. Post illos decanus facultatis arcium. Deinde licenciati de quatuor primis facultatibus, post quos procedent magistri in artibus cum suis aliis graduatis" etc.

In ihrem Siegel führte die medizinische Fakultät den geflügelten Ochsen des Evangelisten Lukas. Letzterer soll ein Arzt gewesen sein. Ihr Epitheton ist „gratiosa". Am Schluß meiner Arbeit füge ich eine Abbildung des Siegels bei. Es trägt die Umschrift: Sigillum + facultatis + medicine + erffurdēs. Die Mediziner besaßen kein eigenes Kollegiengebäude. Das auditorium der medizinischen Fakultät befand sich gegenüber dem der philosophischen Fakultät im Hauptgebäude des collegium majus[1] am Eingang zur linken Hand. Über der Tür befand sich seit dem Jahre 1692 die Inschrift:

„Exstruit Anselmus, Rektor Nicolaus et Abbas
Me renovat: salvum praestet utrumque Deus."

Daneben waren die Brustbilder der beiden Patrone der medizinischen Fakultät Cosmas und Damianus und auf beiden Seiten Hermes und Hippokrates in Lebensgröße angebracht.[2]

Die Disputationen der medizinischen Fakultät sowie die Promotionen wurden bis zur Renovation des collegium majus im „acroaterio medico collegii majoris", von da ab im „auditorio majori", der Aula des collegium majus, welche zugleich als Hörsaal der juristischen Fakultät benutzt wurde, abgehalten. Wenn die Promotion eine besonders feierliche war, so wurde sie im „auditorium coelicum" des Doms vollzogen.

[1] Das collegium majus war bis in die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts die Studienanstalt der philosophischen Fakultät. Es enthielt ebenso wie auch die übrigen Kollegien, welche zur Universität gehörten, nicht nur Hörsäle, sondern auch Wohnungen für die Magister und Studenten.

[2] Johann Nicolai Sinnholds Erfordia Literata. Erfurt 1748.

Dieses auditorium coelicum, auch „Himmel“ genannt, hatte seinen Namen von einem blauen mit den 12 Himmelszeichen verzierten Bogen, mit welchem die Decke bemalt war, erhalten. Es diente eigentlich zum Hörsaal der theologischen Fakultät, jedoch wurde es auch zu den feierlichen Promotionen der medizinischen und juristischen Fakultät sowie zu den Rektoratswahlen benutzt.

Das Lehrgebäude der medizinischen Fakultät war bis zum Ende des 16. Jahrhunderts auf scholastischer Grundlage aufgebaut. Die unter schwedischer Herrschaft im Jahre 1634 entstandenen Statuten der medizinischen Fakultät, welche dem Dekan die Förderung des anatomischen Theaters, des botanischen Gartens und des chemischen Laboratoriums ans Herz legten, bedeuten die Morgenröte einer neuen Zeit. Vorläufig blieben diese Forderungen aber nur fromme Wünsche. Die politischen Wirren, unter welchen im 17. Jahrhundert Erfurt zu leiden hatte, waren die Ursache, daß die Statuten vom Kurfürsten von Mainz wieder kassiert wurden und bis zum Jahre 1670 an ein Aufblühen der medizinischen Fakultät nicht zu denken war.[1]

Bei der fast rein theoretischen Vorbildung der Ärzte konnte es nicht wundernehmen, daß Sprichwörter wie: „Novo medico novo opus est sepulcreto“ vulgo „Ein neuer Medikus, ein neuer Kirchhof“, „nullus medicus est peritus, nisi triginta homines in orcum demiserit“, „junger Arzt, höckriger Kirchhof“ usw. der Spottlust des Volkes entsprangen, und auch vielfach in Dissertationen der späteren Zeit erörtert wurden.

Der regelrechte Lehrplan des mittelalterlichen Gelehrtentums baute sich derartig auf, daß jeder, welcher sich dem Studium der Theologie, der Jurisprudenz oder dem der Medizin widmen wollte, zunächst das Bakulariat und die Magisterwürde der philosophischen Fakultät sich erworben haben mußte. Erst dann konnte er das Studium der höheren Fakultäten beginnen. Schon das Medizinalgesetz des Kaisers Friedrich II. vom Jahre 1224 hatte angeordnet: „quia nunquam sciri potest scientia medicinae, nisi de scientia logicali praescribatur, statuimus, quod nullus studeat in medicinali scientia,

[1] Erst mit der Reorganisation der Universität unter dem Kurfürsten Johann Friedrich und seinem Statthalter Warsberg fand in den Jahren 1754 und 1755 die Gründung eines anatomischen Theaters, eines chemischen Laboratoriums und eine Erweiterung des botanischen Gartens und des physikalischen Museums statt. Im Jahre 1755 wurde auch das „Clinikum“, eine Poliklinik nach unserem heutigen Begriffe, als ein Privatunternehmen ins Leben gerufen. Klinische Lehranstalten sind niemals vorhanden gewesen.

nisi prius studeat ad minus triennio in scientia logicali: post triennium, si voluerit, ad studium medicinae procedat."[1] Die Statuten der medizinischen Fakultät zu Erfurt ließen in ihrer ältesten Fassung, welche ungefähr aus dem Jahre 1412 stammt, jedoch eine Ausnahme zu. Es wurde hier in der Rubrica „de Bacculariandis" zur Erlangung des Bakulariats ein zweijähriges Studium der Medizin festgesetzt, „si magister in artibus fuerit vel licentiatus". „Si autem non fuerit magister in artibus vel licentiatus", so wurden von ihm drei Jahre zum Studium verlangt. In jedem Falle mußte er aber das Examen pro baculariatu Artium bestanden haben. Nach den älteren Statuten der philosophischen Fakultät mußte der für das Bakulariat dieser Fakultät zu Prüfende vor dem Dekan und den Examinatoren einen Eid ablegen, daß er „per alterum medium annum (1½ Jahr) complete" und ebenso vor dem Examen pro gradu Magisterii, daß er „per quartum medium annum" (3½ Jahr) den vorgeschriebenen Studien obgelegen hatte und wenigstens 22 Jahre alt war. Zum Bakulariat der Medizin wurde also wenigstens ein 4½jähriges Studium verlangt, wenn der Betreffende auf den Titel eines Magister Artium Verzicht leistete. Zog er es jedoch vor, sich den ehrenvollen Titel eines Magister Artium zu erwerben, und diesen Titel finden wir fast bei allen Mitgliedern der medizinischen Fakultät jener Zeiten, so mußte er 5½ Jahre auf das Studium verwenden, bevor er den Titel eines bacularius medicinae erhalten konnte. Um nun weiter die Würde eines Doktors der Medizin zu erlangen, hatte er vor dem Examen pro licencia noch nachzuweisen, daß er zwei Jahre lang unter der Leitung eines Doktors in oder außerhalb Erfurts praktiziert hatte und nebenbei auf der Universität sechs Jahre lang über die Bücher des Hippokrates, des Galen und des Avicenna gehört hatte. Er hatte also 6 Jahre lang Medizin und 1½ Jahre lang die zum Bakulariat der philosophischen Fakultät notwendigen Lehrfächer zu hören. Er mußte zudem zwischen dem medizinischen Bakulariat und dem Examen pro licencia dreimal öffentlich disputiert haben, von legitimer Geburt sein und ein Zeugnis über einen sittlichen Lebenswandel beibringen, sowie wenigstens 25 Jahre alt sein. Die bezüglichen Paragraphen der ältesten Statuten der medizinischen Fakultät lauten: „Licenciandus in medicina debet esse de legittimo matrimonio

[1] Haeser, Lehrbuch der Geschichte der Medizin und der Volkskrankheiten. Jena 1845. pag. 205.

procreatus et quod pro illo vel tali sit habitus et reputatus et quod sit ad minus annorum viginti quinque. Item debet esse antea baccalarius in eadem facultate ne per saltum promoveatur. Item debet post baccalariatum et ante presentacionem ad examen pro licencia ter publice respondisse doctori seu doctoribus et practicasse in medicinis per duos annos sub doctore seu direccione doctoris in domicilio Errfordensi vel extra cum doctoris juvamine. Item quod in studio privilegiato seu generali audiverit libros communiter legibiles Yppocratis Galieni et Avicenne diligenter per annos sex publice in scolis vel quod per eum non steterit quominus audiverit. Item examinandus pro licencia habeat unum doctorem presentantem et iste eum examinare debet in sciencia moribus et vita".[1]

Waren diese Bedingungen alle erfüllt, so stand es nunmehr dem pro licencia Geprüften jederzeit frei, sich die höchste akademische Würde, den doctor medicinae, durch die öffentliche Promotion zu erwerben.

Die Studenten der Erfurter Universität wohnten nicht in der Stadt verteilt, sondern unter Aufsicht eines Magisters zu mehreren in einer bursa. Nur ausnahmsweise wurde es von seiten des Rektors den neu Hinzuziehenden gestattet, außerhalb einer Burse zu wohnen. Da es gar nicht selten vorkam, daß Studenten in einem sehr jugendlichen Alter immatrikuliert wurden,[2] so war für diese ein Pädagogium eingerichtet, welches mit der größten Burse, dem collegium majus, vereinigt war.[3] In der nächst dem collegium majus bedeutendsten bursa, welche von dem ersten in Erfurt zum Doktor Medicinae promovierten Magister AMPLONIUS RATINGK DE FAGO gegründet und nach ihm Collegium Amplonianum, auch Porta Coeli, genannt wurde, schrieben die vom Gründer selbst im Jahre 1433 gegebenen Statuten streng vor „quod nullus collegiatorum collegii mei presumat in aliqua facultate altiori manifeste vel occulte lectiones vel actus scholasticos

[1] Das oben bereits angeführte Medizinalgesetz des Kaisers FRIEDRICH II. hatte außer einem dreijährigen Studium „in scientia logicali" ein fünfjähriges Studium der Medizin und ein praktisches Jahr unter der Leitung eines erfahrenen Arztes vorgeschrieben.

[2] Der mehrfach erwähnte Erfurter Stadtphysikus JOHANNES HEBENSTREIDT, welcher i. J. 1525 geboren war, wurde i. J. 1535, also 10 Jahre alt, immatrikuliert.

[3] OERGEL, Die Lebens- und Studienordnung auf der Universität Erfurt während des Mittelalters. Jahrbücher der Königl. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt. Heft XIX.

hujusmodi visitare nisi gradum magisterii in artibus rigorose sit adeptus".

Die Kenntnisse, welche der Studierende sich anzueignen hatte, erwarb er sich nicht nur in den Vorlesungen, sondern vor allem auch durch Disputationen. Es war deshalb auch der Magister verpflichtet, neben den Vorlesungen, welche er als Schüler der höheren Fakultäten zu hören hatte, noch zwei Jahre lang als Lehrer in der philosophischen Fakultät tätig zu sein. Nachdem der Mediziner in der philosophischen Fakultät die sieben freien Künste Grammatik, Logik, Rhetorik, Mathematik, Physik, Metaphysik und Ethik studiert hatte, hatte er sich während seines eigentlichen Studiums der Medizin in die Lehren der Autoren de urina et de pulsu, in die ars commendata des Hippokrates, in die Canones des arabischen Arztes Avicenna, in das Almansorium des arabischen Arztes Rases, in das viaticum des Constantinus Afer, in die Schriften des Johannitius (christlicher Arzt in Bagdad), sowie in die übrigen Werke des Hippokrates, des Galen und Avicenna zu vertiefen. Ein ausführlicher Studienplan war von Amplonius selbst für die Mediziner seines Collegs ausgearbeitet. Nachdem diese die Würde des Magister Artium erlangt hatten, hatten sie zu studieren die ars commentata Hippokratis, die Aphorismen des Galen und notabilia commentorum, außerdem die Canones des Avicenna, das Almansorium Rasis, das Colliget des arabischen Arztes Averroës, das Viaticum des hauptsächlichsten Vertreters der salernitanischen Schule des Constantinus Afer cum commento Giraldi, ferner die Schrift des jüdischen Arztes Isaac „de urinis". Die Medizin Studierenden sollten ferner einen Monat im Frühjahr in den Apotheken die Herstellung der Klistiere,[1] der Suppositorien, der Pessarien, von Syrupen und anderen notwendigen Dingen, von Latwergen und Überzuckerungen (Confectiones) erlernen, bevor sie zum Bakulariat in der medizinischen Fakultät zugelassen wurden. Der Magister medicinae sollte ferner im Collegium Amplonianum noch fleißig lesen und studieren die Logik und ihre Teile, die philosophia naturalis phisicorum, de celo, de generatione metheororum, de proprietatibus elementorum, de naturis locorum, de mineralibus, de anima, die parva naturalia, de vegetabilibus et plantis, de animalibus et problematibus nach Aristoteles. Es galt dieses ebenso auch für die Doktoren der übrigen höheren Fakultäten. Sie hatten also als solche in den philosophischen Fächern

[1] Die Verabfolgung der Klistiere gehörte in jenen Zeiten zur Pharmazie.

zu unterrichten. Das Studium der Medizin setzte sich also aus der Erlangung einer Summe von Kenntnissen zusammen, welche den Schriftstellern der Alten entnommen waren, eine eigene Beobachtung des Verlaufes der Krankheit am Krankenbett und eine selbständige Erforschung der Gesetze der Natur fehlte fast vollständig. Auch die veränderten Statuten aus dem Jahre 1542 zeigten nach dieser Richtung hin keine Fortschritte. Erst das Jahr 1634 läßt in seinen neuen Statuten der medizinischen Fakultät einen wesentlichen Fortschritt erkennen. Die geistigen Kämpfe des Humanismus und der Reformation hatten speziell in Erfurt die freie wissenschaftliche Forschung stark gefördert und die Fundamente der Scholastik gewaltig erschüttert. Auf dem Gebiete der Medizin hatte der Reformator von Einsiedeln Theophrastus von Hohenheim, genannt Paracelsus, (1493—1541) die Gemüter gewaltig aufgeregt und die Beobachtung der Natur an die Stelle der Dogmen der Alten gestellt. Auch die Erfurter Ärzte nahmen, wie wir aus ihren Schriften ersehen, Stellung zu den reformatorischen Bestrebungen des Paracelsus. Bruno Seidel (s. u.), welcher in den Jahren 1566—1591 in Erfurt praktizierte, war noch ein Verehrer der griechischen Medizin und ein Gegner der Lehren des Paracelsus. „Probo enim, sagt er, antiquam et verissimam medicorum graecorum methodam, neque unquam admittenda esse duxi deliria ista bombastica Paracelsi, quibus et Philosophiae et Medicinae theoremata insano ausu, ipse indoctissimus, aggressus est evertere.“ Auch Bartholomaeus Hübner wandte sich in einer öffentlichen Versammlung der Akademie, welche im Jahre 1593 im collegium majus abgehalten wurde, in einer längeren Rede scharf gegen die Lehren des Paracelsus und seiner Schüler, bei welcher Gelegenheit auch der zeitige Dekan der medizinischen Fakultät Joachim Querntenus in seiner Stellung als Dekan gegen die Lehren der Paracelsisten Stellung nahm und offiziell dagegen Einspruch erhob, daß ein Arzt in Erfurt die Lehre des Paracelsus durch Druckschriften ohne Erlaubnis der Fakultät verbreitet habe. Die Reden sind uns erhalten in der Bibliotheka Amploniana (Königl. Bibliothek in Erfurt). Gerade die große Opposition, mit welcher die Gelehrten den Lehren des Paracelsus begegneten, zeigt uns ihre gewaltige reformatorische Bedeutung. Große Verehrer des Paracelsus waren dagegen Andreas Starck, welcher in den Jahren 1584—1609 als Stadtphysikus in Erfurt praktizierte und David Crusius, welcher in den Jahren 1610 bis 1640 als vielgesuchter Arzt in Erfurt tätig war. Letzterer

äußert sich in seinen uns hinterlassenen Schriften (s. u.) über seine Stellung zu den Lehren des Paracelsus: „Ut enim Theophrastus homo, et per consequens errori obnoxius fuit, ita et ejus dikta et fakta humana, minimeque pro oraculis habenda. Si tamen lumine naturae et ingenii sagacitate aliquid boni aut dixit aut fecit, illud cum gratiarum aktione in usum transferendum. Qui contraria incedit via, aut malitia inescatus, aut livore obcaecatus jure censebitur."

Vor allem aber sehen wir die Bedeutung, welche die medizinische Fakultät den Lehren des Paracelsus beilegte, bei Gelegenheit der Promotionsfeier, welche auf Befehl des schwedischen Kanzlers Graf Axel v. Ochsenstirn bei der Promotion des Professors Johannes Rehefeldius im Dom stattfand. Ich komme auf diese interessante Promotion noch zurück.

Zunächst gestatteten die Statuten aus dem Jahre 1634 eine Promotio per saltum, d. h. es sollte niemand gezwungen werden, einen der unteren Grade anzunehmen, vielmehr sollte es den Würdigen freistehen, gleich den Doktorgrad sich zu erwerben.

Rubrica IV. § 1. „hoc observetur, ut nemo invitus unum e modo dictis gradibus inferioribus assumere cogatur, sed semper dignis statim gradum summum sive doctoris prensare liberum ac integrum sit". Das Examen wurde in der Wohnung des Dekans vor diesem und seinen Kollegen von vormittags 7 Uhr bis Mittag „in propaedia medica, videlicet physiologia et hygiea" abgehalten. Am folgenden Tage erhielt der Kandidat „duo difficiliora themata physico-medica", welche er nach 24 Stunden zu erklären hatte. Dann wurde er wieder „in ipsa paedia medicinali et inprimis in pathologia cum generali tum speciali, et quidem de morborum internorum et externorum tam cognitione quam curatione" geprüft. War der Kandidat nunmehr zur Promotion zugelassen, so mußte er die Inaugural-Dissertation, bevor er sie drucken ließ, dem Dekan und der Fakultät zur Zensur vorlegen. Dann wurde sie 8 Tage lang an den gewohnten Stellen angeheftet und den Professoren, Doktoren, Magistern und Studenten durch die Pedelle überreicht. Nachdem die Disputation glücklich überstanden war, wurde er einige Tage „de affectibus morbidis cum internis tum externis" geprüft. Sodann mußte er ein „artis suae specimen, vel in theatro anatomico, horto botanico, laboratorio chymico et officina cum chirurgica tum pharmacopoëtica, vel minimum in infirmatorio quodam privato, tam pulsus et urinae examine, quam diaetae et pharmaciae quoad materiam, dosin et usum prae-

scriptione" ablegen. Hierauf folgte die feierliche Promotion mit dem Doktorschmaus, dem prandium doctorale.

Den höchsten akademischen Grad in der medizinischen Fakultät, den Grad eines Doktors der Medizin, haben in der ganzen besprochenen Zeit vom Jahre 1392 bis zum Jahre 1634 nur 10 Mediziner in Erfurt erlangt. Alle übrigen promovierten Mediziner, welche in dieser Zeit als Universitätslehrer tätig gewesen sind, oder die ärztliche Praxis ausgeübt haben, waren auf ausländischen Universitäten wie Padua, Ferrara, Bologna, Siena, Pavia, Paris, Basel, Wien oder anderwärts zum Doktor promoviert.

Diese zehn Mediziner, welche sich in Erfurt den Doktorhut erwarben, waren:

1. Der schon mehrfach genannte Dr. Amplonius de Bercka vel de Fago, der Gründer des collegium Amplonianum und der Amplonianischen Bibliothek. Er wurde im Jahre 1393[1] zum Doktor der Medizin promoviert. † 1435,
2. Dr. Nicolaus Bocholt, promovierte im Jahre 1411 in Prag zum Magister artium, im Jahre 1412 in Erfurt zum Doktor medicinae, „Anno promotionis suae exclusus",
3. Dr. Petrus de Bernau,[2] alias Solkas Bohemus,
4. Dr. Amplonius de Bercka, der älteste Sohn des Gründers des Collegiums,
5. Dr. Henricus Schonebergk de Lubeck,
6. Dr. Rembertus Segenmeier, Brunswicensis, promovierte im Dezember 1532, war Dekan des Collegium Saxonicum,
7. Dr. Johannes Curio, Berckensis, promovierte im Jahre 1548, † 1561,
8. Dr. Johannes Hebenstreidt, Erffordensis, promovierte im Jahre 1562, † 1569,
9. Dr. Heinrich Fabricius, Erffordensis, promovierte im Jahre 1575,
10. Dr. Johannes Rehefeld, Magdeburgensis, promovierte im Jahre 1634, † 1648.

Nach den Statuten, welche der Rat der Stadt Erfurt im Jahre 1524 für die „facultet der arczeney" herausgab, sollte die Fakultät nicht

[1] Dr. Wilhelm Schum. Beschreibendes Verzeichnis der Amplonianischen Handschriftensammlung zu Erfurt. Berlin 1897 in der Einleitung.

[2] In der Universitatsmatrikel findet sich im W. S. 1418 ein Petrus Matthie de Bernow als „doctor in medicinis" inskribiert, welcher wohl mit dem Genannten identisch ist.

gezwungen sein, falls sie in ihrem Kollegium vier Doktoren hatte, an anderen Orten Promovierte aufzunehmen. Dagegen sollte sie die Macht haben, hier zu promovieren, so viele sich zur Promotion meldeten, und zwar sollten alle in Erfurt Promovierten bereits des anderen Tages in die Fakultät und das Kollegium der Ärzte aufgenommen werden. Durch diese Bestimmung wurde also denen, welche sich in Erfurt den Doktorhut erworben hatten, der Eintritt in die medizinische Fakultät ganz wesentlich erleichtert im Gegensatz zu denen, welche auswärts zum Doktor promoviert waren. Ein Streit, welcher vier Jahre vorher, im Jahre 1520 unter den Mitgliedern der medizinischen Fakultät ausgebrochen war, und welcher damit endete, daß der Dekan der medizinischen Fakultät Dr. Hieronymus Stehelin „quorundum hominum excitata invidia" sein Dekanat verlor und den Professor Heinrich Eberbach dazu verleitete, aus der medizinischen Fakultät auszutreten und sich in den späteren Jahren allein seiner literarischen Tätigkeit zu widmen, hatte seinen Grund darin, daß Dr. Stehelin, trotzdem er auswärts promoviert war, in Erfurt durch Heinrich Eberbach in die medizinische Fakultät aufgenommen worden war und das Dekanat erhalten hatte.

Es regeln die Statuten dieses Jahres ferner die Abgaben für jedes einzelne Examen der Fakultät sowie den Doktorschmaus. Die ältesten Statuten aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts enthalten über diese Schmausereien noch keine Bestimmungen. Dagegen lautet die Verordnung des Rats vom Jahre 1524: „Baccalariandenn in medica facultate soll gebenn . . . . . post examen zencker in einer schusseln unnd darzcu ettlich Kandell weynns und bier denin doctoribus promotoribus vnnd nichts mehr. Nach der promotionn soll er alleynn dem rector, vier dechantenn der vier facultet unnd der facultet medicorum einn prandium vonn funff oder sechs gerichtenn uffs meyste gebenn mit landtweynn vnnd bier. Inn der licenciatur soll es alßo gehaltenn werdenn: . . . . . Nach dem examenn solle er denn doctoribus eynn refectionn mit zencker weynn vnnd bier, wie pro gradu baccalariatus bestelleun. Aber nach der promotionn, szo er licentiat wordenn, soll er ime und seyner freuntschafft zcu eherenn unnd das di geste, die zcu seyner promotion erscheynenn, nur eynn transitum myt rygall-zencker gebenn vnnd nicht meher vonn bier unnd schlechtem weynn soll er drey transitus gebenn laßen. Darzcu sollen doctores magistri und diejhenigenn aus den stiefftenn, die darzcu gehorenn, unnd dann der sitzendn rath sampt irem sindico, stadtschreiber,

meyster unnd viernn geladenn werdenn unnd sunst nyemandes, der dem promovenden nicht geliebt. . . . . . Die zcwenn famulos der universitet soll er cleydenn oder iglichem vor seyne cleider vier guldenn gebenn. Die equitatur[1] soll in des promovenden wilkore stehenn. Czu der promotionn des newenn doctors soll der promovend nicht mehir ladenn unnd bitthenn dann diejhenigen, die zcu der licenciatur gebethenenn gestenn wie vor alters pyreth[2] unnd hentzschuch aber (außgeschloßenn dye stadtschreyber und achtknechte) unnd keynn andernn dienernn der stadt soll der promovende schuldigk seynn hentzschuch zcu gebenn.[3] . . . . . Im prandio unnd uber tysche soll der newe doctor gebenn sechs gericht unnd nicht daruber mit landtweynn unnd bier uff das, was zcu eheren dem promovendenn der universitet unnd stadt kömmet nicht also geschnöde geacht werde; süße weynn zcu gebenn soll inn seyner willköre stehenn." Die Statuten der medizinischen Fakultät des Jahres 1634 schreiben vor: „Prandium doctorale in loco a decano et candidatis selecto ita instituatur ut, nisi evidens ratio in concilio academiae generali approbata aliud suaserit, ultra quinque mensas, et quidem singulas receptioni 12 hospitum aptas, haud extendatur nec plura quam quatuor fercula in grandioribus patinis absque omni alio apparatu, exclusis etiam mensis secundis, apponantur. Ad convivium autem, quo postridie illud excipitur, paucissimi hospites invitentur."[4]

[1] Mehrfach fand bei den Promotionen eine große Parade zu Pferde statt, besonders in der juristischen Fakultät. So ritten i. J. 1506 die Kandidaten mit ihren Freunden auf 271 und i. J. 1513 mit 260 Pferden. (Motschmann.)

[2] pyreth = Barett.

[3] Die Sitte des Austeilens von Handschuhen hat sich noch bis zu den letzten feierlichen Promotionen, welche an der Universität überhaupt abgehalten worden sind, erhalten. Eine akademische Feier im Coelico mußte vorher dem Dechant des Stiftes mit der Bitte um Erlaubnis und Überreichung eines Paares Handschuhe angezeigt werden. Als Volksbelustigung wurden dann noch zwei Dutzend Handschuhe unter das Volk geworfen, „um die sich das Volk wie unsinnig herumbalgte, und mancher nach glücklich bestandenem Kampfe zum Ersatz der eingebüßten Haare ein Paar linke Handschuhe von zweierlei Farbe davoutrug" (Constantin Beyer).

[4] Die Unkosten waren bei den feierlichen Promotionen sehr erhebliche. Es liegt mir aus dem Jahre 1771 die Rechnung über die Festlichkeiten, die bei einer medizinischen Promotion abgehalten wurden, vor. Die Unkosten betrugen rund 350 Rt. Es entfielen hiervon 90 Rt. auf Gratifikationen an die bei der Promotion beteiligten Personen, vom Rektor herab bis zum Läuter und Balkentreter. Die übrigen 260 Rt. entfielen auf den Schmaus, die Tafelmusik und anderes Zubehör. Der Schmaus wurde an zwei Tagen bei dem Dekan abgehalten. Vertrunken wurden im vorliegenden Falle 3 Eimer Rheinwein im Betrage von 80 Rt. und 4 Eimer Bier. Außer vielen anderen Fleischspeisen wurden verzehrt

Die feierlichste Doktorpromotion, welche in der medizinischen Fakultät zu Erfurt je vollzogen worden ist, ist die unter dem Cancellarius Axel v. Oxenstirn und dem von letzterem zum Procancellarius ernannten D. Hieronymus Brückner, J. U. Dr. Reipublicae Erfordensis consul primarius vollzogene Promotion des Stadtphysikus und Professors Johannes Rehefeld im Jahre 1634. Das Programm zu dieser interessanten Promotion ist uns im Original erhalten.

Das Katheder war im Dom, dem Epitaphium des einst berühmten Arztes Dr. Joachim Hirschberger gegenüber aufgebaut. Nach einer Predigt über die Worte Syrachs „Ehre dem Arzt" etc. trat die göttliche Providentia auf und befahl dem Dekan, dem Promotor Dr. Quirinus Schmaltz sowie dem Kandidaten, das Katheder zu betreten. Der Promotor hielt sodann eine Rede: „De Tabaco". Hierauf trat die Providentia begleitet von der Medizin, welch' letztere die Gestalt einer Jungfrau angenommen hatte, in Gesellschaft von sechs alten Medicis auf. Sie trug in einer Rede vor, wie die Medizin sich darüber beschwert habe, daß ihr von ihren Anhängern gar oft in anstößiger Art begegnet würde. Die Medizin brachte hierauf ihre Klage vor. Als Vertreter der beklagten Schulen trat zunächst auf Hermes, der Ägypter, als der Vertreter der ältesten vorwissenschaftlichen Heilkunde, dann als Vertreter der Schule der Empiriker Acron Agrigentinus, als Vertreter und Gründer der Schule der Methodiker Themison Laodiceus, als Gründer der Schule der Dogmatiker Hippokrates Cous, Galen als Vertreter der Medizin bis zur Gründung der chemischen Schule und als deutscher Arzt Theophrastus Paracelsus, welcher seine Rede mit den Worten schließt: „Praestabo ergo me virum, Medicinae Monarcham, non Haeresiarcham me probabo. Illic scopuli sunt, isthic petrae, nulla est elabendi via. Pugnabo strenue et scripta mea a calumniarum aculeis, Paradoxorum Galenicorum fraudibus et sophistorum machinis intrepide vindicabo. Praestat fortiter dicere, quam turpiter silere." Hierauf antwortete der Kandidat in einer längeren Rede, in der er die Vertreter der verschiedenen Schulen zur Eintracht ermahnte „Concordia vero necessaria est, quia Reipublicae Medicae restauratio et perfectio necessaria est . . . Omnia probate, quod bonum est, tenete". Nachdem die Medizin sich zu-

1 Kalb, 1 Hammel, 1 Rehbock, 84 Pfd. Rindfleisch, 2 Rindszungen, 15 Pfd. Kalbsbraten, 1 Spanferkel, ferner Hühner, Gänse, Enten etc. Es wurden allein für 22 Rt. Gewürze, Zucker und „Coffée" verbraucht, ferner eine große Menge Süßigkeiten vom Konditor, sowie Obst.

frieden gegeben hatte, forderte die Providentia den Dekan auf, die Promotion vorzunehmen.[1] Der Procancellarius wies mit den Worten „Tu vero Promotor, aggredere mente intrepida tam grande opus a sexaginta annorum spatio in urbe nec visum nec auditum“ auf die Wichtigkeit der Handlung hin, und der Dekan las dem zu Promovierenden den Eid vor, welchen er mit folgenden Worten nachsprach: „Ego, Johannes Rehefeldt, juro et sankte promitto, quod fidelis Medici munere diligenter fungi, nunquam vero veneficomagicis, superstitiosis, aliisque vetitis remediis morbos curare, nec cuiquam, ut hoc faciat, auctor esse nihilque committere velim, quod gradu hoc, qui mihi jam solemniter confertur, indignum sit.“ Mit auf das Scepter gelegter Hand schloß er mit den Worten: „Ita me Deus adjuvet.“

Es folgten hierauf die Ceremoniae, welche bestanden:

1. in der Einladung, das Katheder zu betreten, als eines Platzes, welcher nur dem Doktor zusteht;

2. in dem Vorlegen eines geöffneten Buches „libri enim liberant nos ab ignorantia; libri sunt corona prudentum, diadema sapientum. . . . . Eum vero tibi primum trado apertum, ut ad haecce scientiae medicae sacraria, quandocunque opus est, recurrere possis“; . . . .

3. in dem Vorlegen eines geschlossenen Buches, „Hac occlusione monemur, ut cognitionem artis in scrinio pectoris teneamus, ne quando derepente ad aegrotantem et quidem acutissimo cum morbo confliktantem vocati fuerimus, libros prius evolvere cogamur“; . . . .

4. in dem Aufsetzen des Doktorhuts, PILEUS, die Farbe war scharlach- oder purpurrot, „Tegmen enim capitis apud Romanos vetus σημεῖον erat aureae libertatis, quae tali modo indicatur et vindicatur, et in scholis publice docentium adhuc usque diem reservatur. Nec non rotunda Doktoralis hujus mitrae apparet forma, qua pulchre ostenditur, te omnium liberalium artium scientia, quam Graeci Encyclopaediam vocant, instructum, qua sine teste scaligero in medico nulla potest esse perfectio, quae homini viam muniat ad felicitatem“;

5. in dem Anstecken eines goldenen mit einem Edelstein gezierten Ringes, „quo diva illa Hygeia tibi dudum desponsam jam honorificentissime copulatur. . . . . Aureus et insigni gemma coruscus esse debuit non tantum ob eminentiam, qua prae reliquis splendes, verum etiam quod metallorum praecipue Auri et gemmarum durissimas

[1] Siehe auch MOTSCHMANN, Erfordia literata. Dritte Fortsetzung. A. 1735.

compagines artis spagyricae singulari industria solvere et coagulare noveris";

6. der Dekan küßte und umarmte dann den neuen Doktor, „quod intimi amoris et sincerae benevolentiae symbolum est, quo antiqui primum obvios excipere solebant. Non enim ignoramus, nonnullorum ingenia esse μωροσοφία imbuta, quibus nil nisi quod ipsis videtur, placet, unde interdum discordia, mater omnium malorum exoritur. Tales nos cane pejus et angue fugiemus, concordiamque non fiktam, non simulatam fovebimus, ut non solum in Candidatis examinandis promovendisque, sed etiam in curandis aegrotis, ubi opus erit, mutuis consiliis unanimes simus, et alter alteri fidelem operam praestemus".

Zu den Zeremonien der Promotion gehörte dann ferner noch die „renunciatio" und „gratulatio". Bei der Promotion des Johannes Rehefeld folgte dieser Zeremonie dann noch eine 5. Rede der göttlichen Providentia, dann die „Gratiarum Actio seu Eucharistica" und zum Schluß die „Benediktio in choro coram altari summo". Dieser Pomp wurde nur bei den feierlichsten Promotionen entwickelt.[1] Die meisten waren einfacher und die Doktorschmäuse werden sich auch wohl wie heute nach dem Geldbeutel gerichtet haben.

Wenn die geringe Zahl der medizinischen Promotionen, welche in Erfurt stattfanden, es nur vermuten läßt, daß die medizinische Fakultät in Erfurt zuweilen nur mangelhaft besetzt gewesen ist, und daß es mehrfach an Dozenten und infolgedessen auch an Hörern gefehlt hat, so sprechen dies auch die unter dem Dekanate des Dr. Georg Sturtz im Jahre 1542 herausgegebenen revidierten Statuten der medizinischen Fakultät direkt aus.[2] Die vorgeschlagenen Abhilfsmaßregeln gingen dahin, daß jeder Bacularius nach bestandenem

[1] Bei einer solchen feierlichen Promotion begaben sich, wie wir aus Beschreibungen der späteren Zeiten wissen, die Beteiligten unter Glockengeläute und Orgelklang im vollen Ornate, von Musikchören begleitet, zu dem Marienstift. Das Ornat der Professoren bestand in einem Birret oder größtenteils in einem sammtenen Hute und in einem Epomide oder Schultermantel, d. i. in einem kurzen etwa ellenlangen, taffetnen Mantel, der über dem gewöhnlichen schwarzseidenen Mantel getragen wurde. Die medizinische Fakultät hatte rote Birrete und violettblaue Mantel. Die Schultermantel des Rektors und der Dekane waren mit Gold gestickt und besetzt. Das Ornat der Pedelle war in späterer Zeit blau. Zur feierlichen Promotion gehörte in späteren Zeiten noch Posaunenschall, welcher zwischen den einzelnen Zeremonien ertönte, sowie das Umlegen des Palliums und und das Anzünden der Lichter und Fackeln.

[2] § 2. „Verum cum hactenus perpauci studio medicinae operam dederint, quod certe delictum publicis prelectionibus adscribendum est, ordinamus" etc.

Examen ein Jahr und jeder Lizentiat oder Doktor zwei Jahre öffentlich in der medizinischen Fakultät lesen sollte, daß die Dozenten bei Vermeidung von strengen Strafen ihre Vorlesungen nicht unterbrechen sollten „Indignum enim est velle liberali conditione ac titulo gaudere et laborem honestum ac utilem subterfugere". Da ferner aus Mangel an Disputationen die Hörer den vorgeschriebenen Verpflichtungen nicht nachkommen konnten, so wurde bestimmt, daß jeder Lizentiat und Doktor einmal im Jahr einige Themata einer öffentlichen Disputation unterwerfen sollte.

Die Zahl der Dozenten hat in den verschiedenen Jahren sehr gewechselt. Erst vom Jahre 1476 ab kennen wir in steter Reihenfolge die Namen der Dekane und wir sind für diese Zeit in der Lage, aus dem Wechsel der Namen der Dekane sichere Schlüsse auf die Besetzung der Fakultät zu ziehen. Es sind uns ferner sämtliche Rektoren und somit auch die Rektoren, welche der medizinischen Fakultät angehörten, bekannt, wir kennen auch die Mediziner, welche als Vertreter ihrer Fakultät bei der Rektorenwahl beteiligt waren. Es sind uns zudem aus der „matricula universitatis studii generalis Erffurdensis" die Namen der Inskribierten bekannt, welche bereits einen akademischen Grad erreicht hatten. Wir haben somit einen einigermaßen genauen Überblick über die Mitglieder der medizinischen Fakultät. Es ließ sich jedoch nicht jeder Mediziner, welcher an der Universität lehrte, in die medizinische Fakultät aufnehmen. Ein Teil gehörte der philosophischen Fakultät an. Daß bei einem Mangel an Doktoren der Medizin auch Lizentiaten oder sogar Baccularii der Medizin die Geschäfte der Fakultät führen konnten, hatten bereits die ältesten Statuten der medizinischen Fakultät aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts vorgesehen. Ebenso hatten diese Statuten bestimmt, daß, wenn bei dem Examen der medizinischen Lizentiatur es an den drei Doktoren mangelte, welche das Examen vorzunehmen hatten, auch Lizentiaten oder ältere Bacularii der medizinischen Fakultät als Examinatoren zugezogen werden konnten. Auch sagte der § 39 dieser Statuten „Rubrica de doctoribus et licentiatis in facultate medicine legentibus vacat, cum nullus fuerit sallariatus; eciam de scolaribus medicine quia ordinarium legentes non habent". Wenn die Fakultät kurz nach Eröffnung der Universität auch eine Reihe von Lehrkräften aufweisen konnte, so beweisen doch schon diese Statuten, daß zur Zeit ihrer Abfassung, im Anfang des 15. Jahrhunderts, die Fakultät nur mangelhaft besetzt war. Günstigere Verhältnisse zeigten

dagegen die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts sowie die ersten Jahre des 16. Jahrhunderts bis zum Jahre 1512. Es war hier die Fakultät fortgesetzt mit zwei bis fünf Doktoren besetzt. Unter dem 1. Rektorat finden wir den magister in artibus et in medicina Nicolaus Humleben an zweiter Stelle und an vierter Stelle den magister in artibus et bacularius in medicina Amplonius de Berka in die Matrikel eingetragen, welcher im Jahre 1393 in Erfurt zum doctor medicinae promovierte. Als dritter Mediziner steht in diesem Jahre inskribiert Heinricus de Gorlicz bacul. in medicina. Unter dem Rektorat des Amplonius Ratynghen de Berka, „magister in artibus et doctor in medicina", welches er von Ostern 1394 bis Ostern 1395 innehatte, wurde von Graduierten in der medizinischen Fakultät inskribiert: „Henricus Ellyngehusen de Gottingen baccall. in artibus et in medicina", „M. Henricus Maltmyngher de Bercka obiit baccal. in medicina", „Johannes Cort mgr. in artibus et baccall. in medicina Parisiensis, Brandeborgensis dioc.", „Gheroldus de Adelfessessen baccall. in artibus et in medicina". Das nächste Rektorat, von Ostern bis Michaelis 1395, hatte wieder ein Mediziner „Johannes de Eymbecke, canonicus ecclesie S. Marie Erfordensis magister in artibus et baccal. in medicina" inne. Ebenso wurde das 5. Rektorat (Ostern bis Michaelis 1396) von „Magister Nicolaus Humleven doctor in medicina" und das 6. Rektorat (Mich. 1396 bis Ostern 1397) von „Hermannus Lurcz de Nurenberga, doctor in theologia, magister in medicina et in artibus" verwaltet. Im Sommersemester 1399 wurde als „baccal. in medicina" Johannes Schoenberger und im Wintersemester 1399 Henricus Militis als „bacul. medicine" inskribiert. Es waren also unter den 6 ersten Rektoren der Erfurter Universität 4 Mediziner. In den folgenden Jahren traten die Mediziner mehr zurück. Michaelis 1401 wurde Nicolaus Humleben zum zweiten Male zum Rektor gewählt. Erst im Sommersemester 1407 wurde wieder ein Graduierter der medizinischen Fakultät nämlich Marquardus als „Licentiatus in medicinis" inskribiert, ebenso im Sommersemester 1408 Symon Reynher de Bopardia als „magister arcium et baccalarius medicine". Ostern 1409 wurde Magister Johannes de Xantis „in medicinis doctor" zum Rektor ernannt. Im Sommersemester 1411 wurde der Magister Bernhardus Vorschone als „doctor medicinae", und im Sommersemester 1412 Magister Nicolaus Koneken „doctor in medicina et magister Parysiensis (canonicus ecclesie sancti Sebastiani Magdeburgensis prepositus Bernowensis)" inskribiert, welcher Michaelis 1414 das Rektorat übernahm. Ich übergehe hier

die einzelnen Rektorate, da ich am Schluß die Mediziner, welche das Rektorat geführt haben, einzeln anführen werde. Auch werde ich die Namen derer, welche sich als Promovierte der medizinischen Fakultät in die Universitätsmatrikel eingetragen haben, noch besonders nennen. Im Jahre 1462 bestand die medizinische Fakultät aus 5 Doktoren der Medizin. Es waren dieses Hunold de Plettenberg, welcher in Wien promoviert war, Conradus Elderode de Gottingen, Conradus Hauwersperg de Erffurt, in Padua promoviert, Petrus Coci de Monchenenborg in Ferrara promoviert, und Conradus Fusser de Fulda, welcher sich ebenfalls in Ferrara die medizinische Doktorwürde erworben hatte. In den folgenden Jahren war ebenfalls die medizinische Fakultät gut besetzt. In den Jahren 1476—1513 bestand außer dem schon genannten Mag. Conradus Fusser de Fulda, welcher im Jahre 1476 das noch vorhandene Dekanatsbuch der medizinischen Fakultät anlegte, die Fakultät aus den Doktoren Mag. Johannes Frowenschuh de Windesheim (in Padua promoviert), Mag. Nicolaus Jnstitoris de Gengenbach (in Basel promoviert), Mg. Petrus Coci de Monchenenborg (in Ferrara promoviert, † 1488 während seines Dekanats), Mg. Conradus Hawersperg de Erffordia (in Padua promoviert), Mg. Johannes Reynhardt de Smalkaldia (in Basel promoviert † 1508), Mg. Georgius Eberbach de Rotenburg ob Tuberino (in Ferrara promoviert † 1508), Mg. Johannes Fabri de Bercka (in Mainz promoviert), Mg. Nicolaus Föchser de Fulda (in Ferrara promoviert † 1513 während seines Dekanats), Petrus Conradt de Magdeburg. Als im Jahre 1513 Nicolaus Föchser während seines Dekanats gestorben war, war nur ein Mitglied der Fakultät vorhanden, welches erst in diesem Jahre in die Fakultät aufgenommen war, Henricus Eberbach aus Erfurt, welcher in Siena promoviert war († 1536) und nunmehr in den Jahren 1513—1519 allein die Geschäfte der Fakultät führte. Dieser legte im Jahre 1520 wegen Streitigkeiten, die er sich durch die Aufnahme des Doktors Hieronymus Stehelin in die Fakultät mit den Universitätsmitgliedern zuzog, sein Amt nieder und trat aus der Fakultät aus. Vom Jahre 1521 bis zum Jahre 1537 waren wieder drei Fakultätsmitglieder vorhanden, Ambrosius Karlaw de Wittenburg, welcher im Jahre 1521 in die Fakultät aufgenommen war († 1537), Wendelinus Backhus aus Erfurt (in Mainz promoviert, † 1543) und Georgius Sturciades Wittenbergensis († 1548). Als Wendelinus Backhus im Jahre 1543 starb, trat an seine Stelle Petrus Eckard, Mellerstadius (in Bologna

promoviert), und als dieser im Jahre 1547 und Georg Sturz im folgenden Jahre starb, so war überhaupt kein Mitglied der Fakultät mehr vorhanden, und die Fakultät stand ganz leer. Zur Aufnahme kam von den in Erfurt praktizierenden Ärzten nur einer in Frage, es war dieses Johannes Curio, welcher erst im Jahre vorher (1547) Bacularius der Medizin und Stadtphysikus geworden war. Da aber überhaupt niemand vorhanden war, vor welchem Johannes Curio sein Examen ablegen und von welchem er in die Fakultät aufgenommen werden konnte, so berief das concilium der Universität den Stadtphysikus aus Halberstadt doctor Heinricus Eggelingus nach Erfurt, um die Promotion des Johannes Curio vorzunehmen. Doktor Eggelingen wurde nebst seinen beiden Begleitern, seinem Famulus Conradus Scipio de Medebach und Heinricus Reckershusen „canonicus beatae Virginis Halberstadensis“ in die Matrikel der Universität eingetragen, sodann wurde er in die medizinische Fakultät rezipiert und vom concilium universitatis zum Dekan der medizinischen Fakultät ernannt. In Gegenwart des Dekans der juristischen Fakultät, des Dekans und eines Magisters der philosophischen Fakultät wurde nunmehr Johannes Curio von dem Dekan der medizinischen Fakultät Dr. Eggelingen über die ars medicinalis des Galen und die Aphorismen des Hippokrates geprüft. Er wurde sodann promoviert und erhielt sofort das Dekanat der medizinischen Fakultät. Er behielt dasselbe bis zu seinem im Jahre 1561 erfolgten Tode ohne Unterbrechung. Nach seinem Tode trat an seine Stelle Pancratius Helbichius aus Erfurt, welcher in Padua sich den medizinischen Doktorhut geholt hatte. Unter seinem Dekanate wurde Petrus Avianus ex valle Joachimica, welcher in Ferrara promoviert hatte, im Jahre 1561 in die Fakultät aufgenommen, der die Geschäfte der Fakultät bis zum Jahre 1577 mit kurzer Unterbrechung im Jahre 1567, in welchem wieder Pancratius Helbich und im Jahre 1568, in welchem Johann Hebenstreidt an seine Stelle trat, führte († 1578). Vom Jahre 1577 bis zum Jahre 1594 führten die beiden Doktoren der Medizin Joachim Querntenus und Heinrich Fabricius die Geschäfte der Fakultät, nach des letzteren Wegzug[1] ersterer allein bis zum Jahre 1600. Nach dessen in diesem Jahre erfolgtem Tode war wieder die Fakultät ohne Mitglied, und der damalige Stadtphysikus Dr. Andreas Starck mußte durch gute

[1] Fabricius ging i. J. 1585 nach Chemnitz, kehrte aber später wieder nach Erfurt zurück, um i. J. 1595 nach Frankenhausen überzusiedeln.

Worte dazu bewogen werden, die Führung der medizinischen Fakultät zu übernehmen. Er behielt diese dann auch als alleiniges Mitglied der Fakultät bis zu seinem im Jahre 1609 erfolgten Umzug nach Mühlhausen. Von da ab stand die Fakultät bis zum Jahre 1628 überhaupt ganz leer, die Geschäfte mußten von einem Vertreter der philosophischen Fakultät geführt werden. Erst im Jahre 1628 konnte wieder ein Mitglied in die Fakultät in der Person des Dr. QUIRINUS SCHMALZ[1] aufgenommen werden, welcher dann seit der Aufnahme von JOHANNES REHEFELD im Jahre 1634, dessen Promotionsfeier oben ausführlich geschildert worden ist, und des Med. Licent. QUIRINUS PFLUG, welcher ebenfalls im Jahre 1634 in die medizinische Fakultät aufgenommen wurde, bis zu seinem Tode im Verein mit diesen die medizinische Fakultät vertrat.

Es wäre von Interesse zu wissen, wie viele von denen, welche das Bakulariat resp. die Würde des Magisters in der philosophischen Fakultät erlangt hatten, nunmehr sich der medizinischen Fakultät zuwandten. Es fehlen uns hierüber aber alle sicheren Angaben. Zunächst ist anzunehmen, daß die Zahl der Medizin Studierenden proportional ging der Besetzung der Fakultät mit Lehrern. Fehlten letztere gänzlich, so werden auch wohl keine Medizin Studierenden vorhanden gewesen sein. Nach der Angabe von BIEREYE[2] erlangte nur höchstens ein Drittel von allen denen, welche Philosophie studierten, die akademische Würde eines Bacularius der philosophischen Fakultät, von diesem Drittel aber wieder nur ein geringer Bruchteil die Würde des Magister artium, so daß ungefähr $^1/_{10}$ aller Studierenden auf die höheren Fakultäten kam. Wir sahen nun, daß von den Medizinern, welche bisher genannt waren, bei weitem der größte Teil auf den italienischen Universitäten, welche sich ihren alten Ruf bewährt hatten, zum Doktor promoviert war. Aus diesen Gründen ist anzunehmen, daß die Zahl derer, welche in Erfurt Medizin studierten, in der ganzen besprochenen Zeit keine große war. Leider kennen wir nur für einzelne Jahre und zwar aus der Zeit des Tiefstands der Universität infolge der politischen Wirren die

[1] QUIRINUS SCHMALZ, geb. zu Erfurt, wo sein Vater NICOLAUS SCHMALZ als Chirurg lebte, studierte in Rostock, promovierte in Jena, 1628 in Erfurt rezipiert. † 1640.

[2] Geschichte der Stadt Erfurt von der altesten bis auf die neueste Zeit von Prof. Dr. CARL BEYER, fortgesetzt von Dr. JOHANNES BIEREYE. Lieferung 8. Erfurt 1903.

Gesamtzahl der Studierenden. Die Zahl der Studenten betrug nach der Matrikel im Jahre 1650: 84, 1651: 46, 1652: 87, 1653: 46, 1654: 58, 1655: 105, 1656: 18.

Es ist uns allerdings für die ganze Zeit die Zahl der Immatrikulierten, nicht jedoch der Exmatrikulierten bekannt, so daß aus diesen Zahlen die Besuchsziffer für die einzelnen Jahre nicht zu erkennen ist. Nur kurz will ich auf die Zahl der Immatrikulierten eingehen. Unter dem 1. Rektorat von Ostern 1392 bis Ostern 1394, also in zwei Jahren, wurden 523 Studenten immatrikuliert. Ein Teil von diesen hatte wohl schon vor der Eröffnung der Universität auf den in Erfurt viel besuchten Klosterschulen ihre Studien begonnen. In dem nächsten Jahre von Ostern 1394 bis Ostern 1395 sank die Zahl der Immatrikulierten auf 46. Sie schwankte dann in den einzelnen Halbjahren zwischen 60 und 291. Letztere Höhe erreichte sie während der Blütezeit des Humanismus. Mit dem Sinken der letzteren sank auch die Zahl der Studenten. Während die Zahl der Immatrikulierten noch im Wintersemester 1520: 150 betragen hatte, fiel sie im Sommersemester 1522 als Folge der inneren Wirren auf 46, im Wintersemester 1522 auf 26 und im Sommersemester 1523 sogar auf 15. Im ganzen Jahre 1526 wurden nur 13, im Pestjahre 1625 sogar nur 12 Studenten immatrikuliert. Wenn auch in der späteren Zeit die Zahl der Immatrikulierten in einzelnen Jahren sich wieder über 100 erhob, so wurden doch die Zahlen nicht wieder erreicht, welche die Zeit vor dem Jahre 1521 aufzuweisen hatte. In den Jahren 1392 bis 1614 inkl. wurden auf der Universität 42 858 Studenten immatrikuliert, d. i. 192 durchschnittlich pro Jahr. Zum baccalarius artium promovierten 11 809, zum magister artium 1633. In der theologischen Fakultät erlangten die Doktorwürde 119, in der juristischen 40 und 17 das Lizentiat, in der medizinischen Fakultät promovierten in dieser Zeit 9.[1] Weiter auf Einzelheiten einzugehen, liegt außer dem Rahmen meiner Arbeit.

Es bleibt mir noch übrig, die Bedeutung einzelner Ärzte, welche durch die Gründung von Stiftungen, durch ihre wissenschaftliche oder politische Tätigkeit besonders hervorgetreten sind, kurz zusammenzufassen.

1. Amplonius Ratingk de Fago, alias Amplonius de Berka, wurde geboren in der jetzigen Stadt Rheinberg früher Berka am Nieder-

[1] Bartholomäus Loneisen, Series magnificorum Rectorum etc. Erfurt. A. 1614.

rhein um das Jahr 1365. Er schenkte der Stadt Erfurt seine ungefähr 635 Bände starke Handschriftensammlung, welche sich noch im Besitz der Königlichen Bibliothek befindet. Er gab ferner noch 2400 Goldgulden zu ihrer Erhaltung und Vermehrung. Die Handschriften aus dem Gebiete der Medizin bilden auch heute noch für die Geschichte der Medizin eine wertvolle Fundgrube. Im Jahre 1412 gründete er das collegium Amplonianum, welches bis zur Aufhebung der Universität im Jahre 1816 bestanden hat. Die Stiftung wurde im Jahre 1433 für 15 Kollegiaten festgesetzt. Jeder Insasse des Kollegs hatte freie Wohnung, Beköstigung, Bedienung und freien Unterricht für ein 10 jähriges Studium im Kolleg. Außerdem erhielt er noch eine Geldsumme in bar. Amplonius bekleidete als zweiter das Rektorat der Universität 1394/1395 und erwarb sich im Jahre 1393 als erster in Erfurt den medizinischen Doktorgrad. Im Jahre 1395 zog er von Erfurt fort, lebte in Wien, später in Cöln und trat in den geistlichen Stand über. Er starb im Jahre 1435.[1] Außer der Bibliotheka Amploniana ist heute noch der Amplonianische Stiftungsfonds vorhanden zur Unterstützung Studierender durch Stipendien ohne Rücksicht auf das verschiedene christliche Glaubensbekenntnis der Bewerber und zwar für 8 Studierende der Stadt Rheinberg, 2 Studierende der Stadt Erfurt, 2 Studierende der Stadt Erpel, 1 Studierenden der Stadt Soest und 1 Studierenden der Stadt Herford. Das Kapitalvermögen beträgt 99 886 Mark.[2]

2. Johann Georg Sturz, wurde im Jahre 1490 zu Annaberg geboren, Sohn eines reichen Bergwerksbesitzers, bezog im Jahre 1505 die Universität Erfurt. Er promovierte im Jahre 1521 in Ferrara zum Doktor der Medizin. Er behandelte Luther, als er im Jahre 1537 in Schmalkalden erkrankte, begleitete ihn nach Erfurt, wo er ihn in sein Haus, die Engelsburg genannt, aufnahm. Er war ein eifriger Förderer der Wissenschaften und ein erfolgreicher Beschützer der Humanisten. Die Universität, die medizinische Fakultät und der Humanismus haben ihm viel zu danken. Er war viel auf Reisen, begrüßte auch Luther in Worms. † 1548.

Schriften: 1. Tabula differentiarum omnis generis Febrium per D. Georgium Sturtiadem. Erfurt 1524.

[1] Oergel, Das Kollegium zur Himmelspforte. Mitt. d. Ver. f. d. Gesch. u. Altertumskunde von Erfurt. Heft 19. 1898.

[2] s. Breslau. Statistische Mitteilungen aus dem Stadtkreise Erfurt. Erfurt 1878.

2. Ein tröstlich und fast nützlich Regiment vor die Pestilentz mit vielen schönen Regeln, Präservativen und Recepten einem Erbaren Rath der neuen Bergkstatt St. Marienbergk durch den ehrbaren und hochgelehrten Herrn GEORGIUM STURTZ, der Arznei Doktor gestellt. 1542.

3. EURICIUS CORDUS, wurde in Hessen geboren im Jahre 1486, promovierte im Jahre 1515 zum magister artium in Erfurt. Er ist der Vater des VALERIUS CORDUS, (geb. a. 1515 in Erfurt) welcher als Arzt und berühmter Botaniker im Jahre 1546 im Auftrag des Rats der Stadt Nürnberg die erste deutsche gesetzliche „pharmacorum conficiendorum ratio, vulgo vocant dispensatorium" verfaßt hat. Im Jahre 1521 reiste EURICIUS CORDUS mit seinem Gönner GEORG STURZ nach Italien und promovierte mit diesem in Ferrara zum Doktor der Medizin. Er ließ sich im Jahre 1523 in Braunschweig als Arzt nieder, war von 1527—1534 Professor der Medizin in Marburg, ging hierauf im Jahre 1534 nach Bremen, wo er im Jahre 1535 starb. Er war ein geschickter Dichter. Durch seine bissigen Epigramme hatte er sich viele Feinde gemacht, was auch wohl der Grund dafür war, daß er nach seiner Rückkehr aus Italien nicht in die medizinische Fakultät in Erfurt aufgenommen wurde, so daß er nach Braunschweig übersiedelte.[1]

Medizinische Schriften: 1. Botanologicum s. Colloquium de herbis, Coloniae 1534.

2. De abusu uroscopiae conclusiones, earundemque enarrationes adversus mendacissimos errones medicastros, qui imperitam plebeculam vana sua uroscopia et medicatione misere bonis et vita spoliant. Francof. 1536.

3. Libellus de sudore Anglicano. 1529.

4. Judicium de herbis et medicamentis simplicibus, Francof. 1549 cum Dioscoridis contextu et Gualter. Ryffii scholiis (MOTSCHMANN).

Diese Schriften sind nach dem Tode des Autors neu aufgelegt.

5. GMELIN führt in seiner Geschichte der Chemie noch eine von CORDUS in Straßburg erschienene Schrift an mit dem Titel: „von etlichen bewährten Arzney für den Stein".

[1] C. KRAUSE, EURICIUS CORDUS, eine biographische Skizze aus der Reformationszeit. Hanau 1863.

Für uns von Interesse ist ein Epigramm, welches nach der gütigen Mitteilung und Übersetzung des um die Geschichte der Universität hochverdienten Forschers GEORG OERGEL lautet:

„De bona Erphordianorum valetudine."

„Fort nur Ärzte von hier, erkundet euch anderwärts Wohnsitz,
Denn in unserer Stadt gibt's für euch keinen Gewinn!
Stark und gesund sind die Bürger, bedürfen nicht ärztlicher Hilfe.
Kein Patient ist allhier, keiner, dem schmerzet der Bauch.
Mancher mag Häuser verschlingen und Höfe, Weinberge und Äcker,
Gleichwie der Vogel Strauß — spürt er kein Grimmen im Bauch."

4. MATTHÄUS RAZZENBERG, wurde geboren im Jahre 1501 zu Wangen in Schwaben, studierte seit dem Jahre 1517 in Wittenberg, war ein Freund LUTHERS. Später war er Physikus in Brandenburg. Er beschäftigte sich viel mit den Religionshändeln der damaligen Zeit. Von der Gemahlin des Kurfürsten von Brandenburg wurde er verschiedene Male in Religionsangelegenheiten zu LUTHER geschickt. Im Jahre 1538 wurde er an den kursächsischen Hof berufen, wo er des Kurfürsten JOHANN FRIEDRICHS Leibmedikus wurde. Der Kurfürst bediente sich seiner auf verschiedenen Reichstagen als seines Ministers. Er begleitete auch den Kurfürsten in den Schmalkaldischen Krieg, fiel aber hier durch Intriguen in Ungnade und zog nach Erfurt, wo er bis zu seinem im Jahre 1558 erfolgten Tode als Arzt lebte. (MOTSCHMANN.).

5. JOHANN HEBENSTREIDT, wurde im Jahre 1525 in Erfurt geboren, studierte in Wittenberg, Leipzig und Erfurt, wurde im Jahre 1547 zum magister artium, im Jahre 1560 pro Licentia und im Jahre 1562 zum doctor medicinae promoviert. Er war ein Schüler und Freund MELANCHTHONS und hatte mit diesem die Vorliebe für astronomische und astrologische Studien gemein. Außer seinen medizinischen Schriften gab HEBENSTREIDT auch „Prognostika" für die einzelnen Jahre heraus, und erlitt durch diese viele Anfeindungen, zunächst im Jahre 1554 von den Hofpredigern zu Weimar JOHANNES BOLTZ und JOHANNES AURIFABER, welche die astrologischen Lehren als ein Teufelswerk bezeichneten und ihn zum Widerruf aufforderten. Dann wurde er im Jahre 1562 wegen seiner in einem Prognostikon veröffentlichten Äußerung über die Hinrichtung des Stadtsyndikus BOBENZAHN mit 10 Taler Strafe belegt. Im Jahre 1566 geriet er wieder in Streitigkeiten mit den beiden Theologen Augsburgischer

Konfession Poach und Silberschlag sowie mit dem Doktor der Medizin Bruno Seidel. Der Rektor Dr. jur. Joachim Heucke sagt von ihm: „Hebenstreidt hat sich zur Pestzeit, wo fast die ganze Universität abwesend war, durch seine Treue und sein Geschick in der Heilung der Kranken sehr verdient gemacht.“ Im Jahre 1563 wurde er Stadtphysikus, 1568 Dekan, er starb im Jahre 1569, 44 Jahre alt. Wir besitzen von ihm die ältesten Pestschriften aus Erfurt:

1. Regiment Pestilentzischer gifftiger Fieber, so jetzundt in Düringen, auch umbliegenden örthern die Menschen plötzlich überfallen. Wie sich allerley Stende, jung und alt, Mann und Weib, schwanger Weib, Witfrauen, Jungfrauen und Kinder dafür bewaren sollen. Sampt erzelung vieler köstlicher, bewerter und erfarner Artzney allerley art, hierzu nötig und dienstlich, von vielen weitberühmten Medicis lange Zeit heimlich und hoch gehalten, damit sich jedermann für solcher gefehrlicher Krankheit schützen und hüten kan. Mit höchstem fleisse jeder menniglich zu gute, auff vieler guter freunde ansuchen geordnet durch Magistrum Joannem Hebenstreidt, Medicinae Licentiatum. MDLXII. Gedruckt zu Erfford durch Georgium Baumann zu dem bunten Lauen bey S. Paul. (Magistratsbibliothek zu Erfurt.)
2. Johann Hebenstreidt, Philosophiae et Med. Doct. der löblichen Friedestadt Erfurt Physicus. Artzney-Schutz: Wie der neuen jetzt regierenden, erschrecklichen, gifftigen und tödtlichen Pestilentz durch ein ordentlich Regiment, allerley Samen, Blumen, Kräuter, Wurzeln, Früchte, Wasser, Oel etc. zu begegnen, damit allerley Stände der Menschen vermittelst göttlichen Segens durch solcher natürlicher Mittel Hülffe mögen errettet werden; Aus den fürnehmsten Arabischen, Griechischen und Lateinischen der Artzney Doktoribus und bewehrtesten, erfarnesten Heimlichkeiten der Artzney mit höchstem Fleiße guter Meynung geschrieben. Erfurt 1564. (Universitätsbibliothek zu Jena.)

6. Johannes Curio, wurde geboren zu Rheinberg am Niederrhein (Berka), studierte in Erfurt, war Kollegiat des Collegium Amplonianum, wurde im Jahre 1547 Bacularius der Medizin und Stadtphysikus. Im Jahre 1548 wurde er im Coelicum des Doms feierlich zum Doktor der Medizin promoviert. In demselben Jahre

wurde er Dekan und bekleidete das Dekanat bis zu seinem im Jahre 1561 erfolgten Tode. Er war ein strenger Scholastiker und gab die im Jahre 1507 erschienenen naturphilosophischen Schriften des Augustinermönchs BARTHOLOMAEUS USINGEN neu heraus.

Schriften: 1. Totius naturalis philosophiae epitome, olim singulari studio Barth. Arnoldi Usingen in Gymnasio Erphord. collekta et jam ab infinitis, quibus scatebat, mendis accuratissime repurgata suaeque tandem integritati restituta, quod collatione synceri judicii lektor cognoscet. Cum Indice locupletissimo. A. 1543.

2. De conservanda bona valetudine opusculum Scholae Salernitanae ad regem Angliae Germanicis Rhytmis illustratum. Francoforti MDLVII. (Königl. Bibl. zu Erfurt.) Letztere Schrift hat viele Auflagen erlebt.

7. BRUNO SEIDEL, geboren in Querfurt, studierte in Wittenberg, wo er im Jahre 1546 inskribiert wurde, und Erfurt. Er promovierte in Italien, wo er 4 Jahre lang studierte, vermutlich in Padua. Er ließ sich sodann im Jahre 1565 in Erfurt als Arzt nieder, nachdem er vorher eine Zeitlang in Arnstadt praktiziert hatte. Hier wurde er im Jahre 1566 auf Grund des MACKEschen Legats[1] als Professor der Physik angestellt. In der Universitätsmatrikel dieses Jahres wird er bezeichnet als „clarissimus vir, artis medicae doctor". In die medizinische Fakultät hat er sich nicht aufnehmen lassen. In einer Rede bei Beginn des Sommersemesters des Jahres 1566 bespricht der Rektor MATTHÄUS DRESSERUS seine Berufung mit folgenden Worten: „Itaque exoravimus clarissimum et eximium virum, D. Doktorem Brunonem Seidelium, ut suam quoque operam aliquam ad adjuvandam et illustrandam Academiam conferret; id quod pro suo incredibili erga literas amore et provehendae rei literariae cupiditate tanto viro dignissima, liberaliter pollicitus est, et fidelissime praestabit."[2] † 1591.

---

[1] Der Bürgermeister HARTMANN MACK DE HABCHENHEIM schenkte der philosophischen Fakultät i. J. 1566 1000 Gulden.

[2] MATTHÄUS DRESSERI Erphordensis orationes aliquot Rhetoricae Jnventionis et Dispositionis pars altera. Basel 1573. (Königl. Bibliothek zu Erfurt.) MATTHÄUS DRESSERUS, beyder Sprachen und der Historie Professor hat unter anderem auch ein medizinisches Werk herausgegeben, welches mehrfach aufgelegt worden ist, zuletzt noch i. J. 1783. Es ist betitelt: „Matthäi Dresseri de Partibus Humani corporis et animae potentiis libri duo. Adjectae sunt ad finem morborum et medicamentorum communissimorum appellationes. Lipsiae. Anno M. D. L. XXXIX.

Seine Schriften sind zum größten Teil von seinem Schüler Rudolphus Goclenius aus Corbach, welcher im W.-S. 1565 in Erfurt inskribiert worden war und später als berühmter Professor der Philosophie in Marburg lebte, herausgegeben.

Schriften: 1. Gabrielis Fallopii Mutinensis Medici et Chirurgi praestantissimi de Ulceribus. Liber nunc primum emendatior, magnaque accessione auctus et integer editus opera studioque Brunonis Seidelii. Q. Cum indice eorum, quae notatu digniora videbantur. Huic accessit

2. Ejusdem Brunonis Seidelii Sententia de iis, quae Laurentius Joubertus in paradoxis suis de febrium humoralium origine ac materia disputavit. Erfordiae MDLXXVII.

In der letzteren Schrift wendet er sich gegen die Fiebertheorien des Kanzlers der Universität Montpellier Laurentius Joubertus und nimmt die Grundsätze des Galen von der Fäulnis der Säfte als Ursache vieler Krankheiten, insbesondere der Faulfieber, in Schutz.

Nach seinem Tode sind im Druck erschienen:

3. Im Jahre 1594 „Brunonis Seidelii Q. Philosophi et Medici clarissimi De Ebrietate libri III. Nunc primum in lucem editi. Omnibus omnium ordinum studiosis praecipue vero iis, quibus secunda valetudo curae est, utiles maximeque necessarii. Hanoviae.

4. In demselben Jahre wurde von seinem Schüler Rud. Goclenius herausgegeben „Brunonis Seidelii Philosophi et Medici Cl. Commentarius didascalicus valde eruditus et perspicuus de corpore animato; ac potissimum quidem de corpore et anima hominis. Accomodatus ad faciliorem intelligentiam librorum Aristotelis et interpretum ejus, ut et P. Melanchthonis De anima itemque Galeni, Vesalii et aliorum, qui de Fabrica corporis humani scripserunt. In usum Physicae et Anatomiae studiosorum recognitus a Rud. Goclenio et nunc primum in lucem editus.“ Hanoviae.

5. Ebenfalls von Goclenius herausgegeben erschien im Jahre 1596 „Brun. Seidelii Querfurtensis Philosophi et Medici clarissima Physica cum supplemento Rudolphi Goclenii Professoris Philosophi in Academia Marburgensi“. Frankoforto.

6. Von seinen Erben wurde im Jahre 1662 herausgegeben „Brunonis Seidelii Liber, Morborum incurabilium causas, mira

brevitate, summa lektionis jucunditate exhibens, Medicis atque Theologis apprime necessarius atque utilis". Lugduni Batavorum.

Die oben angeführten Schriften befinden sich in der Königl. Bibliothek zu Erfurt.

7. HAESER führt in seinem „Lehrbuch der Geschichte der Medizin und der Volkskrankheiten" an: „BRUNO SEIDEL, de usitato apud medicos urinarum judicio". Erford. 1560, 1561, 1571. Dieselbe Schrift erwähnt auch PAGEL in seinem Werke „Einführung in die Geschichte der Medizin". Berlin 1898.

8. JOACHIM QUERNTENUS, im Jahre 1536 in Rurbach geboren, wurde in Tübingen zum Doktor promoviert. Im Jahre 1565 ließ er sich in Erfurt als Arzt nieder. Erst im Jahre 1575 wurde er in die Fakultät aufgenommen. Im Jahre 1578 wurde er Stadtphysikus. Im Jahre 1577 bis zum Jahre 1600 war er 19 mal Dekan. † im Jahre 1600.

Schriften: „Tabulae, continentes ea, quae in curatione morborum methodica considerantur". 1579.

Disputationen: im Jahre 1566 „de Arthridite", im Jahre 1567 „de Febribus". (MOTSCHMANN.)

9. ADAM MYRICIANUS alias HEYDE von Crimmitschau, Artium et Medicinae Doctor, geboren im Jahre 1526, war in Ingolstadt zum Doktor promoviert. In dem Rektoratsbericht der allgemeinen Studentenmatrikel ist im Jahre 1573 über ihn eingetragen „de civibus hujus oppidi optime meritus propter sedulam et prosperam curationem, qua annos ferme 20 in facienda medicina usus est". Er war Professor der Mathematik und Mitglied der philosophischen Fakultät. Der medizinischen Fakultät hat er nicht angehört. Er stiftete ein Stipendium. Sein Bild hing in der Stuba der philosophischen Fakultät, zu deren Wohltätern er gezählt wurde. † 1589. Unter dem Bild befand sich das Epigramm:

„Qui favet ingenuis studiis, qui promovet artes,
Aeterno merito dignus honore viget.
Sumptibus ergo tuis sacras cum juvetis artes,
Doctor Adame tuum vivet in orbe decus."

Über dem Bild stand: „A. 1589 d. 12. April obiit clarissimus et spectatissimus D. Adamus Heyde, Crimmicensis Art. et. Med. doktor eximius, anno aet. 63." (MOTSCHMANN.)

10. Bartholomäus Hübner, Philosophiae et Medicinae Doctor, ist in den Jahren 1563 und 1564 mit der Bezeichnung „Erphurdensis" in die Studentenmatrikel eingetragen. Er kehrte nach seiner eigenen Angabe im Jahre 1567 aus Wittenberg nach seiner Heimat Erfurt zurück und erwarb sich in diesem Jahre den Grad eines Magister artium. Im Jahre 1581 finden wir ihn als Wähler bei der Rektoratswahl. Er starb, wie wir aus einer Elegie[1] des damaligen Dekans der philosophischen Fakultät, Professor Antonius Mocerus ersehen, im Jahre 1597 an der Pest:

„Bartolomae lues isthaec Hubnere peritum
Doktorem medica te dat in arte neci."

Der medizinischen Fakultät hat er nicht angehört. Er hat außer anderen Schriften eine medizinische Schrift veröffentlicht:

> Oratio de veris immotisque fundamentis artis medicae et philosophiae deque impietate, vanitate, portentosis et pernitiosis erroribus Philippi Paracelsi et sectatorum ejus, quibus theologiam pariter et philosophiam cum medicina nefarie conspurcarunt, Erphordia in collegio majori publico Academiae conventu recitata d. IIX. Mensis Junii. Anno 1593, Auktore Bartholomaeo Hubnero, Philosophiae et Medicinae Doctore. Erphordiae apud Johannem Pistorium. (Königl. Bibliothek in Erfurt.)

11. Andreas Starck wurde im Jahre 1584 von Göttingen als Physicus ordinarius nach Erfurt berufen. Im Jahre 1609 siedelte er nach Mühlhausen i. Th. über.[2] In den Jahren 1600—1609 war er Dekan der medizinischen Fakultät. In den Jahren 1600 und 1601 bekleidete er das Rektorat. Im Jahre 1580 ist er in die allgemeine Studentenmatrikel inskribiert mit der Bezeichnung: „Clarissimus vir medicinae Dr. Andreas Starck Basileae promotus dt. 1 flor. in auro."

[1] Antonii Moceri carmen de strage horrendae pestis, edita in metropoli Thuringiae Erphordia et quibusdam ejus pagis, anno Christi 1597, in qua ultra septendecim millia hominum omnis ordinis, aetatis ac fortunae ceciderunt. Item oratio cum aliquot programmatibus, in principio renovatarum et denuo constitutarum lektionum publicarum philosophicarum ob pestis saevitiam suspensarum in magno Academiae collegio habita. Erphordiae apud Johannem Pistorium, Anno Christi CIↃ. CI. IIC.

[2] Er war seit dem Jahre 1581 mit der Tochter des Bürgermeisters von Mühlhausen verheiratet.

Von seinen Söhnen finden wir im Jahre 1598 vier in Erfurt immatrikuliert: GOTTFRIED, SAMUEL, ISAAK und ANDREAS.

Schriften: 1. ANDREAS STARCK, Gemeine Stücke oder Simplicia, die in Pestzeiten am nützlichsten und berufensten sein. Erfurt 1597. (Städt. Archiv.) Auch als Anhang zur folgenden Schrift gedruckt:

2. Von der Pestilentz kurtzer und einfeltiger Bericht, wie man sich mit Gottes Hülffe durch Mittel von im gnedig geschaffen, dafür bewaren und die auch heilen möge.

3. Daneben auch ein Harmspiegel, darinnen gewiesen wird, das dem Harm-[1] und Urinschauen in Pestilentz-Zeit nicht zu trauen sey, und solches nicht allein betrüglichen, sondern auch in anderen Krankheiten sehr ungewis und gefehrlichen furnemlich wenn man darauff allein soll Arzney ordenen. 1597. Durch ANDREAM STARCK, Doktorem und Medicum ordinarium in Erffurt. (Königl. Bibliothek, Erfurt.)

4. Kranken Spiegel, das ist kurtzer Unterricht, wie erstlich ein Kranker, dann ein rechter treuer Artzt sich beyd recht und christlich verhalten mögen, darneben auch, wie in jetziger Pestilentzzeit sich zu bewaren und dem Harm- oder Urinschauen nicht zu trauen sey. Nach Bericht Gottes Worts und der Alten auch des neuen deutschen Arzts THEOPHRASTI PARACELSI Lehr und meinung. Durch ANDREAM STARCK, Doctorem Medicum Ordinarium in Erffurt.

„Ein jeder jetzt ein Arzt wil sein,
Hat kein Kunst, erfahrung noch rath,
Vergist seines beruffs plumbt hinein,
O Kranker hüt dich vor solchr art.“

Gedruckt zu Mülhausen durch ANDREAM HANTZSCH 1598. (Königl. Bibliothek zu Erfurt.)

12. DAVID CRUSIUS, wurde im Jahre 1589 in Crimmitschau geboren. In Erfurt ist er inskribiert im Wintersemester 1602. Studierte in Jena, Erfurt, Leipzig, Wittenberg, Marburg, Gießen, Straßburg und Basel. Im Jahre 1609 promovierte er in Basel, ließ sich in Borna, später in Erfurt als Arzt nieder, erwarb sich in Erfurt eine große Praxis, wurde Leibarzt des Herzogs JOHANN ERNST von Sachsen, des

[1] In den Schriften jener Zeit findet sich die Schreibweise Harm = Harn.

Fürsten August von Anhalt, des Kurfürsten Johann Georg zu Sachsen. Er erhielt Vokationen zu Professuren nach Gießen und Rintelen, blieb jedoch in Erfurt. Im Jahre 1634 wurde er dritter Ratsmeister, 1637 Oberschloßherr. Er war ein Anhänger des Paracelsus, und wohl darauf bezieht sich die Bemerkung Motschmanns, daß er sich, „weil er von dem alten Schlendrian abgegangen" viele Feinde und Neider gemacht habe.[1] Er starb im Jahre 1640. (Motschmann.)

Schriften: 1. Prodromus Physicus, generalem Physicae definitionem, Naturae divisionem et simplicis utpote spirituum specialem traktationem continens, Problematis luculentis ad quodlibet caput additis loca circa ea obscura enodans Autore M. Davide Crusio Crimmicensi utri. Med. Candidatus. Altenburgi in Misnia. A. M.D.C.IX. (Königl. Bibl. Erfurt.)

2. Theatrum morborum Hermetico-Hippocraticum, seu methodica morborum et curationis eorundem dispositio; multis elegantissimis problematis ac hermeticae medicinae flosculis illustrata. Erffurt. 1615. (Motschmann.)

3. Dr. Davidis Crusii Crimmicensis, Philosophi et Medici Erfurtensis Theatri Morborum Hermetico-Hippocratici seu Methodicae Morborum et Curationis Eorundem dispositionis pars posterior. Erfurt 1616. (Königl. Bibl. Erfurt.)

4. Methodica Physicae Peripatetico-Hermeticae delineatio, qua Aristotelis sensa cum Hermeticae Philosophiae placitis aut conciliantur, aut solidis naturae fundamentis confutantur. Erff. 1616. (Motschmann.)

13. Johannes Rehefeld wurde im Jahre 1590 zu Magdeburg geboren. Sein Vater Johann Rehefeld war dort Jurist. Seine Schulbildung genoß er zunächst in seiner Vaterstadt, dann in Hannover und Gotha. Zum Studium begab er sich im Jahre 1606 zunächst nach Erfurt, dann nach Jena, Leipzig und Wittenberg. Im Jahre 1610 kehrte er nach Erfurt zurück. Wir finden ihn in diesem Jahre in der allgemeinen Universitätsmatrikel. Sein Bruder Moritz, welcher in Erfurt ebenfalls als Arzt praktizierte, ist immatrikuliert im Jahre 1617. Eine Zeitlang praktizierte Johannes Rehefeld in Waltershausen, später in Erfurt. Im Jahre 1618 wurde er vom

[1] Sein Sohn, Dr. Wolfgang Crusius, inskribiert im W.-S. 1633, war in den Jahren 1650—1656 Rektor magnificus und in den Jahren 1650, 1652 und 1655 Dekan der medizinischen Fakultät.

Rat zum Stadtphysikus ernannt. Im Jahre 1631 finden wir ihn in die Matrikel eingetragen. Er zahlte nach der Matrikel „pro receptione ad facultatem medicam 1 rhenanum". Im Jahre 1632 wurde er Professor publicus. Im Jahre 1634 promovierte er feierlich zum Doktor. Im Jahre 1644 ist er Oberstratsmeister. † 1648. Seine Promotionsfeier ist ausführlich beschrieben unter dem Titel: „Trophaeum Hermetico-Hippocraticum post feliciter restauratas Thuringorum Hierosolymas in almo semper perantiquo ac reflorescente Hierano Athenaeo a gratioso Medicorum Collegio arduis consiliis et indefessis laboribus erectum; cum clarissimus et excellentissimus vir Johannes Rehefeldius, Saxo-Magdeburgus, Poli-Chymiater, Professor, Licentiatus, summos in praedicta Facultate honores, omnium Bonorum applausu ex merito suo assumeret; Dedicatum: Homilia Ecclesiastica, Orationibus, Quaestionibus et Responsis Chymiatricis; dubiis quibusdam de primis Academiae istius Natalitiis, indubiis vero de iisdem Documentis; ac nonnullis tum Rectorum tum Doctorum ibidem creatorum Indiculis ornatum; nec non publica Superiorum Licentia et Autoritate ex Academico Dedekindi Typographaeo divulgatum, Erffurti mense Novembri, A. 1634."

Schriften: 1. Joh. Rehefeld, Physicus ordin. Kurtze und wohlgemeinte Erinnerung betreffend, wie vermittelst göttlicher Gnaden Hülfe I. die von der gifftigen Seuche beschmeissete Wohnungen sampt den darin begriffenen Hausrath, sowohl vorsichtig zu reinigen, als rein zu behalten. II. Und die Benachbarte sich inmittelst dabey zu verhalten haben. Aus dem hiesigen Pestregiment aufgesetzet und u. s. w. in Druck gegeben. 1626. (Hermann, Bibliotheca Erfurtina.)

2. Blut-Geschichte; das ist: Kurtzer, jedoch gründlicher Bericht: Wie es mit dem verferbten Teichlein zu Nohra und hiesigem Stadtgraben beschaffen etc. Wobey zugleich zu befinden die Blut-Zeichen, so sich zu Zimmern am Ettersberge bey einem eingemengten Lemen und dann im Garten und Hofe hierselbst begeben. Auff sonderbare Verordnung E. E. Raths auffgesetzet von Johanne Rehefeldio, Med. D. et Physico ibidem ordinario. Verlegt und gedruckt von Friedrich Melchior Dedekind, Typographo Acad. In Erffurdt. A. 1636. (Magistrats-Bibliothek zu Erfurt.)

14. Joachim Hirschberger, Dr. der Medizin, Arzt in Erfurt, spielte als Vertrauter des Kurfürsten von Mainz, in den Friedens-

verhandlungen zwischen Erfurt und Mainz in den Jahren 1615—1618 eine große Rolle.[1] Er liegt im Dom begraben. In der Rede, welche der Procancellarius bei der feierlichen Promotion des Johannes Rehefeld hielt (s. Trophaeum Hermetico-Hippocraticum), sagte er mit Bezug auf Dr. Joachim Hirschberger „Is divina naturae scientia et felicissima medendi peritia multos a plebe ita in stuporem dabat, ut per solas humanes vires, sine mali genii ope tanta artis suae specimina edi non posse existimarent et palam effutirent. Verum ideo tam sinistre sentiebant, et judicabant, quod ignorarent ob divini ingenii, generosioris naturae, fidelissimae institutionis, excellentissimae indefesso studio comparatae doktrina et rarissimae experientiae opes et dotes hunc artificem ab aliis longa differentia sejunctum fuisse.“

Über die wissenschaftliche Tätigkeit der Mitglieder der medizinischen Fakultät geben außer den uns hinterlassenen Schriften auch die noch erhaltenen Disputationen und Inauguraldissertationen Aufschluß. Leider sind aus der besprochenen Zeit nur wenige auf uns gekommen. Ich führe die Titel der noch auf der Königlichen Bibliothek zu Erfurt vorhandenen hier an:

1. Disputatio. A. 1629, Theses medicae „De Colica“. Jussu et auctoritate perantiquae et inclutae Universitatis Tyringorum Geranae, post intermissas plurimis ab annis in hac Facultate disceptationes, Praeside Quirino Schmalzio Medic. Doct. ejusdem Facultatis Decano. Respondente Stephano Ortelio Art. et. Phil. Mag. ad disputandum proponentur.
2. A. 1634. Dissertatio Inauguralis „de Hecticae Cognitione et Curatione“, quam Johannes Rehefeldius, Saxomagdeburgus, Artis Asclepiadeae P. P. Ejusdemque Reipublicae Physicus Ordinarius etc. solenniter exponet in Aeroaterio Medico.
3. A. 1634. Exercitatiuncula „de Synocha Imputri“[2] von Henricus Barnstein, Erf. Medicinae Stud.
4. A. 1634. Disputatio Inauguralis „de Ephialte seu Incubo“ von Sigismundus Raethelius Sagano-Silesius in Aeroaterio Medicorum.

---

[1] Dr. Carl Martens „Die Friedensverhandlungen zwischen Erfurt und Mainz in den Jahren 1615—1618.“ Mitteilungen des Vereins für die Geschichte und Altertumskunde von Erfurt. 1899, Heft 20.

[2] Alias dicitur: „ein anhaltendes und subtiles kurtzwehrendes Blutfieberlein“.

5. A. 1634. Exercitatiuncula „de Ephemera" Praeside Johannis Rehefeldii Medicinae in Academia Erfurtina P. P. ejusdemque Reip. Phys. ord. in Acroaterio medico von Rudiger Beuerburg, Saxo-Hildesheimus, Medic. Stud.
6. A. 1634. Exercitatiuncula „de Synocha Putri vera", praeside Johannes Rehefeld von Rudolph Crusius, Erford. Phil. et Med. Stud. in Acroaterio medico.
7. A. 1635. Exercitatiuncula „de tertiana continua", praesid. Johannes Rehefeld, Med. D. P. P. ejusdem Facultatis p. t. Decanus nec non Reip. Erf. Physic. von Johannes Balthasartagius Werthemianus Frankus, Medicinae Stud. in Acroaterio medico.

Die nächste Disputation stammt erst aus dem Jahre 1654.

Es sind uns aus den Jahren 1632 und 1634 die gedruckten Einladungen des Prof. Rehefeld zu seinen Vorlesungen erhalten. Im Jahre 1632 las er über „Pathologia specialis". Im Jahre 1634 eröffnete er „cunktis Physiologiae Prakticae Amatoribus et Rimatoribus" ein „collegium spageiricum." Ebenso eröffnete er ein „Promptuarium Pharmacopoëseos Chymicae in privato Vulcani domestici Laboratorio." In demselben Jahre lud er im Acroaterio medico „ad exactam morborum caput, oculos, aures, nares et os infestantium Tractationem" ein, und eröffnete seine Vorlesungen „de febribus imputridis Corbejjanis" und die übrigen Arten von Faulfiebern. Er versprach auch seinen Zuhörern, nach der Vorlesung ihnen das, was ihnen zweifelhaft erschien, weiter zu erklären.

Mediziner, welche das Rektorat der Universität bekleidet haben.

Nach der allgemeinen Studenten-Matrikel. A. 1392—1640.

1. Ostern 1394 bis Ostern 1395. 2. Rektor. Amplonius Ratynghen de Berka, magister in artibus et doctor in medicina inscr. i. J. 1392,
2. S.-S. 1395. 3. Rektor. Johannes de Eymbecke, canonicus ecclesie S. Marie Erfordensis magister in artibus et baccal. in medicina,
3. S.-S. 1396. 5. Rektor. M. Nicolaus Humleven (Humleiben) doctor in medicina. inscr. i. J. 1392,

4. W.-S. 1396. 6. Rektor. M. HERMANNUS LURTZ (LURCZ) DE NURENBERGA, doctor in theologia, magister in medicina et in artibus, rector parochialis ecclesie in Holveilt Bambergensis dyoc. inscr. W.-S. 1395,
5. W.-S. 1401. 17. Rektor. NICOLAUS HUMLEIBEN,
6. S.-S. 1409. 32. Rektor. M. JOHANNES DE XANTIS in medicinis doctor, (wohl identisch mit D. JOHANNES WESSELT DE XANTIS),
7. W.-S. 1414. 43. Rektor. NICOLAUS KONEKEN, in artibus magister et doctor in mediciuis, inscr. S.-S. 1412, in Paris zum Mg. promoviert,
8. W.-S. 1425. 65. Rektor. JOHANNES SCHUNEMANN doctor in medicinis,
9. W.-S 1432. 79. Rektor. JOHANNES SCHUNEMANN, doctor in medicinis et in jure civili baccalarius,
10. W.-S. 1440. 96. Rektor. HUNOLDUS DE PLETTENBERG, in artibus liberalibus magister ac medicine doctor, ecclesie sancti Severi canonicus, in medicina ordinarius et dominorum principum marchionum Misenensium Frederici et Wilhelmi ducum Saxonie lantgraviorum Thuringie juratus phisicus,[1]
11. S.-S. 1446. 107. Rektor. JOHANNES CANCRI de Erffordia, medicine doctor et illustris principis Wilhelmi ducis Saxonie Marchionis Misnensis lantgravii Thuringie juratus phisicus,
12. S.-S. 1451. 117. Rektor. HILDEBRANDUS GUNTHERI DE NORTHEYM, artium liberalium magister et in medicina doctor,
13. W.-S. 1451. 118. Rektor. HUNOLDUS DE PLETTENBERG, in artibus liberalibus magister ac medicine doctor, ambarum ecclesiarum beate Virginis et sancti Severi canonicus,
14. S.-S. 1454. CONRADUS ELDEROD DE GOTTINGEN, in artibus liberalibus magister ac medicine doctor ejusdemque facultatis medicine ordinarius,
15. S.-S. 1462. 139. Rektor. Magister GOTFRIDUS WALACK DE BERCKA, in medicina baccalarius in collegio Porte coeli collegiatus. S.-S. 1457 inscr.,
16. S.-S. 1464. 143. Rektor. HUNOLDUS DE PLETTENBERG, s. o.,

[1] Seine sehr schön in Metall gravierte Grabplatte, datiert 1475, befindet sich im Kreuzgang des Doms.

17. S.-S. 1465. 145. Rektor. Conradus Fochser de Fulda, artium liberalium et philosophie magister ac medicine doctor eximius et in eadem lector ordinarius,
18. S.-S. 1474. 163. Rektor. Magister Nicolaus Institoris de Gengenbach, majoris collegii collegiatus, medicinae doctor,
19. S.-S. 1483. 181. Rektor. Magister Nicolaus Institoris de Gengenbach medicinae doctor ac ejusdem facultatis decanus,
20. W.-S. 1497. 209. Rektor. Georgius Eberbach de Rotenburgo Tuberino, archiatrus longe consultissimus,
21. S.-S. 1498. 210. Rektor. Magister Johannes Fabri de Bercka, Porte coeli collegiatus medicine indagator et doctor accuratissimus,
22. W.-S. 1501. 217. Rektor. Conradus Wydelinck, philosophiae Magister, medicinae baccalarius, Porte coli collegiatus,
23. W.-S. 1505. 225. Rektor. Nicolaus Fuchszer (Foechsser) de Fulda, ingenuarum scientiarum ast utriusque medicinae doctor,
24. W.-S. 1507. 229. Rektor. Joannes Reynhardt de Schmalkaldia, arcium et medicinae doctor, gemini juris baccalarius,
25. S.-S. 1512. 238. Rektor. Henricus Eberbach, Georgii filius, liberalium artium magister et medicinae doctor,
26. S.-S. 1514. 242. Rektor. Conradus Widelingk, Magister, medicinae indagator et baccalaurius, Portae celi collega,
27. S.-S. 1523. 259. Rektor. Georgius Sturcz (Sturczius) artium liberalium magister et medicinae scholasticus,
28. Ostern 1528 bis Ostern 1529. 265. Rektor. Dr. Enricus Eberbach,
29. Ostern 1529 bis Ostern 1530. 266. Rektor. Derselbe,
30. Mich. 1563 bis Mich. 1564. 295. Rektor. Pancratius Helbichius Erffordiensis, artis medicae et philosophiae doctor, eques S. Marci,
31. Mich. 1564 bis Mich. 1565, derselbe,
32. Mich. 1573 bis Mich. 1574, 303. Rektor. Adamus Myricianus alias Heide, Chrymmicensis, artium et medicinae doctor,
33. Mich. 1600 bis Mich. 1601, 320. Rektor. Andreas Starck, doctor medicinae facultatis decanus et reipublicae Erffurtensis medicus ordinarius,
34. Mich. 1601 bis Mich. 1602, 321. Rektor. Derselbe,

35. Mich. 1636 bis Mich. 1637. 337. Rektor. Quirinus Schmalz, medicinae doctor, professor publicus, et facultatis ejusdem decanus,
36. Mich. 1640 bis Mich. 1641. 341. Rektor. Johannes Rehefeld. Medicinae doctor et professor publicus ac Reipublicae proconsul.

Dekane der medizinischen Fakultät:

Vom Jahre 1476 ab nach dem Dekanatsbuch der medizinischen Fakultät, welches leider erst mit diesem Jahre beginnt:

A. 1435. Dr. Conradus Eckardi de Cassel zu Padua promoviert,[1]
A. 1462. Dr. Hunoldus de Plettenberck zu Wien promoviert, Ecclesiae B. M. V. et S. Severi Canonicus,
A. 1476, Mag. Conradus Fusser de Fulda, Med. D. zu Ferrara promoviert, legte das noch erhaltene Dekanatsbuch der Fakultät an,
A. 1477, Mag. Johannes Frowenschuh de Windesheym, Med. D. zu Padua promoviert,
A. 1478, Mag. Nicolaus Institoris de Gengenbach, Med. D. zu Basel promoviert. W.-S. 1449 inscr.,
A. 1479, Mag. Petrus Coci de Monchenseynborch, Med. D. zu Ferrara promoviert,
A. 1480, Conrad Fusser,
A. 1481, Johannes Frowenschuh,
A. 1482, Nicolaus Institoris,
A. 1483, Petrus Coci,
A. 1484, Mag. Conradus Hawessperg de Erffordia, Med. D. zu Padua promoviert,
A. 1485, Conradus Fusser,
A. 1486, Johannes Frowenschuh,
A. 1487, Petrus Coci,
A. 1488, Nicolaus Institoris,
A. 1489, Mag. Johannes Reynhardt de Schmalkaldia, Med. D. zu Basel promoviert, inscr. S.-S. 1465,
A. 1490, Conrad Hawessperg,
A. 1491, Conrad Fusser,
A. 1492, Mag. Georgius Eberbach de Rotenburg ob Tuberino, Med. D. zu Ferrara promoviert,

[1] wird in einer Urkunde zur Geschichte des Amplonius de Fago als „Conradus Cassel" bezeichnet. S. Weissenborn a. a. O.

A. 1493, Johannes Frowenschuh,
A. 1494, Nicolaus Institoris,
A. 1495, Johannes Reynhardt,
A. 1496, Georg Eberbach,
A. 1497, Mag. Johannes Fabri de Bercka, Med. D. in Mainz promoviert,
A. 1498, Johannes Frowenschuh,
A. 1499, Johannes Frowenschuh,
A. 1500, Nicolaus Institoris,
A. 1501, Georg Eberbach,
A. 1502, Mag. Nicolaus Föchsser de Fulda, Med. D. zu Ferrara promoviert, im Jahre 1512 Obervierherr,
A. 1503, Johannes Fabri,
A. 1504, Johannes Reynhardt,
A. 1505, Georg Eberbach,
A. 1506, Nicolaus Föchsser,
A. 1507, Johannes Fabri,
A. 1508, Johannes Fabri,
A. 1509, Johannes Fabri,
A. 1510, Nicolaus Föchsser,
A. 1511, Petrus Conradt de Magdeburg, Med. D.,
A. 1512, Nicolaus Föchsser,
A. 1513—1519, Mag. Heinrich Eberbach, Errfford. Med. D. zu Siena promoviert; Sohn von Georg Eberbach,
A. 1520, Hieronymus Stehelin, Art. et Med. D. inscr. S.-S. 1520 (officio suo spoliatur),[1]
A. 1521, Ambrosius Karlaw de Wittenburch, Med. D.,[2]
A. 1522, Wendelinus Backus, Errfford. Med. D., zu Mainz promoviert, im Jahre 1511 Oberratsmeister, 1514 Obervierherr,[3]
A. 1523, Georgius Sturciades, (Sturz), Wittenbergensis, Art. lib. et Med. D., zu Ferrara 1521 promoviert,

[1] Stehelin wird in dem Dekanatsberichte bezeichnet als „vir excellentis ingenii et doktrinae, abilis et idoneus".

[2] Er wird in der allgemeinen Universitätsmatrikel gelegentlich der Rektoratswahl Ostern 1533 bezeichnet als „clarissimus vir doctor Ambrosius Carlavius, nature rerum sagax indagator phisicus ac medice professionis ordinarius lector."

[3] Inscr. S.-S. 1511 mit der Bemerkung „Wendelinus Backhus civis Erphordianus et pretor, medicine facultatis baccalaurius Wittenburgensis, doctor quoque egregius Maguntinensis pro sua et Marci minoris natu et liberi immatriculacione liberaliter et magnifice dedit unum fl. in auro renensem."

A. 1524, Georg Sturz,
A. 1525, Wendelinus Backus,
A. 1526, Ambrosius Carlaw,
A. 1527, Georg Sturz,
A. 1528, Wendelinus Backus,
A. 1529, Ambrosius Carlaw,
A. 1530, Georg Sturz,
A. 1531, Wendelinus Backus,
A. 1532, Ambrosius Carlaw,
A. 1533, Wendelinus Backus,
A. 1534, Ambrosius Carlaw,
A. 1535, Wendelinus Backus,
A. 1536, Wendelinus Backus,
A. 1537, Georg Sturz,
A. 1538, Wendelinus Backus,
A. 1539, Georg Sturz,
A. 1540, Wendelinus Backus,
A. 1541, Georg Sturz,
A. 1542, Lücke in der Handschrift, Georg Sturz, gab in diesem Jahre die revidierten Statuten heraus.
A. 1543, Petrus Eckard, Mellerstadius, Med. D., in Bologna promoviert, S.-S. 1538 inscr.,
A. 1544, Lücke in der Handschrift,
A. 1545, Lücke in der Handschrift,
A. 1546, Petrus Eckard,
A. 1547, Georg Sturz,
A. 1548—1561, Johannes Curio, Berckensis, Med. D. im Jahre 1548 in Erfurt promoviert,
A. 1561, Pancratius Helbichius, Art. med. et Philosophiae D., in Padua promoviert,[1]
A. 1562, Pancratius Helbichius,
A. 1563—1567, Petrus Avianus, ex valle Joachimica, Med. D. in Ferrara promoviert, S.-S. 1545 inscr., A. 1561 in die Fakultät recipiert.[2]

---

[1] Seiner Rezeption in die medizinische Fakultat ist in der Universitatsmatrikel mit deu Worten gedacht: „Pancratius Helbichius Erphordianus, per Junium Paulum Crassum in doctorem promotus Patavii ibidemque rector et in dit one Venetorum eques auratus, ad facultatem medicam penultima Januarii anno 1559 receptus, dl. 1 florenum in auro.“

[2] Petrus Avianus, war Leibmedikus Kaisers Karl V. und wurde i. J.

A. 1567, PANCRATIUS HELBICH, verzichtet zu Gunsten AVIANS,
A. 1568, JOHANNES HEBENSTREIDT, Erfford. Med. D. zu Erfurt i. J. 1562 promoviert,
A. 1569—1577, PETRUS AVIANUS, resigniert A. 1577,
A. 1577, JOACHIM QUERNTENUS, Med. D. et Physicus Erff., in Tübingen promoviert,
A. 1578, HEINRICH FABRICIUS, Med. D. Erff. zu Erfurt im Jahre 1575 promoviert,
A. 1579, JOACHIM QUERNTENUS,
A. 1580, HEINRICH FABRICIUS,
A. 1581, JOACHIM QUERNTENUS,
A. 1582, HEINRICH FABRICIUS,
A. 1583, JOACHIM QUERNTENUS,
A. 1584, HEINRICH FABRICIUS,
A. 1585—1593, JOACHIM QUERNTENUS,
A. 1594, HEINRICH FABRICIUS,
A. 1595—1600, JOACHIM QUERNTENUS,
A. 1600—1609, ANDREAS STARCK, Med. D. atque Erffurtensis Reipublicae medicus ordinarius, inscr. W.-S. 1580, in Basel promoviert,
A. 1609—1628, vacat,
A. 1628—1634, QUIRINUS SCHMALZ, Med. Dr. in Jena promoviert, inscr. W.-S. 1611. † 1640,
A. 1634, JOHANNES REHEFELD, Med. D. zu Erfurt im Jahre 1634 promoviert,
A. 1635, QUIRINUS SCHMALZ,
A. 1636, JOHANNES REHEFELD,
A. 1637, QUIRINUS SCHMALZ,
A. 1638, JOHANNES REHEFELD,
A. 1639, QUIRINUS SCHMALZ,
A. 1640—1646, JOHANNES REHEFELD.

Außer den Genannten haben sich von der medizinischen Fakultät rezipieren lassen:[1]

1545 wegen seiner dem Kaiser in den Türkenkriegen geleisteten Dienste in den Adelsstand erhoben. † 1578.

[1] s. Pergamenthandschrift „Facultatis medicae statuta et Hypomnimata Erphor. etc.“

Ferner MOTSCHMANN, dritte Fortsetzung, Sekt. I.

D. Johannes Horn, wurde im W.-S. 1395 als Vertreter der Artistenfakultät in das concilium secretum gewählt, die Universitätsmatrikel enthält hier den Zusatz: „medicine facultas caruit protunc suppositis.“

D. Gerhardus Hogenkirchen,

D. Bernhardus Vorschone, als magister und doctor medicinae im S.-S. 1411 inskribiert,

D. Reigenhardus de Gottingen, wohl identisch mit Bertoldus Reynhardi de Gottingen, welcher im S.-S. 1447 inskribiert wurde,

D. Hildebrandus de Northeim, zu Pavia promoviert,

D. Syfridus Kotenham de Erffordia, zu Padua promoviert,

D. Johannes Rod de Northusen, zu Padua promoviert,

D. Johannes Numborg de Königssee, im S.-S. 1456 inskribiert, zu Ferrara promoviert,

D. Petrus Kuenradt de Magdeburg.

In der Universitätsmatrikel finden sich außer den Genannten noch folgende Mediziner inskribiert:

S.-S. 1430. Mg. Arnoldus de Tricht, doctor in medicina ordinarius facultatis ejusdem,

W.-S. 1441. Johannes Preythar de Glegonia majori, artium et medicine doctor,

S.-S. 1453. Gerhardus Apothekarii de Stendal, doctor in medicinis Paduanus,

W.-S. 1461. Engelbertus Cover de Lemgo, arcium, medicine et chirurgie doctor,

S.-S. 1466. Petrus Lodewici doctor in medicinis,

S.-S. 1476. Henricus Geratwol de Nova civitate prope Eysch, doctor medicinae,

W.-S. 1478. Mg. Vincencius Vogt in medicinis doctor,

W.-S. 1520. Dr. Johannes Copus Auspergentinus, „welcher in den nächsten Jahren als Arzt und Astronom in Erfurt wirkte und auch in den bald entbrennenden Kämpfen der Reformationszeit eine Rolle spielte“.[1] Er hat eine Reihe astronomischer Schriften herausgegeben.

Unter der Zahl der bei der Rektorwahl Beteiligten, welche bis zum Jahre 1540 jährlich zweimal, von da ab jährlich einmal stattfand, und bei welcher außer den 4 Vertretern der 4 Fakultäten als

[1] s. Oergel a. a. O.

5. ein Student mitwählte, finden außer den bisher genannten Medizinern sich noch folgende Namen:

Ostern 1531. M. Petrus Vorchemius, medicine oppidoquam studiosus pedagogiani ludi pridem ab universitate et inclito senatu Erphurdiensi instituti,

Mich. 1547. Casparus Grunenberg Erffurdensis, artium liberalium doctor et medicae facultatis addictissimus studiosus,

Mich. 1604. Petrus Crusius, medicinae doctor.

Nur wenige Namen von Medizinern, von welchen wir in Erfurt wissen, habe ich den schon Angeführten der Vollständigkeit halber noch hinzuzufügen. Während der Judenverfolgungen, welche dem schwarzen Tod der Jahre 1346—1350 folgten, gerieten die Juden in den Verdacht, daß sie die Wasser und Brunnen vergiftet hätten, insbesondere traf dieser Verdacht den jüdischen Arzt Freydank, welcher deshalb wohl während der Judenverfolgungen mit umgekommen ist. Im Jahre 1355 wird eines Meisters Bernhard als eines Walen-Arztes Erwähnung getan, dessen Ehefrau den Namen Sophie trug. Motschmann erwähnt noch eines Arztes Jacobus Crellius, welcher ums Jahr 1545 in Erfurt lebte und mit Johannes Curio das opusculum scholae Salernitanae neu herausgab. Ferner erwähnt Motschmann eines Med. doctors, Namens Sebald Busch, welcher um das Jahr 1538 von Nürnberg nach Erfurt übersiedelte. Er hat eine Schrift herausgegeben unter dem Titel: „Gar ein kurtz und nützliches Regiment für die grausam und erschrecklich Krankheit der Pestilentz so yetzt teglich zum regiernden Wesen erfunden wird, zu Ehren und Nutzbarkeit dem Wohlgebornen edeln Herrn, Herrn Günthern Graven zu Schwarzburg, Herrn zu Arnstadt und Sondershausen. 1580. Nicht der Bedeutung des Verfassers wegen, sondern vielmehr, um die Richtung des Zeitgeistes zu kennzeichnen, welcher vielfach die Heilmittel jener Zeiten ihre Auswahl verdankten, und welche die Ursache war, daß die Pharmakopöen bis zum Ende des 18. Jahrhunderts mit den wertlosesten Drogen vollgepfropft waren, gehe ich noch auf eine Schrift eines Johannes Rothmannus Anhaltinus D. ein. Der Umstand, daß er seine Schrift vier angesehenen Erfurter Bürgern, Guilielmus Vachaeus, J. U. D. reipublicae Errfordensis syndicus, welcher in den Jahren 1581 und 1582 das Rektorat bekleidete, dem Syndicus D. Abraham Fabri und dem Mag. Heinrich Weisbach, welcher in den Jahren 1601, 1603, 1606 und 1609 Oberstratsmeister war, widmete,

und diese als seine Freunde bezeichnete und der Umstand, daß seine Schriften in Erfurt gedruckt wurden, machen es wahrscheinlich, daß daß er in Erfurt als Arzt tätig war, wenn sein Name auch sonst unbekannt ist. Wahrscheinlich war er ein Feldmedicus. In der Einleitung spricht er die Absicht aus, wegen allerhand Mißhelligkeiten, sich in Ungarn als Feldmedicus anstellen lassen zu wollen.

Schriften: 1. Chiromantiae Theorica, Praktica Concordantia genthliaca, vetustis novitate addita Auctore Johanne Rothmanno Med. et Philos. Erphordiae excudebat Joannes Pistorius. A. 1595.

2. Von demselben Verfasser erschien i. J. 1596 Chiromantia sampt ihrer Theorick, Practik und astronomischen Concordantz und Vergleichung der Nativitäten oder Geburtsfiguren in etlichen Exempeln" etc. Er widmet diese Ausgabe den Gebrüdern Fugger. (Königl. Bibl. zu Erfurt.)

Es gibt diese Druckschrift, welche 155 Quartseiten umfaßt, in der Einleitung einen Einblick in die wundersamen Schlußfolgerungen, welche die Lehre von den Signaturen gezeitigt hat. Nur einzelne Beispiele: „Der Karpen hat ein dreyecktes steinlein im Kopf fast gleich dem ossiculo verticis triangulari, so in etlichen craneis humanis gefunden wird und zur fallenden Sucht das beste remedium ist. Darumb wir also geleret werden, daß der Karpenstein den caducum curire, und dieser Fisch denjenigen, so mit solcher Plage beladen, gut zur Speise sei". Der Hecht trägt im Kopf ein Kreuz, daher ein Sprichwort sagte, der Satan könne sich in allerlei Fische verwandeln, nur nicht in einen Hecht wegen dieses Kreuzleins. Dieser Knochen wurde deshalb bei allerhand Bezauberungen angewandt. Die Schleie galt wegen ihrer gelben Farbe als Mittel gegen die Gelbsucht. Die Tiere, welche unter den Fischen und Vögeln giftige Würmer zur Speise gebrauchten und dieselben ohne Schaden verdauten, zeigten an, daß ihr Fleisch Pestgift auszog, als Störche, Amseln, Pfauen, Raben, Frösche, Kröten, Aal, Schleien etc. Die Distel besitzt Stacheln, zeigte also durch diese ihr von Gott verliehene Signatur an, daß in ihr eine verborgene Kraft liegt gegen das Stechen auf der Brust. Der rote Blutstropfen auf dem Blatt des Wasserpfeffers zeigte dessen Verwendung bei frischen Wunden an. Die Pfirsiche zeigt den Eindruck des Fingers wie bei einer Geschwulst, deshalb war sie als Mittel gegen Geschwulst dienlich. Das Knabenkraut besaß seine Signatur in den testiculis. Es diente deshalb nicht nur zur Förderung des

venereum congressum, sondern auch bei anderen in dieses Gebiet einschlagenden Mysterien. Die Blätter und Stengel der Wasserrose gleichen der Placenta mit Nabelschnur, es wurde daher das Kraut zur Austreibung der Placenta gebraucht. Der gelbe Saft der Blätter und Stengel des Schöllkrauts deutete dessen Verwendung bei Gelbsucht, der rote Saft der Wurzel dessen Verwendung bei Menstruationsbeschwerden an. Die Pflanze Augentrost zeigt alle Teile des Auges, deshalb diente sie zur Heilung der Augenkrankheiten. Die Hagebutten und Mispeln haben Steine in ihren Früchten, deshalb dienten sie zur Heilung von Blasen- und Nierensteinen. Die durchstochenen Blätter des Johanniskrauts, auch Fuga daemonum oder Jagteufel genannt, gaben durch diese Öffnungen die Signatur für alle inneren und äußeren Verletzungen, für alle Heimlichkeiten, Zaubereien und Gespenster, wegen ihrer Ähnlichkeit mit den Hautporen dienten sie zur Beförderung des Schweißes etc.

Im Jahre 1633 ließ der Rat der Stadt Erfurt die Särge der beiden Heiligen ADOLARIUS und EOBANUS von den medicis D. DAVID CRUSIUS und JOHANNES REHEFELD öffnen; es wird bei dieser Gelegenheit auch eines „ordentlich bestellten Wundarztes zu Erfurt“ Namens CHRISTOPH VON BUCH Erwähnung getan.[1] Prof. MOCERUS erwähnt in seiner bereits besprochenen Elegie über die Pest des Jahres 1597 des Todes eines medicus und magisters Namens AURIFABER. Von den Kollegiaten des Kollegium Amplonianum ist von mir HERMANNUS UMBEHOUWEN aus Berka (Rheinbergen) bisher noch nicht genannt worden. Er wurde im Jahre 1467 Mg. ARTIUM, studierte in den Jahren 1468 und 1469 in Erfurt Medizin, promovierte auswärts, war Arzt in Stendal, später im Jahre 1486 Stadtphysikus in Lüneburg. Als Doktoren der Medizin sind aus diesem Kollegium außer dem Vorgenannten nur noch die schon erwähnten HUNOLD PLETTENBERG, JOHANN FABRI und JOHANNES CURIO hervorgegangen. Als Bacularii der Medizin, welche diesem Colleg angehörten, wurden schon früher genannt GOTFRIDUS WALACK und CONRADUS WYDELINGK.[2]

Von den Ärzten Erfurts, welche sich den Bestrebungen der Humanisten mit Begeisterung zuwandten, fanden GEORG STURTZ, JOHANNES COPUS, REMBERTUS SEGEMEIER und GEORG EBERBACH bereits

---

[1] s. Kurtzgefaßte und gründliche Nachricht von den vornehmsten Begebenheiten der uralten und berühmten Haupt-Stadt Erffurt etc. Frankfurt und Leipzig. A. 1713.

[2] OERGEL a. a. O.

Erwähnung. Bei dem Niedergang des Humanismus in Erfurt vertauschte eine Anzahl der Humanisten ihr Studium, nachdem sie in Erfurt stellenlos geworden waren, mit dem einträglicheren Studium der Medizin. Nicht ohne Einfluß auf diesen Entschluß ist wohl der reiche und angesehene Arzt, der Beschützer und Freund der Erfurter Humanisten Dr. Georg Sturz gewesen. Von diesen nannte ich bereits Euricius Cordus. Außer diesem ergriff noch das Studium der Medizin Anton Niger aus Breslau, welcher im Jahre 1521 Erfurt verließ, in Wien Medizin studierte, im Jahre 1536 zum Doktor Medicinae promovierte und im Jahre 1555 als Arzt in Braunschweig starb. Ferner ist hier zu nennen Martin Hunus, welcher im Jahre 1525 Erfurt verließ, in Padua zum Doktor promovierte und sich in Gratz als Arzt niederließ.[1]

Auch Eobanus Hessus wandte sich der Medizin zu, wenn er auch keinen akademischen Grad in der medizinischen Fakultät erlangt hat. Von medizinischen Schriften sind von ihm erschienen:

1. Bonae valetudinis conservandae praecepta ad Magnificum D. Georgium Sturtiadem per Eobanum Heßum. A. 1524.
   Die Widmung in der Einleitung lautet: Eobanus Heßus magnifico viro D. Georgio Sturtiadae Medico clarissimo, Praeceptori suo charissimo. (Magistratsbibliothek zu Erfurt.)
2. Ludus de Podagra, in quo ejus affectionis natura, commoda juxta ac incommoda recensentur, e vulgari germanico in latinum carmen coakta. Mogunt. A. 1537.
3. Medicinae laus ad Martium Hunum. A. 1524. (Magistratsbibliothek zu Erfurt.)
4. Musaeum Sturtianum. A. 1524.

Aus dem Gesagten ist zu ersehen, daß nachweislich bereits seit dem 12. Jahrhundert in Erfurt teils durch Unterbringung der Kranken in Krankenhäusern teils durch Absonderung der Kranken von den Gesunden in Leprosorien, sowie durch sonstige zweckentsprechende sanitätspolizeiliche Maßregeln die politische Behörde der Stadt für die Gesundheit der Bewohner in weitgehendster Weise Sorge trug und ihr die Bildung eines mit allen Mitteln ihrer Zeit ausgebildeten Ärztestandes am Herzen lag. Wenn die medizinische Fakultät auch

[1] Kampschulte. Die Universität Erfurt in ihrem Verhältnisse zu dem Humanismus und der Reformation. Trier 1858.
Oergel. Beiträge zur Geschichte des Erfurter Humanismus. Mitteilungen des Vereins f. d. Gesch. und Altertumskunde von Erfurt. Heft 15. A. 1892.

schwere Stürme hat überstehen müssen, welche in der besprochenen Zeit mehrfach das Leben derselben in Gefahr brachten, so hat es doch auch nicht an Männern gefehlt, welche in ernster Zeit sicher das Steuerruder zu führen verstanden. Die Mitglieder der Fakultät haben sich mit Wort und Schrift nicht nur an den medizinisch-wissenschaftlichen Kämpfen ihrer Zeit, sondern auch an den großen Geisteskämpfen, welche besonders durch die Bestrebungen des Humanismus und der Reformation entbrannten, in hervorragender Weise beteiligt. Wiederholt haben Mitglieder der medizinischen Fakultät auch politisch und in der Verwaltung der Stadt bedeutungsvolle Rollen gespielt, und aus ihren Reihen ist eine nicht geringe Zahl von Wohltätern der Universität hervorgegangen.



Die Lebensarbeit eines Hohenzollern im Osten Europas.

Von

Dr. Albert Lüttge,
Gymnasialprofessor a. D.

Vortrag am 16. September 1903 in der Akademie in Erfurt gehalten.

Die Lebensarbeit eines Hohenzollern im Osten Europas.

Es mag vielleicht auf den ersten Blick gewagt erscheinen, wenn ich mir erlaube, Ihre Aufmerksamkeit auf die Entwicklung des rumänischen Staates an den Ufern der unteren Donau und die Tätigkeit seines Herrschers zu lenken. Die Rechtfertigung meines Unternehmens suche ich darin, daß alle Kenner der Verhältnisse darin übereinstimmen, daß Rumänien ganz außerordentliche Fortschritte gemacht, daß es in Jahrzehnten das geleistet hat, zu dem westeuropäische Länder Jahrhunderte gebraucht haben, daß sein Volk von nationalem Selbstgefühl und großer Opferbereitschaft erfüllt, daß sein Wohlstand erstaunlich entwickelt ist und daß es in seiner Kirche, in seinen Lehranstalten und in seiner aufstrebenden Literatur hoffnungsreiche Pflegestätten seines Volkstumes findet. Wenn ich es nun unternehme, den bedeutenden und durchgreifenden Einfluß, den die Person des Königs Carol an dieser Entwicklung gehabt hat, natürlich nur in den Hauptzügen und ohne Anspruch auf Vollständigkeit, darzustellen, so sei es mir gestattet, vorweg einige Autoritäten anzuführen, die aus entgegengesetzten Lagern stammend in der warmen Anerkennung übereinstimmen, die sie der Persönlichkeit und der Wirksamkeit des rumänischen Königs widmen. So sagt Frédéric Damé in seinem 1900 in Paris erschienenen Buche ‚La Roumanie contemporaine‘: „Le roi Charles de Roumanie est certainement une des grandes figures de la fin du siècle. Il a été pour son pays le calme et la force, la reine Elisabeth, la gracieuse Carmen Sylva en a été le calme et le sourire.“ Schon früher rühmte der große deutsch-englische

Gelehrte Max Mueller bei einer Begrüßung des Fürsten in der orientalischen Gesellschaft zu London von ihm: „Die Größe des Werkes, das Eure Hoheit unternommen haben, wird mir jetzt erst klar. Es ist ein Werk, zu dem der höchste Heroismus, der Heroismus der Geduld, nötig war. Ew. Hoheit sind ein Markgraf europäischer Kultur an den Ufern der Donau." Als drittes gewichtigstes Zeugnis führe ich endlich die Worte an, die unser Kaiser in seinem Glückwunschschreiben zu seinem 25 jährigen Regierungsjubiläum an seinen Verwandten richtete: „Eurer Majestät weiser und tatkräftiger Regierung über ein hochbegabtes und tüchtiges Volk ist es zu danken, wenn Rumänien nach schweren Kämpfen zu einem vollberechtigten Gliede im Rate der Völker geworden ist und wenn unter seiner Majestät Szepter jeder Rumäne sich des stolzen Bewußtsein erfreuen kann, einem Staate anzugehören, welcher als Träger einer uralten Kultur die wohlwollende Sympathie aller zivilisierten Völker besitzt. Ich gebe mich der Hoffnung hin, daß, wie die Bande persönlicher Freundschaft auch die sicheren Beziehungen zum Deutschen Reiche, wie sie seit Jahren unter der erleuchteten Regierung Eurer Majestät bestehen, auch für alle kommende Zeit erhalten bleiben mögen." Endlich möge noch ein schönes Wort seiner fürstlichen Gemahlin aus dem Jahre 1877 Platz finden: „Karl ist großartig; ich vergleiche ihn oft mit dem schweigenden Oranier oder mit König Karl auf der Meerfahrt. Die bittersten Erfahrungen machen ihn täglich kälter und maßvoller. Einmal, wenn er nicht mehr ist, wird man ihn „den Weisen" nennen." —

Wenn es nun diesen Aussprüchen gegenüber noch nötig und zulässig ist, die Gründe anzugeben, die mich bestimmt haben, den Verhältnissen Rumäniens, wie sie sich unter der Regierung des Königs Karol gestaltet haben, meine lebendige Teilnahme zuzuwenden, so scheiden wertvolle Beziehungen, die ich zu Rumänien habe, als persönliche und zufällige Motive aus. Größere Geltung dürfte vielleicht bei uns Preußen die Erwägung beanspruchen, daß es ein Fürst aus dem Hohenzollernstamm ist, der hier mit einer seinem Hause angeborenen politischen Begabung, unterstützt von einer Reihe patriotischer Staatsmänner, unter denen ich die Ghikas, Bratianus, Boërescu und Sturdza in erster Linie nenne, einem Volke, dessen Geschicke lange unsicher geschwankt haben, nach Überwindung maßlosen Parteihaders durch Befestigung der Autorität der Krone und Sicherung der gesetzlichen Ordnung eine solide und dauerhafte

Grundlage seiner staatlichen und wirtschaftlichen Existenz gegeben, der Staatengruppe Europas ein neues Glied hinzugefügt und die Grenze des westlichen Kulturgebietes nach Osten verschoben hat. Ein erhebendes und belehrendes Schauspiel endlich scheint es mir, zu sehen, was die unermüdliche und selbstlose Tätigkeit eines tüchtigen Monarchen, auch unter den schwierigsten äußeren und inneren Verhältnissen, zu leisten vermag, — eine Tätigkeit, die in mancher Beziehung an die Anfänge der Regierung unseres großen Kurfürsten erinnert, wie der weitere Verlauf unserer Darstellung erkennen lassen wird.

Es war wahrlich ein idealer Zug, der den jungen Prinzen, der in einem von warmer Zärtlichkeit durchwehten Familienkreise lebte, eine landschaftlich schöne Heimat besaß, dem bei großem Vermögen und entscheidenden Verbindungen eine hervorragende Stellung in dem Vaterlande, das er auch in der Ferne mit warmer Liebe umfaßt hat, in sicherer Aussicht stand, antrieb, den Kampf mit den schwierigsten und mißlichsten Verhältnissen, der seiner in der neuen Heimat wartete, mutig aufzunehmen. Der junge Offizier, den das Leben in der Garnison nicht völlig befriedigte, sehnte sich nach einem Wirkungskreise, in dem er die Fähigkeiten, die er in sich ahnte und deren Brachliegen ihn unzufrieden machte, frei entwickeln konnte.

So anziehend es nun wäre auf die Entwicklung des jungen Prinzen näher einzugehen, so muß ich doch, um den mir zustehenden Raum nicht zu überschreiten, darauf verzichten und mich darauf beschränken, nur einige Hauptdaten aus dem Leben unseres Helden anzuführen. An seiner äußeren Erscheinung ist mir in Erinnerung geblieben, daß seine mäßig große Figur nicht eben heroisch, seine Haltung elastisch, sein Kopf bedeutend, seine Augen, die unter buschigen und über der gebogenen Nase zusammenlaufenden Brauen lagen, scharf und durchdringend waren.

Prinz Karl war geboren am 10. April 1839. Sein Vater war der spätere Fürst Karl Anton von Hohenzollern, eine der idealsten deutschen Männergestalten, der am 7. Dezember 1849 freiwillig seine Souveränität an die Krone Preußen übertrug in der Überzeugung, daß er damit einen Schritt zu Frommen des deutschen Vaterlandes, einen Schritt vorwärts auf der Bahn zur Einigung, Macht und Größe des deutschen Vaterlandes tue, der dann 1858—1861 dem damaligen Prinzen von Preußen hervorragende Dienste als Ministerpräsident geleistet, dann als Generalgouverneur von Westfalen und den Rhein-

landen gewirkt und die letzten Jahre seines Lebens in Sigmaringen verbracht hat. Als er im Jahre 1850 die Division in Neiße übernommen hatte, sandte er den Sohn nach Dresden, wo sämtliche Hilfsmittel für Erziehung und Unterricht leicht zu beschaffen waren. Hier blieb der Prinz bis zum Jahre 1856. Dann legte er mit Verzicht auf seine Privilegien als Königlicher Prinz als Offizier in das Heer einzutreten, eine ernste Fähnrichsprüfung ab, unternahm mit seinem Erzieher eine längere Reise durch die Schweiz und Oberitalien und erhielt 1857 sein Patent als Sekondeleutnant des Garde-Artillerie-Regiments. In Jülich machte er sich mit allen Einzelheiten des praktischen Dienstes bekannt und setzte dann seine militärischen Studien in Berlin fort, wo er dann während der Amtsführung seines Vaters Gelegenheit hatte, sich in die Fragen der Politik einweihen zu lassen. Bei der Mobilmachung im Jahre 1859 hatte er eine auf Kriegsfuß gesetzte Batterie zu führen und fand so Gelegenheit, die ungeheure Arbeit einer Mobilmachung aus eigner Anschauung kennen zu lernen. Einige Jahre später machte er eine längere Reise, die ihn zuerst an den mit seiner Familie doppelt verwandten Hof von Lissabon führte, durchreiste dann Algier, wo er das französische Militärwesen studierte und kehrte dann nach einem längeren Aufenthalte am Hofe Napoleons III., mit dem seine Familie ebenfalls verwandt war, in die Heimat zurück. Hier trat er als Premierleutnant in das zweite Garde-Dragoner-Regiment ein und wurde 1864 auf seinen dringenden Wunsch unserm Kronprinzen, „seinem gnädigen Vetter“, wie er ihn stets genannt hat, dem er sein ganzes Leben hindurch in treuester Freundschaft verbunden geblieben ist, als Ordonnanzoffizier beigegeben. In dieser Stellung sammelte er vor den Düppeler Schanzen, bei der Einnahme von Fredericia und dem Einmarsch in Jütland kriegerische Erfahrungen, die er 13 Jahre später verwerten konnte, als er auf den Schlachtfeldern Bulgariens die Unabhängigkeit Rumäniens zu erkämpfen hatte. Nachdem er sodann das Jahr 1865 in Ruhe verbracht hatte, sollte er im folgenden Jahre auf das Feld der großen europäischen Politik hinanstreten, wo eine schwere, aber dankbare Aufgabe seiner harrte.

Welches waren nun die Umstände, die zu der Berufung des jungen Prinzen auf den Fürstenstuhl der vereinigten Fürstentümer, der Moldau und Walachei führten? Ich gestatte mir, einige geographische Bemerkungen voraus zu schicken. Rumänien liegt in der weitgestreckten Niederung, die sich zwischen dem Schwarzen Meere, den Karpathen

und dem linken Ufer der Donau, auf deren rechtes Ufer nur die neu gewonnene Dobrudscha hinübergreift, erstreckt. In seiner geographischen Gestaltung und seiner überaus fruchtbaren Beschaffenheit erinnert das Land an Oberitalien. Wie Norditalien von den Alpen umsäumt wird, so schließt sich hier an die Ebene der Donau, die ähnlich wie der Po in Italien die Basis des rumänischen Dreiecks bildet, ein von zahlreichen Flüssen bewässertes Hügelland an, das allmählich zu dem Hochgebirge der Karpathen ansteigt, deren höchste Erhebungen eine Höhe von 2520 Metern erreichen. Unter gleichem Breitengrade wie Norditalien gelegen zeigt Rumänien in seinem Klima außerordentliche Extreme. „Unser Land“ sagt Carmen Sylva, „hat nur drei Jahreszeiten, und darunter nur eine schöne, den Herbst“. Bei einer Bevölkerung von 6 Millionen bietet es mit einer Grundfläche von 131 000 Quadratkilometern Raum für 15 Millionen und ist dadurch von allgemeiner Bedeutung, daß es die natürliche Durchgangsstraße für die von Süden und Osten Donau aufwärts und die von Norden nach Konstantinopel ziehenden Völker und Heere bildet. Die Hauptverkehrsader des Landes ist die Donau, von derem Laufe ein Drittel, 955 Kilometer Rumänien angehört. Die wirtschaftliche, politische und militärische Bedeutung dieser Wasserstraße ist durch die Regulierungsarbeiten am eisernen Tor und an der Sulinamündung wesentlich erhöht. Die Stärke des Landes beruht darin, daß es von einer kompakten rumänischen Bevölkerung von fünf Millionen Köpfen bewohnt und außerhalb der Landesgrenze von mehreren Millionen Rumänen umgeben wird, die zwar russische und österreichische Untertanen sind, sich aber als nationale Einheit fühlen und ihre Aufgabe darin erkennen, daß sie gegen die chauvinistischen Bestrebungen der Magyaren und gegen das panslavistische Drängen nach Süden eine feste Schutzmauer bilden.

„Mein Gott, wie schön ist Ihr Land“, so ruft ein französischer Gelehrter aus: „Wie schön ist Ihr Land! Dieses Land ist in Wahrheit ein Land, das Sie verzieht, das Ihnen mit vollen Händen die schmackhaftesten Früchte, das schönste Getreide und den herrlichsten Wein spendet. In anderen Ländern muß man sich abmühen, in harter Arbeit schwitzen, mit der Erde kämpfen, um ihr etwas von ihren Schätzen zu entreißen; hier sehe ich weite Triften, die nicht benützt werden, unendliche Wälder, die nur zum Schmuck der Berge, zu Schlupfwinkeln des Wildes dienen. Hügel von Salz, Flüsse von Petroleum, die sich Ihnen darbieten. Jedenfalls gestehen Sie, daß

Sie ein glückliches Volk sind." — „Wir sollten es sein, antwortete ihm ein rumänischer Patriot, aber unsere Vergangenheit war eine qualvolle, unser ganzes Leben war ein Kampf, unser Land ein Feld der Plünderung und des Mordes. Noch heute findet der Landmann, wenn er seine Furchen zieht, verrostete Sporen und Pferdegebisse, Knochen von Pferden und Helden liegen durcheinander. Während Sie im Frieden daran arbeiteten, Altäre der westlichen Aufklärung zu errichten, bezogen wir die Posten als unermüdliche und treue Schildwachen an den Toren der Karpathen, wir verteidigten mit unserm Blut Ihren geheiligten und fruchtbaren Frieden: Unser Volk steht noch unter dem Eindruck bestandener Gefahren. Es gleicht jetzt einem geschlagenen Kinde, einem milden und guten Kinde, das mit den seltensten Eigenschaften begabt ist. Denn noch schlummern verborgene Schätze in seiner Seele, wie in der Erde, auf der es lebt; wenn es zu seinem wahren Leben erweckt wird, wird es kein weiseres und edleres Volk geben als das rumänische."

Ich muß es mir natürlich versagen auf die Vorgeschichte dieser Länder näher einzugehen, die im Jahre 106 durch Trajan zu einer römischen Provinz mit dem Namen Dacien gemacht wurden und durch die zahlreich dorthin verpflanzten römischen Kolonisten ein noch jetzt sichtbares romanisches Gepräge erhielten. Ebensowenig kann ich die interessante Frage erörtern, ob die Ureinwohner keltischen oder germanischen Stammes sind, und wie es gekommen ist, daß die Rumänen inmitten der türkischen, magyarischen und slavischen Hochflut ihre Nationalität und Sprache behauptet haben; ich erinnere nur daran, daß die Türken, nachdem sie das oströmische Reich vernichtet und die Balkanhalbinsel unterworfen hatten, ihre Eroberungen nach Norden über die Donau fortsetzten. Die Rumänen waren nach heldenmütigen Kämpfen, deren Führer Mircea I., Michael der Tapfere und Stefan der Grosse in den historischen Erinnerungen des Landes, in zahlreichen Liedern fortleben, außerstande, ohne Beistand von außen sich der Eroberer zu erwehren und schlossen mit ihnen eine Reihe von Verträgen ab, durch welche sie sich durch einen geringen Tribut einer vollständigen inneren Selbständigkeit versicherten und sich davor schützten, unterschiedslos in die Religion und die Nationalität ihrer Unterdrücker aufzugehen. Das ganze Mittelalter Rumäniens bezeichnet ein neuer französischer Geschichtsschreiber als eine dunkle Nacht, die bisweilen durch das Blitzen eines Schwertes erhellt wird. Die traurigste Zeit verlebten die Länder von 1716 bis 1825 unter der

Herrschaft der phanariotischen Statthalter. Diese Phanarioten waren griechische Geldleute, die ihre Posten von der Pforte für Geld erkauften, durchschnittlich drei Jahre regierten, weiter nichts im Auge hatten, als durch rücksichtslose Erpressungen den größtmöglichsten Gewinn zu erzielen und so in materieller, wie moralischer Beziehung einen unheilvollen Einfluß übten. Von der Mitte des 18. Jahrhunderts an begann Rußland seine Hände nach den Donaufürstentümern auszustrecken, und nach dem Krimmkriege, mit dem eine neue Ära für Rumänien beginnt, trat an Stelle des russischen auf kurze Zeit das französische Protektorat. Im Gegensatz zu den Pariser Konferenzen vereinigten im Jahre 1859 die Vertretungen beider Fürstentümer die Moldau und Walachei zu einem Staate, gaben sich eine konstitutionelle Verfassung und wählten den Obersten Couza zum Fürsten. Dieser zweifellos hochbegabte Mann war ernst bemüht, sein Land in die Bahn eines vernünftigen Fortschrittes zu leiten: er unternahm im Jahre 1864 die Emanzipation der Bauern, verwandelte die ausgedehnten Besitzungen der Klöster, deren Einkünfte bisher in das Ausland, in die Hände der griechischen Geistlichkeit, geflossen waren, in Staatsdomänen, machte die rumänische Kirche unabhängig von dem Patriarchat in Konstantinopel, unterdrückte die adligen Titel und Vorrechte, führte ein Zivil- und Kriminalgesetzbuch, in dem die Todesstrafe aufgehoben wurde, ein, schuf ein Unterrichtsgesetz, eine neue Maß- und Gewichtsordnung und gründete die Universitäten Bukarest und Jassy. Um diese Reformen durchzusetzen, die erst unter seinem Nachfolger voll ins Leben traten, sah Couza sich genötigt, durch einen Staatsstreich das Wahlrecht abzuschaffen. Da aber seine Verwaltung sehr unordentlich, namentlich das Finanzwesen arg verwahrlost und sein Privatleben im hohen Maße anstößig war, wurde er im Februar 1866 durch eine unblutige Verschwörung zur Abdankung gezwungen, worauf die Landesvertretung zuerst den Grafen von Flandern, den Bruder des belgischen Königs, und nach dessen Ablehnung den Prinzen Carl von Hohenzollern wählte, eine Wahl, die dann durch Volksabstimmung mit überwältigender Majorität bestätigt wurde. Trotz der Bedenken des preußischen Königs, der daran Anstoß nahm, daß ein Hohenzoller Vasall des Sultans würde und in Rücksicht auf die Konferenzmächte, Rußland, Österreich und die Türkei, von der Annahme abriet, entschließt sich der Prinz auf die dringenden Bitten der rumänischen Unterhändler und den Rat Bismarcks, er möchte die Mächte einer vollendeten Tatsache gegen-

überstellen, zur Annahme. In einem warmen und bewegten Briefe erbittet er von dem König Urlaub und Abschied aus der preußischen Armee und reist trotz der Gefahren, die ihm unterwegs von dem mit den Vorbereitungen zum Kriege mit Preußen beschäftigten Österreich und an dem Ziele seiner Reise von dem bevorstehenden Einmarsch der Türken drohten, mit einem schweizerischen Paß versehen, auf dem Landwege nach Bukarest ab, das er unter unendlichem Jubel der zusammenströmenden Bevölkerung am 22. Mai erreicht. „Je vous apporte, so lautet ein Passus seiner in der konstituierenden Versammlung gehaltenen Ansprache, un coeur loyal, des intentions pures, une volonté ferme de faire le bien, un dévouement sans bornes envers ma nouvelle patrie et ce respect inébranlable des lois, que j'ai puisé dans mes aieux." Dieses Wort, wie jedes andere, hat er gehalten.

Von dem Glanz des begeisterten Empfanges freilich stechen die wirklichen Verhältnisse grell ab. Zuerst die auswärtigen Beziehungen. Die Türkei erkennt weder die Realunion der beiden Fürstentümer, noch die Wahl des fremden Prinzen an und droht mit gewaltsamem Eingreifen. Österreich fürchtet angesichts des beginnenden Krieges mit Preußen eine Demonstration von seiten des Hohenzollernprinzen um so mehr, als seine östlichen Provinzen, Siebenbürgen, die Bucowina und Ungarn bis zur Theiß einen starken Zusatz rumänischen Volkstums enthalten, in dem der Traum, diese Länder zu einem Großrumänien vereinigt zu sehen, gerade in dieser Zeit lebendiger wurde. Rußland fürchtet von einem vereinten und erstarkten Rumänien ein Hindernis für seine türkischen Pläne, die zuerst auf die Wiedergewinnung der im Pariser Frieden abgetretenen bessarabischen Distrikte zwischen Pruth und Dniester mit vorzugsweise rumänischer Bevölkerung zielten und ermuntert durch seine Agenten in der Moldau die separatistischen Bestrebungen. Preußen ist dem drohenden Existenzkampfe gegenüber außer stande, irgendwie einzugreifen. Sympathien, die aber nur platonischer Art waren, zeigen vom Standpunkte des Nationalitätsprinzips nur Italien und Frankreich.

Und wie sieht es im Innern aus? „Unser Land", so klagt ein rumänischer Patriot in jener Zeit, „böte alles, was man wünschen kann, und doch haben wir nichts. Unser Gemeinde- und Schulwesen, unsere Land- und Forstwirtschaft liegt im Argen, unsere Straßen sind vernachlässigt, alles in den primitivsten Verhältnissen." Das früher schuldenfreie Land war mit 100 Millionen von Schulden belastet, ohne daß etwas geschehen ist, die Akten sämtlicher Ministerien

waren in großer Verwirrung, das niedere Beamtentum unordentlich und indolent. Eigenes Geld war nicht geprägt, nur schlechte beschnittene russische, türkische und österreichische Münzen waren im Umlauf. Die Kassen waren erschöpft, weil die Steuern wegen mehrerer Mißernten nicht eingetrieben und zudem ungeheure Veruntreuungen an der Tagesordnung waren. Die schwebende Schuld belief sich auf 55, das Defizit des Jahres 1866 wurde auf 51 Millionen Frank geschätzt. Es war natürlich, daß unter diesen Umständen die Beamten seit Monaten kein Gehalt, die Soldaten keinen Sold erhalten hatten. Von 3000 Dorfgemeinden hatten nur 1300 Schullokale, und die vorhandenen waren elende Löcher ohne Luft und Licht. Bei seinem Einzuge in die Hauptstadt findet der Fürst in den Straßen unergründlichen Morast, nur stellenweise holpriges Pflaster, eine sehr dürftige Wohnung, die ihm seine Begleiter nur mit Verlegenheit zeigen; auf dem Platze vor diesem Fürstenschlosse wälzen sich schmutzige Schweine im Kote. Die Armee macht denselben Eindruck großer Verwahrlosung: sie erscheint dem Fürsten als eine schlechte Nachahmung des französischen Heerwesens. Die Lieferungen geben zu argen Unterschleifen Veranlassung. Die neu gekauften Waffen erweisen sich als unbrauchbar, kein Pulver für Patronen, keine Munition für Geschütze vorhanden; bei den an der Donau stehenden Bataillonen regen sich meuterische Stimmungen. Bei der ersten Heerschau kommt der Fürst allein vor der Front an, weil niemand aus seinem Gefolge ihm zu Pferde folgen kann. „Si je prends l'armée en main,“ sagt der Fürst zu dem ihn begleitenden Jean Bratianu, „elle devra bientôt avoir une autre tournure.“

Doch bevor der junge Fürst sich der inneren Einrichtung seines Staatsgebäudes widmen konnte, galt es zuerst das schützende Dach aufzuführen und den Gefahren ins Auge zu schauen, die ihm durch die Nichtanerkennung der Nachbarmächte, namentlich der Türkei, drohten, gegen die man sich genötigt sah, an der Donau ein Beobachtungskorps aufzustellen. Bei den in Aussicht stehenden Verhandlungen wurde Fürst Carl durch seine eigene Einsicht, durch seine unbeirrbare Festigkeit, durch den freien Blick, mit dem er die europäischen Verhältnisse überschaute, durch die fortwährenden Ratschläge seines Vaters, Ratschläge, denen sich auch inhaltsvolle und sehr lesenswerte Briefe des Königs Wilhelm und unseres Kronprinzen, der nach seinen eigenen Worten den Fürsten „wie einen Bruder liebte“, befinden, sehr wesentlich unterstützt. Nicht geringes Gewicht hatte es ferner

für ihn, daß er eben ein Hohenzoller war, ein Name, der durch die gewaltigen Erfolge der Preußen im österreichischen Kriege bedeutend an Ansehen gewonnen hatte. Endlich kam es ihm nicht wenig zustatten, daß er mehreren europäischen Fürstenfamilien verwandtschaftlich verbunden war. Die vornehmste Sorge war natürlich das Verhältnis zur Pforte, die bei den ersten Verhandlungen das dem Fürsten unerträgliche Vasallenverhältnis auf das schärfste betonte. Sie verlangte zuerst die Anerkennung, daß die Donaufürstentümer ein integrierender Teil des türkischen Reichs seien, daß die Armee beschränkt werde, daß auf den rumänischen Münzen türkische Hoheitszeichen erscheinen, daß ein beaufsichtigender türkischer Agent in Bukarest residiere. Da nun aber die Aussichten auf österreichische Unterstützung schwanden, wurden die Forderungen der suzeränen Macht herabgestimmt, und der Fürst entschloß sich zur Reise nach Konstantinopel. Die glänzende Aufnahme, die er hier fand, galt mehr dem Prinzen von Geblüt als dem tributären Fürsten „der vereinigten Donaufürstentümer" — der Name Rumänien war noch nicht zulässig. Ihm wird die Pforte geöffnet, durch die sonst nur der Sultan eintreten durfte, während die früheren Fürsten der Moldau und Walachei dem Sultan den Steigbügel halten mußten; er erhielt den Osmanieorden und ein Geschenk von fünf arabischen Pferden. Als bei der ersten Audienz der Großherr auf dem Sofa Platz nimmt, ihm selbst ein Sessel hingestellt wird, schiebt er den Sessel beiseite und nimmt neben dem Sultan Platz. Als dieser ihm dann mit etwas verlegener Miene den Investiturferman überreicht, legt der Fürst „das Papier" beiseite und übergibt es den hereingerufenen Ministern. Das Anerbieten, daß man ihm türkische Ordenspatente in blanco zusenden wolle, schlägt er aus und erlangt das Recht, eine eigene Militärmedaille zu stiften. Seine Begleiter dürfen die ihnen verliehenen Ordenszeichen in der Türkei tragen, müssen aber beim Betreten des rumänischen Bodens die förmliche Erlaubnis des Landesherrn einholen. So erlangt Fürst Carol die Anerkennung von seiten der Türkei; die völlige Unabhängigkeit, ein Ziel, das er nie aus den Augen gelassen hat, sollte er erst durch seine glänzenden Waffentaten in dem Kriege von 1877 erringen. —

Mit großer Besonnenheit pflegte er die Beziehungen zu Österreich. Den Traum mancher Rumänen, ein Großrumänien zu schaffen, was nur auf Kosten Österreichs möglich gewesen wäre, wies er ebenso ab wie den Vorschlag des Generals Türr, im Bunde mit einem

ungarischen Aufstande eine Aktion gegen Österreich zu unternehmen, er war vielmehr in jeder Weise bemüht, ein freundliches Verhältnis zu dem mächtigen Nachbarreiche zu pflegen und die steigende Empfindlichkeit seiner Staatsmänner wegen der großrumänischen Propaganda zu beruhigen. Durch die Pflege der persönlichen Freundschaft der Regenten wurden dann die Beziehungen zu Österreich-Ungarn in dem Maße befestigt, daß Andrassy im Jahre 1880 sagen konnte: „Das Verhältnis des gegenseitigen Mißtrauens ist in eins des gegenseitigen Vertrauens umgewandelt. Rumänien hat den gleichen Beruf wie Österreich, eine wirksame Vormauer zu bilden gegen die Slawisierung eines Teiles von Europa.“ Der ungarische Staatsmann rühmt in demselben Aktenstücke die staatsmännische Weisheit und die gut deutsche Loyalität des Fürsten und hofft, daß Rumänien auf der Seite der vom Dreibunde gebildeten Friedensliga stehen werde, wenn auch jetzt noch Zurückhaltung geboten sei. Die Beziehungen zu den übrigen europäischen Großmächten, vor allem zu Rußland, sucht der Fürst dann durch eine große Rundreise an die Höfe, die mit einem Besuch des russischen Kaisers in Livadia beginnt, zu befestigen. Mit den christlichen Balkanstaaten, mit Serbien, Montenegro und Griechenland werden ebenfalls freundliche Beziehungen angebahnt.

In der Voraussicht nun, daß die Zeit kommen werde, in der Rumäniens Unabhängigkeit mit Waffengewalt errungen und verteidigt werden müsse, in der ferneren Überzeugung, daß durch eine energische militärische Erziehung seines Volkes nicht nur seine eigene Stellung maßlosen Parteibestrebungen gegenüber volle Sicherheit gewinnen könne, sondern die rumänische Jugend auch zur Ordnung, Pünktlichkeit und Pflichttreue erzogen werden müsse, widmet der Fürst, den Überlieferungen seines Hauses und seinen eigenen Neigungen folgend, der Organisierung der Armee, der Erhöhung ihrer Schlagfertigkeit, der Erziehung des Offizierkorps eine ganz besondere, persönliche Teilnahme. Die Heeresorganisation erfolgt auf Grund der allgemeinen Wehrpflicht, so daß die Kriegsmacht besteht aus dem aktiven Heere und seiner Reserve, für die eine Dienstzeit von je vier Jahren in Aussicht genommen wird, der aktiven und inaktiven Miliz, der Bürgerwehr, die ihre Offiziere selbst wählt, zu der im Notfalle der Landsturm hinzutritt, dessen Dienstpflicht sich bis zum 50. Jahre erstreckt. Das Ehrgefühl des gemeinen Mannes hebt der Fürst, indem er, wie einst Gneisenau bei der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht in Preußen „für die Freiheit der Rücken“ plädierte, die

barbarische Strafe der Bastonade abschaffte, 150 Unteroffiziere zu Offizieren beförderte, militärische Ehrenzeichen stiftete und persönlich die Anstrengungen und Mühsale seiner Soldaten teilte. Sodann werden Kasernen erbaut, stehende Lager, die sich auch in gesundheitlicher Beziehung nützlich erweisen, geschaffen, neue Regimenter, auch Abteilungen für Genie und Train errichtet, sowie moderne Waffen für Infanterie und Artillerie beschafft: kurz es wird alles getan, um die Armee zu einem brauchbaren und den Anforderungen der Neuzeit entsprechenden Werkzeug der Landesverteidigung umzuschaffen. In den Krieg mit der Türkei vermochte Rumänien mit zwei vollständigen Armeekorps und 200 Geschützen einzutreten. Jetzt besteht die Armee aus vier Armeekorps und einer in der Dobrudscha stehenden Division, so daß im Notfalle Rumänien mit dem Landsturm 400000 Mann aufstellen kann, eine unverächtliche Macht, deren Stellung durch eine umfassende Befestigung der Hauptstadt noch mehr Halt und größere Sicherheit gewinnt. Unaufhörliche militärische Besichtigungen in der Hauptstadt und in der Provinz, ausgedehnte Felddienst-, Schieß- und Reitübungen, im Herbst größere Manöver mit Biwaks, an denen der Fürst stets persönlich teilnimmt, machen den Offizieren klar, daß sie für das Kriegsleben, nicht für den Salon da sind. Vor allem prägt ihnen der Fürst den Grundsatz unbedingter Disziplin und die Nichteinmischung in die Politik ein. Bald klagen die von Couza herbeigerufenen französischen Instruktoren, daß sie nichts zu tun haben. Sie werden bald darauf entlassen; an ihre Stelle treten als militärische Berater des Fürsten preußische Offiziere, namentlich der Oberstleutnant von Krenski und der Hauptmann von Sanden. In jeder Weise knüpft der Fürst die Offiziere an seine Person: er löst die bisher bestehende maison militaire auf, zieht Offiziere aller Waffengattungen zu Adjutantendiensten heran und vollzieht ihre Ernennung selbständig. Der Fürst selbst, nicht mehr der Kriegsminister, ist oberster Kriegsherr, und zur Bekundung dieses Verhältnisses wird ein Zivilist Kriegsminister. Bei einer Einladung der Offiziere erscheint niemand pünktlich, der Fürst setzt sich allein zu Tisch. Um auch hier feinere Sitte zu fördern, führt er einen gemeinsamen Offiziertisch ein, an dem er selbst teilnimmt. Für die militärische Bildung sorgt er durch Gründung einer vierklassigen militärischen Vorschule in Jassy, an die sich eine Kriegsschule für Infanterie und Kavallerie mit zweijährigem Kursus in Bukarest anschließt, die ihre Abiturienten mit dem Offizierpatent entläßt. Daneben entsteht eine

Spezialschule für Artillerie- und Ingenieurwissenschaften, und alle diese Veranstaltungen erhalten ihren Abschluß durch eine nach preußischem Muster eingerichtete Kriegsakademie. Rumänische Offiziere werden vielfach in das Ausland, besonders zu den preußischen Herbstmanövern entsendet, und legen ihre Erfahrungen in einer neu begründeten, militärischen Zeitschrift nieder. Wird schon durch alle diese Einrichtungen der militärische Geist der Offiziere genährt, der sich in einem sichtbaren Wetteifer der Regimentskommandeure zeigt, so fügt der Fürst den inneren Antrieben auch äußere Anregungen hinzu: er stiftet als Belohnung für eine achtzehn-, eventuell fünfundzwanzigjährige Dienstzeit eine silberne Medaille für die Unteroffiziere, mit der eine Pension von 300 Frank verbunden ist, daneben eine goldene für Offiziere. Diesen Auszeichnungen gesellt sich dann gelegentlich der Unabhängigkeitserklärung der Stern von Rumänien in fünf Abteilungen hinzu, dessen Kreuz die Inschrift trägt „In fide salus" und beim Beginn des Krieges ein Ehrenzeichen „pro virtute militari". Dieser rastlosen Tätigkeit des Fürsten fehlten die Erfolge nicht. Während früher die rumänischen Fürsten im Gefolge türkischer Paschas erschienen, konnte im Jahre 1874 Fürst Carol am Schluß der von 15000 Mann ausgeführten Manöver, umgeben von zahlreichen fremdländischen Offizieren, die Parade über eigene Truppen abhalten. Von allen Seiten wurden Äußerungen der Überraschung und Anerkennung laut, und der türkische Pascha, der der Parade beiwohnte, faßte diese Eindrücke in die Worte zusammen: „C'est sérieux; je ne m'attendais pas à cela." Im Jahre 1877 schreibt der Prinz Emile-Sayn-Wittgenstein, der im Jahre 1861 die rumänische Armee einen Haufen von zerlumpten Bummlern genannt hatte, „er müsse sich fragen, ob er träume, wenn er jetzt eine vorzüglich disziplinierte Armee von kriegerischem und stattlichem Aussehen defilieren sehe". Diesen fremden Urteilen entsprach im Lande eine wachsende, begeisterte Teilnahme für die Armee, in deren Tüchtigkeit man die Bürgschaft sah, daß das heiß ersehnte Ziel, völlige Unabhängigkeit von der türkischen Oberherrschaft, in absehbarer Zeit erreicht werde. Diese Stimmung bewährte sich durch die Tat, als im Jahre 1877 die Zeit kam, in der die neugebildete Armee in dem Freiheitskampfe die Bluttaufe empfangen sollte: Aus ganz Rumänien strömten reiche Gaben für die Armee zusammen und zahlreiche Freiwillige traten in das Heer ein, „als die Jugend Rumäniens über den Strom zog, um den Feind im eigenen Lande aufzusuchen". Ich erinnere nur flüchtig

an bekannte Tatsachen, daß die Russen den Durchmarsch durch die Moldau erzwangen, zuerst die Hilfe Rumäniens zurückwiesen, dann erfolglos die Einverleibung der rumänischen Armee in das eigene Heer forderten, bis dann Fürst und Land die Genugtuung erhielten, daß nach den ersten erfolglosen Kämpfen bei Plewna der ratlose russische Kaiser dem Fürsten Carol das Oberkommando auch über die russische Armee übertrug. Nach langen blutigen Kämpfen wurde dann unter Mitwirkung des deutsch-russischen Generals Todleben, der nach seiner eigenen Äußerung stolz war, unter einem Hohenzollern zu dienen, während Carol ihn als Lehrer und Mentor verehrte, Osman Pascha nach heldenmütigem Widerstande gezwungen, sich mit seiner ganzen Armee zu ergeben: „Dies Leben," so schreibt der fürstliche Feldherr an seinen Vater, „ist für mich gemacht. Tut mir auch der Rücken weh von dem Liegen auf dem harten Feldbette, so fühle ich mich doch gesund und frisch." Persönliche Tapferkeit und Nichtachtung der Gefahr ist dem Hohenzoller angeboren, er übt sie mit Bewußtsein, „weil ein solches Beispiel für eine junge, unerfahrene Armee unentbehrlich sei". Seine Offiziere bitten ihn die Tapferkeitsmedaille anzulegen, der russische Kaiser verleiht ihm den Georgsorden und der Kaiser Wilhelm schmückt ihn mit dem Orden pour le mérite. Die russischen Generale rühmen an ihm seine große Ruhe, seine bewundernswerte Kaltblütigkeit und seine unermüdliche Tätigkeit. „Il sait donner," so heißt es von ihm, „ses ordres avec une clarté et une précision, qui nous a tous frappés." So hat denn dieser Krieg, wenn auch die russische Diplomatie im Gegensatz zu der Liebenswürdigkeit des Kaisers und der Großfürsten die rumänische Hilfe übel belohnt, indem sie die Abtretung der rumänischen Distrikte Bessarabiens forderte und durchsetzte, unendlich viel dazu beigetragen, die Stellung Rumäniens und seines Fürsten in seinen eigenen Augen und denen Europas mächtig zu heben und der jungen Armee, die die Selbständigkeitserklärung ihres Vaterlandes mit kostbarem Blute besiegelte, die unentbehrliche Grundlage stolzer Erinnerungen zu geben. — Die Analogie der Lage und der Tätigkeit Carols mit der unseres großen Kurfürsten drängt sich hier vielfach auf: Seine Abhängigkeit von Polen und Schweden, die Feuertaufe seiner jungen Armee in den Kämpfen von Warschau und Fehrbellin, die dadurch errungene Unabhängigkeit von den Nachbarmächten und die gesteigerte Geltung Europa gegenüber sind den Vorfällen in Rumänien entsprechend. —

Während so die äußeren Verhältnisse Rumäniens zu einem ruhmreichen Abschluß gekommen waren, der in der Annahme der Königskrone gipfelte, war daneben ein nicht minder schwerer Kampf um die Befestigung der inneren Verhältnisse einhergegangen, bei dem der Fürst außerordentliche Klugheit, Ausdauer und Selbstverleugnung bewies. Zwar war es ihm gelungen, in der neuen Verfassung, die er am 30. Juni 1866 beschwor, Grundsätze zur Anerkennung zu bringen, die einer unbedingten Parlamentsherrschaft vorbeugten und dem Herrscher eine würdige und bedeutsame Stellung sicherten. Dahin gehörte die Schaffung eines Senates, die Feststellung eines absoluten, nicht bloß suspensiven Vetos, das unbedingte Begnadigungsrecht, das Recht seine Minister, die freilich der Landesvertretung gegenüber gesetzlich verantwortlich sind, selbständig zu wählen. Dagegen gelingt es dem Fürsten nicht, die Bestimmung zu hindern, daß nur Christen das Staatsbürgerrecht erhalten können, eine Bestimmung, an die sich dann die äußerst schwierige und verwickelte Judenfrage knüpfte, die bis in die Gegenwart nachklingt. In all den schweren parlamentarischen Kämpfen, die sich teils von dem republikanischen Standpunkte aus gegen den Monarchen, teils in leidenschaftlicher Sympathie für das stammverwandte Frankreich gegen den deutschen Fürsten richtete, bewahrte Carl, auch den heftigsten und gehässigsten Ausbrüchen gegenüber, stets dieselbe unerschütterliche Ruhe: nie verschloß er auch politischen Gegnern seine Tür. Mitglieder aller Parteien zog er an seine Tafel, hämischen Angriffen gegenüber bewahrte er seinen Gleichmut, ohne je ärgerlich zu erscheinen, Preßprozesse verhinderte er, Attentatsgerüchte ließ er unbeachtet, immer wiederholte er in seinen Thronreden die eindringliche Mahnung, persönliche und Parteiinteressen hintenanzusetzen und ausschließlich das Wohl des Vaterlandes zu fördern, wiederholt schärft er den extremen Parteien die Wahrheit ein, daß es ohne Pflicht kein Recht, ohne Ordnung keine Freiheit gibt. „Si le prince Charles, so äußert sich der bekannte österreichische Diplomat Prokesch-Osten, parvient à se tirer d'affaires avec ses propres forces et rendre la Roumanie gouvernable, c'est le plus grand tour de force que j'aurais vu dans ma carrière diplomatique.“ Und es ist ihm gelungen. Die Worte der treuen Lebensgefährtin, die sie auf eine dem Gatten geschenkte Uhr gravieren ließ:

„Stehst Du auch auf schwankem Bord,
Türmen sich auch Wogenwellen,
Immer sei mein Held am Steuer
Unverzagt bis an das End.“

Diese Worte sind Wahrheit geworden. Alle die unendlichen Schwierigkeiten, die infolge der Abtretung Bessarabiens und der Judenfrage, von deren Ordnung die Großmächte die endgültige Anerkennung abhängig machten, sie wurden durch die ruhige und maßvolle Haltung des Fürsten beseitigt, so daß am 24. April 1881 auf einstimmigen Beschluß der Kammer und des Senates die feierliche Proklamierung des Königtums stattfinden konnte. „Möge der König von Rumänien,“ so schloß die Antwort des Königs auf die Ansprache des Kammerpräsidenten Bosetti, „sich derselben Liebe erfreuen, die den Fürsten über alles Ungemach hinweggetragen hat.“ Für die Krönung, die im Mai desselben Jahres stattfand, wurde für die Königin eine einfache goldene Krone, für den König eine Stahlkrone aus einer bei Plewna eroberten Kanone hergestellt, bei deren Überreichung der König erwiderte: „Mit Stolz nehme ich diese Krone an; sie ist geschmiedet aus dem Metall eines Geschützes, das mit dem Blute unserer Helden benetzt und von der Kirche geweiht ist; ich nehme sie an als ein Symbol der Unabhängigkeit und Stärke Rumäniens.“ Die Thronfolge war vorher in der Weise geordnet worden, daß, weil das Königspaar nach dem frühen Tode seiner einzigen Tochter Marie kinderlos geblieben war und „die Rückkehr zur Wahlmonarchie“, so heißt es in einer Denkschrift Stourdzas das Land in Aufregung und Unruhe bringen würde“, der Neffe des Königs, Ferdinand, zum Thronerben eingesetzt wurde, aus dessen Ehe mit Maria von Edinburg zwei Söhne und zwei Töchter entsprossen sind.

Dieselbe umsichtige Tätigkeit, die der jetzige König den äußeren und militärischen Verhältnissen gewidmet hatte, wandte er auch der Entwicklung der materiellen Kräfte des Landes, besonders der Landwirtschaft zu, mit der 86 Prozent der Bevölkerung beschäftigt waren, die aber bisher kaum die Hälfte des gesamten Landgebietes in Kultur genommen hatten; er tat das mit solchem Erfolge, daß der Export, in dem neben Weizen und Mais auch der Wein bald eine bedeutende Rolle spielte, sich im kurzen um das dreifache steigerte. Um die auf diesem Gebiete gemachten Fortschritte richtig zu beurteilen, muß man einen Blick auf die Verhältnisse des Grundeigentums und der

rumänischen Bauern werfen. Einen freien Bauernstand gab es bis in die neueste Zeit hinein in Rumänien nicht, das Grundeigentum befand sich in den Händen der Bojaren und der Geistlichkeit, die Bauern waren robotpflichtige Zinsbauern. Daneben war in einigen Gebieten das Halbpachtsystem eingeführt, nachdem der Ernteertrag zwischen den Grundeigentümern, die auch das Saatkorn lieferten, und den Bauern zur Hälfte geteilt wird. Da nun nach den alten Verträgen die Türkei das Vorkaufsrecht auf alles Getreide hatte und demnach die Preise nach ihrem Gutdünken bestimmte, so war ein gesundes Aufblühen der Landwirtschaft unmöglich. Um in diesen stagnierenden Verhältnissen Wandel zu schaffen, hatte man schon im Jahre 1864 alle robotpflichtigen Bauern für frei erklärt und sie gegen eine in 15 Jahren zahlbare Entschädigung mit Ackerland ausgestattet, das aus den expropiierten Ländereien der Großgrundbesitzer, der Klöster und des Staates gewonnen wurde. In der Folge ergab sich, daß die so hergestellten Güter zu wenig zahlreich, zu klein und zu schwer belastet waren. Man schritt also dazu, die Bauern, die bisher besitzlos geblieben waren, auf den Staats- und Klosterdomänen ansässig zu machen. So sind in den Jahren 1864 bis 1898 656000 Bauernfamilien angesiedelt: allein auf den Staatsdomänen Mitrei-Fundeni wird 800 jungen Bauern Grund und Boden, der für eine Reihe von Jahren unverkäuflich war, angewiesen. Dieser gewaltige Erfolg war das Werk einer geordneten und zielbewußten Regierung, bei der der Fürst und König überall die treibende Kraft war. Zu dieser Grundlage des ökonomischen Betriebes, der Schaffung eines freien Bauernstandes, traten dann eine Reihe von Maßregeln zur Förderung des Betriebes. Es wird eine landwirtschaftliche Ausstellung mit Prämien für besondere Leistungen in Ackerbau und Viehzucht veranstaltet; auf derselben findet ein Wettpflügen von 150 Pflügen mit Preisverteilung statt. Sodann wird eine Versicherungsanstalt gegründet und im Jahre 1873 tritt ein Bodenkreditinstitut ins Leben, dessen Leitung ausschließlich aus Rumänen besteht und die Güter bis zur Hälfte ihres Wertes beleiht. Diese Einrichtung ist von großer wirtschaftlicher Bedeutung, weil die Hypotheken meistens in den Händen von Juden sind, denen bei dem Fehlen von Majoraten der Landbesitz anheim fallen würde, und ist auch politisch von Belang, weil sich an ihr Männer aller Parteirichtungen zu gemeinsamer Arbeit verbinden. Von ganz besonderer Wichtigkeit für die Hebung des Ackerbaues erweist sich endlich die Ausscheidung

von 12 Krongütern mit 118000 Hektaren, von denen 67000 Forsten sind. Durch diese Dotation wird der König der erste Grundherr des Landes und seine Tätigkeit, bei der er von dem geschickten Jean Kalinderu, der sich auch als Schriftsteller, namentlich durch sein Buch „Patrie, éducation, travail" einen bedeutenden Namen gemacht hat, sachgemäß unterstützt wurde, wird ein wirkungsvolles Vorbild für die landwirtschaftliche Tätigkeit des Landes. Seine Verwaltung schafft Musterwirtschaften mit vorbildlichen Wohnhäusern, befördert Obstzucht und Weinkultur, verwertet die Wasserkraft durch Stauwerke und Schwemmkanäle, führt eine systematische Forstwirtschaft an Stelle des bisherigen Raubbaues ein und verwendet alle Verbesserungen, die die moderne Ackerbauwissenschaft an die Hand gibt. Auf diesen königlichen Musterwirtschaften entstehen freundliche Dörfer mit eleganten Kirchen, Musterschulen mit eigenen Bibliotheken, Werkstätten und Hospitälern: überall wird Wohlstand und Behagen unter der bisher so gedrückten Landbevölkerung verbreitet. So werden die königlichen Domänen, auf denen auch Viehzucht und die für Rumänien sehr wichtige Fischzucht in rationeller Weise gepflegt wird, Musterwirtschaften, die sich mit den vorzüglichsten Anstalten in den am meisten fortgeschrittenen Ländern vergleichen können. Erwähnenswert ist hier neben den Versuchsanstalten in Vesann und Pietrosa namentlich der botanische Garten und das außerordentlich reich ausgestattete botanische Institut in Bukarest.

An diese ausgiebige Pflege des Ackerbaues knüpfen sich die Anfänge einer nationalen Industrie, die durch erfolgreiche Bohrung nach Kohlen wesentlich unterstützt wird. Die vornehmsten Produkte des Bergbaues sind Salz und Petroleum. Dann entstehen Zuckerfabriken, Bierbrauereien, Sägewerke, Zündholz-, Zement-, Seife- und Möbelfabriken, bedeutende Werke für Fisch- und Fleischkonserven, die Rumänien mehr und mehr vom Auslande unabhängig machen. Die Fortschritte Rumäniens auf industriellem Gebiete treten auf der großen Wiener Industrieausstellung vom Jahre 1873 zu Tage, wo namentlich die Produkte der Haus- und Klosterindustrie, Teppiche, Kunstwebereien, Meisterwerke der Schnitzerei, in denen ein feiner Formensinn hervortritt, durch 170 Medaillen eine verdiente Anerkennung finden. Eine eigene Gewerbeausstellung konnte im Jahre 1883 in Bukarest gehalten werden, der ähnliche Veranstaltungen in Jassy und Crajova folgten.

Für die Entwicklung des Handels ist die Ordnung der Münz-

verhältnisse eine unerläßliche Vorbedingung. Die schlechten, vielfach beschnittenen ausländischen Münzen verschwinden, und an ihre Stelle tritt in Anlehnung an das lateinische Münzsystem nationales Geld: Banis, Lens und Carlsdore; auf diesen Münzen erscheint zuerst in Rücksicht auf die Türkei nur das Landeswappen, erst später der Kopf des Fürsten. Im April des Jahres 1884 wird eine rumänische Nationalbank mit ausschließlichem Privilegium der Notenausgabe errichtet, deren Gouverneur die Regierung ernennt, während die Direktoren zum Teil von den Aktionären gewählt, zum Teil von der Regierung ernannt werden. Daneben wird eine Sparbank errichtet, bei der der König ein Sparkassenbuch auf eigenen Namen nimmt. Durch gewissenhafte Sparsamkeit, größere Erträge der Landwirtschaft und der Zölle, sowie durch das wachsende Vertrauen bessern sich allmählich die Kreditverhältnisse des Landes, auf die ich nicht näher eingehen, nur feststellen möchte, daß noch im Jahre 1874 eine fünfprozentige Anleihe zum Kurs von 65 ausgegeben werden mußte, die heute al pari steht. In dem laufenden Jahre wird der Überschuß der Einnahmen über die Ausgaben auf 31 Millionen angeschlagen; die gesamten Spareinlagen beliefen sich im Jahre 1866 auf 60000 Frank, während sie im Jahre 1899 auf 60 Millionen gestiegen sind.

Der wichtigste Faktor auf diesem Gebiete, dem der Fürst eine ganz persönliche Teilnahme widmet, ist die Besserung der Verkehrsverhältnisse, durch die er einmal den politischen Zweck verfolgt, die einzelnen Landesteile, die Moldau mit der Walachei, beide Landesteile mit der 1877 gewonnenen Dobrudscha in innigere Verbindung zu bringen, in der er andererseits ein unentbehrliches Hilfsmittel erkennt, dem Ackerbau und der Industrie sichere und bequeme Absatzwege zu eröffnen. Zuerst gilt es die Verkehrswege zu verbessern, oder neu zu schaffen, denn noch vor wenigen Jahren bewegte sich der Verkehr auf ganz verwahrlosten Pfaden mittels primitiver Ochsenwagen. Deshalb wird schon im Jahre 1867 ein Gesetz vereinbart, nach dem jeder Rumäne verpflichtet ist, drei Tage im Jahre ohne Entgelt an der Besserung der Wege zu arbeiten. Schon im Jahre darauf sind 300 Kilometer Straßen und 19 Brücken gebaut: später wird über den Busëufluß, der die Grenze zwischen der Moldau und Walachei bildet, eine 500 Meter lange Brücke geschlagen, und vor wenig Jahren ist die gewaltige Donaubrücke, die die Moldau mit der Dobrudscha verbindet und so den wichtigen Zusammenhang des Landes mit dem neu gebauten Ausfuhrhafen von Constantia herstellt, vollendet.

In den wichtigsten Donaustädten, in Galacz und Braila werden mächtige Kaianlagen gebaut und so die Verbindung der Landwege mit der Wasserstraße hergestellt, wodurch vor allem der Getreideausfuhr sichere Bahnen geschaffen werden. — Im Jahre 1869 wird dann das Postwesen neu organisiert und auf diesem Gebiete die Unabhängigkeit von Rußland und Österreich gewonnen. In Bukarest wird ein stattliches Postgebäude errichtet, in dem der Fürst persönlich zwei für das Ausland bestimmte Briefe, die früher durch Vertrauenspersonen befördert werden mußten, abgibt.

Die Lieblingsschöpfung des Fürsten, freilich in mancher Beziehung auch ein Schmerzenskind, war die Herstellung eines Eisenbahnnetzes, in der er mit Recht eine Lebensfrage für Rumänien erblickte. Es ist bekannt, in welche Schwierigkeit das ungetreue Gebahren Strussbergs die rumänische Regierung versetzte, in wie scharfer Weise Bismarck für die Interessen der schwer geschädigten deutschen Gläubiger eintrat. Ich übergehe die schwierigen und peinlichen Verhandlungen, die über diese Frage gepflogen wurden, und erwähne nur, daß der Fürst Karl die Genugtuung hatte, daß im Jahre 1880 das neue Eisenbahngesetz promulgiert wurde, nach dem alle rumänischen Bahnen in den Besitz des Staates übergingen und eine Königlich-Rumänische Eisenbahndirektion errichtet wurde, ein Erfolg, den unser Kronprinz mit dem launigen Glückwunsche: „Ende gut, alles gut“ begleitete. — Die Länge der rumänischen Eisenbahnen beträgt heute 3140 Kilometer, die einen Nettoüberschuß von 11 bis 14 Millionen bringen. Von Berlin erreicht man Bukarest jetzt in 31 Stunden. — Es sei mir gestattet, in diesem Zusammenhange noch einmal auf die König-Karl-Donaubrücke bei Cernawoda zurückzukommen, weil ihr eine besondere wirtschaftliche Bedeutung zukommt. Sie ist 280 Kilometer von der Donaumündung entfernt, erstreckt sich in einer Höhe von 100 Fuß 23 Kilometer weit über das Überschwemmungsgebiet der Donau. Der Endpunkt der durch diese Brücke ermöglichten Bahnlinie Bukarest—Fetesti ist der Hafen von Constanza, früher Kustendsche, der außerordentlich schnell aufblüht und sich zur ersten Stelle unter den Häfen des Schwarzen Meeres aufschwingt. Dieser Punkt ist deshalb von großer Bedeutung, weil durch ihn die Getreidetransporte von Galacz und Braila in den Zeiten, wo die Donau durch Eis ungangbar wird, sichere Verbindung mit dem Meere haben. Bedeutung für den internationalen Verkehr mit dem Oriente gewinnt

Constanza immer mehr, weil er beispielsweise die Reisezeit zwischen Berlin und Ägypten um 24 Stunden abkürzt.

Diesen rastlosen und erfolgreichen Bemühungen, das materielle Gedeihen seines Landes zu fördern, entspricht des Fürsten Sorge, auch das geistige Niveau seines Volkes zu heben. Neben den militärischen Besichtigungen besucht der Fürst die Schulen, versucht die Unterrichtsmethode, in dem geistloses Auswendiglernen eine große Rolle spielte, zu heben. Dem argen Übelstande, daß nur 10 Prozent der Bevölkerung lesen und schreiben können, sucht er dadurch abzuhelfen, daß er den Erlaß eines Unterrichtsgesetzes betreibt, das vorschreibt, daß überall, wo Schulen fehlen, solche in drei Jahren errichtet werden müssen. Den Gemeinden werden für Schulbauten und Erhöhung der Lehrergehälter staatliche Kredite bewilligt. Ein Volksschulseminar von 120 Zöglingen wird errichtet, zu dem der Fürst einen Beitrag von 150 000 Franken aus eigenen Mitteln spendet; in Paris läßt er für 30 000 Franken Atlanten anfertigen, die er den Volksschulen überreicht. Neben der Errichtung einer landwirtschaftlichen Schule in Boneasa tritt bald darauf die Gründung einer Kunst- und Gewerbeschule in Bukarest, in den größeren Städten entstehen allmählich 18 Lyceen und 14 Gymnasien, deren Lehrer als Höchstgehalt 12 000 Franks beziehen. Schon im Jahre 1867 eröffnet der Fürst, der bei dieser Gelegenheit zum ersten Male die rumänische Landessprache an die Stelle des Französischen setzt, die Universität in Bukarest, die durch die Anfügung einer medizinischen Fakultät mit fünf Lehrstühlen vervollständigt wird; später wird auch in der Hauptstadt der Moldau die von Couza begonnene Universität ergänzt. Schon vorher hatte der Fürst eine literarische Gesellschaft, die spätere rumänische Akademie, feierlich eröffnet, deren nächste Aufgabe die Herstellung einer einheitlichen Orthographie, einer rumänischen Grammatik und eines etymologischen Lexikons sein sollte — Bestrebungen, die auch der Einigung aller rumänischen Stämme dienen sollten; in seiner Weiherede feierte der Fürst die Gesellschaft als die berufene Hüterin der Geistesschätze des Landes. Auch die später erfolgte Gründung einer geographischen Gesellschaft ist der Initiative des unermüdlichen Fürsten zuzuschreiben, der in seiner Eröffnungsrede als Aufgabe dieser Gesellschaft die Pflege der Topographie und Meteorologie, die Erforschung der geologischen Verhältnisse des Landes und die Herstellung von Kartenwerken bezeichnet; bei der Einrichtung

eines zoologischen Gartens in Bukarest beteiligt sich der Fürst mit einem Beitrage von 35000 Franks.

Neben die Begünstigung der Wissenschaft tritt die Pflege der Kunst: In Bukarest wird die Antimonkirche restauriert, die Nikolaikirche, deren innere Einrichtung der Fürst schenkt, geweiht, in Jassy die Metropolitankirche erneuert, vor allem die schöne Kathedrale von Curtea d'Argesch in prachtvoller Weise wiederhergestellt. Die dem Volke werten Erinnerungen werden neu belebt durch Errichtung von Standbildern: es entsteht eine Reiterstatue Michaels des Tapferen, der im 16. Jahrhundert ruhmreich mit den Türken gefochten hat, Standbilder von den nationalen Helden, Mircea und Stefan dem Grossen. In dem schnell aufblühenden Hafen- und Badeort Constanza, dem alten Tomi, wo sich trotz langer Vernachlässigung noch zahlreiche Spuren einer in römischen Zeiten blühenden Kulturstätte erhalten haben, wird dem einst hierher verbannten Ovid ein Denkmal errichtet. — Im Jahre 1873 wird die erste Kunstausstellung in der Hauptstadt eröffnet, zu der der Fürst, der von dem Generalkonsul Bamberg eine wertvolle Gemäldesammlung erworben hat, aus eigenem Besitz beiträgt. Es erfolgt die Grundlage zu naturhistorischen und archäologischen Sammlungen, zu denen der reiche Besitz der Klöster, die unter Cousa säkularisiert waren, durch prachtvolle Meß- und Evangelienbücher, kostbare Stolen, Kreuzen und alten Goldschmiedearbeiten aus dem Bereich der religiösen Kunst einen eigenartig wertvollen Beitrag lieferten. Ähnliche Bestrebungen werden durch die Stiftung einer Medaille für Kunst und Wissenschaft mit der Inschrift „Bene merenti“ ermuntert.

Wie alle erfolgreichen Regenten fördert Carol die Bautätigkeit. In Bukarest, wo durch Kanalisierung und Regulierung der Dimbowitza die gesundheitlichen Verhältnisse wesentlich verbessert werden, entstehen an Stelle sumpfiger Niederungen prächtige Straßenzüge, die mit elektrischem Licht versehen, von elektrischen Bahnen durchfahren werden. Von Osten nach Westen zieht sich unter verschiedenen Namen der große Boulevard hin, der die Arterie eines großen Straßennetzes bildet. Überall erheben sich großartige Paläste für die Post, die Nationalbank, für Theater, Museum und Universität, für Senat und die Ministerien; das Athenäum, ein Mittelding zwischen Bibliothek und Versammlungshaus, wird vollendet, endlich ein würdiges Königsschloß errichtet. „Möge dies Schloß,“ so lauten die Worte des Fürsten beim Hammerschlag, „sich aus dem Grunde erheben und dereinst die

Wiege meiner und des Landes Dynastie werden.“ Trotz dieser Monumentalbauten, zu denen sich stattliche Hotels und Warenhäuser gesellen, bewahrt die von 280000 Köpfen bewohnte Residenz immer noch den Charakter einer Gartenstadt: während in Paris auf den Kopf 35 Quadratmeter Raum kommen, verfügt der Bukarester über 130 Quadratmeter.

Mit besonderer Freude baut der Fürst sein Sommerschloß in den Karpathen, wo er als rüstiger Bergsteiger und Jäger oft Erholung gesucht und dabei im Kloster Sinaja eine nur dürftige Unterkunft gefunden hat, das Kastell Pelesch, aus, das nahe der siebenbürgischen Grenze von Bukarest in dreistündiger Eisenbahnfahrt erreicht wird. Das ohne äußeren Prunk in den Formen der deutschen Renaissance erbaute Schloß liegt 900 Meter über dem Meere in einer wunderbaren Gebirgs- und Waldnatur, in der sich das Plätschern der Fontänen mit dem Rauschen der Tannen mischt; das Innere ist durch erlesene Kunstwerke, namentlich durch wertvolle Gemälde stilvoll geschmückt. In dem Nebentale der Prohava, eines echten Alpenflusses, sind geschmackvolle Landhäuser, stattliche Hotels, schöne Gärten und Promenaden entstanden, so daß hier die freundliche Villenstadt Sinaja erwachsen ist, die ein eleganter, mit jeder Bequemlichkeit versehener, Badeort geworden ist.

In kirchlicher Beziehung bewahrt der Fürst-König die größtmögliche Toleranz und Unparteilichkeit, eine Haltung, die schon durch die Verschiedenheit der Konfessionen, die in seiner Familie herrschen, bedingt ist: Die Fürstin ist evangelisch, der Thronfolger muß nach der Verfassung in den Formen der orientalischen Kirche erzogen werden; die Kronprinzessin gehört der anglikanischen Kirche an. Der Fürst bleibt katholisch, besucht aber regelmäßig den griechischen Gottesdienst, wohnt der Zeremonie der Fußwaschung und am Ostermorgen der Verlesung der Erzählung der Evangelisten über die Grablegung bei, die mit dem Jubelruf „Christ ist erstanden“ schließt und nimmt an dem Osterfrühmahl bei dem Patriarchen teil. Gegen die Juden übt er große Toleranz und spendet zur Herstellung der von dem fanatisierten Pöbel zerstörten Synagoge aus seinen Privatmitteln 6000 Dukaten. Von größter Wichtigkeit ist es, daß die rumänische Kirche von dem Patriarchat in Konstantinopel unabhängig wird und eine eigene Verfassung erhält, wenn sie auch in ihren Dogmen mit der orientalischen Kirche in Zusammenhang bleibt. Sie steht unter einem Metropoliten, der jährlich zweimal eine Synode zusammenbe-

ruft. Diese setzt sich aus den Diözesanbischöfen, Vertretern der Weltgeistlichkeit und Mitgliedern der Kammer und des Senates zusammen; das staatliche Interesse wahrt der jeweilige Kultusminister. Die Synode wählt die Mitglieder der hohen Geistlichkeit, denen der Fürst die Investitur erteilt; sie erbittet sich zwar den Segen des Patriarchen in Konstantinopel, wahrt aber ihre vollständige Freiheit. So wird die politische Unabhängigkeit durch die kirchliche Selbständigkeit in heilsamer Weise ergänzt.

Das ganze Leben des Fürsten ist in jeder Beziehung beispielgebend durch seine Ordnungsliebe, seine Einfachheit und seine fürstliche Freigebigkeit. Den Tag beginnt er mit einem am frühen Morgen unternommenen Spazierritt, dann erledigt er seinen Briefwechsel, hört den Vortrag der Minister, besucht Schulen, Krankenhäuser und Gefängnisse, oder nimmt militärische Besichtigungen vor. Um 6 Uhr findet das Diner statt, zu dem Personen aus allen Parteien, besonders Militärs geladen werden. In vertraulichen Briefen an seinen Vater klagt er wohl über dies Übermaß an Arbeit: „Was in anderen Ländern die Bureauchefs besorgen, wird mir vorgetragen; jeder will von mir empfangen werden, jeder mir sein Leid klagen. Aber, fügt er hinzu: Je mehr Arbeit ich habe, desto lieber ist es mir.“ In seinem Arbeitszimmer herrscht, wie der Generalkonsul Bamberger berichtet, die größte Ordnung; er unterhält ein eigenes Archiv, weiß, wo sich jedes Buch, jedes Aktenstück befindet. Bei der Arbeit beweist er eisernen Fleiß, in seinem Äußeren zeigt er Mut und Ruhe, imponierendes Auftreten bei ungezwungener Haltung. Als er einst bei einem Besuch im Appelhof keinen Richter anwesend findet, ordnet er ein Buch an, in das die Richter einen Vermerk über ihre Anwesenheit einzutragen haben; die Unordnung in den Bureaus der Ministerien beseitigt er durch direktes Eingreifen. Dem übermäßigen Luxus der Aristokratie steuert er durch sein Beispiel; er schafft den orientalischen Prunk bei den Ausfahrten ab, bei denen er nur zwei Pferde gebraucht und sich nur von einem Adjutanten begleiten läßt. — Wahrhaft vornehm ist sein Verfahren in Geldsachen, wodurch er einen wohltuenden Gegensatz zu seinen Vorgängern auf dem Fürstenthron bildet. „Le roi,“ so rühmt der schon erwähnte Frédéric Damé von ihm, „donnait largement, mais sans ostentation, se conformant à la maxime chrétienne, qui veut que la main gauche ignore ce que donne la main droite.“ Wiederholt verzichtet er auf bedeutende Teile seiner Zivilliste, streckt bei wichtigen Staatsausgaben

das nötige Geld aus seinen Privatmitteln vor, was er bei der letzten finanziellen Krise im Jahre 1899 in großartiger Weise wiederholt hat. Auf seinen Reisen verteilt er überall reichliche Spenden, wie er z. B. in einem Quartier von Jassy die Steuern für ein ganzes Jahr im voraus bezahlt, die Armen Bukarests bewirtet und beschenkt er an den großen Festen im Athenäum: überall beweist er Opferfreudigkeit und Großherzigkeit. Dieselbe schöne Menschlichkeit zeigt er auch bei anderen Gelegenheiten: er besucht die vielfach im traurigen Zustande befindlichen Gefängnisse, probt die Kost der Inhaftierten, läßt sich über jeden einzelnen Bericht erstatten und verfügt vielfache Begnadigungen. Wenn ich mir auch die Aufgabe, die Wirksamkeit der Fürstin und späteren Königin Elisabeth zu schildern für eine andere Gelegenheit vorbehalten möchte, so kann ich doch nicht unterlassen, schon hier zu erwähnen, daß diese hervorragende Frau, die man nicht mit Unrecht eine rumänische Sophie Charlotte genannt hat, durch ein reines und musterhaftes Familienleben, das sich so unvergleichlich gegen das Treiben der benachbarten Dynastien abhebt, durch ein verständnis- und liebevolles Eingehen auf das Gemütsleben ihres Volkes, durch eine feinsinnige Wohltätigkeit, durch unablässige Pflege idealer und künstlerischer Bestrebungen sich die allgemeine Liebe des rumänischen Volkes erworben und nicht wenig zu der vollkommenen Verschmelzung der neuen Dynastie mit dem Volke beigetragen hat. Schon vor ihrer Verheiratung hatte sie einmal, halb im Scherz, geäußert: Nur der Thron Rumäniens könne sie locken, weil es dort etwas zu tun gäbe. „C'est une femme digne de régner, c'est à dire, de travailler de peiner avec vous", so schreibt Madame Cornu, eine alte Freundin des Hohenzollernhauses aus Paris, an den Fürsten und Demeter Stourdza, einer der besten Männer Rumäniens, sagt der Königin, er habe noch nie zwei Menschen gesehen, die sich so wie König und Königin ergänzen. „Und doch, antwortet die Königin, könnte man nicht verschiedener sein" und Stourdza darauf: „Ja die Wege sind zwei, aber das Ideal ist immer nur eins." Die Festtage der Krönung, in denen, wie wir gesehen haben, die bisherige Regententätigkeit Carols gipfelte, waren nur ein kurzer Halt auf steilem Pfade, der König gönnte sich keine Muße zu tatenlosem Ausruhen: mit unerschütterlicher Geduld, mit festem Glauben an sein Volk schritt er, ein Meister des Regierens in der Erziehung seines Volkes weiter. Es gelingt seiner geistigen Frische, seiner Güte und Großmut, der

Gewissenhaftigkeit, mit der er die konstitutionellen Formen beobachtet, ohne eigene Verantwortung zu scheuen, die Schärfe der Parteigegensätze zu mildern, dem häufigen Wechsel der Regierung vorzubeugen und sein Land in jeder Beziehung, materiell und moralisch, zu heben. „So ist die Persönlichkeit des Königs,“ so rühmt ein rumänischer Patriot im Jahre 1880, „der Schlüssel zu all den Errungenschaften geworden, die sich in den letzten Jahren wie im Märchen aneinander reihen. Die Sekte der Republikaner ist verschwunden, alle sind Monarchisten geworden.“ In wie hohem Maße die Dynastie in dem Volke Wurzel geschlagen hat, bewies die allgemeine und warme Teilnahme bei dem Tode der einzigen Tochter des Königspaares, wo „das Land mit seinem Fürsten weinte,“ und bei der schweren Erkrankung des Thronfolgers im Jahre 1897, deren wechselnde Stadien von dem wärmsten Mitgefühl des gesamten Volkes verfolgt wurden.

Selbstverständlich kann meine Darstellung von der Lebensarbeit des Hohenzollern auf Vollständigkeit keinen Anspruch machen: ich weiß, daß sie nur lückenhaft ist, aber es wäre mir eine Genugtuung, wenn meine Leser (oder Hörer) daraus Anlaß nähmen, dem Worte Bismarcks beizustimmen, der in einem schönen Briefe an den Fürsten „seine freudige Teilnahme an der Konsolidierung des Landes bezeugt, die er im hochherzigen Entschluß übernommen habe“, oder dem unseres jetzigen Reichskanzlers, der 1898 im deutschen Reichstage aussprach, daß „das Königreich Rumänien einen bedeutsamen Faktor der Ordnung, des Fortschrittes und der Kultur auf der Balkanhalbinsel bezeichne“.

Lassen Sie mich am Schluß die Worte anfügen, mit denen der Verfasser des „malerischen Rumäniens“ der Dichter Vahoutza eine von lebendigem Patriotismus durchwehte Schilderung seines geliebten Vaterlandes schließt: „Die fremden Reisenden, die vor 40 Jahren im Postwagen auf grundlosen Wegen Rumänien durchfahren haben, würden heute schwer die Orte wiedererkennen, durch die sie gereist sind. Sie würden fast glauben, daß ein neues Land zwischen dem Meere und den Karpathen entstanden sei. Das Land Mirceas und Stefans, das freie und stolze Rumänien von heute, konnte sich nicht in die Breite ausdehnen und mußte deshalb in die Höhe wachsen, und es wächst von Tage zu Tage. Von einer Grenze zur anderen schließen es heute wie ein Netz ebene, gut gepflasterte Straßen und Eisenbahnen ein, deren Band blühende Städte und

hunderte von Fabriken umschließt, die die Reichtümer des Landes an das Tageslicht fördern. Unsere Hauptstadt, die sich früher hinter Felswällen barg, ist heute mitten in die Donauebene versetzt: reich, mächtig und sicher baut sie zahllose Paläste, wo einst die Herden des sagenhaften Bukur weideten; weit geöffnet sind jetzt die Hallen der Wissenschaft: allmählich erstarkt das Volk und erwacht zu einem Leben fruchtbarer Arbeit und sicheren Friedens. Gegenüber den dunkeln und armseligen Zellen, in denen vor 80 Jahren Lazar das erste rumänische Buch den Kindern in die Hände gab, steht jetzt der gewaltige Palast der Universität, und auf diesem geheiligten Platze erheben sich drei Bildsäulen von Eliade, Michael dem Tapferen und Georghe Lazar, dem Träumer, dem Held und dem Apostel. Zwei große Boulevards durchkreuzen die Stadt. Die Dimbovitza ist erstaunt über den Glanz und die Schönheit, mit dem sich ihre Ufer schmücken, die sich bis vor kurzem hinter wüstem Weidengebüsch verbargen."

Der vorstehende Versuch einer Schilderung der erfolgreichen Regententätigkeit des Königs Carol bedarf einer Ergänzung. Wie die ruhmvolle Tätigkeit der Schöpfer unseres Deutschen Reiches nicht zu denken ist ohne die in allen Herzen lebende Sehnsucht nach Einigung und Gewinnung eines nach außen und innen starken Staates ohne die lange Vorarbeit auf ideellem und materiellem Gebiete, so hätte der rumänische König seine Ziele nicht erreichen können, wenn er nicht in der Begabung seines Volkes, in seinem lebendigen Patriotismus den Stoff gefunden hätte, aus dem seine schöpferische Tätigkeit das Gebilde eines neuen und starken Staates schaffen konnte.[1]

Wenn man vom rumänischen Volkstum redet, muß man natürlich unterscheiden zwischen der international angehauchten Bevölkerung der großen Städte, Jassys, Brailas, Galaczs und namentlich Bukarests, die in der Literatur, der Publizistik und in der Landesvertretung das Wort führt, auf der einen und der kernhaften Landbevölkerung auf der anderen Seite. Man hat bei uns oft harte Urteile

[1] Der Verfasser muß bemerken, daß es ihm bisher nicht möglich gewesen ist, vielfachen Aufforderungen zufolge, nach Rumänien zu reisen und dort selbst zu schauen: er mußte sich daher begnügen, aus der ziemlich ausgedehnten Literatur, aus brieflichen und mündlichen Mitteilungen befreundeter Rumänen die folgenden Schilderungen zusammenzustellen, die keine Vollständigkeit erstreben, sondern nur einige besonders charakteristische Züge aus dem äußeren und inneren Leben des Volkes veranschaulichen sollen.

über diesen Teil des rumänischen Volkes gehört: man hat ihm Neigung zur Sittenlosigkeit, zu unreellem Gebahren im geschäftlichen, zu weit getriebene Parteisucht im politischen Leben zum Vorwurf gemacht, gewiß nicht ohne Grund, denn der lange türkische Druck, der demoralisierende Einfluß der Phanariotenherrschaft, später das schlimme Beispiel Couzas und seiner Genossen konnte nicht ohne verderbliche, lange nachwirkende Folgen bleiben, von denen das Volk sich erst allmählich befreien kann; dagegen hat die neuere Entwicklung des Landes eine stattliche Reihe von Männern aufzuweisen, die mit ungewöhnlicher Intelligenz, großem Wissenstrieb ungetrübte Sittenreinheit und wärmsten Patriotismus verbinden, Eigenschaften, die sie befähigen, als Lehrer und Führer ihres Volkes eine leitende Stellung einzunehmen. In diesem Sinne sagt der italienische Graf Gubernatis, der warme Bewunderer des stammverwandten Volkes: „Auch bei den Rumänen gibt es Übelstände, mancherlei Schwächen und Sünden zu bessern, Wunden zu heilen, Zwistigkeiten zu ersticken: sie sind noch nicht im Paradiese, aber sie sind auf dem Wege und verzweifeln nicht dahin zu gelangen. Die Mitarbeiter Karls müssen Ausdauer und Selbstverleugnung beweisen." Von dem Eindruck, den die vornehme Gesellschaft Bukarests auf ihn macht, berichtet derselbe Berichterstatter, daß ihm die männliche Schönheit der bärtigen Männer, die Schwärze ihrer Haare, ihre feurigen Blicke, ihre elegante, reservierte Haltung aufgefallen sei: alles erscheint ihm lebendig und kräftig, nirgends Entnervung und Blasiertheit. Die Königin selbst schreibt: „Man kann sich in Bukarest gut unterhalten, man ist dort sehr gastfrei und gesellig. Stets ist der Tisch für zwei, drei, auch unerwartete Gäste gedeckt. Selbst der Mann aus dem Volke ladet zum Essen ein, wenn auch das Mahl nur aus einigen Zwiebeln, einigen grünen, in Wasser gekochten Bohnen und einer halben Melone bestehen sollte."

In den Kreisen der Bildung erstehen nun um das zweite Drittel des vergangenen Jahrhunderts eine Reihe von Männern, die vom wärmsten Patriotismus erfüllt, die Wiedergeburt ihres Volkes auf geistigem Gebiete anstreben, Bestrebungen auf dem Gebiete der Sprache und Literatur, die das neu erwachende Leben des rumänischen Volkes am treuesten darstellen. Es setzt hier eine Bewegung ein, deren Führer bemüht sind, die Landessprache von den türkischen, magyarischen und slavischen Elementen zu reinigen und ihr den Charakter einer neulateinischen Sprache zurückzugeben. Diese Bestrebungen

gehen zuerst auf die äußerliche Form der Literatur, die Schrift. Jahrhundertelang hatte man sich des cyrillischen Alphabets bedient, das mit seiner fremdartigen und schwerfälligen Schriftform einen Teil ihrer Überlieferungen verhüllt und die Entwicklung ihrer Literatur gehemmt hatte. Als nun Héliade Radulescu im Jahre 1828 das cyrillische Alphabet mit dem lateinischen vertauschte, war damit die Abwendung der Rumänen von der byzantinischen und die Hinneigung zur lateinischen Kultur vorbereitet. Unter den Führern dieser Bewegung muß an erster Stelle Gheorge Lazar (1779—1822) genannt werden, der in seinen im Kloster Saint-Sava gehaltenen Vorträgen seinen Landsleuten die Mahnung einschärfte, nicht nach Griechenland, sondern nach Ausonien zu schauen, nach den ruhmreichen Veteranen Trajans; diese Abstammung müsse man auch slavischen, magyarischen und türkischen Einflüssen gegenüber hochhalten. Er selbst, wie sein Schüler, der schon erwähnte Héliade Radulescu, der für die Rumänen eine Art Lessing oder Herder gewesen ist, der Lieblingsdichter der Rumänen, Basile Alexandri, Gelehrte wie Hasdeu, Cogalniceanu und Maximu sind dann in erfolgreicher Weise bemüht gewesen, ihre Sprache von den fremden Parasiten zu reinigen, sie an die Volkssprache anzuknüpfen und ihr so helle Klarheit und Anschaulichkeit zu verleihen. So konnte denn der Dichter Gheorge Sion wie einst bei uns Klopstock im frohen Selbstgefühl von seiner Sprache rühmen:

„Wunderschön ist unsrer Sprache
Süße Melodie.
Keine andre ist harmonisch
Keine so wie sie.
Freudig bebt das Herz im Busen,
Hör' ich ihren Schall.
Honigmild fließt von den Lippen
Ihrer Silbenfall.
Wie sich selbst hat der Rumäne
Seine Sprache lieb.
O so schreibt und sprecht rumänisch
Doch euch selbst zu Lieb."

Unter den Dichtern nun, die die Sprache gereinigt und vervollkommnet und ihre Lieder neben sinniger Naturbetrachtung und erotischen Elementen vor allem in den Dienst des patriotischen

Empfindens gestellt haben, möchte ich, da ich eine Vollständigkeit nicht anstrebe, außer Eminescu, dem begabten Dichter des Pessimismus, Crétzianu, und vor allem den Liebling der Rumänen, Basile Alexandri nennen. Ergreifend tritt die glühende Vaterlandsliebe des ersteren in einem Gedichte hervor, das er bei seiner Heimkehr aus langjähriger Verbannung an seinen heimischen Strom, die Donau, richtet: „Ein Lobgesang, meine Leier! denn endlich bin ich am Ziel, dem meine Seele unaufhörlich zuflog, endlich atme ich die Luft, die mich berauscht, endlich werde ich die Wesen wiedersehen, die mir die teuersten sind. Fahre schneller schwimmende Stadt, wirf deinen Anker aus in dem glücklichen Hafen, wo ich den heißgeliebten Wesen begegnen werde, die Wärme in mein erstarrtes Herz hauchen werden. Oh, ihr Berge Rumäniens, ihr grünende Täler, oh du, majestätische Donau! Ich grüße dich vom Grund meines Herzens. Wenn ich dich sehe, wiege ich mich in goldene Träume. Ein Tag wie der heutige läßt mich alle meine Leiden vergessen.“

Wahrhaft pindarischen Schwung atmet eine Ode desselben Dichters an das Vaterland:

„Tritt heraus aus dem dichten Schatten Stern meines Vaterlandes, bekränze deine Stirn mit schönen weißen Blumen, Tochter des alten Rom. Du hast genug geseufzt in Traurigkeit und Erniedrigung. Jetzt bist du berufen zu einem bessern Geschick, gehe ihm entgegen. Du bist zu stolz und zu schön, um einen Weg zu gehen, der mit Dornen bedeckt ist. Du verdienst Triumphbogen und Kronen. Einstmal erhob deine römische Mutter ihr strahlendes Riesenhaupt, sei groß wie sie. Was fehlt dir, edle Jungfrau? Die Sonne umgibt dich mit ihrem milden Lichte, die Berge bekränzen dich mit ihrem Grün, die Donau umschließt dich mit einem Azurgürtel, in unserm Herzen erlischt nicht die Flamme, die deine Liebe entzündet hat.“

Der unzweifelhafte Lieblingsdichter der Rumänen, dessen liebenswürdige Kunst auch Fremden zu Herzen spricht, ist der im Jahre 1821 geborene Basile Alexandri, der 1855 in Paris seine „Balladen und Gesänge“ erscheinen ließ. Keiner hat so wie er dazu beigetragen, das Volksidiom in eine edle, literarische Sprache zu verwandeln und das Volk durch Unterricht, Gesang und Theater auf eine höhere Stufe der Bildung zu heben. Jeder Rumäne kennt das Gedicht, das er an seine verstorbene Gattin gerichtet, von dem ein Vers lautet: „O du, die du verloren bist in der dunkeln Ewigkeit, süßer, strahlen-

der Stern meiner Seele. Erinnerst du dich noch an die Zeit, wo wir ganz allein auf der Welt waren, du und ich?"

Alexandri, eine gesunde, harmonische, von Pessimismus freie Natur, hörte in Berg und Tal das Herz seines Volkes schlagen, sammelte einzelne Dainos und fügte sie zu größeren Dichtungen zusammen. Einst hatte er zwei solche Liederfragmente durch ein selbstgedichtetes Mittelstück verbunden, hörte dann auf einer Donaufahrt eben dies Stück singen, fragte die Sänger, woher sie dies Stück hätten, und erhielt die Antwort: „Von meinem Vater", und der: „Von seinem Vater". Wahrlich ein schöner Beweis dafür, wie ganz unser Dichter sich in die Empfindungsweise seines Volkes eingelebt hat. Durchaus aus der Seele der Rumänen gesprochen erscheint daher der Nachruf, den Carmen Sylva dem ihr auch persönlich nahestehenden Dichter gewidmet hat: „Das Herz von Tränen geschwellt, ergreife ich die Feder, um, soweit es möglich ist, in Prosa einige der lieblichen, poetischen Legenden des vielgeliebten Dichters wiederzugeben, des Dichters, dessen Jugend und Fröhlichkeit ewig, dessen goldener Mund unerschöpflich zu sein schien. Noch sehe ich seine großen, strahlenden Augen, sein frohes Lächeln, wenn er auf dem Schlosse die Herbstabende verschönte, die Alten erheiterte, die Jungen unterhielt. Er war der schönste Erzähler der Jetztzeit, liebenswürdig und ruhig nahm er das Leben von seiner schönsten Seite, sein Leben war Harmonie und Glanz. Er hat mir gesagt, daß er einst die Schwäche gehabt habe, traurige Verse zu schreiben, aber er habe sie alle verbrannt, er wolle von sich nur ein Lächeln zurücklassen. Mit seiner milden Hand hat er oft den schwarzen Schleier meiner trüben Gedanken entfernt: er zeigte mir den Himmel blau und die Wiese voller Blumen. Jetzt ist der goldene Mund des Dichters auf immer geschlossen, das große Licht seiner Seele ist erloschen, die Augenlider haben sich vor der ewigen Klarheit gesenkt, die selbst für Dichteraugen zu hell und zu klar ist."

Neben dieser liebenswürdigen Gestalt stehen dann zahlreiche andere Dichternamen wie Bolintineanu, Dinsusanu, und neben Carmen Sylva Dichterinnen, wie Dora d'Istria und das Wunderkind Julie Hasdeu.

Nach diesen Dichtern, von denen mehrere die großen Persönlichkeiten der alten und mittelalterlichen Geschichte Rumäniens in zusammenhängenden, epischen Gedichten dargestellt haben, sind dann die Vertreter der Geschichte zu erwähnen. Schon Héliade Radulescu hatte eine populäre Geschichte Daciens und Rumäniens geschrieben.

Ihm und dem siebenbürgischen Rumänen Sinclair, der 34 Jahre seines Lebens auf die Abfassung eines 33 Bände starken Annalenwerkes verwandt hat, ein Werk, dem der österreichische Zensor die Note „opus igne, autor patibulo dignus“ widmete, diesen Historikern folgten zahlreiche andere Geschichtsschreiber, unter denen die Werke von Cogalniceanu, Varechia und Xenopol besondere Erwähnung verdienen. — Die Beredsamkeit ferner scheint eine Naturgabe der Rumänen zu sein, vermöge derer die zahlreichen Politiker ihren Reden Würde und Anmut, Maß und Harmonie zu geben verstehen. Besonders hervorzuheben sind auf diesem Gebiete Demeter Stourdza, sein unversöhnlicher Gegner Fleva, Jonescu, Constantin Schina, der Präsident des Kassationshofes, der Senatspräsident Statescu, Dimitrescu, Carp, Catargi und viele andere.

Was die schönen Künste anbetrifft, so ist die Musik eine Lieblingskunst der Rumänen: wie man überall Volkslieder singen hört, so wird durch die Aufführungen im Athenäum die klassische Musik in sorgfältiger Weise gepflegt. Die bildende Kunst ist hinter der Technik zurückgeblieben, weil die letztere dem aufstrebenden Volke für die Gestaltung des äußeren Lebens wichtiger erschien. Doch sind auf dem Gebiete der Malerei nicht wenig Talente hervorgetreten, unter denen Grigorescu, der auch in Deutschland und Frankreich Anerkennung gefunden und in seiner Heimat als verehrter Lehrer eine Schule gegründet hat, besondere Erwähnung verdient. Charakteristisch ist der Reichtum und die Mannigfaltigkeit seiner Bilder: Landschaften und Menschen, vornehme Welt und Volk, Bauern- und Soldaten-Szenen, Blumen und Früchte, Staffeleibilder und Wandgemälde. Sehr häufig kehrt auf seinen Bildern wieder die Rückkehr vom Felde, in dem er die Poesie des rumänischen Landlebens wirkungsvoll zur Darstellung bringt: „Es ist Abend, der Himmel ist schwer und grau, die Sonne, die am Horizonte stirbt, breitet einen blutroten Streifen über den finsteren Wolkenvorhang aus. Müde von der Tagesarbeit kehren die Menschen zurück von ihrem Heim, das so weit entfernt liegt, daß man es nicht sieht. Die müden Stiere ziehen den Leiterwagen, auf dem der Mann mit von der Arbeit gekrümmtem Rücken mit seiner Frau sitzt. Abgewandten Blickes fühlt er den Sturm kommen. In dem düsteren Himmel liegt etwas, das Menschen und Tiere niederdrückt, etwas Tragisches: denn man sieht in dem Bilde nicht die tägliche Ermüdung, sondern die unheil-

bare Ermüdung der Arbeit, die finstere Macht der Elemente, die das menschliche Leben beherrschen und überwölben."

Durch alle diese Bestrebungen, von denen die gegenwärtige Darstellung nur einen Abriß geben wollte und konnte, zieht sich der Grundgedanke der gebildeten Klassen hindurch, in Anlehnung an französische, italienische und deutsche Bildung, wobei ihnen ein außerordentliches Talent für Sprachen zu Hilfe kam, die frühere Rückständigkeit zu überwinden und ihr Vaterland zu einem freien und starken Staate umzubilden, ein Ziel, dem man seit 50 Jahren ohne einen Augenblick der Ruhe entgegengestrebt hat. Hier fand der König die unerläßliche Vorarbeit und die verständnisvolle Hilfe, die ihm seine großartige Tätigkeit auf dem Gebiete des Kriegswesens, des Ackerbaues und des Handels, der Finanzen und des Unterrichtes ermöglicht haben.

War so auf geistigem und literarischem Gebiete in Rumänien ein neues Leben erweckt und der Tätigkeit des Königs vorgearbeitet, so machte sich auch der konservative Einfluß der aristokratischen Grundbesitzer geltend, die von der Sittenverderbnis, die die Phanariotenherrschaft über sie gebracht, allmählich geheilt, von den egoistischen und separatistischen Neigungen, die jene Zeit gepflegt hatte, zurückgekommen und von den Segnungen, die die befestigte Monarchie ihrem Lande gebracht hat, durchdrungen, den Bestrebungen des Königs eine wichtige Stütze geworden sind.

Die eigentliche Kraft des Landes aber — darin stimmen alle Beobachter überein — liegt in den Bauern, die den Boden bebauen, die alten Überlieferungen bewahren und so den Stoff bilden, aus dem sich das Volk stets erneuern kann. Es sei mir gestattet, aus einem Briefe der damaligen Fürstin, jetzigen Königin Elisabeth eine Stelle mitzuteilen, die in außerordentlich lebensvoller Weise den Eindruck wiedergibt, den die bäuerliche Bevölkerung auf die liebevolle Beobachterin macht: „In der Klarheit eines heiteren Novembertages, auf den schönen, sich wellenförmig bewegenden Feldern, auf dieser schwarzen Erde, die unaufhörlich ihre Schätze spendet und erwartet, daß man ihr mehr abfordert, auf dem weißen Sande der Wege zeichneten sich in lebendigen Farben die Kleider der Bauern ab, die herbeigeeilt waren, mich zu empfangen. Man sah blendend weiße Hemden, die mit Rot, Schwarz und Gold besetzt waren, wallende Schleier von weißer Leinwand und schwefelgelber Seide, rote Röcke. Männer kamen in Galopp auf ihren kleinen, mageren und munteren

Pferden an, während ihre Mäntel von Ziegenhaaren wie eine zweite Mähne auf dem Rücken ihrer Renner flatterten. Ein reich besetzter, offener Waffenrock bedeckte ihre Brust, der drei Hände breite Gürtel barg ein Arsenal von Waffen und Pistolen. Das reich besetzte Hemde fiel auf Beinkleider von weißem Filz herab. Sie trugen große Mützen mit weißem Pelzbesatz, von denen rabenschwarze Haarflechten auf die Schultern herabfielen. Als ich mich diesen malerischen Gruppen näherte, sah ich Männer von prächtigem Wuchs, Köpfe von seltener Schönheit, deren ernste Haltung nur selten in ein feines Lächeln überging, das eine Reihe perlweißer Zähne zeigte. Alle diese fremdartigen Gestalten, diese Adlernasen mit den vibrierenden Nasenflügeln, diese außerordentlich großen schwarzen oder grün-grauen Augen, die unter dichten Brauen in einem dunklen Feuer glühten, die goldgelbe Gesichtsfarbe, diese hellen, mitunter scharfen Stimmen, die tiefen Kehllaute, die mit soviel Leichtigkeit und natürlicher Beredsamkeit erklangen, alle diese Frauen und Kinder, deren Blicke so hell waren wie Sterngefunkel, alles das machte auf mich den Eindruck einer leidenschaftlichen Wildheit, die im Nordwesten Europas unbekannt ist."

Neben dieser Beschreibung der äußeren Erscheinung rumänischer Landleute möge hier eine nicht weniger anziehende Schilderung stehen, die der patriotische Dichter Vlahouza in seinem schönen Buche „la Roumanie pittoresque" von ihrem Charakter gibt: „Die glänzendste und geheiligste meiner Erinnerungen, die köstlichste und schönste unter den Zierden unseres Landes ist der rumänische Bauer. In seinem weiten, unsagbar zarten Herzen, das durch das Feuer so vieler Leiden gereinigt ist, habe ich die Quelle seiner bewundernswerten Lieder, den geschichtlichen Grund unserer Lebenskraft und unseres Beharrens in diesem Lande gefunden. In seiner außerordentlichen Arbeitskraft und Geduld, in seiner klugen Gewecktheit, in seinem warmen Herzen erblicke ich die Stütze unserer Hoffnungen, die Erfüllung der hohen Aufgabe, zu der unser Stamm berufen ist. Ich folge ihm in Gedanken durch die Jahrhunderte, ich sehe ihn, wie er mit entblößter Brust Schneestürmen und endlosen Kämpfen trotzt, wie er sich müht, um die Abgaben zu bezahlen, wie er kämpft, um sein Vaterland zu verteidigen, wie er tausendmal fällt und immer wieder aufsteht, wie er stirbt in der Ebene, auf den Bergen wiedergeboren wird, immer jung und immer stolz, und ich frage mich: „Wo hat ein Volk in der Welt ein rauheres und qualvolleres Los gehabt? Wo hat es eine Handvoll Menschen gegeben, die so einig, so unbe-

siegbar so vielen Leiden gegenüber geblieben ist?[1] „Eine Träne zittert in seiner Stimme, sein Wort ist ein Seufzer,“ sagt MICHELET, wenn er von dem rumänischen Volke spricht. In Wahrheit hat der Schmerz eine göttliche Milde auf das Gesicht unserer Bauern gelegt. Ihr Herz ist voll Mitleid, ihre Sprache ist mild und schmeichelnd. Mit wie ergreifenden Worten begleiten sie ihre Toten zu Grabe: „O, ihr teuern Wimpern meiner Mutter, ihr werdet zu Pflanzen, ihr süßen lieben Augen meiner Mutter, ihr werdet zu Blumen werden.“ — Wie wild und leidenschaftlich klingt neben diesen weichen Tönen der Kampfruf in der volkstümlichen Ballade „Stefan und der Falke“:

„Laß sie kommen, laß sie kommen,
Sind als Beute mir willkommen!
Mancher kam in unser Land,
Der den Weg nicht heimwärts fand.
Und wohl weiß ich als Rumäne,
Wie ich solche Heiden zähme.
Für Tartaren hab' ich Pfeile,
Für den Polen eine Keule,
Für den Türken eine Klinge,
Für den Ungarn eine Schlinge.“

Der Grundzug ihres Charakters ist der eines melancholischen Gleichmutes, sie staunen nie über etwas. Bauern, die von tollen Hunden gebissen, zu PASTEUR geschickt waren, wunderten sich über Paris nicht mehr wie über ihr Dorf. Sie fürchten den Tod nicht, sterben, die geweihte Kerze in der Hand, mit einem ganz orientalischen, würdevollen Gleichmut. Bei einem gewaltigen Unwetter in der Umgegend von Tirgon-Jion, das in kurzer Zeit die Hoffnungen der Landleute vernichtet hat, so erzählt ein Reisender, hatten sie keine Klage, in ihre Gedanken versunken, antworteten sie auf teilnehmende Fragen nur mit wenig Worten und widerwillig; aus ihrer ganzen Haltung spricht etwas von antiker Weisheit, das uns erhebt und mit Achtung erfüllt. VLAHOUZA erzählt von einem alten Forstwärter, dem Vater GHÉORGÉ, der von seinem reichen und gelehrten Bruder, der in Bukarest lebt, dahin eingeladen wird, aber die Einladung mit den Worten ablehnt: „Lieber als Butter essen mit gesenkten Blicken will ich Salz essen und zur Sonne hinaufschauen.“

[1] Für diese Zähigkeit des Widerstandes ist ein rumänisches Sprichwort bezeichnend: „Das Wasser fließt ab, die Steine bleiben.“

Das Leben der rumänischen Bauern ist sehr einfach. Ihre Hütten waren bis vor kurzem sehr jämmerlich, durch die vom König angeregten Verbesserungen sind sie vielfach bequemer und sauberer geworden. Diejenigen unter ihnen, die keine Wirtshäuser besuchen, erfreuen sich im Freien an Musik und Tanz. Die jungen Mädchen und Knaben in schneeweißen Gewändern singen und tanzen im Chor. Diese „Hora“ hat etwas vom griechischen Chor. Die Musiker, vielfach Zigeuner, spielen auf der Cobsa, einer Art von Mandoline mit metallenen Seiten. In weißen Gewändern, die durch bunte, kunstvoll gestickte Schürzen gehoben werden, beginnt ein Dutzend junger Leute den Tanz. Sie reichen sich die Hände, bilden einen Kreis und wenden sich im rhythmischen Takt nach der Musik, die dreimal dieselbe Phrase wiederholt. Dann stampfen die Jünglinge die Erde und wenden sich nach den jungen Mädchen um, die sich lächelnd hinter ihnen halten. Sie bleiben zuerst zurück, dann bilden sie ihrerseits einen Kreis und reichen sich die Hände. Wenn dann die Musik sich mehr belebt, lösen sie ihren Kreis, reichen den Jünglingen die Hände und bilden einen Chor von 12 Paaren. Dann beginnen wieder die taktmäßigen Bewegungen, man neigt sich nach links und rechts mit dem klassischen Ernst einer antiken Bildsäule, ernst feierlich, anmutend, und da die Bewegungen nicht ermüdend sind, kann der Tanz stundenlang hingezogen werden. Diese Hora, die den Frieden, die Brüderlichkeit, die Einigung aller in denselben Gedanken darstellt, ist ein alter Tanz, der sich vom Ursprung des rumänischen Volkes herschreibt, findet sich gleichmäßig in allen von Rumänien bewohnten Landschaften. Die Serbe und die Batouta sind stürmischerer Art mit schwindelerregenden Verschlingungen und Wendungen, die eine Entführung, einen Kampf und eine Flucht versinnbildlichen. Daneben hört man Gesänge, nach Art unserer Schnaderhüpfel, scherzhafte und satirische Lieder, in denen ungeschickte und träge Mädchen verspottet werden, die nur an Vergnügen denken und ihre häuslichen Pflichten vernachlässigen. „In Valtchele“, so heißt es in einem dieser ländlichen Lieder, „waschen die Mädchen ihre Hände in Näpfen und trocknen sie auf dem Rost. Die Hunde bellen ihnen nach, wenn sie vorübergehen.“ „Zu weben,“ heißt es in einem anderen dieser Spottlieder, „verstehe ich nicht, aber ich weiß zu tanzen.“

Eine vorzügliche Gelegenheit, rumänisches Volksleben kennen zu lernen, bietet der in der Woche vor Pfingsten im Gemarke von Bukarest abgehaltene, sogenannte Mosch, auf dem der König zu

Pferde erscheint. Was die malerische Nationaltracht der Rumänen an Abwechslung zu bieten vermag, ist auf diesem Volksfeste vertreten, das eine interessante Musterkarte des bunten Volksgemenges bietet, das im Lauf der Jahrhunderte in Rumänien festen Fuß zu fassen vermochte: Griechen, Armenier, Juden, Türken, Gruppen von Bulgaren und Ungarn, dazwischen hochgewachsene siebenbürgische Bauern aus dem Burzenlande bilden ein buntes Durcheinander. Hier ertönt Zigeunermusik. „Lautari“ heißen die Künstler, dort schließen sich junge Burschen und Mädchen zu der würdevollen Hora zusammen, an einer anderen Stelle bringen andere Marktgäste ihre Freude in einem wilden „Briu“ zum Ausdruck; dazwischen klingt der dumpfe Taktschlag einer kleinen, paukenähnlichen Trommel, und alles übertönt der schrille Ton des Rau, eines kleinen, der Pansflöte ähnlichen Instrumentes.

Überall herrscht Leben und Bewegung, Heiterkeit und Musik auf dem großen Platz vor der Stadt, auf dem der Mosch, angeblich zur Erinnerung an eine vor Jahrhunderten geschlagene Entscheidungsschlacht abgehalten wird. Bemerkenswert ist nach Berichten von Augenzeugen die Ordnung und Ruhe der Volksmenge, die sich von den bei solchen Gelegenheiten anderwärts häufigen, pöbelhaften Ruhestörungen vorteilhaft unterscheidet.

Welch einen Gegensatz zu diesem Treiben bildet das Leben der Mönche in den weltabgeschiedenen Klöstern, die sich in den malerischen Karpathentälern vielfach finden, teils Festungen, teils historischen Museen gleichen, aber vielfache Spuren von Verfall zeigen! Hier ist vor allem das über dem gewaltigen Fall des Gießbachs Gournea im zwölften Jahrhundert vom Vater Nicodemus gegründete Kloster Tismana zu erwähnen, das inmitten einer wunderbaren Gebirgsnatur, am Fuße eines riesigen Felsens mit seinen kühnen Mauern und seinen hohen Schloßtürmen in fantastischer Größe erscheint. Unter einem mächtigen Glockenturme hindurch gelangt man in einen hohen, stillen Hof. In der Mitte desselben erhebt sich die mit altertümlichen Kleinodien gefüllte Kirche. An der aus Eichenholz geschnitzten Tür sieht man Gebilde der Heiligen und Arabesken, die feiner Spitzenarbeit gleichen. Links neben dem Wasserfall an die Umfassungsmauern gelehnt liegen die Zellen des Priors und der Mönche; im Hintergrunde befinden sich die Gastzimmer. Der linke Flügel ist nur ein mit Unkraut bewachsener Trümmerhaufen. Vier hohe Türme mit engen Fenstern scheinen in den vier Ecken des Hofes über dies stille

und großartige Kloster zu wachen, an dessen Gründung sich seltsame Sagen von der Sendung des Gründers, seinen wunderbaren Arbeiten in der Wildnis, der geheimnisvollen heilenden Wirkung bei kranken Besuchern knüpfen. In dem Kloster von Racoare, das in einer abgelegenen Wüstenei liegt, führen die Mönche ein wahres Einsiedlerleben: im Herbste verschaffen sie sich einen Vorrat von Mehl für den ganzen Winter, während dessen sie in größter Einsamkeit ausharren und die Wölfe heulen hören. Im Kloster Gavarnou lebt der hundertjährige Eremit Sophronia, der achtzig Jahre in dieser Einsamkeit verbracht hat. Erwähnung verdient ferner das an einer großartigen Tropfsteinhöhle gelegene Kloster von Polovratschi, das von Horēze, Arnota und Bistritza. Von einem Besuche in dem letzteren, das sich in seinem Äußeren und seiner Bestimmung wesentlich von den oben erwähnten unterscheidet, berichtet in ansprechender Weise die Königin: „Nach dem Gottesdienste in der Kirche besichtigten wir das Kloster. In der Mitte des Hofes liegt die Kirche, ihr zunächst eine Anzahl von Gebäuden, die den gemeinsamen Interessen des Klosters zu dienen bestimmt sind, während ringsherum eine Fülle reizender, meist mit einem Säulengange versehener Häuschen steht, in denen sich der individuelle Geschmack ihrer Bewohnerinnen äußert: sie machen den Eindruck eines malerisch zerstreuten Dorfes. Vermögende Frauen haben sich hier angesiedelt, um ihren Lebensabend im Klosterfrieden inmitten einer schönen und großen Natur zu verbringen, vornehme Leute haben ihren Töchtern hier ein Haus erbaut, wenn ihnen die Mittel fehlen, sie standesgemäß auszustatten. Den Blumen in diesen Häusern und den sie umgebenden Gärten sieht man an, daß liebevolle, weibliche Geduld sie gepflegt hat. Luftig und sauber ist jedes dieser Asyle, eins immer zierlicher als das andere. Selbstgewebte Teppiche schmücken die großen Divane und die strahlend sauberen Holzdielen; die weißgetünchten Wände sind mit bunten Heiligenbildern geziert, denn der sonnige Orient liebt Farbe und Glanz, besonders in seinen Kirchen und Klöstern. Klösterlicher Zwang macht sich kaum bemerkbar, nur die Stunden, die den religiösen Übungen gewidmet sind, werden innegehalten. Alles in diesen Bergklöstern macht den Eindruck des ewig Unveränderlichen. Wie die dunklen Tannenwälder nie ihre Gestalt und ihr Kleid zu wechseln scheinen, unbekümmert um die Jahreszeiten, so verrinnt das Leben dieser Klosterfrauen in ewigem Einerlei, in enger Anlehnung an die Natur, und keine Kunde aus der Welt kann ihren Frieden stören."

Bei den kirchlichen Festlichkeiten der Rumänen sind zahlreiche poetische und sinnige Gebräuche in Übung. Während bei den Vermählungsfeierlichkeiten das junge Paar dreimal den Altar umwandelt, fällt auf dasselbe und alle Anwesenden vom Chor ein wahrer Blumenregen herab. Zu Hause angelangt essen die Neuvermählten von demselben Brote und trinken aus demselben Becher. Besonders eigentümliche Sitten haben sich bei der Feier der großen kirchlichen Feste erhalten. Während der ganzen Adventszeit wird streng gefastet. In der Nacht vom 23. bis 24. Dezember, der 13 Tage später als bei uns fällt, gehen die Kinder um drei Uhr früh in alle Häuser, singen auf den Höfen und rufen: „Guten Morgen, Vorabend.“ Sie personifizieren nämlich den 24. Dezember ebenso wie den Weihnachtstag, den sie als „Väterchen Christtag“ begrüßen. Auf dem Lande gehen Kinder und Erwachsene mit Säcken auf dem Rücken, Stöcken in der Hand, die sogenannten Colinda-Träger, ähnlich unserem Knecht Ruprecht, umher, klopfen auf die Erde und werden dann mit Nahrungsmitteln und Geld beschenkt. Am heiligen Abend verhält man sich ruhig und fastet streng. Die Sitte des Weihnachtsbaumes hat sich, ohne national zu sein, in den letzten Jahren sehr verbreitet. Am Morgen des Weihnachtstages geht man in die Kirche, besucht die älteren Familienglieder und speist bei dem Haupte der Familie. Am Abend gehen die Kinder mit dem „Stern“ umher, ganz wie die Kleinen in Erfurt am Martinsabend. Der Stern besteht aus Holz und bemaltem Papier und birgt im Innern ein brennendes Licht, das weithin glänzt. So gehen sie von Haus zu Haus, singen ihre Weihnachtslieder und erhalten Geschenke. Mit dem Sterne geht noch ein anderer Aufzug durch die Straßen, der sogenannte „Vicleim“, ein aus Bethlehem korrumpiertes Wort. Große Männer und Knaben verkleidet, der eine als König Herodes, die drei Weisen, ein Soldat, zwei Griechen, ein „Pajatz“ und ein Greis. Sie tragen ein kleines Puppentheater, gehen von Haus zu Haus und stellen die Jugendgeschichte des Herrn von der Geburt bis zur Flucht nach Ägypten dar. Dazwischen werden Lieder gesungen und burleske Szenen zwischen dem Bajazzo und den Griechen vorgeführt, zweifellos Anfänge der Mysterienspiele, wie der Verfasser sich erinnert, in seiner Jugend am Nordrande des Harzes ähnliches gesehen zu haben. Dieselben Schauspieler gehen auch in der Silvesternacht umher mit einem kleinen Pfluge und knallen mit den Peitschen, ein anspruchloses Konzert, das in den Dörfern der Magdeburger Gegend an diesem Tage noch üblich ist. Am Neujahrstage tragen

die Kinder Zweige mit Papierblumen „Sorcova“ genannt, berühren mit dieser Sorcova die Vorübergehenden und singen ihre Glückwünsche dazu. Von besonderen Feierlichkeiten ist die Auferstehungsfeier zu Ostern umgeben, die in den Kirchen der Hauptstadt um Mitternacht beginnt. Der König begibt sich mit großem Gefolge in die Metropolie, wo der Gottesdienst bei dem trüben Scheine einer Kerze beginnt und fast drei Stunden dauert. Um das Harren der Gläubigen auf die Wiederkehr des Herrn zu versinnlichen, verläßt die Gemeinde die Kirche, Kerzen werden angezündet, und bei strahlendem Lichterglanze, unter Kanonendonner und Glockengeläute wird die frohe Botschaft der Auferstehung unter freiem Himmel verkündet. Nach der Rückkehr in die Kirche wird das erste Kapitel des Evangeliums Johannes verlesen: „Im Anfang war das Wort“, auf Pergament nachgeschrieben vom König unterzeichnet, mit dem Staatssiegel versehen und dem Archiv einverleibt, als Zeichen, daß der Landesherr der Auferstehungsfeier persönlich beigewohnt hat. Damit nimmt er das Kreuz in die Hand, alle Anwesenden küssen es und verlassen die Kirche.

Neben diesen kirchlichen Festen wird als dreifache Nationalfeier, der Tag des Einzuges des Fürsten in Bukarest 1866, die Unabhängigkeitserklärung 1877 und der Königskrönung, der 10. Mai im ganzen Lande feierlich begangen. Mit welcher Begeisterung, mit welcher Verehrung man diesen Tag feiert, welche nationalen Hoffnungen man auf die Krönung setzt, davon legt ein Gedicht Cioncas, von dem in der Übersetzung von Mökesch hier einige Zeilen stehen mögen, ein beredtes Zeugnis ab:

„Vom Gebirge der Karpathen
Bis zum Pindus der Türkei,
Von dem Theißfluß bis zum Meere
Grüßen der Romänen Heere
Freudenvoll dich, zehnter Mai.

Heute sind der Römer Stämme
Eins durch Sprache und herbei
Kommen sie, um fest zu schließen
Aneinander sich und grüßen
Hoch entzückt den zehnten Mai.

Tag der hohen Festesfreude!
Heut beginnt das Leben neu,
Glanz verleiht die Königskrone
Unserm Land und dessen Sohne
Und dem holden zehnten Mai."

Der Gedanke, den der Dichter hier ausspricht, alle Stamm- und Sprachgenossen in Bessarabien, Siebenbürgen und Ungarn zu einem großrumänischen Reiche, dessen politischer und kultureller Mittelpunkt dann Bukarest sein würde, vereinigt zu sehen, dieser Gedanke lebt im rumänischen Volke, seinen Staatsmännern, Publizisten und Dichtern und wird vom Parlamente und der Nationalliga schärfer ins Auge gefaßt, während die Regierung natürlich mäßigend und zurückhaltend verfährt, aber nichts tut, was die Verwirklichung dieses Gedankens in der Zukunft unmöglich machen würde. Sie ist daher bemüht, in den nicht rumänischen Staaten für Anerkennung der rumänischen Nationalität, für Erhaltung ihrer Sprache und Kirche zu wirken, aber vor allem die innere Kräftigung des engeren Vaterlandes mit allen Mitteln zu betreiben. Inwiefern diese patriotischen Träume bei einem vollständigen Verfall der Türkei, bei dem immer schärferen Riß zwischen Ungarn und Österreich Aussicht haben, verwirklicht zu werden, das liegt im Schoße der Zukunft, aber darüber dürfen auch wir Deutsche uns freuen, daß in Rumänien ein Staatswesen entstanden ist, das mit seinen geordneten Verhältnissen gegenüber den arg zerrissenen Balkanstaaten einen festen Halt und glänzendes Muster bildet und hoffentlich dazu berufen ist, der Slavisierung des Ostens einen festen Damm entgegenzusetzen.



Die Transfiguration von Raffael.

Ein Deutungsversuch

von

Eduard von Hagen,
Geschichts- und Porträtmaler zu Erfurt.

Die Transfiguration von Raffael.

Unter den Werken Raffaels hat die Transfiguration auf mich einen besonders großen Eindruck gemacht, der sich bis auf den heutigen Tag in voller Frische erhalten hat. Verstärkt wurde das Interesse für dies Bild noch dadurch, daß ich mich mit den von Kunstgelehrten bisher veröffentlichten Beschreibungen und Erläuterungen betreffs des Inhalts nicht einverstanden erklären konnte und kann.

Vierundvierzig Jahre sind vergangen seit dem Erscheinen von Lübkes Werk: „Grundriß der Kunstgeschichte“, das mich mit dem ersten gedruckten Urteil über die Transfiguration bekannt machte. Schon damals war mir diese Auslegung nicht sympathisch, und ich suchte von da ab nach überzeugenderen Erklärungen. Nun ist im Laufe der Zeit eine stattliche Anzahl von kunstgeschichtlichen Werken, zum Teil von hervorragenden Schriftstellern, erschienen, aber auch die hier niedergelegten Auffassungen haben mich nicht befriedigt; ja, es hat sich in mir die Meinung gebildet, daß die eigentliche Grundidee Raffaels für seine Komposition bisher nicht völlig erkannt oder festgestellt worden sei, eine Ansicht, der neuerdings einige wissenschaftlich und theologisch gebildete Männer, mit denen ich mich darüber besprochen, beigetreten sind. — Da sich mir nun jetzt die Gelegenheit bietet, meine Auslegung der Öffentlichkeit zu übergeben, so ergreife ich dieselbe gern, obschon mir die Schwierigkeit des Unternehmens wohl bekannt ist; denn die Untersuchungen und Veröffentlichungen meiner Vorgänger haben sich zu einer nahezu feststehenden Ansicht verdichtet, die bereits von Mund zu Mund gewandert ist und auch in den vielgelesenen Reisehandbüchern über Italiens Kunstschätze ihren Niederschlag gefunden hat. Dem ungeachtet gebe ich mich der Hoffnung hin, genügende Beweise für die Wahr-

scheinlichkeit meiner Auffassung zu erbringen und unterbreite sie nun dem geneigten Leser zur Beurteilung.

Um diesem Gelegenheit zur Vergleichung und zu eigener Stellungnahme zu geben, so habe ich es für unerläßlich gehalten, in eingehendster Weise die mir zugänglich gewesenen Deutungen anerkannter Kunstverständiger meiner Auslegung voranzustellen. Sie sind wortgetreu den Werken von Vasari (Übersetzer Herm. Grimm), Herm. Grimm, Anton Springer, Ernst Förster, Goethe, W. Lübke, Adolf Rosenberg, H. Knackfuss, Dr. Albert Kuhn, Jac. Burkhardts „Cicerone“ und den Reisehandbüchern von Gsell, Fels und Bädeker entnommen.

Nach Herman Grimm stammen die ersten biographischen Notizen über Raffael von Giovio, welcher in künstlerischen Dingen als Autorität galt und den jungen Künstler persönlich am Hofe Leo X. kennen gelernt hat. Er war es auch, der Vasari 30 Jahre nach Raffaels Tode zu dessen „Lebensbeschreibungen der berühmtesten Florentiner Maler, Bildhauer und Architekten“ veranlaßte, in denen die „Viten von Michelangelo und Raffael“ die wichtigsten Stücke sind.

Uns interessiert aus jenen Aufzeichnungen die Stelle: daß Raffaels letzte und höchste Leistung die Verklärung Christi sei, und das Bewunderungswürdigste darauf: der vom bösen Geiste geplagte Knabe.

Möge sich hieran nun das Urteil Vasaris schließen, welches uns H. Grimm im „Leben Raffaels“ (S. 189 u. f.) in italienischem und deutschem Text vermittelt hat:

„6. Dem Kardinal und Vizekanzler Giulio de' Medici malte er eine Tafel: die Verklärung Christi, zur Sendung nach Frankreich bestimmt, die er in unausgesetzter eigenhändiger Arbeit zu äußerster Vollendung brachte. 7. Hier stellte er den auf dem Berge Tabor verklärten Christus dar und am Fuße desselben die elf Jünger,[1] die ihn erwarten, wohin ein besessener junger Mensch gebracht worden ist, damit Christus, wenn er vom Berge herabgekommen wäre, ihn (von seinem Dämon) befreie; welcher junge Mensch, während er in verrenkter Stellung schreiend und mit verdrehten Augen sich windet, in den Muskeln, in den Adern und im Blute, in denen der Dämon

---

[1] Ist wohl ein Druckfehler? v. H.

wütet, sein Leiden kundgibt und totenbleich diese gewaltsame und furchtbare Bewegung macht. 8. Diese Gestalt wird von einem sie mutig mit den Armen umfassenden Greise aufrecht gehalten, dem die Augen mit dem Lichtpunkte in der Mitte rund aus dem Kopfe treten, und dessen emporgerissene Brauen und gerunzelte Stirn Kraft und Furcht zu gleicher Zeit anzeigen. 9. Aber die Apostel unverrückt ansehend, scheint er, indem er seine Zuversicht in sie setzt, sich selbst Mut zu machen. 10. Unter vielen anderen Gestalten ist eine Frau die Hauptfigur der Tafel, die vor den Aposteln auf den Knien liegend, den Kopf ihnen zuwendet und, mit der Bewegung der Arme dem Besessenen zu, auf dessen Elend hindeutet. 11. Die Apostel, der eine aufrecht, der andere sitzend, andere auf den Knien, scheinen das größte Mitleid mit so viel Jammer zu haben. 12. Und in Wahrheit, Raffael machte da Gestalten und Köpfe, die, abgesehen von ihrer außerordentlichen Schönheit, so neu, verschiedenartig und schön sind, daß dem gemeinen Urteil der Künstler nach dieses Werk, soviel deren Raffael geschaffen habe, von allen das gefeiertste, schönste, göttlichste ist. 13. Deshalb, wer lernen will, wie man den zur Gottheit verklärten Christus darzustellen habe, betrachte ihn in diesem Werke, wie Raffael ihn auf diesem in der Verkürzung dargestellten Berge in leuchtender Luft mit Moses und Elias malte, die, angestrahlt von glänzender Klarheit, in seinem Lichte sich beleben. 14. Petrus, Jacobus und Johannes liegen in verschiedenen und schönen Stellungen auf die Erde hingestreckt. Der eine hat das Gesicht auf der Erde, der andere wehrt mit der Hand die Strahlen des ungeheuren vom Glanze Christi niederströmenden Lichtes von den Augen ab. 15. Dieser, in schneeweißer Gewandung die Arme öffnend und das Haupt erhoben, scheint das Wesen und die Göttlichkeit der drei Personen zu zeigen, die die vollendete Kunst Raffaels als Einheit zusammengefaßt hat, dem die Malerei selber sich völlig hingegeben zu haben scheint, um ihn das höchste Maß künstlerischer Kraft im Antlitze Christi zeigen zu lassen; denn nach Vollendung dieses Christus, als des letzten, was ihm hervorzubringen gegeben war, rührte er den Pinsel nicht mehr an, da der Tod über ihn kam."

Hermann Grimm.

Das Leben Raffaels. Seite 469.

. . . Treten wir vor das Gemälde, wie es in der Pinakothek des Vatikans dasteht. Von bedeutendem Flächeninhalte, ist die Tafel um ein Dritteil beinahe mehr hoch als breit. Zwei Darstellungen übereinander: die untere, uns nähere in einem Gedränge von äußerst bewegten Figuren, bunt mit starken Lichtern und dunklen, fast finsteren Schatten modelliert; die andere, auf und über einem den Hintergrund erfüllenden Hügel, in lichteren Tönen, uns ferner. Die untere, trotz der sie erfüllenden lebhaften Handlung, auf den ersten Blick unverständlich, nötigt uns nur durch eine gewisse von ihr ausgehende Gewalt, sie zuerst zu betrachten, und für den Augenblick vergessen wir die obere ganz. Zwei Massen von Menschen drängen einander entgegen. Von rechts sind Männer und Frauen herangekommen mit einem von Krämpfen ergriffenen Knaben in ihrer Mitte, den einer von ihnen mit äußerster Mühe aufrecht hält. Man sieht, sie haben ihn herbeigebracht, weil sie bei denen, die ihnen auf der anderen Seite dicht gegenüberstehen, Hilfe zu finden hoffen. Diese, Männer aus allen Lebensaltern, hatten, einige im Gespräch, andere meditierend, noch andere lesend, ruhig beieinander gesessen und werden durch die lamentierende, heftig gestikulierende Schar aufgeschreckt. Sie betrachten den Knaben mit der Zurückhaltung und wehmütigen Neugier, die in solchen Fällen einzutreten pflegt, sie geben ihr Mitleid zu erkennen, zugleich aber fühlt man ihnen die Bedrängnis an, nicht helfen zu können. Zwei wenden sich ab, weil sie das leidende Kind nicht länger ansehen konnten. Einer unter ihnen, der ihre Mitte hält (wie ihm gegenüber der Knabe die Mitte der anderen bildet), scheint im Namen seiner Genossen auszusprechen, wie sie außerstande zu helfen seien, da der, der allein helfen könne, nicht bei ihnen weile, sondern den Berg hinaufgegangen sei, zu dessen Höhe er empordeutet. Und so: der Punkt, um den die Handlung sich dreht, ist, daß stürmisch und vorwurfsvoll ein Wunder verlangt wird, und daß man nichts als Mitleid und Bedauern zu gewähren imstande ist.

Was uns an dieser Darstellung zunächst fesselt, ist nicht im strikten Sinne das Ereignis, das erst allmählich klar wird, sondern die Art, wie jede von den zahlreichen Figuren für sich handelt. In

jeder scheint ein besonderer Mensch drinzustecken, man möchte die Bekanntschaft jedes einzelnen bis zur genauesten Kenntnis der Gedanken treiben, die ihn erfüllen. In SHAKESPEARES besten Tragödien erscheinen alle Figuren so sehr als Inbegriff wirklicher Existenzen, daß der Anteil, den sie an den Szenen haben (in denen sie, man möchte sagen, zufällig nur vor uns auftreten), wie ein beschränkter Abschnitt eines Daseins uns anmutet, das wir in seiner Totalität durchaus zu kennen und seiner Individualität nach durch und durch zu empfinden glauben. In diesem Sinne scheint jede der Gestalten auf dem unteren Teile der Transfiguration erklärbar. Wir sagen uns bald, daß diese neun Männer die zwölf Apostel Christi seien, von denen drei, die ihn begleiteten, aber fehlen. Wie wir bei der „Berufung Petri“ die Apostel alle vor uns hatten, jeden in seiner Weise zweifelnd, ob Christus wirklich erschienen sei, oder wie LIONARDO sie von dem entscheidenden Worte Christi erschüttert darstellte, so drückt auf der Transfiguration jeder von den Aposteln in seiner Weise das aus, was der Anblick des leidenden Kindes an Mitgefühl in ihm erweckt, während die Freunde oder Verwandten des Kindes auf der linken Seite ihnen gegenüber, nicht weniger jeder in seiner Weise die ungestüme Erwartung repräsentieren. Was wird geschehen? fragt man sich. So völlig hat der Anblick des Ereignisses uns hingenommen, daß wir selber endlich im Gefühl, die Lösung zu suchen, mit den Blicken höher steigen und sie hier nun vor Augen haben: den zum Gewölk aufschwebenden Christus, der mit emporgewandten Augen und mit halb segnend, halb bittend erhobenen Armen und Händen die Lösung gibt: von ihm allein kann die Hilfe ausgehen.

Nun plötzlich ist, was unten am Berge geschieht, wie versunken, und wir haben nichts als die neue Szene vor uns. Beim ersten Überblicke des Ganzen schien dieser obere Teil, lichter in der Farbe und kleiner in den Gestalten, den Hintergrund einzunehmen: nun, wo wir ihn allein sehen, schwebt der Anblick auf uns zu. Wir sehen Christus in weiße Gewänder eingehüllt, die ein sanfter Sturm mit ihm selbst emporzuheben scheint. Zu beiden Seiten zwei Greise, im Profil jeder von seiner Seite ihm zugewandt, schwebend beide wie er. Ein glänzendes, sich eröffnendes Wolkenmeer scheint sich aufzuthun, um sie zu empfangen. Unter ihren Füßen, auf den flachen Boden des Berggipfels hingestreckt, drei Männer, die aus dem Schlafe erwachend, sich vor dem, was über ihnen in der Höhe geschieht, zu schützen suchen: es ist ihnen unmöglich, den plötzlichen Licht-

glanz zu ertragen. Dann bemerken wir, daß, verglichen mit diesen dreien, die auf dem Boden ausgestreckt sind oder knien, die drei schwebenden Gestalten, Christus mit Moses und Elias, etwas übermenschlich Großes haben, etwas maßlos Gewaltiges wie Wolkenbilder.

Was hier geschehe, bedarf keiner Deutung. Und wenn wir endlich mit den Blicken zu der Szene am Fuße des Berges wieder herabsinken, hat auch diese nun ihre Erklärung gefunden.

Ich gebe den biblischen Bericht: Übersetzung nach der Vulgata der Erzählung des Lukas, Kap. X. — — — — — — — — —

Wenn wir die Berichte des Markus und Matthäus mit diesem vergleichen, sehen wir, daß RAFFAEL sich an den des Lukas gehalten hatte. Dieser erlaubte ihm wohl, die beiden Szenen gleichzeitig zu geben, denn nicht die Heilung des Knaben stellte RAFFAEL dar, sondern wie die Jünger ihn anfangs zurückwiesen, weil sie ihn ohne Jesus nicht heilen konnten. Und so auch verstand RAFFAEL die Wendung des Lukas. Jesus sei mit Moses und Elias in die Wolke eingetreten, dahin, daß er sie schwebend darstellte. Vielleicht, als er Christus so in vollem Weiß, „weiß wie der Schnee“ sagen die anderen Evangelien, zu malen hatte, kam RAFFAEL der aufschwebende Christus der Himmelfahrt des LUCA DELLA ROBBIA in die Erinnerung zurück, über der inneren Türe einer der Sakristeien des Domes von Florenz. Denn allerdings, Christus erscheint, als ob die Himmelfahrt und nicht die Verklärung dargestellt sei, bei der wir auf anderen Gemälden Christus dastehen sehen. Nur SEBASTIAN DEL PIOMBO hatte Christus, nach MICHELANGELOS Zeichnung in San Pietro in Montorio so gemalt, als ob er sich, von den Lüften erhoben zu Elias und Moses, die heranschweben, emporschwingen wolle.

An der Transfiguration ist getadelt worden, daß sie zwei nicht zusammengehörige Szenen enthalte. Sollte RAFFAEL in diesem letzten reifsten Werke seiner Hand sich etwas haben zu schulden kommen lassen, was, wenn es ein Fehler wäre, jeder Stümper ihm hätte vorwerfen dürfen? Ich bin der Meinung, daß in dieser Teilung der Komposition das Resultat einer Berechnung liegt, deren wunderbaren Effekt jeder erproben kann.

Wie eine Skizze der Albertina zeigt, wollte RAFFAEL im Anschluß an die hergebrachte Darstellung, zuerst nur das malen, was

sich oben auf dem Berge begibt. Ich denke mir, daß er, dem die dramatische Fassung seiner Kompositionen zum Bedürfnisse geworden war, nach einem Mittel suchte, dem emporschwebenden Christus völlig den Anblick einer momentanen Erscheinung zu verleihen, und daß er hier auf etwas verfiel, das so genial und großartig ist, wie es nur einem RAFFAEL in den Sinn kommen konnte: der Betrachtende mußte gleichsam gezwungen werden, nur auf begrenzte Zeitdauer zu Christus emporzublicken, der, plötzlich erscheinend, ebenso plötzlich wieder verschwände.[1] Ich hatte bei der Beschreibung des Gemäldes oben gezeigt, zu welchem Gange der Betrachtung der vor das Gemälde Tretende genötigt ist. In der Tat, es liegt etwas wie Zwang vor. Anfangs mag das Auge schwanken, wohin es sich zu wenden habe: ist es von dem, was sich in der unteren Szene aufdrängt, aber einmal gefangen, so gibt es sich dem Anblick völlig hin. RAFFAEL hat nichts unangewandt gelassen, uns hier zu fesseln. Ohne aus den Worten der Evangelien Erlaubnis dafür zu empfangen, hat er in der Mitte der beiden sich begegnenden Gruppen, und durch Raum zwischen ihnen noch wirksamer hervortretend, eine Frau gebracht, die, uns den Rücken breit zukehrend und mit dem einen Knie auf dem Boden, mit beiden Armen rechtshin auf den sich windenden Knaben weist, während sie das Haupt nach der anderen Seite, den Aposteln zuwendend, mit einem Blicke fast zornigen Herausforderns Hilfe verlangt. Mit Befehl will sie sie nötigen, das tatlose Mitleid ohne Zaudern in tätiges Zugreifen umzuwandeln. Diese Frau, in prachtvoller Gewandung, während die gewaltigen Arme ohne Hülle sind, wendet den Kopf zugleich so, daß wir ihn in reinem Profile vor uns haben. Auch ihr Haar ist geschmückt. Man weiß nicht, was RAFFAEL historisch mit ihr wollte; künstlerisch aber erschien sie ihm wohl deshalb unentbehrlich, weil neben so vielen männlichen Gestalten und Gesichtern der wirksame Gegensatz weiblicher Schönheit nicht fehlen durfte. Denn, so mächtig, riesenmäßig kraftvoll diese Frau erscheint, so schön ist sie zugleich. Sie erinnert an jene weiblichen Heldengestalten des MICHELANGELO, die dieser gerade damals in der Phantasie trug, um die mediceischen Särge mit ihnen zu schmücken.

So völlig, wenn wir uns der Bewunderung dieser Szene am Fuße des Berges hingegeben haben, pflegt sie uns zu erfüllen, daß

[1] Das wäre eine Art von Kunststück, aber keine reine Kunst gewesen. v. H.

wir den oberen Teil des Gemäldes wirklich vergessen, zu dem die zur Höhe deutenden Hände zweier Apostel nun das Auge emporführen. RAFFAEL läßt sie nicht etwa auf das hinweisen, was sichtbar auf der Höhe sich eben begibt, sondern die aufzeigenden Hände sollen nur sagen, daß Jesus nicht unter ihnen, vielmehr oben auf dem Berge sei. Hätte RAFFAELS Meinung nach irgend einer von denen unten sehen sollen, was oben vorgehe, so würde dies in verständlicher Art angezeigt worden sein. Wir aber wenden das Auge endlich empor, und was wir sehen, wirkt nun wie eine plötzliche Erscheinung: Christus und die beiden Figuren neben ihm und das Gewölk um sie her: alles erfüllt von leuchtender weißer Helle, als reiche der Gipfel des Berges, von dem er aufschwebt, in den Äther hinein. VASARI macht RAFFAEL zum Vorwurf, daß er bei der Darstellung der Jünger unten am Berge so tiefschwarze Schatten angebracht habe: ohne diesen Gegensatz aber würde unmöglich gewesen sein, das auf der Höhe sich Ereignende in so schattenloser Klarheit zu halten.

Jedes wahre Kunstwerk hat eine Stelle, wo es unbegreiflich ist: das Wunderbare der Transfiguration ist, daß in der übermenschlichen Größe Christi nichts Befremdendes liegt. So sehr es MICHELANGELO gelang, den aus dem Grabe emporsteigenden oder aufschwebenden Christus als den Träger einer unwiderstehlichen übermenschlichen Gewalt erscheinen zu lassen, so wenig stimmt diese Auffassung mit dem, was die Evangelien zu enthalten scheinen. Das Körperliche waltet bei MICHELANGELOS Gestaltung des aus dem Grabe gleichsam empor donnernden (!) Christus zu sehr vor: nicht eigentlich riesenhaft, sondern, wie schon gesagt wurde, athletenartig erscheint er. Bei der Transfiguration dagegen ist uns, als ob Christus in demselben Maße, in dem er zu überirdischen Verhältnissen sich ausdehnt, an Körperlichkeit verlöre, als könne er größer und größer werdend endlich als Gewölk unsern Blicken entschwinden. Aus diesem Grunde auch fehlt dem Christus der Transfiguration der Charakter eines Heiligenbildes im Sinne der katholischen Kirche. Es mangelt der Gestalt Christi alles Naturalistische: war ein Mensch darzustellen, der zugleich Gott sein soll, so mußte über das Menschliche hinausgegangen werden. Für RAFFAEL war das nur zu tun, indem er nach allem griff, was menschliche Kunst bis dahin in Darstellung göttlicher Personen mittels irdischer Formen hervorgebracht hatte. Daß er auch die Antike zu Hilfe nahm, floß nicht aus seinem freien Willen, sondern aus einem Machtgebote der Verhältnisse. Er

wollte die Verklärung Christi malen. Das einfach Natürliche war hier ausgeschlossen. Und deshalb wiederhole ich: jener Christus, dessen Schöpfer Tizian war, ist von jetzt ab nur noch der Christus der romanischen Nationen gewesen, wie sie nach der Scheidung der Kirchen seit der zweiten Hälfte des[1] Jahrhunderts den protestantischen Völkern gegenüberstanden: der Christus der Transfiguration Raffaels dagegen ist noch der Christus der vereinigten europäischen Völker, die alle zu Raffaels Zeiten, als Luther eben erst zu wirken begann, im großen Einklange ihrer Sehnsucht von einer „Reform der Kirche" ihr gemeinsames Heil erwarteten. Raffaels letzte Arbeit — — —

Am Schluß seiner Abhandlung über die Transfiguration sagt Grimm: „Daß Giulio Romano nach Raffaels Tode noch an der Transfiguration zu malen gehabt, ist nirgends sichtbar. Alles darüber Gesagte ist nicht beweiskräftig. Ich verstehe angesichts des Gemäldes nicht, wie Crowe und Cavalcaselle nur den oberen Teil Raffaels eigener Hand zuschreiben."

Anton Springer.

„Die Renaissance in Italien" (Handbuch der Kunstgeschichte III) Seite 245: . . . . „in seinem letzten Werke, der Transfiguration im Vatikan, überragt die großartige Kühnheit, mit welcher zwei Szenen, die Verklärung Christi und die Vorführung des Besessenen vor die Apostel, verknüpft werden, alle früheren Werke des Meisters."

Ernst Förster.

„Raffael" zweiter Band: Die Verklärung Christi. Seite 299. Wiewohl dies weltberühmte Gemälde, der Hauptschatz der vatikanischen Sammlung seinem Gesamteindruck nach zu den Werken lyrischer Gattung gerechnet werden sollte, so veranlaßt mich doch das Vorwiegen der Handlung und die außerordentlich ausdrucksvolle Lebendigkeit in der Darstellung derselben, ihm diese (dramatische) Stellung

[1] Fehlt wohl: 16ten. v. H.

anzuweisen. Jedenfalls ist das dramatische Element in ganz neuer und eigentümlicher Weise mit dem lyrischen verbunden, indem der eine Teil des Bildes eine visionäre Erscheinung, der andere eine Szene vorführt, in welcher zu einer bestimmten Tat aufgefordert wird.

Sehen wir uns zuvörderst nach den Quellen um, aus denen es geschöpft ist, so finden wir sie in der fast wörtlich übereinstimmenden Erzählung der Evangelisten Matthäus, Markus und Lukas von einem wunderbaren, traumartigen Gesicht, das die Apostel Petrus, Jakobus und Johannes gehabt, als Christus eines Abends mit ihnen auf einen Berg gestiegen war; woran sich dann der Bericht reiht von einem fast gleichzeitigen, aber vergeblichen Versuch der Apostel, einen Epileptischen zu heilen.

Es lag ganz in RAFFAELS poetischer, schon bei den Tapeten angewandter Auffassungsweise, beide Erzählungen in Zusammenhang zu bringen und durch Nebeneinanderstellung zweier höchst bedeutsamer Gegensätze eine große, überwältigende künstlerische Wirkung hervorzurufen.

Betrachten wir zunächst das Gemälde! Oben über dem Gipfel eines Hügels schwebt ganz vom Lichtglanz umgeben, selbst einer Lichterscheinung gleich, Christus, Augen und Arme wie zu seinem himmlischen Vater erhoben. Neben ihm schweben rechts und links, noch innerhalb des Lichtkreises, zwei ältere Männergestalten, nach der evangelischen Erzählung, Moses und Elias. Auf dem Hügel selbst liegen, ganz geblendet vom Lichtglanz über ihnen, die Apostel: Jakobus, das Angesicht auf der Erde, die Hände zur Anbetung gefaltet; Petrus mit geschlossenen Augen und abwehrender Hand den Kopf nach oben gewendet; Johannes im Begriff sich aufzurichten, aber durch die Blendung verwirrt, gegen die er sich durch die Hand über dem Gesicht zu schützen sucht, am Boden festgehalten. (Von den beiden Nebenfiguren wird später die Rede sein.)

Am Fuße des Hügels, über welchem die Lichterscheinung stattfindet, ereignet sich eine sehr bewegte Szene. Hier sind die übrigen neun Apostel versammelt, der Rückkehr des Meisters harrend. Da bringt der Mann, dessen Sohn von Zeit zu Zeit von epileptischen Krämpfen befallen wird, den Kranken in der Hoffnung herbei, den Wundertäter zu treffen, der Gewalt über die Dämonen hat und Besessene von ihnen befreien kann, und wendet sich, da er ihn nicht antrifft, an die Jünger, ob sie ihm vielleicht helfen können? Soeben wird der Knabe wieder von seinen Krämpfen gepackt; der Vater

hält ihn und blickt angst- und erwartungsvoll nach den Jüngern Christi hin; neben ihm kniet ein Weib am Boden, das mit hilfeflehenden Mienen auf den Leidenden zeigt; ein anderes Weib, das, mit dem Rücken gegen uns, im Vordergrund kniet, wendet sich auch, indem sie mit beiden Händen auf den Unglücklichen weist, mit fast befehlender Geberde an die Apostel, welche, da auch eine Volksmenge, die dem Hilfesuchenden gefolgt ist, bittend und beschwörend Abhilfe von ihnen verlangt, in sichtliche Angst und Verwirrung geraten sind, da sie gänzlich mißlungene Versuche der Heilung gemacht haben. Forschend, mitleidig blicken oder weisen sie auf den Kranken, oder teilen sich die Niedergeschlagenheit über ihre Machtlosigkeit mit; nur einer (im Vordergrund links), der ein Rettungsmittel gefunden zu haben glaubt in einem Buche in seiner Rechten, will eben sich aufrichten, um davon Gebrauch zu machen, entsetzt sich aber dermaßen vor dem Anblick des von Krämpfen geschüttelten Knaben, daß er wie gelähmt sitzen bleiben muß. Zwei aber der Jünger besinnen sich auf den, der allein helfen kann, und weisen nach der Höhe, wohin Christus mit den drei genannten Jüngern gegangen.

Wer das Gemälde im Vatikan gesehen, ja — wer auch nur den Kupferstich danach kennt, dem wird der hohe, durchaus einzige Eindruck vor der Seele stehen, den es sogleich beim ersten Anblick macht, und der sich nur steigert, je länger man es betrachtet und in seine Einzelheiten eingeht. Es ist nicht nur der mächtige und doch so fein nüancierte Gegensatz zwischen Licht und Dunkel, zwischen Vision und Wirklichkeit, zwischen einer ruhigen und einer leidenschaftlich erregten Bewegung, einer streng symmetrischen und einer frei und mannigfaltig gruppierenden Anordnung, was diesen Eindruck hervorbringt: selbst die bewunderungswürdige Zeichnung, der hohe, Natur und Ideal in vollkommenster Weise einigende Stil; die Schönheit und sprechende Wahrheit der Charaktere und ihr lebendiger Ausdruck wirken in Verbindung mit der blendendsten Virtuosität — bei vielen wenigstens — erst in zweiter Linie. Dagegen übt der Anblick eines verklärten, aller Erdenbürde enthobenen Daseins — und gewährte er auch nur ein Sinnbild unseres Glaubens und Hoffens — gegenüber dem Einblick in unser von mannigfachem Elend heimgesuchtes, an Kräften zu wirksamer Gegenwehr sehr armes Leben, in unsere allgemeine Hilf- und Ratlosigkeit — eine so überwältigende Macht auf Gemüt und Phantasie der Beschauer,

daß man erst nach und nach dazu gelangt, das Bild nach Form und Inhalt genauer zu betrachten.

Hier wird zuerst der kranke Knabe unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen; die Disharmonie seiner heftigen Bewegungen drückt mit unverkennbarer Wahrheit seinen bejammernswerten Zustand aus, ohne jedoch so weit gesteigert zu sein, um bei uns die Empfindung hervorzurufen, die wir bei den Krampfanfällen Epileptischer haben. Ja, Raffael mildert sogar den milden Eindruck noch mehr, indem er unsere Augen auf die beiden Nebengestalten lenkt, deren ganz außerordentliche Schönheit durch den Ausdruck mitleidvoller Teilnahme an den Unglücklichen noch erhöht wird. Dann aber zeigt er uns die ängstliche Spannung des Vaters, das Bitten und Beschwören seiner Begleiter in so sprechenden Zügen, daß wir ganz in Mitleidenschaft gezogen werden.

Wenden wir uns nach der anderen Seite, so sehen wir einen Zweifelnden — vielleicht Thomas oder Judas? — durch den nächsten Jünger auf die unleugbare Tatsache der Krankheit verwiesen, deren Verlauf zwei andere, ein älterer und ein jüngerer, erschreckt und mit schmerzvoller Spannung gesehen. Wie bedeutend sind die Köpfe der beiden Jünger, die links zurückstehen! Sie hatten versucht, durch Gebet den Dämon auszutreiben und erkennen soeben das Vergebliche ihrer Bemühung, als sie von einem ihrer Mitjünger auf den abwesenden Meister verwiesen und vertröstet werden, was namentlich bei dem einen sogleich wirksam sich erweist, der seine noch kurz zuvor zum Beten geschlossenen Hände auseinander löst. Der Jünger vor ihnen wendet sich an die Hilfe Begehrenden, und auch er weiß keinen anderen Trost, als die Hinweisung auf den Heiland. Auf seinem Angesicht kämpfen Verlegenheit und Glauben um das Übergewicht.

Wenden wir nun unsere Blicke von dem düsteren Bilde der Not empor zu der Lichtregion, in welcher Christus schwebt! Hat die Kunst eine gleich schöne Gestalt, eine gleich edle Bewegung je hervorgebracht? Sie ist — wir mögen auf das himmlische Antlitz sehen, oder auf die zur Umarmung des Vaters ausgebreitet erhobenen Arme, oder die Linien des schwebenden Körpers, oder der sich teils ihm anschließenden, teils vom Lufthauch bewegten Gewandung verfolgen, — der Ausdruck der reinsten, alle Gegensätze sanft auflösenden Harmonie.

Die pyramidale Anordnung mit strenger Symmetrie tritt vor-

nehmlich in der Anordnung der oberen Abteilung und ihren zweimal drei Gestalten deutlich hervor; aber auch in den unteren Gruppen ist sie, nur mit Freiheit und weniger in die Augen springend durchgeführt; und wiewohl hier gerade die Gegensätze, und zwar — wie wir sahen — absichtlich, in großer Anzahl und scharf nebeneinander gestellt sind, sind sie doch weit entfernt von disharmonischer Wirkung. Ja an einer Stelle fehlt sogar der so notwendige oder wenigstens wohltuende Gegensatz: bei den beiden nach oben zeigenden Jüngern, deren Köpfe, Arme und Rücken in einer fast geraden Linie ohne Abweichung und Unterbrechung profiliert sind. Dagegen sind die Gegensätze der Bewegungen von Armen, Kopf, Ober- und Unterkörper bei dem Jünger mit dem Buch im Vorgrund so stark, daß sie fast gesucht scheinen; ihre Berechtigung aber wohl in seiner plötzlich zum Stillstand gekommenen Aufregung finden dürften.

Ganz frei von dem, was wir in der Darstellung „gesucht", oder mit einem stärkeren Ausdruck „theatralisch" nennen, ist aber die vorne knieende weibliche Figur, so sehr sie durch ihre Wunderschönheit des Angesichts, der Haartracht, des halbentblößten Oberkörpers, der wahrhaft bezaubernden Gewandung, durch ihre ganze Gestaltung und Bewegung uns fesselt, nicht. Einzeln betrachtet unübertrefflich, nimmt sie in Verbindung mit dem Ganzen zuviel Aufmerksamkeit in Anspruch. Ich kann selbst die Darstellung der beiden Propheten, ihr sanftes Schweben, ihre gewählte Haltung und Bewegung nicht ganz ungezwungen finden, wie es doch dagegen Haltung und Bewegung von Christus und der drei Jünger unter ihm ist. Freilich gab ihm auch für beide die biblische Erzählung kein besonders charakteristisches Motiv an die Hand! Schließlich verlangen noch die beiden links oben vor dem Baum knienden Heiligen im Diakonenkleid eine Erklärung. Wir erinnern uns des altherkömmlichen Branches, nach welchem die Stifter eines Altargemäldes sich auf demselben mit ihren Schutzheiligen, oder auch diese allein abbilden ließen. Raffael huldigte dem alten Brauch, indem er zu Ehren des Bestellers, Giulio de' Medici, die Schutzheiligen seines Vaters und seines Oheims, S. S. Julianus und Laurentius anbrachte; allerdings in einer sehr ungewöhnlichen und die Einheit und Wirkung des Ganzen störenden Stellung, als teilnehmende Zeugen der Szene auf Tabor, der sie andächtige Aufmerksamkeit widmen.

Hat damit Raffael in nicht ganz glücklicher Weise dem Herkommen sich angeschlossen, so hat er dafür mit um so mehr Takt

ältere Überlieferungen der Kunst für den oberen Teil seiner Komposition benutzt. In der Reihenfolge der von GIOTTO für die Silberschränke in S. Croce zu Florenz gemalten Bilder aus dem Leben Jesu ist auch die Verklärung auf Tabor, und zwar ganz in der von RAFFAEL gewählten Anordnung. Aber auch GIOTTO ist nicht der Urheber derselben: sie findet sich schon auf einem altbyzantinischen kleinen Mosaikbild, das im Schatz von S. GIOVANNI in Florenz aufbewahrt wird. Wie wir bei der Madonna di San Sisto, dem letzten seiner Madonnenbilder, RAFFAEL sich wieder — aber freilich mit Freiheit — der Auffassung der alten Kunst haben anschließen gesehen: so kehrt er bei dem letzten Werk seines Lebens überhaupt, selbst für die Anordnung und Darstellung zu einer ältesten Tradition zurück, haucht ihr aber ein neues, von ihr selbst nicht geahntes Leben ein.

Den Vorsatz RAFFAELS, das Gemälde ganz mit eigener Hand auszuführen, vereitelte der Tod. Nur die obere Abteilung ist ganz sein Werk, und ein bewundernswürdiges Beispiel war die Vereinigung von Einfachheit und Vollendung malerischer Behandlung. Die untere Abteilung, die er kaum begonnen hatte, ist nach seinem Tode von GIULIO ROMANO ausgeführt worden. Obschon nun derselbe sich dabei mehr als sonst zusammengenommen und versucht hat, sich auf den Wegen des Meisters zu halten: so hat er seine Vorliebe für Kontraste doch nicht soweit bewältigen können, daß nicht sehr grelle Lichter neben sehr dunkeln, ja völlig schwarzen Schatten eine störende Unruhe in diesen Teil des Gemäldes gebracht hätten. Das würde RAFFAEL nicht getan haben! Selbst die Charaktere haben unter GIULIOS Händen die Freiheit Raffaelischer Form und Ausdrucksweise nicht erreichen können. Dennoch wäre es ein großes Unrecht, wenn man ihn beschuldigen würde, er habe dem unvergleichlich hohen Werke seine Wirkung geschwächt, seinen Zauber genommen.

Urteil Goethes.

(2. Aufenthalt in Rom. 4. Band. Seite 163. COTTA.)

. . . . „Doch hierüber vereinigte man sich ebensowenig als über das herrliche Bild der Transfiguration, welches man in dem zunächst gelegenen Kloster gleich darauf anzustaunen Gelegenheit

fand. Da war denn des Redens viel; der stillere Teil jedoch ärgerte sich, den alten Tadel von doppelter Handlung wiederholt zu sehen. Es ist aber nicht anders in der Welt, als daß eine wertlose Münze neben einer gehaltigen auch immer eine Art von Kurs behält, besonders da, wo man in der Kürze aus einem Handel zu scheiden und ohne viel Überlegung und Zaudern gewisse Differenzen anszugleichen gedenkt. Wundersam bleibt es indes immer, daß man an der großen Einheit einer solchen Konzeption jemals hat mäkeln dürfen.

In Abwesenheit des Herrn stellen trostlose Eltern einen besessenen Knaben den Jüngern des Heiligen dar: sie mögen schon Versuche gemacht haben, den Geist zu bannen; man hat sogar ein Buch aufgeschlagen, um zu forschen, ob nicht etwa eine überlieferte Formel gegen dieses Übel wirksam könne gefunden werden, aber vergebens. In diesem Augenblick erscheint der einzig Kräftige, und zwar verklärt, anerkannt von seinem großen Vorfahren; eilig deutet man hinauf nach solcher Vision, als der einzigen Quelle des Heils. Wie will man nun das Obere und Untere trennen? Beides ist eins: unten das Leidende, Bedürftige, oben das Wirksame, Hilfreiche, beides aufeinander sich beziehend, ineinander einwirkend. Läßt sich denn, um den Sinn auf eine andere Weise auszusprechen, ein ideeller Bezug aufs Wirkliche von diesem lostrennen?

Die Gleichgesinnten bestärkten sich auch diesmal in ihrer Überzeugung: RAFFAEL, sagten sie zueinander, zeichnete sich eben durch die Richtigkeit des Denkens aus, und der gottbegabte Mann, den man hieran durchaus erkennt, soll in der Blüte seines Lebens falsch gedacht, falsch gehandelt haben? Nein! er hat wie die Natur jederzeit Recht, und gerade da am gründlichsten, wo wir sie am wenigsten begreifen."

Wilhelm Lübke.

(Grundriß der Kunstgeschichte, Seite 229—230) 1. Auflage.

„Den Gipfel dramatischer Größe und mächtiger Komposition erreicht jedoch das letzte Werk RAFFAELS, das bei seinem Tode unvollendet blieb, die Verklärung Christi auf Tabor, auch die Transfiguration genannt, jetzt das kostbare Juwel der Sammlung des

Vatikan. Mit wunderbarem Tiefsinn vereinigt der Meister in diesem Bilde zwei ganz getrennte Vorgänge, gibt oben in den herrlich schwebenden Gestalten Christi, des Moses und Elias einen Schimmer der Seligkeit des Paradieses und schildert zugleich unten in den leidenschaftlich bewegten Gestalten, die sich um den besessenen Knaben gruppieren, mit ergreifendem Kontrast die Not und den Jammer des irdischen Lebens. Aber indem er den Himmel sich öffnen läßt und die ewige Herrlichkeit Christi offenbart, wirft er einen göttlichen Strahl des Trostes auf die Nacht des streiterfüllten Erdendaseins und löst auch ihre Zweifel in selige vertrauensvolle Gewißheit auf."

Adolf Rosenberg.

Handbuch der Kunstgeschichte. (Seite 348.)

. . . „am schmerzlichsten bedauern wir, daß er das große Altarbild der Verklärung Christi auf dem Berge Tabor, die sogenannte Transfiguration (in der Galerie des Vatikan) nicht mehr eigenhändig ausführen konnte. In der Komposition und im Ausdruck der zahlreichen Gestälten, in dem Gegensatz zwischen der himmlischen Ruhe der oberen Darstellung, wo Christus mit Moses und Elias gen Himmel schwebt, und der dramatischen Erregung der unteren Gruppe, wo der besessene Knabe von der aufgeregten Volksmenge zu den Jüngern Christi gebracht wird, diese aber ratlos auf ihren Herrn und Meister verweisen, hat Raffael eine Kühnheit erreicht, welche er zuvor noch nicht gewagt hatte."

H. Knackfuß.

(Künstler-Monographien Raffael) S. 108.

. . . „Durch mächtige Gegensätze ergreift es den Beschauer. Auf der Höhe des Berges, etwas entfernt, schwebt die verklärte Gestalt des Erlösers zwischen Moses und Elias hellleuchtend in der lichten Wolke über den geblendet zu Boden gestürzten drei Jüngern. Inzwischen spielt sich am Fuße des Berges ein Vorgang menschlichen Elends und menschlicher Ohnmacht ab: vor die neun zurückgebliebenen Jünger ist der Vater des mondsüchtigen Knaben, von einer Volksschar begleitet, hingetreten. Der Unglückliche hält den in Krämpfen

tobenden Knaben fest und heftet, von den Leiden des Sohnes bis zur Verzweiflung ergriffen, die stieren Augen mit einem letzten Hoffnungsschimmer auf die Jünger Jesu; zwei Frauen haben sich vor diesen auf die Knie geworfen; die eine bittet mit sanften, stummberedten Blicken, die andere, unter der wir uns die Mutter des Knaben vorstellen, verlangt leidenschaftlich, fast gebieterisch Hilfe; flehend strecken die Begleiter die Hände aus. Und die neun Apostel stehen demgegenüber erschüttert, von Mitleiden ergriffen, aber unfähig zu helfen; denn derjenige, der helfen könnte, hat sie verlassen und ist auf den Berg gegangen, — darauf weist einer von ihnen zwei seiner Gefährten hin, die, beschämt über ihre Ohnmacht, nach dem schrecklichen Schauspiel nicht mehr hinzusehen wagen; daß derjenige, der auf dem Berge weilt, helfen wird, das verkündet mit fester Zuversicht ein anderer Apostel, der sich emporgerichtet hat, den Hilfesuchenden. Durch diese Gestalt löst sich die dramatische Spannung, wir wissen, daß die Hilfe da ist; wir erkennen es an dem Ausdruck der Gewißheit in Mienen und Gebärde des Jüngers, wir sehen es auch mit dem leiblichen Auge: denn unwillkürlich folgt der Blick der Richtung der scharf durchgehenden Linie, welcher die emporgestreckte Hand dieses Apostels den letzten Nachdruck verleiht, und haftet nun wieder auf der Lichtgestalt des Erlösers. „Beides ist eins: unten das Leidende, Bedürftige, oben das Wirksame, Hilfreiche, beides aufeinander sich beziehend, ineinander einwirkend“ (GOETHE). Der Gegensatz geht auch in dem Äußeren der Darstellung durch: oben wohllautende Harmonie der Farben und Linien, alles in Lichtmassen schwimmend; unten schroff durcheinander gehende Linien, grell zusammenstoßende Farben und finstere Schatten. — Die beiden Personen, welche wir, ohne daß sie sich irgendwie störend bemerkbar machten, am Bildrande als Zuschauer der Verklärung gewahren, sind eine Zutat, welche nur für den Besteller eine Bedeutung hatte: die Schutzheiligen des Vaters und Oheims des Kardinals, Julianus und Laurentius. RAFFAEL hatte die Verklärung eben vollendet — vielleicht fehlten noch die letzten Übergehungen, welche die allzu harten Farbenzusammenstellungen in der unteren Bildhälfte gemildert haben würden, — da ereilte ihn der Tod.“

Dr. P. Albert Kuhn, Professor der Ästhetik u. kl. Literatur.

RAFFAELS letzte Komposition war die Verklärung im Vatikan: er konnte nur noch den oberen Teil ausführen, der untere wurde von GIULIO ROMANO vollendet; die Farbenstimmung in demselben beweist es, die Lichter wirken grell, die Schatten hart, die sanften Übergänge fehlen. Nachdem der Evangelist Lukas die Verklärung Christi erzählt, fügt er hinzu, daß am folgenden Tage ein Mann seinen Sohn, der besessen war, zum Heiland führte und sagte: „Ich bat Deine Jünger, den bösen Geist auszutreiben, aber sie vermochten es nicht.“ Während RAFFAEL oben auf dem Berge die Verklärung darstellt, schildert er gleichzeitig an dessen Fuß die zweite evangelische Begebenheit, das Unvermögen der Apostel: rechts erscheint der Vater mit dem Sohne, an den Seiten knien Mutter und Schwester, links sind die ratlosen Apostel gruppiert. Im Gegensatze der beiden dargestellten Vorgänge liegt das Geheimnis der großen Wirkung, welche das Bild übt, oben ist Glanz und Herrlichkeit, Allmacht und Majestät, Seligkeit und Genuß, unten Armut und Elend, Finsternis und Ohnmacht. Nur für die Augen des Beobachters sind die beiden evangelischen Vorgänge vereinigt, die Gruppen unten wissen nichts von der Verklärung Christi oben: ein Apostel stellt aber die Verbindung zwischen beiden Begebenheiten her, indem er hinaufweist und zu sagen scheint: oben auf dem Berge weilt einer, der den Kranken heilen könnte, Christus, Gottes Sohn. Hierin liegt der geistreiche und zugleich tief religiöse Gedanke der Komposition. Alles einzelne ist ebenso schön und tief aufgefaßt und dargestellt. Wie von Christus mit dem Ausdruck verklärter, göttlicher Milde angezogen, schweben Moses und Elias empor. Und welche Kraft der Charakterschilderung, in der Gruppe der Apostel und derjenigen, die sich umsonst an sie gewendet! Welche Vorwürfe liegen gegenüber den Aposteln in den groß und weit geöffneten Augen des Vaters, in den Zügen und in der Haltung des Mannes hinter ihm, der den rechten Arm emporstreckt mit den Worten auf den Lippen: was gebt ihr euch für Wundertäter aus, wenn ihr einen Tobsüchtigen nicht heilen könnt!“ —

Der Cicerone von Jakob Burchardt.

Achte Auflage von WILHELM BODE. III. RAFFAEL in Rom, Seite 789.

. . . Das dritte Gemälde, das letzte RAFFAELS, ist die Transfiguration in der Vatikanischen Galerie, die 1517 bestellt wurde. Hier wird durch einen dramatischen Gegensatz, den man ungeheuer nennen darf, das Übernatürliche viel eindringlicher dargestellt als alle Glorien und Visionen der ganzen übrigen Malerei dies vermocht haben. Allerdings sind zwei ganz verschiedene Szenen auf dem Bilde vereinigt, ein Wagestück, das wahrlich nicht jedem zu raten wäre; es geschah eben nur hier und nur zu diesem Zwecke. — Unten am Berg die Leute, die den besessenen Knaben gebracht haben, und die Jünger, ratlos, mitleidig, aufgeregt, selbst im Buch nach Hilfe suchend, auch lebhaft empordeutend nach dem Berge, auf den ihr Meister gegangen; der Besessene selbst vor allem merkwürdig als eine der wenigen Gestalten aus dem Gebiete der Nacht, die RAFFAEL geschaffen und die bei entsetzlichstem Ausdruck doch seine hohe Mäßigung so glänzend verrät; die jammernde Frau auf den Knien vorn ist gleichsam ein Reflex des ganzen Vorganges.

Niemand von ihnen allen sieht, was auf dem Berge vorgeht, und der Bibeltext erlaubte es auch gar nicht; die Verbindung beider Szenen existiert nur im Geiste des Beschauers. Und doch wäre die eine ohne die andere unvollständig; es genügt, die Hand vor die obere oder vor die untere zu halten, um zu erkennen, wie sehr das Gemälde ein Ganzes bildet. — Oben schwebt Christus und, wie durch eine magnetische Kraft zu ihm hingezogen, schweben auch Moses und Elias; ihre Bewegung ist keine selbständige. Unten liegen die geblendeten Jünger und links erblickt man die h. Diakone Stephanus und Laurentius, wahrscheinlich nur als Patrone der Kirche, für die das Bild ursprünglich bestimmt war. — Form und Ausdruck des Christus sprechen eines jener großen Geheimnisse der Kunst aus, um die sich bisweilen lange Jahrhunderte vergebens bemühen. Das Bild, das sich die gläubige Phantasie von der Verklärung auf dem Berge Tabor macht, ist absolut nicht darzustellen, weil ein helles Leuchten der Gestalt, d. h. eine Aufhebung alles Schattens, also auch aller Modellierung des Körpers dabei vorausgesetzt wird; RAFFAEL substituierte das Schweben. Ferner wird die Verklärung ausschließlich als Machtäußerung in bezug auf die Anwesenden gedacht: RAFFAEL dagegen strebte nicht nach dem Ausdruck der höchsten Herrlichkeit,

der am Ende in einer kalten Symmetrie erstarren müßte, sondern nach dem der höchsten Seligkeit: sein Christus ist ganz Wonne und damit schon von selbst herrlicher, als er durch den Ausdruck der Macht hätte werden können; er ist es, selbst abgesehen von den kolossalen Kontrasten zu den befangenen Jüngern und gar zu der Szene des Jammers unten. Sein emporgerichteter Blick erscheint durch die Vergrößerung und weite Distanz der Augen außerordentlich verstärkt; Raffael ging hierin nicht weiter als die Griechen auch, bei denen ziemlich oft die Normalbildung irgend einer charakteristischen Schärfung weichen muß. — Wem nun dieser Christus noch immer nicht genügt, der suche erst darüber ins Klare zu kommen, woran es fehle, und was man von der Kunst überhaupt verlangen dürfe. Es ist möglich, daß in manchen Gemütern, z. B. der Weltrichter im Camposanto, der Cristo della moneta Tizians, der Christus in Raffaels Disputa andere und stärkere Seiten des Gefühls berührt, tiefere Ideenfolgen erweckt, allein für eine Verklärung auf Tabor gab der Meister hier eine so hohe Form, daß wir froh sein müssen, ihm irgendwo folgen zu können. — Die Ausführung gehört in der unteren Hälfte wohl fast ganz den Schülern (vollendet von Penni und G. Romano bis 1522), entspricht aber gewiß im ganzen Raffaels Absicht, mit Ausnahme natürlich der nachgedunkelten Schatten. Die ungemeine Kraft der Farbe, verbunden mit der fast venezianischen Harmonie, wenigstens in der oberen Gruppe, zeigt, daß Raffael bis zum letzten Augenblick seines Lebens neue Mittel der Darstellung zu bewältigen suchte. Als Künstler von Gewissen konnte er gar nicht anders. Wer ihm daraus einen Vorwurf macht und von „Abfall“ redet, kennt ihn nach seinem innersten Wesen nicht.“

Gsell Fels. (Meyers Reisebuch über Italien), Auflage II, Seite 120.

... Raffael, Verklärung Christi auf dem Berge Tabor („Transfiguration“), letztes Werk Raffaels, 1520 als seine eigene Verklärung bei der Hülle des Vollendeten aufgerichtet, die untere Hälfte von ihm nur entworfen und nach seinem Tode von Giulio Romano übernommen: von ihm rührt die derbere Färbung und Charakteristik dieser Partie her. Die Beziehung der Gegensätze der erfüllten Verheißung in der Verklärung Christi und des irdischen Elends, indem unten die Apostel den mondsüchtigen Knaben nicht zu heilen vermögen und auf den

verklärten Heiland weisen, ist das neue, künstlerisch und religiös Ergreifende dieses einzigen Bildes; unten die Erwartung und Täuschung, der gescheiterte Versuch, den die hinaufdeutenden Finger anzeigen, oben die stufenweise steigende Lichtfülle; die drei Apostel vom Lichtglanz geblendet, zu Boden gesunken vor der Vision des plötzlich Verklärten und die Augen beschattend, der Heiland göttlich schwebend mit ruhig verklärtem Blick im Lichtmeer, die Arme zum Ewigen erhoben, emporgerückt über die Vertreter der alten Offenbarung, Moses und Elias, die in dem widerstrahlenden Licht seines Antlitzes die göttliche Nähe ahnen. Zur Seite die Zeugen der Erfüllung, San Lorenzo und San Giuliano, mit den Zügen des Vaters und Oheims des Bestellers, des Kardinals Giulio de' Medici (Clemens VII. damals noch in Narbonne)."

Bädeker, Reisebuch: Mittel-Italien und Rom. 12. Auflage, Seite 334.

Raffael, Christi Verklärung auf dem Berge Tabor (la Transfigurazione), sein letztes großes Werk, gemalt für Kardinal Giulio de' Medici, den späteren Papst Clemens VII. Nur der obere Teil ist von Raffael selbst. Christus schwebt zwischen Moses und Elias; Petrus, Jakobus, Johannes liegen von dem Glanz geblendet. Die anbetenden Gestalten sind die Heiligen Laurentius und Stephanus. Die stark nachgedunkelte, von Francesco Penni und Giulio Romano bis 1522 vollendete untere Hälfte zeigt uns die übrigen Jünger, zu denen der epileptische Knabe gebracht wird, dessen Heilung dieselben in Abwesenheit des Herrn nicht vermögen. „Wundersam bleibt es," sagt Goethe, „daß man an der großen Einheit einer solchen Konzeption jemals hat mäkeln dürfen. . . . Wie will man das Obere und Untere trennen? Beides ist eins: unten das Leidende, Bedürftige, oben das Wirksame, Hilfreiche, beides aufeinander sich beziehend, ineinander einwirkend."

Die in vorstehendem zusammengestellten Auffassungen der Transfiguration haben ein fast übereinstimmendes Gepräge; sie entstammen einer tief religiösen Gesinnung, die sich nur wenig mit der bildmäßigen Darstellung, desto mehr aber damit beschäftigt, den Gegensatz zwischen dem unteren und oberen Vorgange, dem Diesseits und Jenseits, zu betonen. Man meint, es sei die „religiöse" Aufgabe des Malers ge-

wesen, in dem Bilde den Ausdruck der Glaubensanschauungen und seiner Trostwirkungen festzuhalten. Das ist vom kirchlichen Standpunkt gerechtfertigt, und man kann tatsächlich eine solche Lösung aus dem Bilde herauslesen. Aber damit ist nur ein Teil des Inhalts getroffen, und keineswegs der Kern zu Tage gebracht, welcher — meines Erachtens — allein Raffael veranlassen konnte, die beiden — wie man sagt — nicht zusammengehörigen Vorgänge zu einem Bilde zu vereinigen. Ehe wir unsere Beweisführung antreten, wollen wir den biblischen Text, auf den sich Raffael stützte, die Verse 22, sowie 28—44 des 9. Kapitels vom Lukasevangelium voranstellen, dabei aber gleich betonen, daß der Künstler auch einige Bemerkungen der Evangelisten Matthäus (17, 1 u. f.) und Markus (9, 1 u. f.) beachtet hat. Christus sagt Vers 22 zu seinen Jüngern: „Denn des Menschen Sohn muß noch viel leiden, und verworfen werden von den Ältesten und Hohenpriestern und Schriftgelehrten, und getötet werden, und am dritten Tage auferstehen."

Der Apostel fährt dann im Vers 28 weiter im Bericht fort: „Und es begab sich nach diesen Reden bei acht Tagen, daß er zu sich nahm Petrus, Johannes und Jakobus, und ging auf einen Berg, zu beten. 29. Und da er betete, ward die Gestalt seines Angesichts anders, und sein Kleid ward weiß, und glänzte. 30. Und siehe, zwei Männer redeten mit ihm, welche waren Moses und Elias. 31. Die erschienen in Klarheit, und redeten von dem Ausgang, welchen er sollte erfüllen zu Jerusalem. 32. Petrus aber und die mit ihm waren, waren voll Schlafs. Da sie aber aufwachten, sahen sie seine Klarheit, und die zwei Männer bei ihm stehen. 33. Und es begab sich, da die von ihm wichen, sprach Petrus zu Jesu: Meister, hier ist gut sein; laßt uns drei Hütten machen, dir eine, Moses eine und Elias eine. Und wußte nicht, was er redete. 34. Da er aber solches redete, kam eine Wolke, und überschattete sie; und sie erschraken, da sie die Wolke überzog. 35. Und es fiel eine Stimme aus der Wolke, die sprach: Dieser ist mein lieber Sohn; den sollt ihr hören. 36. Und indem solche Stimme geschah, fanden sie Jesum allein. Und sie verschwiegen, und verkündigten niemand nichts in denselben Tagen, was sie gesehen hatten. 37. Es begab sich aber den Tag hernach, da sie von dem Berge kamen, kam ihnen entgegen viel Volks. 38. Und siehe, ein Mann unter dem Volk rief, und sprach: Meister, ich bitte dich, besiehe doch meinen Sohn; denn er ist mein einziger Sohn. 39. Siehe, der Geist ergreift ihn, so schreiet er alsbald, und

reißet ihn, daß er schäumet, und mit Not weichet er von ihm, wenn er ihn gerissen hat; 40. Und ich habe deine Jünger gebeten, daß sie ihn austrieben, und sie konnten nicht. 41. Da antwortete Jesus, und sprach: O du ungläubige und verkehrte Art, wie lange soll ich bei euch sein, und euch dulden? Bringe deinen Sohn her! 42. Und da er zu ihm kam, riß ihn der Teufel, und zerrete ihn. Jesus aber bedrohete den unsauberen Geist, und machte den Knaben gesund und gab ihn seinem Vater wieder. 43. Und sie entsetzten sich alle über die Herrlichkeit Gottes. Da sie sich aber alle verwunderten über allem, das er tat, sprach er zu seinen Jüngern: 44. Fasset ihr zu euren Ohren diese Rede; denn des Menschen Sohn muß überantwortet werden in der Menschen Hände."

Wir ersehen aus dem biblischen Text, daß Christus kurz vor und gleich nach der Verklärung den Jüngern sein Leiden, Sterben und seine Auferstehung verkündete, und daß die Heilung des besessenen Knaben erst am Tage nach der Verklärung stattfand. Ferner erhalten wir eine Andeutung über die Unterredung Christi mit Moses und Elias, deren Erscheinen wir uns sonst nicht erklären könnten: sie standen zur Erlösungsaufgabe des Heilands in enger Beziehung.

(Siehe Abbildung.)

Die Entstehung eines Kunstwerkes geschichtlichen oder religiösen Inhaltes entwickelt sich oft in anderer Weise, als Laien das glauben; häufig werden dem Künstler Gedanken untergeschoben, die ihm ganz fern lagen, dagegen wird das, was er gewollt und empfunden, nicht erkannt. Ein solcher Fall scheint mir, wie schon angedeutet, bei Raffaels Transfiguration vorzuliegen, einem Werke, von dem man doch annehmen muß, daß er es gründlich durchdacht hat; demungeachtet hat dasselbe so viele Ver- und abweichende Beurteilungen gefunden.

Wenn ich es nun wage, die mir bekannt gewordenen Auslegungen als nicht stichhaltig zu bezeichnen, und meine eigene als diejenige zu empfehlen, welche dem Ideengange des Meisters am nächsten kommen dürfte, so bin ich mir wohl bewußt, als „eingebildet" zu gelten und zunächst auf eine große Gegnerschaft zu stoßen. In meinem Interesse läge daher eine kurzgefaßte sofortige Gegenüberstellung meiner Auslegung, die mindestens neu sein dürfte. Indessen, ich halte dieses Verfahren für sehr reizlos, da ihm die

Kraft der Überzeugung nicht innewohnen würde, und beabsichtige daher jenen Weg einzuschlagen, der mich selbst zur Klärung führte. Ich gedenke durch Fragen das Interesse des Lesers zu erwecken, zum Nachdenken anzuregen und ihn stufenweise an der Lösung der Aufgabe teilnehmen zu lassen.

Die erste sehr naheliegende Frage dürfte die sein: Aus welchem Grunde verband wohl Raffael die Verklärung Christi mit der versuchten Heilung des besessenen Knaben, zwei Themata, die auf den ersten Blick in keinerlei Verbindung stehen? Wie wir aus dem Goetheschen Urteil gesehen haben, ist über diese Frage zu allen Zeiten viel gestritten und mancher Vorwurf dem großen Künstler gemacht worden.

Oberflächliche Beurteiler werden gemeint haben und dies heute noch meinen: das sei ganz selbstverständlich, weil beide Vorgänge, wie bei Matthäus und Markus, so auch im 9. Lukas-Kapitel direkt aufeinanderfolgen. Demgegenüber mache ich darauf aufmerksam, daß in demselben Lukaskapitel die „Speisung der Fünftausend“ ebenso eng mit der „Verklärung“ verbunden ist; diese steht kurz vorher, jene mit dem Knaben kurz nachher. Und wenn man abwägt, welcher Vorgang der bedeutendere in bezug auf die Größe und das Überraschende des Wunders ist, so meine ich, daß die Speisung den Vorzug verdient. Auch hätte, vom malerischen Standpunkt aus, die Gruppierung der Massen und die interessanten Vorgänge beim Brotbrechen und Fischverteilen Gelegenheit zu noch großartigerer Darstellung geboten, und die direkt Wunder tuende Hand des Gottessohnes wäre sichtbar zur Erscheinung gekommen. Ich halte den Vorgang mit dem besessenen Knaben für bedeutungsloser; es war einer von den Hunderten von „Fällen“, wo die Hilfe Christi verlangt wurde, die nicht gerade mit „als besonders schwierig“ zu bezeichnen sind. Man vergleiche beispielsweise damit die Heilung der zehn Aussätzigen, deren Elend viel größer und gräßlicher anzusehen, und deren Errettung noch weit mehr zu bewundern war. Jedenfalls haben — einem solchen Fall gegenüber — weder Lübke noch Knackfuss die Berechtigung, den unteren Vorgang auf dem Bilde als „Jammer des irdischen Lebens“, und den Knaben als „bis zur Verzweiflung ergriffen“ zu bezeichnen. — Aber Raffael wählte anders. Und er tat recht daran, wie wir weiter unten sehen und damit zugleich die in Frage stehende Schwierigkeit gelöst finden werden.

Gerade durch die Wahl seiner Themata bewies Raffael seine Genialität: nicht wie ein Illustrator registrierte er in Formen und Farben den textlichen Inhalt des Berichts, sondern: er wollte im oberen Teile des Bildes das Weltbewegende, die Erlösung der sündigen Menschheit durch Jesum Christum, welcher auf Tabor von seinem Vater als „der Welt Heiland“ vor Zeugen anerkannt und verkündet wurde, zu bleibendem Gedächtnis, auch durch seine Kunst, darstellen.

Dabei ist zu beachten, daß er das Gotteswort: „Dies ist mein lieber Sohn, den sollt ihr hören,“ nicht bildlich darstellen, nicht malen konnte, ebensowenig das göttliche Licht, in welchem Christus erschien. Sagt doch der Evangelist Markus von diesem: „seine Kleider wurden hell und sehr weiß, wie der Schnee, daß sie kein Färber auf Erden kann so weiß machen.“ Das, was der Kunsttechnik nicht möglich war, bewältigte Raffaels Geist. Er stellte die Wirkung des göttlichen Wortes und Lichtes auf die drei bei dem Herrn weilenden Jünger dar, die bebend niedersanken, und mit der Hand die Augen gegen das alles durchdringende Licht zu schützen suchten. Schöner und verständlicher hätte dies kein Künstler der Welt zur Erscheinung bringen können.

Und um den Weg zur Erlösung anschaulich zu machen, den Opfertod Christi, und seine Rückkehr zum Vater, bei dem er für die arme Menschheit die „Stätte“ bereiten wollte, da stellte der herrliche Meister die nächste Zukunft, das erschütternde, wunderbare Geschehnis: die Himmelfahrt Christi dar, und zwar inmitten derer, die von Gott gesandt waren, um sich mit ihm über seine Erlösungstat, die das Schwerste von ihm verlangte, zu verständigen, inmitten von Moses und Elias!

Diese unvergleichlich herrliche Darstellung des Göttlichen im oberen Teile des Gemäldes verlangte nun in dem unteren eine Verbindung mit der irdischen Welt. Und hierzu benutzte der geistvolle Maler die Erzählung von dem besessenen Knaben. Nicht die Schwere seines Leidens, sondern der sich besonders gut eignende Erkrankungfall bestimmte ihn dazu.

Doch ich darf der Entwicklung meiner Aufgabe nicht vor-

greifen, sondern muß jetzt wieder die Fragestellung für die Erklärung zu Hilfe nehmen.

Betrachten wir mit Aufmerksamkeit nochmals die Abbildung und fragen wir: Wie war es nur möglich, in dem unteren Teile des Bildes eine Schilderung der Not und des Jammers des irdischen Lebens zu erkennen?! Ich habe mich vergeblich bemüht, auch nur eine Figur, ein Antlitz, eine Geste herauszufinden, welche dazu Veranlassung gegeben haben könnte; ich kann auch darin keine Ohnmacht, keine Hilflosigkeit finden. Diese lassen die Hände des Menschen *sinken*, hier aber *erheben* sie sich und drücken viel eher die Gebärdensprache des Erstaunens, Verwunderns, der Überraschung aus. Wie, so frage ich, kamen Beurteiler dazu: zu erklären: Die Jünger *wollten* den Knaben heilen, aber sie *konnten* nicht? Das erfährt man wohl aus dem Bibeltext, kann es aber nicht aus dem Bilde erkennen. Wird in diesem überhaupt der Versuch der Jünger gezeigt, dem Knaben zu helfen, ihn zu heilen? Nein! Sollte das dargestellt werden, so hätte der Maler die Jünger um den Kranken gruppieren und diesen zunächst in eine liegende, die Ruhe begünstigende Lage bringen müssen.

Nichts von alledem. Ich frage dann weiter: Kann man annehmen, daß die Angehörigen des Knaben: Vater, Mutter und die Schwester, völlig unvorbereitet durch den Anfall geängstigt wurden? Nein! Sie kannten ja, wie die Bibel sagt, das Leiden von seiner Jugend auf. Ferner: weshalb gab Raffael den Augen des Besessenen durch die Schiefstellung des einen eine so unangenehme Wirkung? Weil dies das einzige Mittel war, die krankhafte Erregung auszudrücken; wäre das nicht geschehen, so hätte der Beschauer nur einen „schreienden“ Knaben vor sich.

Nehmen wir an, die biblische Erzählung wäre uns unbekannt, so würden wir das untere Bild vielleicht so deuten:

Inmitten einer Versammlung von Männern, die aus zwei sich gegenüberstehenden Parteien besteht, zu denen sich auf der einen Seite noch zwei Frauen in kniender Stellung gesellt haben, steht ein lebhaft bewegter, schielender Knabe mit zurückgeworfenem Oberkörper, gestikulierenden Armen und Händen, deren Finger *auffallend gespreizt* sind. Sein Mund ist weit geöffnet, und wir müssen aus der Verwunderung und Staunen ausdrückenden Haltung seiner Umgebung schließen, daß er in größter Erregung eine ganz *seltsame, verblüffende Mitteilung* macht. Zuerst denken

wir wohl dabei an einen von der Fallsucht Ergriffenen, der im nächsten Augenblicke bewußtlos zu Boden stürzen wird.

Den Alten war dieser Zustand wohlbekannt. Das Volk erblickte in solchen Kranken bald Gottbegeisterte (denn sie waren hellsehend und verkündeten Dinge, welche mittels der gewöhnlichen Sinne nicht vernehmbar waren), bald verabscheute man diese Armen als von den Göttern Bestrafte. Doch weiter. Unser Blick fällt dann sofort auf einen im Vordergrunde sitzenden Mann, der in einem Buche gelesen zu haben scheint, und der von der Mitteilung des Knaben in besonders hohem Grade erregt worden ist. Er wendet sich offenbar mit einer Bemerkung an die vor ihm kniende weibliche Figur, in der wir wohl die Mutter des Kranken vermuten dürfen, und diese, hingerissen davon, zeigt nun in einer wahrhaft begeisterten Haltung mit beiden Händen auf ihr Kind, und veranlaßt zu gleicher Gebärdensprache die ebenfalls neben dem Knaben kniende Tochter. Über den Gesichtsausdruck des den Knaben haltenden Vaters berichtet der Schluß.

Der Familie gegenüber wird eine Gruppe halb sitzender, halb stehender Männer offenbar von der Begeisterung angesteckt; sie beugen sich nach vorn, um den Knaben besser sehen, ihn ausfragen zu können. Der eine von ihnen zeigt erklärend auf diesen, während zwei andere Gesten der Verwunderung und des Staunens ausdrücken. In lebhaftester Erregung aber befinden sich zwei nach dem oberen Vorgange des Bildes Zeigende, welche ersichtlich bestrebt sind, diesen mit den Äußerungen des Kranken in Verbindung zu bringen. Nur eine Figur in der oberen linken Ecke, neben derjenigen, die im Begriffe ist, bewundernd die Hände zusammenzuschlagen, verharrt in Bedenklichkeit; ihre Deutung folgt.

Und in der Tat, die hier ohne die Erklärung der Bibel versuchte Auslegung entspricht völlig der Erzählung, und der Leser wird nun selbst die Lösung der Aufgabe erkennen, die darin zu finden ist, daß Raffael keinen Epileptischen, sondern einen „Ekstatischen" darstellte, der, wie die Bibel es nennt: in „Zungen redet". Mit anderen Worten: Der große Meister benutzte den besessenen Knaben als den Träger einer Vision, deren Erklärung in dem oberen Teil des Gemäldes zu finden ist. Dadurch ist die Einheit des Bildes, die schon Goethe bewunderte, auf das vollendetste hergestellt, und auch die Behauptung Giovios, des Zeitgenossen, als richtig erwiesen, der

jedenfalls die „bedeutsame Verwendung des besessenen Knaben" erkannt hatte.

Zur Abrundung meiner Arbeit habe ich nun noch folgendes nachzutragen: In der oben erwähnten „in Bedenklichkeit verharrenden Figur vermute ich den „ungläubigen Thomas", der seine Zweifel dem unteren nach oben zeigenden Jünger mitteilt; in dem Mann mi dem Buch sehe ich keinen Jünger, sondern einen jener Schriftgelehrten, die sich — nach dem Ev. Markus 9, Vers 14 — „mit diesen befragten", eventuell die Weissagungen „der Schrift" aufgesucht hatten.

Sodann mache ich darauf aufmerksam, daß die Figuren in dem oberen Teil: Christus, Moses und Elias in größerem Maßstab gehalten sind wie die drei liegenden Jünger. Sie gewinnen dadurch nicht nur an Bedeutung, sondern sie näheren sich auch den Größenverhältnissen der unteren Figuren, ein Verfahren, welches RAFFAEL auch in anderen Bildern festgehalten hat. wie z. B.: bei der Madonna di Foligno, der Krönung Marias u. a.

Ferner möchte ich den Meister noch gegen einen Vorwurf vieler Kritiker verwahren, welche die strenge Linie tadeln, die tatsächlich in den beiden nach oben zeigenden Armbewegungen zu finden ist. Nicht RAFFAEL, sondern der ausführende Maler des unteren Bildes hat diese durchschneidende Linie dadurch hervorgerufen, daß er den Ärmel und das Gewand der stehenden oberen Figur in dicken Falten so über deren Rücken legte, daß eine fortgesetzte Linie des linken Armes der darunter befindlichen Figur sich bildet.

Daß der große Künstler das nicht wollte, geht deutlich aus seiner noch vorhandenen Vorzeichnung der Komposition in nackten Gestalten (Aktzeichnung) hervor, die er allen seinen Werken zugrunde legte (abgebildet in KNACKFUSS' Monographie), auf welcher die fraglichen Arme räumlich genügend voneinander entfernt sind; auch würde die Hand des Meisters die etwas parallel laufende Linie sicher durch einen zurückweichenden Farbenton korrigiert haben.

Und nun möchte ich noch den von KNACKFUSS mit „stier" bezeichneten Blick des Vaters anders deuten. Dieser war, ebenso wie die Mutter, von sichtbarem Stolz und von Begeisterung darüber erfüllt, daß der Sohn vom „Geiste" gewürdigt wurde, einen solch bedeutungsvollen, die Welt in Erstaunen setzenden Vorgang — wie den oben geschilderten — vorauszusehen, ihn verkünden zu können. Sein Blick

scheint eine Anrede an die Jünger zu begleiten: „Sehet diesen unseren Sohn, dem ihr schwachen Menschen nicht helfen konntet! Sein hellsehender Geist hat den Gottessohn, dessen Macht und seine Bestimmung für die Menschheit erkannt; auch ihr werdet alles, was unser Kind voraussah, miterleben und euch von der Wahrheit seiner Verkündung überzeugen!"

Von diesem Freudengefühl scheint auch der hinter dem Vater die Hand erhebende Mann erfüllt zu sein. — Es bleibt mir nun noch eine Bemerkung zu tun übrig, die auffallenderweise von keinem meiner Vorgänger erwähnt worden ist, nämlich: daß nicht nur Moses, sondern auch Elias (wie dies besonders deutlich die Aktstudie zeigt) eine Gesetztafel im Arm hält. Ich meine: Raffael wollte den Gedanken verkörpern: Das Gesetz ist uns durch Mosen und die Propheten gegeben, aber durch Jesum Christum erfüllt worden. —

Am Schluß meiner skizzenhaften Betrachtung drängt sich mir noch die Beantwortung einer Frage in die Feder, welche vielleicht manchem Leser aufgestiegen ist: War denn die dem Meister vorschwebende Idee für sein Werk den Schülern nicht bekannt, so daß diese eine falsche Auffassung hätten verhindern können? Ich glaube nicht: sie führten wohl meist, ohne tieferes Verständnis für den Inhalt, nur aus, was die Hand des Meisters in Formen gebannt und in Farbenskizzen angedeutet hatte. Möglicherweise hielt auch Raffael den tieferen Sinn seiner Werke vor der großen Menge seiner Schüler geheim, um nicht durch zu vorzeitiges Bekanntwerden den größten Zauber seiner Arbeiten vorwegnehmen zu lassen. Jedenfalls aber waren die hohen Besteller, wie deren meist hochgebildete Umgebung genau von den künstlerischen Absichten des Meisters unterrichtet; standen sie doch wohl immer auf gleicher geistiger Stufe wie der Künstler, erhaben über die engbegrenzte oder rein äußerliche Auffassung der religiösen Fragen in damaliger Zeit. Nur von diesem Gesichtspunkt aus ist es erklärlich, daß Raffael es wagen konnte, einen solchen Inhalt seinem Werke zugrunde zu legen. — —

Mit den Zeiten wechseln die Werke der Menschen; allen gemeinsam aber verbleibt die Natur, als Vorbild und der Geist, als die Quelle alles Entstehens. Auch Raffael schöpfte aus beiden die Gestalt und den Inhalt seiner Transfiguration.

Eduard v. Hagen,
Maler.

Ein Vorschlag zur Neugestaltung des Geschichtsunterrichts in der obersten Klasse unserer höheren Schulen.

Von

Dr. A. Baumeister,
Kaiserlicher Ministerialrat a. D. in München, Ehrenmitglied der Königl. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt.

Ein Vorschlag zur Neugestaltung des Geschichtsunterrichts in der obersten Klasse unserer höheren Schulen.

Es kann auffallend erscheinen, daß bei dem großen und zuweilen übergroßen Eifer für Reform und Neugestaltung, der seit den letzten Jahrzehnten unser höheres Schulwesen beherrscht und zum Teil in bedenklicher Weise belästigt und beunruhigt, nur ein Gebiet im ganzen ziemlich unberührt geblieben ist, — der Geschichtsunterricht. Allerdings hat in diesem Fache bekanntlich die Abänderung stattgefunden, daß als Lehraufgabe der Untersekunda die neueste Geschichte von Friedrich dem Grossen an bis auf die Gründung des Deutschen Reiches einschließlich festgesetzt ist, wodurch die Geschichte des Altertums, welche früher beide Jahreskurse der Sekunda beanspruchte, auf die Obersekunda beschränkt wurde. Maßgebend für diese im Prinzip einschneidende Veränderung war bekanntlich der Gesichtspunkt, daß in Untersekunda mit der Erlangung des Freiwilligenrechts für die abgehenden Schüler ein Abschluß gewonnen werden mußte, und ferner die Erwägung, daß die Geschichte der klassischen Völker des Altertums, deren Sprache und Leben um die Mitte des vorigen Jahrhunderts tatsächlich den Mittelpunkt des Gymnasialunterrichts ausmachte, nach neuerer Anschauung für uns nicht mehr dieselbe Wichtigkeit hat, die man ihr vordem beilegte. Die bedeutende Erweiterung unseres historischen Gesichtskreises über weite Völkergebiete einerseits und andererseits das durch unser politisches Leben erweckte höhere Interesse an den staatlichen Gestaltungen der Neuzeit haben diese Verschiebung unvermeidlich gemacht und es ermöglicht, neben der Staatengeschichte in ihrer Beschränkung auf Kriegstaten und Herrschergestalten auch der Kulturentwicklung der Völker und ihrer sozialen und industriellen Lebenslage die notwendige Aufmerksamkeit des

heranwachsenden Geschlechts zuzuwenden. Dem Vorgange Preußens sind alle anderen deutschen Staaten gefolgt, und in den verschiedenen Schulkategorien besteht ebenfalls kein Unterschied mehr.

Wenn wir nun aber Ursache, Richtung und Ziel dieser anscheinend unmerklichen Bewegung schärfer ins Auge fassen, so werden wir gewahr, daß der gebildete und urteilsfähige Teil unseres Volkes damit nur einem unwillkürlichen und unabweisbaren Drange nachgibt, der uns zu einer klareren Auffassung der Erziehungsaufgabe in diesem Punkte hinführen muß. Wir sind naturgemäß von dem Gefühle durchdrungen, daß die Gegenwart und das heutige Leben den nächsten und hauptsächlichsten Zielpunkt des Geschichtsunterrichts für die Jugend bilden soll, und daß alle Erkenntnis der Vergangenheit hier lediglich der Orientierung und dem richtigen Verständnis der umgebenden Welt zu dienen hat, daß also der Geschichtsunterricht den Schüler befähigen soll, die in seinen Gesichtskreis fallenden staatlichen Dinge im richtigen Lichte zu sehen und sie mit richtigem Maßstabe zu messen, um danach sein Urteil und insbesondere sein künftiges staatsbürgerliches Handeln einzurichten.

Das ist nun freilich ein gewaltig hohes und erhabenes, ja geradezu ein ideales Ziel, das ich mit dieser Forderung aufstelle. Mancher wird es sogar lächerlich und utopisch nennen. Allein auch im Unterrichte, meine ich, darf man die Ideale nicht verschmähen; die Abminderung in der Praxis ergibt sich von selbst. Und daß dieses Ideal einem praktischen Zwecke zum Dienste aufgerichtet wird, läßt sich doch nicht leugnen. Erziehung zum edlen und brauchbaren Menschen und Staatsbürger ist Endzweck aller staatlichen Schulen, und wenn demnach feststeht, daß der junge Mensch beim Abschluß seiner Laufbahn durch die höhere Lehranstalt eine sinnvolle Deutung der gegenwärtigen Zustände der Hauptstaaten wenigstens des europäischen Kontinents erhalten und Einblick in die Machtverhältnisse und Kulturlage derselben — entsprechend seinem Fassungsvermögen — gewinnen soll, so fragt es sich, ob die bestehende Gewohnheit des Lehrverfahrens in allen Teilen richtig geordnet sei. Seit längerer Zeit schon habe ich hier ein Bedenken.

Ehe ich aber dieses Bedenken und meine daran zu knüpfende Forderung ausspreche, wiederhole ich noch einmal folgende Überlegung. Klares Verständnis der Gegenwart ist not, um daraus die sicherste Richtung für die Gestaltung der Zukunft zu entnehmen: darin gipfelt also die Aufgabe des Geschichtsunterrichts auf höheren

Schulen. Denn wenn die Orientierung des jungen Menschen in der leiblichen und in der geistigen Welt als das Fundament seiner späteren Tätigkeit zu erstreben ist, wie ich dies schon früher ausgesprochen habe,[1] so behauptet einerseits der Religionsunterricht fortwährend das Zentrum in der Bildung des Menschen als geistig-sittliches Individuum, andererseits aber fällt, sobald man den künftigen Volksgenossen und Staatsbürger ins Auge faßt, der natürliche Schwerpunkt des Ganzen in den Geschichtsunterricht. Um ihn gruppieren sich zunächst als Hilfen und Stützen die Sprachen und die Erdbeschreibung im weitesten Sinne, welchen Fächern indessen damit durchaus nicht eine selbständige Stellung abgesprochen werden soll, so wenig wie die Glieder unseres Körpers durch Anschluß an den Rumpf des Leibes ihre besonderen Funktionen einbüßen; denn das Zusammenwirken in der Harmonie erfordert nur eine Unterordnung unter das Ganze, nicht unter das unbeweglich ruhende Teilorgan der Mitte, zu dem hin die übrigens mit selbständiger Bewegung begabten Ausläufer durch ihre Masse gravitieren. Auch darf aus diesem von uns im Geiste angeschauten Verhältnis der Zusammengehörigkeit und aus der nachdrücklichen Betonung der Geschichte durchaus nicht die törichte Folgerung einer weiteren räumlichen Ausdehnung des Unterrichts in der Völkergeschichte gezogen werden. Denn weniger in der Breite und Ausführlichkeit, als in der Intensität und Anschaulichkeit beruht ihre Wirkung auf das junge Gemüt, welchem keimkräftige Lehren einzuprägen das geschichtliche Gewand der Menschengestalt nur ein bequemes Mittel sein soll. Während also im frühesten Geschichtskursus der höheren Schule die interessante Unterhaltung durch Märchen und dichterische Erzählungen als ein anmutiges Phantasiespiel vorwiegen mag, so ist es bei dem zweiten Gange durchaus auf ernste Belehrung abgesehen, die Frucht zu tragen und bei dem Schüler Nachwirkung zu üben bestimmt ist in der künftigen eigenen Mitarbeit an dem Webestuhle der Zeit, an den Aufgaben der Menschheit.

Warum soll doch der Schüler nicht hören und vom Lehrer erfahren, zu welchem Endzweck er Geschichte zu lernen angeleitet wird? Aus welchem Grunde er Französisch und Geographie, Naturgeschichte und Rechnen lernt, das braucht man ihm kaum noch zu

[1] In der allgemeinen Einleitung zu dem von mir herausgegebenen „Handbuch der Erziehungs- und Unterrichtskunde für höhere Schulen" (München 1895 ff.) Seite XII—XVI.

sagen; auch der Mathematiker benutzt jede Gelegenheit, ihm die Anwendbarkeit seiner scheinbar so abstrakten Demonstrationen deutlich zu machen: dagegen die Schicksale vergangener Zeiten, untergegangener Völker könnten dem naiven Betrachter gleichgültig erscheinen und sogar die genauere Kunde von dem eigenen Volksgeschlechte wird kaum die Wertschätzung verfeinerter Neugier übersteigen, wenn er nicht den gewaltig wirkenden praktischen Antrieb der Nutzbarmachung für sein eigenes Leben vor sich sieht. Darum also halte ich es keineswegs für unwichtig, daß der Lehrer als letzte Perspektive bei seinem Gange stets die unmittelbare Nutzanwendung für seine Zöglinge im Auge behalte, daß er bei der Auswahl und Gestaltung des darzubietenden Stoffes sich bewußt bleibe, daß diese Schüler zur Mitwirkung im Volks- und Staatsleben herangebildet werden sollen, zum planvollen, zielbewußten Mitstreben an den Arbeiten, die jedesmal der Menschheit im ganzen oder einzelnen Völkern insbesondere auferlegt sind.

Diese anscheinend seltsame Forderung aber ergibt sich für uns ganz von selbst aus den gegenwärtigen Zeit- und Kulturverhältnissen, deren Besonderheit kaum noch einer näheren Andeutung bedarf. Ist es doch heutzutage nicht mehr wie vor hundert Jahren, wo in unserem Vaterlande die Fürsten unumschränkt regierten und ihr Wille allein oberstes Gesetz schien, während der Untertan stummen Gehorsam übte. Das Verfassungsleben der modernen Staaten legt jetzt jedem einzelnen die Pflicht auf, am Wohle des Ganzen mitzuarbeiten, soweit seine Kräfte reichen; und für die Minorität der Höhergebildeten, auch wenn sie an der Staatsleitung unmittelbar mitzuwirken nicht berufen sind, bringt die vorausgesetzte höhere Einsicht eine um so schwerere Verantwortung in allen Fragen des Staatswohles mit sich.

Wenn daher die Frage der staatsbürgerlichen Erziehung der unteren (oder, wenn man will, mittleren) Schichten unseres Volkes mit Recht schon seit einiger Zeit eine wichtige Rolle bei der Organisation des Fortbildungsschulwesens spielt,[1] so darf es auch nicht überflüssig erscheinen, nachzusehen, ob die gegenwärtige Anordnung des Geschichtsunterrichts in den drei obersten Klassen unserer höheren

---

[1] Man sehe darüber zunächst und statt alles anderen die Preisschrift des Münchener Stadtschulrats Dr. Georg Kerschensteiner, die in Heft XXVII dieser Jahrbücher abgedruckt ist, besonders S. 43 ff. und die darin weiter zitierten Schriften des genannten Herrn Verfassers.

Schulen dem angegebenen Gesichtspunkte vollkommen entspricht. Bekanntlich wird in Obersekunda jetzt in einem Jahre die Geschichte des Altertums behandelt; in die Unterprima fällt das Mittelalter und die Periode bis 1648; und für Oberprima bleibt die Neuzeit bis 1871 oder 1888. Alle älteren Leute erinnern sich, daß vor dem deutsch-französischen Kriege man überall in Deutschland (soweit meine Kenntnis reicht) die deutsche Geschichte auf Gymnasien nur bis zum Schlusse der Freiheitskriege, 1815 führte, mit Recht, denn von der Wirksamkeit des Hohen Bundestages war nichts Rühmliches zu sagen, und Demagogenfurcht verbot überhaupt die Berührung der Gegenwart. Aber seitdem wir ein neues Deutsches Reich gewonnen haben, galt es sofort für selbstverständlich, dieses Ereignis als Zielpunkt des ganzen Kursus aufzustellen, und gewiß hat man an vielen Orten nicht erst auf die amtliche Anweisung dazu gewartet. Die deutsche Geschichte verläuft jetzt nicht mehr wie früher gleichsam im Sande; sie ist nicht mehr, wie ein ungeregelter Fluß, der Versumpfung im seitlichen Flachlande ausgesetzt; nein! der gewaltige Strom deutschen Lebens rollt durch mächtige Uferbauten und Dämme bewehrt und geschützt, kraftvoll dahin, dank seinem unvergleichlichen Deichhauptmann, dem Fürsten Otto von Bismarck! Dies Hochgefühl, welches jeden echten Deutschen seit 1870 belebt und erhebt, bricht hervor mit dem Manne dieses Namens, der nach wahrhaft herkulischen Mühen während seiner irdischen Laufbahn hinfort immerdar als glänzender Leitstern am vaterländischen Himmel unsere dunkeln Pfade erleuchten möge!

Also jetzt dürfen wir und sollen wir auch in der Geschichtstunde von der Gegenwart reden, wir sollen mit hellem Auge und warmem Herzen des endlich erreichten glücklichen Zustandes gedenken, der gegen 60 Millionen unserer Stammesgenossen in festgegründeter und treuer Gemeinschaft umfaßt, der Reichsgemeinschaft, worin größere und zahlreiche kleinere Einzelstaaten frei sich bewegend und landschaftliche Eigentümlichkeiten pflegend, brüderlich und nachbarlich einander begrüßen und beistehen, und zu welcher als mächtigem Hort und Mittelpunkt viele andere Millionen Deutscher ihren Blick richten, die in den umliegenden Nachbarländern dicht gedrängt leben und in allen, selbst den fernsten Gegenden des Erdkreises weit zerstreut als edle Kulturträger ihren Wohnsitz aufgeschlagen haben. Die deutschredende Welt hat jetzt gottlob! eine Bedeutung erlangt, daß sie endlich anfängt, von den anderen Völkern,

während der deutsche Michel vordem ob seiner gutmütigen Einfalt nur belächelt und verspottet ward, sogar gefürchtet und beneidet zu werden. Trösten wir uns darüber mit dem Worte Pindars: besser Neid als Mitleid!

Der scharfsinnige Deutsche hat nun aber die leidige Neigung, im klugen Vorblick seines kritischen Auges nicht selten übers Ziel hinaus zu schießen; er tut auch wohl den zweiten Schritt vor dem ersten, wie Bismarck öfters der Fortschrittspartei unserer Parlamente vorhielt; das Bessermachenwollen liegt ihm in der Natur. Und wo es sich um Erweckung des Patriotismus handelt, haben wir nicht selten in letzter Zeit einen überweisen Warnerruf gegen „deutschen Chauvinismus“ hören müssen. Das Fremdwort wies uns doch mit so überlegener Gewalt in die uns gebührenden Schranken zurück! Nun, Römlinge und Polen, Welfen und Franzosen, Engländer und Amerikaner bieten uns laut scheltend oder still intriguierend die Spitze; wir befinden uns wahrlich immer noch in der Notwehr gegen mächtige Rivalen. Ich dächte also, wenn wir der Jugend Vaterlandsliebe einflößen, tun wir nicht mehr als unsere Pflicht und machen uns durchaus nicht des Übermutes schuldig; noch immer stehen unsere Söhne in der Möglichkeit, das schwer Errungene mit ihrem Blute verteidigen zu müssen. Ein bequemes Phäakendasein ist uns schwerlich vergönnt; wir führen auch in Zukunft unsere Existenz eher auf der Basis der Spartaner (s. Bismarck, Rede am 1. Juni 1865).

Nun versteht es sich wohl von selbst, daß der Geschichtslehrer in der obersten Klasse unserer höheren Schulen seine Stunden nicht mit patriotischen Rodomontaden füllen wird; davor bewahrt ihn schon das Schreckbild der Abiturientenprüfung. Aber eben diese Prüfung erweist sich seit langer Zeit als ein gefährliches Hindernis für eine wünschenswerte und wirklich nutzbringende Vorführung der allerneuesten Geschichte, die denn doch nach dem Gesagten den wichtigsten Teil des Ganzen ausmacht, ja geradezu für uns Deutsche die Krönung des Gebäudes bedeuten muß. Denn wenn nach dem gewöhnlichen Gange der Lehrer von 1648 beginnend seine Schüler endlich bis zur Mitte des neunzehnten Jahrhunderts geführt hat, so trifft diese letzte große Periode gerade in den letzten Monaten des Jahres mit der leidigen Examensnot zusammen, die den jungen Leuten herkömmlicherweise den Kopf so zu benehmen pflegt, daß für anderes kein Raum mehr bleibt. Jeder erfahrene Lehrer wird mir beistimmen, daß in dieser Zeit auch bei der Mehrzahl der fähigen und ruhigen Schüler

das Interesse und die spontane Hingebung an Dinge, die nicht direkt mit dem täglich vorschwebenden Probleme in Verbindung stehen, vollständig versagt. Ganz abgesehen auch von zufälligen Störungen, z. B. durch Krankheit, erkenne ich also schon in diesem stets unvermeidlich wiederkehrenden Umstande ein erhebliches Motiv für die Umgestaltung des Lehrganges, welche ich jetzt hier kurz darzulegen im Begriff stehe.

Mein Vorschlag geht nämlich dahin, den bisherigen Lehrgang in dieser Oberklasse geradezu umzukehren. Der Lehrer beginnt nicht mit 1649, sondern gibt zu Anfang des letzten Schuljahres eine geographisch-politische Darstellung des neuen Deutschen Reiches vom Jahre 1871, mit Zugrundelegung der Bundesverfassung. Dann stellt er die Frage: wie ist das geworden? und erzählt zur Antwort zunächst die deutsche Geschichte von 1848 ab bis 1871 und zwar in der gemessenen Zeit von einigen Wochen, so gut und geschickt als es ihm eben möglich ist und mit der für den Standpunkt seiner Schüler passenden und dienlichen Auswahl. Und hier tritt notwendigerweise in den Vordergrund die Gestalt Bismarcks, des eigentlichen Schöpfers unserer deutschen Einheit. Zum Begreifen dieses ganz einzigen Mannes, eines Helden, wie seit Luther kein zweiter erstanden ist, genügt es aber nicht, ihn mit Worten des Lehrers zu zeichnen, auch nicht fremde Schilderungen vorzulesen: vielmehr, da wir das Glück haben, eine Fülle seiner eigenen Reden zu besitzen, in denen sich sein gewaltiger Geist spiegelt, so sollen die Schüler nicht minder als von Demosthenes und Cicero von Bismarck direkt lernen und den größten politischen Redner der Deutschen selber zu verstehen versuchen. Eine Auswahl von Bismarcks Reden soll den Schulunterricht nunmehr so begleiten, daß etwa wöchentlich eine Rede von den Schülern gelesen wird, nicht in der Schulstunde, sondern zu Hause, und daß der Lehrer teils vorgängig, teils nachgehend dazu in einer der Geschichtstunden regelmäßig eine Einleitung und Erläuterungen bringt, je nach Umständen vortragend, fragend, examinierend, repetierend, überhaupt aber anregend. Die so zu führende Lektüre wird nach meiner Ansicht das ganze übrige Schuljahr hindurch dauern können: sie soll das Zentrum des Unterrichts bilden, dem Schüler einen Einblick in unser modernes Staatswesen vermitteln.

Doch davon später mehr; jetzt zurück zur Geschichtsaufgabe des zweiten Quartals, für welche also, wenn (wie allgemein üblich)

im ganzen wöchentlich 3 Stunden angesetzt sind, nunmehr nur 2 übrig bleiben, wofern die dritte Stunde ganz, vielleicht oft auch nur teilweise mit der Erläuterung von BISMARCKS Reden hingebracht wird. Wir greifen nun wiederum zurück auf das Jahr 1789, den Beginn der französischen Revolution. Wir betrachten die gewaltige Erschütterung des riesigen Einheitsstaates und gleich daneben den Zustand des längst zerfallenen Deutschen Reiches in derselben Zeit, als Gegenbild. Danach in rascher Folge die unglücklichen Kriege der napoleonischen Zeit in ganz Westeuropa, summarisch, besonders aber Austerlitz, wo Österreich, Jena, wo Preußen hinsinkt, die Demütigung des Rheinbundes, das Königreich Westfalen. ANDREAS HOFER und SCHILL und FRIEDRICH WILHELM von Braunschweig sind kühne Wegweiser in die kommende Zeit, wozu der Übermut des russischen Feldzuges den Wendepunkt, die Peripetie bildet. Den Befreiungskriegen folgt die Restauration und auf dem Wiener Kongresse die Wiederherstellung des alten Elends, der Schwächung Deutschlands. Das Volk der Idealisten greift zur Harfe und dichtet; nach kleinen Erdstößen erfolgt, immer auf Frankreichs Anregung, die große Explosion von 1848. Die Tyrannis NAPOLEON DES DRITTEN, der Krimkrieg und die Einigung Italiens führen wieder zum Anschluß an den früher gegebenen letzten Abschnitt. — Und erst jetzt, in der zweiten Hälfte des Schuljahres, greifen wir mit nochmaliger Rückwärtswendung auf das Jahr 1648 zurück, zum Standpunkte des Westfälischen Friedens, der unsere Ohnmacht besiegelt und die Zersplitterung rechtlich sanktioniert hat. Die traurigste Zeit Deutschlands im ganzen, von der wenig zu sagen ist: glänzende Lichtpunkte bilden der Große Kurfürst von Brandenburg und am Schlusse FRIEDRICH DER GROSSE, der sich gegen eine Welt von Waffen erhält. Daneben die Glanzperiode des französischen Königshofes unter den letzten Ludwigen; Prunk und Bombast neben Sittenlosigkeit; darunter misera contribuens plebs, im Hintergrunde das aufziehende Gewitter. Spanien und Italien sind hinsiechende Länder. Dagegen in England führt die Revolution durch Überwindung des fürstlichen Absolutismus zur Parlamentsherrschaft, in zwei Absätzen; gleichzeitig Entwicklung des Welthandels. Einzuflechten die Bewegung in den nordischen Nationen unter KARL XII. von Schweden und PETER DEM GROSSEN. Gegen den Schluß die Vereinigten Staaten von Nordamerika. Und am Ende, soviel noch Zeit bleibt, wiederholender Überblick über das letzte Jahrhundert bis auf die Gegenwart.[1]

[1] Diese zweimalige Repetition der Ereignisse der jüngsten Zeit

Daß die hier eben kurz skizzierte Art der Behandlung vielen Lehrern zunächst höchst seltsam, unbequem und ganz verkehrt erscheinen werde, darauf bin ich längst gefaßt; ich bitte sie nur, die Sache ein wenig näher mit mir zu überlegen. Vor allem muß ich hier den wahrscheinlichen Vorwurf abzuwehren versuchen, daß bei dieser Umkehr des Pensums und der rückwärts gewendeten Betrachtung bedenkliche Verwirrung in den jugendlichen Köpfen entstehen könne. Das ist, glaube ich versichern zu dürfen, ein Irrtum. Der höhere Schüler von 15 bis 17 Jahren hat in der bürgerlichen Familie der Großstadt und auch der Kleinstadt (und aus diesen Kreisen rekrutiert sich doch die Masse unseres Personals) teils aus der täglichen Unterhaltung und den unvermeidlichen Zeitungen oder Tageblättern, teils aus seiner Knabenlektüre unter Anleitung seiner Lehrer, insbesondere aber doch wohl aus dem Geschichtsunterrichte der Mittelklassen, der ebenfalls überall bis 1871 führen soll, schon so viel für sein dauerndes Bewußtsein erübrigt, daß er die Hauptereignisse des letzten Jahrhunderts und die Zustände der Gegenwart und die längst verflossenen Zeiten auseinander zu halten imstande ist. Versteht sich, nur in Gestalt der großen Figuren, die ihm als Verkörperung ihres Zeitalters entgegengetreten sind; so z. B. Friedrich der Grosse und Kaiser Wilhelm I., Seydlitz, Blücher und Moltke. Und eine mäßige Anzahl geschichtlicher Daten mit Jahreszahlen, die in chronologischer Folge dem Gedächtnis des Knaben anfänglich ganz mechanisch einzuprägen ich noch immer für wohlgetan erachte, wird ihn dabei unterstützen, in die sich allmählich häufende Stoffmenge eine gewisse Ordnung zu bringen und jedes neue Faktum in dem richtigen Fache unterzubringen. Man bedenke doch: heute liest der wißbegierige Knabe das Büchlein vom alten Nettelbeck oder er vertieft sich in die Schlachten des siebenjährigen Krieges, und nach einigen Wochen vielleicht gerät er an Wallenstein und Gustav Adolf — das sollte ihm Schaden bringen? in seinem Kopfe Verwirrung anstiften? Möglich, daß er anfangs die Zeitalter nach Personen und Sitten nicht genau zu scheiden weiß; aber geht es uns Erwachsenen in feineren Dingen etwa viel anders? Verkehrt und geradezu sinnlos wäre der Krebsgang nur dann, wenn man etwa die Herrscher eines Landes in ihrer Reihenfolge genau rückwärtsgehend besprechen wollte,

halte ich für einen mit Freude zu begrüßenden **Vorteil** meiner Anordnung des Stoffes, da sie den Schwerpunkt des Ganzen nachdrücklich hervorhebt und ins Gedächtnis prägt.

aber diese Verkehrtheit hat unser Kaiser mit seinem bekannten Worte über Leuktra und Mantinea sicher nicht provozieren wollen. Er hat einfach nur verlangt, daß das uns Näherliegende stärker betont werde, als ein entfernteres Vorbild, und daß die Großtaten der jüngsten Vergangenheit nicht zurückgesetzt werden hinter die nur für Fachgelehrte besonders wichtigen Tatsachen ferner Jahrhunderte, deren verblaßte Erinnerung mühsam wachzurufen für den Schüler weniger Veranlassung ist.[1] Außerdem aber sind die von mir angegebenen einzelnen Zeitabschnitte so begrenzt, daß die innerhalb derselben fallenden Ereignisse leicht übersichtliche Gruppen bilden in Parallelen oder in Gegensätzen. Harmonie und Rhythmus (wenn ich so sagen soll) dürfen zwar nicht dem Weltenlaufe aufgezwungen werden; aber wenn sie so deutlich von selber hervortreten, scheint es nicht unerlaubt, darauf hinzuweisen und die göttliche Führung, wie sie sich durch Charaktertriebe der Völker und in ihren Geschicken zeigt, ruhig anzuerkennen. Endlich aber ist ja auch der chronologischen Kontinuität durch meine Disposition der zweiten Hälfte des Schuljahres Genüge geleistet. Wer also nicht von vornherein sich eigensinnig ablehnend verhält, wird leicht auch den Vorteil meines Verfahrens wahrnehmen: im Vordergrunde steht die hellerleuchtete Gegenwart, die der Schüler mit frischen Kräften freudig ergreift; es folgt das trübe Bild vaterländischer Ohnmacht durch Zerrissenheit und dann langsames Vorrücken in den besseren Zustand. Und zum zweitenmal rückgreifend auf den langen unheilvollen Krieg sieht er einzelne Größen auftauchen, die eine bessere Zukunft, neues Leben zu verheißen scheinen, und er durchfährt nochmals in rascherem Fluge die nun schon bekannten Zeiten bis in die jüngste Gegenwart.

[1] An einem andern Orte (Wartburgstimmen 1903 Heft 1 S. 70) habe ich schon gesagt: „Der allmähliche Übergang aus den hell erleuchteten Räumen der Gegenwart in die Dämmerung der Vorzeit läßt dem Auge Zeit, sich der trüberen Atmosphäre anzupassen und die unsicheren Anfänge der Dinge und die verschwommeneren Umrisse der Begebenheiten sicherer zu deuten, als beim umgekehrten Lehrgange möglich ist. Wenn das sonnenhell erleuchtete Haus allmählich in Dämmerung versinkt, so finden wir uns eher in seinen Räumen zurecht, als wenn wir es zuerst bei völliger Finsternis betreten und später langsam der Morgen anbricht. Nimmt doch auch jede gründliche Geschichtsforschung einen retrospektiven Gang, indem sie die Reste alter Gebräuche und Sitten rückwärts gehend verfolgt und den dunkeln Ursprüngen zuletzt nachspürt, besonders in der Lokalgeschichte, die sich an Zeit und Ort gleichsam anklammert und in dem Labyrinth der ferneren Zeitläufte des sicher leitenden Ariadnefadens notwendig bedarf."

Die wesentliche Hauptsache in meinem Vorschlage ist also: Bismarck und sein Werk, die Neugestaltung Deutschlands, soll in den **Mittelpunkt** der Betrachtung des letzten Schuljahres gerückt werden. Das Jahr 1870 und seine Folgen sollen nicht bloß End- und Schlußpunkt des Unterrichts bilden, sondern den Ausgangspunkt, der zu Anfang hingestellt und dann für die historische Annäherung der immerfort im Auge zu behaltende Zielpunkt wird: und zugleich soll die Privatlektüre von Bismarcks Reden das Interesse für das Einzelne in der Gegenwart fortdauernd wach erhalten.

Und in dieser hellen Gegenwart lebt der Schüler ja selbst; aus dieser Gegenwart soll vor seinen Augen sich die Zukunft entwickeln. Nicht umsonst darf Schiller ausgerufen haben:

> Wir, wir leben! Unser sind die Stunden,
> Und der Lebende hat Recht.

Und weiter in demselben Gedichte:

> Aber Rom in allem seinem Glanze
> Ist ein Grab nur der Vergangenheit;
> Leben duftet nur die frische Pflanze,
> Die die grüne Stunde streut.

Für das Leben lernt der Schüler! Das dürfte nie vergessen werden. Soll ihm wirklich erst im letzten Monat des letzten Schuljahres die verjüngte Herrlichkeit des Vaterlandes enthüllt werden, nachdem er fast zwei Jahre hindurch nur von vergeblichem mühevollen Ringen, von Unglück und ewigem Zwiespalt, von Krieg und Befehdung unter den Bruderstämmen hat erzählen hören? Das wäre nicht bloß unbarmherzig, sondern auch zweckwidrig und sogar ein Frevel, wofern nämlich die Erweckung reiner und edler Vaterlandsgefühle zu den vornehmsten Aufgaben höherer deutscher Schulen gerechnet werden darf. Und hier komme ich auf den nach meiner Überzeugung durchschlagenden Grund für die geplante Neuerung — der wohl kaum eine amtliche Weisung direkt entgegensteht[1] — und zugleich für die Lektüre der Reden des Fürsten Bismarck.

[1] In den Lehrplänen wird von der Behörde nur verlangt, daß das Lehrpensum, die Zeit von 1648 bis 1871 richtig absolviert werde; über Gruppierung und Reihenfolge, sowie über Zeiteinteilung besteht meines Wissens keine bindende

Wenn man den Streit über politische Tagesfragen von unseren höheren Schulen als unangemessen fern halten will, so bin ich ganz damit einverstanden. Aber ein anderes ist es, die 18jährigen und zum Teil schon älteren Jünglinge anzuleiten, sich als Glieder des großen Ganzen, der Volksgemeinde, ja als künftige Staatsbürger zu fühlen und sich allmählich der Pflichten, die mit diesem Ehrentitel verbunden sind, bewußt zu werden. Man möge da nicht gleich verächtlich spöttelnd, von „politischer Frühreife“ reden! Die Flamme der Vaterlandsliebe hat bei den Deutschen im Vergleich zu anderen Nationen, nur auf spärliche Nahrung zu rechnen; sie entzündet sich nicht so rasch bei jungen Leuten von heutzutage, daß ein verheerender Brand alsbald zu befürchten wäre. Gedankenträgheit und Gleichgültigkeit behaupten im Charakter des deutschen Durchschnittsmenschen gerade jetzt wieder den breitesten Raum; der vielgerühmte Idealismus wohnt bescheiden im stillen Kämmerlein, während die stumpfe Plattheit eines vulgären Philistertums, das sich gern als Realismus bezeichnet, die großen Massen am Gängelbande führt und mittels des Brotkorbes lockt. Man denkt auch in sonst wohlgesinnten Kreisen gar zu leicht: das Reich ist ja nun vorhanden; was denn noch weiter? und man vergißt, daß BISMARCK schon am 12. Juni 1882 eine ausführliche und bedeutsame Rede mit den Worten schloß: „Meine Herren, seien Sie einig und lassen Sie den nationalen Gedanken vor Europa leuchten; er ist augenblicklich in der Verfinsterung begriffen!“

Es ist nach meiner festen Überzeugung keine Gefahr vorhanden, daß die Lektüre von BISMARCKS Reden frühreife Politiker zeuge; und sogar diese Gefahr würde ich weniger ängstlich vermeiden, als viele andere Abwege, auf welche der Jüngling im Pubertätsalter geraten kann. Welche positive Wirkungen ich aber von BISMARCKschen

Vorschrift. Dies nur zur Notiz. Denn dem Vernehmen nach hat man daran Anstoß genommen, daß ich in meiner Ansprache an die Schüler die Wendung gebrauche (S. 9): „Dann müßten eure Lehrer freilich eine andre Einteilung und Gruppierung des Lehrstoffes der neuen Zeit vornehmen usw.“ Also die Kritik einer bestehenden bloßen Gewohnheit ist schon unzulässig und gilt für gefährlich! Es bleibt doch ewig wahr, daß die Lehrer sich mindestens ebenso unfehlbar dünken, wie der Papst es zu sein vorgibt. Und dann die Furcht vor Herabsetzung der Autorität! Schon jener alte Schulmeister wollte vor dem Bürgermeister den Hut nicht abnehmen, weil das seinen Respekt bei den Jungen verringern würde. Und im Jahre 1903 sollten in München einige Lehrerinnen gestraft werden, weil sie „ihren vorgesetzten Herrn Oberlehrer auf der Straße nicht zuerst mit gebührendem Respekt gegrüßt“ hatten! Tatsache!

Reden erhoffe, wird man aus der Ansprache an die Schüler ersehen, die ich meiner Auswahl solcher Reden[1] vorgesetzt habe, und die hier zu wiederholen überflüssig ist.

Aber jetzt rückt noch der Einwand allzu großer Schwierigkeit dieser Reden ins Feld. Wie ist es möglich, sagt man, daß dieses unerfahrene Alter die verwickelten Verhältnisse, deren Kenntnis hier vorausgesetzt wird, auch nur einigermaßen richtig auffasse und Interesse dafür gewinne? Jene Mannigfaltigkeit von Zuständen aller europäischen Staaten, die soziale Verschiedenheit, die politischen Konstellationen und Verwickelungen aller Art, die Färbung der Parteien und der einzelnen Persönlichkeiten, wie soll der halberwachsene Jüngling das alles in sich aufnehmen und festhalten, ja sogar ein vernünftiges Urteil darüber sich bilden? Scheinbar unmöglich, gewiß! denn freilich pflegt man die öffentlichen Verhältnisse der Völker des klassischen Altertums als weit einfacher und faßlicher zu betrachten, ihre Auffassung unbedingt als spielend leicht hinzustellen. Ja, so ist's in der späten Erinnerung von der Schulzeit her: aber der gereifte Mann erschrickt, wenn er in den Schriften der Fachgelehrten wahrnimmt, wie sehr das Urteil z. B. über Perikles und Sokrates, über Demosthenes und Cicero schwankt und differiert! Hätte man nicht die bequemen Einleitungen und Anmerkungen, so würde die antike Musterrede dem Herrn Papa ebenso unverständlich und rätselhaft in vielen Einzelheiten bleiben, wie dem Sohne, der sich eben auf die Schulstunde darin vorbereiten soll. Und eine Tragödie des Sophokles oder eine horazische Epistel vermeint doch der gewissenhafte Primaner recht wohl zu verstehen; liest er sie aber zufällig zwanzig Jahre später wieder, so geht ihm ein ganz anderes Licht auf. Hugo Grotius in seinem bekannten Spruche über die Lektüre des Terenz hat trotzdem durchaus nicht gemeint, daß die Knaben ihn nun nicht mehr lesen sollten; im Gegenteil! Und geht es uns denn nicht mit Schiller und Goethe ebenso? wie lange sollen wir z. B. warten, bis wir Tasso oder Faust oder „Ideal und Leben“ mit richtigem Verständnisse lesen? — Nein, auch für Bismarcks Reden bedarf es zunächst nur der angegebenen Geschichtsskizze und einfacher Darlegungen, um ein für den Anfang hinreichendes Verständnis zu erzielen; damit wird sich

[1] Ausgewählte Reden des Fürsten von Bismarck. Zum Gebrauche für die oberste Stufe höherer Schulen zusammengestellt und mit einem Vorworte eingeleitet von Dr. Aug. Baumeister. (Halle a. S. Verlag d. Buchh. d. Waisenh. 1903.)

der lernbegierige Jüngling bald hineinlesen, da ja auch die behandelten Zustände und Verhältnisse noch nicht ganz entschwunden sind, sondern zum Teil heute in derselben Art ihre Wirkung üben und offen vorliegen. — Aber auch hier darf ich nicht unterlassen zu betonen, daß ich immer den Durchschnittsschüler im Auge habe; ein kürzlich in die Stadt versetzter Bauernknabe oder ein schwerfälliger, für das Studium ungeeigneter Kopf, sie werden selbstverständlich auch hier lange Zeit vor der verschlossenen Pforte stehen und warten müssen, ob sich ihnen einmal das Verständnis eröffnen wird.

Es ist nicht meine Absicht, an diesem Orte über die welthistorische Gestalt des Fürsten Bismarck im allgemeinen oder auch nur über seine wahrhaft klassische Größe als Parlamentsredner und diplomatischer Schriftsteller irgendwie mich zu äußern; der Gegenstand ist so hoch und erhaben, daß meine bescheidenen Bemerkungen nicht an ihn heranreichen würden. Einige Hinweisungen auf den in Rede stehenden Gebrauch für die Schüler findet man in der meiner Auswahl vorangesetzten „Ansprache an die Schüler", dann in dem den Lehrerexemplaren beiliegenden „Aufruf an die Lehrer" und in meinem Aufsatze über den Gegenstand in den Halleschen „Lehrproben und Lehrgängen" 1903 Heft 75, S. 52—66. Vgl. auch „Wartburgstimmen" Jahrg. 1, Heft 1, S. 69—72.

Nun könnte noch ein — soviel ich sehe, letzter — Einwurf gegen mein Vorhaben erhoben werden: Bismarcks Reden seien nicht mustergültig in der Form, also für die Schule unbrauchbar! Der Vordersatz dieser Einrede ist in den soeben angeführten Aufsätzen zwar zugegeben, wenigstens zum Teil; denn im ganzen ist er nicht im mindesten zutreffend; und demnach bestreite ich die Richtigkeit der Schlußfolgerung.

Der Mangel an bequemer und sorgsamer Vorbereitung in dem größeren Teile von Bismarcks Reden ist weltbekannt. Für die riesenhafte Arbeit dieses Mannes, der stets weltbewegende Pläne in seinem Haupte barg, bildeten die Parlamentsdebatten vielfach nur eine störende Unterbrechung, die er, wo es anging, möglichst fern zu halten suchte; wenn er aber eingreifen mußte, so geschah es meist ohne längeres Besinnen und gleichsam im Drange der Not. Er sieht seine Pläne durchkreuzt, seine Vorlagen angegriffen und verballhornt, wohlerwogene Maßregeln bekrittelt; er ist genötigt, sich ins Kampfgewühl zu stürzen und zu extemporieren, die Hiebe der Gegner auf

der Stelle zu parieren, ihre Spitzfindigkeiten zu widerlegen, ihre Hinterhalte aufzudecken, ihre Mißverständnisse und Verdrehungen seiner früheren Worte zurückzuweisen. Und in dieser Hitze des improvisierten Kampfes darf dem herkulischen Fechter, dessen Blöße alle Gegner umlauern, kein unvorsichtiges Wort entfallen, denn ganz Europa horcht auf den Ton seiner Stimme, zählt jede Silbe, die aus seinem Munde kommt! Bismarck hat keine Schulreden gehalten, kein wohldisponiertes Kunstwerk aus schönklingenden Worten geformt, zum eitlen Ergötzen der Hörer. Und dennoch sind seine Reden unvergleichlich schön, ein wahrhaft ästhetischer Genuß, wenn je Wahrhaftigkeit und Lauterkeit der Gesinnung, Wärme der Überzeugung verbunden mit Tiefe des Gemüts zu ergreifen und zu entzücken vermögen. Wer nur ein Dutzend dieser Reden gelesen und leidlich verstanden hat und sich dabei nicht im Innersten bewegt fühlt, dem kann nur Stumpfsinn oder der Haß der Gegnerschaft den Blick getrübt haben!

Für die gebildete Jugend soll Bismarcks Persönlichkeit eine vorbildliche Bedeutung gewinnen; das ist mein Hauptzweck bei dieser Darlegung und ein sehnlicher Wunsch am Ausgange meines Lebens. Wenn die „Jugend von heute" mehr als früherhin in Gefahr gerät, falschen Idealen nachzugehen, wenn sie durch die Sehnsucht des „Sichauslebens" gar leicht irregeführt, hohlen Götzen nachstrebt, so wird das Lebensbild dieses deutschen Landsmannes neuester Zeit eher als alle anderen Größen der Vergangenheit imstande sein, wie ein Leuchtturm auf stürmischer Meerfahrt ihrem Streben Richtung und Ziel zu geben und ihr den Hafen zu weisen, wo Tüchtigkeit und ernste Arbeit den besten Lohn, die innere Befriedigung finden!

Zum Schlusse möge mir gestattet sein, kurz anzugeben, welche Reden und Verhandlungen ich für den vorliegenden Zweck als besonders geeignet befunden und in die gedruckte Auswahl aufgenommen habe.[1]

---

[1] Warum ich keine Anmerkungen und namentlich keine Einleitungen zu den einzelnen Reden gegeben habe? so werden hoffentlich nicht allzu viele fragen. Es würde ja nicht schwer gewesen sein, einen Kommentar in beliebiger Länge und Breite anzufügen; aber mein Wunsch und Bestreben ist gerade, daß der Lehrer **mündlich** erläutere soviel er für nötig hält, der Schüler aber beim Lesen nicht aufgehalten und abgezogen werde! — Meine kurzen Vor- und Zwischenbemerkungen sind größtenteils wörtlich aus Horst Kohls kritischer Ausgabe entlehnt.

Von den Reden des jugendlichen Bismarck in den Jahren 1847, 1849 und 1850 glaubte ich Abstand nehmen zu dürfen, so lehrreich sie auch sonst für seine Entwicklung sind, weil der Jugend zu ihrer Belehrung zunächst ein einheitliches Bild des gereiften und in sich gefesteten Mannes not tut; jene Reden des erst werdenden Staatsmannes mögen zu voller und eindringender Erkenntnis späterhin nachgeholt werden. Meine Sammlung beginnt also (1) mit den bekannten und charakteristischen Szenen in der Budgetkommission des Abgeordnetenhauses Ende September 1862, worüber allerdings nur Protokolle und Zeitungsberichte vorliegen. Dann folgt (2) die Erörterung des Verfassungskonflikts Ende Januar 1863, wo Bismarck scharf und kräftig belehrend seine Auffassung der Verfassungsfrage vorträgt. Der Aufstand in Russisch-Polen (3) bietet ihm gleich darauf Gelegenheit, seine vorsichtige Fürsorge zum Schutze des Staates darzutun und die Notwendigkeit der Geheimhaltung diplomatischer Verhandlungen gegenüber demokratischer Neugier und vorschneller Kritik energisch zu betonen. In der schleswig-holsteinischen Frage (4) tritt zuerst der nationale Standpunkt des Redners, damals noch gänzlich mißkannt, hervor; wir sehen die äußerste Behutsamkeit gepaart mit zuversichtlicher Entschlossenheit gegenüber dem ungestümen Drängen einer ungeschulten Massenbewegung, die zurückzuhalten bei der gefährlichen politischen Konstellation dem Staatslenker Pflicht und Notwendigkeit ist.

Die Thronrede des Königs (5) im Norddeutschen Reichstage am 24. Februar 1867, deren Wortlaut von Bismarck festgestellt ist, leitet eine neue Epoche ein, deren Signatur die Überreichung des Entwurfs der Bundesverfassung (6) und die Besprechung derselben (7) bilden. Eine Verwahrung polnischer Abgeordneter bietet Gelegenheit (8) unter Darlegung geschichtlicher Kenntnisse die Anmaßungen der Polen gebührend zurückzuweisen und deren Sonderstellung abzuwehren. In der Rede über die Abfindung der depossedierten Fürsten (9) glänzt der Edelmut des Siegers, leider späterhin schlecht belohnt.

Die Erklärungen beim Ausbruche des Krieges gegen Frankreich (10) sind historisch höchst bedeutsam.

Über die Stellung von Elsaß-Lothringen (11) mußte wenigstens die erste grundlegende Rede hier gegeben werden, die Vertrauen und Herzlichkeit atmet.

Die orientalische Frage 1878 (12) bringt eine der wenigen wohlvorbereiteten Reden Bismarcks, worin der Fürst in klarster und ansprechender Weise seine Stellung vor ganz Europa darlegt. Vielleicht hätte hier noch eine Erwiderung an die Nörgler vom selbigen Tage Platz finden sollen.

Die unter (13) folgenden Bruchstücke betreffend die soziale Frage verfolgen neben allem übrigen den Zweck, Bismarcks Autorschaft des Kaisererlasses und seine eigenste Initiative in der Sozialreform klarzustellen; gerade hier offenbart sich zudem, wie so oft, seine freie und edle Gesinnung.

Das folgende (14) Bruchstück „über Fraktionspolitik“, entnommen einer Rede über das Tabaksmonopol, geißelt die Starrheit und den Eigensinn der dem Deutschen innewohnenden Prinzipiensucht, wodurch er der Vermittlung im praktischen Leben so unzugänglich wird, und die ebenfalls seine Anschauungen in der Kolonialpolitik, das Thema der nächsten großen Rede (15), hemmend und störend beeinflussen. Neben diesem Krankheitszustande beklagt hier der Redner auch die Abnahme des Nationalgefühls und der Empfindung der Segnungen unserer Einigung; der Parteizweck werde über die Interessen des ganzen Vaterlandes gestellt. Und daß hier leider! lautere Wahrheit gesprochen war, beweist sogleich die folgende Rede über die Verstärkung der Wehrkraft am 11. Januar 1887 (16), deren Wirkung an der unbegreiflichen Verblendung der Reichstagsmehrheit scheitern sollte. Nach 25 jähriger Ministertätigkeit mußte der große Kanzler und der große Feldherr Moltke die Erfahrung wiederum machen, daß jedermann sich in ihren eigensten Geschäftssphären für klüger hielt!

Ohne sonstige Berührung des sogenannten Kulturkampfes gebe ich dann die große Schlußrede über die Beilegung des Kirchenstreites (17), worin Bismarck Mühe hat, die kampflustigen Parteien zum Frieden zu stimmen und ihnen zu beweisen, daß er von Anfang an lediglich auf Abwehr der Eingriffe der Kirche in die Rechte des Staates bedacht gewesen sei.

Und am Schlusse seiner dornenvollen Laufbahn war es dann dem gewaltigen Staatsmanne doch noch beschieden, im neugewählten Reichstage die Militärvorlage angenommen zu sehen und dabei jene großzügige und machtvolle Rede über die Gesamtlage von Europa (18) am 6. Februar 1888 zu halten, worin Deutschlands

maßgebende Stellung im Mittelpunkte des Erdteils, auch ohne daß er es sagt, als des Redners eigenste Schöpfung erscheint.

Anhangsweise folgen 2 kürzere Ansprachen aus der Ruhezeit des Kanzlers, eine an eine Massenhuldigung deutscher Studenten, die andere an die Lehrer der höheren Schulen, als deren besonderer Gönner und Wohltäter sich Fürst BISMARCK schon lange vorher durch die großartige Schönhauser Stiftung bekundet hatte.

Die Angemessenheit der ausgewählten Reden für den angegebenen Zweck zu beurteilen überlasse ich getrost allen Sachverständigen. Wären die Mittel zu beschaffen, so würde ich noch viel mehr aus der unerschöpflichen Fülle BISMARCKischen Geistes gegeben haben zur Bildung der deutschen Jugend und zur Förderung patriotischen Sinnes!

Nachschrift.

Von hervorragender fachmännischer Seite (OSKAR JÄGER im „Humanistischen Gymnasium 1903, III, S. 145") ist gesagt worden, die von mir vorgeschlagene Änderung des Lehrganges „widerstreite dem strengen Begriff von Zweck und Methode des geschichtlichen Unterrichts"; die Wanderung müsse den Ereignissen in ihrer tatsächlichen Aufeinanderfolge nachschreiten, das allein sei „Geschichte im strengwissenschaftlichen Sinne". Nun bin ich weit entfernt, jenen Satz in seiner Allgemeinheit zu bestreiten und etwa den Krebsgang empfehlen zu wollen; aber meine Absicht scheint doch mißverstanden zu sein.

Mir kommt es bei meinem Vorschlage wesentlich darauf an, daß die Kenntnis des gegenwärtigen politischen Zustandes von Deutschland beim Unterrichte des obersten Jahrganges der Schulen in den Mittelpunkt des Interesse gerückt werde: daher mit einer geographisch-statistischen und politischen Darstellung (Reichsverfassung) begonnen werden soll: danach erst wird die Genesis dieses Bildes entwickelt. Ich meine, daß die S p a n n u n g und die Aufmerksamkeit durch diese Umkehr nicht verringert, sondern im Gegenteile gesteigert werden muß. Man zeigt doch auch sonst vielfach zuerst das Ziel und schreitet dann den Weg dahin ab, z. B. bei zahlreichen mathematischen Sätzen, wo zuvörderst das Resultat angekündigt wird und der dazu führende Beweis erst nachfolgt. Ebenso in der Physik, wo man den Effekt des Experimentes vorhersagt, um die Beobachtung des Schülers

auf den richtigen Punkt sofort hinzulenken. Also ein didaktischer Kunstgriff, der dem intellektuellen Verständnis keinen Schaden bringt, da die richtige Zeitfolge der Ereignisse ja unmittelbar darauf gegeben wird! Oder man müßte denn dem Schüler auch die private Geschichtslektüre geradezu verbieten! Durch meine Anordnung aber wird, glaube ich, das Bild der Gegenwart, auf das mir alles ankommt, heller beleuchtet und klarer gezeichnet hervortreten, als bei dem bisherigen Gange möglich ist, wo zudem die Unruhe und Erregung der letzten Schulwochen der ruhigen Auffassung und Aneignung Eintrag tut.

Zum Schlusse noch eine kurze Bemerkung über die zentrale Stellung, die ich dem Fürsten Bismarck hier im Unterrichte gegeben habe.

Die Geschichtschreibung ist bekanntlich keine Wissenschaft in demselben strengen Sinne, wie die Mathematik, sondern im Anschluß an die Naturwissenschaften eine Forschung von unendlicher Fülle, aus der jeder schöpft, was ihm paßt und ihm selber kongenial ist. Das Wachsen und Werden der Staaten, sowie ihr Verfall und ihre Vernichtung, resultiert aus dem Zusammenwirken mannigfaltiger Ursachen und Zufälle, die zu verfolgen und aufzuzeigen meist nur in groben Umrissen möglich ist. Jede Darstellung ist daher einseitig zu nennen, und vollends das, was im Schulunterrichte geboten werden kann, ist nur die Zusammenstellung von Haupttatsachen und ihren am meisten in die Augen fallenden Ursachen. Ganz unwillkürlich wählen wir schon bei jeder Erzählung nur diejenigen Züge aus, die auf das endliche Ergebnis hinweisen; alles übrige wird als unerheblich zurückgestellt. Einzelne große Männer müssen als Repräsentanten ihres Zeitalters, ihres Volkes gelten; wir zeichnen gern Zeitbilder und fixieren als typische Zustände die unserem Gedankengange dienlichen und dem Resultat vorarbeitenden Momente des Gesamtherganges: kurz, wir rücken uns die Geschichtserzählung zurecht nach den für unsere Auffassung und die Interessen der jedesmaligen Gegenwart wichtigsten Gesichtspunkten. Nun rede man nicht gleich von Tendenz und Fälschung und Entstellung; die vielgepriesene Objektivität ist eben ein schöner Wahn, falls nicht etwa darunter ein unbegrenztes Chaos größter und kleinster Fakta verstanden werden soll.

Wenn also auch das Schulpensum nach Bedürfnis und Richtung der Gegenwart zugeschnitten werden muß, so kann es keine Frage sein, daß die Herstellung des neuen Deutschen Reiches

für uns den Mittel- und Zielpunkt des ganzen Unterrichts bildet. Und nun befinden wir uns auch in der beneidenswert glücklichen Lage, mit einem einzigen Namen den geistigen Schöpfer dieses Reiches nennen zu können: den Fürsten Bismarck!

Man sieht wohl, daß meine Auffassung von Bismarcks Wirksamkeit und Bedeutung nicht mit derjenigen stimmt, die ganz kürzlich in einem größeren wissenschaftlichen Werke vorgetragen ist und lebhafte Diskussionen veranlaßt hat. So fern es mir nun liegt, die hehre und erhabene Gestalt unseres alten Heldenkaisers Wilhelm irgend zu verdunkeln, so kann ich doch nicht umhin, anlangend sein Verhältnis zu Bismarck, darauf hinzuweisen, daß im September 1862 der König von Preußen verzweifelnd schon zur Thronentsagung bereit war, als auf seinen Ruf der Retter erschien. Und ferner, daß 1866 nur Bismarcks eindringliche Vorstellungen es dahin brachten, daß von Gebietsabtretung namentlich seitens Bayerns Abstand genommen wurde, und daß 1870 nur Bismarcks Einfluß bei den Fürsten den Kaisertitel errang. Daß die Bändigung der Neutralen während des Krieges 1870 ein ebenso gewaltiges Feldherrngenie auf dem Felde der Diplomatie voraussetzt, wie die Truppenführung in Frankreich, versteht sich wohl von selbst; und ob die von Bismarck gewünschte sofortige Beschießung von Paris nicht den Krieg um mehrere Monate verkürzt und blutige Verluste erspart haben würde, ist zwar heute eine müßige Frage, indessen immerhin bei Abwägung der Verdienste der Erwähnung wert. Im ganzen sind natürlich die großen Führer im Kriege ebensogut denkende Werkzeuge in der Hand des obersten Gebieters, wie die Leiter der Staatsverhandlungen; aber daß der Aufbau des neuen Reiches eine im höheren Sinne schöpferische Tat darstellt, als die materielle Vernichtung und Lahmlegung äußerer Feinde, sollte für niemand zweifelhaft sein, der die Verhältnisse einigermaßen übersehen kann. Kurz: für mich bildet Bismarck das Zentrum der neuesten deutschen Geschichte, und mein sehnlichster Wunsch als Pädagoge ist, daß Bismarcks Gestalt vorbildlich auf die deutsche Jugend einwirke, daß sie seine Worte höre und sich einpräge, daß sie sein Werk verstehen lerne und aus der unerschöpflichen Fülle seiner Staatsweisheit sich ihr Teil aneigne, und daß endlich auch die etwaigen künftigen Gegner seiner Schöpfung eine leise Empfindung von der Größe und dem Edelmut dieses Heros in sich aufnehmen mögen!

Luthers Kleiner Katechismus

nach der Wittenberger Ausgabe vom Jahre 1540
zum ersten Male herausgegeben

von

Lic. theol. **Otto Albrecht,**
Pastor zu Naumburg a. S., auswärtigem Mitglied der Königlichen Akademie
gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt.

Luthers Kleiner Katechismus nach der Wittenberger Ausgabe vom Jahre 1540.

I. Die Ausgabe und ihre vorhandenen Exemplare.

Unter den bei Luthers Lebzeiten in Wittenberg gedruckten Ausgaben des Kleinen Katechismus ist bisher die vom Jahre 1540 unbekannt geblieben;[1] es ist die folgende:

> „[schwarz] EXCHIRIDION [rot] Der Klei ne Catechismus für die gemeine Pfar= herr vnd Predi= ger, gebessert. [schwarz] D. Mart. Luther [rot] Wittemberg" Mit Titeleinfassung. Titelrückseite leer. 72 Blätter in Oktav. Auf der letzten Seite steht nur: „[schwarz] **Gedruckt zu Wittemberg durch Nickel Schirlentz MDXL.**" Mit Holzschnitten.

Mir sind hiervon zwei Exemplare zugänglich geworden. Das eine, vollständig und gut erhalten, ist ein Wertstück der Königlichen und Universitätsbibliothek in Königsberg, das andere Eigentum der Stadtbibliothek zu Breslau; in letzterem fehlen die Blätter C 3, C 4, C 5, auch finden sich darin einzelne geringfügige Textabweichungen (s. u. Abschnitt III, 2).

Das Breslauer Exemplar enthält zahlreiche handschriftliche Bemerkungen von alter Hand, wahrscheinlich von den ersten Eigen-

[1] Kurz erwähne ich sie in meiner Abhandlung „Zur Bibliographie und Textkritik des Kleinen Lutherschen Katechismus", die gleichzeitig mit diesem Aufsatz in FRIEDENSBURGS Archiv f. Reformationsgeschichte Jahrg. I, H. 3 erscheint. KNOKE in seiner Schrift „Ausgaben des Lutherschen Enchiridions bis zu Luthers Tode und Neudruck der Wittenberger Ausgabe 1535" (Stuttgart 1903) kennt sie noch nicht. Nach Abschluß dieses Artikels bringt die Schlußlieferung von KAWERAUS Neubearbeitung der KÖSTLINschen Lutherbiographie Bd. II S. 632 Anm. zu S. 54 die Notiz: „Eine Ausg. von 1540 auf der Bresl. Stadt-Bibl." Aber das vollständige Exemplar dieser Ausgabe (in Königsberg) ist bisher nirgends genannt und verwertet. KAWERAU selbst übrigens konnte die Ausg. von 1540 in seinem vortrefflichen Abdruck des Kl. Katechismus in der Braunschweiger Lutherausgabe Bd. 3, S. 75 ff. noch nicht berücksichtigen.

tümern, die sich für ihren Unterricht oder ihre Predigten den Katechismusstoff zubereiteten.[1]

Das Königsberger Exemplar, mit einem gleichzeitigen durch Michel Lotther in Magdeburg 1540 gedruckten Gesangbuch (vgl. Wackernagel, Bibliographie S. 166, Nr. 409) in einem Bande vereinigt, gewinnt dadurch noch einen besonderen Wert, daß es nachweislich im Besitz des ersten preußischen Herzogs, Albrecht von Brandenburg, gewesen und auch von ihm benutzt worden ist. Auf der Innenseite des vorderen Deckels steht von alter Hand: „Dieses Buch hat der alte selige Marggraff selber gebraucht, wie am letzten blat zusehen, da er mit eigener Hand dazu geschrieben, Ich gleub an Gott ꝛc.“ Für die Richtigkeit dieser Notiz spricht schon der Umstand, daß aus Albrechts Bücherei auf dem Königsberger Schloß die um 1540 von ihm gestiftete öffentliche

[1] Es würde sich lohnen, die meist kernigen und sinnigen Eintragungen zu sammeln. Ich will nur einige Proben davon geben. Zum 1. Hauptstück insgemein: „In zehen Geboten offenbart Gott seinen gerechten willen, im glauben seinen gnedigen willen.“ „So ich das gute liebe, So werd ich dem bosen feind.“ Zum 1. Gebot: „Furchten gehet auff den vngehorsam, Lieben auff den gehorsam, vertrawen auf die ding so ich von gott erwarte oder begere.“ Beim 2. Gebot wird der Einwand, gewohnheitsmäßiges Fluchen komme doch nicht aus dem Herzen, widerlegt: „Gott sihet nicht allein auffs hertz, Sondern auch auffs ergernis, das sie damit geben.“ [Loben] „ich lob par gelt.“ Zum 3. Gebot: [heiligen] „das ist heilige wort, werck vnd leben furen“; [gerne hören] „Wenn es mich nicht angehet, sondern meinen feind oder einen andern“; [lernen]: „ich bin zu alt darzu, Darumb wil ichs den jungen vnd predigern befhelen.“ Zum 4. Gebot: „vater vnd mutter sind, Die neren, leren, schutzen vnd lonen.“ Zum 5. Gebot: „Wer sol nicht todten? dem es nicht benolen ist. Wen sol man nicht todten? den vnschuldigen.“ Zum 7. Gebot: „narung, als Brauen, den acker bauen vnd alle handwerck.“ „Die Regenten sollen das stellen vorbitten, vnd nicht selber stellen.“ Zum 8. Gebot: „Das ist ein kluger weiser man, der alle ding zum besten keren kan.“ Zum 9. Gebot: „Das ist, du solt auff richtig in der Erbtheilung handeln.“ Zum 3. Artikel: „Ich glaub eine christliche kirche, vnd sehe sie nit, Ergo so ist der babest nit die kirch, den die sehe ich.“ „Ich glaub eine christliche kirche die mit mir leidet vnd fur mich bettet.“ „Ich glaub eine vnd nicht zwue oder dreie.“ „Christliche Kirche, Die sich von Christo lest regiren, vnd nicht Die Christum regirt, wie des Bapsts kirch.“ „Diese drei letzten artickel [Vergebung, Auferstehung, ewiges Leben] sind trostlich in todes nötten.“ Zum Anfang des Vaterunser: „In der Ersten bit, bitten wir vmbs predig ampt, In der 2. das es auch frucht schaffe. In der 3. das fort fare, vnd den Hindernissen geweret werde ꝛc.“ Zum 5. Hauptstück: „Ein Christ so das sacrament nicht voracht, sondern empfehet, thut Christo funff stuck: 1. veracht er seine stifftung nicht, 2. hilfft er sein gedechtnis erhalten, 3. danck opfert er gott. 4. predigt er vom Herrn. 5. mehrt er die Christenheit mit seinem exempel und hilfft sie erhalten.“ Zum Traubüchlein: [Braut vnd Breutgam zur Kirchen füren] „nicht zum schauspil“. Eine zeitgeschichtliche Anspielung beim 10. Gebot zu „abdringen“: „mit gewalt, das man sie jm muß dienen lassen wē(s) einer gleich selber bedarff, wie Heinderich von gerstorff thut.“

Bibliothek entstanden ist (vgl. Realencyklopädie f. prot. Theol. 3. Aufl., Bd. I, S. 322, Z. 7 f. und Schwenke, Adreßbuch der deutschen Bibliotheken S. 206). Vor allem aber hat sich ergeben, daß die erwähnte Eintragung am Schluß des Bandes wirklich von Albrechts eigener Hand geschrieben ist; denn die Königsberger Bibliothek besitzt noch ziemlich viel handschriftliche Reste, die zweifellos von ihm stammen (z. B. eine Unterweisung für seinen Sohn Albrecht Friedrich, über 100 Blatt stark), die alle mit den gleichen unschönen, aber charakteristischen Schriftzügen geschrieben sind (Mitteilung des Direktors der Königlichen und Universitätsbibliothek zu Königsberg Herrn Dr. Boysen).

Es lohnt sich, diese eigenhändige Niederschrift Herzog Albrechts, die teils auf der letzten Druckseite, teils auf einem dem hinteren Deckel aufgeklebten Blatt steht, zu wiederholen; sie enthält ein bisher unbekanntes und noch nicht gedrucktes Lied über die Artikel des christlichen Glaubens in sechs Strophen. Bei der Entzifferung der schwer leserlichen Schrift hat Direktor Dr. Boysen freundlich geholfen. Derselbe urteilt, daß wir hier wahrscheinlich eine Abschrift des Konzepts vor uns haben. Darauf weisen die Schreibfehler hin. Z. B. steht am Schluß „von gantzē herczē Amē“: hier ist das g in gantzē aus h korrigiert, weil der Herzog beim Kopieren das Wort übersprang und herczē schreiben wollte, rechtzeitig aber noch den Irrtum bemerkte. Auch bei dem korrigierten Wort „zwereis“ scheint er sich erst verlesen zu haben. Ebenso spricht wohl die wahrscheinliche Auslassung einzelner Wörter dafür, daß der Herzog kopierte. Von besonderem Interesse ist noch folgendes Urteil Dr. Boysens: „Daß der Herzog Verfasser ist, halte ich nicht für unmöglich. Wir haben auch sonst noch Aufzeichnungen von Gebeten von seiner Hand. Eine Untersuchung aller dieser Reste würde wohl Gewißheit geben.“

Also vielleicht haben wir ein vom Herzog Albrecht von Preußen selbst verfaßtes Glaubenslied vor uns. Andernfalls könnte man an einen seiner Königsberger Prediger Speratus († 1551) oder Poliander († 1541) als Autor denken. Unverkennbar erinnert das Lied in nicht wenigen Wendungen an das von Speratus schon im Jahre 1524 gedichtete „Der Christliche glaube in gesangsweis gebracht“ (Wackernagel, Das deutsche Kirchenlied III, Nr. 56, vgl. Nr. 57), welches auch in jenem Michel Lottherschen Gesangbuch v. J. 1540 vorlag. Aber gerade diese Abhängigkeit

sowie der Umstand, daß das Lied ungedruckt geblieben ist, scheint mir dafür zu sprechen, daß wir hier eine Privatarbeit des frommen Hohenzollernfürsten vor uns haben, der, angeregt durch das zweite Hauptstück des Katechismus und durch Speratus' angeführtes Lied, einen Gesang auf das christliche Glaubensbekenntnis zu formen versucht und diesen Versuch in sein Buch eingetragen hat. Das schlichte, doch in einzelnen Sätzen (man beachte den Schluß der ersten und zweiten Strophe) eines kraftvollen Ausdrucks nicht entbehrende Lied wird ebensowenig wie die von Dr. Boysen erwähnten Gebete für die Öffentlichkeit bestimmt gewesen sein; so blieb es bis jetzt in seiner Verborgenheit. Daß übrigens Herzog Albrecht gerade um 1540 (als jene Ausgaben des Katechismus und der Geistlichen Lieder erschienen und für ihn in einem Band vereinigt wurden) sich besonders um den Kirchengesang gekümmert hat, beweist das von ihm veranlaßte, durch seinen „obersten Trompeter" (Hofkapellmeister) Hans Kugelmann im nämlichen Jahre 1540 veröffentlichte Choralbuch „Concentus novi trium vocum, ecclesiarum usui Prussia precipue accomodati" (vgl. Wackernagel, Bibliographie S. 167); darin steht, beiläufig bemerkt, der Glaube nur in Prosa und in der Form des Lutherliedes „Wir glauben all an einen Gott," nicht in anderer Form. Das dem Lied zugrunde liegende rhythmische Metrum oder die dabei vorauszusetzende Melodie habe ich bisher in keinem anderen der Reformationszeit zugehörigen Kirchenliede wiedergefunden; nur teilweise stimmt damit der Rhythmus der Credolieder des Speratus (Wackernagel, Das deutsche Kirchenlied III, Nr. 56 und 57) in der je zweiten Hälfte ihrer Strophen überein; andere Anklänge im Versmaß bieten z. B. die Lieder bei Wackernagel a. a. O. Nr. 163, 208, 213. Also aus dem ungewöhnlichen Versmaß lassen sich keinerlei Schlüsse bezüglich der Herkunft des Liedes ziehen.

Jedenfalls darf aber gesagt werden, daß wir aus der Reformationszeit neben „Marggraf Casimirus Lied" (Wackernagel III, Nr. 154), „Marggraff Georgen Lied" (Wackernagel III, Nr. 155) und dem vielleicht von Markgraf Albrecht dem Jüngeren zu Brandenburg-Kulmbach gedichteten herrlichen „Was mein Gott will, das gscheh allzeit" (Fischer, Kirchenliederlexikon II, S. 335 f.) noch einen vierten geistlichen Gesang besitzen, der mit einem Hohenzollern in ursprünglicher Beziehung steht und füglich Herzog Albrechts des Älteren Glaubenslied genannt werden darf, mag es nun von ihm oder für ihn gedichtet worden sein. Wir drucken im

folgenden das Lied nach der Handschrift ab, lösen aber die Abkürzungen auf, Zweifelhaftes als Lesart notierend, und setzen die Verszeilen ab, während die Handschrift nur beim Beginn der Strophen Absätze markiert.

(I) Ich glaub in got
der gſchaffen hat
himel[1] vnd dy erden
almechtigen
vnd vatter mein
der vns hat laſſen werden
dy kinder ſeyn
ia wan wir leben vberein

(II) Auch ieſus criſt
ſein ſuen iſt[2]
vom heiligen[3] geiſt entpfangen
von einer Junckfraw zart[4]
geboren ward
maria was ir nome
iſt worden fleiſch[5]
auf das er vnſer ſund zwereis[6]

(III) Geliten hat
amb creutz den tot
vnd iſt darnach begraben
geſtigen ſchnel
ab zu der hel[7]

[1] Vor „himel“ ist wohl „den“ ausgefallen, so erfordert es das Versmaß. Bei Speratus (Wackernagel III, Nr. 57) lautet der Anfang:
„ICh glaub an einen Gott, der da hat
geschaffen hymmel vnd erden.“

[2] Die 2. Strophe beginnt bei Speratus a. a. O.:
„Ich glaub an Jhesum Christ seinen sun,
vom heyligen geist empfangen.“

[3] Handschr. „heiligē“.

[4] „von einer“ ist wie eine kurze Silbe zu lesen; „iunckfraw zart“ auch bei Speratus.

[5] Handschr. vielleicht „flaiſch“.

[6] Moglich auch „zurreis“.

[7] Bei Speratus: „Zür hell ist er gestigen schnell“.

von thotten frey erhaben
amb tritten[1] dag
erftanden ift er frey[2] aus dem grab

(IV) Gen himel fur
nach gottes fchur[3]
wol an des vatters feiten
von dan er wirt
der rechte hirt
vns richten zu feiner zeit[4]
amb Jungften[5] dag
do niemant wider ftrewen mag

(V) Ich glaub dar bey
das gleich fei
der heilig geift in beyden[6]
Trifaltigkeit
ein gotheit kleit[7]
in einigkeit thut fwewen
ein kirch[8] auch ift
dy heylig verfamblung iefu crift

(VI) Ablas der fund
glaub ich al ftund
vrftend des fleifch[9] doneben[10]
eim ieden lon
nach feinem[11] thon

---

[1] Handschr. „trittē".

[2] „frey" ist wohl als versehentlich wiederholt zu streichen.

[3] Schreibfehler fur „fchwur". Bei SPERATUS:
„Gen himmel für nach gottes schwur
fur war ans vatters seiten."

[4] Der Reim erfordert „zeiten": wahrscheinlich ist „zeit" verschrieben fur „zeitē."

[5] Handschr. „Jungftē".

[6] Handschr. „beyde". Bei SPERATUS (a. a. O. Nr. 56): „. . . yn heyligen geyst, got dem vatter gleich vnd sone".

[7] Man könnte auch „kleid" lesen.

[8] Auch bei SPERATUS „eyn kirch", 6 Zeilen danach „Heilig gemein".

[9] Bei SPERATUS a. a. O. Nr. 56 „des fleysch vrstend".

[10] In der Handschrift steht „donē", das ist wohl Schreibfehler für „donebē"; Metrum und Reim sichern doneben".

[11] Handschr. „feine".

darnach das ewig leben
singt al zusamb
von gantzem herczen[1] Amen

II. Der Katechismustext.

Wir wenden uns zum Katechismustext. Die Gliederung und Einrichtung des Buches ist im wesentlichen dieselbe, wie sie LUTHER seit der Ausgabe 1531 (abgedruckt von K. F. TH. SCHNEIDER 1853) festgestellt hat. Auf LUTHERS Vorrede (Bl. $\mathfrak{A}\ 2^a$ bis $\mathfrak{A}\ 8^a$) folgen die 10 Gebote Bl. $\mathfrak{A}\ 8^a$ bis $\mathfrak{C}\ 3^a$, der Glaube $\mathfrak{C}\ 3^b$ (Titelseite) bis $\mathfrak{C}\ 8^b$, das Vaterunser $\mathfrak{C}\ 8^b$ bis $\mathfrak{D}\ 8^b$, das Sakrament der heiligen Taufe Bl. $\mathfrak{E}\ 1^a$ bis $\mathfrak{E}\ 4^b$, Wie man die Einfältigen soll lehren beichten Bl. $\mathfrak{E}\ 4^b$ bis $\mathfrak{E}\ 8^b$, das Sakrament des Altars Bl. $\mathfrak{F}\ 1^a$ (Titelseite) bis $\mathfrak{F}\ 4^a$, Morgen- und Abendsegen Bl. $\mathfrak{F}\ 4^b$ bis $\mathfrak{F}\ 7^a$, Benedicite und Gratias Bl. $\mathfrak{F}\ 7^a$ bis $\mathfrak{G}\ 1^a$, die Haustafel Bl. $\mathfrak{G}\ 1^b$ bis $\mathfrak{G}\ 6^b$, das Traubüchlein Bl. $\mathfrak{G}\ 7^a$ (Titelseite) bis $\mathfrak{H}\ 7^a$, das Taufbüchlein Bl. $\mathfrak{H}\ 7^b$ (Titelseite) bis $\mathfrak{J}\ 8^a$. Die beiden Zugaben, das Tedeum und Magnificat, welche sich in dem Wittenberger Druck vom Jahre 1537 und dem damit fast ganz übereinkommenden vom Jahre 1539 befanden, sind wieder fortgelassen. Inwiefern die Ausgabe auf dem Titel mit Recht als eine gebesserte bezeichnet ist, wird die Übersicht im III. Abschnitt zeigen.

Unser Neudruck des Textes läßt wegen Raummangels das Trau- und Taufbüchlein beiseite. Sonst folgen wir unserer Vorlage, dem Königsberger Exemplar, genau, bewahren die alte Orthographie und Interpunktion, auch die Abgrenzung der Seiten und Zeilen. Doch ignorieren wir die verschiedenen Formen des r, fehlende i-Punkte, sowie den regellosen Wechsel von t z und tz. Wo wir zweifellose Druckfehler korrigieren, bringen wir in Abschnitt III die Lesart der Vorlage nach. Die von uns gesperrten Wörter und Sätze sind in der Vorlage halbfett, die von uns halbfett wiedergegebenen Wörter dort fett gedruckt. Auf eine genauere Wiedergabe der hiermit noch nicht erschöpften Unterschiede in den Typen der Vorlage mußte verzichtet werden. Die Bezeichnung des Umlautes durch ü, ö (nicht immer deutlich erkennbar) findet sich in der Vorlage nur bei dem gröberen Druck, sonst steht immer ů, ỏ; diese Unterscheidung ist von uns beibehalten worden.

[1] Handschr. „gantzē herczē“.

Vorrede Doctor.

Martinus Luther, Allen trewen Pfarherrn vnd Predigern.

Gnade, Barmhertzigkeit, vnd Friede jnn Jhesu Christo, vnserm HErrn.

Diesen Catechismum odder Christliche lere, jnn solche kleine schlechte einseltige Form zustellen, hat mich gezwungen vnd gedrungen, die klegliche elende not, so ich newlich erfaren habe, da ich auch ein Visitator war. Hilff lieber Gott, wie manchen jamer habe ich gesehen, das der gemeine Man doch so gar nichts weis, von der Christlichen lere, sonderlich auff den Dörffern. Vnd leider viel Pfarherr fast vngeschickt vnd vntüchtig

A ij tüchtig

Martini Luther.

tuchtig sind zu leren, Vnd sollen doch alle Christen heissen, getaufft sein vnd der heiligen Sacrament geniessen, können weder Vater vnser noch den Glauben, oder Zehen gebot, Leben dahin, wie das liebe Vhie vnd vnuernünfftige Sewe, Vnd nu das Euangelium komen ist, dennoch fein gelernet haben, aller Freiheit meisterlich zu missebrauchen.

O jr Bischoue, was wolt jr doch Christo jmermehr antworten, Das jr das Volck so schentlich habt lassen hingehen, vnd ewer Ampt nicht ein augenblick je beweiset, Das euch alles vngluck flihe, Verbiet einerley gestalt vnd treibet auff ewer Menschen gesetze. Fraget aber dieweil nichts darnah ob sie das Vater vnser, Glauben, Zehen gebot, oder einiges Gottes wort künnen, Ah vnd wehe vber ewern

(A ijb) ewern

Vorrede Doctor

ewern hals ewiglich.

Darumb bitte ich vmb Gottes willen, euch alle meine lieben herren vnd brüder, so Pfarher oder Prediger sind wollet euch ewres Ampts von hertzen annemen, euch erbarmen vber ewer Volck, das euch befolhen ist, vnd vns helffen den Catechismum jn die Leute sonderlich jnn das junge Volck bringen. Vnd welche es nicht besser vermügen, diese Taffeln vnd Forme fur sich nemen, vnd dem Volck von wort zu wort furbilden Nemlich also.

AVffs erst, Das der Prediger fur allen dingen sich hüte vñ meide mancherley oder anderley Text vnd Forme der Zehen gebot, Vater vnser, glauben, der Sacrament etc. Sondern neme einerley Forme fur sich, darauff er bleibe,

A iij vnd

Martini Luthers

vnd die selbige jmer treibe, ein jar wie das ander. Denn das junge vnd alber Volck, mus man mit einerley gewissen Text vnd Formen leren, Sonst werden sie gar leicht jrre, weñ man heut sonst vnd vber ein jar so leret, als wolt mans bessern, Vnd wird damit alle mühe vnd erbeit verloren.

Das haben die lieben Veter auch wol gesehen, die das Vater vnser, Glauben, Zehen gebot alle auff eine weise gebraucht haben. Darumb sollen wir auch bey den jungen vnd einfeltigen volck solche stuck also leren, das wir nicht eine syllaben verrücken, oder ein jar anders den das ander fürhalten oder fürsprechen. Darumb erwele dir welche forme du wilt, vnd bleib da bey ewiglich. Weñ du aber bei den Gelerten vnd verstendigen predigest, so magstu deine kunst beweisen vnd

(A iijb) sen vnd

Vorrede Doctor

en vnd diese stücke so bund kraus machen vnd so meisterlich drehen, als du kanst, Aber bey dem jungen volck, bleib auff einer gewissen ewigen forme vnd weise, Vnd lere sie für das aller erst, diese stück, nemlich, die Zehen gebot, Glauben Vater vnser, nach dem text von wort zu wort, das sie es auch so nach sagen können, vnd auswendig lernen.

Welche es aber nicht lernen wollen, Das man den selbigen sage, wie sie Christum verleugnen vnd keine Christen sind, Sollen auch nicht zum sacrament gelassen werden, kein Kind aus der Taufe heben, auch kein stucke der Christlichen freiheit brauchen, Sondern schlechts dem Babst vnd seinen Officialen, dazu dem Teuffel selbs heim geweiset sein. Dazu sollen jn die Eltern vñ Haus

A iij herrn

Martini Luthers.

hern essen vnd trincken versagen, vnd jn anzeigen, das solche rohe Leute der Furste aus dem Lande jagen wölle etc.

Denn wie wol man niemand zwingen kan noch sol zum Glauben, So sol man doch den Hauffen dahin halten vnd treiben, das sie wissen, was recht vnd vnrecht ist bey denen, bey welchen sie wonen, sich neeren vnd leben wollen. Denn wer in einer stad wonen wil, der sol das Stad recht wissen vnd halten, des er geniessen wil, Gott gebe er gleube oder sey jm hertzen fur sich ein Schalck oder Bube.

Zum andern, Wenn sie den text wol können, So lere sie denn hernach auch den verstand, das sie wissen, was es gesagt sey, Vñ nim abermal für dich dieser Taffeln weise, oder sonst eine kurtze einige

(A iiijb) weise

Vorrede Doctor

weise, welche du wilt, vnd bleib da bey, vnd verrücke sie mit keiner sillaben nicht, Gleich wie vom text jtzt gesagt ist. Vnd nim dir die weile dazu, Denn es ist nicht not, das du alle stück auff ein mal fürnemest, Sondern eines noch dem andern. Wenn sie das erste Gebot zuuor wol verstehen, Darnach nim das ander für dich, vnd so furt an. Sonst werden sie vberschüttet das sie keins wol behalten.

Zum dritten, Wenn du sie nu solchen kurtzen Catchismum geleret hast, Als denn nim den grossen Catechismum fur dich, vñ gib jn auch reichen vnd weittern verstand. Daselbst streich ein jglich Gebot, Bitte, Stücke aus, mit seinen mancherley wercken, nutz, fromen, fahr vnd schaden, Wie du das alles reichlich findest

A v jnn so

Martini Luthers

jn so viel büchern dauon gemacht. Vnd jnn sonderheit treibe das Gebot vnd stücke am meisten, das bey deinem Volck am meisten not leidet.

Als das vij. Gebot vom stelen, mustu bey handwercken, Hendlern Ja auch bei Bauren vnd Gesinde hefftig treiben, Denn bey solchen Leuten ist allerley vntrew vnd dieberey gros. Item, das iiij. Gebot mustu bey den kindern vnd gemeinem Man, das sie stille, trewe, gehorsam, fridsam sein, vnd jmer viel Exempel aus der Schrifft, da Got solche Leute strafft vnd gesegnet hat, einfüren.

Jn sonderheit treibe auch daselbst die Oberkeit vnd Elltern, das sie wol regiren vnd Kinder zihen zur Schule. Mit anzeigen, wie sie solches zuthun schüldig sind. Wo sie es nicht thun, welche eine

(A vb) verfluchte

Vorrede Doctor

verfluchte sunde sie thun. Denn sie stürtzen vnd verwüsten damit beide Gottes vnd der welt Reich, als die ergesten Feind beide Gotes vnd der Menschen. Vnd streich wol aus, was für grewlich schaden sie thun, wo sie nicht helffen Kinder zihen, zu Pfarherr Prediger Schreiber etc. Das Gott sie schrecklich darumb straffen werd, Denn es ist hie not zu predigen, die Eltern vnd Oberkeit sundigen jtzt hierin, das nicht zusagen ist. Der Teuffel hat auch ein grausames damit jm sinne.

Zu leczt, Weil nu die tiranney des Babst ab ist, So wollen sie nicht mehr zum Sacrament gehen, vnd verachtens. Hie ist aber not zu treiben, Doch mit diesem bescheid, Wir sollen niemands zum Glauben oder zum Sacrament

(A vj) zwingen,

Vorrede Doctor

das er keine sunde, kein fleisch, keinen Teuffel, keine welt keinen tod, keine fahr, keine helle hat, das ist, Er gleubet der keines, ob er wol bis vber die ohren drin steckt, vnd ist zweiseltig des Teuffels. Widerumb, so darff er auch keiner gnade, leben, Paradis, Himelreich, Christus, Gottes, noch einiges gutes. Denn wo er gleubte das er so viel böses hette, vnd so viel gutes bedürffte, so wurde er das Sacrament nicht so lassen darin solchem vbel geholfen, vnd so viel gutes gegeben wird. Man dürfft jn auch mit keinem Gesetze zum Sacrament zwingen, sondern er wird selbst gelauffen vnd gerönnen komen, Sich selbest zwingen vnd dich treiben, das du jm mussest das Sacrament geben.

Darumb darffestu hie kein gesetze stellen, wie der Babst, Strei-

(A vij) che nur

Martini Luthers

zwingen, Auch kein gesetze noch zeit, noch sted stimmen. Aber also predigen, das sie sich selbest, on vnser gesetz dringen, vnd gleich vns Pfarhern zwingen das Sacrament zu reichen. Welchs thut man also, das man jnen sagt, Wer das Sacrament nicht suchet noch begert, zum wenigsten ein mal odder vier des jars, da ist zu besorgen das er das Sacrament verachte, vnd kein Christ sei. Gleich wie der kein Christ ist, der das Euangelium nicht gleubet oder höret. Denn Christus, sprach nicht, Solchs lasset oder solchs verachtet, Sondern, Solchs thut so offt jrs trincket etc. Er wil es warlich gethan vnd nicht aller dinge gelassen vnd veracht haben, Solchs THVT spricht er.

Wer aber das Sacrament nicht gros acht, das ist ein zeichen,

(A vj b) das er

Martini Luthers

che nur aus den nutz vnd schaden, not vnd fromen fahr vnd heil, jnn diesem Sacrament, so werden sie selbes wol komen on dein zwingen. Komen sie aber nicht so las sie faren, Vnd sage jnen, das sie des Teuffels sind, die jre grosse not vñ Gottes gnedige hülffe, nicht achten noch fülen, Wenn du aber solches nicht treibest, odder machest ein gesetz vnd gifft draus, So ist es deine schuld, das sie das Sacrament verachten. Wie solten sie nicht faul sein, wenn du schleffest vnd schweigest.

Darumb sie darauff Pfarher vnd Prediger, Vnser Ampt ist nu ein ander ding worden, denn es vnter dem Babst war, Es ist nu ernst vnd heilsam worden. Darumb hat es nu viel mehr mühe vnd arbeit, fahr vnd anfechtung, Dazu wenig lohn vnd danck jnn

(A vij b) der welt.

Vorrede Luthers

der welt. Christus aber wil vnser lohn selbest sein, so wir trewlich erbeiten. Das helffe vns der Vater aller gnaden, Dem sey lob vnd danck jnn ewigkeit, durch Christum vnsern HErrn, Amen.

Zierleiste.

Die Zehen gebot, wie sie ein Hausvater seinem Gesinde einfeltiglich fur halten sol.

(A viij)

Diese Figur ist genomen aus dem Andern buch Mosi, am XXXII.

Bild: Moses empfängt die Tafeln. Der Tanz ums goldene Kalb.

(A viijb)

Das I.

Du solt nicht ander Götter haben.

Was ist das? Antwort.

Wir sollen Gott vber alle ding, fürchten, lieben, vnd vertrawen.

B Das

Die Figur stehet geschrieben im dritten buch Mosi, Leuitici am XXIIII. Cap.

Bild: Steinigung eines Gotteslästerers.

(B ib)

Das II.

Du solt den Namen deines Gottes nicht vnnützlich füren.

Was ist das? Antwort.

Wir sollen Gott fürchten vnd lieben, Das wir bey seinem Namen nicht fluchen, schweren, zaubern, liegen oder triegen, Sondern den selbigen jnn allen nöten anruffen, beten, loben vnd dancken.

B ij Das

Diese Figur ist aus dem Vierden buch Mosi genomen, Numeri am XV. Cap.

Bild: Der Holzleser am Sabbath. Predigt.

(B ijb)

Das III.

Du solt den Feiertag heiligen.

Was ist das? Antwort.

Wir sollen Gott fürchten vnd lieben, Das wir die Predig vnd sein Wort nicht verachten, Sondern dasselbige heilig halten, gerne hören vnd lernen.

B iij Das

Die Figur ist genomen aus dem Ersten buch Mosi, Genesis am IX. Cap.

Bild: Hams Frevel.

(B iijb)

Das IIII.

Du solt deinen Vater vnd Mutter ehren, Auff das dirs wol gehe vnd lange lebest auff Erden.

Was ist das? Antwort

Wir sollen Gott fürchten vnd lieben, Das wir vnser Eltern vñ Hern nicht verachten noch erzürnen, Sondern sie jnn ehren halten, jnen dienen, gehorchen, lieb vnd werd haben.

B iiij Das

Diese Figur ist aus dem Ersten buch Mosi genomen, Genesis am IIII. Cap.

Bild: Kains Brudermord.

(B iiijb)

Das V.

Du solt nicht Töden.

Was ist das? Antwort.

Wir sollen Gott fürchten vnd lieben, Das wir vnserm Nehesten an seinem Leibe, keinen schaden noch leid thun, Sondern jm helffen vnd fördern jnn allen Leibes Nöten.

B v Das

Diese Figur stehet beschrieben im Andern buch Samuel, am XI. Cap.

Bild: David sieht Bathseba.

(B vb)

Das VI.

Du solt nicht ehebrechen.

Was ist das? Antwort.

Wir sollen Gott fürchten vnd lieben, Das wir keusch vnd züchtig leben, jnn worten vnd wercken, Vnd ein jglicher sein Gemahl lieben vnd ehren.

(B vi)

Diese Figur stehet beschrieben Josua am VII. Cap.

Bild: Achans Diebstahl.

(B vib)

Das VII.

Du solt nicht stelen.

Was ist das? Antwort.

Wir sollen Gott fürchten vnd lieben, Das wir vnsers Nehesten Gelt odder Gut nicht nemen, noch mit falscher Wahr oder Handel an vns bringen, Sondern jm sein Gut vnd Narung helffen bessern vnd behüten.

(B vij) Das

Diese Figur ist genomen aus dem Propheten Daniel am XIII. Cap. Vnd stehet auch jnn den Apocry. jnn dem stück zum Daniel gehörig.

Bild: Die Zeugen wider Susanna.

(B vijb)

Das VIII.

Du solt nicht falsch Zeugnis reden wider deinen Nehsten.

Was ist das? Antwort.

Wir sollen Gott fürchten vnd lieben, Das wir vnsern Nehesten nicht felschlich beliegen, verrathen, affterreden, oder bösen Leumund machen, Sondern sollen jn entschüldigen vnd guts von jm reden, vnd alles zum besten keren.

(B viij)

Diese Figur ist genomen aus dem Ersten buch Mosi, am XXX. Capit.

Bild: Jakobs List.

(B viijb)

Das IX.

Du solt nicht begeren deines Nehesten Haus.

Was ist das? Antwort.

Wir sollen Gott furchten vnd lieben, Das wir vnserm Nehesten nicht mit liste nach seinem Erbe oder Hause stehen, vnd mit eim schein des Rechts an vns bringen, ꝛc. Sondern jm dasselbige zu behalten forderlich vnd dienstlich sein.

C Das

Diese Figur ist genomen aus dem Ersten buch Mosi, Genesis am XXXIX. Cap.

Bild: Joseph flieht von Potiphars Weib.

(C jb)

Das X.

Du solt nicht begeren deines Nehesten Weib, Knecht, Magd, Vihe oder was sein ist.

Was ist das? Antwort.

Wir sollen Gott furchten vnd lieben, Das wir vnserm Nehesten nicht sein Weib, Gesinde oder Vihe ab spannen, abdringen oder abwendig machen, Sondern die selbigen anhalten, das sie bleiben, vnd thun was sie schüldig sind.

(C ij)

Was sagt nu Gott von diesen Gebotten allen?

Antwort.

Er sagt also.

Jch der HERR dein Gott, bin ein eiueriger Gott, der vber die, so mich hassen, die sunde der Veter heimsucht, an den Kindern bis jns dritte vñ vierde Gelied. Aber denen so mich lieben vnd meine Ge

(C ijb) bot

bot halten, thu ich wol jnn tauſſent Gelied.

Was iſt das? Antwort.

Gott drewet zu ſtraffen alle die dieſe Gebot vbertreten, Darumb ſollen wir vns furchten fur ſeinem zorn vnd nicht wider ſolche Gebot thun. Er verheiſſet aber Gnade vnd alles guts, allen die ſolche Gebot halten, Darümb ſollen wir jn auch lieben vnd vertrawen, vnd gerne thun nach ſeinen Geboten.

C iij Der

Der Glaube,

Wie ein Hausvater den ſelbigen ſeinem Geſinde auffs einfeltigſte fur halten ſol.

Bild: Gott der Vater als Schöpfer.

(C iij b)

Der I. Artikel von der Schöpffung.

Ich gleube an Gott den Vater, Almechtigen Schöpffer Himels vnd der Erden.

Was iſt das? Antwort

Ich gleube das mich Gott geſchaffen hat, ſampt allen Creaturen, Mir Leib vnd Seel, Augen, Ohren vnd alle Glieder, Vernunfft vnd alle Sinne gegeben hat, vnd noch erhelt. Dazu Klei

C iiij der

der vnd Schuch, Eſſen vnd Trincken, Haus vnd Hofe, Weib vnd Kind, Acker, Vihe vnd alle Güter, mit aller Nodorfft vnd Narung dis Leibes vnd Lebens, reichlich vnd teglich verſorget, Wider alle ferligkeit beſchirmet, vnd fur allem Vbel behütet vnd bewaret, vnd das alles aus lauter veterlicher Gotlicher güte barmhertzikeit, on alle mein verdienſt vn̄ wirdigkeit. Des alles ich jm zu dancken vnd zu loben, vnd dafur zu dienen vn̄ gehorſam zu ſein, ſchüldig bin, Das iſt gewislich war.

(C iiij b)

Bild: Der Gekreuzigte.

Der II. Artikel von der Erlöſung.

Cv Vnd

VNd an Jheſum Chriſtum, ſeinen einigen Son vnſern HERren, der empfangen iſt vom Heiligen Geiſt, Geboren von der Jung frawen Maria, Gelitten vnter Pontio Pilato, gecreutziget geſtorben vn̄ begraben, Nider gefaren zur Hellen, Am dritten tage aufferſtan-

(C v b) den

den von den Todten, Auff gefaren gen himel, Sitzend zu der rechten Gottes des almechtigen Vaters, Von dannen er komen wird, zu richten die Lebendigen vnd die Todten.

Was ist das? Antwort.

Jch gleube das Jhesus Christus warhafftiger Gott vom Vater jnn ewigkeit geborn,
(C vj) born,

born, vnd auch warhafftiger Mensch von der Jungfrawen Maria geborn, sey mein HErr, der mich verlornen vnd verdampten Menschen erlöset hat, erworben, gewonnen, von allen sunden, vom Tod vnd von der gewalt des Teuffels, nicht mit gold oder silber, Sondern mit seinem heiligen thewren Blut, vnd mit seinem vnschüldigen leiden vnd sterben, auff das ich sein eigen sey, vnd jnn seinem Reich vnter jm lebe, vnd jm diene jnn ewiger gerechtigkeit, vnschuld vnd selig
(C vijb) keit

keit, Gleich wie er ist Aufferstanden vom Tode, lebet vnd regiret jn ewigkeit, Das ist gewislich war.

Bild:
Ausgießung des h. Geistes.

(C vij) Der

Der III. Artikel,
Von der Heiligung.

JCh gleube an den heiligen Geist, Eine heilige Christliche Kirche, Die Gemeine der Heiligen, Vergebung der sunden, Aufferstehung des Fleisches, Vnd ein ewiges Leben, Amen.

Was ist das? Antwort.

Jch gleube das ich nicht
(C vijb) aus

aus eigener vernunfft noch krafft, an Jhesum Christ meinen HErrn gleuben, oder zu jm komen kan, Sondern der heilige Geist hat mich durchs Euangelium beruffen, mit seinen Gaben erleuchtet, im rechten glauben geheiliget vnd erhalten, Gleich wie er die gantze Christenheit auff Erden berufft, samlet, erleucht, heiliget, vnd bey Jhesu Christo erhelt, im rechten einigen glauben. Jn welcher Christenheit, er mir vnd allen Gleubigen teglich alle sünde reichlich vergibt, Vnd
(C viij) am

am Jüngsten tage mich vnd alle Todten aufferwecken wird, Vnd mir sampt allen Gleubigen jnn Christo ein ewiges Leben geben wird, Das ist gewislich war.

Das Vater vnser, wie ein Hausvater dasselbige seinem Gesinde auffs einfeltigste fürhalten sol.

(C viijb)

VAter vnser, der du bist im Himel.

Bild: Gott der Vater als Schöpfer [wie oben beim 1. Artikel].

Was ist das? Antwort.

Gott wil vns damit locken das wir gleuben sollen,

D Er

Er sey vnser rechter Vater, vnd wir seine rechte Kinder, Auff das wir getrost, vñ mit aller zuuersicht jn bitten sollen, wie die lieben Kinder jren lieben Vater.

Bild: Öffentliche Predigt des göttlichen Wortes.

(D ib)

Die I. bitte.

Geheiliget werde dein Name.

Was ist das? Antwort.

Gottes Name ist zwar an jm selbs Heilig, Aber wir bitten jnn diesem Gebet, das er bey vns auch Heilig werde.

Wie geschicht das? Antwort

Wo das wort Gottes lauter vnd rein geleret wird, Vnd wir auch heilig, als die Kinder Gottes darnach leben, Des hilff vns lieber Vater im Himel. Wer aber an-

D ij ders

ders leret vñ lebet, denn das wort Gottes leret, der entheiliget vnter vns den Namen Gottes, Da behüt vns fur Himlischer Vater.

Bild: Ausgießung des h. Geistes [wie oben beim 3. Artikel].

(D ijb) Die

Die II. bitte.

Dein Reich kome.

Was ist das? Antwort.

Gottes Reich kömpt wol on vnser Gebet von jm selbs, Aber wir bitten jnn diesem gebet, das auch zu vns kome.

Wie geschicht das? Antwort.

Wenn der himlische Vater, vns seinen heiligen Geist gibt, das wir seinem heiligen Wort, durch seine gnade gleuben, vnd Göttlich leben, hie zeitlich vnd dort ewiglich.

D iij Die

Die III. bitte.

Dein wille geschehe, Wie im Himel, also auch auff Erden.

Bild: Christus trägt sein Kreuz und wird geschlagen.

(D iijb) Was

Was ist das? Antwort.

Gottes guter gnediger Wille geschicht wol on vnser gebet. Aber wir bitten jnn diesem Gebet das er auch bey uns geschehe.

Wie geschicht das? Antwort.

Wenn Gott allen bösen Rat vnd willen bricht vnd hindert, so vns den Namen Gottes nicht heiligen, vnd sein Reich nicht komen lassen wollen, Als da ist des Teufels, der welt, vñ vnsers fleischs wille, Sondern ster-

D iiij cket vnd

cket vnd behelt uns feste jnn seinem Wort vnd Glauben, bis an vnser ende, Das ist sein gnediger guter wille.

Bild: Die Speisung der Fünftausend.

(D iiijb) Die

Die IIII. bitte.

Vnser teglich Brod gib vns heute.

Was ist das? Antwort.

Gott gibt teglich Brod auch wol on vnser bitte, allen bösen Menschen, Aber wir bitten jnn diesem Gebet, das er vns erkennen lasse, vnd mit dancksagung empfahen vnser teglich Brod.

Was heist denn teglich Brod? Antwort.

Alles was zur Leibes narung vñ notdorfft gehort, als Essen, Trinken, Kleider

D v Schuch,

Schuch, Haus, Hoff, Acker Vihe, Gelt, gut frum Gemähl, frume Kinder, frum Gesinde, frume vnd trewe Oberherrn, gut Regiment, gut Wetter, Friede, Gesundheit, Zucht, Ehr, gute Freunde, getrewe Nachbarn, vnd des gleichen.

Die V: bitte.

Vnd verlasse vns vnser schulde, Als wir verlassen vnsern Schüldigern.

(D vb) Was

Bild: Der Schalksknecht.

Was ist das? Antwort.

Wir bitten jnn diesem Gebet, das der Vater im Himel nicht ansehen wolt vnser

(D vj) sünde,

sünde, vnd vmb derselbigen willen solche Bitte nicht versagen, Denn wir sind der keines werd, das wir bitten, habens auch nicht verdienet, Sondern er wolts vns alles aus gnaden geben, Denn wir teglich viel sündigen, vnd wol eitel straffe verdienen, So wollen wir zwarten, widerumb auch hertzlich vergeben, vnd gerne wol thun, die sich an vns versündigen.

(D vjb) Die

Die VI bitte.

Vnd füre vns ni-
cht jnn versuchung.

Bild: Christus vom Teufel versucht.

(D vij) Was

Was ist das? Antwort.

Gott versucht zwar niemand, Aber wir bitten jnn diesem gebet, Das vns Gott wolt behüten, vnd erhalten, Auff das vns der Teuffel, die Welt, vnd vnser Fleisch, nicht betrige vnd verfure jnn Misglauben, verzweiffeln, vnd ander grosse schande vnd laster. Vnd ob wir damit angefochten würden, das wir doch endlich gewinnen vnd den sieg behalten.

Die VII. bitte.

Sondern erlöse
vns von dem vbel.

(D vijb)

Bild: Das kananäische Weib.

Was ist das? Antwort.

Wir bitten jnn diesem gebet, als jnn der summa, das vns der Vater im Himel, (D viij) von allerley vbel Leibs vnd Seele, Guts vnd ehre erlöse, Vnd zuletzt, wenn vnser stünd lin kömpt, ein seliges Ende beschere, vnd mit gnaden von diesem Jamertal zu sich neme jnn den Himel.

Amen.

Was ist das? Antwort.

Das ich sol gewis sein, solche Bitte sind dem Vater im Himel angeneme vnd erhöret, Denn er selbs hat vns geboten also zu beten, vnd verheissen das er vns wil erhören, Amen, Amen, das heisset, Ja, Ja, Es sol also geschehen.

(D viijb)

Das Sacrament der heiligen Tauffe, Wie daſſelbige ein Hausvater ſeinem Geſinde ſol einfeltiglich fürhalten.

Bild: Taufe eines Kindes.

C Zum

Zum Erſten.

Was iſt die Tauffe?

Antwort.

Die Tauffe iſt nicht allein ſchlecht waſſer, Sondern ſie iſt das waſſer jnn Gottes gebot gefaſſet, vnd mit Gottes wort verbunden.

Welchs iſt denn ſolch wort Gottes? Antwort.

Da vnſer HErr Chriſtus ſpricht Math. am letzten, Gehet hin jnn alle welt, Leret alle Heiden, Vnd Teuffet ſie im Na- (C jb) men

men des Vaters, vnd des Sons, vnd des heiligen Geiſts.

Zum Andern.

Was gibt oder nützet die Tauffe? Antwort.

Sie wircket vergebung der ſünden, erlöſet vom Tod vnd Teuffel, vnd gibt die ewige ſeligkeit, allen die es gleuben, Wie die verheiſſung Gottes lauten.

Welche ſind ſolche wort vnd verheiſſung Gottes? Antwort.

C ij Da

Da vnſer HErr Chriſtus ſpricht Marci am letzten, Wer da gleubet vnd getaufft wird, der wird ſelig, Wer aber nicht gleubt der wird verdampt.

Zum Dritten.

Wie kan waſſer ſolche groſſe ding thun? Antwort.

Waſſer thuts freilich nicht, Sondern das wort Gottes, ſo mit vnd bey dem wa- (C ijb) ſſer iſt

ſſer iſt, vnd der Glaube, ſo ſolchem wort Gottes im waſſer trawet. Denn on Gottes wort iſt das waſſer ſchlecht waſſer, vnd keine Tauffe, Aber mit dem wort Gottes, iſts eine Tauffe, das iſt, ein gnadenreich waſſer des lebens, vnd ein Bad der newen geburt im heiligen Geiſt, Wie S. Paulus ſagt, Tit. 3.

Durch das Bad der widergeburt vnd erneuerunge, des heiligen Geiſts, welchen er ausgoſſen C iij hat

hat, vber vns reichlich, durch Jheſum Chriſtū vnſern Heiland, Auff das wir durch deſſelben gnade gerecht, vnd Erben ſeien des ewigen Lebens, nach der hoffnung, Das je iſt gewislich war.

Zum Vierden.

Was bedeut denn ſolch waſſer teuffen? Antwort.

Es bedeut das der alte (C iijb) Adam

Adam jnn vns durch teglich rewe vnd busse, sol erseufft werden, vnd sterben mit allen sünden vnd lüsten. Vnd widerümb teglich erraus komen vnd aufferstehen, ein newer Mensch der jn gerechtigkeit vñ reinigkeit, fur Gott ewiglich lebe.

Wo stehet das geschrieben?

Antwort.

S. Paulus zun Römern am vj. spricht, wir sind sampt Christo durch die Tauffe begraben jn

E iiij den

den tod, Das gleich wie Christus ist von den Todten aufferwecket durch die herrligkeit des Vaters, Also sollen wir auch jnn eim newen Leben wandeln.

Wie man die einfeltigen sol leren beichten.

Was ist die Beicht?
Antwort.

(E iiijb) Die

DJe beicht begreifft zwey stück jnn sich. Eins, Das man die sünde bekenne Das ander, Das man die Absolutio odder vergebung vom Beichtiger empfahe, als von Gott selbs, Vnd ja nicht dran zweiuel, Sondern feste gleube, die sünde seien dadurch vergeben fur Gott im Himel.

Welche Sünde sol man denn beichten?

FVr Gott sol man aller sünden sich schüldig geben, auch die wir nicht erkennen, Wie wir im Vater vnser

E v ser

ser thun. Aber fur dem Beichtiger sollen wir allein die sünde bekennen, die wir wissen vnd fülen im hertzen.

Welche sind die?

DA sihe deinen Stand an, nach den Zehen geboten, Ob du Vater, Mutter, Son, Tochter, Herr, Fraw, Knecht seiest. Ob du vngehorsam, vntrew, vnfleissig gewest seist, Ob du jemand leide gethan habst, mit worten oder wercken, Ob du gestolen, verseumet, verwarlost, schaden gethan habst.

(E vb) Lieber

Lieber stelle mir eine kurtze weise zu beichten?

Antwort.

So soltu zum Beichtiger sprechen.

Wirdiger lieber Herr, Ich bitte euch wollet meine Beichte hören, vnd mir die vergebung sprechen vmb Gotes willen.

Sage an.

JCh armer Sünder, bekenne mich fur Gott aller sünden schüldig, Jn sonderheit bekenne ich fur euch, Das ich ein Knecht, Magd ꝛc. bin, Aber ich diene leider

(E vj) vntrew=

JNn sonderheit bekenne ich, fur euch, Das ich mein Kind vnd Gesinde, Weib, nicht trewlich gezogen habe zu Gottes ehren, Ich habe geflucht, böse exempel mit vnzüchtigen worten vnd wercken gegeben, meinem Nachbar schaden gethan, vbel nachgeredt, zu thewer verkaufft, falsche vnd nicht gantze Wahr gegeben. Vnd was er mehr widder die Gebot Gotes vñ seinen Stand gethan ꝛc.

Wenn aber jemand sich nicht befindet beschweret, mit solcher oder grössern sünden,

(E vij) Der

vntrewlich meinem Herrn, Denn da vnd da habe ich nicht gethan, was sie mich hiessen, habe sie erzürnet vnd zu fluchen bewegt, Habe verseumet vnd schaden lassen geschehen.

Bin auch jnn worten vñ wercken schampar gewest, Habe mit meines Gleichen gezürnet, Wider meine Frawen gemurret vnd gefluchet ꝛc. Das alles ist mir leid, vnd bitte vmb gnade, Ich wil mich bessern.

Ein Herr oder Frawe, sage also.

(E vjb) Jnn

Der sol nicht sorgen odder weiter Sünde suchen noch ertichten, vnd damit ein marter aus der Beichte machen, Sondern erzele eine odder zwo die du weisest, also, Jnn sonderheit erkenne ich, das ich ein mal gefluchet. Item, einmal vnhubsch mit worten gewest, ein mal dis .N. verseumet habe ꝛc. Also lasse es gnug sein.

Weisestu aber gar keine, (welchs doch nicht wol solt müglich sein) So sage auch keine jnsonderheit, Sondern nim die vergebung auff die gemeine Beichte, so du fur

(E viijb) Gott

Gott thust gegen dem Beichtiger.

Darauff sol der Beichtiger sagen.

Gott sey dir gnedig, vnd stercke deinen glauben, Am:

Weiter.

Gleubstu auch das meine vergebung, Gottes vergebung sey.

Ja lieber Herr.

Darauff spreche er.

Wie du gleubest so geschehe dir. Vnd ich aus dem befehl vnsers HErrn Jhesu Christi Vergebe dir deine sünde, im Namen des Vaters, vnd des

(E viij) Sons,

Sons, vnd des heiligen Geists, Amen.

Gehe hin im friede.

Welche aber grosse beschwerung des Gewissens haben, oder betrübet vnd angefochten sind, die wird ein Beichtvater wol wissen mit mehr Sprüchen zu tröſten, vnd zum Glauben reitzen.

Das sol allein ein gemeine Weise der Beichte sein, fur die einfeltigen.

(E viijb) Das

Das Sacrament des Altars, Wie ein Hausvater dasselbige seinem Gesinde einfeltiglich furhalten sol.

Bild: Einsetzung und Feier des h. Abendmahls.

F Was

Was ist das Sacrament des Altars? Antwort.

Es ist der ware Leib vnd Blut vnsers HErrn Jhesu Christi vnter dem Brod vnd Wein, vns Christen zu essen vnd zu trincken von Christo selbs eingesetzt.

Wo stehet das geschrieben?

Antwort.

So schreiben die heiligen Euangelisten, Mattheus, Marcus, Lucas vnd S. Paulus.

VNser HErr Jhesus Christus, Jn

(F ib) der

der Nacht da er verraten ward, Nam er das Brod, dancket vnd brachs, vnd gabs seinen Jüngern vnd sprach, Nemet hin, esset, Das ist mein Leib der fur euch gegeben wird, Solchs thut zu meinem Gedechtnis.

Desselbigen gleichen nam er auch den Kelch, nach dem

F ij Abend-

Abendmal, dancket vnd gab jn den, vnd sprach, Nemet hin, vñ trincket alle daraus, Dieser Kelch ist das newe Testament jnn meinem Blut, Das fur euch vergossen wird, zur vergebung der sunden, Solchs thut, so offt jr trincket zu meinem Gedechtnis.

Was nützet denn solch Essen vnd trincken? Antwort.

(F ijb) Das

Das zeigen vns diese wort, Für euch gegeben, vnd vergossen, zur vergebung der sunden, Nemlich, das vns jm Sacrament vergebung der sunden, leben vnd seligkeit durch solchs wort gegeben wird, Denn wo vergebung der sunde ist, da ist auch leben vnd seligkeit.

Wie kan leiblich essen vnd trincken solche grosse ding thun? Antwort.

Essen vnd trincken thuts freilich nicht, Sondern die

F iij wort

wort so da stehen, Fur euch gegeben, vnd vergossen zur vergebung der sunden.

Welche wort sind neben dem leiblichen essen vnd trincken, als das Heubtstuck jm Sacrament, Vnd wer den selbigen Worten gleubet, der hat wie sie sagen vnd wie sie lauten, Nemlich.

Vergebung der sunden.

Wer entpfehet denn solch Sacrament wirdiglich?

Antwort.

(F iij b) Fasten

Fasten vnd leiblich sich bereiten ist wol eine feine eusserliche zucht. Aber der ist recht wirdig vnd wol geschickt, Wer den Glauben hat an diese Wort, Für euch gegeben vnd vergossen, zur vergebung der sunden, Wer aber diesen worten nicht gleubt oder zweiffelt, der ist vnwirdig vnd vngeschickt, Denn das wort (FVR EVCH) foddert eitel gleubige hertzen.

F iiij Wie

Wie ein haus Vater sein Gesinde sol leren, Morgens vnd Abends sich segenen.

Des morgens, so du aus dem Bette ferest, soltu dich segenen mit dem heiligen Creutz vnd sagen.

Des walt Gott Vater, Son, heiliger Geist, Amen.

Darauff kniend oder stehend, den Glauben, vnd Vater vnser, Wiltu, so magstu dis Gebetlin darzu sprechen.

(F iiij b) Ich

ICh dancke dir mein himlischer Vater, durch Jhesum Christum, deinen lieben Son, das du mich diese Nacht fur allem schaden vnd fahr behütet hast. Vnd bitte dich du wollest mich diesen Tag auch behüten, fur sunden vnd allem vbel, Das dir alle mein thun vnd

F v leben

leben gefalle, Denn ich befelhe Mich, mein leib vnd Seele vnd alles jnn deine Hende, Dein heiliger Engel sey mit mir das der böse Feind keine macht an mir finde, Amen.

Vnd als denn mit freuden an dein Werck gegangen vnd etwa ein Lied gesungen, als die zehen gebot, oder was dein andacht gibt.

Des abends, wenn du zu Bette gehest, soltu dich sege-

(F v b) nen

neu mit dem heiligen Creutz, vnd sagen.

Des walt Gott Vater Son, heiliger Geist, Amen.

Darauff kniend oder stehende den Glauben vnd Vater vnser, Wiltu so magstu dis Gebetlin darzu sprechen.

JCh dancke dir mein himlischer Vater, durch Jhesum Christum deinen lieben Son, das du mich diesen Tag gne

(F vj) biglich

biglich behütet hast, Vnd bitte dich, Du wollest mir vergeben alle meine Sünde, wo ich vnrecht gethan habe, Vnd mich diese Nacht gnediglich behüten, Deñ ich befehl mich mein Leib vnd Seel vnd alles jnn deine Hende, Dein heiliger Engel sey mit mir, das der böse

(F vjb) Feind

Feind keine macht an mir finde, Amen.

Vnd als denn flugs vnd frölich geschlaffen.

Zierleiste.

Wie ein haus vater sein Gesinde sol leren das Benedicite vnd Gratias sprechen.

Die Kinder vnd Gesinde sollen mit gefalten henden vnd züchtig fur den Tisch tretten vnd sprechen.

(F vij) Aller

ALler Augen warten auff Dich HERR, Vnd du gibst jnen jre Speise zu seiner zeit, Du thust deine Hand auff, vnd settigest alles was lebet, mit wolgefallen.

Scholion.

Wolgefallen heist, Das alle Thier, so viel zu essen kriegen, das sie frölich vnd guter ding darüber sind, Denn sorge vnd geitz, hindern solch Wolgefalln.

Darnach das Vater vnser, vnd dis folgende Gebet.

(F vijb) HERR

HERR Gott himlischer Vater, Segene vns, vnd diese deine Gaben, die wir von deiner milden Güte zu vns nemen, Durch Jhesum Christum vnsern HErrn Amen.

Das Gratias

Also auch nach dem essen, sollen sie gleicher weise thun, züchtig vnd mit gefalten Henden sprechen.

(F viij) Dancket

DAncket dem HERRN, deñ er ist freundlich, Vnd seine Güte weret ewiglich. Der allem Fleisch Speise gibt, Der dem Vihe sein Futter gibt, den jungen Raben die jn anruffen. Er hat nicht lust an der stercke des rosses, noch gefallen an jemands Beinen. Der HErr

(F viijb) hat

hat gefallen an den die jn furchten, vnd die auff seine Güte warten.

Darnach das Vater vnser, vnd dis folgende Gebet.

Wir dancken dir HERR Gott Vater durch Jhesum Christ vnsern HErrn, fur alle deine wolthat, Der du lebest vnd regirest jn ewigkeit, Amen.

G Die

Die Haustafel etlicher spruche,

fur allerley heilige Orden vnd Stende, dadurch dieselbigen, als durch eigen Lection jres Ampts vnd Dienst zu ermanen.

Den Bischouen, Pfarhern vnd predigern.

EJn Bischoff sol vnstrefflich sein, Eines weibes Man, Nuchtern, Sittig, Messig, Gastfrey, Leerhafftig, als ein Haushalter Gottes, nicht ein Weinseuffer, nicht Beissig, nicht vnerliche

(G jv) handti-

handtirunge treiben, Sondern Gelinde, nicht Haderhafftig, nicht Geitzig, der seinem eigen Hause wol furstehe, Der gehorsame Kinder habe, mit aller erberkeit nicht ein newling, Der halte ob dem wort das gewis ist, vnd leren kan, Auff das er mechtig sey, zu ermanen, durch die Heilsame Lere, vñ zu straffen die widersprecher j Timo. z. Tit. j.

Was die Christen jren Lerern vnd Seelsorgern zuthun schüldig seien.

ESset vnd Trincket, was sie haben, Denn ein Erbeiter ist

G ij beiter ist

beiter ist seines lohns werd, Luce. jo.

Der HErr hat befolhen. Das die das Euangelium verkündigen, sollen sich vom Euangelio neeren. j. Cor. jx

Der vnterricht wird mit dem wort, Der teile mit allerley gutes dem, der jn vnterrichtet, Jrret euch nicht, Gott lest sich nicht spotten. Gala. vj.

Die Eltesten die wol fur stehen, die halte man zwifacher ehren werd, Sonderlich die da erbeiten im Wort vnd jnn der Lere, Deñ es spricht die schrifft, Du solt dem Och

(G ijb) ssen,

ſſen, der da driſſchet, nicht das maul verbinden.

Item, Ein Erbeiter iſt ſeines Lohns werd. j. Timo. v

Wir bitten euch lieben Brüder, das jr erkennet, die an euch erbeiten, vnd euch fur ſtehen jnn dem HErrn, vnd euch vermanen, habet ſie deſte lieber, vmb jrer werck willen, vñ ſeid fridſam mit jnen j. Theſſ. v.

Gehorchet ewern Lerern vnd folget jnen, denn ſie wachen vber ewre Seelen, als die da rechenſchafft dafur geben ſollen, Auff das ſie es mit freuden thun, vnd nicht

G iij mit

mit ſeufftzen, Denn das iſt euch nicht gut. Ebre. xiij.

Von weltlicher Oberkeit.

JDerman ſey vnterthan der Oberkeit, Denn die Oberkeit, ſo allenthalben iſt, iſt von Gott geordent, Wer aber der Oberkeit widerſtrebet, der widerſtrebet Gottes ordnung, Wer aber widerſtehet, wird ſein vrteil empfahen, Denn ſie tregt das ſchwerd nicht vmb ſonſt, Sie iſt Gottes dienerin, eine Racherin zur ſtraffe vber die ſo böſes thun. Zun Römern am xiij: Cap.

(G iijb) Den

Den Ehemennern.

JR Menner wonet bey ewern weibern mit vernunfft, Vnd gebet den Weibiſchen, als dem ſchwechſten werckzeug ſeine ehre, als mit erben der gnade des lebens, auff das ewre gebet nicht verhindert werde, Inn der Erſten Epiſtel Pet. am dritten. Vnd ſeid nicht bitter gegen ſie, Zun Coloſſ. am dritten.

Den Ehefrawen.

DJe Weiber ſein vnterthan jren Mennern, als dem HErrn, Wie Sara Abraham gehorſam war,

G iiij vnd

vnd hies jn Herr, welcher Töchter jr worden ſeid, ſo jr wolthut, und nicht ſo ſchüchter ſeid. Inn der erſten Epiſtel Pet. am dritten.

Den Eltern.

JR Veter reitzet ewer Kinder nicht zu zorn, das ſie nicht ſchew werden, Sondern ziehet ſie auff jnn der zucht, vnd vermanung jnn dem HErrn, Zun Epheſern am ſechſten Cap.

Den Kindern.

JR Kinder ſeid gehorſam ewern Eltern jnn dem HErrn, Deñ das iſt billich,

(G iiijb) Ehre

Ehre Vater vnd Mutter, Das ist das erste gebot, das verheissung hat, Nemlich, Das dirs wolgehe, vnd lange lebest auff Erden, Zun Ephesern am sechsten.

Den Knechten, Megden, Taglönern vnd Erbeitern ꝛc.

JR Knechte seid gehorsam ewern leiblichen Herrn, mit furcht vnd zittern, jnn einfeltigkeit ewres hertzen, als Christo selbs, nicht mit dienst allein fur augen, als menschen zu gefallen, Sondern als die knechte Chri-

G v

te Christi, das jr solchen willen Gottes thut von hertzen, mit gutem willen, Last euch düncken, das jr dem HErrn vnd nicht dem menschen dienet, Vnd wisset, was ein jglicher guts thut, das wird er empfahen, Er sey knecht oder frey.

Den Hausherrn vnd Hausfrawen.

JR Herrn thut auch dasselbige gegen jnen, vnd last ewer drewen, Vnd wisset das jr auch einen HErrn im himel habt, Vnd ist bey jm kein ansehen der person.

(G vb) Der

Der Gemeine Jugend.

JR Jungen seid den Alten vnterthan, vnd beweiset darin die demut, Denn Gott widerstehet den hoffertigen, Aber den demütigen gibt er gnade. So demütiget euch nu vnter die gewaltige hand Gottes das er euch erhöhe zu seiner zeit. Jnn der ersten Epistel Petri am v.

Den Widwen.

WElche ein rechte Widwe vnd einsam ist, die stellet jre hoffnung auff Got vnd bleibet am gebet tag vnd

(G vi) nacht

nacht. Welche aber jnn wollüsten lebet, die ist lebendig tod. Jnn der ersten Epistel zu Timo. am v.

Der Gemeine.

LJebe deinen Nehesten wie dich selbst. Jnn dem wort sind alle gebot verfasset, Zun Römern am jz. Vnd haltet an mit beten fur alle Menschen. Jnn der ersten Epistel zu Timo. am ij.

Ein jeder lern sein Lection,
So wird es wol im Hause ston.

(G vjb)

III. Textkritisches und Charakteristik der Ausgabe.

1. Druckversehen der Vorlage (Königsberger Exemplar).

a) **Zweifellose Fehler, die in vorstehendem Neudrnck verbessert sind.** In der folgenden Übersicht notieren wir unsern berichtigten Text zuerst, dann den Fehler der Vorlage.

Bl. A iij 3 alle] allen; A iij 4 Pfarher] Pharher; A iij 22 er bleibe] erbleibe; A v 6 alle ſtück] alleſtück; A v^b 13 gemeinem] gemeimem; A v^b 16 ſolche] ſolcht; A vij 19 ſelbeſt] ſeldeſt; A vij^b 11 ein geſetz] eingeſetz; B vij^b 1 Dieſe] Deiſe; D v 15 narung] narnng; E v 11 Himel] Himel; E vi 14, 15 ſonder= |heit] ſonder= derheit; F iiij^b 15 dis] is; G j^b 9 predigern] perdigern; G ij 13 Timo] Tmo; G ij 14 Chriſten] Chrſten; G ij 16 ſchüldig] ſchlüdig; G ij^b 8 wort] wott.

b) **Zweifelhafte Stellen.** Nicht verbessert dagegen haben wir z. B. A ij^b 20 darnah, A v 7 noch (= nach), A v 14 Catchiſmum, A v^b 7 handwercken (= handwerkern), A vij^b 16 ſie (= sihe), C ijjj^b 5 Rodorffſt u. a. Auch anf Berichtigung der Zeichensetzung haben wir verzichtet, obwohl hier sicher Versehen vorgekommen sind; die trotz der scheinbaren Willkür doch nicht ganz regellose Interpunktion ist also ganz so belassen, wie sie in der Vorlage steht. Selbst solch ein Versehen wie in der ersten Kolumnenüberschrift, wo nach „Doctor" ein Punkt steht, ist abgedruckt; es liegt übrigens die Möglichkeit vor, daß der Korrektor oder Drucker hier eine Abkürzung (= Doctoris) hat andeuten wollen. Das auffallende Fragezeichen E vj 2 ist wahrscheinlich absichtlich gesetzt, es findet sich auch sonst damals als Ersatz für das noch nicht gebräuchliche Ausrnfungszeichen.

Überhaupt haben wir von unserer Korrektur des Textes solche Stellen ausgeschlossen, die nur möglicher oder wahrscheinlicher Weise Versehen der Vorlage sind. Andernfalls würden wir ja grade das Charakteristische derselben verwischen. Z. B. liegt höchst wahrscheinlich Bl. A iij^b 14 f. ein Druckfehler vor: „bey den jungen vnd einfeltigen volck"; aber 1) ist die Deutung möglich „bei den Jungen und [bei dem] einfeltigen volck", 2) liest ein Nachdruck der ersten verlornen Wittenberger Buchausgabe auch „bey den", es könnte also in der editio princeps so gestanden haben und die Lesart 1540 würde dann die erste Textgestalt (vielleicht einen nrsprünglichen Druckfehler) ernenern. Darum haben wir hier den Text unverändert gelassen, obgleich sämtliche andere uns zugängliche Wittenberger Ausgaben (1529, 1531, 1535, 1537, 1539, 1542) „bey dem"

lesen. — Sehr wahrscheinlich liegt ferner in der Erklärung des ersten Artikels „güte barmhertzigkeit" (Bl. C 4ᵇ 12) ein Versehen durch Auslassung von „vnd" vor, welches in der Ausgabe 1529 steht; und wenn tatsächlich sämtliche andere Wittenberger Ausgaben seit 1531 bis 1542 das „vnd" ebenfalls fortlassen, wird man das wohl als einen übersehenen Erbfehler zu beurteilen haben; trotzdem haben wir den Text unverändert gelassen, teils um die charakteristische Überlieferung festzuhalten, teils weil eine wenn auch entfernte Möglichkeit vorliegt, daß seit 1531 die ursprüngliche Textgestalt absichtlich so geändert ist. — Eine Besprechung aller ähnlichen, ziemlich zahlreichen Stellen ist hier nicht beabsichtigt; sie wäre nur mit Heranziehung eines umfassenden textkritischen Apparats möglich. Einzelne solcher zweifelhaften Stellen werden wir noch unten zu erwähnen haben, wo wir die Eigentümlichkeiten der von uns neugedruckten Ausgabe zusammenstellen.

2. Abweichungen des Breslauer Exemplars (A^2) vom Königsberger (A^1).
Die Lesart des letzteren stellen wir voran.

Bl. A 7ᵃ Z. 19 selbest] selbest; Bl. B 1ᵃ Z. 1 Das I.] Das Erste gebot; Bl. B 1ᵃ Z. 6 fürchten, lieben,] Fürchten, Lieben ; Bl. B 1ᵃ Z. 7 vertrawen,] Vertrawen. ; Bl. B 3ᵃ Z. 1 Das III.] Das Dritte gebot.; Bl. B 3ᵃ Z. 6 Das] das ; Bl. B. 3ᵃ Z. 8 dassel-] das sel ; Bl. B 5ᵃ Z. 1 Das V.] Das Fünffte gebot. ; Bl. B 5ᵃ Z. 6—11 bricht A^2 die Zeilen anders um und schreibt mehrere Wörter mit kleinen Anfangsbuchstaben, nämlich so: „das wir vn- serm nehesten an seinem lei- be, keinen schaden noch leid thun, Sondern jm helffen vnd föddern [so!] jnn allen leibes nöten"; Bl. B 7ᵃ Z. 1 Das VII.] Das Siebend gebot ; Bl. B 7ᵃ Z. 2 stelen] Stelen; Bl. B. 7ᵃ Z. 5—11 lautet in A^2 mit anderer Umbrechung der Zeilen und vermehrter Anwendung kleiner Anfangsbuchstaben: . . . „das wir vn- sers nehesten gelt odder gut nicht nemen, noch mit fals- cher Wahr oder Handel an vns bringen, Sondern jm sein gut vnd narung helffen | bessern vnd behüten"; Bl. B 7ᵃ unten (im Kustoden) Das] Das ach- .

Die Abweichungen beschränken sich demnach fast ganz auf Bogen B, von dem wohl in verschiedenen Stadien der Korrektur Abzüge genommen sind. Über diesen rätselhaften Sachverhalt, der grade bei Wittenberger Drucken öfter beobachtet ist, vgl. man Prof. PIETSCHS Vorworte zu Bd. 24 und 28 der Weimarer Lutherausgabe. Unsere Exemplare A^1 und A^2 stimmen im Übrigen bis ins Kleinste überein, namentlich in den Druckfehlern, fast immer auch in versprengter Druckerschwärze, Verschiebung der Höhenlage der Buchstaben oder Interpunktionen u. dergl.

3. Die Eigentümlichkeiten der Wittenberger Ausgabe vom J. 1540 im Vergleich mit den Ausgaben derselben Druckerei v. J. 1539 und 1542.

Das Charakteristische des Druckes v. J. 1540 wird durch Vergleichung mit der unmittelbar vorangehenden und der nächstfolgenden Ausgabe der-

selben Offizin erkannt. Auf eine erschöpfende Zusammenstellung der Unterschiede muß hier wegen Raummangels verzichtet werden; das Wichtigste notieren wir, von dem minder Wichtigen geben wir Beispiele.

Die Ausgabe 1540 nennt sich eine gebesserte. Daß ihre Vorlage der Druck des Jahres 1539 war, ist unzweifelhaft; von anderm abgesehen, erweist sich das schon aus den Überschriften der den 10 Geboten beigefügten Bilder, die in so wörtlicher Übereinstimmung[1] nur in den beiden Drucken von 1539 und 1540 vorkommen. Aber worin zeigt sich nun die Besserung in dem letzteren? Man darf zunächst Äußerliches erwähnen: die Wahl größerer und deutlicherer Typen für den Druck der wichtigsten Abschnitte (was aus unserem Neudruck natürlich nicht ersichtlich ist), die konsequentere Verwendung der großen Anfangsbuchstaben für Hauptwörter, ferner eine teilweise bessere Ordnung der Illustrationen: das 1539 zwischen dem zweiten und dritten Hauptstück unpassend eingefügte Bild — was ebenda vor der ersten Bitte wiederholt wird — ist getilgt, dagegen zwischen die Anrede im Vaterunser und ihre Erklärung ist das Bild des Schöpfers (eine Wiederholung des beim ersten Artikel stehenden Bildes) eingeschaltet. An den bekannten, wenig schönen Holzschnitten selbst, die seit 1529 den ständigen Buchschmuck der SCHIRLENTZschen Ausgaben des Enchiridion bilden, ist keine Verbesserung wahrzunehmen. Eine wohl nur durch die größeren Typen verursachte Änderung in der Druckeinrichtung, nicht aber eine Verbesserung ist es zu nennen, wenn vom zweiten Hauptstück an die Überschriften über die Bilder (die Angaben ihrer biblischen Fundorte), die 1539 fast stets mitgedruckt wurden, fortgelassen sind. Das Verschwinden des teilweisen Rotdrucks, der 1539 geschickt angewendet war, ist auch keine Verbesserung. Eher könnte als solche noch die Abstoßung der Anhängsel der Ausgaben von 1537 und 1539 (des Tedeum und Magnificat) bezeichnet werden.

Die bessernde Hand des Autors ist in dem uns geläufigen Wortlaut der fünf Hauptstücke nur vereinzelt wahrzunehmen. Die wichtigsten Änderungen im ersten Hauptstück sind die Wiedereinsetzung von „vnnützlich füren" (st. „misbrauchen" 1537 u. 1539) ins 2. Gebot und die Hinzufügung der Verheißung zum vierten Gebot. Bei der Erklärung der Anrede des Vaterunser lesen wir zum ersten Mal „Gott wil vns damit locken", während die früheren Drucke stets „damit vns" haben. Im vierten Hauptstück wird das Zitat aus Röm. 6 nach dem Text der Bibelübersetzung berichtigt „durch die Tauffe begraben jn den tod", sämtliche bekannte Wittenberger Drucke von 1529 bis 1539 hatten „ym tode". Das 5. Hauptstück bietet im 3. Abschnitt die neue Lesart „der hat wie sie sagen" statt des bisherigen „was sie sagen", vielleicht ist's nur ein Versehen. Ebenso möchte ich als Versehen beurteilen Bl. C 3ᵇ 9 die Um-

[1] Wenn die Ausgabe von 1540 in der Aufschrift über dem Bilde zum 7. Gebot (Bl. B 6ᵇ 1) „beschrieben" hat, die Ausgabe von 1539 aber „geschrieben", so ist diese einzige Abweichung innerhalb jener Überschriften nur als eine zutreffende Druckberichtigung zu beurteilen.

stellnng „Das je ist" (st. „Das ist je"), Bl. E 4a 4 das Fehlen von „bösen" vor „lüsten", Bl. F 3a 8 die Lesart „solchs (st. solche) wort". Die Bezeichnnng der Erlänterung zum Benedicite, die von 1531 bis 1539 „Scholia" lautete, hat übereinstimmend mit den früheren Drucken wieder die richtige Form „Scholion" erhalten. Freilich solche kleinen Änderungen, wie auch z. B. in der Erklärung des 3. Artikels die Form „Euangelium" statt des früher üblichen „Euangelion" oder im 2. Artikel „vom (statt des in einigen vorangehenden Drucken eingesetzten „von dem") Heiligen Geist" mögen wohl von dem Korrektor der Druckerei herrühren. Man darf schwerlich voraussetzen, daß Luther selbst zum sorgfältigen Korrekturlesen der späteren Anflagen seiner Schriften Zeit hatte; er mag in solchen Fällen sein Handexemplar mit den ihm nötig erscheinenden Verbesserungen für den neuen Druck zur Verfügung gestellt oder sonst irgendwie seine Weisungen der Druckerei übermittelt haben. Derartige sachliche Änderungen aber, wie die erwähnte Vervollständigung des 4. Gebots darf man nicht einem Korrektor, sondern nur dem Verfasser zutrauen.

Die Ausgabe von 1542 wiederholt sämtliche soeben angeführten Lesarten der Ausgabe von 1540 bis auf eine, Bl. F 3a 8 setzt sie wieder das Frühere („solche wort") ein.

Luthers eigene Anordnnng nnd bessernde Hand ist ferner wohl in der Erweiterung der Haustafel erkennbar.[1] Zum ersten Mal, soweit wir sehen, erscheint hier in einer hochdentschen Wittenberger Ausgabe eine Spruchgruppe (als zweite in der ganzen Reihe) über das, „Was die Christen jren Lerern vnd Seelsorgern zuthun schüldig seien" (Bl. G 2a), die in kürzerer

[1] BERTHEAU, D. M. Luthers Katechismen (1896) S. IIIf. urteilt: „Die Erweiterungen, die der Haustafel i. J. 1542 zuteil geworden sind und die sich schon in der lateinischen Übersetzung des Kl. Ketechismus von SAUROMANNUS v. J. 1529 vorfinden, scheinen sicher nicht von Luther herzustammen." Eine Behauptung ohne Beweis. BERTHEAU beechtet nicht, daß SAUROMANNUS in seinem Vorwort schreibt, daß er sein Buch „ipsius euthoris consilio ac iussu" veröffentlicht habe; ferner kennt er anscheinend nicht die andere im lateinischen Betbüchlein Luthers im selben Jahre erschienene Übersetzung, die gleichfalls schon jene Erweiterungen het. Daß so wesentliche Änderungen des Textes ohne Luthers Vorwissen vorgenommen sein sollten, ist kaum denkbar. Freilich bleiht es ein Rätsel, deß keine der hochdeutschen Wittenberger Hauptausgaben von 1529 bis 1539 die Stücke von den Zuhörern und Untertanen in der Haustefel bringt, ferner daß 1540 nur das eine und schließlich erst 1542 beide nechgetragen werden. Vermnten möchte ich, deß jene zwei die Pietätspflichten einscharfenden, für die Jugend besonders wichtigen Stücke zunächst nur für die lateinischen Schnlausgahen bestimmt waren (mögen sie von Luther selbst verfeßt oder mit seiner Billigung von dem früheren der beiden lateinischen Übersetzer in die ursprünglich kürzere Haustafel eingeschaltet worden sein); später aber fend es Luther für gut, die Heustefel in den ellgemeiuen Ausgaben des Katechismus zu vervollständigen. Bestimmtes wissen wir nicht. — Die Vermutuug MÖNCKEBERGS, Die Erste Ausg. v. Luthers Kl. Katech. S. 125, Luther habe die Haustafel von den böhmischen Brüdern entlehnt, ist irrig, das umgekehrte Verhältnis ist richtig, vgl. J. MÜLLER, Die deutsch. Ketech. der böhm. Brüder, in Monum. Germ. Paed. IV, S. 211. 223.

Form bereits in zwei früheren lateinischen Übersetzungen (in der des Sauromannus v. J. 1529 und in der andern, die Luther selbst in sein Enchiridion piarum precationum 1529 aufgenommen hat) und ebenso in der zweisprachlichen Schulausgabe stand, die G. Major in Magdeburg (Calend. Jul. M. D. XXXI herausgegeben hat, wenigstens in den Bearbeitungen dieses Schulbuchs wo neben die letzt genannte lateinische eine niederdeutsche Übertragung in Paralleldruck gestellt ist (Quid debeant auditores episcopis & caetera Den Thohörern). Eine andere Einschaltung dagegen, welche auch schon in den beiden lateinischen Übersetzungen und in der lateinisch-niederdeutschen Schulausgabe stand, die Spruchgruppe „Quid subditi magistratibus suis debeant, Wat de Vnderdanen erer Overicheit schüldich syn“, befindet sich noch nicht in unserer Ausgabe v. J. 1540. Erst die folgende (Schirlentz 1542) bringt sie mit der Überschrift „Was die unterthan der Oberkeit zuthun schüldig sind“; hier steht auch die erstgenannte Einschaltung, doch mit der veränderten Überschrift „Was die Gemeine jren Lerern und Seelsorgern zu thun schüldig ist.“. — Außerdem ist die erste Spruchgruppe „Den Bischouen“ usw. (Bl. G 1^b), die fast in jeder Ausgabe geändert erscheint (vgl. die Übersicht bei Knoke a. a. O. S. 39), auch 1540 überarbeitet, hauptsächlich durch Hinzufügung von Sätzen aus Tit. 1, 7. 9. Die Ausgabe von 1542 druckt den so ergänzten Text ab, korrigiert aber noch das „beissig“ (G 1^b 16) gemäß der Bibelübersetzung in „bochen“. — Die übrigen Änderungen der Haustafel von 1540 sind minder wichtig; manches, z. B. im Abschnitt „Den Ehemennern“, wo die Vorlage (1539) „dem weibischen“ in „den Weibischen“ (G 4^a 4 f.) abgeändert ist (ebenso 1542), oder im Abschnitt „Den Eltern“, wo statt der guten Korrektur „vermanung zu dem Herrn“ (1539) „jnn dem HErrn“ (so auch 1542) eingesetzt ist (G 4^b 11) mag Versehen sein, nicht Besserung. In dem Abschnitt „Von weltlicher Oberkeit“ folgt unser Druck 1540 seiner Vorlage 1539 durchaus und ändert nur einmal (G 3^b 11 f.) „widerstrebet“ in „widerstehet“, die Ausgabe v. J. 1542 aber bringt hier das Citat Röm. 13 in noch weiter verbesserten Form.

In dem zwischen dem 4. und 5. Hauptstück stehenden Stück „Wie man die einfeltigen sol leren beichten“ (E 4^b ff.) fehlen zwar in der Beichtform auch die ursprünglichen Worte „zornig, unzüchtig, heissig“ (unter den Schirlentzschen Drucken finden sie sich nur 1531), und Bl. E 7^b 7 scheint versehentlich „erkenne“ st. „bekenne“ gesetzt zu sein, sonst aber ist die bessernde Hand mehrfach spürbar. Z. B. die 1539 ausgelassene erste Frage ist ergänzt (E 4^b 12. 13); ferner E 8^a 7 ist das mißverständliche „Sprich“ (1539 und früher) durch „Weiter“ ersetzt, wodurch sogleich die Beziehung auf den „weiter“sprechenden Beichtiger klar wird. In dem Satz „erzele eine odder zwo die du weissest, also, Inn sonderheit erkenne (!) ich“ (E 7^b 6. 7) ist im Gegensatz zu den früheren Drucken (die „weissest. Also jnn“ interpungieren) durch zweckmäßige Zeichensetzung zum ersten Mal das richtige Verständnis gesichert; das „also“ (= folgendermaßen) ist zu „erzele“ zu beziehen. In den Sätzen E 7^b 13 ff. „Weisestu aber gar keine,

(welchs doch nicht wol solt müglich sein)" ist im Unterschied von allen früheren Wittenberger Drucken erstmalig das erleichternde „welchs" eingefügt. Alle diese eben genannten Verbesserungen hat die Ausgabe 1542 übernommen.

Auch in den ziemlich zahlreichen Textabweichungen der Vorrede Luthers stimmen die beiden Drucken von 1540 und 1542 meist zusammen; nur einzelne dieser Änderungen dürfen als Verbesserungen bezeichnet werden, so wenn von beiden A 6b 17 gedruckt wird „so oft jrs trincket" (statt „jr"), oder wenn es vom Amt des evangelischen Pfarrers heißt, daß es „nu viel mehr mühe" (A 7b 21) habe, während in den früheren Drucken „mehr" fehlte. Aber manche Textabweichnngen sind offenbar Druckversehen; z. B. wenn 1540 nnd 1542 im Eingang (Bl. A 2a Z. 4) Luther „Allen trewen Pfarherrn vnd Predigern" Gnade wünscht, so ist augenscheinlich nach „trewen" das „frumen (frommen)", das alle vorangehenden Drucke haben, nur versehentlich ausgefallen.

Also die „gebesserte" Auflage des Jahres 1540 enthält doch eine Reihe von Flüchtigkeiten, die auch der folgenden 1542 verhängnisvoll geworden sind. Zwei merkwürdige Fälle seien zu den obigen noch hinzugefügt. Im 4. Hauptstück „Zum Andern" hieß es früher stets „wie die wort vnd verheissung Gottes lauten", die Ausgaben 1540 und 1542 aber haben nur „Wie die verheissung Gottes lauten" (E 2a 11). Im Taufbüchlein 1540 ferner scheint auf den ersten Blick gar eine dogmatische Korrektur angebracht zu sein; im zweiten Gebet für den Täufling ist gesagt, es möge an ihm untergehen „alles was jm von Adam angeborn ist", aber die folgenden Worte, die in allen früheren Ausgaben des Taufbüchleins (vgl. Weimar. Ausg. d. Werke Luthers Bd. 19, S. 539 Z. 29) nnd des Katechismus stehen, fehlen: „vnd er selb da zu gethan hat". Ebenso 1542. Allein diese Auslassung ist als eine rein zufällige zn beurteilen; der fehlende Satz entspricht genau einer Druckzeile des Textes v. J. 1539; diese überschlug der Drucker 1540, der den Text von 1539 als Vorlage benutzte, aus Versehen, was um so leichter sich erklärt, als hier zwei Zeilen nach einander gleichartig beginnen („vñ er", „Vnd er").

Trotzdem ist der Druck 1540 im ganzen ein sorgfältiger gewesen; der überlieferte Text ist jedenfalls mit Überlegung durchkorrigiert worden. Um neben den getadelten Versehen noch ein Beispiel für die besondere Sorgfalt, die angewandt worden ist, anzuführen, weise ich auf das Schlußgebet im Traubüchlein hin, wo Luther schrieb: „du wollest solch dein geschepff, ordnung vnd segen nicht lassen verrucken"; er will den Ehestand als etwas von Gott Geschaffenes, Geordnetes, Gesegnetes bezeichnen. Aus dem „geschepff" der ersten Drucke 1529 machten die folgenden Wittenberger Ausgaben[1]: „gescheffit" (1535), „gescheff" (1537 und 1539); erst 1540

[1] Die Ausgabe 1531 ist verschollen, in ihrem Neudruck durch K. F. TH. SCHNEIDER ist leider das Traubüchlein ausgelassen; ich möchte aber vermuten, daß sie dem Nachdruck des Traubüchleins im „Catechismus Justi Menij MDXXXij" zugrunde gelegen hat. MENIUS hat an der betreffenden Stelle „gescheff".

hat wieder das Richtige „Geschepff", während 1542 in den Druckfehler „Gescheſſt" zurückfällt.

Überhaupt scheint mir die Ausgabe von 1542, obwohl sie auf dem Titelblatt als „Auffs new vbersehen vnd zugericht" bezeichnet wird, erheblich nachlässiger gedruckt zu sein als die von 1540. Selten wird 1542 ein Druckfehler der Vorlage 1540 verbessert, die meisten Fehler werden beibehalten und nicht wenige neue hinzugefügt (vgl. zu diesen Fehlern außer unseren vorstehenden Belegen die Bemerkungen bei A. Ebeling, Luthers Kl. Katechismus 1890 S. 13, Calinich, D. M. Luthers kl. Katechismus ꝛc. 1882 S. 122, und C. Bertheau, D. M. Luthers Katechismen 1896 S. IV). Das gröbste Versehen findet sich im Traubüchlein, wo 7 Zeilen der Vorlage ausgelassen sind. Übrigens bringt das Traubüchlein 1542 doch andrerseits auch berechtigte Änderungen gegenüber dem Text von 1540, indem die zitierten Stellen 1. Mos. 2, 18 und Sprüche 18, 22 in der Fassung der späteren Bibelübersetzung gegeben werden. — Die bezüglichen Fortschritte der Textgestaltung in der Haustafel sind bereits oben zusammengestellt. Sonst bleibt wenig zu erwähnen, was das „Auffs new vbersehen vnd zugericht" des Titels rechtfertigt. Ein Satz der Vorrede (A 5b 13) ist durch Einschaltung zweier Wörter („wol treiben") geglättet. Im 4. Gebot ist „deine" vor „Mutter" wieder eingefügt. Die Überschriften über die Bilder, welche 1540 noch im ersten Hauptstück beibehalten waren, sind jetzt sämtlich getilgt. Ein Bild, das zur 4. Bitte, ist durch ein anderes, etwas besseres ersetzt. Der Druckeinrichtung nach entspricht sonst die Ausgabe 1542 fast Seite für Seite ihrer Vorlage 1540 bis zum zweiten Stück der Haustafel, wo die größeren Einschaltungen eine Verschiebung verursachen.

Der 1542 durch Schirlentz besorgte Druck ist, so viel wir wissen, der letzte gewesen, der bei Luthers Lebzeiten in Wittenberg erschienen ist, wahrscheinlich überhaupt der letzte unter Luthers Augen veranstaltete.[1] Begreiflich, daß er deshalb trotz seiner Mängel besondere Beachtung gefunden hat und der durch die Eisenacher Kirchenkonferenz i. J. 1885 abgeschlossenen Textrevision zugrunde gelegt worden ist. Die von uns oben besprochene und abgedruckte Ausgabe von 1540 hat die Bedeutung, daß sie die Gestaltung des Katechismus v. J. 1542 begreiflich macht und für deren kritische Würdigung wichtiges, vorher unbekanntes Material darbietet.

[1] Eine entfernte Möglichkeit liegt vor, daß Luther die schöne bei Val. Babst in Leipzig 1543 gedruckte Ausgabe beeinflußt hat; vgl. O. Albrecht, Zur Bibliographie und Textkritik des Kl. Lutherschen Katechismus im Archiv f. Reformationsgeschichte, Jahrg. I (1904) H. 3.

Beiträge zur tirolischen Namenforschung.

Von

Dr. Valentin Hintner,
K. K. Schulrat, Professor am akademischen Gymnasium in Wien, auswärtig.
Mitglied der Königl. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt.

Beiträge zur tirolischen Namenforschung.

Der mich so überaus ehrenden Einladung, auch einen Beitrag zu dieser Festschrift zu liefern, habe ich gerne Folge geleistet, wenn ich auch von meinen Berufsgeschäften stark in Anspruch genommen bin. Doch muß ich um Entschuldigung bitten, daß ich nur etwas aus dem Gebiete bringen kann, auf dem ich in den letzten Jahren gearbeitet habe, Altes und Neues, wie gerade die Sache es mit sich bringt. Denn auch schon Erörtertes von neuen Gesichtspunkten aus zu beleuchten, kann nur förderlich sein und dürfte dazu beitragen, daß der Kreis der Möglichkeiten immer kleiner wird. Dabei läßt es sich natürlich nicht vermeiden, vorgebrachten Einwendungen zu begegnen, sie zu prüfen und, wenn solche nicht stichhaltig sind, sie abzuweisen.

Da sich bei Fernerstehenden vielfach ganz falsche Vorstellungen über tirolische Namenforschung gebildet haben, wie man aus gelegentlichen Aufsätzen in Zeitschriften und aus Beurteilungen von Schriften, die tirolische Namen zu deuten versuchen, ersieht, will ich im folgenden einige Proben geben, aus denen man ermessen kann, mit welchen Schwierigkeiten die Namenforschung in Tirol zu kämpfen hat, und wie weit sie mit den vorhandenen Mitteln überhaupt kommen kann. Ich werde aber nicht Flurnamen wählen, so wichtig diese gerade für Tirol an und für sich sind, sondern solche Namen, die, wie ich voraussetzen darf, allgemein bekannt sind, daher eine Beachtung in weiteren Kreisen beanspruchen können.

Man hat uns Tirolern vorgeworfen, daß wir die Geschichte und die Ethnographie unseres Landes zu wenig oder gar nicht kennen, daher keine wissenschaftlich gesicherten Ergebnisse erzielten. Sollte damit gemeint sein, daß wir unsere Etymologien nicht beweisen können, bin ich ganz einverstanden. Ich frage aber dagegen: Wie viele Etymologien lassen sich überhaupt beweisen? Wir werden

immer nur mit einer größeren oder geringeren Wahrscheinlichkeit rechnen müssen, namentlich auch mit subjektiven Anschauungen. Was uns aber im einzelnen Falle die Geschichte und die Ethnographie für die Erklärung eines Namens lehren könnte, ist mir unerfindlich, abgesehen davon, daß wohl auch nur wieder Fernerstehende an die Märe glauben werden, ein geborner Tiroler, der länger als ein Menschenalter mit tirolischem Volkstum sich beschäftigt hat, habe sich um die Geschichte und die Ethnographie seines Heimatlandes nicht gekümmert. Ich will ein bestimmtes Beispiel aus meinen letzten Arbeiten anführen, nämlich über die Stubaier Ortsnamen.

Weder die Geschichte noch die Ethnographie hat uns darüber etwas zu sagen, ob in unserem Tale ein Name deutsch oder vordeutsch ist, noch viel weniger, was er etwa bedeutet. Wer das Gegenteil behauptet, zeigt schon dadurch, daß er von der Sache nichts versteht. Handelte es sich um das, was wir von der Geschichte des Landes Tirol wissen, oder um das, was manche Herren von der Ethnographie desselben zu wissen glauben, wären die ungezählten Namenrätsel längst schon gelöst. Steub hat gewiß für die Ethnographie Tirols sehr viel geleistet, dies Verdienst bestreitet ihm niemand. Allein zu welchen Ergebnissen ist er für Stubai gekommen? Daß dort bis zum 14., 15., ja 16. Jahrhundert romanisch gesprochen worden sei. Für diese ethnographischen Kenntnisse bedanken wir uns höflich. Hätten meine Arbeiten über die Stubaier Namen[1] nur das erreicht, daß Steubs Lehrmeinung ein für allemal abgetan ist, würden sie auch schon einen Zweck erreicht haben.[2] Allein die Stubaier Namen sprechen deutlich, daß die Deutschen, mögen es Bajowaren oder Alemannen[3] gewesen sein, bereits in frühalthochdeutscher Zeit das Tal besetzt haben müssen und, wenn überhaupt eine, so doch nur eine ganz schwache Bevölkerung im äußersten Teile des Tales vorgefunden haben können. Auch gegen ein längeres Nebeneinander- oder Zusammenwohnen legen die Namen Zeugnis ab,

[1] Die Stubaier Ortsnamen, Wien 1902 und: die Stub. Personen- und Güternamen, Wien 1903.

[2] Es ist nicht meine Aufgabe, an diesem Orte zusammenzustellen, was wir für die Geschichte und Ethnographie bloß durch die von mir mitgeteilten Flurnamen gewinnen. Es sind dies Ergebnisse, die als unumstößlich, wissenschaftlich gesichert gelten müssen. Hoffentlich bietet sich mir Gelegenheit, dies anderswo zu tun.

[3] Daß auch Alemannen im Tale gehaust haben, behaupte ich auch jetzt noch trotz der gegenteiligen Ansichten.

insofern keine Spur vorhanden ist von Wörtern, die sonst in ehemals romanischen Gauen nicht fehlen, z. B. *pratum, planum, runcare* u. dgl. Von diesen Dingen weiß die Geschichte und Ethnographie nichts. Zwar wird von verschiedenen Barbareneinfällen in die Provinz Raetia berichtet,[1] bei welchem dieser Einfälle aber Stubai besetzt worden, darüber ist kein Sterbenswörtchen überliefert.

Was die Ethnographie Tirols überhaupt betrifft, kann nach meiner Überzeugung ein endgültiges Urteil erst dann abgegeben werden, wenn sämtliche Flurnamen gesammelt, untersucht und auf Grund genauer Ortskenntnis, die die erste Bedingung bildet, gedeutet worden sind. Dabei ist auf Personennamen auch in Flurbezeichnungen viel mehr zu achten als es bisher geschehen ist.[2] Das sind Aufgaben, die die tirolische Namenforschung zu leisten hat. Ich fürchte jedoch, daß noch viel Wasser die Täler herunterfließen wird, bis dies ausgeführt ist. Nam vestigia terrent.

Die tirolische Namenforschung ist deswegen in einer viel schwierigeren Lage als anderswo, weil hier überall drei, vier, ja in manchen Gegenden fünf bekannte Völkerschichten übereinander gelagert sind, die alle Spuren in Ortsnamen hinterlassen haben können und wahrscheinlich auch hinterlassen haben.[3] Aber gerade aus einer Gegend, wo fünf Völkerschichten nachgewiesen sind, ich meine das östliche Pustertal, will ich zunächst einige Beispiele anführen. Es hausten dort Illyrier (Veneter), Kelten,[4] Romanen, Slaven und endlich als letzte Schicht Deutsche.

Unter den aus dem Altertum überlieferten Namen nimmt wohl die erste Stelle ein

Aguontum.[5] Diese noch bis ins 7. Jahrhundert nach Chr. mächtige Feste verlegte man in der früheren Zeit allgemein nach

---

[1] Diese Einfälle sind in ausgezeichneter Weise behandelt worden von Dr. Jos. Egger im Archiv f. öst. Gesch. XC (1901).

[2] Vgl. meine Stuh. Pers.- und Güternamen S. 3.

[3] Gut unterrichtet hierüber die Schrift von Fr. Stolz: Die Urbevölkerung Tirols. Ein Beitrag zur Paläo-Ethnologie von Tirol. 2. Aufl. Innsbr. 1892.

[4] Daß hier eine Zeitlang auch Kelten seßhaft waren, ist nach den Zeugnissen der alten Schriftsteller nicht zu bezweifeln; vgl. Zeuss, Die Deutschen und ihre Nachbarstämme. München 1837, S. 239 ff. Contzen, Die Wanderungen der Kelten. Leipz. 1861, S. 60 ff. Kiepert, Lehrb. d. alten Geogr. § 322. Holder, Altcelt. Sprachschatz bei den einschlägigen Namen.

[5] Die Stellen der alten Schriftsteller, zunächst Plinius und Ptolemaeus, und der Meilensteine sind am vollständigsten gesammelt und verwertet von

Innichen, indem man auch ohne weiteres Namengleichheit annahm.[1] C. Müller hält noch daran fest.[2] Auch ich habe im Jahre 1874 dafür eine Lanze eingelegt. Als ich jedoch später allein, dann zusammen mit einem Sachverständigen im Baufache die Gegend von Innichen daraufhin genau besichtigte, ob dort und wo Aguntum gestanden haben könnte, kamen wir zur vollen Überzeugung, daß unsere Stadt bei Innichen nicht zu suchen sei. Gegen Innichen sprechen auch die Meilensteine. Allerdings der bei Lorenzen, den ich zu wiederholten Malen genau prüfte, würde für sich allein nichts entscheiden, da G von AB AG nicht deutlich ist und ebensogut ein Q sein könnte, was dann AB AQUILEIA wäre. Auch der Stein, der jetzt auf dem Friedhofe zu Innichen steht, würde keinen Ausschlag geben, da die Meilenzahl nicht deutlich lesbar ist. Aber der Meilenstein, den der Debantbach im Jahre 1882 ausgespült hat, und der von Oberdrauburg mit der Meilenzahl VIII sind beweisend. Auf Grund der Meilensteine hat Mommsen unser Aguontum nach Lienz versetzt. Allein Lienz selbst kann Aguontum nicht gewesen sein, wie man z. B. aus der Angabe bei Holder[3] schließen könnte, wo es heißt: „Ag-untu-m *O. in Noricum, j. Lienz im Pustertale.*" Daß Aguontum nicht gleich sein kann Lienz, ersieht man aus den oft angeführten Versen des Venantius Fortunatus, der in der

---

Unterforcher in seiner Programmabhandlung des Staatsgymn. von Triest 1901, betitelt Aguontum. Vgl. meine Anzeige in der Zeitschr. Öst. Mittelschule XVI (1902), S. 250 ff.

[1] Daß die Gleichstellung der Namen *Aguontum* und der ältesten Formen von Innichen, nämlich *India*, *Intiha*, *Inticha* vom 8. und 9. Jahrhundert n. Chr., unmöglich ist, brauche ich wohl nicht zu beweisen.

[2] In der Pariser Ausg. des Ptolemaeus: vgl. Pauly-Wissowa, Realenzykl. I, 909. Auffallend bemerken die Übersetzer der Langobardengeschichte des Paulus Diaconus, Abel-Jacobi (Leipz. 1878) zu der Stelle (II, 4), die lautet: „Mittlerweile schied Kaiser Justinian aus dem Leben, und Justinus der Jüngere übernahm die Herrschaft. Damals bekam der Patricius Narses, dessen Eifer alles überwachte, endlich den Bischof Vitalis von Altina in seine Gewalt, der vor vielen Jahren schon ins Frankenreich nach der Stadt Agontum geflohen war, und verbannte ihn nach Sizilien." Zu dieser Stelle bemerken sie: „Innichen am Ursprung der Drau in Tirol." Zur anderen Stelle aber (IV, 39), die lautet: „Zu diesen Zeiten (610) wurde nach dem Tode Tassilos, des Herzogs der Baiern, dessen Sohn Garibald zu Aguntum von den Slaven besiegt und die bairischen Marken verheert. Die Baiern rafften jedoch ihre Kräfte wieder auf, nahmen ihren Feinden die gemachte Beute wieder ab und jagten sie aus dem Lande", bemerken sie: „Innichen an der oberen Drau in Kärnthen." Dieses „aus dem Lande Jagen" geschah freilich nicht sehr gründlich. In den Tälern hielten sich die Slaven noch lange Zeit.

[3] Altcelt. Sprachsch. I, 62.

zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts auf einer Reise auch durch das Pustertal kam und die stolze Feste noch sah. Die Verse lauten:[1]

> Per Dravum itur iter, quo se castella supinant.
> Hic montana sedens in colle superbit Aguontus.

Für die Erklärung des Namens ist es natürlich nicht gleichgültig, wo die Festung lag. Unterforcher hat mit Berücksichtigung aller Umstände den beachtenswerten Gedanken ausgesprochen und durchgeführt, Aguontum habe auf dem Iselsberge ober Dölsach gestanden, etwa an der Stelle, wo jetzt das Dorf Iselsberg liegt. Von dort aus konnte man das obere und untere Drautal, das Iseltal und Mölltal beherrschen. Die Zahlen der Meilensteine würden dazu gut stimmen. Unterforcher nimmt weiter an, daß beim heutigen Schloß Bruck ein Kastell gestanden zur genaueren Bewachung des Iseltales und eines auf dem Lavanter Vorberge, wo noch heute Felder den slav. Namen Pograd d. h. „unter der Burg“ tragen.[2]

Nun zur Erklärung des Namens, bei der wir über Mutmaßungen nicht hinauskommen können.

Eine deutsche, slavische und romanische Deutung ist natürlich ausgeschlossen. Es bleibt demnach nur eine keltische oder illyrische. Eine keltische Etymologie hat Glück aufgestellt.[3] Er legte das irische Wort *aighe*, collis, zugrunde und übersetzt Aguontum mit montanum. Ihm sind andere gefolgt.[4] Allein irisch *aighe* scheint mir ein viel zu

---

[1] v. Mart. 4, 649 f. ed. Leo. Die codd. haben *auuntus*. Es ist daran vielleicht gar nichts zu ändern. Wer sagt uns denn, ob nicht der fahrende Sänger *Auuntus* wirklich gehört hat? Wenn schon bei Plinius (h. n. 3, 146) *Aguntum* steht, ist für das 6. Jahrh. ein *Aguontus* ohnehin nicht mehr wahrscheinlich. Vielleicht hängt der heutige Name Debant, Dewant (Tal, Bach, Ort) mit *Auuntus* irgendwie zusammen.

[2] Freilich, alle Bedenken sind bei dieser Annahme nicht behoben. Aguontum heißt eine civitas (CIL III, 5583). Kann man sich eine civitas auf dem Iselsberge vorstellen? Venantius durfte, wenn er vom oberen Drautale herabkam und die Feste z. B. auf der linken Seite der Isel, etwa in der Gegend, wo jetzt die Pfarrkirche steht, sah, gewiß ohne dichterische Übertreibung sagen: montana in colle sedens. Ferner, wenn Paulus Diaconus berichtet, die Bajovaren seien bei Aguntum von den Slaven geschlagen worden, so müßte man doch erst untersuchen, ob auf dem Iselsberge Raum war für einen Kampfplatz. Vielleicht sind die Trümmer von Aguontum gerade in die Pfarrkirche von Lienz hineingebaut worden.

[3] Die bei Caesar vorkommenden keltischen Namen, München 1857, S. 16 f.

[4] z. B. Bacmeister (Aleman. Wand. Stuttg. 1867, S. 143) und Diefenbach (Origg. Europ. Frankf. a. M. 1861, S. 218).

wenig gebräuchliches Wort gewesen zu sein, in den mir zugänglichen Quellen finde ich es gar nicht.[1]

Eher würde ich an irisch *ág* (*u*-Stamm), gen. *ága*, Kampf, denken, das auch in *Ago-mārus*, **Ago-nertus* (pugna validus) erscheint.[2] Es wäre dann mit dem Suffix *-onto*, *-unto* gebildet.[3]

Wahrscheinlicher jedoch stammt der Name von den Illyriern, kann vielleicht von den Kelten etwas umgestaltet worden sein. Man vergleiche die Städtenamen auf *-untum*: Carnuntum in Pannonia, Salluntum und Dalluntum in Dalmatien, Hydruntum und Butuntum in Unteritalien, allerdings auch Saguntum. Es hat daher Unterforcher neuestens auf Grund des Albanesischen, eines angeblichen Abkömmlings des Illyrischen, eine Erklärung versucht,[4] die selbstverständlich auf Sicherheit keinen Anspruch machen kann oder will.

Bleiben wir in der Gegend und schauen uns etwas genauer den Namen

Lienz an. Der Name taucht urkundlich erst verhältnismäßig spät, im 11. Jahrhundert, in der Form *Luenzina*, *Lienzina*, *Lôinza*, *Lionza* auf.[5]

Später in den Formen *Luentz*, *Lüentz*, *Liunz*, *Lunz*, *Lunzen*, *Luonz(en)*, *Linz*, *Leunz* usw.[6]

Wenn auch der Name erst spät bezeugt ist, steht doch der Annahme nichts im Wege, daß an der Stelle des heutigen Lienz seit alten Zeiten eine Siedlung bestanden habe. Gerade der Platz zwischen Isel und Drau war für eine solche wie geschaffen, der fruchtbare Lienzer Boden, wenn er nicht in römischer Zeit noch ein See oder Sumpf war, mußte jedes Volk anlocken. Eine andere Frage ist, ob nicht

[1] So z. B. nicht bei Holder. Zeuss-Ebel, Windisch, Stokes, in den Werken von Diefenbach.

[2] Holder I, 62. Stokes-Bezzenberger 7. Windisch, Wb. zu den ir. Texten 348.

[3] Holder II, 861.

[4] Zeitschr. d. Ferd. 1903, S. 102.

[5] 1022—39. Bischoff Hartwig schenkt dem Domkapitel in Brixen 20 mansos Sclavaniscos in comitatu Lurniensi in loco *Luenzina* dicto (Acta Tirol. ed. Redlich I, p. 28, 71). Um dieselbe Zeit schenkt Graf Meginhart dem Domkapitel ein predium Gódnna dictum in pago *Lienzina* in comitatu Lurniensi situm (Acta Tirol. p. 29, 72). 1070—c. 1080: actum *Lôinza* (Acta Tirol. p. 91, 253). 1075—1090: *Lionza* (Acta Tirol. p. 112, 319ª). c. 1110—1122: *Lênza* (Acta Tirol. p. 148, 426).

[6] Vgl. Unterforcher (Aguontum 18).

etwa eine dort gegründete Siedlung im Verlaufe der Zeit, namentlich von den Slaven, zerstört worden und der frühere Name verschwunden sei. Wir wollen also mit Ausnahme des Illyrischen alle anderen in Betracht kommenden Sprachen befragen.

Daß unser Name noch von den Kelten herrühren könne, darf nicht bestritten werden. Im CIL V, 1838 (a. 41—54 p. Chr.) kommt eine Civitas Saevatum et Laiancorum in Norico vor. Die Saevates sucht man im Pustertale und vergleicht damit Sebatum bei Lorenzen und Σεούακες.[1] Zu Laianci fragt Holder: „bei Lienz?" Denken wir uns zu *Laianci* ein Adj. gebildet mit dem Suffix *-ino*, das im Keltischen, Lateinischen, Slavischen und Deutschen vorhanden ist,[2] so ließe sich *Luenzina* wohl aus *Laiancina* herleiten. Nur verlange man nicht eine lautgesetzliche Begründung, wie aus *-aian-* im Verlaufe von mehr als 1000 Jahren im Munde der Römer, Slaven und Deutschen *-uen-*, *-ien-* geworden.

Allein es kommen auf ehemals keltischem Boden Namen vor, die herangezogen werden könnten, z. B. *Luentinon* in Brittanien,[3] *Lientia*, j. *Liez.*[4] Auch an altkelt. *leino-s*, ir. *lian*, cymbr. *llwyn*, lucus, arboretum, nemus, saltus, altcymbr. Plur. *loinon*, frutices, könnte gedacht werden[5] und ähnl.[6]

Gehen wir zum Lat. über. Auch da hat man schon angeklopft. Unterforcher[7] möchte einen P. N. *Lubentius* zugrunde legen und setzt eine Villa *Lubenzina*, *Luenzina* an, oder denkt sich auch ein „Lustheim, Lustgut". Mich befriedigt diese Erklärung wenig. Vor allem möchte ich keine Scheidewand errichten zwischen *Luenzina* und *Luenz*. Beide müssen sich aus einer Grundform ungezwungen erklären lassen. Das möchte ich auch annehmen, daß der Name in römischer Zeit entstanden ist. Wenn auch das alte *Loncium*, das man früher allgemein nach Lienz verlegt hatte, bei Mauthen im Tale der Gail zu suchen ist,[8] kann doch eine Siedlung an der Stätte des jetzigen Lienz einen ähnlichen Namen gehabt haben. An eine Be-

[1] Ptolemaeus 2. 13, 2. Holder II, 1285; 1421.

[2] Holder II, 46 f. Miklosich. Die slav. Ortsnamen I. S. 23. Brugmann, Grundr. II, § 68.

[3] Holder II, 305. Bei Ptol. (2, 3, 12) *Λουέντινον*.

[4] Holder II, 213.

[5] Holder II, 171. Stokes-Bezzenberger 242.

[6] Die Erklärung des bekannten Keltomanen Obermüller und nach ihm im Progr. von Brixen 1870 will ich nur erwähnen.

[7] Aguontum 17.

[8] Holder II, 281.

einflussung durch die kirchenlat. Form *Leontium* glaube ich nicht. Ich meine, *Leontium* ist die lat. Form unseres Ortes gewesen. Wer weiß, ob nicht gerade die beiden ähnlich klingenden Namen *Loncium* und *Leontium* eine Verwirrung im Itinerarium Antonini angerichtet haben.

Ich setze einen P. N. *Leontius, Leoncius* voraus. Dieses *Leoncius* kann auch die Geltung eines Adjektivs gehabt haben, daher *Leoncium* sc. praedium. Dazu mochte ein Adjektiv *Leontinus, Leoncinus* gebildet worden sein, also *Leoncina* praedia. So wäre *Luenz* = *Leoncium*, dagegen *Luenzina* = *Leoncina*. Ein *Leontius*, wenn auch nicht derselbe, spielt auch anderwärts eine Rolle. Förstemann hat *Leonzo, Liunzo, Leonza* und denkt dabei an P. N. wie *Leontius, Leontia, Leontianus*.[1] Das Schweiz. Jd. führt von *Leontius* die Formen auf: *Lonzi, Lunz, Lunzi, Lönz, Lünzi, Lünzel*, Dem. *Lunzeli, Lünzeli*.[2] Daß sich im Munde der Deutschen aus *Leonz, Lenuz, Leonzina, Leunzina* alle Formen, in denen unser Lienz erscheint, entwickeln konnten, ersieht man aus Förstemann.[3]

Auch die Slaven sind nicht übergangen worden.

Miklosich führt *Luenzina, Lienzina* auf altslavisch *ląka*, palus, zurück.[4] Ihm folgte Unterforcher.[5] Jetzt hat er diese Erklärung aufgegeben.[6]

Auch eine Deutung aus dem Deutschen fehlt nicht. Sie stammt von Theod. von Grienberger.[7] Da muß ich aber zum Verständnis etwas voranschicken. Gr. gehört zu einer kleinen Sekte — denn anders kann ich es nicht nennen —, deren oberster Grundsatz bei der Namenforschung ist: A fluminum nominibus principium. Jeder Ort, der an einem Flusse liegt, muß von dem Flusse benannt sein, wenn auch der Fluß ganz anders heißt und seit jeher geheißen hat.[8] So nimmt Gr. auch hier gegen alle Überlieferung ohne weiteres

[1] II², 982: I². 1053: vgl. die O. N. *Leonzinga, Leonzenwilere*.

[2] III. 1317.

[3] I², 1018—1051.

[4] Die slav. O. II, 53, 298.

[5] Progr. von Leitmeritz 1888. S. 12.

[6] Nicht unerwähnt will ich lassen, daß Liesing, Bach und Tal bei Leoben, unter vielen anderen Formen a. 1057 als *Lienz* erscheint (Zahn, Steir. O. 311), desgleichen der Markt Lietzen in Steiermark a. 1357 *Luenz*, 1421 *Luentzen* heißt (Zahn 312). Ob hier bloß Zufall im Spiele ist, kann ich nicht untersuchen.

[7] In den Mitteilungen des Institutes f. öst. Geschichtsforschung, Innsbr. 1898, S. 527.

[8] Wir werden später unter Stubai noch einen zweiten Vertreter dieser Richtung kennen lernen.

an, der Fluß, an dem Lienz liegt, also die Isel, habe einst Luenz geheißen. Daß der Name Isel viel älter ist, als Luenzina, wird dabei nicht berücksichtigt.[1] Den angeblichen Flußnamen erklärt GR. als „den ermattenden, erlahmenden“, mhd. *lüeme*. Daß eine solche Deutung bei Ortskundigen ein Kopfschütteln muß verursacht haben, ist nicht zu wundern. Eher würde mhd. *lüejen, lüen,* brüllen, passen. Allein deutsch ist der Name nicht, wohl aber haben die Deutschen sich ihn mundgerecht gemacht.

Wandern wir das Iseltal hinauf, da kommen wir zu einem Marktflecken, dessen Name einer kurzen Besprechung wert ist, ich meine

Matrei, d. h. Windisch-Matrei. Die für die Beurteilung unseres Namens wichtigste Form findet sich bei PAULUS DIACONUS, nämlich *Medaria*.[2] Gegen diese Form *Medaria* müssen bei Beurteilung des Namens die bedeutend späteren Formen *Materei, Matrei* zurücktreten.[3]

Welchem Volke gehört der Name an? Mit Ausschluß des Deutschen kann er von einem jeden der Völker stammen, die dort nacheinander gehaust haben. Daß er in die illyrische Zeit zurückgehe, ist nicht wahrscheinlich. Auch aus dem Keltischen[4] und

---

[1] Wenn Isel, wie doch vorauszusetzen ist, von einer sinnfälligen Eigenschaft den Namen hat, so ist es ein „Weißenbach“ im Gegensatz zum Defereggер Bach, der „Schwarze“ und der „Drau“. Die Isel ist, wenn es längere Zeit nicht geregnet hat, von milchweißer Farbe, was man so recht beim Einfluß der „Schwarze“ ersehen kann. Ich halte den Namen Isel wie Dravus für illyrisch. Wenn man schon auf Wurzelgräberei etwas gibt, könnte man allerdings sagen, es sei dieselbe Wz. is (glänzen?), die wir in Eisen haben (KLUGE, Et. Wb.[6] 92).

[2] In der Langobardengesch. IV, 38. Die Stelle lautet nach der Übersetzung von ABEL-JACOBI S. 91: „Nach dem Tode GISULFS, des Herzogs von Friaul, übernahmen, wie gesagt, seine Söhne TASO und KAKKO die Regierung des Herzogtums. Sie besaßen zu ihrer Zeit das Land der Slaven, das Zellia (= Cilly) genannt wird, bis zu dem Orte *Medaria*; daher kam es, daß bis zu den Zeiten des Herzogs RATCHIS diese Slaven dem Herzoge von Friaul Zins zahlten.“ Diese Angaben werden ins Jahr 610 verlegt; vgl. TINKHAUSER, Beschr. d. Diöz. Brixen I, 607.

[3] So erscheint z. B. 1162 *Materei,-ai* (Fontes rerum Austr. 34, S. 32), 1160 *Matrei* (F. 34 S. 28), 1197 *Matrey* (SINNACHER, Beitr. III, 667), 1169 *Matreie* cet. (F. 34, 41 cf. p. 671). In der heutigen Volksaussprache lautet es *Matère*. Es ist demnach nicht statthaft, *Medaria-Matrei* mit dem alten *Matreium* in Nordtirol auf gleiche Linie zu stellen, wie es oft geschieht. Mag das *Matreio* der Weltkarte des CASTORIUS (= Tab. Peuting. ed. MILLER, segm. IV) keltisch sein (ZEUSS-EBEL, Gr. Celt. 779, e, wo die Form *Matrein*) oder illyrisch (STOLZ, Urbevölk. 60; 108) oder romanisch, etwa vom P. N. Maturus abgeleitet (UNTERFORCHER, Progr. von Eger 1891, 23), jedenfalls haben die Romanen dem Namen den letzten Stempel aufgedrückt und ihn wohl als „Mutterstadt“ verstanden.

[4] Die „Flußleute“ könnten wohl sagen, das dem Orte so gefährliche „Burgerbachl“ habe einst den kelt. Flußnamen *Matara* gehabt (HOLDER II, 457).

Romanischen läßt sich *Medaria* kaum erklären. Es bleibt demnach eine Deutung aus dem Slavischen auch mit Rücksicht auf andere Gründe am wahrscheinlichsten. Das wäre, wenn man dem Buchstaben folgen darf, etwa „Wirtshaus“, genauer aber eine „Metschenke“, vom altslavischen *medŭ*, mel, vinum, *medarĭ*, pincerna.[1] Die Slaven waren und sind zum Teil noch jetzt „Mettrinker“.

Ich lasse nun eine Reihe von Talnamen folgen, die immer wieder zu genauerer Prüfung auffordern. Ich beginne mit

Kals. Leider reichen die urkundlichen Formen nicht über das 14. Jahrhundert zurück: *Chaltes*, *Chaldes*, *Chalz*, *Chalts* lauten die ältesten.[2]

Mit unserem Tale, das den Alpenpilgern wohl bekannt ist, hat es seine eigene Bewandtnis. Obwohl Kals rauh und wenig fruchtbar ist,[3] da infolge der Lage die Sonne quer über das schmale Tal geht und die Gletscher so nahe sind, war es doch zu Römerzeiten und vielleicht schon früher besiedelt. Es dürfte kaum ein nordtirolisches Tal geben, das so viele romanische Namen aufzuweisen hat wie Kals.[4] Es ist dies im höchsten Grade auffällig und zwar um so auffälliger, als nach den Romanen oder gleichzeitig auch die Slaven darin gewirtschaftet haben, die doch sonst mit den vorgefundenen Namen nicht sehr rücksichtsvoll umgegangen sind. „Aber auch die Römer,“ meint Unterforcher,[5] „fanden beim Eindringen in das Tal alles schon so trefflich hergerichtet, daß sie sich nur mehr hinzusetzen brauchten in die Behaglichkeit, die ihnen die frühere Bevölkerung bereitet hatte.“

Die frühe Besiedelung des Tales kann man wohl (wie bei Virgen) daraus erklären, daß schon die vorrömischen Bewohner dort nach Gold geschürft, ja vielleicht die Bergwerke völlig erschöpft haben. Wenigstens erscheint um die Mitte des 16. Jahrhunderts in

[1] Vgl. Miklosich, Slav. O. II. 60, 340. Et. Wb. 186.

[2] Hormayr (Samtl. Werke I. 214) bietet *Chal*: a. 1307. Ungefahr um dieselbe Zeit steht in einem Görzer Urbar *Chaltes* (Schneller, Nam. 27 f.), 1329 *Chaltes*, *Chaldes*, *Chalts* (Unterforcher, Zeitschr. d. Ferd. III. F. 43, S. 24), 1366 *Chals* (Tinkhauser I, 629), 1545 *Kalss*, was der jetzigen Aussprache so ziemlich entspricht.

[3] Das Nationalgericht der heutigen Kalser ist ein saurer Wasserbrei, *Geilitze* genannt. Das Wort kommt zwar auch im Mhd. vor als *gislitze*, *gisliz*, im Ahd. *gisliz*. Glicerium (Steinmeyer-Sievers, ahd. Gl. IV. 215, 13), ist aber slav. Ursprunges (Hintner, Beitr. 71).

[4] Die Kalser Namen sind in trefflicher Weise behandelt worden von Unterforcher in der Zeitschr. d. Ferd. III. F. 43, S. 19—68.

[5] a. a. O. S. 25.

Kals nur mehr ein Bergwerk: Im Walt ob Haslach, während um dieselbe Zeit und noch später in Virgen und namentlich in Defereggen viele erwähnt werden.[1]

Nach dem Gesagten kann in Kals ein uralter Name vorliegen, muß aber nicht. Stammt er aus der Zeit, da auch in Virgen, wie wir sehen werden, die Veneter (Illyrier) hausten, so müssen wir auf eine Erklärung selbstverständlich verzichten.

Sodann kommen die Kelten in Betracht. Lautlich und schließlich auch begrifflich läßt sich gegen einen Ansatz altkeltisch *caldis*, Holz, Wald, Forst,[2] schwerlich etwas einwenden.

Eine annehmbare Erklärung aus dem Romanischen ist bis jetzt nicht gegeben worden. SCHNELLERS[3] *cavaltes* „Hochgruben" wäre begrifflich ansprechend, lautlich aber bedenklich, da wir statt *ca-* nach Analogie ähnlicher Namen *tsch-* erwarten würden.

Eine slavische Etymologie ist an und für sich nicht sehr wahrscheinlich, wenn auch Slaven im Tale gehaust haben und der Gesichtsausdruck eines großen Teiles der Bevölkerung slavisch ist.[4] An slavisch *kal*, Berg, oder *kala, kališce*, Morast, Pfuhl, ist nicht zu denken.[5] *Kaltes*, zu dem *Chaltes* bei ZAHN,[6] ist etymologisch unklar, könnte aber immerhin dasselbe Wort sein.

Meine Versuche, Kals aus dem Deutschen zu erklären, will ich nur als solche betrachtet wissen.[7]

Wenn es nicht bedenklich ist, daß in Tirol ein Tal nach einer Person benannt sein soll,[8] der wird gerne der Anregung SCHNELLERS[9] folgen, daß der ahd. P. N. *Cathold, Kadolt, Chadold* zugrunde liegt,

---

[1] Zeitschr. d. Ferd. III. F. 31, S. 73—147.

[2] Irisch *caill*, Dat. *caillid*, das einen Nom. *kaldes*, *kaldets* voraussetzen läßt, cornisch *kelli* (Gl. nemus). Vgl. Zeitschr. d. Ferd. III. F. 44, S. 80. ZEUSS-EBEL, Gr. Celt. 855. STOKES-BEZZENBERGER 82. WINDISCH, Wb. 410. HOLDER I. 690, wo aufgeführt ist: De quodam loco Caldis.

[3] Nam. 27 f.

[4] Freilich behauptet Dr. FR. TAPPEINER (Studien zur Anthropologie Tirols. Innsbr. 1883, S. 59), daß die Anthropologie in Ost-Pustertal keine Spur mehr von wendisch-slavischen Resten finde.

[5] MITTERRUTZNER Progr. von Brixen 1879, S. XX.

[6] Ortsnam. d. Steiermark im Mittelalter S. 88 a. 1424; 1427.

[7] Zeitschr. d. Ferd. III. F. 44, S. 26. Dazu NAGL in seiner Zeitschr. I. 365.

[8] Manche Namenforscher finden darin nichts Bedenkliches. Ich stehe der Sache etwas mißtrauisch gegenüber, obwohl ich, wie schon oben bemerkt, jetzt überzeugt bin, daß auch in tiroler Ortsnamen mehr P. N. stecken, als man bis jetzt angenommen hat.

[9] Nam. 28.

also = *Chadoltes* (-Tal), wie ahd. *Chadalesdorf*, jetzt *Kollsdorf*, oder ahd. *Kadoltesperg*, jetzt *Kalsberg*.[1]

Geht man von Windisch-Matrei aus weiter der Isel entlang aufwärts, öffnet sich ein leicht zugängliches Tal, das für uns besondere Wichtigkeit hat, nämlich

Virgen. Bei diesem Namen müssen wir die urkundlich überlieferten Formen ganz besonders ins Auge fassen und auf Grund dieser den ursprünglichen Lautbestand zu gewinnen suchen, was bis jetzt noch von niemandem unternommen worden ist.

Die älteste bis jetzt bekannte Form ist *Virge* a. 1169 und später öfter.[2] Allein gleichzeitig, a. 1187, erscheint *Virige*. Diese Schreibung ist um so wichtiger, als in der Urkunde, die *Virige* überliefert,[3] ein gewisser Sigmarus, sacerdos de *Virige*, unterschrieben ist, der als sacerdos doch wohl am ehesten gewußt haben muß, wie man damals seinen Heimatsort oder den Ort seines Wirkungskreises schrieb. *Virige* kehrt dann 1329 im Görzer Urbar wieder. Hält man die beiden Formen *Virge* und *Virige* gegeneinander, wird wohl niemand in Zweifel sein, daß *Virige* den älteren Lautbestand bietet. Allein in den tiroler Weistümern[4] a. 1443 erscheint dreimal *Vurgen*, einmal *Vürgen*. Um dieselbe Zeit begegnet uns auch ein P. N. *Fürger*. Und so sprechen auch jetzt noch die alten urwüchsigen *Virger* ihren Talnamen *Vürgen* mit geschlossenem *ü*. Da der Übergang eines ursprünglichen *i* in *u* nicht anzunehmen ist, jedenfalls erst bewiesen werden müßte, bekommen wir eine Grundform *Furige*, von der jeder, der das Wort erklären will, auszugehen hat.

Hier muß ich für Fernerstehende etwas einschalten. Wir sind in der glücklichen Lage, in unserem Tale eine vorrömische Bevölkerung feststellen zu können.

Im Jahre 1890 wurde in Welzelach, einer kleinen Fraktion der Gemeinde Virgen, ein Gräberfund gemacht, der für die Urgeschichte Tirols von der größten Wichtigkeit ist. Es waren im

---

[1] Förstemann I^2, 361. II^2, 393.

[2] Hormayr (Samtl. Werke I, S. 214; 228, nicht 216, wie Steub, Urb. S. 135 angibt) hat *Firgine* XII. Da aber die Urkunde nicht angegeben ist, kann ich sie nicht nachprüfen. Wahrscheinlich steht *Firgine* in einer lat. geschriebenen Urkunde, deren Schreiber *Firgin* (nach meiner Auffassung ein Dat. Plur.) als konsonantischen Stamm dekliniert hat: in *Firgine*.

[3] Fontes rerum Austr. 34, S. 61, 160.

[4] I, S. 303 ff.

ganzen 56 Brandgräber.[1] Das wertvollste Stück von den in den Gräbern gefundenen Gegenständen ist eine Situla mit figuralen Darstellungen in getriebener Arbeit. Das ganze Grabinventar gehört der jüngeren Hallstattperiode an. Die Bewohner dieser Gegenden waren damals, wie man allgemein annimmt, Illyrier oder Veneter. Später hausten vermutlich auch die Kelten dort. Die Romanen kamen natürlich ebenfalls in das offen daliegende Tal, wie romanische Ortsnamen bezeugen, wenn sie hier auch nicht so zahlreich sind wie in Kals. Die Anwesenheit der Slaven verraten wieder Ortsnamen.[2] Es müssen demnach die Slaven daselbst wenigstens ein paar Jahrhunderte lang gewirtschaftet haben, bis sie von den Deutschen abgelöst und in den hintersten Teil des Tales zurückgedrängt wurden, der noch jetzt den slavischen Namen Pregraten trägt.

Welches Volk hat etwa den Namen geschaffen? Daß er auf die Veneter zurückgehe, ist mir nicht gerade wahrscheinlich.[3] Anhaltspunkte für eine keltische Erklärung sind bis jetzt nicht gefunden worden. Allein auch eine romanische Etymologie versagt. Aus dem Slavischen ist mir auch keine Deutung bekannt.

Unter diesen Umständen ist es immerhin am wahrscheinlichsten, daß wir es mit einem deutschen Worte zu tun haben. Das ist auch deswegen wahrscheinlich, weil hinter Virgen das slavische Pregraten[4] liegt. Die Deutschen haben allem Anscheine nach,

[1] Beschrieben wurde der Fund von Hofrat Dr. Fr. R. v. Wieser in den Mitteil. der k. k. Zentral-Kommission zur Erforsch. und Erhalt. d. Kunst- und hist. Denkmale in Wien, Jahrg. 1890, Bd. XVI, S. 211 f. und dann ausführlicher in den Beitr. zur Anthrop., Ethnol. und Urgesch. von Tirol. Innsbr. 1894, S. 263 ff.

[2] *Welzelach*, 1330 *Weleedlach*, 1545 *Weltzelach* selbst ist slavisch. Es bedeutet „Großsiedel“ von altslav. *velij*, groß, und *sedlo*, *selo*, fundus, eig. das „besiedelte“ (Miklosich, Et. Wb. 289. Unterforcher, Progr. von Leitmeritz, 1888, S. 17).

[3] Ich glaube auch nicht daran, daß der „Groß-Venediger“ von den Venetern den Namen hat, wie von mehreren Seiten behauptet wird. Nimmt ja doch Hofr. v. Wieser (Beitr. S. 276) an, daß „die meisten der Ansiedler den Platz verließen, als der Bergsegen nachließ, oder ganz versiegte“. Wir können den Namen überhaupt nicht weit zurückverfolgen (Zeitschr. d. d.-öst. Alpenv. Bd. XII, S. 100 ff.). Auffallend ist schon, daß er auf der Karte von Anich (1774) fehlt, während der „Groß-Glockner“ und die „Dreiherrn Spitze“ verzeichnet sind. Der Name „Venediger“ ist erst durch die Touristik allgemeiner bekannt geworden. In meiner Jugend kannten wir ihn noch nicht, obwohl wir ihn im Sommer von unserer Alpe aus im Nachbartale Defereggen alle Tage vor uns hatten. Wir nannten ihn von der Form: den „Buttermodel“, d. h. Buttermodell. Dagegen kannten wir den „Glockner“ und den „Dreiherrnspitz“ ganz gut.

[4] 12. Jahrh. *Pregat*, *Pregrad* „Vorburg, Vorwerk“ d. h. praedium.

wie eben erwähnt, bei ihrem Erscheinen die slavische Bevölkerung in den hinteren Teil des Tales gedrängt, wo sie sich vielleicht länger halten konnte, oder haben sie aufgesogen. Den vorderen Teil des Tales hätten nach meiner Annahme die Deutschen mit einem Worte aus ihrer Sprache benannt. Es ist wohl nicht zu kühn anzunehmen, daß in der Slavenzeit das ganze Tal den Namen Pregrad geführt. Wenn ich nun glaube, daß Virgen und Pregraten dasselbe bedeutet haben könne, wird mir kein Sachverständiger widersprechen; im Gegenteil, eine lautlich unanfechtbare Erklärung von Virgen = Pregraten hätte alles für sich.[1] Eine solche habe ich gegeben,[2] und sie konnte selbst durch falsche Angaben nicht widerlegt werden.[3] Ich habe ein substantiviertes Adjektiv *furig* angesetzt, das im Grunde dasselbe wäre wie das mhd. *vorig*, gebildet von *fur, vor*. Daß statt *furig* schon damals *firig* geschrieben werden konnte, brauche ich nicht erst zu beweisen; es genügt, auf WEINHOLD zu verweisen.[4] Man vergleiche auch c. 1030 *Luenzina* neben *Lieuzina*.[5]

Man könnte höchstens einwenden, *furig, vorig* sei im 12. Jahrhundert noch nicht nachgewiesen. Dieser Einwand wiegt nicht schwer. Wenn später *vorig* gesagt wurde, warum denn nicht auch früher? Man vgl. z. B. ahd. *ânig, fornic*.[6] Nach meinen Beobachtungen eilen in Ortsnamen sprachliche Neuerungen immer um einige Jahrzehnte der Schriftsprache oder schriftlichen Fixierung voraus. Es ist demnach die Annahme, (in den) *Furigen* d. i. dem Sinne nach *Furi-burgin*[7] sei = *Pregraten*, in keiner Weise zu beanstanden. Solange also nicht eine andere Erklärung gegeben wird, die einleuchtender und wahrscheinlicher ist als meine, werde ich mir erlauben dabei zu bleiben.

Sehen wir uns den Namen des Nachbartales mit seinen zahlreichen Formen etwas genauer an, nämlich

Defereggen. Hier waren die Bedingungen zu einer so frühen Besiedlung, wie bei Virgen, nicht gegeben. Wenigstens von der

[1] NAGLS Erklärung (in seiner Zeitschr. I. 365): ze den vorhen verträgt die Mundart nicht.

[2] Zeitschr. d. Ferd. III. F. 44. S. 63 f.

[3] Was ein junger Gelehrter, Dr. SCHATZ, in einem wunderlich wirren Berichte (Anz. f. indog. Sprach- und Altertumsk. XIII. S. 61) hierüber schreibt, steht mit der Wahrheit und mit den Tatsachen im Widerspruch.

[4] Al. Gr. § 22. Bair. Gr. § 19.

[5] Vgl. oben S. 610.

[6] WILMANNS, Deutsche Gr. II. § 348.

[7] GRAFF III. 181.

Ostseite aus nicht, wo das Tal fast unzugänglich ist. Vor zwei Jahrzehnten mußte man noch von dort aus den mangelnden Lebensbedarf mit Karren hineinschaffen oder in Körben tragen, zu Wagen fahren konnte man gar nicht. Wie mag es da vor ein paar Jahrtausenden ausgesehen haben! Man könnte nun allerdings annehmen, die Besiedlung des Tales sei von der Westseite aus, über Gsies, Antholz oder Taufers erfolgt. Auch meldet die Sage, die Deferegger seien von Virgen über die Bergjöcher, die sog. Lenken,[1] gekommen. Zwar ist der Menschenschlag in der innersten Gemeinde, St. Jakob, auffallend verschieden von dem der äußersten Talgemeinde Hopfgarten, allein der größte Teil der Ansiedler muß doch von Osten gekommen sein, weil die Bewohner von Hopfgarten den gleichen slavischen Typus aufweisen wie die slavischen Iseltaler und slav. O. N. bis St. Jakob reichen. Ob man eine vorslavische Bevölkerung im Tale annehmen darf, bleibt natürlich dahingestellt. Wenigstens lassen sich romanische Ortsnamen im Tale nicht erweisen.[2] Allein als Alpengebiet mag ja das Tal seit

---

[1] Das eigentümliche Wort Lenke, das fast die Geltung eines Gemarkungsnamens angenommen hat, kommt nur im Ost-Pustertal vor in den einst von Slaven bewohnten Gegenden. Es bedeutet soviel wie „Bergjoch, Sattel“, der niedrigste Einschnitt bei einem Gebirgszuge zwischen zwei Talern, über den man von einem Tale ins andere gelangen kann. Ich habe in meinen Beitr. (151) das Wort ale slaviech bezeichnet. UNTERFORCHER (Aguontum 35) denkt an ahd. *lancha*, Lende, Seite (Gl. I. 421, 44 IIia *lancha*, *lanche*, *lanch*). Allein die Bedentung stimmt doch gar zu wenig, während littauisch *lénkė* f. eine Vertiefung, ein Tal; kleiner als *lankà* (KURSCHAT, Litt.-deutsch. Wb. Halle a. S. 1883, S. 226; 220. NESSELMANN, Wb. d. Litt. Spr. Königsb. 1851, S. 357[a]) unserem Lenke genau entspricht. Das altslav. *ląka* hat die Bed. „Bucht“ ebenfalls gehabt (MIKLOSICH, Et. Wb. 165. GRADL, Die O. N am Fichtelg. II, Eger 1892, S. 28, 167).

[2] Die von STEUB (Rhät. Ethn. S. 138) ale romanisch bezeichneten Namen Gsarizen, Paneid, Plan, Ratschötz, Razell müssen nicht romanisch sein. Gsaritzen, im Postlexikon von Tirol auch Gesaritzen, kann entweder das altslav. *šarŭ*, slov. *šar*, carex, enthalten (MIKL., Et. Wb. 337. BIDERMANN, Die Romanen S. 203) od. das altd. *sahar*, carex (GRAFF VI, 148. In den ahd. Gl. sehr oft z. B. I, 501, 59. II, 6. 42. III, 70 cet. LEXER, Mhd. Wb. II. 573. GRADL II, 33. UNTERFORCHER, Progr. von Leitmeritz 1888, S. 10). Das ge- kann kollektiv oder = sein gegen. gen, ge, wie in der Mundart oft bei Ortsnamen. — Panaid ist falsch statt Panaigen d. i. *bei den Aigen* (Zeitschr. d. Ferd. III. F. 44, S. 71. NAGLS *Pannaigen* müßte in der Mundart *Pünäagen* lauten). — Plan, Plon, Plun kann schon deswegen nichts beweisen, weil fürs erste das deutsche Lehnwort Plan schon im Mhd. erscheint (LEXER II. 276. DW. VII, 1883), sodann, weil das Wort auch in den slav. Sprachen gebränchlich ist und zwar schon im altslav. ale *planŭ* vorkommt (MIKL., Et. Wb. 248). — Ratschitsch (Postl.) lautet in der Mundart Roëtschitsch (⏑ ⏑́). roët kann das altslav. *rodŭ* sein (MIKL., Et. Wb. 280)

alten Zeiten benutzt worden sein. Daher wäre ein vorslavischer Name des Tales nicht befremdend.

Wir wollen nun versuchen, auf Grund der überlieferten bunten Namenformen eine Etymologie zu gewinnen, die wenigstens allen Anforderungen, welche man an eine solche stellen kann, entspricht. Das Illyrische muß dabei natürlich aus dem Spiele bleiben, das Deutsche kommt schwerlich in Betracht.

Die ältesten bis jetzt bekannten Formen reichen ins 12. Jahrhundert zurück und haben als Stammsilbe *Tob-*, *Tof-*.[1]

Sehen wir uns zunächst beim Keltischen um.

Ich dachte im Jahre 1878[2] an das kelt. *dobor, tobar,*[3] Quelle, Fluß, Bach, Wasser überhaupt. Das Wort bildet auch sonst Flußnamen.[4] Mit dem Ableitungssuffix *-oco-s, -iciu-s* würde es im Altkelt. *dubroco-s*, *dubr-iciu-s* gelautet haben.[5] Damit stimmen lautlich die ältesten Formen von Defereggen wohl überein. Begrifflich wäre gegen eine solche Erklärung schon gar nichts einzuwenden. Die Volksüberlieferung meldet, der Talbach, jetzt Schwarze genannt, habe früher Tefer geheißen. Sollte dies auf Wahrheit beruhen — beweisen läßt es sich natürlich nicht —, würde meine damalige Deutung mehr als wahrscheinlich sein. Dazu kommt noch, daß es dort, wo der Talbach entspringt, in der Dâber heißt. Die Karten haben den Namen freilich nicht, sondern Schwarz Bach oder

---

oder *rolũ*, slov. *rol*, Gereut (MIKL., Et. Wb. 282), das auch in O. N. erscheint (MIKL., Die slav. O. N. II. 87). Dann wäre der 2. Teil etwa *hiža, hiša*, Haus (MIKL., Et. Wb. 94), od. das slov. *zhizh*, Sitz (IARNIK, Vers. eines Etymologikons d. slov. MAA. Inneröst. Klagenf. 1832. S. 25). Roëtschitsch kann aber = sein Rot-sitz, wie z. B. Rothaus bei Sterzing. — Ähnlich verhalt es sich mit Ratzell (Postl.), gespr. Roëtsöël. Ist der erste Teil slavisch, so ist söël = slav. *selo*, sedes (MIKL., Die slav. O. N. II. 91. GUTSMANN, Deutschwind. Wb. Klagenf. 1789, S. 284); ist der Name deutsch, so enthält sel das ahd. *salida*, spater verkürzt in *seld*, *sel* (SCHADE, Altd. Wb.[2] 238. LEXER, Mhd. Wb. II, 862. SCHÖPF, Tirol. Jd. 679. Gl. II. 614, 4 colonia *selpure*).

[1] 12. Jahrh. *Tobereche*, *Tobireche*, *Torireche*, *Tobrich*, *Tofriche*, *Tophirich*, *Toueregen*. 13. Jahrh. einmal *Tuferekke*. 14. J.: *Tofreck*, *Defrek*, *Döfriekh*, *Döfrich*, *Dofrich*. 15. J.: *Töffregen*, *Dofereck*, *Döffreggen*, *Doffröggen*, *Döffrogg*. 16. J.: *Teffreggen*, *Töffreggen*, *Doffereyken*, *Deffereggen*, *Doefrichen*, *Döffrögkhen*, *Döfregkn*, *Döfreggu*, *Döfreytn*. 17. J.: *Teffreggen*, *Teffregen*, *Deffreggen*, *Toffriggen* usw.

[2] Beitr. S. VI.

[3] Altir. *dobor*, mittelir. *dobur*, altcymbr. *dubr*, *dwfyr* cet.; vgl. HOLDER I, 1362.

[4] HOLDER a. a. O.

[5] Altbret. *dubroc*, *dobroc*, bret. *dourek*, altir. *dobrach*.

Schwarzach Tal und Bach. Dâber-Bäche gibt es in der Gegend mehrere, so in der Nähe von Windisch-Matrei und in Virgen. Es widerstrebt mir, diese zu slav. *dibri*, Tal, zu stellen, schon wegen des Vokalismus.

Ferner möchte ich daran erinnern, daß der hinterste Teil des Tales, der sich zuletzt gegen Norden krümmt, das Affental, der Bach (auf der Generalstabskarte) Affenbach heißt. Es ist doch gar keine Frage, daß Affental derselbe Name ist wie Affintal bei FÖRSTEMANN.[1] Nur darin scheinen die Gelehrten nicht ganz einig zu sein, ob *affa* deutsch ist oder keltisch.[2] In jedem Falle gehört *affa* zu den Wörtern, welche in den ältesten Flußnamen erscheinen.[3]

Auch eine weitere Abschweifung muß ich mir erlauben.

Geht man vom Affental links über das Klammljoch, das die Wasserscheide zwischen Rienz-Etsch-Adriatischem Meere und Isel-Drau-Schwarzem Meere bildet, so kommt man in das Reintal, das der Rein-Bach durchbraust. Daß Rein derselbe Name ist, wie der Rhein-Fluß,[4] darf nicht bezweifelt werden. Die Annahme, als hätten etwa erst die einwandernden Deutschen diesen Namen mitgebracht, hat nichts für sich. Rein wird wohl noch von den Kelten herstammen.[5]

Für keltisch halte ich auch den Namen Taufers.[6] Er unterscheidet sich, wenn meine frühere Annahme richtig ist, nur durch das Fehlen einer Ableitungssilbe. Das -es mögen die Romanen beigegeben haben.

Aus dem geht hervor, daß in der Gegend Reste keltischer Namen tatsächlich vorhanden sind. Ob der Name Defereggen

---

[1] II², 99.

[2] Vgl. FÖRSTEMANN II², 98. Ders. Ortsn. 30. SCHWEIZER-SIDLER in KUHNS Zeitschr. XIII, 229. HOLDER I, 164. STOKES-BEZZENBERGER 5. aber auch S. 10 kann in Betracht kommen (vgl. SCHRADER, Reallex. 887). KLUGE (Et. Wb.⁶ S. 6) setzt kelt. *apa* an.

[3] Vgl. ARNOLD, Ansiedelungen und Wand. deutscher Stämme. Marb. 1874 (1881), S. 93 ff.

[4] HOLDER II, 1130. GLÜCK, Sitzungsb. d. k. bayer. Akad. d. Wiss. 1865, I, S. 1 ff.

[5] Altir. *rian*, Gen. *réin*, Akk. *rian* (*cen rian* Gl. cis Rhenum ZEUSS-EBEL, Gr. Celt. p. 17. STOKES-BEZZENBERGER 227. THURNEYSEN, Keltorom. 110). Unser Rein lautet 1225 *Riune* (TINKHAUSER I. 403. SINNACHER IV. 198). Vielleicht spiegelt sich darin noch der alte Vokalismus wieder.

[6] 11. Jahrh.: *Tufres, Tuuers, Tureres, Turares.* 12. J.: *Túrres, Toureres.* 13. J.: *Tûrers, Toufers, Torres.* 14. J.: *Tufers. Taufers.* Vgl. SCHNELLER, Nam. 184. Acta Tirol. I. 290.

dazu gehört, läßt sich natürlich nicht beweisen. Aber auch das Gegenteil wird nicht erwiesen werden können.[1]

In zweiter Reihe kommt eine romanische Erklärung in Betracht. SCHNELLER[2] hat über ähnliche Namen ausführlich und mit bekannter Gründlichkeit gehandelt. Er legt ein *Tovo*, Holzriese, Bergrunst, Berg-, Felsschlucht, zugrunde.[3] Ich konnte mich bis jetzt von der Wahrscheinlichkeit dieser Deutung nicht überzeugen.

Dagegen ist eine Erklärung aus dem Slavischen schon von vornherein nicht unwahrscheinlich.

Man hat *dibri*, Tal, Gießbach, in Vorschlag gebracht.[4] Allein dagegen scheint der Vokal und der anlautende Konsonant der ältesten Formen zu sprechen. Die von MIKLOSICH[5] angeführten O. N. haben D. Da würde ich noch slav. *dobrŭ*, gut, vorziehen.[6]

Mit Rücksicht auf das anlautende t der ältesten Formen und den Vokal ô habe ich[7] das slav. *tâbor* herangezogen, das zunächst „Lager" bedeutet, aber dann = ist „Vorwerk", praedium, so daß Defereggen der Bed. nach = wäre Pregraten, Virgen. *tâbor* mußte in der MA. *tôber* lauten, mit Umlaut *taeber, teber,*[8] *töber*, gespr. *töiber*. So, um aus vielen nur ein Beispiel anzuführen, ist das Verhältnis der Vokale genau dasselbe, wie in altslav. *dąbŭ*, slov. *dôb*, Eiche, wovon die O. N. *dobriach, döbriach* in Kärnten.[9] Es kann daher

[1] Mit Rücksicht auf den heutigen Namen des Talbaches, die Schwarze, könnte man auch an kelt. *dub*, dunkel, schwarz, denken (HOLDER I, 1361). Die lautlichen Verhältnisse blieben dabei aber unaufgeklärt.

[2] Nam. 177 ff. Über ein anderes Taufers vgl. GATSCHET, Ortsetym. Forsch. Bern 1867, S. 156.

[3] In den Beitr. (I. 19) schlägt SCHNELLER eine andere Erklärung vor. Er setzt ein *tirraticum*, Abgabe von Vieh, an und vergleicht altfränk. *tibher* aus ahd. *zëber*, das auch ins Romanische eingedrungen ist. Vgl. KÖRTING, Lat.-Rom. Wb.[2] 860, 9533.

[4] PETERS in der Zeitschr. für öst. Gymn. 1880, S. 469. UNTERFORCHER, Progr. von Eger 1890, S. 2; 9.

[5] Die slav. O. N. II, 19, 95.

[6] BUCK in der Alemannia XII, S. 266. NAGL in seiner Zeitschr. I, 365.

[7] Zeitschr. d. Ferd. III. F. 44, S. 68 f.

[8] So schon im Mhd.; vgl. LEXER II, 1383.

[9] Vgl. meine Stubaier O. N. 108. Trotzdem behauptet Dr. SCHATZ (Anz. f. indog. Sprach- und Altertumsk. XIII, S. 61): „es müßten die Vokale in Def. verwunderliche Sprünge gemacht haben, wenn sich ihre Entwicklung bei den deutsch Sprechenden so verhielte, wie ich meine". Man sieht daraus, was jemand aus Unwissenheit oder Oberflächlichkeit alles behaupten kann. Es wäre doch gut gewesen, wenn der junge Herr, statt den Hofmeister zu spielen, eines oder das andere Zitat nachgeschlagen hätte. Vielleicht wären sie ihm dann nicht überflüssig erschienen.

gegen meine Deutung weder nach der lautlichen noch begrifflichen Seite etwas eingewendet werden. Ob sie trotzdem das Richtige trifft, darüber wird wohl kein Kundiger eine Entscheidung zu fällen wagen.

Ähnliche Lautverhältnisse haben wir bei dem Talnamen

Villgraten. Die chronologische Lautfolge ist *Val-*, *Vol-*, *Vel-* (= *Völ-*), *Vil-*.[1] Gehen wir von *Val-* aus als Grundform, ist der Vokalismus auch hier gar nicht ohne Beispiel. So stehen im Mhd. *schroffe*, *Schrove* neben *schraf*, *schrave*, wozu später als Umlaut die *Schreflen*, die *Schröfen*, das *Gschröf* und *Gschrif*[2] kommen. Der Talname Vilnöss lautet im Mittelalter *Valnes*, *Volnes*, *Fulnes*, noch c. 1400 nebeneinander *Valnes*, *Fulnes*, *Vilnes*.

Nehmen wir einmal an, bei Villgraten liege ein deutscher P. N. vor. Wenn irgendwo, hätte ich in unserem Falle dagegen nichts einzuwenden, weil ausdrücklich überliefert ist, daß erst im Jahre 1140 die Ausrentung und Urbarmachung des Tales bewilligt wurde.[3] Ich möchte nicht mit Unterforcher an der Richtigkeit dieser urkundlichen Meldung zweifeln.[4] Dieser P. N. könnte *Falgard*, *Falgrad* gewesen sein.[5] Bei Unterforchers Erklärung aus einem romanischen *filicaratum* von *filix*[6] = „Farrach" könnte ich mit den Vokalen nicht zurecht kommen, abgesehen von sachlichen Bedenken. Darin stimme ich aber jetzt Unterforcher bei, daß Villgräten nicht mit Prégraten auf eine Linie zu stellen, daß es überhaupt nicht slavisch ist. Die Villgrater werden im Munde der Deferegger einfach Gratter genannt, während die Pregrater nur Prögritter heißen.[7]

---

[1] 12. Jahrh.: *Valgratto*, *-um*, *Vallgratte*. 13. J.: *Valgrat*. 14. J.: *Valgrat*, *Volgraten*, *Volgratten*, *Velgratt(t)en*. 16. J.: *Vilgraten*, *Villgratten*, *Filgratten*.

[2] Dr. Schatz redet auch bei diesem Namen vom Hin- und Herspringen der Vokale. Er hat aber die richtige Adresse verfehlt. Nicht ich lasse die Vokale springen, sondern die urkundliche Überlieferung. Dafür kann doch nicht ich verantwortlich gemacht werden. Bei *Gschrif* ist die Annahme eines *Geschrüf* unbegründet und unnötig (Paul und Braune, Beitr. 28, S. 73).

[3] Sinnacher III, 451.

[4] Nach der Volkssage sind die Villgrater aus Sachsen eingewandert (Steub, Zur Namens- und Landeskunde d. deutsch. Alpen. Nördl. 1885, S. 29), was auf späte Besiedlung des Tales schließen ließe.

[5] Förstemann I², 495.

[6] Progr. von Eger 1891, S. 40. Zeitschr. d. Ferd. 1892, S. 383.

[7] Ein Freund macht den Vorschlag, den Namen aus *Falgerinte* zu deuten von mhd. *falgen*, *felgen*, *feilgen*, umackern (Lexer III, 9. DW. III, 1493) und mhd. *rinte*, Stück Landes, das durch Reuten urbar gemacht worden. Es müßte dann *rint* zu *rat* umgewandelt worden sein, was anderswo tatsächlich geschehen ist (vgl. Arnold, Wand. 445; 520).

Nehmen wir noch zwei Talnamen, die für die Besiedlungsgeschichte des Landes von Wichtigkeit sein können, nämlich Gsies und Antholz, beide auf der Südseite über der Wasserscheide gelegen.

Gsies.[1] Daß der Name nicht romanisch ist, kann man aus der kollektiven Vorsilbe ge- vermuten. Schneller[2] hat zwar auf rom. *casuccia* geraten, aber doch beigefügt, das urkundliche *Gesiezze* weise vielleicht auf deutschen Ursprung. Ich habe ahd. *siozza*, praedia, zugrunde gelegt.[3] Nach J. Grimm[4] bedeutet *sieza* „einen im Walde gelegenen Weideplatz für Rinder“. Demnach ist meine Erklärung so einleuchtend, daß sie kein Urteilsfähiger wird antasten können.[5]

Für die Ethnographie ist dieser Name deswegen wichtig, weil er anzudeuten scheint, daß Gsies bei der Ankunft der deutschen noch mehr als Alpe benutzt wurde.

Ähnlich verhält es sich mit

Antholz.[6] Daß *Antholz*, *Entholz* Subst. zu *entholzen*, roden, ist, darf nicht bestritten werden.[7] Also rodeten erst die Deutschen das Tal. Und doch würde man gerade in diesen gegen Süden zu liegenden Tälern eine frühe seßhafte Bevölkerung erwarten.

Zu diesen aus dem Pustertale aufgeführten Namen möchte ich noch einen Talnamen außer dem Brenner fügen, nämlich

Stubai. Wenn ich auf das Wort, das ich bereits zu erklären versucht habe,[8] noch einmal zurückkomme, so geschieht dies zunächst

[1] 12. Jahrh.: *Gesieze*, *Gesize*. 13. J.: *Gesiezze*, *Gesiez*, *Gesyez*. 14. J.: *Gesiezze(e)*, *Gesies*, *Gschiess* (letzteres noch im 16. Jahrh.). *Gesiez(z)*, *Geschyes* kommt im Mittelalter auch in Karnten und Steiermark vor.

[2] Streifzüge zur Erkl. tirol. O. N. Innsbr. 1870, S. 31 des Sonderabdr.

[3] Zeitsch. d. Ferd. III. F. 41, S. 71 f.

[4] Haupts Zeitschr. II. 5. Arnold, Wand. 132, der *siozza*, *sieza*, *sizza* praedium pascuum hat.

[5] Nur Dr. Schatz vermißt die Beweisführung, daß zu diesem *siozza* ein Kollektiv mit *ga-* gebildet werden konnte. Mit eben demselben Rechte darf ich den Beweis verlangen, daß ahd. *siozza* keinen Singular hatte. Solange H. Schatz diesen Beweis nicht liefert, nehme ich mit den übrigen Germanisten einen Sing. *siaz*, *sioz*, *siez* an (Förstemann II², 1328. Graff VI, 307) und stelle dazu das a. 1318 (Fontes rerum Austr. 36, S. 133 f.) erwahnte *Syez*, *in der Syez* im Pustertale. Allein selbst wenn *siozza* keinen Sing. hatte, könnte das koll. *ge-* trotzdem ebensogut hinzukommen wie zu den Koll. auf *-ahi*.

[6] Vom 11. Jahrh. ab *Entholz*, *Antholz*, *Endtholtz*. Schon diese festen Formen bezeugen, daß wir es mit keinem fremden Namen zu tun haben.

[7] Dr. Schatz rümpft auch über diese auf der Hand liegende Erklarung die Nase; sie ist ihm zu einfach. Welche andere hatte der Germanist Schatz denn vorgezogen?

[8] Stubaier O. N. S. 78 f.

aus zwei Gründen. Fürs erste ist die älteste urkundliche Überlieferung des Namens bis jetzt von niemandem nach Form und Inhalt geprüft worden. Sodann hat Stubai gerade deswegen neulich eine Erklärung erfahren, die an mehreren Mängeln leidet und widerlegt werden muß.

Das erste Mal wird der Name erwähnt um 1000. Die Urkunde, in doppelter Fassung vorhanden, befindet sich im kgl. Reichsarchiv zu München. Sie ist öfter abgedruckt worden, am verläßlichsten von Zahn.[1] Die für unsere Zwecke wichtigen Stellen lauten: Hęc sunt loca quę quidam comes Otto nuncupatus canonicis Frisingensibus pro remedio animę suę . . . potenti manu absque omni contradictione in propriam tradit: inter alpes *ad Stupeia* (in der anderen Fassung: *ad Stupeia* inter alpes) hobam i.

Daß unter *Stupeia* wirklich unser Tal gemeint sei, ist bisher von niemandem bezweifelt worden. Aber die Form *ad Stupeia* ist denn doch sehr auffallend. Man hat bis jetzt *Stupeia* einfach als Namen betrachtet, ohne auf *ad* Rücksicht zu nehmen. Daß diese von einem gewissen Grafen Otto den Freisingern geschenkte Hube außerhalb des Tales, etwa in der Nähe desselben zu suchen sei, werden diejenigen, welche mit der Gegend vertraut sind, schwerlich zugeben wollen. Diese Hube war sicher im Tale selbst gelegen. So versteht es auch Zahn, der gewaltige Urkundenforscher, wenn er in der Überschrift zur Urkunde den Inhalt angibt: „Graf Otto widmet dem Domkapitel von Freising Güter zu Anfkirchen, im Stubaitale usw.“ Allein einfach für *in* kann *ad* nicht stehen. Warum heißt es aber nicht *in Stupeia?* Kommt doch in derselben Urkunde vor: *in* valle Uintulla dicta, *in* monte Torento, *in* Panzano (in der anderen Fassung: Panzanę) vineam. Im letzteren Falle wäre *ad* gewiß berechtigter gewesen als bei *ad Stupeia.* Dieses *ad* bei *Stupeia* muß also mit Rücksicht auf den Inhalt des Namens *Stupeia* gesetzt worden sein. Sehen wir zu!

Ich habe in meinen Stubaier O. N. *Stupeia* auf eine Grundform *Stupahi* zurückgeführt als Kollektiv zu ahd. *stupa*, Stube. Zu diesem Ansatze sah ich mich genötigt durch die volkstümliche Aussprache *Stúbach*, die gewiß seit alter Zeit üblich gewesen ist, wenn ich sie auch urkundlich erst seit 1416 belegen kann.[2] Diese Form ver-

[1] Im 31. Bande der Fontes rerum Austr. 1870, S. 58 ff.; vgl. Archiv für Kunde öst. Geschichtsquellen 27. 261, Nr. 5.

[2] Der Nikel Horner von *Stubach* aus Telfes der hat ein Kamerland

wenden auch die Schreiber des Jagd- und Fischbuches Kaiser MAX I.[1]

Was die Bedeutung dieses vorausgesetzten *Stupahi* betrifft, habe ich an die zahlreichen Ortschaften Kematen erinnert, die seit dem 9. Jahrhundert bezeugt sind.[2] In Tirol gibt es 4 Kematen, eines bei Bozen, dann im Pfitschtale, in Taufers im Pustertale und in der Nähe von Innsbruck. Daß diese Kematen den Namen daher bekommen haben, weil wenigstens die besseren Häuser mit einem heizbaren Gemache versehen waren, ist mir nicht zweifelhaft.[3] So wäre also in bezug auf die Bedeutung *Stupahi* = *Keminaten* gewiß nichts einzuwenden.

Bevor ich jedoch in der Untersuchung weiter schreite, muß ich den Einwürfen begegnen, die gegen meine Erklärung gemacht worden sind.

Dr. RICH. MÜLLER, Kustos an der Albertina in Wien, der sich zunächst mit niederösterreich. Namen beschäftigt, sagt unter anderen folgendes:[4] „Es ist sonnenklar, daß wir es mit einem der altdeutschen Flußnamen auf *-eia* zu tun haben, die vom Mittel- und Niederrhein bis in die Steiermark reichen: ich erinnere nur an die rheinländischen *Alzeia*, *Corbeia*, *Doleia*. Das Grundwort ist ahd. *stuba*, „Stube, heizbares Gemach“ und der ganze Name *Stupeia* (*Stubeia*) entspricht dem steirischen Flußnamen **stubnikka* (belegt *Stubnich* u. ä.), *Stübing* bei Graz, d. h. er gehört in die Gruppe der ob ihres heißen Wallens von Heizgeräten und Heizgemächern her benannten deutschen Flüsse. Im modernen *Stubach* ist die alte Ableitung *-eia* durch Zusammensetzung mit *-aha* „Fluß“ ersetzt: beides sind Feminina; daß der Flußname sekundär als Talname verwendet wird, ist auch etwas ganz Gewöhnliches; folglich gehört *Stupeia* ursprünglich dem Hauptbache des Tales, dem nachmals so unscheinbar benannten Rutzbach. — An diesem so naheliegenden Tatbestande streift der Verf. merkwürdig vorbei:

(SCHWITZER, Urbare der Stifte Marienberg und Münster cet. Innsbr. 1891. S. 312).

[1] Angelegt 1500. 1504. Herausg. Innsbr. 1901.

[2] FÖRSTEMANN II[2]. 385. MEYER. Die O. N. d. Kant. Zurich. Zürich 1849, S. 78. 12. WALDMANN. Die O. N. von Heiligenstadt. 1856, S. 9. Fontes rerum Austr. Bd. 34. 36. 45. Acta Tirol. I.

[3] Vgl. HEYNE, Das deutsche Wohnungswesen. Leipz. 1900, S. 119. Daß sie etwa alle von den Keminaten-Bachen benannt sein sollen, wie vielleicht jemand behaupten möchte, ist schon deswegen unwahrscheinlich, weil einige Kematen gar nicht an einem Bache liegen.

[4] Wiener allg. Literaturblatt. XII. Jahrg. 1903. S. 22f.

er hält *Stupeia* für ein (grammatisch unmögliches) neutrales Kollektiv *stubahi* und erklärt, das Tal heiße von Mengen der darin befindlichen Stuben!" Soweit H. Müller über Stubai.

Ich glaube, diese „Sonnenklarheit" wird durch meine Erörterung wohl stark verdunkelt werden.

Zunächst muß ich feststellen, daß H. M. das *ad* bei *Stupeia* einfach unterschlägt, weil es für seine Erklärung nicht zu brauchen ist. H. M. sagt selber: „*stupa* und *aha*, beides sind Feminina". Und das Ganze? Natürlich auch Femininum. Allein von einem „die Stubai, die Stubach" wissen wir gar nichts, der Talbach hat gewiß seit alten Zeiten Rnz geheißen; denn Ruz, Rucz hat durchaus kein junges Aussehen, ist vermutlich älter als ahd. *stupa*, zumal wenn Schrader[1] gegen Heyne[2] recht behielte, daß ahd. *stupa* Lehnwort aus dem Romanischen ist. Ferner, wäre *Stubach*, das nicht erst moderne Aussprache ist, wirklich mit *aha* zusammengesetzt, würde die Betonung nach aller Analogie *Stubách* sein.

Was hat es aber mit den angeblichen altd. Flußnamen auf *-eia* für eine Bewandtnis? Die von M. angeführten Beispiele sind schon deswegen unbrauchbar, weil sie von Förstemann als nicht deutsch beiseite gelassen werden. Gesetzt aber, es gibt solche altd. Flußnamen auf *-eia*, welches Genus hatten sie dann? M. sagt ja selbst, daß es Feminina seien. Wäre aber *Stupeia* ein Fem. gewesen, würde es in der Urkunde von c. 1000 ganz gewiß *ad Stupeiam* heißen. Wissen wir doch, daß man in lat. geschriebenen Urkunden an konsonantisch auslautende Namen, oft an fertige Kasusformen, häufig Vokale angefügt hat, um ein deklinierbares Nomen zu bekommen. Und ein Fem. auf *-eia* sollte bei der Präp. *ad* nicht dekliniert worden sein? Das glaube, wer mag. Nein, *Stupeia* ist kein Fem., sondern der Schreiber der Urkunde kann nur das Neutrum Plurale gemeint haben.

Was die Behauptung des H. M. betrifft, ich halte *Stupeia* für ein (grammatisch unmögliches) neutrales Kollektiv **stubahi*, muß ich leider bekennen, daß ich den Rez. nicht recht verstehe. Er hat nämlich nicht angegeben, weswegen eine kollektive Bildung auf *-ahi* von *stupa* grammatisch unmöglich sein sollte.[3] Da ich nicht einge-

[1] Reallex. 593 f.

[2] Wohn. 45.

[3] Hätte M. beim Ansatze *Stupahjâ* die Länge des *a* beanstandet, würde ich ihm recht geben. Allein da hätte er sich anders ausdrücken müssen.

weiht bin in die Geheimnisse gewisser Germanistenschulen, die mit ihrem „unmöglich“ gleich zur Hand sind, kann ich mich nur an das halten, was in gedruckten Büchern über die ahd. Kollektive auf *-ahi* gelehrt wird, also z. B. an WILMANNS[1] und an die daselbst angeführte Literatur, die mir selbstverständlich zu Gebote steht. Nach den Lehren dieser Germanisten und nach den ahd. Beispielen ist ein *Stupahi* durchaus nicht zu beanstanden. Wer das Gegenteil behauptet, müßte seine Behauptung erst beweisen.

Dazu kommt noch der wichtige Umstand, daß in der Stubaier MA. Kollektive auf *-ach* häufiger sind als anderswo, unter diesen recht alte.[2] Daraus, denk' ich, geht doch wohl hervor, daß gegen ein ahd. *Stupahi* nichts Stichhaltiges eingewendet werden kann, dagegen MÜLLERS sonnenklare Deutung abzuweisen ist.[3]

---

[1] Deutsche Gr. II, § 276.

[2] So Aschach. Baßlach (Paßlach), Birchach (Pirchach), Brantach (Prantach). Brunnach (Prunnach) und selbst Prunnachl. Dikach, Dornach (ahd. dornahi). Egerdach, Feuchtach (ahd. fiehtahi), Forchach (ahd. forahahi), Gstöpfach, Haidach (ahd. heidahi), Haaslach (ahd. hasalahi). Hairlach (?), Hopflach (?), Kerach (?). Kerstach (?), Lutschaunach (?), Maurach. Öhrlach, Pfarrach. Pflörrach (= Pflörre). Pizach. Pötschuch. Purzach, Razach, Robrach (ahd. rorahi), Sairach. Salchach. Schlattach. Steinach (ahd. steinahi). Staudach (ahd. stûdahi). Stokach (ahd. stocchahi). Taxach. Weidach (ahd. widahi). Weirach. Zirmach.

[3] Aber auch von den übrigen Ausstellungen, die H. M. in meinen Stubaier O. N. zu machen hat, ist nicht eine einzige berechtigt. Das ist eigentlich traurig. Ich hätte mich gerne belehren lassen. Alle seine Erklärungen, die er als Fachmann mit dem Brustton der Überlegenheit seinen gläubigen Lesern auftischt, schießen weit über das Ziel. Seine Deutung von Falbesón aus *falwa* + Suffix *-sna* „der rötliche Fluß“ ist schon deswegen unwahrscheinlich, weil der Falbesoner-Bach gar nicht zu den Retten-(Rot-)Bächen gehört, abgesehen davon, daß in der Stub. MA. aus *falwa-sna* gewiß nicht Falbesôn, -ûn geworden wäre. Falsch ist die Angabe, daß Pinußbach 1288 vorkomme. *Pinufs (-pach)* kommt erst 1500 im Jagdb. des Kais. Max I. vor und ist für diejenigen, die die Schreibart dieses Buches kennen, selbstverständlich = *Pinüfs*, wie denn auch Iss in den Steuerbüchern *Uss, Yss* geschrieben wird. In MEINHARDS II. Urbaren 1288 steht *Pinnes*. Das Höchste aber an Verkehrtheit infolge von Prinzipienreiterei — a fluminum nominibus principium — leistet M. in der Erklärung des von mir sattsam behandelten Wortes Iss. Daß nicht von Issa, das nur Stubaier Aussprache ist (Stub. O. N. S. 22), sondern von Iss ausgegangen werden darf, hätte M. wohl wissen können und wissen müssen, wenn er sich ein so weittragendes Urteil erlauben wollte. M. sieht in Iss einen von der Wz. *is*, glänzen (??) mit Suffix *-jo* gebildeten Flußnamen! Dieser angebliche Flußname soll dann sekundär für Fluren und Almen Verwendung gefunden haben! Und doch ist *iss* in Stubai noch Appellativ und bedeutet „Grasplatz“, genau so wie in manchen Gegenden der Schweiz *esch, ess, es*. M. müßte folgerichtig weitergehen und behaupten, Wörter wie „Feld, Wiese, Weide, Anger u. ä.“ seien ursprünglich Flußnamen gewesen. Eine solche Ungeheuerlichkeit ist bis jetzt doch wohl von keinem Laien, geschweige denn von einem Fachmann ausgesprochen worden. Wer bestreitet, daß die Namen *Oberiss* — seien den steirischen

Gehen wir in der Untersuchung weiter.

Ein Graf Otto besaß irgendwo im Tal *ad Stupeia* eine Hube und schenkte sie dem Domkapitel zu Freisingen. Sie trug wahrscheinlich seinen Namen und hieß etwa Ottenhube (Ottenhof). Vielleicht finden wir sie noch.

Etwas taleinwärts von Neustift am rechten Ufer der Ruz heißt ein Hof der „Autenhof" oder „Auten". Ein „Ottenhueben" Lechen wird 1775 in Neustift erwähnt, desgleichen ein „Ottenhueben" Lechen in Mieders. Letzteres 1288: Von dem Otten ein hof zu Mieders.[1] War es der Autenhof, so könnte sich *Stupeia* auf Neustift beziehen, da der Hof *ad Stupeia* gelegen war, mag *Stupeia* was immer bedeuten. Wir können es vorläufig mit „Stuben" übersetzen. Andererseits kommt in den Steuerkatastern vom Jahre 1775 ein „Freisinger" Lechen und ein „Freisinger" Viertl vor, aber in Vulpmes.[2] Ob nun die Freisinger früher schon im Tale begütert waren und von Otto diese Hube dazu bekamen, oder ob etwa die Ottenhube später mit dem Namen Freisinger Viertl bezeichnet wurde, konnte ich nicht ermitteln. Das wäre Aufgabe der Geschichtsforscher.

Nun über die Form *Stupeia: Stubach: Stubai (-ei)*. Diejenigen, die noch daran festhalten, daß *Stupeia* von einem röm. P. N. stamme,[3] müßten *Stupeia* als Adj. fassen und etwa praedia ergänzen. Mir ist diese Annahme, deren Möglichkeit ich ja nicht bestreiten will, nicht gerade wahrscheinlich. Dabei bliebe aber die Form *Stubach* völlig unerklärt.

Dagegen ist bei meinem Ansatze *Stupahi* eine lautliche Schwierigkeit nicht vorhanden. Um das Jahr 1000 verstand man sicher noch die Bed. des Namens: eine Menge von *stupa*. Da *Stupahi* Neutrum ist, konnte der Schreiber der Urkunde, wollte er die Bed. des Namens bezeichnen, lateinisch gar nicht anders sagen als *ad Stupahia*. Daß

Oberess, Obres(s), Obrez: im Mittelalter, dem ist einfach nicht zu helfen. Mein oberster Grundsatz lautet: A locorum natura principium, d. h. besieh dir zuerst die Örtlichkeit, an der der Name haftet, danach richte deine Erklärung ein. Von diesem Grundsatze, den niemand ungestraft übertreten wird, scheint auch H. M. nichts wissen zu wollen. Der Grundsatz a fluminum nominibus principium, der wohl überhaupt nur cum grano salis zu nehmen ist, war für meine Stub. O. N. ohne Bedeutung.

[1] Vgl. meine Stub. P. N. S. 19.

[2] Stub. P. N. 10.

[3] Vgl. Tiroler Stimmen 30. Mai 1902.

das *h* vor *i* unbezeichnet blieb, ist doch nichts Auffallendes.[1] Neben *Stupahi* scheint man damals schon *Stupehi* gesprochen zu haben. Die Schwächung des *a* von *-ahi* in *e* ist auch nicht selten,[2] wie denn *stupa* schon früh zu *stupe, stube* geworden ist. Es ist daher ein müßiger Streit, ob man Stubai oder Stubei schreiben soll.

Was die Bed. dieses *stupa, stuba* in unserem Falle betrifft, werden wir vielleicht nicht zur vollen Sicherheit kommen. Jedesfalls steht meiner bisherigen Annahme, daß das Tal von einem Orte in demselben, wo die Zimmerbeheizung eingeführt war, benannt worden sei, kein Hindernis im Wege. Auch das Pfitsch-Tal, zunächst Außer-Pfitsch, hieß in alter Zeit Kematen, Kemmenaten,[3] Chéminàten,[4] von einer Ortschaft daselbst, jetzt noch Kematen. Nun ist selbstverständlich, daß das jetzige Neustift, die ausgedehnteste Gemeinde im Tale, den Namen erst seit dem Baue einer Kirche trägt,[5] daß der Ort früher einen anderen Namen gehabt haben muß. Dieser Name könnte eben *Stupahi* gewesen sein. Dazu würde stimmen, daß die oben genannte Ottenhube, falls sie eins ist mit dem Autenhof, *ad Stupeia* d. i. „bei den Stuben" gelegen war.

Allein ahd. *stupa* hat noch eine andere Bedeutung, auf die ich in meinen Stub. O. N. flüchtig hingewiesen habe.[6] *stupa, stuba* bedeutet auch ovile, porcaritium,[7] und diese Bed. wollten schon Meyer[8] und Gatschet[9] in Schweizernamen finden. Von „Schweineställen" möchte ich aus sachlichen Gründen[10] in unserem Tale absehen. Aber „Schafstall" kann *stube* im vorliegenden Falle um so eher bedeutet haben, als solche nach dem noch jetzt gangbaren Flurnamen Ögsten tatsächlich in größerem Umfange vorhanden waren.[11] Daß aber

[1] Braune. Ahd. Gr.[2] § 154 und A. 1. Vgl. a. 770 *India* = 816 *Inticha* Innichen (Fontes rerum Austr. 31. S. 3. 2 und S. 11, 9).

[2] Grimm, Gr. neue Ausg. II. 296. Wilmanns, Deutsche Gr. II, § 276. Arnold, Wand. 299 ff.

[3] Tinkhauser I. 655. V, 35.

[4] c. 985 Acta Tirol. I. 8, 16. Hintner, Stub. O. N. 80 f.

[5] Die Darstellung Tinkhausers (II, 64), als ob erst zu Anfang des 16. Jahrh. dort eine kleine Kirche gebaut worden sei, wird schon dadurch widerlegt, daß bereits 1387 ze der Niwenstift vorkommt (Tirol. Weist. I. 279, 9).

[6] S. 79.

[7] Graff VI. 615.

[8] Die O. N. d. Kant. Zurich S. 79. 29.

[9] Ortsetym. Forsch. S. 19.

[10] Stub. O. N. 42.

[11] Der Name Ögsten findet sich in den Steuerkatastern vom Jahre 1775 am haufigsten in der Nahe von Vulpmes: mad in der Ö. (V.). ain auffang galtmad in der Ö. (V.). galtmad in der Ö. in den Medrazhof gehörig (V.).

„Schafhürden" auch in **Neustift** und gerade dort am ehesten gewesen sein müssen, ist selbstverständlich, wenn man bedenkt, was für ausgedehnte, für die Schafzucht wie geschaffene Alpengebiete hinter **Neustift** sich hinziehen. Es ist ferner bekannt, daß in früheren Zeiten der Schafzucht viel mehr Aufmerksamkeit gewidmet wurde als jetzt. Sollte es da ungereimt erscheinen, wenn man annimmt, es seien z. B. gerade in Neustift große Ställe für die Unterbringung der Schafe während des Winters gebaut worden? Diese „Schafhürden" könnten „**Stuben**" genannt worden sein und das ganze Tal davon den Namen bekommen haben.

Den Schluß dieser Abhandlung möge der Name eines Ortes in **Stubai** bilden, der nicht nur den Stubaiwanderern wohl bekannt ist, sondern auch als Industrieort für Eisenwaren einen weit verbreiteten Ruf genießt, nämlich

Vulpmes. Ich werde das Formengewirre und die versuchten Erklärungen nicht wiederholen, man findet diese in meinen Stub. O. N. Wohl aber glaube ich jetzt in der Lage zu sein, eine ziemlich sichere Erklärung dieses scheinbar seltsamen Namens zu bieten.

Leider kennen wir bis jetzt keine ältere Form als *Vultmeis* vom Jahre 1288.[1] Dies *Vultmeis* der Urkunde ist verbessert aus *Vultmeir*. Die Vorlage zu der Urkunde vom Jahre 1288 scheint also tatsächlich *Vultmeir* gehabt zu haben. Ich glaube, daß in der wohl lateinisch abgefaßten Vorlage die Zinsleute im Nominativ aufgeführt waren, hier etwa *Vultmeir* solvit (servit) duos equos.[2] *Vultmeir* weist auf einen ahd. P. N. auf *-mar*. Schneller hatte als zweiten Teil *-man* vermutet.[3] Er kannte damals die Urkunde von 1288 noch nicht.

Zunächst liegt *Vultmar*.[4] Förstemann führt diesen Namen zwar unter V auf, allein dieses V kann ebensogut ein F bedeuten. Selbst wenn es ein wirkliches V war, worauf die urkundlichen Formen des 15. und 14. Jahrhunderts *Wlt-*, *Wlp-* schließen lassen könnten, mochte es unter Einfluß der Präp. *uf: (u)f Vultmar-s*, die Geltung eines F

galtmad inner Frommeben gel., die Ögste gen. (V.). galtmad in der Ögste gel. (S.). Vielleicht auch legermad, der Ochstleuer gen., mit 4 Städeln (N.). **Ögste** ist das ahd. *awist*, *owist* (ausführlicher in den Stub. O. N. 153).

[1] Fontes rerum Austr. 45, S. 42, 71.

[2] Auf einen Nominativ der Vorlage weist in derselben Urkunde auch *Wolfpercht(t)* (Fontes rerum Austr. 45, S. 43, 97); vgl. meine Stub. P. N. 3; 27.

[3] Im Stubeibuche S. 622 f.

[4] Förstemann 1², 1660 aus dem 7. Jahrh.

erhalten. Daher das Schwanken zwischen V und F bis in die neueste Zeit.

Vultmar kann aber auch aus *Volcmar* hervorgegangen sein,[1] oder *Fult-mar* enthalten.[2] Die Schreibung *-meir* für *-mar* lag im Zuge der damaligen Zeit, die es liebte, selbst kurzes *a* durch *ei* wiederzugeben. *Vultma(r)-s*. *Vulpma(r)-s* würde so ziemlich der jetzigen Aussprache gleichkommen: *Vúlpmas*, die *Vúlpmar*. Daß *Vultmar-s* ein elliptischer Genitiv wäre, brauche ich wohl nur zu erwähnen. Ich glaube nicht, daß diese auf Tatsachen gestützte Erklärung so leicht beseitigt werden wird.

[1] FÖRSTEMANN I², 553 und II², 595: *Folcmaresheim*, *Folcmareshusen*, *Fulkmeresrod*, *Volkmarstorf*. Vgl. KEHREIN, Nassau III, 106.

[2] FÖRSTEMANN I², 559.

Gerald und Erchambald.

Eine Untersuchung
über ein Problem in der Walthariusforschung

von

Dr. Hermann Althof,
Professor am Großherzoglichen Realgymnasium zu Weimar, auswärtigem Mitgliede der Königl. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt.

Gerald und Erchambald.

INCIPIT
POESIS GERALDI DE GUALTARIO.

Omnipotens genitor, summae virtutis amator,
Jure pari natusque amborum spiritus almus,
Personis trinus, vera deitate sed unus,
Qui vita vivens cuncta et sine fine tenebis,
Pontificem summum tu salva nunc et in aevum
Claro Erchamboldum fulgentem nomine dignum,
Crescat ut interius sancto spiramine plenus,
Multis infectum quo sit medicamen in aevum.
Praesul sancte dei, nunc accipe munera servi,
Quae tibi decrevit de larga promere cura
Peccator fragilis Geraldus nomine vilis,
Qui tibi nam certus corde estque fidelis alumnus.
Quod precibus dominum jugiter precor omnitonantem,
Ut nanciscaris factis, quae promo loquelis,
Det pater ex summis caelum terramque gubernans.
Serve dei summi, ne despice verba libelli,
Non canit alma dei, resonat sed mira tyronis,
Nomine Waltharii, per proelia multa resecti.
Ludendum magis est, Dominum quam sit rogitandum;
Perlectus longevi stringit in ampla diei.
Sis felix sanctus per tempora plura sacerdos,
Sit tibi mente tua Geraldus carus adelphus.[1]

[1] Text nach meiner Ausgabe der *Waltharii Poesis*, 1. Teil, Leipzig 1899, S. 64. Die Varianten stehen daselbst S. 105. Ich führe hier an zu v. 20: *Perlectus* BPT (*Flectus* P nach J. Grimm) — *Flexus longaevi dum* conj. Grimm — *longeui* BP (nach F. Norden wäre in B *longi vi* oder *longa vi* auf Rasur zu lesen) — *longe vi* T — *longe vim* conj. Scheffel u. Holder — *Perlectus, longi vim stringit in arcta diei* conj. Du Méril.

Obenstehendes Gedicht, eine recht mangelhafte Leistung, befindet sich an der Spitze der Brüsseler (B), Pariser (P) und Trierer (T) Walthariushandschrift und war auch dem Verfasser der Novaleser Chronik bekannt, während die übrigen uns erhaltenen Handschriften diesen Prolog nicht überliefern. Er ist ein Widmungsschreiben, mit dem ein gewisser *Gerald* einem gewissen *pontifex summus Erchambald*, dessen *servus, fidelis alumnus* und *adelphus* er sich nennt, ein Exemplar des Ekkehardschen Epos übersandt hat, doch ist es bislang noch nicht gelungen, diese beiden Persönlichkeiten mit einiger Sicherheit nachzuweisen. Es ist aber schon deswegen wünschenswert, über Absender und Empfänger der literarischen Gabe ins klare zu kommen, weil dies für die Frage, ob in dem auf uns gekommenen Walthariustexte die ursprüngliche Arbeit Ekkehards I. oder eine Bearbeitung derselben vorliegt, von Bedeutung ist.

Ekkehards I. Epos ist um 920 in St. Gallen gedichtet, und Ekkehard IV. (✝ c. 1060) teilt uns in seinen *Casus Sti. Galli* Kap. 80 mit, daß er während seines Aufenthaltes in Mainz unter Erzbischof Aribo (reg. v. Sept. 1021 bis 6. April 1031) das Werk des Klosterschülers *pro posse et nosse* verbessert habe; ja, der *Anonymus Melicensis* sagt Kap. 70 geradezu, Ekkehard IV. sei der Dichter des Waltharius und habe das Werk unter Kaiser Heinrich III. (1039—1056) geschrieben. Nach der Meinung einiger behauptet auch der obengenannte Gerald in seinem Prologe, daß er die Dichtung verbessert habe, indem er ihr eine *larga cura* widmete. Wenn diese Ansicht auch heute für abgetan gelten kann (vgl. meine Walthariusausgabe S. 29 ff.), so kommt doch noch immer die Redaktion Ekkehards IV. in Betracht, da die ältesten sog. Geraldushandschriften B und P erst aus dem 11.—12. Jahrhundert stammen, und es ist von Interesse, nachzuweisen, ob die Widmung an Erchambald an der Spitze des originalen oder des von Ekkehard IV. verbesserten Textes steht.

Von den deutschen[1] Prälaten des 10. und 11. Jahrhunderts, auf die das Prädikat *summus pontifex*[2] sich anwenden läßt, kommen hier

[1] J. Grimm (und A. Schmeller), Lateinische Gedichte des 10. und 11. Jahrh., 1838, S. 60 erklart es mit Recht für eine müßige Vermutung, daß französische Kirchenfürsten, wie der um 986 lebende Erzbischof Erkanbald von Tours oder Erkenbald, Abt von S. Maixent, der um 1044 Erzbischof von Bordeaux wurde, in Frage kämen. Diese Annahme steht in Zusammenhang mit der unten S. 643 Anm. erwähnten Notiz in der Pariser Walthariushandschrift.

[2] Man denkt dabei zunächst an einen Erzbischof. Über die Bezeichnung eines Straßburger (Erchambald), eines Wormser und eines Eichstadter Bischofs

allein in Betracht Bischof Erchambald von Straßburg (vor seiner Bischofsweihe Altrich genannt, geb. 937 oder 938, reg. v. 17. Sept. 965 bis 11. Okt. 991) und Erzbischof Erchambald von Mainz (reg. v. 1. April 1011 bis 17. Aug. 1021). Straßburg und Mainz standen beide in naher Beziehung zu St. Gallen; in dem Verzeichnis der mit dem Kloster verbrüderten Stifter werden bei Piper, Libri confrat. S. 144, die *patres* und die *sorores in Argentina civitate* und die *patres in Magontia* aufgeführt. Zur Zeit des St. Galler Abtes Burchard I. (958—971) wurde der gelehrte Mönch Victor durch Bischof Erchambald aus dem Kloster als Lehrer nach Straßburg berufen,[1] und der St. Galler Ekkehard II., Palatinus genannt, wirkte in Mainz und starb dort als Dompropst im Jahre 990.

R. Peiper, Waltharius, 1873, S. LXII ff., hält den Mainzer Erzbischof für den Empfänger des Geraldusexemplars und hat diese Ansicht auch in seiner Rezension der Scheffel-Holderschen Walthariusausgabe (Jenaer Literatur-Zeitung 1875, Nr. 36) aufrecht erhalten, ohne damit Beifall zu finden. Doch ist seine Annahme (ich meine natürlich nicht seine weiteren, im Anschluß hieran vorgebrachten Phantasien) nicht so ohne weiteres von der Hand zu weisen. Erchambald war nämlich der Vorgänger Aribos, von dem Ekkehard IV. als Schulvorsteher nach Mainz berufen wurde,[2] und auf dessen Geheiß (*Aribone jubente;* Cas. S. G. Kap. 80) er sich mit der Verbesserung des Waltharius befaßte, der vielleicht schon vor seiner Ankunft in Mainz als Schullektüre benutzt wurde. Der St. Galler Mönch kann nun bei seiner Arbeit eine aus seiner Heimat bezogene Walthariushandschrift oder ein von ihm vorgefundenes, einst an den Mainzer Erchambald gesandtes Exemplar benutzt und im letzteren Falle nach vollendeter Korrektur den Prolog an der Spitze der Dichtung belassen haben. Somit ist es möglich, daß auch die Geraldus-Handschriften auf dieses von Ekkehard IV. verbesserte Exemplar zurückgehen — möglich, doch sehr unwahrscheinlich.

Zur Aufhellung der Sachlage sei zunächst auf eine Stelle in der Chronik des piemontesischen Klosters Novalese[3] hingewiesen.

als *summus pontifex* vgl. Scheffel und Holder, Waltharius, S. 139 ff. und Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter, I[6], 399, Anm. 2.

[1] *Urbem suam doctrinis ejus floridam fecit (Erch.);* Cas. S. G. Kap. 78.

[2] Am 29. Juni 1022 stand Ekkehard IV. noch am Sterbelager seines Lehrers Notker Labeo und begab sich dann nach Mainz; vgl. E. Dümmler, Zeitschr. f. d. Altert. 14, 2.

[3] Monum. Germ. S. S. VII. 73—133; Sonderabdruck in den Scriptores rer. germ. 1846. Vgl. auch San Marte, Walther von Aquitanien, 1853, S. 193 ff.

Der Verfasser derselben besaß ein Bruchstück einer Geraldushandschrift und nahm dieses zum großen Teil wörtlich in das 2. Buch seines Werkes auf, in der irrigen Annahme, daß WALTHER von Aquitanien identisch sei mit einem Mönche, namens WALTHER, von dem die Novaleser Lokalsage erzählte.

Von diesem frommen Eisenfresser à la ILSAN, der zur Zeit des Königs DESIDERIUS gelebt haben soll, wird u. a. Kap. 10—11 berichtet, daß er einst von seinem Abte beauftragt worden sei, königlichen Pferdehirten, die das Kloster beraubt hatten, entgegenzutreten und sie zur Herausgabe des Raubes zu veranlassen. Da habe WALTHER die Befürchtung geäußert, die Räuber würden ihm sein Mönchsgewand ausziehen, er aber könnte sich das nicht gefallen lassen. Darauf sei ihm bedeutet, er müsse sich aller Kleider geduldig berauben lassen, um seine Demut zu beweisen; die Hosen aber brauche er sich nicht nehmen zu lassen. Es kommt, wie WALTHER vermutet hat: die Räuber plündern ihn aus, und er läßt dies ruhig geschehen, bis sie ihm an die Hosen kommen; dann aber schlägt er wacker auf sie ein und kehrt siegreich mit dem entrissenen Gute und reicher Beute ins Kloster Novalese zurück.

Auf diese Anekdote wird nun angespielt in einer lateinische Sprüche, Fabeln, lehrhafte Erzählungen, Schwänke usw. enthaltenden Sammlung, *Fecunda ratis* (*Prora et puppis*) betitelt, deren erster Teil nach einer Kölner Handschrift von K. BARTSCH, Germania 18, 310 ff., veröffentlicht worden ist, während wir eine vorzügliche Ausgabe des ganzen Werkes E. VOIGT (Halle 1889) verdanken. Der Verfasser, ein Priester EGBERT von Lüttich, hat die Schrift seinem früheren Mitschüler, dem Bischof ADALBOLD von Utrecht (seit 1010, † 27. Nov. 1026), gewidmet, und zwar höchst wahrscheinlich zwischen 1022 und 1024; vgl. VOIGT S. X ff.

I, 214 findet sich dort der Hexameter:

Mandant Waltero fratres non reddere brachas

und dazu die Glosse: *Waltherus monachus factus fratrum mandata inter hostes de non reddendis bracis custodit.*

V. 1717—1736 ist die Sache ausführlicher dargestellt, allerdings insofern abweichend von der oben skizzierten Erzählung des Novaleser Chronisten, als der Mönch WALTHER den Rat als allgemeine Verhaltungsmaßregel erhält und, *ad certa negotia fratrum* ausgesandt, zufällig (*ignorans*) unter die Räuber fällt und von ihnen beraubt wird. Offenbar hat der Versifikator EGBERT, der auch sonst Wortlaut und

Inhalt seiner Quellen in bewußter Kritik oder infolge von Verwechslung veränderte (vgl. Voigt S. LIX), hier die benutzte Anekdote von Walther seinem Zwecke entsprechend vereinfacht. Bartsch schließt aus den oben zitierten Versen auf die Popularität und Verbreitung jener Erzählung in Deutschland, doch haben wir meines Wissens für die Kenntnis dieser Novaleser Lokalsage weder bei uns im Norden noch sonst außerhalb Italiens weitere Belege. Wahrscheinlich haben wir es daher hier mit einer Reminiszenz ans dem Chronicon Novaliciense zu tun, an das man auch an einer anderen Stelle der *Fecunda ratis* denkt.

I, 120 heißt es nämlich daselbst:

Magfridus meruit sua donativa sedendo

und dazu: *Cuidam libero homini hoc nomen erat, qui benefitia sua suaviter vivendo deservivit — unde cunctis pigris et inertibus hoc proverbium inolevit.* Bartsch verweist auf Chron. Noval. 3, 1: *Fuit igitur circa haec tempora apud regnum Francorum vir quidam inclitus nomine Magafredus —; fuit etiam dives in opibus hac (= ac) terrarum fultus ruribus.* Daß dieser reiche Magafred seine Güter ersessen habe, wird freilich nicht gesagt, doch könnte möglicherweise in den verlorenen Teilen der Chronik davon die Rede gewesen sein.

Doch mag es sich hiermit verhalten, wie es wolle; wenigstens ist wahrscheinlich, daß die Geschichte von Walther aus der Novaleser Chronik stammt. Das 2. Buch derselben, in dem von Walther die Rede ist, wurde nach Mon. Germ. VII, 74 und 95, Note 42 vor dem Jahre 1027 geschrieben. Es ist nun nicht anzunehmen, daß Egbert bei der Abfassung seines Werkes eine Handschrift der bis 1048 reichenden, also in den Jahren 1022—1024 noch gar nicht einmal vollendeten Chronik in den Niederlanden benutzt habe. Egberts Anwesenheit in Novalese oder in Italien ist nicht erwiesen, obwohl er I, 1054 ff. die Alpenstraße dorthin, den St. Bernhard, *Mons Jovis*, nennt (vgl. Voigt S. XXIV); doch kann er auch auf andere Weise Kunde von der Erzählung der Novaleser Chronik erhalten haben. Damals herrschte zwischen Deutschland und Italien ein reger Verkehr; z. B. wurde 1022 von Kaiser Heinrich II. dessen dritter Römerzug unternommen, und es ist möglich, daß Egbert einem von diesem zurückkehrenden Kleriker seine Kenntnisse verdankt. Ist nun Egberts Quelle wirklich die Novaleser Chronik gewesen, so ist es klar, daß, da die *Fecunda ratis* vor 1024 verfaßt ist, schwerlich der von Ekkehard IV. nach 1022 bearbeitete Waltharius

sich in Abschriften so schnell verbreiten konnte, daß er vor 1024 schon im Besitze eines italienischen Klosters war. Aber auch, wenn wir von einer Benutzung der Chronik durch Egbert ganz absehen und lediglich festhalten, daß das 2. Buch wahrscheinlich vor 1027 geschrieben wurde, so ist — darauf hat schon K. Strecker, Probleme in der Waltharinsforschung, Neue Jahrbücher für das klassische Altertum etc. 1899, S. 578, aufmerksam gemacht — der sich ergebende Zeitraum nicht ausreichend, um während desselben eine Wanderung der neuen Ekkehardschen Redaktion von Mainz nach Piemont als wahrscheinlich anzunehmen.

Somit enthielt das Waltharinsexemplar des Novaleser Chronisten keine Verbesserungen Ekkehards IV., und da ferner der Waltharius-text Buch 2, Kap. 8—9 der Chronik mit dem der übrigen Handschriften im wesentlichen übereinstimmt, so enthalten auch diese nicht die Mainzer Redaktion, sondern sind als mehr oder minder getreue Überlieferungen der Originaldichtung zu betrachten.

Auch aus einem inneren Grunde ist nicht anzunehmen, daß der uns erhaltene Walthariustext von Ekkehard IV. bearbeitet worden ist, „da zu seinem Nachteile zwischen dem Waltharius und seinen eigenen Dichtungen eine große Verschiedenheit des Stiles obwaltet". Dümmler a. a. O. S. 4; vgl. meine Walthariusausgabe S. 32. Auch Streckers Untersuchung hat zu einem negativen Resultate geführt; vgl. a. a. O. S. 578. Ekkehards IV. Arbeit ist wahrscheinlich verloren gegangen.

Trotz alledem könnte aber der Mainzer Erchambald der Empfänger des Geraldusexemplars gewesen sein; doch zu einem Empfänger gehört auch ein Geber, namens Gerald. Wer war dieser unbekannte Kleriker mit dem so häufigen Namen?

Der Novaleser Chronist handelte in seinem zweiten, jetzt verstümmelten Buche *De quodam sene monachum nomine Geraldum*, doch sind uns nur diese Worte im Kapitelverzeichnisse erhalten. Das *quidam* läßt aber vermuten, daß er von Gerald nicht viel wußte, nämlich nicht mehr, als sich aus dem Prologe ergibt.

Peiper nimmt einen Gerald zur Zeit Ekkehards IV. in Mainz an, und zwar soll jener früher in Fulda ein Schüler Erchambalds gewesen sein[1] und aus Eifersucht auf den St. Galler Mönch den

[1] Erchambald war, ehe er Erzbischof wurde, Abt von Fulda (997—1011); er ist Verfasser von Predigten; vgl. Wattenbach II⁶, 110.

bereits von Ekkehard IV. umgearbeiteten Waltharius noch einmal vorgenommen haben. Aber Peiper hat eine solche Persönlichkeit nicht nachgewiesen; sie existiert bislang lediglich in der Phantasie dieses Forschers. Dennoch habe ich in den Quellen gesucht, um zu sehen, ob sich vielleicht die Realität seiner Vorstellung nachweisen lasse.

Die großen, von 779 bis 1065 reichenden *Annales necrologici Fuldenses*, Mon. Germ. S. S. XIII, 161 ff., verzeichnen:

S. 202: *ao. 972 ob(iit) Gerolt pr(esbyter) et mon(achus).*
S. 206: *ao. 986 ob. Gerolt (cod. 1: Gerloh) pr. et mon.*
ao. 987 ob. Gerolt mon.
ao. 991, 6. Id. Oct. ob. Erkanbaldus episcopus (scil. Argentinensis).
S. 209: *ao. 1005, 9. Kal. Ian. ob. Gerolt abb. (= Laureshamensis).*
ao. 1010 ob. Gerolt l(aicus).
S. 211: *ao. 1021, 16. Kal. Sep. ob. Erkanbaldus, Mogontie sedis archiepiscopus.*
S. 214: *ao. 1050 Geroldus abb. (= Werdensis).*

Der zuletzt genannte Abt kann nicht in Betracht kommen, und die übrigen Geralde starben alle vor 1011, wo Erchambald Erzbischof wurde.

Doch der Peipersche Gerald soll ja auch später in Mainz gelebt haben, und es erübrigt uns daher, ihm hier nachzuspüren. In der Tat verzeichnet das Necrologium des Mainzer Domstiftes,[1] herausgegeben von C. Will im Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine, 1878, Nr. 8—9:

S. 58: *4. Id. Febr. Gerolt presbyter.*

(Sonst finde ich nur noch S. 60: *4. Non. Julij Gerolt laicus*).

Der Presbyter Gerold war Weltgeistlicher und nicht Mönch, wird also auch wohl nicht im Kloster Fulda ein *alumnus* Erchambalds gewesen sein, wie Peiper will. Dies könnte uns indes nicht hindern, ihm den Prolog zuzuschreiben, doch läßt sich nicht erweisen, daß er überhaupt ein Zeitgenosse des Erzbischofs Erchambald gewesen sei.

Von vornherein wird man am ehesten zu der Annahme geneigt sein, Gerald habe in St. Gallen gelebt und von dort eine Abschrift des in der Klosterbibliothek aufbewahrten Originals Ekkehards I. seinem Gönner übersandt. Grimm hat a. a. O. S. 61 ff. auf den aus der Klosterchronik wohlbekannten St. Galler Lehrer Gerald, einen

[1] Es enthält außer älteren Namen auch zahlreiche aus der 2. Hälfte des 11. Jahrhunderts, doch scheint keine der verzeichneten Personen nach 1119 gestorben zu sein.

Schüler Notkers I. Balbulus und Freund Ekkehards I., hingewiesen, der in hohem Alter, etwa in den Jahren 970 oder 980, das Buch dem Straßburger Erchambald geschenkt habe. In meiner Waltharius-ausgabe S. 30 ff. habe ich die Annahme verteidigt, daß dieser Gerald jünger als Ekkehard I. gewesen sei oder doch diesen überlebt habe, und daß die Walthariusabschrift von ihm nach dem Tode des Dichters († 14. Januar 973) nach Straßburg geschickt worden sei.[1] Auf den Einwand Streckers und v. Winterfelds, Notker I. sei schon im Jahre 912 als Siebziger gestorben, und Gerald nach Cas. S. G. Kap. 125 begraben *non longe a Notkero Balbulo, magistro quondam suo sibique amicissimo*, habe ich Zeitschr. f. d. Phil. 33, 447 entgegnet. Wenn Gerald um 975 im Alter von 80—85 Jahren (Cas. Kap. 125: *longo senio fessus*) gestorben ist, so war er beim Tode Notkers 17 bis 22 Jahre alt und konnte sehr wohl ein von dem Meister besonders geliebter Schüler gewesen sein. Auch seine Bestattung in der Nähe von Notkers Grabe ist kein Beweis für sein baldiges Ableben nach 912; denn, wenn die Leichen der kleinen Brüdergemeinde etwa in parallelen Reihen beigesetzt wurden, so kann Gerald auch noch nach zwei Menschenaltern nicht fern von dem Grabe seines Lehrers die letzte Ruhestätte gefunden haben. Das chronologische Verhältnis hindert uns also nicht, Ekkehards Freund für den Absender der Walthariushandschrift zu betrachten; trotzdem läßt sich diese Annahme meines Erachtens aus anderen Gründen nicht mehr aufrecht erhalten.

L. Simons in Brüssel hat nämlich in einer Abhandlung „Ekkehard I. of Geraldus?“, Koninklijke Vlaamsche Academie voor Taal-en Letterkunde, Gent 1902, betont, daß der Verfasser des Prologs sich als einen *alumnus* Erchambalds bezeichnet. Meine bisherige Deutung *alumnus* = *famulus* (vgl. Du Cange) ist in der Tat ebenso gesucht wie die Annahme, es solle durch das Wort angedeutet werden, daß der Prologschreiber ein Stipendiat des Bischofs gewesen sei oder etwa

[1] Während Meyer von Knonau S. 113. Anm. 1 seiner Übersetzung der Cas. S. G. sagt, Gerald habe, wenn er 954 überhaupt noch lebte, damals im höchsten Greisenalter gestanden, meint er in seiner lateinischen Ausgabe der Cas., 1877, Note 959 bzw. 903, daß Gerald i. J. 965, als Erchambald Bischof von Straßburg wurde, noch gelebt habe, aber jedenfalls ziemlich vor 973 gestorben sei, da er kurz vor seinem Ende nach dem (975 verstorbenen) Arzte Notker verlangte, der damals *pro remediis in aula regis* abwesend war, also noch lange nicht *senio caecus*, wie er Kap. 147 geschildert wird. Aber Ekkehards Chronik ist in chronologischen Dingen sehr unzuverlässig; übrigens kommt es hier nicht darauf an, ob Gerald vor oder nach 973 seine Widmung abfaßte.

geistige Nahrung aus Schriften bezogen habe, die von ERCHAMBALD nach St. Gallen gesandt und vielleicht von diesem selbst verfaßt waren. Ich gebe daher SIMONS recht, wenn er GERALD für einen Zögling, Schüler des Bischofs hält; vgl. auch REIFFENBERG: *votre dévoué disciple;* SAN MARTE: „Zögling.“

Da nun ERCHAMBALD bereits in dem jugendlichen Alter von 27 Jahren auf den Bischofsstuhl gelangte und vor dieser Zeit als Lehrer tätig war (er sagt in seiner selbstverfaßten Grabschrift von sich: *Jussus scolares comere mores;* vgl. SCHEFFEL und HOLDER S. 138), so kann unmöglich NOTKERS I. Schüler, der überdies nach Cas. Kap. 74 *ab adolescentia usque ad senilem vitae finem semper scolarum magister* in St. Gallen war (vgl. auch Kap. 124), zu den Füßen des 937 oder 938 geborenen Straßburger Bischofs gesessen haben. Der Schreiber des Prologs wird vielmehr jünger als ERCHAMBALD oder höchstens gleichaltrig mit ihm gewesen sein. Auch muß man PEIPER (Jen. Lit.-Ztg.) recht geben, wenn er behauptet, daß jener „elende Prolog“ (vgl. auch PEIPERS Walthariusausgabe S. XXXIII: *tam exile ingenium tamque perversum* etc.; S. LVII: *sermo satis asper et obscurus;* SAN MARTE, Liter. Zentralblatt, 1873, Nr. 25; SIMONS S. 23: *de armzalige proloog;* S. 24: *te zamen geflanst*) unmöglich ein Erzeugnis des langjährigen Lehrers der St. Galler Schule sein könne; wird er doch auch Cas. Kap. 124 als ein *non minoris materiae vir (scil. quam Notkerus doctor, pictor, medicus)* bezeichnet und sonst wiederholt als eine hervorragende Persönlichkeit gepriesen, rühmt ihn doch auch EKKEHARD IV. im Liber benedictionum, Mon. Germ. S. S. II, 57, als *prosper doctrinis.* Es bleibt nach SIMONS nur die Annahme übrig, daß es im 10. Jahrhundert zwei Geralde unter den St. Galler Klosterbrüdern gegeben habe, den bekannten Lehrer und einen *Geraldus nomine vilis.* Mit dem Hinweise hierauf schließt SIMONS Aufsatz, und es bleibt uns daher noch die Aufgabe, in den St. Galler Quellen einem GERALD II. nachzuspüren.

Als Literatur kommen hierbei in Betracht: BAUMANN, Necrologia Germaniae, tom. I, Mon. Germ. 1888, S. 462—487 (= Necr.); PIPER, Libri confraternitatum Sti. Galli (= I, S. 1—144), Augiensis (= II, S. 145—352), Fabariensis (= III, S. 353—398), Mon. Germ. 1884 (= L. c.); WARTMANN, Urkundenbuch der Abtei St. Gallen. 3 Bde. 1863 ff. (= W.).

Die St. Galler Necrologien sind nicht vollständig erhalten: das große, älteste, noch in karolingischer Zeit begonnene ist im 12. Jahr-

hundert verloren gegangen, doch in anderen Handschriften benutzt. Die für uns in Betracht kommende Quelle, cod. 915, von Baumann D genannt, umfaßt einen älteren, c. 956 begonnenen Teil, unten mit D^a bezeichnet, und eine Fortsetzung aus dem 10. und 11. Jahrhundert (wahrscheinlich bis 1078) = D^b. Zwei Blätter, welche die Namen der vom 11.–22. Juli und vom 26.—31. Dezember Verstorbenen enthielten, fehlen. In D finden sich folgende Geistliche, namens Gerald, verzeichnet:

S. 467, D^a: 14. Febr. *Ob(itus) Kerolti pbi.*
D^b: 20. Febr. *Ob. Keroldi mi. atque pbi. Richinza ob.*
S. 473, D^b: 10. Mai. — *Et Thiotpoldi mi. atque subdiaci. et Kerolti medici, mi. atque pbi. et Peretherude.* Dies ist der bekannte Magister Gerald, Ekkehards I. Freund; das Todesjahr ist unbekannt.
S. 474, D^b: 29. Mai. — *Et est ob. Moysi mi. atque pbi. et Keroldi mi. atque pbi.*
S. 478, D^b: 2. Aug. — *Et Ruodmanni abbatis de Augia et Ratharii mi. atque diaci. et Kerolti pbi.*
S. 480, D^b: 2. Sept. — *Et Geroldi mi. atque pbi. et Nortperti benignissimi abbatis hujus loci.*

Die Obengenannten starben also, wenn nicht früher, in der 2. Hälfte des 10. oder im 11. Jahrhundert. Genaueres läßt sich nur hinsichtlich der beiden erwähnten Äbte feststellen: Ruodmann von Reichenau starb 986, Norpert von St. Gallen 1072. Aus dem 12. Jahrhundert finden sich noch:

S. 470: 2. April *Cherolht ob.*
S. 475: 9. Juni — *Et Geroldi mi. atque pbi.*,

die natürlich gar nicht in Betracht kommen können.

In den L. c. ist unter denjenigen Mönchen St. Gallens, die gegen die Ordensregel verstoßen haben und durch Unterschreibung der Promissionsformel Besserung geloben, auch einige Male der Name Gerald vertreten, und zwar liegt hier die Sache insofern günstiger als in den Necr., als die in der Nähe stehenden Namen auf die Lebenszeit der Geralde einen Schluß gestatten.

I, 389, 9: *Ego Kerolt (scil. promitto stabilitatem meam et conversionem morum meorum et obœdientiam secundum regulam Sti. Benedicti coram deo et sanctis ejus).* In der Nähe steht 389, 15: *Waldram*, der im Jahre 959 oder 960 als Decanus vorkommt (W. III, 807), und 389, 21: *Ruam*, d. i. Ruomo, zu derselben Zeit Camerarius (W. III, 807).

I, 390, 22: *Ego Kerolt promitto etc.* Kurz vorher 390, 12: *Purchart promitto etc.* Dies ist der von 956—971 regierende Abt.

I, 396, 18: *Ego Kerolt etc.* Gleich darauf 396, 22: *Waldram* = Decanus; vgl. oben.

I, 397, 19: *Ego Cerolt.* Darunter 397, 22: *Ymmo* = Praepositus i. J. 962 (W. III, 808).

Ich habe die Handschrift selbst nicht gesehen, vermute aber, daß diese vier Eintragungen von ein und derselben Person stammen und der rückfällige Sünder der Bruder Kellermeister Gerald gewesen ist, der W. III, 807 im Jahre 959 oder 960 als Cellarius genannt wird; vgl. auch Pipers Anm. Der Umstand, daß der Name jedesmal ohne nähere Bezeichnung steht, läßt vielleicht darauf schließen, daß damals nur ein einziger Gerald im Kloster lebte und der Magister dieses Namens bereits gestorben war; vgl. oben S. 640, Anm. Der Kellermeister Gerald mag zur Zeit der Regierung Erchambalds von Strassburg noch gelebt haben, hat aber schwerlich das Widmungsgedicht verfaßt.

Nach dem Alter der Aufzeichnungen in den Necr. und den L. c. ist es also immerhin möglich, daß einer der oben von mir nachgewiesenen Geralde — von dem Magister ist, wie oben gezeigt, abzusehen — den Waltharius nach Straßburg oder Mainz geschickt hat; muß denn aber der Absender durchaus in St. Gallen gelebt haben?

Grimm nennt es a. a. O. S. 62 freilich „höchst bedenklich", einen Gerald außerhalb dieses Klosters aufzusuchen.[1] Er meint, der St. Galler Gerald sei dem Erchambald genau bekannt gewesen. Wenn er sich aber sogar dessen *alumnus* nennt, so muß man annehmen, daß entweder Erchambald als Lehrer in St. Gallen gewirkt habe — und dies ist unbedingt abzuweisen — oder der St. Galler Gerald in Straßburg bzw. Mainz (oder Fulda) früher eine Zeitlang Erchambalds Schüler gewesen sei. Wahrscheinlicher als dies ist doch die Annahme, Lehrer und Schüler hätten beide zur Zeit der Abfassung des Prologs an dem betr. Bischofssitze gelebt. Mit dem Mainzer Gerald ist, wie wir oben gesehen haben, nichts anzufangen, und daß der Erzbischof jemals Magister gewesen sei, ist meines Wissens nicht überliefert.

[1] Er zielt dabei allerdings zunächst hin auf die Meinung, der Prologschreiber sei ein Mönch von Fleury bei Orleans gewesen. In die Pariser Handschrift ist nämlich von spater Hand eingetragen: *S. Gerauld, moine de Fleuri, comme il semble*, eine Annahme, die schon deswegen unhaltbar ist, weil die Geschichte von Fleury einen solchen Gerald gar nicht kennt; vgl. Grimm S. 60.

Anders steht es mit dem Bischof ERCHAMBALD. Dieser war in Straßburg geboren und hier als Lehrer tätig, ehe er den bischöflichen Stuhl seiner Heimatstadt bestieg; auch ist es von ihm bekannt, daß er, ein eifriger Förderer der Wissenschaften und Liebhaber von Büchern, für die Vermehrung der Straßburger Bibliothek sorgte und für dieselbe Abschriften von Büchern anfertigen ließ.[1] War der Verfasser des Prologs ein Straßburger Kleriker, ERCHAMBALDS ehemaliger Schüler, der eine, vielleicht durch des gelehrten VICTOR Vermittlung aus St. Gallen bezogene, Walthariushandschrift für seinen Bischof kopierte, um ihm seine Dankbarkeit zu beweisen, so erklärt sich auch der einigermaßen auffällige Umstand, daß in dem Widmungsgedichte gar nicht EKKEHARDS I. gedacht und auch zum Lobe des Klosters, in dem ein so schönes Werk entstand, nichts gesagt wird.[2]

Ich habe also — worauf auffallenderweise bisher noch niemand gekommen ist — GERALD und ERCHAMBALD in Straßburg gesucht und auch beide Namen in einer auf diese Stadt bezüglichen Reichenauer Handschrift, abgedruckt L. c. S. 325—326, II, 565—569, gefunden. Es sind daselbst zu lesen die *Nomina ancillarum Dei de caenobio Sti. Stephani* in Straßburg, außerdem aber auch die Namen der Klostergeistlichen und verschiedener anderer Personen, darunter auch solche mit der Bezeichnung *comes* oder *laicus*, die in irgend einer Weise,

[1] Vgl. u. a. J. WIMPHELING, Catalogus episcoporum Argentinensium ed. MOSCHEROSCH, Argent. 1651, S. 35 ff.

[2] Wenn von dem St. Galler Magister GERALD als Absender des Waltharius abzusehen ist, so kann v. WINTERFELDS Deutung der Worte *decrevit de larga promere cura* (Prolog v. 10): „aus dem reichlich vorhandenen Material von Schülerarbeiten, die mir im Laufe meines langen Lebens eingereicht worden sind, wähle ich dies aus“ (N. Jahrb. 1899, S. 576), natürlich ebensowenig wie die S. 31 meiner Waltharius-Ausgabe gegebene Erklärung in Betracht kommen. SIMONS sagt von den verschiedenen bisherigen Interpretationsversuchen, sie seien alle gut, aber keiner besser. Er selbst faßt wie ich in meiner letzten Deutung (größere Ausgabe des deutschen Waltharíliedes, 1902, S. 29) *de* = *propter* und erklärt S. 20 *de larga cura: uit hoofde van de overvloedige, ruime zorgen; nl. die, welke Erchambold indertijd aan zijn leerling Geraldus gewijd heeft.* Diese Auffassung paßt allerdings sehr gut zu dem von mir angenommenen Verhältnisse GERALDS zu ERCHAMBALD, doch scheint es mir bedenklich, bei *de larga cura* das Possessivum *tua* zu ergänzen, während die Auslassung von *mea* als das Wahrscheinlichere anzunehmen ist. Ich kann daher nicht umhin, meine Deutung „aus großer oder freigebiger Liebe zu dir oder Fürsorge für dich“ der Übersetzung SIMONS vorzuziehen, halte es aber auch für möglich, daß mit *cura* die von GERALD auf die Anfertigung einer sauberen Abschrift verwandte Sorgfalt gemeint ist. Der mit *nam* eingeleitete Gedanke v. 12, welcher nach SIMONS die *cura* ERCHAMBALDS erklärt, kann sowohl zur Begründung der *cura* GERALDS dienen als (bei meiner letzten Deutung) auf *decrevit promere* bezogen werden.

besonders als Donatoren und Benefaktoren, zu dem Nonnenkloster in Beziehung gestanden haben. Die Namen sowohl wie die Niederschriften gehören verschiedenen Zeiten an. Unter den Klostergeistlichen und den Nonnen finden sich einige, die auch in einer St. Galler Handschrift L. c. I, 107—110 zur Zeit der Äbtissin Adalheid (c. 839) vorkommen; die übrigen sind später und von mehreren Personen eingetragen. Eine jüngere Hand hat neben der alten Kolumne 565, 25 *Kerolt* verzeichnet. Die letzte Kolumne, Nr. 569, ist von einundderselben Hand geschrieben, und zwar augenscheinlich in der Zeit von 976 bis 984, da an der Spitze die Namen von sechs Kölner Erzbischöfen stehen, deren letzter, Warin, in den angegebenen Jahren regiert hat. Gleich unter diesen Kirchenfürsten stehen 29 andere Namen[1] ohne Angabe des Standes, aber offenbar von Donatoren, darunter 569, 10 *Erchanbold* und 569, 13 *Gerolt*.

[1] Es sind folgende: Zeile 7. *Gebehart*, *Ruodker* — 8. *Wilhelm*, *Reginbold* — 9. **Diethulf*, *Erchanbret*, *Gerhart* — 10. *Erchanbold*, **Adalbald* — 11. **Richolf*, **Richolf*, *Benedictus* — 12. *Eberhart*, **Adelger*, **Uro* — 13. *Gerolt*, **Waniri*, *Sigebret* — 14. **Ruodpern*, **Gerbret*, *ITA* — 15. **Udelint*, *Luothart* — 16. **Bliderus*, **Heredu*, **Freuesuit* — 17. *Sigebret*, *Ruodpret*, **Sigewiz*.

In der Reichenauer Handschrift kommen gleich *Gerolt* und *Cunpold* (565, 26 und 27) auch die Namen *Richolf* und *Sigebret* zweimal vor; vgl. Urkundenbuch der Stadt Straßburg, herausg. von W. Wiegand, 1. Bd. bis z. J. 1266. Straßburg 1879 (= Str. U-B.), Nr. 49. ao. 965—991, wo unter den testes 2 fratres (canonici am Domstifte), namens *Heimo*, und 2, namens *Adalbero*, angeführt sind. In Nr. 53, ao. 1039, finden sich 2 testes *Ernest*, 2 *Ualthere*, 2 *Alberich*, 2 *Benzo*, in Nr. 54. ao. 1040, 2 *Hezil*, 2 *Hazekint*, 2 *Benno*, 2 *Gnammo*, 3 *Benzo* etc.

Da unter den auf die Regierungszeit Erchambalds bezüglichen Urkunden sich nur zwei in Straßburg ausgefertigte, undatierte befinden, nämlich Str. U-B. Nr. 48 und 49, ist es ein glücklicher Zufall, daß sich in diesen drei von den oben aufgeführten 29 Namen wiederfinden, nämlich in der ersten ein Zeuge *Liuthart* (ein *Luithardus* erscheint sonst nur noch in einer gefälschten Urkunde v. J. 871, S. 26, 5 und ein *Luithart* ao. 898, S. 29, 16), in der zweiten ein frater und ein Laie, namens *Reginbaldus* (der Name kommt später öfters vor), sowie ein Laie *Geroldus*. Die oben mit * bezeichneten Namen habe ich im Str. U-B. überhaupt nicht gefunden; die übrigen kommen teils vor, teils nach Erchambalds Zeit, und zwar meist wiederholt vor.

In dem Straßburger Necrologium D (vgl. darüber unten) sind ebenfalls einige jener 29 Namen verzeichnet mit Angabe der von den betreffenden Personen der Domkirche gemachten Schenkungen:

11. Febr. Villehelm laic. ob.; dies könnte aber auch der Str. U-B. S. 88, 30, ao. 1156, erwähnte *Uuillihelm*, vielleicht ein Straßburger Ministeriale, sein. — *2. Id. Nov. Reginbolt presb. ob.* — *7. Kal. Mai. Eberhardus laic. ob.* — *4. Kal. Oct. Eberhardus presb. ob.* — *15. Kal. Apr. Ita ob.*; wegen des Alters der Aufzeichnung nicht identisch mit *Ita* Str. U-B. S. 459, 20, ao. 1266. — *Id. Sept. Sigebreth ob.*; möglicherweise der Str. U-B. S. 51, 9, ao. 1097, erwähnte Straßburger Ministeriale.

Die Geralde sind in den L. c. sehr oft, nämlich c. 140 mal vertreten, doch habe ich nur einmal Straßburger dieses Namens, und zwar in der eben besprochenen Handschrift gefunden. Den Namen Erchambald trifft man, gleich Gerald sehr verschieden geschrieben, in den L. c. etwa 100 mal. II, 81, 1 und 132, 4 wird er als Bischof bezeichnet, sonst kommt ein Straßburger Erchambald nur in unserer Reichenauer Handschrift vor, die natürlich aus Straßburg stammt. Wenn es zur Zeit der letzten Eintragung zwischen 976 und 984 in der Bischofsstadt mehrere Erchambalde gegeben hätte, so würde man wohl nicht verabsäumt haben, in dem Verzeichnisse des Stephansklosters den Namen Erchambald mit der unterscheidenden Bezeichnung zu versehen. Das Str. U-B. kennt nur einen Erchambald, den Bischof.

Beide Namen, Gerald und Erchambald, sind aber auch nebst Angabe der von den beiden Geistlichen der Domkirche gemachten Schenkungen, und zwar nur je einmal, in den Straßburger Necrologien aufgeführt. In dem von Mone, Anzeiger f. Kunde d. teutschen Vorzeit, 7. Bd. 1838, S. 9 ff. herausgegebenen, in seinem Grundstock kurz vor 1180 geschriebenen Necrologium des Domstiftes (Handschrift Nr. 512 in Donaueschingen = D) heißt es:

S. 11: *Februarius, 8. Id. Sigebodo laicus ob. De Innenheim mod. 1. frisch. 2, sit. 3. — Eodem die Gerolt presb. ob. De Illinkirchen unicuique fratrum dec(anorum) 1. — Eodem die Vodechu ob. De areali juxta S. Martinum unicuique fratrum den. 1.*

S. 17: *October, 4. Id.* (Die Handschriften M und W [vgl. unten] haben richtig 5. Id.) *Erkenbaldus episcopus ob. De Kinzdorf plenum servitium.*[1]

Das auf D zurückgehende Melker Seelbuch der Straßburger Domkirche (= M), veröffentlicht von W. Wiegand in der Zeitschrift f. d. Gesch. d. Oberrheins, 3. Bd., 1888, S. 77 ff. und 192 ff., hat auf S. 87 dieselbe Aufzeichnung wie D, doch fehlt bei *Gerolt* die Bezeichnung *presbyter*.

Der Herausgeber, der auch D verglichen hat, erwähnt, daß in dieser Handschrift neben der auf Gerolt bezüglichen Eintragung am Rande *decu(nus)* notiert ist. Hiermit soll jedoch nicht etwa die Stellung Gerolts bezeichnet werden; vielmehr geben dergleichen Be-

[1] Du Cange: *plenum servitium = convivium plenum, quod monachis statis diebus ex fundatione praebetur.* Der Bischof hat also aus den Einkünften von Kinzdorf (nach Wiegand *Kintzigdorf*, abgegangener Ort bei Offenburg) eine vollständige Mahlzeit für die Domgeistlichen gestiftet. Über die Anordnung des Tisches vgl. Mone, S. 2 ff.

merkungen bei den einzelnen Stiftungen zumeist die Namen der nutznießenden Domherren oder wie hier die Verwaltungsstelle der Lieferung an; vgl. WIEGAND S. 79.

In dem der Bibliothek zu Wolfenbüttel gehörigen Necrologium des Straßburger Domstiftes aus dem 12. Jahrhundert (= W), herausgegeben von E. F. MOOYER im Archiv des historischen Vereins von Unterfranken, 13. Bd. 1854, 3, 69 ff., heißt es S. 71:

Febr. 8. Id. Sigebodo laic⁹ ob'. Gerolt pb'r. ob'. Heinr' subd'. Orticha laica ob'.

MOOYER bemerkt, daß dieser *Gerolt* wohl nicht der Domherr dieses Namens sei, dessen in Urkunden aus den Jahren 1116 (S. A. WÜRDTWEIN, Nova subsidia diplom. VII, 11, 12; vgl. Str. U-B. S. 56, 15 und S. 57, 8), 1118 und 1119 (W. 20, 30; vgl. Str. U-B. S. 58, 9 und 58, 36, sowie IV. Bd., S. 3, 10, ao. 1137) gedacht wird, und der auch 1119 als Propst aufgeführt steht (W. 32; vgl. Str. U-B. Nr. 74, S. 60, 1), und er hat darin entschieden recht, denn der *praepositus* GEROLT würde gewiß gleich seinen Amtsgenossen mit diesem Titel und nicht als *presbyter* in das Necrologium eingetragen worden sein.[1] Außerdem kennt das Str. U-B. nur noch zwei Weltliche, namens *Gerolt*, Nr. 53, ao. 1039, S. 46, 4 und, wie oben erwähnt, Nr. 49, S. 39, 9, ao. 965—991. Der Letztgenannte mag zwischen 976 und 984 noch gelebt haben und mit einem der beiden in der oft erwähnten Reichenauer Handschrift verzeichneten Geralde identisch sein; die andere daselbst aufgeführte Person dieses Namens halte ich für den sonst nicht unterzubringenden am 8. Id. Febr. verstorbenen Priester.[2] Viel-

[1] Wenn auch der von WIEGAND wegen der ungewöhnlichen Formen (vgl. J. FICKER, Beiträge zur Urkundenlehre, 2. Bd. 1878, S. 174) bezüglich der Authenticität dieser Urkunde Nr. 74 geäußerte Zweifel berechtigt sein sollte, so ist doch zu berücksichtigen, daß sämtliche daselbst neben dem *praepositus Gerolt* genannten geistlichen und weltlichen Straßburger Zeugen auch in anderen, unverdächtigen Urkunden jener Zeit vorkommen. Man muß daher annehmen, daß der Stand GEROLTS richtig angegeben ist.

[2] Zu den am nämlichen Jahrestage vor und nach GEROLT verstorbenen Personen sei bemerkt, daß das Str. U-B. Nr. 37, S. 30, 23, ao. 910, sowie Nr. 48, S. 38, 17, ao. 965–991 einen Zeugen *Sigebato*, offenbar einen Laien, anführt. Einer der beiden wird der in den Necrologien genannte sein. Ein dritter Zeuge dieses Namens findet sich Nr. 57, S. 48, 28, ao. 1061; jüngere können bei dem Alter der Necrologien nicht in Betracht kommen. Zu dem *subdiaconus Heinrich* merkt MOOYER an, daß der im REICHENAUER Necrologium S. 56 an demselben Tage verzeichnete Mönch *Heinrich* ein anderer sein werde. Straßburger Kleriker dieses Namens werden im Str. U-B. seit d. J. 1100 sehr viele genannt, am Münster allein mindestens zehn: doch habe ich keinen *subdiaconus* unter ihnen gefunden. Auch eine *Orticha laica* vermag ich leider nicht nachzuweisen. Die Feststellung der Lebenszeit einer der beiden letztgenannten Personen würde von besonderem Interesse für unsere Frage sein.

leicht bringt uns die Veröffentlichung etwa vorhandener alter Verzeichnisse von Straßburger Geistlichen die wünschenswerte völlige Sicherheit.

Bemerkenswert ist, daß GERALD in den Necrologien *presbyter*, aber nicht *monachus* heißt. Auch die *fratres*, denen er jährlich je einen Denar vermacht, waren keine Mönche. *Frater* ist vielmehr die Bezeichnung für die gewöhnlichen Geistlichen des Domstiftes, fratres canonici, zum Unterschiede von den Offizialen; vgl. MONE S. 1 ff. Unser GERALD[1] war also Weltgeistlicher, Domkanoniker; dazu stimmt, wenn er sich im Prologe v. 22 als *adelphus*,[2] Amtsbruder des Bischofs, und v. 9 als *servus*, Untergebener desselben, bezeichnet.[3]

---

[1] Er war wahrscheinlich kein Straßburger Stadtkind, sondern gehörte gleich den übrigen Donatoren, deren Vermächtnisse auf Gütern außerhalb der Stadt gegründet wurden, einer landsässigen Familie an. Illkirch liegt etwa 5 km südlich von Straßburg an der Ill.

[2] „Getreu der Lehre QUINTILIANS, daß durch Einfügung griechischer Worte ein lateinischer Vers „versüßt“ werden könne, gefiel sich der Freund der griechischen Theophano (ERCHAMBALD) darin, latinisierte griechische Worte anzuwenden, und es mag sein, daß GERALDUS, diese Vorliebe seines Gönners für kleine Byzantinereien (wie *omica sofia, ecclesiae agiae*) kennend, darum seinen Prolog zum Waltharius mit dem griechischen Wort *adelphus* schließt.“ SCHEFFEL-HOLDER S. 137 ff. Doch das Wort kommt auch sonst nicht selten vor; vgl. z. B. Poetae latini II, 485, 42: *dulcis adelphe*; III, 298, 1; 306, 13; 308, 14 etc.

[3] Der Straßburger Geschichtsprofessor J. H. BOECLER (vgl. De rebus saeculi IX. et X. — — commentarius, Argent. 1656, S. 342 ff., neu gedruckt in desselben Dissertationum academicarum tom. III, Argent. 1712, S. 263 ff.) entdeckte einen nach seinem Ableben († 1672) verschollenen, mit Verbesserungen und Glossen ERCHAMBALDS versehenen Kodex biblischer Schriften, dessen erste Seite von dem Abschreiber mit folgenden (auch bei PH. A. GRANDIDIER, Oeuvres historiques inédites, I, 1865, S. 10 und danach bei SCHEFFEL und HOLDER, Waltharius, S. 138 ff. nicht ganz genau abgedruckten) Versen beschrieben war:

Utilis ecclesiae pius Erchanbaldus agiae
Inclitus antistes libros perlegerat omnes.
Inter quos istum parili cum sorte libellum
Correxit per se studiosi dogmatis arte,
Falsa catus radens et congrua sensibus addens.
Hoc studium fateor tenuit virtutis amator.
Omnia discenti servantur posteritati.
Mentio quo digni post talia facta patroni
Fulgeat in populis pollens per secla futuris
Fundere qui domino studeant oramina nostro
Ejus pro requie permansura sine fine.
Hoc tribuat Christus, qui constat trinus et unus.

Auf der zweiten Seite der Handschrift befand sich das Distichon:

Erchanbald praesul Francorum viribus exul
Hoc nobis propriis scribere jussit opus.

woraus hervorgeht, daß das Buch geschrieben wurde, während der Bischof sich in Italien befand, wohin er dem Kaiser OTTO II. Ende 980 oder Anfang 981

Nach obigem sprechen also alle Anzeichen dafür, daß der Straßburger Domgeistliche GERALD seinem Bischof den Waltharius dediziert hat: doch scheinen dem Stellen des Prologs zu widersprechen, die auf ein hohes Alter des Verfassers hinweisen. Wenigstens hat man die betr. Worte bisher so gedeutet (vgl. GRIMM S. 62 ff.), und auch der Novaleser Chronist nennt bereits, wie oben erwähnt, GERALD einen Greis. In welchem Jahre der Prolog geschrieben ist, wissen wir nicht; aber selbst wenn wir das Todesjahr ERCHAMBALDS (991) als Zeit der Abfassung annehmen wollten, so konnte unter normalen Verhältnissen damals der ehemalige Schüler des Bischofs nicht hochbetagt sein, da der Lehrer selbst ein Alter von nur 54 Jahren erreicht hat. Demnach müßte GERALD entweder nicht ein *alumnus* im Sinne von „Zögling" gewesen sein,[1] oder die in Betracht kommenden Worte des Prologs sind anders als bisher zu deuten.

V. 11, wo sich GERALD als *peccator fragilis* bezeichnet, ist dies sehr wahrscheinlich. Wir brauchen das Wort *fragilis* nicht auf körperliche Gebrechlichkeit zu beziehen, können vielmehr annehmen, daß damit die moralische Schwäche der Menschen gemeint ist, die allzumal Sünder sind; vgl. Römer 3, 23. *Peccator fragilis* ist zwar kein biblischer Ausdruck, erinnert aber an Matth. 26, 41: *Spiritus quidem promptus est, caro autem infirma*; vgl. auch Marc. 14, 38; HROTSVITH, MARIA 719: *Exanimes fragilis pro consuetudine carnis Facti*; AGNES 205: *Carnis spurcitias fragilis — vincere cunctas.*

GERALD ist hier, wie es scheint, der Gepflogenheit seines Meisters gefolgt, die Sündhaftigkeit und Schwäche des Menschen zu betonen; vgl. J. WIMPHELING, Catalogus episcoporum Argentinensium, S. 30: (*Erckenbaldus*) *puer adhuc, praeceptori suo versiculos miro ingenii alacritate a se editos ostendit, in quibus se peccatorem humillime confessus est, hortaturque alios, ut se meminerint pulverem et cibum vermium esse futuros.* In dem Ge-

---

gefolgt war, und wo er auf sein Ansuchen am 6. Januar 982 zu Salerno die kaiserliche Bestätigung der ausschließlichen Gerichtsbarkeit in Straßburg (Str. U-B. Nr. 45) erhielt.

Jene 12 Verse sind zum Teil ähnlich unbeholfen und schwer verständlich wie die des Geraldschen Prologs und gleich den meisten desselben leoninisch; einzelne Ausdrucke (*tilettus, virtutis amator, dignus, fulgere, sine fine, trinus — unus*), auch ein griechisches Wort (*agiae* vgl. *adelphus*) finden sich hier und dort, so daß ich vermute, beide Gedichte seien von GERALD verfaßt worden und dieser der Abschreiber ERCHAMBALDS gewesen.

[1] Daß er von ERCHAMBALD materielle Unterstützung erhalten habe, ist nicht anzunehmen, denn seine obenerwähnten Schenkungen an Stephanskloster und Domstift lassen darauf schließen, daß er sich nicht in schlechten Vermogensverhältnissen befand.

bete Erchambalds bei Wimpheling S. 32 ff. heißt es u. a.: *Dixi: non laetor, peccator hoc dixi. — — Jubilate montes laudem. Non jubilo, non laudo. Cur? quia non sum mons; callis sum, peccator sum.* Grandidier sagt in bezug hierauf a. a. O. S. 56: *C'est l'effusion d'un cœur chrétien pénétré de son néant et de sa corruption, vivement frappé de la majesté suprême de Dieu.*

Schwierigkeiten bieten dagegen die Worte v. 19 ff. des Prologs:

> *Ludendum magis est, Dominum quam sit rogitandum;*
> *Perlectus (scil. libellus) longevi stringit in ampla diei.*

Die Erklärung bei Scheffel-Holder S. 120[1] halte ich für ganz verfehlt. Aus dem Zusammenhange ergibt sich vielmehr der Sinn: mein Buch bietet mehr eine Unterhaltungs- (vgl. v. 17: *resonat mira tyronis*) als eine Erbauungslektüre (v. 17: *Non canit alma dei*). Das haben schon Peiper (S. LXVI: *non sacrae res ibi tractantur, sed jucundae: proferuntur ludicra, non orationes*) und Reiffenberg in seiner französischen Walthariusübersetzung, Brüssel 1841 (S. 74: *Il s'agit plutôt ici d'un délassement que d'une œuvre de piété*), richtig erkannt, ohne indes die Worte des Textes genügend erklären zu können. Der Ausdruck ist zwar nicht klassisch, aber aus dem mittelalterlichen Sprachgebrauche verständlich. *Ludendum* und *rogitandum* sind nämlich meines Erachtens accus. gerundii des Zweckes mit einem unterdrückten *ad*, wie sie uns z. B. im Ruodlieb öfters begegnen; vgl. 5, 113: *vinum sit dulce (ad) bibendum*; 6, 9: *sol monet (ad) hospitium petendum*; 7, 106: *parace sat (ad) edendum*; Seilers Ausgabe S. 125. Also: *(libellus) est magis (ad) ludendum, quam sit (ad) rogitandum Dominum* ist mehr etwas zur Unterhaltung als zum Beten.

Im folgenden Verse machen vor allem die Worte *stringit in ampla diei* Schwierigkeit. E. Du Méril (Ausgabe des Waltharius in den Poésies populaires latines antérieures au 12. siècle, Paris 1843, S. 313 ff.) und Scheffel-Holder nehmen ihre Zuflucht zu einer Konjektur (vgl. oben S. 633 Anm.), während Peiper S. LXVI *stringere in aliquid* in der Bedeutung von *destringere ab aliquo, rogere in artum* auffaßt und Simons S. 9, Anm. *stringit* im Sinne von *commovit, tetigit* nimmt, mit Verweisung auf Aeneis 10, 824: *mentem patriae strinxit pietatis imago*. Allein *stringere* steht Prol. 20 mit *in* und dem *accus.* und ist

[1] Dort läßt Scheffel den Lehrer Notker Labeo bei den Kampfspielen der Klosterschüler sagen: „Wir leben in Zeiten, wo starke Fauste gut tun und man wohl mit meinem Vorganger Gerald sagen darf: *'Ludendum magis est etc.'*" Es folgt Hinweis auf Mon. Germ. S. S. II. 142.

meiner Meinung nach gleich *stringere gladium, bellum etc.*; vgl. Livius 7, 40: *Vos prius in me strinxeritis ferrum quam ego in vos*; Florus III, 21, 1: *stringere bellum*; Ovid. Rem. am. 377: *Liber in adversos hostes stringatur iambus. Perlectus (libellus) stringit in ampla diei* (vgl. Plinius, N. h. 6, 34 (39): *amplissima dies hororum aequinoctiolium quindecim*) heißt demnach: die Lektüre des Buches streitet gegen die Länge des Tages, bekämpft die Langeweile.

Es bleibt nun noch *longeni (longaevi)* zu deuten. Simons S. 9 Anm. nimmt es gleich allen früheren Erklärern als Attribut zu *diei* und übersetzt *in amplo diei longaevi*: *tot in het volle van den ouden dag, in de lengte der grijsheid* oder lieber: *tot in den luister von den ouden dog, te midden van de waardigheden, de eereambten*; er gesteht indessen zu, daß die Übersetzung unsicher sei.

Es liegt jedoch eine andere Auffassung von *longaevi* nahe. *Longaevus* findet sich bei Virgil 14 mal, doch nur in der Bedeutung „hochbetagt", darunter Aen. 2, 525 und 9, 650 als Substantivum; vgl. auch Ovid. Met. 10, 462 *longaeva* die Greisin. Die Vulgata hat einmal Eccles. 1, 25 *rami longaevi* in übertragenem Sinne, sonst wird das Wort dort ausschließlich von Personen gebraucht; auch die ahd. Glossen, Steinmeyer und Sievers 1, 204 bzw. 813, haben *lanlip, lancliper, froot v. lancfari.* Dagegen kenne ich keine Parallele zu *longaevus dies* und glaube daher, daß *l.* auch an unserer Stelle substantivisch gebraucht ist und der Prologschreiber von den langen Tagen eines Greises spricht, dabei aber natürlich nicht sein eigenes Alter, sondern das des Empfängers seiner Gabe im Auge hat. Der Gedankengang würde demnach folgender sein: Mein Buch bietet nur einen profanen Unterhaltungsstoff und ist daher für einen Kirchenfürsten, der beten und arbeiten soll, eine weniger geeignete literarische Gabe als eine Erbauungsschrift. Für leichte weltliche Lektüre hat der Bischof, der noch im besten Mannesalter steht, keine Zeit übrig, aber es kommen auch für ihn dereinst die Tage, wo der müde Leib von der Lebensarbeit ausruht und der Geist der Muße pflegt; dann möge der Sang von Walther und Hildegunde ihm zum Zeitvertreib dienen. So aufgefaßt, erinnern die Worte des Prologs lebhaft an Wolfdietrich C I, 1 ff.:

> — *Ez wart ein buoch funden, daz sage ich iu für wâr,*
> *ze Tagemunt*[1] *in dem klôster; dâ lac ez manic jâr.*

[1] Wahrscheinlich Agmunt, Admont in Steiermark.

Sît wart ez gesendet ûf in Beier lant,
dem bischove von Eistet wart daz buoch bekant.
er kurzte im drabe die wîle wol sibenzehen jâr:
dâ vant er âventiure, daz sage ich iu für wâr.

Alsô verdrôz den fürsten, daz buoch er überlas:
manec seltsæne wunder dar an geschriben was.
er kurzte im drabe die wîle, unz er sîn ende nam.

Ich glaube, somit das einzige Bedenken, welches gegen den Straßburger Gerald vorgebracht werden könnte, fortgeräumt zu haben, ein Bedenken, das übrigens von vornherein fortfallen würde, sobald wir uns für eine der oben S. 633 verzeichneten Lesarten *longe ri*, *longi ri* oder *longa ri* entscheiden.

Lippert & Co. (G. Patz'sche Buchdr.), Naumburg a/S